A P.
C XIV 18/f

Leonhard Ludwig Finke,
der Arzeney-Gelahrtheit Doctor und Professor zu Lingen,

Versuch

einer allgemeinen medicinisch-praktischen

Geographie,

worin

der historische Theil der einheimischen

Völker- und Staaten-Arzeneykunde

vorgetragen wird.

Zweyter Band,

welcher die Länder enthält, die sich vom 45ten Grade, so wohl Norder- als Süderbreite, bis zum 80ten erstrecken.

Leipzig,
in der Weidmannschen Buchhandlung. 1792.

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Vorbericht.

Längſt war man überzeugt, daſs die Verſchiedenheit des Bodens, des Waſſers, der Luft, der Winde, der Witterung, der Nahrungsmittel und der Lebensart der Einwohner, einen ausgebreiteten Einfluſs auf das Phyſiſche nicht allein, ſondern auch auf das Sittliche des Menſchen habe. Hippocrates machte hieraus eine eigne Wiſſenſchaft, die er in ſeinem goldenen Buche: von Luft, Waſſer und Gegenden vortrug. Nur ein ſo viel umfaſſender Geiſt, als ihn beſeelte, war vermögend, aus ſeinen dürftigen Erfahrungen allgemeine Regeln für viele Länder und Völker feſtzuſetzen, die, zu vieler Bewunderung, noch jetzt groſsentheils die Probe aushalten. Die ſpätern Schriftſteller über dieſen Gegenſtand, und ſelbſt Winthringham nicht ausgenommen, ſchöpften aus ihm, ohne dieſer Lehre eine weitere

Ausdehnung mitgetheilt zu haben, als ihr der erſte Grundleger bereits gegeben hatte. Ja, man ſchränkte dieſelbe noch dadurch ein, indem man bloſs auf die phyſiſchen Uebel oder auf die Krankheiten ſahe, die mit jenen gemeldeten verſchiedenen Urſachen unzertrennlich verbunden zu ſeyn pflegen. Die Lehre von Luft, Waſſer, Gegenden, Lebensart und Landesprodukten verwandelte ſich daher nur in eine endemiſche Krankheitslehre, da doch bereits Hippocrates von landesüblichen Hülfsmitteln; von den Sitten der Völker; von ihrem Körperbau u. ſ. w. obgleich nur in einzelnen Beyſpielen, zugleich auch geredet hatte. Mit Recht kann man daher jenes gelobte Hippocratiſche Buch als die erſte mediciniſche Geographie anſehen, die je vorhanden geweſen iſt. Die darin herrſchende Unvollkommenheit wird durch die damalige mangelnde Länderkunde völlig entſchuldiget. Aber ſollen ſich denn die ſpätern Nachkommen mit dieſen ſchwachen Probeſtücken noch immerhin begnügen? Sollen ſie nicht vielmehr den Fuſsſtapfen ihres Lehrers folgen, und dieſer Lehre immer mehr Ausdehnung und Vollkommenheit zu geben ſuchen? Wozu dienen wohl die ſo häufigen, aber zerſtreuten und oft lehrreichen Nachrichten von Ländern, Völkern und Curarten, die uns die Philoſophen, Aerzte und Reiſebeſchreiber, in ihren Schriften, übergetragen

tragen haben? — Etwa nur dazu, um den Lesern solcher Schriften eine angenehme Abwechselung zu verschaffen? Das wird doch niemand im Ernst behaupten. Mit so vielen Entdeckungen und Bereicherungen ganzer Nationen und Jahrhunderte ausgerüstet, muss demnach die medicinische Geographie jetzt wohl in einer ganz andern Gestalt erscheinen, als zu den Zeiten des Hippocrates! Dies leidet keinen Zweifel; indess muss man doch die Menge der medicinischen Nachrichten mit der Menge solcher Bücher, worin man medicinische Bemerkungen von Völkern und Ländern vermuthen sollte, weder verwechseln, noch gleich gross schätzen, indem man nur bey den neuesten Reisebeschreibern glaubhafte und nützliche Nachrichten antrift. Würklich glaubhafte und nützliche Bemerkungen zu sammlen, aufzuheben, anzuwenden und gehörig zu ordnen, um daraus eine medicinische Geographie zu formen, ist so eine leichte Sache nicht, wie wohl mancher, der den Versuch noch nicht gemacht hat, sich eingebildet hat; zumal wenn man, wie dies der Fall mit mir ist, ohne alle Beyhülfe und ohne fremde Bibliotheken benutzen zu können, ein solches Unternehmen ausführen muss. Ich gebe dies dem Herrn Recensenten des ersten Bandes dieser Geographie, die sich im 35sten und 36sten Stück der diesjährigen Hallischen gelehrten Zei-

tung findet, zu beherzigen, da er der Meynung ist: dieses Buch habe ohne grosse Anstrengung sein Daseyn erhalten. Doch hierüber will ich mit ihm nicht streiten, da es meines Bedünkens einem mühsamen Werke allezeit Ehre bringt, wenn man ihm die Anstrengungen und den Fleiss nicht ansiehet, die darauf verwendet worden: und dann kann es auch am Ende dem Leser gleichgültig seyn, ob an einem Werke 1, 2, oder 6 bis 7 Jahre gearbeitet worden, wenn es nur in seiner Art nützlich und brauchbar ist. Dies setzt aber bey einem historischen Schriftsteller hauptsächlich voraus, dass er mit einem critischen Auge aus den besten Schriftstellern das beste ausgehoben und nicht jedem Erzähler Glauben beygemessen habe. Ich gab mir alle Mühe, so weit möglich war, dies Lob zu verdienen; allein, der Herr Recensent der Hallischen gel. Zeitung nimmt oder versucht vielmehr mir dies Verdienst auf einmal ganz zu nehmen. Er drückt sich hierüber ganz nachdrücklich aus, indem er sagt: „es „scheint dem Verf. gleichgültig zu „seyn, wer ihm die Nachrichten ge„geben.“ — Dies ist ein übereiltes und, wie ich beweisen kann, ungegründetes Urtheil. Denn ich habe sorgfältig alle solche Nachrichten, deren es ja eine erstaunend grosse Anzahl giebt, unterdrückt, die an das Fabelhafte, Abergläubische, Abentheuerliche und Unglaubhafte

hafte grenzen: nur blos ſolche Nachrichten hob ich aus, die zur mediciniſchen Kenntniſs eines Landes oder Volkes etwas beytragen konnten; daher iſt auch der groſse Vorrath meiner geſammelten Nachrichten faſt bis zur Hälfte eingeſchmolzen. Daſs ich zwar zuweilen bey Männern, die ſonſt keine groſse Achtung als Schriftſteller verdienen, einzelne Nachrichten gefunden, die ich, weil ſie mir nicht unwahrſcheinlich vorgekommen, des Aufbewahrens würdig geachtet, das kann ich nicht leugnen; allein, iſt der bloſse Name eines ſolchen Mannes ſchon Grund genug, mir jene Unterſcheidungskraft zwiſchen guten und ſchlechten Schriftſtellern abzuſprechen? Hat man denn über jedes Land ſo viele gute als ſchlechte Schriftſteller? Kann man von mir verlangen, daſs ich ſie alle kenne? und wenn ich ſie auch kannte, — dies behaupte ich aber nicht, — wie konnte ich ſie mir alle anſchaffen? — Aber zum zweyten, ſo ſetzt der Herr Recenſent in einige von mir benutzte Verfaſſer Miſstrauen, die doch den Beyfall anderer Gelehrten haben, und er führet an deren Stelle ſolche Schriftſteller an, die entweder davon, wovon die Rede iſt, nichts enthalten, oder die ich würklich genannt hatte, und die nur von ihm überſehen ſeyn müſſen. Hier ſind davon die Beweiſe. — Kalifornien, ſagt der Herr Recenſent, iſt nach einer unſichern Quelle bearbeitet:

nicht einmal Chappe d'Auteroche hat der Verf. benutzt. Kalifornien habe ich nach dem Begert bearbeitet, der viele Jahre daſelbſt Miſſionarius geweſen. Er kannte alſo das Land, das wegen ſeiner Einförmigkeit leicht erkannt und beſchrieben werden konnte. Nichts kann uns Verdacht gegen die Treue dieſes Verfaſſers einflöſsen; auch ſagt Herr Meiners (m. ſ. Grundriſs der Geſchichte der Menſchheit, Lemgo 1785) von dieſem Buche: die beſte Beſchreibung von dieſem Lande und von deſſen Einwohnern.

Was den Chappe d'Auteroche anbetrift, ſo irret ſich der H. R. ſehr, wenn er behauptet, daſs ich ihn gar nicht benutzt habe. Auf der 428. 429. 430. 431. und 433ſten Seite findet man dieſen Namen ſowohl im Text als in den Noten angeführet; zum unleugbaren Beweiſe, daſs ich dieſen Verfaſſer nicht ungeleſen gelaſſen. Daſs ich ihn aber nicht bey Kalifornien genannt, da doch das von ihm vorhandene Buch den Titel führet: Reiſe nach Kalifornien, davon liegt ja die Urſache klar am Tage, und ſie iſt auch auf der 430ſten Seite geſagt worden. Nemlich Hr. Chappe d'Auteroche ſtarb auf ſeiner Reiſe nach Kaliſornien zu Mexiko, ohne jenen Ort ſeiner Beſtimmung geſehen zu haben. —

Bey

Bey Madagaskar, ſagt weiter der H. R. hätte ſtatt Beniowsky, Flacourt können angeführt werden. Heiſst dies nicht mit andern Worten ſo viel, als: eine unſichere Quelle iſt benutzt und eine ſichere unbenutzt geblieben. Den Beniowsky kann man doch da, wo er von gleichgültigen Dingen ſpricht, nicht geradezu verwerfen: — warum durfte ich ihn denn nicht anführen? Daſs ich aber auch den Flacourt benutzet habe, das ſiehet man ja auf der 399ſten Seite, wo ſein Name genennt ſtehet.

Es wundert ſich ferner der Herr Rec. daſs ich dem Zuchelli, obgleich mit einigen Einſchränkungen, beyzupflichten ſcheine, daſs die Orang-Outangs Baſtarde von Affen und Menſchen ſeyn, da ich ja dem Zuchelli hierin geradezu widerſprochen und keinen Gedanken gehegt habe, dieſe Fabel zu erneuern. Indeſs würde doch die Stelle nicht ſo zweydeutig geworden ſeyn, wenn nicht Seite 695, Zeile 11 anſtatt die wäre aber geſetzt worden. —

Da, wo der H. Rec. vom Vorgebürge der guten Hofnung redet, geſtehet er ſelbſt, daſs dieſer Theil ziemlich vollſtändig und nach den beſten neuern Quellen bearbeitet worden. Er räumt alſo hiermit ſtillſchweigend ein, daſs ich den Nachrichten eines Kolbe nicht

unbedingt Glauben beygemeſſen habe, wie dies auch der Augenſchein lehret. — Den Kolbe konnte ich aber auch an keinem andern Orte meines Werks nennen, weil er nur allein von dieſem Lande geſchrieben. — Gleichwohl ſagt nun der H. R.: es ſey mir gleichgültig, ob ich die Nachrichten aus Kolbe, Lobo (ein Name, der ſich in meinem ganzen Buche nicht findet), Zuchelli, oder aus Sparrmann, Thunberg, Forſter entlehne. —

Dergleichen diktatoriſche Ausſprüche machen zwar Aufſehen; können bey dem Leſer einen widrigen Eindruck erregen, aber Nutzen — ſtiften ſie nicht. — Weiter will ich nicht gehen. — Ich danke dem Recenſenten für die übrigen eingeſtreuten gegründetern Bemerkungen, und ich werde jede Belehrung und Berichtigung ferner mit Dankgefühl annehmen. —

Es iſt dieſer erſte Verſuch einer mediciniſchen Geographie, wie ich ſelbſt mit aller Ueberzeugung fühle, mangelhaft und vieler Verbeſſerungen und Zuſätze fähig. Ich werde daher, nach aller Strenge, die eingeſchlichenen Fehler, ſelbſt aufſuchen, oder von andern mir zeigen laſſen: — ferner werde ich fortfahren für dieſen Theil der mediciniſchen Geſchichte Mate-

Materialien aus den beſten Schriftſtellern, die mir noch bisher gefehlt haben oder wohl gar unbekannt geweſen ſind, zu ſammeln; auch werde ich mit allem Dank die Beyträge der Gelehrten, wenn ſie ſolche an mich wollen gelangen laſſen, annehmen, und zum Gebrauch aufheben. So bald der Vorrath zu einem mäſsigen Bande wird herangewachſen ſeyn, werde ich ſolchen unter dem Titel: Zuſätze und Verbeſſerungen zur mediciniſchen Geographie, herausgeben. Dadurch kann die mediciniſche Geographie nach und nach zu einer Vollkommenheit gelangen, woran es ihr bisher gänzlich gefehlt hat.

Vor jetzt habe ich die Brauchbarkeit dieſes Werkes erſtlich durch einen kurzen Anhang und dann durch einige Regiſter zu erhöhen geſucht. In dem Anhange ſind theils einige Druckfehler verbeſſert, theils ſind einige Naturprodukte, die nur nach Trivialnamen bezeichnet ſind, mit klaſſiſchen Namen belegt worden. Ich hätte gewünſcht, daſs ich alle Provinzialnamen auf dieſe Weiſe hätte entfernen können; allein, dazu reichte mein dermaliger Büchervorrath nicht hin. So weiſs ich z. B. nicht S. 422 Cocca, auch nicht S. 700 im I. B. Beſſus zu erklären.

End-

Endlich habe ich im Anhange noch einige Mineralwaſſer, die in Deutſchland zu finden ſind, angehängt.

Was das fünffache Regiſter anbetrift, ſo enthält das erſte blos die Namen der Schriftſteller und anderer Perſonen, die in dieſem Werke genannt worden ſind. Gemeiniglich habe ich diejenige Stelle eines Schriftſtellers nur angeführt, wo ſich der Titel des Buches befindet. Wenn daher von einem Verfaſſer mehrere Bücher benutzt worden ſind, ſo ſind auch mehrere Stellen citirt worden.

Das zweyte iſt das geographiſche Verzeichniſs, in welchem auſser Ländern, Völkern, Städten, Flüſſen, Bergen, auch die Weine und Mineralwaſſer genannt worden ſind. Die Mineralwaſſer erſcheinen mit getrennten Lettern gedruckt.

Das dritte iſt das noſologiſche Verzeichniſs. — Man findet hier nicht allein die Namen derjenigen Krankheiten, die in einer gewiſſen Gegend gleichſam zu Hauſe ſind, ſondern auch ſolche werden angeführt, die in einer gewiſſen Gegend ſehr häufig oder faſt gar nicht angetroffen werden. Die letztern ſind zum Unterſchied mit getrennten Lettern gedruckt. Wenn man z. B. Hundswuth nachſiehet, ſo findet

man

man dieſen Namen zweymal: das erſtemal, gewöhnlich gedruckt, und die Citationen zeigen die Länder an, wo dieſe Krankheit häufig gefunden wird. Das zweytemal iſt Hundswuth mit getrennten Lettern gedruckt, und die Citationen zeigen die Länder an, wo dieſe Krankheit entweder gar nicht, oder doch höchſt ſelten angetroffen wird. — Man findet auch in dieſem Regiſter einige Krankheitsurſachen aufgeſtellt, aber nur ſolche, die entweder ſelten oder von ganz beſonderer Würkung unter dieſem oder jenem Volke ſind.

Das vierte iſt das praktiſche Regiſter. In dieſem werden die Namen der Arzeneymittel, der Curmethoden, der beſondern Speiſen und Getränke genannt. Durch Beyhülfe dieſes Regiſters kann man von vielen Medicamenten den Geburtsort und den Gebrauch, den der gemeine Mann davon macht, erhalten. Die Curmethoden der meiſten Wilden oder auch des gemeinen Mannes findet man unter den Benennungen Aderlaſſen, Brennen, Schröpfen, Scarificiren, Inoculiren, Schmieren, Baden u. dgl. m.

Zum Beſchluſs, als eine Zugabe, ſtehet das fünfte oder das Windregiſter.

Auf

Auf dieſe Weiſe habe ich nichts unterlaſſen, was dieſer Schrift, bey allen ihren Mängeln, einige Empfehlung verſchaffen kann. — Möchte ſie doch auch meinen Mitbrüdern nützlich ſeyn! —

Lingen, im September 1792.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

V. Abtheilung, von denen Ländern, die zwiſchen dem 45ten und 55ten Gr. ſowohl ſüdlicher als nördlicher Breite liegen - - Seite 1

I. Abſchnitt, von den Ländern in Amerika, die ſich auf der Südſeite befinden - 3

Vom Lande der Patagonen und vom Feuerlande - - - 3

II. Abſchnitt, von den Ländern in Amerika auf der Nordſeite - - 9

Von Canada - - 9

Von Neuſchottland - 23

Von Neufoundland - 25

III. Ab-

III. Abſchnitt, von den Ländern in Europa Seite 27

I. Capitel, von Ländern zwiſchen dem 45ten und 50ten Gr. Norder-Breite - 27

Von Frankreich - 27
Von der Schweitz und dem benachbarten Savoyen - 85
Von Oberdeutſchland - 126
Von Böhmen und Mähren - 176
Von Ungarn, Siebenbürgen und den angränzenden Ländern 181
Von der Moldau, Wallachey, Sclavonien und Croatien - 208
Von der Krimm und Taurien 219

II. Capitel, von den Ländern zwiſchen dem 50ten und 55ten Grade 231

Von Groſsbritannien und Irrland 231
Von den niederländiſchen Provinzen 300
Von Niederdeutſchland - 360
Von Schleſien - 394
Von Weſtphalen - 397
Von Niederſachſen - 437
Von Preuſsen - - 469
Von Polen - - 479

III. Capitel, von Ländern in Europa zwiſchen dem 45ten und 55ten Grad der Breite - - 502

Vom europäiſchen ſüdlichen Ruſsland 502

IV. Ab-

IV. Abſchnitt, von den Ländern in Aſien Seite 521
Von den Koſaken und Kalmücken 523
Von den Wogulen - - 566
Von den Kirgiſen - - 568
Von Daurien - - 580
Von der Tatarey - - 584

VI. Abtheilung, von den Ländern zwiſchen dem 55ten und 65ten Gr. N. Br. - 587

I. Abſchnitt, von den Ländern zwiſchen dem 55ten und 60ten Gr. N. Br. - 589
I. Capitel, von Dänemark - 589
II. Capitel, von Norwegen - 595
III. Capitel, vom ſüdlichen Schweden 601

II. Abſchnitt, von den Ländern zwiſchen dem 60ten und 65ten Gr. N. Br. - 613
Von Nordland in Schweden, Finnland und Carelien - 613

III. Abſchnitt, von dem mittlern ruſſiſchen Reiche in Europa und Aſien, die zwiſchen dem 55ten und 65ten Gr. N. Br. liegen 621
I. Capitel, von dem mittlern ruſſiſchen Reiche in Europa, zwiſchen dem 55ten und 65ten Gr. Norder-Breite - - 621
II. Capitel, von dem mittlern ruſſiſchen Reiche in Aſien, zwiſchen dem 55ten und 65ten Gr. Norder-Breite - - 643
Von den Oſtiaken - 647
Von den Jakuten - 649
Von den Koräken - 650
Von Kamtſchatka - 653

VII. Abtheilung, von den Polarländern Seite 667

I. Abſchnitt, von den Polarländern überhaupt, und denen in Aſien - - 669

Von den Samojeden - 675

Von den Semblianern - 681

II. Abſchnitt, von den Polarländern in Europa 683

Von Lappland - - 683

Von Island - - 711

III. Abſchnitt, von den Polarländern in Amerika 723

Von der Gegend um den Hudſonsbay und von den Eskimos - 723

Von Grönland - - - 733

Fünfte Abtheilung.

Von denen Ländern, die zwiſchen dem 45ten und 55ten Grad ſo wohl ſüdlicher als nördlicher Breite liegen.

Erſter Abſchnitt.

Von der ſüdlichen Seite. Von den Ländern in Amerika, und zwar von dem Lande der Patagonen und vom Feuerlande.

Das von den Patagonen bewohnte Land liegt zwiſchen Chili, dem Platafluſs und der Magellaniſchen Straſse; es grenzt an der einen Seite ans Meer, und hat an der Weſtſeite eine hohe Gebürgskette. Man findet darin unermeſsliche Wälder und weit ausgedehnte Weiden, die von groſſen Heerden Vieh bewohnt werden. Das Clima iſt ſehr gemäſsigt und geſund. — Ihre Einwohner, die Patagonen, machen ein eignes groſses Menſchengeſchlecht aus. Viele ſind 6 Schuh hoch, und ſo gar einige ſind noch gröſser. Falkner [a]) beſchreibt den Caciquen Cangapol als einen 7 Schuh und einige Zoll langen Mann. Dieſes Maaſs hatte er dadurch beſtimmt, daſs er auf den Zehen ſtehend, mit ſeinen Fingerſpitzen Cangapols Scheitel nicht zu erreichen vermochte. Hiermit ſtimmt Cap. Wallis, der verſchiedene von ihnen

a) Beſchreibung von Patagonien. Desgleichen Forſters Bemerkungen u. ſ. w. auf ſeiner Reiſe um die Welt, Berlin 1783.

gemeſſen hat, ebenfalls überein. Die Gröſsten, ſagt er, halten 7 Fuſs; jedoch ſind die meiſten nicht ſo lang. Sie haben aber dabey eine proportionirte Dicke, welche man bey denjenigen Europäern, welche ſich durch eine ungewöhnliche Länge auszeichnen, ſelten zu bemerken pflegt.

Das von ihnen bewohnte Land iſt, nach Byrons [b]) Beſchreibung, ungemein anmuthig. Es beſtehet aus flachen Landſchaften, deren Boden ſehr fruchtbar zu ſeyn ſchien. Er war mit mancherley Blumen bedeckt, die die Luft mit Wohlgerüchen erfüllten. —

Auch fand man die Luft ungemein rein und fein; ſie ſchärfte den Appetit der Seeleute ſo ſehr, daſs ſie wohl dreymal mehr als ſonſt eſſen konnten.

Den Landeseinwohnern ſchien es auch nicht daran zu fehlen; ſie aſsen aber meiſt alles roh. So ſahe man ſie [c]) z. B. das rohe Eingeweide eines Strauſsen verzehren; auch aſsen ſie alles, was man ihnen gab: nur von Getränken wollten ſie nichts anders, als Waſſer zu ſich nehmen. —

Dieſe Race von Menſchen lebt von allen übrigen abgeſondert; verheyrathet ſich blos unter ihres gleichen; genieſset ſtets einerley Nahrung, und lebt beſtändig unter einerley gemäſsigtem Himmel. — Ihre Speiſe erwerben ſie ſich leicht durch Jagen und Fiſchen; ſie führen beſtändig ein nomadiſches Leben: die Jagd, das Reiten und die Uebung in den Waffen ſtärken und bilden ihren Körper

b) Forſters Bemerkungen u. ſ. w. auf ſeiner Reiſe um die Welt, Berlin 1783.

c) Wallis Reiſen a. a. O. S. 126.

Körper durch mäfsige Bewegung: nichts kann ihre Lebensgeiſter erſchöpfen; nichts das Wachsthum erſticken; nichts ihre Glieder verkrüppeln, oder ſie zu ſchwachen Menſchen umſchaffen. —

Ganz anders ſind die Bewohner, das Clima und der Boden des Feuerlandes beſchaffen. Die weſtliche Küſte deſſelben [d]) iſt ein ödes und nacktes Felſengebürge, das mit Schnee bedeckte Gipfel hat: — man findet hier faſt nirgends einige Spur von Pflanzen, die Selleryart ausgenommen, welche man Apium decumbens nennt. — Die nordöſtliche Küſte ſcheint etwas beſſer zu ſeyn. — Die Kälte iſt hier ſelbſt im Sommer nicht geringe; ſelten ſtand das Thermometer zu dieſer Zeit 5° über dem Gefrierpunkt, öfterer unter demſelben [e]). — Ihre Einwohner, Pappus oder Peſcherähs genannt, ſind kurz, unterſetzt, dickköpfigt; ihre Schenkel dünn und hager; ihre Beine gekrümmt; die Knie ausgedehnt; die Zehen einwärts gekehrt; der Hodenſack hängt lang herunter; ihre ganze Kleidung beſteht faſt nur in einem Seehundsfell, das ſie auf dem Rücken tragen; der übrige Theil des Leibes iſt entblöſst; ihre Wohnungen ſind unter Pfälen, oder unter kleinen Bäumen angelegt, die ſie mit Baſt oder Riemen an einander knüpfen, und worüber ſie einige Gebinde Strauchwerk und Robbenfelle werfen. Wegen Kälte zittern ſie faſt beſtändig. Ihre Nahrung beſteht in verfaultem Robbenfleiſch und einigen Schalthieren; der Genuſs ſolcher faulen Subſtanzen und das Einreiben des Robbenthrans verbrei-

d) Forſter a. a. O. S. 145.

e) A. a. O. S. 86.

tet von ihnen einen häfslichen Geftank *f*). Diefe Pefcherähs machen ohne Zweifel das elendeſte Menſchengeſchlecht auf der Erde aus: — man bemerkt viele unter ihnen, die ungewöhnlich dicke Bäuche haben; andere haben tief herunter hängende Brüſte; die meiſten haben körperliche Fehler, ſind hinkend oder ſchielend *g*). — Ihr vorzüglichſtes Eigenthum ſind die überaus ſchneidenden und ſcharfen Zähne *h*). — Die Fruchtbarkeit iſt ſehr geringe, daher iſt auch die Nation nichts weniger als zahlreich *i*). — Bekanntermafsen hat Herr Fauſt in ſeiner Schrift: Wie der Geſchlechtstrieb der Menſchen in Ordnung zu bringen, und wie die Menſchen beſſer und glücklicher zu machen *k*), — behauptet, dafs alles Unglück, das dem jetzt ſo ſehr geſchwächten Menſchengeſchlechte überkommt, von den Hoſen herrühre, womit die Knaben ſo früh verſehen werden. Dieſe ſollen, ſeiner Meynung nach, zu viele Hitze verurſachen, und bey den Knaben den Geſchlechtstrieb zu früh anfeuren: — er will daher, dafs ſie bis ins 15te Jahr ohne Hoſen gehen ſollen, weil die Kälte die Geburtstheile ſtärket. Er beruft ſich zu dem Ende auf die Bergſchotten, bey denen er den Unterſchied der Gröſse und Stärke der Geburtstheile zwiſchen den behoſeten Europäern und ihnen, die nicht behoſet ſind, auffallend groſs findet. — Allein, ſo wohlmeynend dieſer Rath auch iſt; ſo finden

f) A. a. O.

g) Le Maire. m. ſ. Allg. Hiſt. d. R. 11. B. S. 472.

h) A. a. O. 12. B. S. 26.

i) Zimmermanns geograph. Zoologie, 3. B.

k) Braunſchweig 1791.

den ſich doch in dieſem Buche ſehr viele Beyſpiele ganzer Völker aufgeſtellt, die gerade das Gegentheil beweiſen. Die Peſcherähs allein können jene Behauptung widerlegen. Da wo der Hodenſack lang herunter hängt, iſt gewiſs keine Kraft, kein Tonus. Die Kälte ſchadet ihnen auch an der Fruchtbarkeit, weil der Geſchlechtstrieb dadurch erſticket wird. Dieſen Leuten würden alſo die Hoſen ſehr dienlich ſeyn. — Aber was noch mehr gegen die Behauptung des Herrn Fauſt ſtreitet, iſt der Fall mit den alten Scythen, die Hoſen trugen. Nun ſagt aber Hippocrates *l*) von ihnen, daſs ſie zum Beyſchlaf ganz untüchtig wären, theils weil ſie beſtändig zu Pferde ſäſsen, theils aber auch, weil ſie Hoſen *m*) trügen, ſo daſs ſie auch nicht einmal nach ihren Schaamtheilen griffen, (dieſer Umſtand ſpricht dem Nichthoſentragen der Knaben das Wort nicht,) und für Froſt und Elend die Wolluſt und den Beyſchlaf vergeſſen. — Doch man will ja, daſs man in unſern erleuchteten Tagen nicht den Hippocrates, ſondern die Natur ſtudiere. — Ich lenke alſo wieder ein. —

In der gröſsten Unwiſſenheit verſenkt, wenden ſie ſich überall an Zauberer, — und ſuchen

l) V. d. Luft, Waſſer u. ſ. w. S. 439.

m) Herr Grimm hat die Worte: ὅτι ἀναξυρίδας ἔχουσι ἀεὶ ſo überſetzt, weil ſie eine Scherpe tragen: allein Septalius in ſeinem Comment. überſetzt ſie, quia braccas ſemper habent. Herr Camper (Beantwortung u. ſ. w. S. 87.) überſetzt die Worte gleichfalls durch Hoſen. —

durch Anhängen des Marienglaſes ſich gegen Zauberey zu bewahren. — Bougainville *n*) hatte einem Knaben Glas gegeben, der es für Marienglas halten mochte; er hatte es in den Hals geſteckt und heruntergeſchluckt, worauf Blutbrechen und Convulſionen entſtanden. — Bougainville wollte durch ſeinen Chirurgus zu Hülfe eilen: — allein dies wurde nicht erlaubt; es wurde ein Zauberer geholt, welcher allerhand unnütze Gauckeleyen machte. Hierauf legte ſich der Vater des Kindes auf ihn, und wollte Blut ſaugen: aber auch dies war vergebens, und der Knabe ſtarb. —

So ſchlecht auch dies Land iſt; ſo liefert es doch eine herrliche Rinde, nemlich die Winterrinde (Cortex winteranus). —

n) Reiſe um die Welt a. a. O. S. 128.

Zweyter Abschnitt.

Von den Ländern unter dieser Breite in Nordamerika, als von Canada, Neubritannien und Neuschottland.

Von Canada.

Die Ostküsten *) von Nordamerika sind flach und sandigt; tiefer ins Land hinein ist es bergigt, und der Boden etwas besser, so dass man fast zwey Fuss tiefe Gartenerde findet. In der Nähe der Flüsse ist das Land auch sehr fruchtbar; da es hergegen an den meisten andern Orten wüste liegt. Es giebt ferner in Canada viele Moräste, Wälder und unbebaute Länder, und man kann wohl annehmen, dass man in einer Entfernung von 30 Meilen vom Meere wenig cultivirtes Land finde.

Was die Jahreszeiten anbetrift, so kommen sie in dem südlichen Theile von Canada so ziemlich mit dem englischen Clima und dem nördlichen Theile von Teutschland überein, d. i. der Winter geht im November an, und dauert bis Ende März, und während dieser Zeit fällt vieler Schnee. Die Nord-

*) V. Wangeheims Beyträge zur teutschen holzgerechten Forstwissenschaft. Götting. 1787.

weſtwinde herrſchen hier ſtark. — Mit dem April fängt der Frühling an; im May blühen die Bäume; der Sommer iſt ſehr warm, und es kommen alle Früchte in kurzer Zeit zur Reife; auch die Nächte ſind warm; mit dem September tritt der Herbſt ein; im October giebts viele Nebel, Reife und Nachtfröſte. —

Derjenige Theil von Canada, der zwiſchen dem 45ten und 50ten Grad nördlicher Breite liegt, hat ſchon weit ſtrengere Witterung, als wie wir in Teutſchland haben; hier machen es die flachen unbebauten Felder; die dicken Wälder; die groſſen Flüſſe und Seen; der tiefe Schnee und beſonders die Nord- und Nordweſtwinde ſehr kalt. Wenn ein ſolcher Wind es recht meynt, ſo erſtarret gleich alles, und in wenig Minuten können die unbedeckten Theile des Körpers erfrieren, ohne daſs man es ſelbſt recht merkt *p*). — Er dringt durch die Mauern, und kann ein nahe dabey ſtehendes Licht auslöſchen *q*). — In der Gegend von Montreal hat man wohl die Kälte 23° unter 0 nach dem Reaumürſchen Thermometer gefunden, und im Februar ſteht es gemeiniglich 14 bis 15° darunter *r*).

Bey dieſer Witterung iſt die Luft gemeiniglich rein, hell und klar, und widerſteht der Fäulung ſehr. — Man bedient ſich auch in Canada keines andern Mittels, als dieſer Kälte und des durchdringenden Windes, um geſchlachtetes Vieh vor der Fäulung zu bewahren *s*). — In der Mitte des De-

p) Schlötzers Briefwechſel, Heft 23.

q) Kalm l. c.

r) Ebendaſelbſt.

s) Schlötzer a. a. O.

Decembers geht hier die Schlachtzeit an. Binnen acht Tagen muſs alles fette und gemäſtete Vieh, es ſey vierfüſsig oder nicht, ſein Leben hergeben, um das Menſchengeſchlecht auf den Winter mit Nahrung zu verſorgen. Man hauet alsdenn die Theile der vierfüſsigen Thiere in beliebige Braten oder Kochſtücke; dem zahmen Federvieh rupft man, ohne Waſſer dazu zu gebrauchen, die Federn aus, und läſst ihnen nur die äuſserſten Schwanz- und Flügelfedern; hierauf bindet man mit Baſt ihre Flügel und Keulen feſt an den Leib, und hängt das zerhackte Fleiſch und das Geflügel an die freye Luft; läſst es gut durchfrieren, und bringt es darauf in einen beſonders zu dem Ende gebaueten Spiecker, der von allen Seiten offen iſt, und frey vom Winde durchſtrichen werden kann: hieraus holt man nun nach und nach ein Stück nach dem andern. Ein ſo gedörretes Fleiſch verliert nichts von ſeiner Kraft, Anſehen oder Geſchmack. — Das Federvieh wird nicht ausgenommen, und doch bleibt das Fleiſch gut; iſt weiſs, mürbe, wohlſchmeckend und ſaftig. Dieſe Methode überhebt die Canadier alles Einſalzens und Räucherns. Auch mit den Fiſchen fängt mans faſt auf eine ähnliche Weiſe an: man hauet in den Lorenzfluſs Löcher, fängt die Fiſche, wirft ſie aufs Eis in einen Haufen, wo ſie gefrieren, und ſo gefroren aufgehoben werden. —

Die Kälte bleibt aber ſo wenig in Canada, als in Europa, ſtets von gleicher Heftigkeit; vielmehr findet darin eine merkliche Abwechſelung ſtatt, wie man aus Gautiers t) Bemerkungen ſehen kann. —

Die

t) Memoires de l'Academie royale de Paris. 1747.

Die Lebensart der eingebohrnen Canadier kömmt mit der Iroquesen und Huronen ihrer überein; das heifst, sie leben, wie alle wilden nordamerikanischen Völker, meist von der Jagd und vom Fischfang, und härten ihren Körper auf alle Weise ab. — Aufser andern Fleischarten essen sie auch Bärenfleisch und Fische. Von Gemüsen haben sie Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Weifskraut; Pastinak, aus dem sie Brod machen; auch haben sie Rüben *u*). Es wachsen hier gleichfalls die Wassermelonen sehr gut; sie sind auch hier nicht so schädlich, als bey den Illinesen *x*). —

Von Statur sind die Canadier grofs, stark und musculös *y*); besonders zeichnen sich die Huronen und die Mickmacks aus *z*). — Auch sind die Mohawks *a*), die an den amerikanischen Freystaat von Georgien bis nach Neuengland grenzen, besonders tapfer und kriegerisch. —

Der Scheitel eines nordamerikanischen Wilden *b*) ist niedergedrückt, breit, an den Seiten hervorragend, so dafs beyde Plana semicircularia aufwärts divergiren: die Nasenhöhle ist sehr weit, und die Concha media gleichsam in Blasen ausgehöhlt: die Schneidezähne sind sehr kurz, aber sehr scharf. Die Hirnschädelknochen sind sehr dünn und sehr leicht.

Nur

u) Loskiel a. a. O.

x) Kalm l. c.

y) Ulloa a. a. O.

z) Kalm l. c.

a) Long Voyages and travels of Indien. m. s. Allgem. Litteratur-Zeit. vom Jahr 1791. Mon. April.

b) Blumenbach Decas collectionis etc.

Nur einige Theile ihres Körpers ſind bedeckt, und die unbedeckten beſchmieren ſie fleiſsig mit Bärenfett, um ſich dadurch zu ſtärken, und gegen die Mückenſtiche zu ſchützen. Die Kinder werden hart erzogen, im kalten Waſſer fleiſsig gebadet, und von den Müttern werden ſie oft bis ins ſechſte Jahr geſtillet [c]). — Die Canadier ſind von Natur gutmüthig und gaſtfrey; gegen ihre Feinde aber hegen ſie einen unverſöhnlichen Haſs, und man hat Beyſpiele, daſs ſie 50 bis 60 Meilen weit in den Wäldern herum gelaufen ſind, um ſie aufzuſuchen. — Bey dieſer und ähnlicher Gelegenheit bezeigen ſie eine beſondere Geſchicklichkeit, oder eine gewiſſe Stärke der Sinne, die bewundernswürdig iſt. Aus den Fuſsſtapfen erkennen ſie die Nation, und durch den Geruch verfolgen ſie, ſelbſt im Dunkeln, den Weg, den ein Menſch gegangen iſt; wenn ſie auch in ganz unbekannte Gegenden kommen, wiſſen ſie, aus unerklärbaren Kennzeichen, oft einige Tage vorher anzukündigen, daſs ſie an einen Fluſs kommen würden, der dieſen oder jenen Weg nimmt [d]). —

Ueberhaupt iſt Canada geſund, und ſo bezeigt es ſich nicht allein bey ſeinen Eingebohrnen, ſondern auch bey Fremden [e]). — Lind ſagt [f]): ſeitdem dies Land unter engliſcher Bothmäſsigkeit iſt, ſind unſere Truppen und diejenigen, welche ſich daſelbſt niedergelaſſen haben, ungemein geſund geweſen: Nervenfieber ſollen hier faſt gar nicht bekannt ſeyn. — Indeſs bringen die kalten Winde vieler-

c) Franke a. a. O.

d) Schlötzer a. a. O.

e) Zimmermanns Erfahr. a. a. O.

f) A. a. O. S. 34.

vielerley entzündliche, so wie die oft merklichen Abwechselungen in der Witterung andere Krankheiten hervor, wie man aus Gautiers *g*) Nachrichten vom Jahre 1745 und 46 ersehen kann. — So blieben die Menschen den Sommer des 1745ten Jahres bis zum November hin gesund, als sich Frost und Schnee einstellte, womit auch Lungenentzündungen, Pleuresien, Halskrankheiten; anhaltende und mit Ausschlag verbundene Fieber, Durchfälle und Ruhren sich einfanden. — Im Jänner des 1746ten Jahres war die Kälte abwechselnd; die Krankheiten blieben die nemlichen. Der Hornung war anfangs kalt; nachher gelinder, und bezeigte sich sehr gesund. Der März war im Anfange noch etwas kalt; wurde aber nachher so gelinde, dafs man ihn fast nie so erlebt hatte. — Mit Anfangs May war alles schon mit einem schönen Grün gezieret, und am 8ten war es schon sehr heifs; so wie auch der ganze Sommer sehr heifs blieb; da aber zuweilen kalte Winde weheten; so fanden sich Rheumatismen ein. — Da die Hitze mit dem September abnahm, kamen Ruhren und Durchfälle. —

Ehe ich weiter gehe, kann ich mich ein paar Bemerkungen, die von der tiefen Kenntnifs des Hippocrates, so er von der Natur der Länder und Völker hatte, Beweise abgeben, nicht enthalten. — Hippocrates sagt erstlich von den Völkern *h*), die ein nacktes, kaltes Land bewohnten, dafs sie aufgedunsene, untergesetzte Körper hätten, bey denen alles schlapp und schwammigt sey, und dafs sie mit einem dicken Leibe versehen

g) Memoires cit.

h) Von der Luft, Wasser u. s. w.

ſehen wären. Nun vergleiche man hiermit das, was ich im vorigen Abſchnitte von den Peſcherähs gemeldet habe, und man wird die Uebereinſtimmung ſehr treffend finden. —

Auch die kurz vorher mitgetheilte Beſchreibung von Canada bietet uns eine andere Uebereinſtimmung, die ſeine Beſchreibungen mit der Natur haben, gelegentlich dar. — Ein jeder wird doch wohl eingeſtehen müſſen, daſs die Wetterveränderungen hier ſo groſs ſind, als in irgend einem ſonſt bekannten Lande; und ſollte ja jemand noch daran zweifeln, ſo beliebe er die angeführten Schriftſteller, beſonders den Gautier nachzuleſen: — nun ſagt aber Hippocrates von einem ſolchen Lande [i]): da, wo die Jahreszeiten groſse und häufige Veränderungen veranlaſſen, da iſt auch das Land äuſserſt wild und ungleich, und man wird ſehr viele Wälder, Gebürge, Wieſen und Ebenen darinnen antreffen. — Hiemit ſtimmen nun, wie wir theils in dieſer, theils in der ſiebenten Abtheilung ſehen werden, alle Reiſebeſchreiber genau überein. —

Ferner finde ich folgende Ausſprüche des Hippocrates, wenn man nur mit Aufmerkſamkeit alles geleſen hat, auch in Canada wahr. Im [k]) Winter bemerkt man Seitenſtechende Fieber, Bruſtfieber, Bruſtſchmerzen u. ſ. w. Im Herbſte [l]) Hüftweh (Rheumatismen), Ruhren u. ſ. w. Wenn der Nordwind wehet [m]), giebt es Huſten, Halsweh, Seitenſtechen, Bruſtſchmerzen u. ſ. w.

Das

i) A. a. O. S. 424.

k) Lehrſprüche, 3. Abſchn. S. 250.

l) Ebendaſelbſt.

m) Ebendaſelbſt.

Das Jahr 1745, deſſen Gautier Meldung thut, war geſund und ungewöhnlich gelind. — Hippocrates giebt hievon den Grund an. Das Jahr *n*), ſagt er, muſs nothwendig ſehr geſund ſeyn, wenn — der Winter das Mittel hält, ſo daſs er weder zu heiter, noch zu gelinde iſt, noch auch zu lange kalt bleibt, und ſich im Frühling und Sommer die Näſſe zeitig einſtellt. — Und was die Einwohner einer ſolchen Gegend anbetrift, die viel Nordwind hat; ſo ſagt er von ihnen *o*): nothwendig ſind ihre Köpfe geſund und ſtark. Die herrſchenden Krankheiten ſind hier theils Seitenſtechende Fieber, theils ſolche Uebel, die man für hitzige hält. — Es iſt wahrſcheinlich, daſs ſolche Leute länger, als andere am Leben bleiben werden. — Sie müſſen auch eher rauhe, als ſanfte Sitten haben. — So weit Hippocrates.

Die Indianer, die oft ganze Nächte in Büſchen zubringen, und auf der Erde ſchlafen, leiden vorzüglich oft an Bruſtentzündungen und Rheumatismen *p*). — Am Erieſee und am Hudſonsbuſen leiden viele an Fiebern von ſchlimmer Art *q*). — Beſonders häufig findet man aber in der Nachbarſchaft der groſsen Seen viele kalte Fieber, aber keine Quartanfieber; gemeiniglich graſſiren ſie im Sommer, und hören mit der Winterkälte auf. — Den gewöhnlichen ziegelartigen Bodenſatz im Urin vermiſſet man hier faſt ganz *r*). — Den

n) V. der Luft, Waſſer u. ſ. w. S. 415.

o) A. a. O. S. 398.

p) Kalm l. c.

q) L. c.

r) Causlan im XI. Bande der Sammlung auserleſ. Abhandl. für pract. Aerzte.

Den Bandwurm findet man an den Seeküſten oft, und die Venuſeuche hat überall weit um ſich gegriffen [s]). —

Seit nicht gar langer Zeit hat ſich hier ſo gar, unter den canadiſchen Einwohnern, nach dem Bericht des Herrn Schwediauer [t]), eine neue Art der veneriſchen Krankheit hervorgethan, die ſich durch folgende Umſtände von der gewöhnlichen Venuſeuche unterſcheidet. — Erſtlich geſchieht bey dieſer die Anſteckung viel leichter, als ſonſt. Bey dieſer wird nicht immer unmittelbare Berührung erfordert; ſondern man wird ſchon angeſteckt, wenn man ſich nur ſolcher Sachen bedient, die ein angeſteckter Patient gebraucht hat, als Löffel, Gabeln, Gläſer, Kleider, Betttücher u. dergl. Dieſe Krankheit pflanzt ſich auch auf die Kinder viel leichter, als die gewöhnliche fort, und wo ſie einmal in einem Hauſe iſt, da werden leicht und faſt immer mehrere davon angeſteckt. Ein Hauptumſtand bey dieſer Krankheit iſt dieſer, daſs die Geburtstheile nicht leicht angegriffen werden, ob gleich der Beyſchlaf höchſt anſteckend iſt.

Zuerſt offenbart ſich dieſe Krankheit durch kleine Geſchwüre an den Lippen, der Zunge, und innern Seite des Mundes. Dieſe kleinen Geſchwüre ſind von einer ſehr um ſich freſſenden Art; und man hat bey Kindern bemerkt, daſs ihnen beynahe

s) Kalm l. c.

t) F. Swediauer practical Obſervations on veneral complaints. Edinb. 1788. in der erſten deutſchen Ueberſetzung wird dieſer Abſatz vermiſſet. M. ſehe Samml. auserleſener Abhandl. zum Gebrauch pract. Aerzte. 13. B. 1. St.

he die Zunge von denſelben weggefreſſen worden. Anfangs haben ſie nur das Anſehen kleiner Blatterchen; dieſe nehmen aber nachher ſo wohl an Gröſse, als Anzahl zu, und ſtellen ſich an mehrern Theilen des Körpers ein. Es quält auch oft die Patienten nächtlicher Schmerz; und unter den Achſeln und in den Leiſten ſtellen ſich Bubonen ein. —

Im weitern Fortgang der Krankheit ſieht man auf verſchiedenen Theilen des Körpers flechtenartige und juckende Geſchwüre zum Vorſchein kommen. Die Naſenknochen, die Knochen des Gaumens, der Hirnſchädel, Schlüſſelbeine, Schienbeinröhren und dergl. werden mit dem Beinfraſs befallen, oder es kommen Knochenknoten (Tophi) hervor. Endlich ſtellen ſich Bruſtſchmerzen und Huſten ein, die Eſsluſt nimmt ab; es verlieren ſich die Sinne; die Haare fallen aus, und damit neigt es ſich mit den Patienten, deren Anzahl ſich im Jahr 1785 bereits auf fünftauſend und achthundert belief, zum Ende. — Die Kranken ſchleppen ſich bisweilen mit dieſem Elend lange Zeit, auf 18 bis 19 Jahr. —

Unter allen ſo häufig verſuchten Mitteln hat ſich eine Abkochung der Rinde von den Aeſten der Schierlingstanne (Hemlock-Spruce) am nützlichſten gezeigt, obgleich niemand mit derſelben ohne Queckſilber aus dem Grunde geheilet worden. —

Herr Schwediauer ſchlieſst dieſe Abhandlung, aus welcher ich nur das merkwürdigſte genommen habe, mit folgender Anmerkung: — die zwey Umſtände bey dieſer Art Seuche, daſs ſie

ſelten

ſelten die Geburtstheile angreift, und daſs ſie ſich ſo leicht ohne unmittelbare Berührung mittheilt, ſcheinen mir höchſt wichtig zu ſeyn, weil ſie einige Stellen der älteſten Schriftſteller über die Luſtſeuche zu erläutern ſcheinen; indem dieſelben alle darin übereinſtimmen, daſs die Krankheit bey ihrer erſten Erſcheinung, und auch eine gute Zeit hernach, ohne unmittelbare Berührung oder Beyſchlaf ſich fortgepflanzt habe, und in keinem von den Schriftſtellern der erſten 20 Jahre, nach dem Ausbruche der Luſtſeuche, findet man das Geringſte erwähnt, daſs die Geburtstheile wären angegriffen geweſen. —

Im Winter 1759 wüthete hier der Scharbock ſehr, und tödtete viele engliſche Soldaten *u*). — Gegen dieſe Krankheit bedienen ſich aber jetzt die Engländer mit ausnehmendem Nutzen das aus der weiſsen nordamerikaniſchen Sprüceſichte bereitete Bier *x*). — Es wird folgendermaſsen zubereitet: aus den jungen Nadeln oder Schüſſen dieſer Fichte kocht man im Frühjahr einen dicken, bittern, klebrigten, harzigten, wohlriechenden Saft oder Extract. Nimmt man hievon einen Eſslöffel voll, und vermiſcht es mit 20 Kannen Waſſer, läſst ſolches kochen, ſetzt darauf etwas Syrup hinzu, und läſst es eine Zeitlang ſtehen; ſo erfolgt die Gährung: wenn dieſe vorüber iſt; ſo füllet man, nachdem man noch mehr Waſſer hinzu gegoſſen hat, die Fäſſer an, und hebt es zum Gebrauche auf. —

Auſser dem liefert Canada noch viele andere, groſse Arzeneykräfte enthaltende Sachen, deren

 ſich

u) Lind a. a. O. S. 35.

x) Wangenheim a. a. O. S. 6.

ſich auch die Wilden oft mit groſsem Vortheil bedienen. — So ſoll es hier *y*) einen Brunnen geben, deſſen Waſſer ſo dick wie Oel iſt, dabey ſoll der Geſchmack vitrioliſch ſeyn. Es machen die Wilden viel Werks von ihm. — Die rheumatiſchen Schmerzen lindern ſie durch ein Pflaſter, welches ſie aus den Thujablättern, mit Schweineſchmalz zur Dicke einer Salbe gekocht, bereiten, und damit den ſchmerzhaften Theil bedecken. — Gegen die Venusſeuche wenden ſie gewiſſe geheime Pflanzen an, unter denen ſich die Stilingia ſylvatica befindet, und man will verſichern, daſs ſie oft binnen ſechs Wochen damit fertig ſeyn ſollen *z*). — Bey Zahnſchmerzen legen ſie die gekochte Rinde vom Sambucus canadenſis äuſserlich auf die Backen *a*). — Gegen das Fieber gebrauchen ſie das zu Pulver geſtoſsene Geum rivale, — und einige ziehen es der China vor *b*). — Auch des Guajackholzes und des Saſſafraſſes bedient man ſich in der Venusſeuche. In der Pleureſie legt man die Umſchläge auf die, der ſchmerzhaften entgegen geſetzte Seite; auch ſcarificirt man die Theile nur; in Fiebern gebraucht man kalte Kräuterbäder *c*). —

Der Ginſeng, den man in China ſo hoch ſchätzt, wächſt auch hier, wird aber nicht gebraucht, ſondern nur zum Verkauf geſammlet *d*). —

Die

y) Charlevoix im XVI. Bande der Allgem. Hiſt. d. Reiſ. S. 683.

z) Kalm l. c.

a) L. c.

b) L. c.

c) Allgem. Hiſt. d. R. a. a. O. 17. B. S. 69.

d) Kalm l. c.

Die Aerzte der Canadier werden Jongleurs genannt, und ſind meiſt alle Betrüger *e*). —

Wendet man übrigens dasjenige, was wir oben von den Illineſen, Iroqueſen und andern nordamerikaniſchen Wilden geſagt haben, auch auf die Canadier an, welches füglich geſchehen kann, weil ihre Lebensart in den meiſten Stücken mit einander überein kömmt, ſo wird man die mediciniſche Geſchichte derſelben ziemlich vollſtändig haben. — Und man wird finden, daſs ſie keinesweges von allen Krankheiten frey ſind; daſs ſie vielmehr oft mit Unverdaulichkeit; Magenſchmerz; Rheumatismen und Bruſtkrankheiten heimgeſucht werden, wogegen ſie in den meiſten Fällen die oben beſchriebenen Schwitz- und Dunſtbäder anwenden *f*). — Man wird aber auch finden, daſs ſie dagegen vor vielen andern Krankheiten bewahret werden. — Der Scorbut z. B. iſt bey ihnen unbekannt, und man hat Urſache zu vermuthen, daſs die oben angeführte Art, das Fleiſch in der Luft zu trocknen, und zu bewahren, und weil ſie immer Vegetabilien zum Fleiſch eſſen, auch ſtets eine reine Luft genieſsen, hieran ſchuld ſey. Eben ſo wenig weiſs man unter ihnen von Zahnſchmerzen, vom Podagra *g*), und von Wurmkrankheiten etwas, wovon man aber nach dem Kalm den Bandwurm ausnehmen muſs. — Ruſh ſagt: Würmer ſind den meiſten Thieren eigen; allein ſie erregen nur bey ſchwachen Körpern Krankheiten, und können bey andern ſie verſchlimmern. — Wenn

e) Der Arzt: eine Wochenſchrift, 4. B. S. 200.

f) Benjamin Ruſh a. a. O.

g) A. a. O.

den Kindern der Wilden bey einem Fieber Würmer abgehen, und die Weifsen fagen, diefe Würmer wären die Urfache des Fiebers; fo antworten die Wilden: das Fieber macht die Würmer kommen, aber nicht die Würmer das Fieber. — Auch findet man, fagt diefer nemliche Verfaffer, felten Krankheiten unter den Wilden, die ihren Grund in der Verderbnifs der Säfte hätten. — Die gefunde Natur zeigt fich auch, fährt er fort, fchon in der früheften Jugend, indem die Kinder faft nie an Zahnkrankheiten danieder liegen. — Die Schwindfucht ift den nordamerikanifchen Wilden unbekannt. Eben fo unbekannt ift fie unter den halb civilifirten Amerikanern, welche das Land urbar machen, und welche man erfte Anbauer nennt. — Alfo Bewegung in freyer Luft ift das ficherfte dagegen. —

Die Weiber der Canadier haben felten, nach Rufh, vor dem achtzehnten oder zwanzigften Jahre ihre Reinigung, und dann nur in geringer Menge; fie verheyrathen fich daher felten vor dem zwanzigften Jahre. Von diefer Zeit an find fie felten ohne Schwangerfchaft, oder dafs fie nicht ein Kind an der Bruft haben fölltfen, welches aber bey ihnen lange dauret. Mifsfälle find bey ihnen äufserft felten. — Die Kinder werden bald nach der Geburt in kaltes Waffer getaucht: darauf befeftiget man fie mit dem Rücken auf ein Bret, wobey aber doch Kopf, Hände und Füfse freye Bewegung behalten: — fo verfahren wenigftens die Abenakies in Neufchottland. — Das vorzüglichfte Mittel, worauf fie fich verlaffen, find die Heilkräfte der Natur. Aufserdem laffen fie die Kranken viel kaltes Waffer trinken. Die Wilden haben

ben auch Purgier- und Brechmittel; unter den letztern die Ipecacuahna. Aderlaſſen, Aetzmittel und zuſammenziehende Mittel gehören ebenfalls unter die Heilmittel der Wilden. Das Aderlaſſen geſchieht an dem ſchmerzhaften Theil. Statt des Aetzmittels bedienen ſie ſich eines Stücks faulen Holzes, welches ſie anzünden, und bis auf das Fleiſch abbrennen laſſen.

Von Neuſchottland.

Dieſe Inſel [b]) hat viele Sümpfe, Wälder und Moräſte: dazu fallen hier die Regen ſehr häufig, ſo daſs im Sommer keine Wege zu bereiſen ſind; die Winter ſind hier ſtrenge, und die Kälte giebt der in Canada nichts nach; und ſo wie dort findet ſich die Hitze ziemlich ſchnell im Sommer ein: die Küſten ſind ferner voller dicker Nebel, die ſich aber nicht ſehr weit ins Land hinein erſtrecken, und bleiben nur in der Nähe der Fiſcherbänke. — So bald ſich der Sommer einſtellt, geſchieht das Wachsthum aller Pflanzen ſehr ſchnell, und es fehlt alsdenn dieſer Inſel keinesweges an ſaftreichen und friſchen Vegetabilien. — Weder jener Nebel, noch der Umſtand, daſs ſich der Sommer ſchleunig einſtellt, ſind, ſo viel man hat bemerken können, der Geſundheit ſchädlich, woraus man alſo ſchlieſsen muſs, daſs die Seenebel von keiner übeln Eigenſchaft ſind, und Lind [i]) bezeugt, daſs diejenigen Matroſen, die den Win-

b) Forſters und Sprengels Beyträge, 7ter Theil.

i) A. a. O. S. 35.

ter über zu Hallifax zubrächten, Beweiſe ablegten, daſs ein hoher Grad der Kälte, wenn man ſich nur gehörig dawider verwahrt, wenig Krankheiten und kaum jemals ſchlimme Fieber hervorbrächte. Iſt aber die Mannſchaft ſchlecht mit Kleidung verſehen, ſo wird ſie kränklich, und wird vom Scorbut häufig angegriffen, wie das Kriegesſchiff Magnificent im Jahre 1782 erfahren hat *k*). —

Im übrigen herrſchen auf Neuſchottland inflammatoriſche Krankheiten, beſonders die Bräune und Pleureſien häufig. — Die hier wohnenden Indianer oder die Abenakies *l*) nehmen jährlich an Anzahl ab; kaum ſind deren 1200 mehr übrig. — Die gebrannten Waſſer und die Blattern ſind hieran ſchuld. —

Sie reiſsen ſich, wie alle übrige amerikaniſche Indianer, die Barthaare aus, und dies ſollen ſie eigentlich in der Abſicht thun, um die glandulöſen Oeffnungen zu verſtopfen, und ſich dadurch gegen die Kälte beſſer zu ſchützen. — (In Ruſsland geſchiehet gerade das Gegentheil: denn da läſst man deshalb den Bart wachſen, um die Drüſen gegen die Kälte dadurch zu bewahren.)

k) G. Blane a. a. O. S. 123.

l) Forſter und Sprengel a. a. O.

Von Neufoundland.

Auch auf Neufoundland *m*) giebt es sehr dicke Nebel, die von den benachbarten Sandbänken aufsteigen, und den Schein der Sonne fast das ganze Jahr durch verdunkeln. — Dringt aber einmal die Sonne hindurch, so ists hier im Sommer sehr heiss.

Gleichwohl scheint auch diese nebelichte Beschaffenheit der Atmosphäre nicht ungesund zu seyn; immassen man allezeit bemerkt hat *n*), dass die Leute, die zu der neufoundländischen Flotte gehören, alle Herbste viel gesünder und stärker wieder nach England zurück kommen, als sie es verlassen haben. —

Die Westküste von diesem nordamerikanischen Landstriche, wovon jetzt geredet worden, ist bis jetzt noch sehr unbekannt geblieben. Man hat irrig geglaubt, dass es festes Land wäre; aber Herr Mears *o*), der noch nach Dixon diese Küsten von 45° 37′ bis 49° 37′ nördlicher Breite bereiset hat, hält alles vermeyntliche feste Land für Inseln: sogar Dixons Strasse hält er für ein grosses Meer, das sich vielleicht weit ins Innere von Ca-

 nada

m) Richard a. a. O.

n) Lind a. a. O. S. 35.

o) Voyage made in the Years 1788. m. s. Allg. Litter. Zeit. v. J. 1791. Mon. April.

nada erſtrecket, und wahrſcheinlich mit der Hudſonsbay zuſammenhängt. Nutkaſund liegt demnach, dieſem Verfaſſer zufolge, nicht auf dem feſten Lande; ſondern auf einer Vorinſel, hinter der Charlotteninſel. — Die Einwohner dieſer Inſeln ſind überaus häſslich; grauſam und wahre Menſchenfreſſer. Sie beſchmieren, wie die Einwohner von Neualbion, nach dem Bericht des Drake, das Geſicht mit ſchwarzem Ocker, und beſtreuen darauf dieſe Schminke mit glänzendem Sand, welches ihnen ein ſchreckliches Anſehen giebt. Maquilla, einer der Oberhäupter zu Nutkaſund, lieſs alle Monate einen Sclaven für ſeine Tafel ſchlachten. — Weg von dieſem Volke! Laſſet uns menſchlichere Gegenden aufſuchen! —

Dritter Abſchnitt.

Von den hierher gehörigen Ländern in Europa.

Erſtes Capitel.

Von den Ländern in Europa, die zwiſchen dem 45ten und 50ten Grad der Norder-Breite liegen.

Von Frankreich.

Frankreich hat, von der mediciniſchen Seite betrachtet, eine ſehr günſtige Lage. Denn ſein Boden iſt durchgängig gut und fruchtbar; die darauf wachſenden Früchte kommen faſt immer zur gehörigen Reife; ſie ſind wohlſchmeckend, und beſonders gerathen Korn und Moſt hier ſehr gut. — Der Boden iſt von verſchiedener Beſchaffenheit; zum Theil bergigt, zum Theil flach. Da, wo es nicht zu bergigt iſt, ſiehet man das Land wohl beſtellt, und nur ſelten findet man noch, wie wohl ehemals, ſtehende Sümpfe und Moräſte, weil man ſie gröſtentheils von dicken Wäldern gereiniget, und ausgetrocknet hat *p*). —

Der

p) Volney a. a. O.

Der ſüdliche Theil von Frankreich, und derjenige, ſo an der Schweitz gränzt, iſt ſehr bergigt, und die Hitze wird dadurch gemäſsiget: es iſt aber auch dieſer Theil der unfruchtbarſte und ärmſte. Man kann hierhin Dauphiné; den gröſsten Theil von Languedoc, beſonders die Sevennes; in Guyenne Limoſin; in Lyonnois la Marche, Foretz und auch Auvergne, beſonders Oberauvergne, rechnen *q*). Alle dieſe Länder ſind gröſstentheils ſehr bergigt, und unter den Bergen giebt es viele, die offenbar volkaniſchen Urſprungs ſind. So findet man in der Provinz Auvergne noch jetzt tiefe Craters; Lavaflüſſe; Berge, die von Volkanen auf andere Berge geſtürzt ſind; volkaniſche Schlacken und dergl. mehr. Auf dieſen Bergen liegt oft acht Monate lang Schnee; und es fehlt hier nicht an ſolchen Pflanzen, die ſonſt nur gewöhnlich auf den hohen Schweitzer Alpen gefunden werden. Beſonders häufig wachſen hier der Ehrenpreiſs und die Nepeta cataria. Die Auvergniſchen Bauern ſammeln dieſe fleiſsig, und verkaufen ſie Paquetweiſe durch ganz Frankreich, unter dem Namen des Schweitzer-Thees. — Daſs es zwiſchen ſolchen hohen Bergen nicht an Höhlen, Abgründen und tiefen Thälern fehle, in welchen der geſchmolzene Schnee Moräſte und Sümpfe bildet, iſt leicht zu erachten. Aber es giebt hier auch einige Höhlen, die mephitiſche Dünſte liefern, und am Mont d'or in Auvergne trift man auch nicht wenig warme Bäder an, ob ſie gleich nur den Sommer über die Wärme behalten.

Die

q) Le grand d'Auſſi Reiſe durch Auvergne. Bayreuth 1791.

Die Luft ist fast überall in Frankreich rein, zum Athemholen geschickt, und der Gesundheit zuträglich. — Das muntere und fröhliche Temperament der Franzosen scheint dies auch zu beweisen. Die Hitze ist selten sehr gross, und nur in den mitternächtlichen Provinzen herrscht in den Wintermonaten Frost und Kälte. — Dumpfige, nebeligte Luft findet man in der mittlern Gegend von Frankreich selten, wohl aber an denjenigen Oertern, die zwischen den Bergen, oder auch in solchen, die nicht weit vom Meere liegen, und dieser Umstand scheint auf Seele und Körper so wohl verschiedener Einwohner in Auvergne, als auf die Gascogner eben nicht den besten Eindruck zu machen. Denn viele von ihnen sind plump, und haben eine rauhe Sprache. —

Das Land wird überall von sehr vielen Flüssen durchschnitten, welches zur Fruchtbarkeit und Bewässerung der Wiesen, wie auch zur gesunden Beschaffenheit desselben vieles beyträgt, weil, um andere davon abhängende Vortheile jetzt nicht zu erwähnen, Luftzüge dadurch verursachet werden. Ein auffallendes Beyspiel siehet man hievon in der Provence, wo ein beständiger Luftzug von den nach Norden gelegenen Sevennen und Alpen durch den Rhonefluss, der von Norden nach Süden fliesst, hervorgebracht wird [r]).

Was aber die Beschaffenheit des Wassers in den Flüssen selbst anbetrift; so ist die eben nicht überall die beste; wenigstens kann man von den grossen Flüssen nicht behaupten, dass ihr Wasser ohne Fehler

[r]) A. a. O.

Fehler ſey. — Der Marneſluſs *s*) hat einen ſumpfigen, kreidenartigen Boden, und man hält ſein Waſſer für ungeſund. — Der Saoneſluſs flieſset zu langſam, und führet deshalb ſchlechtes Waſſer. — Der Seineſluſs führet viele Unreinigkeiten mit ſich, die ſich, wenn man das Waſſer in einem Gefäſs ſtehen läſst, zu Boden ſetzen. — In dem Rhonewaſſer ſind Mergeltheile, und daher iſt das Waſſer ungeſund, und die es trinken, bekommen Kröpfe. —

Gleichwohl können die Franzoſen von dem Waſſer ihres Landes nichts böſes hören, und ſie halten ſie alle für geſund; — jedoch hievon werden wir unten umſtändlicher handeln, und ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, wo die Unpartheylichkeit es gebeut. —

Das Land iſt überaus reich an Menſchen, und man hat ausgerechnet, daſs es auf einer Fläche, wo etwa in Norwegen fünf Perſonen leben, in Frankreich deren 153 gebe *t*). Die Zahl der Einwohner iſt alſo erſtaunlich groſs, und würde noch gröſser ſeyn, wenn nicht Armuth, Modeſucht und Lüderlichkeit der Vermehrung hinderlich wären. —

Die Armuth iſt bey den Franzoſen nicht ſo ſehr als eine Folge des Mangels der Induſtrie anzuſehen, ſondern ſie kame, wenigſtens vor der neueſten Revolution, von den gar zu ſtarken Abgaben, und von dem Drucke her, den die Unterthanen in vielen Provinzen von den gewinnſüchtigen Pächtern erleiden muſsten; dadurch wurden ehemals viele bewogen, ihren Arm ſinken zu

s) Franke a. a. O.

t) Gothaiſcher Hofkalender vom Jahre 1790.

zu laſſen, und ſich der Unthätigkeit zu ergeben, weil ſie bey aller Arbeit doch kein Durchkommen ſahen. Denn da trieb man oft den Bauern mit ſeinen Pferden hinter dem Pflug weg, um die Heerſtraſsen auszubeſſern, und man hielt ihn oft vier Wochen lang bey dieſer Arbeit auf, ohne daſs er nur einmal nach Hauſe zurück kehren durfte: dies verurſachte, daſs der Acker häufig liegen blieb, und kaum zureichte, um die Zehnten zu entrichten, die oft mit vieler Gewaltthätigkeit erpreſſet wurden. Schon im Jahre 1756. lehnten ſich auch bereits gegen dieſes Verfahren die Parlemente von Toulouſe, Rouen und Bourdeaux auf, und führten dagegen öffentliche Klagen; — und patriotiſch geſinnete Franzoſen ſchilderten in öffentlichen Schriften die Barbarey der Pächter und die Noth ihrer Mitbürger. Einer von ihnen [z]) ſagte ſchon damals: In Frankreich haben die Bauern nicht einmal den nöthigen Unterhalt: es iſt eine Art Menſchen, welche vor ihrem 40ſten Jahre anfangen zu verwelken, weil die Mittel zur Wiederherſtellung der Kräfte ihren Strapazen nicht angemeſſen ſind.

Was kann eine ſolche harte Behandlung für andere Folgen haben, als dieſe. — Die armen franzöſiſchen Bauern zeugen wohl viele Kinder, wovon aber bald wieder viele ſterben, weil die Mütter zu ſchlechte Nahrung genieſsen.

Verſchiedene ſüdliche Provinzen geben hievon die deutlichſten Beweiſe. Denn dieſe unterhalten unter einer armſeligen Geſtalt eine Menge Menſchen,

[z]) V. Angueil: man ſehe Süſsmilch im 1. Theil S. 438.

ſchen, welche wie ein Schatten gegen einen teutſchen Bauer diſſeits des Rheins zu halten ſind. Da giebt es ganze Gegenden, wo man kaum weiſs, was Brod iſt. Camper ſagt (Beantwortung u. ſ. w. S. 72.): hier giebt es ſehr viele Menſchen, die nie Fleiſch, Bier oder Wein gekoſtet haben. — Smollet x) kannte in dieſer Gegend einen Bauer, der ſeinen Kindern die Haut von gekochten Knochen gab, weil er weder Kühe noch Milch hatte. — Er ſagt: dem Viehe ſieht man hier die Armuth an, und man findet keinen Hund, der nur leidlich wäre. — Dieſe Menſchen ſind klein, hager, dürre und halb nackt; die Geſichtsfarbe iſt nicht braungelb, ſondern faſt ſo ſchwarz, wie bey den Mohren. —

Die zweyte der Bevölkerung ſehr nachtheilige Urſache iſt die Modeſucht, im weitläuftigſten Verſtande genommen. — Etwas Krankſeyn gehört, wenigſtens unter den Damen in Frankreich, die den Werth des Menſchen nach einem gewiſſen ihm beywohnenden Grade der Schwäche ſchätzen, zur Mode. — Man hört daher in allen Geſellſchaften über Verſtopfungen und Vapeurs ſprechen. — Befindet man ſich etwa, wider die Gewohnheit, ganz gut, ſo daſs man über nichts zu klagen Urſache hat, ſo heiſst's: j'ai aujourdhui une ſanté indecente y). — Man kann ſich alſo leicht vorſtellen, was dieſe Schönen nicht alles thun werden, um recht modiſch zu ſeyn. — Wer in Frankreich nach der Mode leben will, muſs im Frühjahr zu einer beſtimmten Zeit, die Witterung ſey ſo rauh, als ſie immer wolle, die Winterkleider mit den Sommer-

x) A. a. O.

y) Allerneueſte Mannigfalt. 1. B. S. 175.

Sommerkleidern verwechſeln [z]), und dies iſt eine reiche Quelle zu Catarrhen und darauf-folgenden Schwindſuchten. — Smollet ſahe einen jungen Menſchen, der Gefahr lief, ſein Geſicht zu verlieren: ſein Arzt rieth ihm, die Haare abzuſchneiden: — dafür dankte er aber lieber ſeinen Arzt ab; behielt ſein Haar, und wurde blind. — Man muſs nicht glauben, ſagt eben dieſer Verfaſſer, daſs die ſo genannten Petitmaitres ſich bey den Damen bloſs einfinden, um ihnen Schmeicheleyen zu ſagen; ihr Dienſteifer geht weiter: ohne den Arzt zu befragen, holen ſie, bey dem geringſten Uebelbefinden einer Dame, Arzeneyen aus den Apothecken, und dieſe machen kein Bedenken daraus, ſolche einzunehmen. — Muſs das nicht manche Geſundheit zerrütten? und ſchadet dies nicht der Bevölkerung? —

Die ungebundene, lüderliche Lebensart ſchadet endlich der Bevölkerung am allermeiſten. — In dem Interè de la France [a]) wird behauptet: die Venusſeuche iſt in Frankreich jetzt ſo allgemein, daſs ſelbſt unverheyrathete Frauensperſonen davon nicht frey ſind; ſie iſt ſelbſt in die Klöſter gedrungen; ſie hat aufgehöret ſchimpflich zu ſeyn, u. man redet von ihr nicht als von einer Krankheit, ſondern als von einem Zufalle, welcher macht, daſs man ſich nicht wohl befindet. — Im Jahr 1496. (m. ſ. Paw Recherch. phil.) machte das Parlament zu Paris ein Verboth, daſs ſich niemand, bey Strafe gehängt zu werden, auf der Straſse ſollte ſehen laſſen, der mit dieſer Krankheit behaftet wäre: aber bereits 1547, als Fran-

z) Smollet a. a. O.

a) Süſsmilch a. a. O.

Franziskus der Erſte daran ſtarb, war man nicht mehr ſo ſtrenge. Man hat ausgerechnet, daſs unter 2000 lüderlichen Frauensperſonen faſt keine iſt, die zwey Kinder zur Welt bringt: — andere halten das Kindergebähren für etwas ſchimpfliches, und nennen es Duperie du vieux tems. —

Die beſchriebene Lebensart iſt demnach ſchuld, daſs nicht allein weniger Kinder gebohren werden, ſondern es hat auch auf die gegenwärtige und zukünftige Nation den allerſchlimmſten Einfluſs — Die Debauche, ſagt der eben angeführte Verfaſſer, hat bey uns die Natur ſo geſchwächet, daſs das Königreich mit alten Leuten von 25 Jahren angefüllet iſt. Ein Alter von 45 ſcheint in Frankreich ſchon das höchſte Alter zu ſeyn, da der Menſch faſt aller Kräfte beraubt iſt: er nennt daher ſeine Landsleute Todtengerippe. — Friederich der Einzige hatte alſo nicht unrecht in ſeiner Unterredung mit Zimmermann in Hannover, die Franzoſen kleine kraftloſe Geſpenſter zu heiſsen. —

Bey dieſer Lebensart erfüllen ſie indeſs genau die Geſetze der alten Gallier [b]), welche den Jünglingen die fetten Bäuche unterſagten; dieſe liefen ſo gar Gefahr, beſtraft zu werden, wenn ihr Bauch das vorgeſchriebene Maaſs des Gürtels überſchritte. —

Die Franzoſen ſind auch von Statur kleiner als die Deutſchen; gemeiniglich meſſen ſie nur 5 Fuſs 3 Zoll [c]). — Man kann auch leicht gedenken,

b) Strabo.

c) Recherches et conſiderations ſur la population de France par Mr. Moheau. Man ſehe Schlözers Briefwechſel, 20. Heft.

ken, dafs die Mortalität in einem ſolchen Lande in einem etwas andern Verhältniſſe ſtehe, als in Teutſchland.

In Frankreich ſtirbt die Hälfte der Gebohrnen vor dem zehnten Jahre, — und von allen, die dieſes Alter überſchreiten, wird nur der eilfte Theil 70 Jahre alt *d*). —

Kein Umſtand iſt aber für Frankreichs Bevölkerung, der ſchlechten Verwaltung wegen, nachtheiliger, als die Menge der Findelhäuſer und Hoſpitäler, wovon dieſes Land ganz angefüllet iſt. — In den Findelhäuſern ſterben die Kinder weg, wie die Fliegen vom Kobolt. Hier ſtarben von 3502 nicht weniger binnen 10 Jahren, als 2497; hergegen ſtarben auſser den Findelhäuſern in gleicher Zeit von 45643 Kindern nur 23637, mithin weit weniger *e*). Jedoch iſt die Sterblichkeit in Frankreich nicht überall gleich groſs. Man hat Gegenden, wo der zehnte ſtirbt; man hat aber auch deren welche, wo nur der 30ſte ein Todter iſt. —

Die groſsen und volkreichen Städte, von denen ein ſcharfſinniger Schriftſteller *f*) ſagt: ſie ſind Miſsgeburten der Natur, die dergleichen nie bildet, ſondern im Gegentheil ſtets bemühet iſt, ſie zu zerſtören, weil hier gemeiniglich die Luft vergiftet, das Waſſer verdorben, und das Land weit umher angeſteckt iſt — dieſe groſsen und volkreichen Städte Frankreichs ſind es, in denen das Sterben ſo groſs iſt, — zumal wenn ſie mit vielen

 Hoſpi-

d) A. a. O.

e) A. a. O.

f) Raynal Briefe über Portugal und Braſilien u. ſ. w.

Hoſpitälern verſehen ſind, die da in die zweyte und dritte Hand verpachtet werden. — Dies war nemlich bisher das traurige Schickſal vieler Hoſpitäler in Frankreich, daſs die Verpachtung nicht bey dem erſten Pachter blieb, ſondern von dieſem wurde es an den zweyten, und von dieſem an den dritten und wohl gar an den vierten verpachtet *g*). Nichts iſt natürlicher, als daſs, da alle ihren Vortheil bey dem Pachte ſuchten, die armen Kranken dabey ſehr ſchlimm fahren muſsten. —

Doch die gröſsten Fehler, wenn auch jene Verpachtung nicht wäre, beſtehen darin, daſs dieſe Häuſer zu ſehr mit Kranken angefüllet ſind, und daſs für ihre Pflege nicht hinreichend geſorgt iſt, wodurch Unreinigkeit in Betracht der Luft, der Kleidungen und anderer Umſtände zu ſehr unterhalten wird. — Das Hotel de Dieu zu Paris vereiniget faſt alle Fehler mit einander, und daher iſt auch hier das Sterben am ſtärkſten. Nach Mercier *h*) ſtirbt hier der fünfte Kranke; es ſtehet daher dies Haus in Paris in einem ſchlechten Gerüchte; weil aber in Paris die Armuth jährlich zunimmt, ſo vermehrt ſich auch mit jedem Jahre die Anzahl der Einwohner dieſes Krankenhauſes. In einem Zeitraum von zwanzig Jahren hat ſich die Zahl der hierher gebrachten Kranken jährlich über 1000 vermehrt. Im Jahre 1747 *i*) nahm dies Haus nur 17958 Kranke ein. Im Jahre 1749 aber ſchon 21082; im Jahre 1752 belief ſich die Summe ſchon

g) Colombier Code militaire. M. ſehe Murray's pract. Bibliothek. 1. B.

h) Tableau de Paris, T. II. p. 96.

i) Memoires de l'academ. roy. des ann. 1747. 1749. 1752. 1753. 1754.

ſchon auf 22519; im Jahre 1753 auf 24376, und bey dieſer Zahl blieb es auch ohngefähr in dem darauf folgenden 1754ten Jahre. Als Hunczowski vor einigen Jahren dies merkwürdige Haus beſuchte, fand es ſich, daſs jährlich 30000 Menſchen darin aufgenommen wurden. Hieraus kann man demnach keinen andern Schluſs ziehen, als daſs die Armuth in Paris jährlich zunehme, und würklich ſtirbt auch hier der dritte Einwohner in Hoſpitälern, und nichts als die groſse Dürftigkeit kann im Stande ſeyn, den groſsen Widerwillen zu heben, den man hier mit Recht gegen ſolche Inſtitute hat, die ihrer Abſicht ſo gar ſchlecht entſprechen, daſs ſie, weit entfernt, die Menge der Krankheiten zu vermindern, das Verzeichniſs derſelben noch um ein bösartiges Fieber, das man Maladie de l'hotel de Dieu nennt, vermehrt haben, ſo daſs kaum von 2000 Patienten 60 beym Leben bleiben [k]). — Der gröſste Fehler in dieſem Hoſpital beſtehet darin, daſs die Patienten zu ſehr zuſammengedrängt ſind, wodurch die Erneuerung der friſchen Luft faſt unmöglich gemacht wird. Oft liegt ein Todter, ſagt Hunczowski, bey zwey Sterbenden und einem Reconvaleſcirenden in einem Bette. — Eine andere Nachricht [l]) giebt die Sterblichkeit noch höher an — nemlich einem von vieren. In dem Lazareth von St. Sulpice iſt es nicht viel beſſer; hier ſtirbt von ſechſen einer. — Viel beſſer iſts im Lazareth zu Lyon, weil hier doch das Verhältniſs

k) Man ſehe Hunczowski; desgleichen Richters Chirurgiſche Bibl. 7. B S. 232. Vogels Handbuch u. ſ. w. 1. Theil. Vorrede S. 30. auch 3. Thl. S. 361.

l) Baldingers med. Journ. 17. St. S. 67.

der Geſtorbenen zu den Geneſenen iſt, wie eins zu zwölfen *m*).

Dies iſt Frankreichs ſchlimme Seite: man iſt aber auch ſchon ſeit langer Zeit her darauf bedacht geweſen, dieſem Unheile, das aus der ſchlechten Verwaltung und fehlerhaften Einrichtung der Lazarethe entſteht, zu ſteuren. Man hat Plane zur beſſern Einrichtung der Hoſpitäler entworfen, und wenn ſie nicht zur Ausführung gekommen ſind; ſo iſt wohl Geldmangel daran hauptſächlich ſchuld geweſen. — Ja, es ſind auch ſchon bereits einige nützliche Anſtalten zur Ausführung gebracht worden. So legte z. B. vor einigen wenigen Jahren zu Vaugirad, ohnweit Paris, der Policey-Lieutenant le Noir *n*) ein Inſtitut für Findelkinder an, die mit der Venusſeuche behaftet waren. — Anſtatt, daſs dieſe Kinder bisher in den Findelhäuſern elendiglich waren aufgefüttert worden, wurden ſie durch eigne dazu angenommene Frauen, deren Anzahl ſich ſchon an die 60 belief, und die durch Bäder und Queckſilbereinreibungen dazu geſchickt gemacht wurden, mit der Muttermilch geſtillet. — Schon im Jahre 1769 errichtete man auch in Paris ein eignes Badehaus, und machte allerley künſtliche Bäder nach *o*). — Mehrere nützliche Anſtalten zu erwähnen, verbietet hier die Enge des Raums. Ich wende mich jetzt zur Beſchreibung der einzelnen Provinzen. —

In

m) A. a. O.

n) Pyls neues Magazin für die gerichtliche Arzeneykunde, 1. B. 1. St. S. 674.

o) Der teutſche Merkur, vom Jahre 1783.

In den südlichen Provinzen, als Guienne, Languedoc und Provence ist es sehr bergigt, und zwischen den Bergen giebt es Thäler, in denen die Hitze im Sommer ziemlich gros ist. Das Clima ist wie in Spanien beschaffen. Der Boden ist schlecht; an Korn ist Mangel, und die Einwohner sind arm. Auf den Pyreneen und besonders zu Bearn und Navarra findet man doch die Cretins selten *p*), oder wohl gar nicht. Zu Brouage in Saintogne, ohnweit des Ausflusses der Garonne giebt es noch viele pestilenzialische Sümpfe, deren es ehemals zu Cäsars Zeiten in Frankreich viele gab, und hier ist auch noch jetzt die Luft sehr verderbt *q*). —

In Languedoc giebt es verschiedene sehr ungesunde Gegenden. Nach einer derselben hatte sich vor einiger Zeit eine Gesellschaft Manufakturisten begeben *r*). Diese hatten eben einen Ort zwischen den Gebürgen gewählt, wo die Hitze drückend und gros war: dies verursachte alle Jahre eine epidemische Krankheit unter ihnen, woran viele starben. Man legte hierauf Eisgruben an, und jederman wurde erlaubt, hievon Gebrauch zu machen. Dies war von dem besten Erfolge: denn seit dem hat diese Krankheit für immer aufgehört.

Was ferner die Krankheiten von Languedoc anbetrift; so ist hier erstlich die Essera, nach dem Astruk, sehr gemein. — Zu Narbonne, wo man viele wollene Tücher verfertiget, herrscht

p) I. F. Ackermanns Abhandl. über die Kretinen auf den Alpen, Gotha 1790.

q) Recherches et consider. par Mr. Moheau l. c.

r) Neue Sammlung von Reisen, 7. Theil. S. 221.

ein Carbunkel von böſer Eigenſchaft, weil er eine bräunlichſchwärzliche Farbe hat, und nicht ſelten tödtlich iſt. Schon zu Plinius *s*) Zeiten war er bekannt, und er war von Narbonne nach Rom gekommen, woſelbſt zwey Cenſores daran ſtarben, weil der Carbunkel unter der Zunge ſaſs. Daſs dies nemliche Uebel annoch in dieſer Gegend, mit allen den Umſtänden und Zufällen, deren Plinius Meldung thut, vorhanden, und zwar unter dem Namen le Charbon provenſal bekannt ſey, verſichert Honorius Bouche in Hiſtor. provinc. Libr. I *t*). In dieſer Schrift vertheidiget er auch den Plinius gegen den Dalechampius, der da behauptet hatte: daſs es kein Carbunkel, ſondern ein Krebsgeſchwür geweſen ſey. —

Eiñ mit dieſer Krankheit ſehr nahe verwandtes und vielleicht gar nicht verſchiedenes Uebel, welches man Malvat oder Anthrax tarantatus nennt, kömmt oft, nach dem Borellus *u*), zu Roquecourbe, ohnweit Caſtres in Languedoc, vor. — Hier entſtehen im Geſichte und an den Händen gewiſſe Arten von Carbunkeln, die neun Tage lang zu dauren pflegen, und alsdenn entweder tödten oder gehoben ſind. Aus Erfahrung hat man gelernt, daſs der Schlaf in dieſer Krankheit jedesmal ſchädlich ſey: daher wendet man alle Mühe an, einen ſolchen Menſchen ganzer 9 Tage lang wachſam zu erhalten. Zu dem Ende verſammlen ſich denn bey dem Patienten alle Freunde und Verwandte mit und ohne muſikaliſche

s) Hiſtor. natur. ed. Milleri, Berol. Libr. 3. p. 24.

t) Vid. Werlhofii Diſquiſitio de variolis et anthracibus, Hannov. 1735. p. 115.

u) Cartheuſer l. c. p. 191.

ſche Inſtrumenten; ſie ſuchen den Patienten, bey dem auch andere äuſserliche Mittel angewendet werden, zum Tanz und zum Vergnügen aufzumuntern, und man gehet faſt auf die nemliche Weiſe mit ihm um, wie man in Apulien diejenigen behandelt, die man glaubt von einer Tarantelſpinne geſtochen zu ſeyn. — Es iſt wahrſcheinlich, ſagt der berühmte Borellus, daſs dieſer Ausſchlag durch das viele Wachen und Tanzen von innen nach auſsen geworfen werde. — Findet ſich hergegen ein tiefer Schlaf ein, welchen Plinius *x*) in jedem Carbunkel für ein ſchlimmes Zeichen hält, ſo kann die ſchädliche Materie die innern und edlen Theile leicht verletzen, und einen tödtlichen Ausgang verurſachen. — Der berühmte Werlhof *y*) glaubt, daſs zu Roquecourbe die ſchlechte Wolle, die zur Verarbeitung der Tücher gebraucht wird, daran ſchuld ſey, und wahrſcheinlich iſt das Gift durch wollene Sachen von Narbonne hierhin gekommen.

Toulouſe war ehemals, nach den Quercetanus *z*) und Adolphi *a*), öftern peſtilenzialiſchen Krankheiten unterworfen, woran die ſchmutzigen und engen Straſsen ſchuld waren: nachdem man aber dieſem Fehler durch Erweiterung der Straſsen abgeholfen, hörten auch dieſe Krankheiten auf. — Als einen beſondern Umſtand merkt aber doch Gaillard *b*) an, daſs bey alten

x) L. c.

y) L. c.

z) Franke a. a. O.

a) Adolphi de aëre, aquis et locis Lipſ, Lipſ. 1725.

b) De morbis Toloſae, vid. Halleri Biblioth. pract. Tom. IV.

Leuten zu Toulouſe die Glandeln des Meſenterii oft verſteinert gefunden würden. — Sollte nicht das daſige Waſſer hieran ſchuld ſeyn? —

Montpellier haben ſchwindſüchtige Perſonen von jeher für einen Zufluchtsort angeſehen, und noch jetzt reiſen viele Engländer hierhin. — Die Luft iſt hier, wie Smollet [c]) verſichert, ſehr trocken und ſcharf; ſie hat viele Elaſticität, und ſchicket ſich daher für catarrhaliſche Beſchwerden und für angehende Schwindſucht gut; wenn es aber damit ſchon weit gekommen iſt; ſo befördert ſie vielmehr das Uebel. — Hiemit ſtimmen auch die Erfahrungen des berühmten Grants [d]) überein, der daher ſeine Patienten nicht mehr nach Frankreich oder Italien, ſondern nach Weſtindien ſchicket. Die kalten und ſcharfen Winde, die in vielen Theilen des ſüdlichen Frankreichs oft wehen; beſonders der ſcharfe Miſtraou, der von den Alpen kömmt, hat eine Menge von Menſchen, die ihrer Geſundheit wegen hierhin reiſeten, und dann keinen ihnen angemeſſenen Ort wählten, oder ſich mit zu weniger Sorgfalt verwahrten, getödtet.

Die unvernünftige Gewohnheit in England [e]), kranke Perſonen in dieſe Länder aus dem Schoos ihrer Familie und Freunde reiſen zu laſſen, koſtet jährlich ſehr vielen das Leben. Oerter, nach welchen die ſchneidenden Winde von den Alpen, Apenninen und andern hohen Bergen, zu gewiſſen Zeiten des Jahres, kommen können, ſind für Perſonen,

c) A. a. O.

d) A. a. O.

e) Moſely a. a. O. S. 48.

ſonen, wenn ſie an der Bruſt leiden, höchſt gefährlich. — Man ſollte ſolche ſcrophulöſe und ſchwindſüchtige Leute nach Madeira oder nach einer andern Inſel ſchicken, ſagt auch Moſely. — Endlich glaubt man auch zu Montpellier völlig verſichert zu ſeyn, daſs die Hektik eine anſteckende Krankheit ſey *f*). —

Der Rhonefluſs, welcher zwiſchen Languedoc und Provence flieſst, führet viele Mergeltheile mit ſich, und man vermuthet, daſs daher die Kröpfe hier ſo gemein ſind *g*). —

Keine Stadt in ganz Frankreich hat ſo oft die Peſt erfahren, als die groſse Handelsſtadt Marſeille in der Provence, wo ſie 1720 zum 20ſten male erſchien *h*). Man ſiehet leicht ein, daſs hieran nicht ſo ſehr die ungeſunde Beſchaffenheit des Orts, als vielmehr die Verbindung, die er durch die Schiffahrt mit ungeſunden Oertern in der Levante hat, ſchuld ſey. Demollins, Arzt zu Marſeille, verſicherte auch Howard, daſs die Peſt nie anders als durch Waaren über die See hierhin gebracht worden ſey. Eben durch dieſen Weg geſchahe es auch, daſs in Marſeille 1650. der erſte Kaffee verkauft wurde. —

Gegenwärtig hat man zu Marſeille ein ſchönes Peſthaus *i*), wo die Schiffe, die aus der Levante kommen, und beſonders die, ſo mit Baumwolle beladen ſind, eine ſcharfe Quarantaine halten müſſen. Dieſes Peſthaus liegt auf einem hohen Felſen,

f) Süſsmilch a. a. O.

g) Franke a. a. O.

h) Guys litterariſche Reiſen a. a. O.

i) Howard a. a. O. S. 2.

ſen, zunächſt der Stadt, am Ende des Meerbuſens. —

Einige halten, ſagt Smollet [k]), die Luft zu Aix ſo geſund, wie die zu Nitza: allein hierin irret man ſich ſehr: vielmehr ſind die rauhen kalten Nord- und Nordweſtwinde hier ſchwachen Perſonen ſehr nachtheilig. —

Hievon ſpricht aber der berühmte Sulzer [l]) Hieres, das nicht weit von Toulon liegt, frey; indem er ſagt: daſs es zu Hieres ſelbſt im Winter weit geſunder und angenehmer, als zu Nitza ſey, wo es im Winter, wegen der Unreinlichkeit der Stadt, dumpfig und ungeſund iſt. —

Ob gleich aus dem bisher geſagten erhellet, daſs ſchwindſüchtige Perſonen in den oben benannten Oertern ſehr oft ſchlechte Folgen von der dortigen Luft erfahren; ſo muſs doch eine Urſache vorhanden ſeyn, die ſie in das Anſehen geſetzt hat, worin ſie bey vielen Menſchen ſtehen. Und dieſe iſt gewiſs keine andere, als weil die Landeseinwohner, die an dieſe Luft gewöhnt ſind, nicht allein durchgängig geſund ausſehen, ſondern weil auch viele von ihnen ein hohes Alter erreichen. Dieſes ſiehet man aus folgender Mortalitäts-Tabelle von Montpellier [m]). Unter 10749 in 10 Jahren verſtorbenen Perſonen hatten 777 zwiſchen 60 und 70 Jahre erreicht; 770 waren zwiſchen 70 und 80 Jahren; 594 zwiſchen 80 und 90, und 194 zwiſchen 90 und 100 Jahren alt geworden.

Was

k) A. a. O.

l) Sulzers Anmerkungen auf einer Reiſe. Bern und Winterthur 1780.

m) Allgem. Litterat. Zeit. v. J. 1790. Mon. Sept.

Was das Verhältnifs der Lebendigen zu den Verſtorbenen allhier anbetrift; ſo iſt dieſes wie 28 zu 1. Es würde die Sterblichkeit noch geringer ſeyn, ſagt Fiſch *n*), wenn nicht die Wartung der Seidenwürmer, die durch Kinder geſchieht, deren Geſundheit ſo nachtheilig wäre. —

Zu Martigues in der Provence herrſcht, nach dem Bericht des Dr. Joannis *o*), eine dem arabiſchen Ausſatze völlig ähnliche Krankheit, die ſich mit Unempfindlichkeit und Geſchwulſt in den Waden anfängt, worauf ſich nachher ſcirrhöſe Knoten, Schuppen und dergl. Zufälle einfinden. Die Knoten gehen in der Folge der Zeit in häſsliche Geſchwüre über, die auch das Geſicht, den Kopf und beſonders den Gaumen angreifen, und zu einem häſslichen Geſtank Gelegenheit geben. Endlich ſtellt ſich ein Fieber ein, welches faſt immer dem Elende binnen drey Jahren ein Ende macht. Man hat zwar vielerley verſüſsende und ausleerende Mittel, ſelbſt Vipernbrühen und Merkurialmittel verſucht, aber alles iſt bisher umſonſt geweſen. Es pflanzt ſich dies Uebel bis zur vierten Generation fort; bey dieſer letztern bemerkt man nichts weiter bey den Kindern, als einen ſtinkenden Athem und ſchwarze Zähne. — Man hat aber auch Beyſpiele, daſs Menſchen, die von geſunden Eltern gebohren worden, damit befallen geweſen, obgleich dieſes ſelten geſchiehet, und in dieſem Falle hat man faſt beſtändig bemerkt, daſs ein Schrecken vorhergegangen: daher ſind auch die Einwohner

n) A. a. O.

o) Mediciniſche Bemerkungen und Unterſuchungen. einer Geſellſch. v. Aerzten in London. — Altenburg 1759. 1. Theil. S. 183.

wohner von Martigues geneigt zu glauben, dafs der Schreck die Krankheit hervorbringe. Wahrfcheinlicher wird man aber die Urfache davon in ihrer Lebensart finden können: unter andern eſſen die Leute hier viele Fiſche, und beſonders ſind ſie gewohnt, die Fiſche aus dem See Barra, nach einem kurzen Kochen in Salzwaſſer, ſo friſch zu genieſsen: — merkwürdig iſt auch bey dieſen Ausſätzigen die groſse Neigung zum Beyſchlaf, der aber doch nicht anſteckt. —

Mit dem ſehr bergigten Dauphiné hat es faſt eben die Beſchaffenheit, wie mit dem benachbarten Savoyen: überall findet man hier viele kröpfigte Menſchen [p]), ſo wie zu Maurienne und Tarentaiſe, wo die meiſten ſind. Auch hier thun die benachbarten Alpen der Bruſt Schaden. Thiery [q]) ſagt: wer eine ſchwache Bruſt hat, hält es in vielen Gegenden von Dauphiné nicht lange aus, — denn die trocknen ſtürmiſchen Nordwinde verurſachen Blutſpucken und Schwindſuchten.

Eben ſo geht es mit dem nahe dabey liegenden Chambery, wovon uns Herr Daquin [r]) eine gute Beſchreibung mitgetheilet hat, und woraus ich hier einen kurzen Auszug mittheilen will. Dieſe ganze Gegend, ſagt er, iſt bergigt und wird durch tiefe Thaler durchſchnitten, in deren einem Chambery liegt; neben dieſer Stadt flieſst die Laiſſe

p) Sammlung auserleſ. Abhandl. für pract. Aerzte. 5. B. S. 724.

q) Erfahrungen u. ſ. w. S. 44.

r) Topographie medic. de la ville de Chambery et de ſes environs. Turin 1787. M. ſehe Allgem. Litterat. Zeit. vom Jahr 1789. Mon. März.

Laiſſe her, und in gewölbten Kanälen unter den Straſsen läuft die Albane, welche zur Reinigung der Stadt vieles beyträgt; auſser dem iſt dieſer Ort mit gutem Quellwaſſer verſehen. Die ganze umliegende Gegend iſt angenehm und reitzend, mit vielen Sommerwohnungen der Reichen beſetzt, und daher ſehr geſchickt, die Vornehmen einen groſsen Theil des Jahres heraus zu locken. — Die gröſste Kälte, die man hier beobachtet hat, waren 12° unter Nul des Reaumür. Die gröſste Hitze belief ſich auf 31° deſſelbigen Thermometers, welches nach dem Fahrenheit 101 Grad ausmacht; eine Hitze, die ſelbſt in den tropiſchen Gegenden ſelten iſt. Es iſt aber die Hitze hier nicht allein groſs, ſondern ſie dauert auch ſehr lange, welches daher rührt, weil dieſer Ort von den umliegenden hohen Bergen umſchloſſen iſt. — Im April und May giebts hier indeſs oft kalte Tage, wovon die Früchte Noth leiden. Der gewöhnlichſte Wind iſt der Weſtwind, der Lyonaiſe oder Traverſe heiſst. — Der Nordoſtwind, der von den Alpen kömmt, und ſehr ſchneidend iſt, heiſst Biſe noir; er hält entweder 3 oder 9 Tage lang an. — Im April und May hat man oft Regen, und im Sommer giebts viele Gewitter; der Herbſt iſt ſchön, aber oft kalt; im October hat man vielen Regen; von Nebel weiſs man, der vielen Berge ohnerachtet, hier wenig. — Das ganze Land iſt bebaut, und ſelten leer von Einwohnern, einige Berge nicht ausgenommen. — Von der Viehſeuche weiſs man hier, auſser in moraſtigen Gegenden, nichts. Man erbaut hier Weitzen, Gerſte, Hafer, welſche Hierſe, Kartoffeln und mehrere Früchte. Das Brod wird aus Weitzen gemacht. Unter die hier eingeführten

ſchlech-

ſchlechten Gebräuche gehöret die Gewohnheit, daſs reiche Eltern ihre Kinder aufs Land ſchicken, um ſie von einer Bäuerin ſtillen zu laſſen; dies giebt zum häufigen Sterben der Kinder Gelegenheit. Die Landeseinwohner ſind geſund, ſtark gebauet, und von mittlerer Gröſse; das Frauenzimmer iſt ſchön und wohlgebildet; ſchon im 14ten Jahre werden ſie mannbar, aber im 40ten ſind ſie auch ſchon unfruchtbar.

Epidemiſche Krankheiten ſind hier äuſserſt ſelten: Herr Daquin ſahe hier in einer 23jährigen Praxis nur einmal ein Faulfieber eine Volkskrankheit werden, und dann ſahe er auch hier die Influenza; ferner waren die Kinderblattern hier zweymal epidemiſch, da dieſe und die Maſern ſonſt gewöhnlich alle acht oder neun Jahre kommen.

Die gewöhnlichſten Krankheiten ſind Gallenfieber, Wurmkrankheiten und Lungenübel. Der Verfaſſer vertheidiget die Gegenwart der Würmer unter der Epidermis bey jungen Kindern, und leitet daher den Ausſchlag am Rücken, Lenden und andern Theilen her, den die Franzoſen Malet nennen. Viele erreichen hier ein hohes Alter; 90jährige ſind nicht ſelten. —

Die merkwürdigſte Gegend in Lion iſt für den Naturforſcher und den Arzt die Provinz Auvergne *s*), deren ich auch bereits oben erwähnt habe. Oberauvergne iſt voller Berge, Thäler, Abgründe und Lavaflüſſe. Auf den Bergen liegt oft acht Monate lang der Schnee, der kaum erſt ſchmilzt, wenn bereits lange die fruchtbaren Thäler in Grün gekleidet, und mit Blumen geziert.

s) Le Grand d'Auſſi l. c.

geziert sind. Dazu kommen oft die scharfen schneidenden Winde, die diese Gegend kalt machen; jedoch verändert sich auch hier das Wetter oft, zumal im Sommer, nach vorhergegangenen Gewittern, die hier nicht allein sehr häufig, sondern auch fürchterlich und schädlich sind. Die Menschen werden daher oft von Catarrhen und Rheumatismen heimgesucht.

Die Stadt Clermont liegt auf einem dieser Berge, und erfährt daher mit vielen andern alle diejenigen Beschwerden, die mit seiner Lage und mit der Beschaffenheit seines Bodens unzertrennlich verbunden gehen. — Denn da die hier befindlichen Berge, wie bereits oben angemerkt worden, volkanischen Ursprungs sind; so fehlts fast überall an gutem trinkbaren Wasser. Denn selbst die Flüsse, weil sie von ausgebrannten feuerspeyenden Bergen entspringen, haben kein gutes Wasser; wenigstens ist es sehr unschmackhaft. Es bestätiget also dieser Erfahrungssatz jene Lehre des Hippocrates, wo er sagt: die Bergquellen müssen nothwendig hart seyn, das müssen auch die seyn, wo es warme Quellen giebt, oder da, wo sich Eisen, Kupfer, Silber, Gold, Schwefel, Alaun, Erdharz oder Salpeter erzeugen: weil alle diese Dinge auch durch die Gewalt der Hitze entstehen. Es kommen mithin aus einem solchen Boden keine guten, sondern nur harte hitzige Wasser, die schwer durch den Urin gehen u. s. w. (M. s. v. d. Luft, Wasser u. s. w. S. 406.)

Noch schlimmer sind einige Quellen, die in der Nachbarschaft einiger Höhlen und Schlünde sich befinden, aus denen mephitische Dünste aushauchen. — Bey nahen Gewittern wird dies immer

viel ſtärker verſpürt, als zu einer andern Zeit. Alsdenn iſt es ſelbſt mit Gefahr verbunden, ſich in dem ſo genannten Cäſarsbad, das die meiſte fixe Luft von allen Bädern Frankreichs enthält, ſich zu baden: immaſsen es nicht an Beyſpielen fehlt, daſs einige Menſchen, wenn ſie bey groſser Hitze und nahe bevorſtehendem Gewitter ſich in dies Bad gewagt, darin ihren Tod gefunden. —

So kalt es oft auf den Bergen iſt; ſo erſtickend heiſs iſt es dagegen in den Thälern. Es iſt nichts ungewöhnliches, daſs davon Menſchen, zumal wenn ſie ſich in der Erndtezeit der brennenden Sonne ausſetzen, ihren Tod ſchleunig ſich zuziehen. Grand d'Auſſi ſagt: im verwichnen Sommer verlohren auf dieſe Weiſe, durch einen Sonnenſtich, ſechs ihr Leben. —

Hier in dieſem Lande vermiſſet man auch keinesweges die Kröpfe: nur ſind ſie unglücklicher Weiſe nicht da, wo wir ſie nach der Theorie eines Sauſſüre und Ackermanns vermuthen ſollten. Man trift ſie nemlich, nach der Verſicherung unſers Geſchichtſchreibers, nicht in den Thälern, ſondern auf den Bergen an. Zu Clermont, das hoch liegt, giebt es Kröpfe; eben ſo zu Royal, und zu Lak, das noch höher als Clermont gelegen iſt. Er ſagt ausdrücklich, daſs in den niedrigen von Bergen eingeſchloſſenen Thälern und Dörfern kröpfigte Menſchen nicht gefunden würden. — Vielleicht ſind hier andere Umſtände, die bey dieſen Bergbewohnern zu dieſer Krankheit führen, die noch unbekannt ſind; vielleicht liegen in der Nähe der angeführten Oerter weit höhere Berge, die nicht bewohnt ſind, wodurch hier die nemlichen Erſcheinungen her-

vor-

vorgebracht werden, die Saussüre und Ackermann in der Schweitz sahen; vielleicht: — doch ich bin ja nur Geschichtschreiber, daher lasse ich Grand d'Aussi weiter reden. — Er vermuthet, dass das Wasser schuld sey, dessen sich die Menschen zum Trinken bedienen: die Weiber tragen auch alles auf dem Kopf bergan; aber die Männer, die das nicht thun, sind gleichwohl von Kröpfen nicht frey. — Wenn schlechte Nahrungsmittel auf die Erzeugung dieser Krankheit etwas vermögen, wie gewiss nicht zu bezweifeln ist; so können die Auvergner gewiss nicht von Kröpfen frey seyn. Die Kost ist hier nemlich äusserst schlecht. Sehr selten essen die Menschen Fleisch, und das, was sie Brod nennen, ist kaum zu geniessen. Es besteht aus Rockenmehl mit Kleyen, und ist so hart, weil der Hauswirth nur zweymal im Jahre bäcket, dass Schifferbrod dagegen biegsam ist: — sein Getränke ist Wasser oder Käsewacke. — Mit allen diesen stimmen seine Kleider und Wohnungen überein: eigentlich hat der Auvergnische Landmann kein Haus, sondern er lebt nur in einem elenden Stalle. — Bey so bewandten Umständen sehen sich viele genöthiget, ihr Vaterland zu verlassen, und andere Gegenden aufzusuchen, wo ihnen der Lebensunterhalt leichter und angenehmer gemacht wird. Jährlich ziehen über 1000 Menschen aus Auvergne weg, die im Aussenlande, weil es hier an Handel, Manufakturen und Fabriken fehlt, so viel zu erwerben suchen, als zum Unterhalt ihrer Familie, und zur Bestreitung der schweren Landesabgaben erfordert wird. Viele von diesen kommen nie zurück, und es ist also leicht zu erachten, dass eine verminderte Menschenzahl dar-

aus entſtehen müſſe: ganze Dörfer findet man jetzt ſchon leer. —

Niederauvergne [t]), welches auch Limagne heiſst, hat einen flachen, fruchtbaren und wohlbeſtellten Boden; an Wein, Getreide und allerhand Früchten iſt hier Ueberfluſs; der Unterthan findet hier ſein Auskommen beſſer, als in Oberauvergne: — die Winter ſind kalt; die Sommer heiſs, und es tragen ſich hier oft groſse Abwechſelungen in dem Wetter zu. —

In einigen Ortſchaften von Auvergne, und zwar in den eingeſchloſſenen Gegenden ſind die Leute von mittelmäſsiger Statur; ſie ſind plump, robuſt, und es fehlt ihnen der Geiſt der Franzoſen [u]). —

Ich komme jetzt auf Lyon, von dem der Arzt eben nicht das günſtigſte Urtheil fällen kann. Der umliegende Boden [x]) iſt ſumpfigt; die Stadt iſt unrein; im Sommer iſt hier die Hitze ſehr groſs, ſo wie im Winter die Kälte; — dabey giebt es oft nicht geringe Abwechſelungen der Witterung: — man kann demnach dieſe volkreiche Stadt nicht unter die geſunden zählen; noch weniger kann man ſie den Schwindſüchtigen als einen Zufluchtsort empfehlen. — Sie würde noch um ein beträchtliches ungeſunder ſeyn, wenn hier nicht die Winde von den Pyrenäen die Luft reinigten: es bringen aber auch dieſe kalten Winde Entzündungen und andere Uebel hervor. — Der allgemeine Charakter der Krankheiten zu Lyon

(m.

t) A. a. O. S. 276.

u) A. a. O. S. 172. u. f. w.

x) Smollet a. a. O.

(m. ſ. Richters chirurg. Bibl. 8. B. 1. St. S. 70.) iſt rheumatiſch-catarrhaliſch, und ſcheint durch die beſtändigen Nebel und die veränderliche Witterung veranlaſst zu werden. Dies ſind zwey unausbleibliche Folgen der Lage der Stadt zwiſchen zwey groſsen Flüſſen und hohen Bergen. Kalte Fieber, Bruſtkrankheiten aller Art, vorzüglich Lungenſuchten und Scropheln ſind die gemeinſten Krankheiten des Volks. Mit dem Aderlaſſen iſt man hier ſparſamer, als ſonſt gewöhnlich in Frankreich. Auch kennt man hier das Kindbetterinnfieber kaum mehr, ſeitdem man nach dem Rath des Pouteau, ſtatt Aderlaſſen, Brech- und Laxiermittel gebraucht. Das Hoſpital hat geräumige und hohe Zimmer. —

In Orleans iſt Rochelle im Lande Aunis ſehr ungeſund, weil es hier noch viele ſtehende Waſſer giebt y). — Gleichwohl muſs man doch nicht dafür halten, daſs der ſo genannte Nervenwurm, der in Guinea eigentlich nur zu Hauſe iſt, auch hier angetroffen werde; obgleich Depas, nach der Erzählung des Herrn Malonie z), einen Menſchen zu Rochelle gekannt hat, der, ob er gleich nie in Guinea geweſen war, an ſeinem Körper einen Fadenwurm endeckte. — Dieſer Fall iſt in der That merkwürdig, und zeigt unwiederſprechlich den Weg an, wodurch der Wurm oder deſſen Keim in den Körper des Menſchen gebracht wird. Nemlich, es hatte dieſer Menſch bey einem bekannten Schiffscapitain, der neulich aus Guinea zurück gekommen war, einen Beſuch

y) Schlötzers Briefwechſel, 20. Heft.

z) Memoires de l'Academie royale 1753.

auf dem Schiffe abgeſtattet. Hier gab ihm der Capitain Waſſer zu trinken, das er mit aus Guinea gebracht hatte: — nach einer mir unbekannten Zwiſchenzeit fand ſich der benannte Wurm unter der Haut dieſes Menſchen ein. —

Ob es mit jener Angabe ſeine gute Richtigkeit habe, daſs es zu Anjou [a]) verſchiedene Familien gebe, die an jeder Hand mit ſechs Fingern begabt ſind, laſſe ich unentſchieden. — Gewiſſer aber iſt dasjenige, was man uns von der Colik zu Poitou meldet [b]). — Da dieſe Krankheit aber faſt in allen Lehrbüchern beſchrieben ſtehet, ſo überhebe ich mich hier der Mühe, ſie zu beſchreiben. Ich merke nur blos an, daſs ſie im Jahre 1572 in Poitou epidemiſch graſſiret habe [c]), — und daſs ſie noch jetzt eine endemiſche Krankheit genannt zu werden verdiene. — An vielen andern Orten, als z. B. zu Salem in Eſſex in Amerika (m. ſeh. Blumenbachs Bibl. 3. B. S. 487.) iſt ſie ſeltener geworden, ſeitdem man aufgehört hat, von Zinn zu eſſen, und ſich dafür des engl. Steinguts bedient. — Daraus geht alſo hervor, daſs dieſe Kolick von Blei entſtehe.

Bretagne [d]) iſt von der einen Seite vom Meere umgeben, und hat auf der andern viele Wälder; dazu iſt ſeine Lage niedrig; es hat eine Menge Sümpfe, und der Meerbuſen kann von der durchſtreichenden Luft nicht gehörig gereiniget werden: alle dieſe Umſtände machen die Luft in Bretagne, wo nicht ganz ungeſund, doch feucht. — Es

a) Beytrag zur Erlanger Zeitung v. J. 1776. S. 443.

b) Cartheuſer l. c.

c) Hallers Streitſchr. 3. B.

d) Lorry von den Hautkrankheiten a. a. O.

Es ist wahrscheinlich, sagt Lorry, dass die Feuchtigkeit dieser Luft zu den häufigen Flechten, die man hier findet, Gelegenheit gebe. Vielleicht rührt auch die Krätze, die hier endemisch ist, aus dieser nemlichen Quelle [e]). Weil hier aber die Winde oft sehr kalt sind, so findet man die entzündliche Bräune weit öfterer, als in Holland, so wohl hier, als in der Normandie und andern Gegenden [f]).

Die Normandie [g]), besonders die Untere Normandie ist wie Bretagne beschaffen; besonders ist hier der Boden sumpfigt, und die Luft sehr feucht: es scheint, dass daher die häufigen Wechselfieber entstehen, die hier alle Jahre bemerkt werden. — Es würde der ausübenden Arzeneywissenschaft und der grösern Vollkommenheit dieses Werks höchst schätzbar seyn, wenn man von allen Gegenden solche genaue Wetterbeobachtungen und topographisch-medicinische Beschreibungen, denen der Gang der Krankheiten durch eine Reihe von Beobachtungen angehängt ist, besäse; als die der berühmte Lepecq de la Cloture [h]) von Rouen und Caen in der Normandie geliefert hat.

Diesem nach ist die Witterungs-Constitution in der Normandie gröstentheils folgende.

e) Colombier Code milit. m. s. Murray's pract. Bibl. 1. B.

f) Grants Beobachtungen u. s. w. a. a. O.

g) Colombier l. c.

h) Herrn Lepecq de la Cloture Sammlung von Beobachtungen über epidemische Krankheiten u. s. w. Altenb. 1788.

Die Herbſtmonate ſind veränderlich, ſelten kalt; die Winde blaſen meiſt aus Südweſt oder Nordweſt; es giebt viele Stürme und ſtinkende dicke Nebel, die oft viele Tage nach einander anhalten; dazu fallen die meiſte Zeit mit dem November viele Regengüſſe: — zuweilen wehet auch wohl der Nordwind, und es wird kalt, aber nur ſelten ſtellt ſich Froſt oder Schnee ein. —

Die Wintermonate zeichnen ſich nur ſelten durch einige Tage lang anhaltende kalte Winde oder Froſt aus: — ſelten fällt auch vieler Schnee; unter 9°, vom Gefrierpunkte an, abwärts gerechnet, ſtehet das Thermometer faſt nie; — vielmehr bleibts über 0: — in den meiſten Jahren herrſchen auch zu dieſer Jahreszeit Südweſtwinde; es giebt oft Stürme, Waſſerfluthen und Nebel. —

Der Frühling iſt hier gemeiniglich abwechſelnd, mit veränderlichen Winden, die oft noch ſpät hin etwas Froſt bringen; ſonſt iſt er feucht. —

Die Sommer ſind auch nicht beſtändig, und die Hitze iſt nicht überall gleich groſs: — man hat wohl das Reaumürſche Thermometer zu Rouen auf 26° ſtehen ſehen, da es zur nemlichen Zeit zu Caen nur auf 22° ſtand; — die Winde wechſeln auch zu dieſer Zeit oft ab, zuweilen wehet bey Tage ein Südweſt- und des Nachts ein Nordweſtwind. —

Vergleicht man die beyden Städte Rouen und Caen mit einander, ſo findet man, daſs unter beyden Städten, in Anſehung der geſunden Beſchaffenheit, ein groſser Unterſchied Platz finde. Rouen *i*) liegt

i) Lepecq de la Cloture a. a. O. S. 280.

liegt in einem Thale, und wird von hohen Bergen wie von einem halben Monde umſchloſſen, die den Mittagswinden freyen Zugang laſſen, die Stadt aber gegen die Mitternachtswinde decken. Es nimmt der Ort nur einen mäſsig groſsen Raum ein; kaum 1000 Ruthen im Querdurchſchnitt, und doch leben hier an die 90000 Menſchen, die unaufhörlich eine Menge thieriſcher Dünſte aushauchen, welche der Geſundheit ohnfehlbar nachtheilig ſeyn müſſen. Mit dieſen thieriſchen Ausflüſſen vermiſchen ſich nun beſtändig feuchte, nebeligte und ſtinkende Dünſte, welche die Lage des Thals jährlich verſchiedene Monate hindurch hierher zieht. Man betrachte ferner, daſs dieſe Dünſte durch die Kälte verdickt werden; daſs ſie die Sonne verdunkeln; daſs ſie bey den kurzen Tagen im Frühjahr und Herbſt am häufigſten ſind, und daſs ſie, wenn der Nordoſtwind nicht bläſst, ſelten hoch genug in die Höhe ziehen, und daher nicht über die Gebürge weggeführt werden können, weil die ſehr hohen Häuſer, die engen Straſſen, die wenig offnen Plätze und der Mangel eines Kreislaufs der Luft ihrer Verdünſtung noch mehrere Hinderniſſe in den Weg ſetzen. —

Man vergleiche nun jetzt dieſe Lage von Rouen mit der glücklichen und angenehmen Lage von Caen, einer Stadt, die in einem weiten Thale liegt, welche blos 3 Meilen nach Nordoſt durch das Meer, und eine Meile gegen Morgen hin durch wenig erhabene Hügel eingeſchloſſen wird; man betrachte ihre weiten, offnen Straſsen, den Umfang und die Menge ihrer offnen Plätze, die ſo gut durchlüftet werden, und die weit geringere Menge ihrer Einwohner. Welche entgegenge-

ſetzte Dinge findet man nicht zwiſchen dieſen beyden Lagen der Oerter!

Wie viele Abweichungen in den gewöhnlichen Krankheiten, ſagt Cloture, muſs man nicht antreffen, wenn die Lage des Orts allein ſchon in den gewöhnlichen Urſachen derſelben ſo viele Veränderungen hervorbringen kann, wie heut zu Tage jeder beobachtende Arzt eingeſtehen muſs, — und die wir aus den Hippocratiſchen Schilderungen ſolcher Lagen an andern Stellen dieſes Werks beſchrieben haben. —

In beyden Städten lebt einerley Volk; ſie haben einerley Sprache; einerley politiſche Verfaſſung; in der Religion ſind ſie nicht verſchieden, auch iſt die Entfernung beyder Oerter von einander gar nicht beträchtlich, und doch wie viele entgegengeſetzte Temperamente, Charaktere und Gewohnheiten unter den Einwohnern dieſer beyden Städte finden wir nicht hier.

Wir wollen hier blos die weſentlichen Abweichungen, die man in den endemiſchen Krankheiten findet, angeben. Die Einwohner von Rouen ſind überhaupt mehr cacochymiſch, mehr von galligter Natur, mehr fett, und haben einen ſtärkern Schmeerbauch; ſie ſind weniger lebhaft, weniger hitzig in ihren Unternehmungen; vielleicht weniger ſtandhaft, als die zu Caen. Die erſtern ſind auch mehrern Catarrhen, Flüſſen, halbſeitigen Kopfweh, galligten Coliken, der Cholera, galligten Catarrhen unterworfen, die ſich in dieſer Stadt bey anhaltender Hitze, wenn der Südſüdweſtwind bläſt, einzufinden pflegen: Krankheiten, die ſchnell angreifen, aber auch wiederum ſchnell vergehen.

gehen. Sie ſcheinen mir, ſagt Cloture, auch noch mehr Krankheiten der Leber, der Milz und der Eingeweide des Unterleibes unterworfen zu ſeyn, als die Einwohner zu Caen. Dieſe Krankheiten ſind zu Rouen ſo grauſam, daſs man nicht ſelten Perſonen findet, die plötzlich alles Fett verlieren, und traurig und melancholiſch viele Jahre einher ſchleichen, ehe ſie ihre Geſundheit wieder erlangen können. (Ich bitte meine Leſer, folgendes, was Hippocrates a. a. O. S. 404. ſagt, zu beherzigen: die ſumpfigen, ſtehenden ſchlammigten Waſſer — verſchleimen ſehr. — Die, welche ſie trinken, bekommen jedesmal eine aufgeſchwollene und verſtopfte Milz, und einen harten zuſammengezogenen Bauch. Ihre Schultern, ihr Hals und ihr Angeſicht vertrocknen darüber: denn ihr Fleiſch ſchmelzt in die Milz zuſammen, und um deswillen zehren ſie ab. — Es erzeugen ſich bey ihnen ſehr viele und tödtliche Waſſerſuchten, Ruhren, Durchfälle, Fieber u. ſ. w.)

Wie viele widerſprechende Krankheiten, Catarrhe oder Rheumatiſmen trift man hier nicht an, die ihren Sitz in der Leber oder in der Galle haben, welche ganze Monate hindurch erſtaunliches Erbrechen von gelber und grüner Galle hervorbringen, die ſtromweiſe abgehet, und die nicht mehr in der Leber ſcheint durchgeſeiget zu werden; ſo groſs iſt die Menge, welche die Kranken wegbrechen. Es brechen nicht ſelten andere Kranke auch Schleim und alle Gattungen von feſten und flüſſigen Nahrungsmitteln weg, ohne daſs es möglich iſt, dieſe Ausleerungen ohne Gefahr zu hemmen oder zu mäſsigen, und man ſollte eine Verhärtung des untern Magenmundes vermuthen.

Nach

Nach einem reinigenden Schweifs, oder auch ohne eine merkliche Ausleeruug aber verfchwindet diefes Brechen fo fchnell, dafs man darüber erftaunen mufs,

Wie viele Gattungen von Orgafmen kann man nicht in der Milz beobachten, die der fchwarzen Krankheit des Hippocrates fehr ähnlich find, und welche uns ganz erftaunliche Zufälle darftellen, die fchwarzgalligtes Brechen hervorbringen, vor welchem Krämpfe, erftaunliche Convulfionen und dergl. vorhergehen, oder darauf folgen, die fehr lange dauren, bisweilen verfchwinden, im Herbft und dem darauf folgenden Frühjahr aber wiederum zum Vorfchein kommen, und die fich auch bisweilen durch die Bauchwafferfucht, oder den innern Brand endigen; man wird ganz gewifs weniger erftaunen, wenn man findet, dafs eben diefe Einwohner mehr catarrhalifchen Schmerzen, hitzigem, inflammatorifchem Gliederreifsen; chronifchen und fcorbutifchen Gichtfchmerzen, und einer Menge anderer fcorbutifchen Zufalle unterworfen find; wenn man das Podagra, die goldene Ader bereits bey Kindern von einem zarten Alter antrift. Ich habe, fagt Cloture, hier den Blafen-Catarrh gefehen, eine Krankheit, die man feit langer Zeit als ein fehr feltenes Uebel betrachtet hat. — (In Deutfchland ift dies Uebel eben fo fehr felten nicht, wenigftens ift es mir in meiner Praxis verfchiedenemal vorgekommen.) — Bey Weibern ift die Reinigung weit unordentlicher, als bey denen zu Caen. Die Berechnung ihrer Niederkunft ift weit ungewiffer und unbeftimmter, wie mir dies die angefehenften Geburtshelfer verfichert haben. Sie fcheinen auch mehr dem weifsen Fluffe

und

und ſeinen traurigen Folgen, wie auch den chroniſchen Krankheiten der Gebährmutter häufiger ausgeſetzt zu ſeyn, als die Frauen zu Caen. —

Die Einwohner von Caen ſcheinen nicht ſo häufig den beſchriebenen Krankheiten unterworfen zu ſeyn.

Gewiſſe Witterungen können zwar eine Gleichheit unter ihnen hervorbringen. Dies ſind diejenigen Krankheiten, welche anhaltende, feuchte und warme Südweſtwinde in überaus feuchten Jahren herbey führen, wodurch die Wieſen überſchwemmet, und lange Zeit unter Waſſer geſetzt werden, die die Eigenſchaften der Atmosphäre verändern, und wodurch die geſunde Luft, welche man einathmet, verdorben wird.

Ich glaube, fährt Cloture fort, daſs die Einwohner von Caen mehr zu einer trocknen Schwindſucht geneigt ſind, als die zu Rouen. Zu Caen endigen ſich die hitzigen Krankheiten weit langſamer; ſie nähern ſich weit ſpäter ihrer Entſcheidung. Es iſt indeſs eine ziemlich allgemeine Wahrheit, daſs die Behandlung und die Lebensart, ja ſelbſt die vorhergehende Witterung, bisweilen eine Abänderung hervorbringen können.

Man findet auch noch, daſs ſich die herrſchenden Krankheiten, welche die ganze Provinz angreifen, weit ſchneller zu Rouen entwickeln, weit ſchneller anfallen, und weit geſchwinder endigen, als zu Caen. So bemerkte man, daſs groſse Blatterepidemien hier verſchiedene Monate früher ausbrachen, ehe ſie ihre Verwüſtung zu Caen äuſserten, ob man gleich in der letztern Stadt die Inoculation nicht vernahm.

Die

Die Influenza des Jahres 1775 hörte zu Rouen auf, epidemiſch zu wüthen, da ſie ſich 1776 erſt zu Caen ſpüren lieſs. 1777 im September bemerkte man in der Gegend von Caux und in der Hauptſtadt die galligten Krankheiten epidemiſch, die erſt beſonders die Einwohner von Caen im Herbſt angriffen, und ſich weit mehr durch Coliken, als durch Brechen und Durchfälle äuſserten.

Es iſt eine ausgemachte Thatſache, welche den Aerzten bekannt ſeyn muſs, daſs das Frieſel ſeit verſchiedenen Jahren nicht mehr zu Rouen epidemiſch herrſche, ſondern ſich nur als eine ſporadiſche Krankheit darſtelle, da man es zu Caen unter die beſondern oder endemiſchen Krankheiten annoch zählen muſs, wo es alle Jahre ſeine Wuth äuſsert, — ſo wie hievon die vom Verfaſſer in den Jahren 1763 und 1764 angeführten Krankengeſchichten einen Beweis ablegen *k*).

Dies iſt ein kurzer Auszug von der Schilderung, die dieſer hippocratiſche Arzt von zwey Städten Frankreichs macht. —

Zu Villedieu iſt ein Kupferwerk, und eben hier iſt der rechte Ort, wo man die ſchlimmen Folgen, die von den Kupferdämpfen entſtehen, in ihrer ſcheuſslichſten Geſtalt ſehen kann. Alle Menſchen ſehen hier *l*) entſtellt und abgezehrt aus, ihre Haare ſind grün von Farbe; ſie leiden vom Schwindel, ſie ſind blind und taub; der Hals, der Rückgrad und faſt alle Glieder ſind verdrehet, ſie zittern beſtändig, und ſind ſo ſchwach, daſs ſie ſich kaum halten können; dabey ſind ihre Sinne ganz

k) A. a. O. S. 55 — 183.

l) Hallers Streitſchriften a. a. O. 3. B.

ganz ſtumpf: — die Kinder ſehen ſo bejahrt aus, wie die Alten, ſo daſs man kaum einen Unterſchied bemerken kann. —

Ehe ich dieſe Gegend verlaſſe, muſs ich kürzlich der benachbarten Inſel Belle Isle Erwähnung thun. Dieſe Inſel [m]) wird gröſstentheils von Fiſchern und Seeleuten, die nur von Fiſchen und andern ſchlechten Speiſen leben, bewohnt. Dieſer ſchlechten Nahrung wegen, und weil man ehemals alle Ausſätzige aus ganz Frankreich hierhin ſchickte, iſt der Ausſatz hier ſehr gemein. Es leben auch dieſe Leute nicht allein mit andern zuſammen, ſondern ſie verheyrathen ſich auch oft mit geſunden Perſonen. Es könnte demnach dieſe aus andern Gegenden jetzt verbannte, aber ſehr grauſame Krankheit leicht durch eine Anſteckung in andere Gegenden und Länder übergetragen werden, weil die Einwohner meiſt alle Matroſen ſind, die alle Weltgegenden befahren. —

Die zweyte Bemerkung, die man von Belle Isle machen kann, iſt dieſe, daſs der Hitze wegen hier die Hemeralopie nicht ſelten gefunden werde [n]).

Ich wende mich jetzt zu Champagne, wo der Wein gut, aber das Waſſer ſchlecht iſt. Der Marnefluſs hat einen ſumpfigen, kreidenartigen Boden und daher ſchlechtes Waſſer. In der Stadt Rheims gabs [o]) ehemals viele Kröpfe, und das Glie-

m) Rochard mediciniſche Topographie von Bellisle im Journal de Médécine, Chirurgie etc. Man ſehe Allgem. Litterat. Zeit. v. J. 1790. Mon. Sept.

n) Richters chir. Bibl. 2. B. S. 85.

o) Franke a. a. O.

Gliederreifsen war fehr gemein. Man fand davon die Urfache in dem fchlechten Brunnenwaffer: man legte hier deshalb ein künftliches Wafferwerk an, wodurch Flufswaffer in die Stadt geleitet wurde und feitdem haben diefe Krankheiten merklich aufgehöret. — M. Laignieres, Arzt zu Rheims, fchrieb an Thouvenal p), dafs feit diefer Einrichtung in dem Hofpital von S. Marcoulf, das nur zum Trofte folcher Elenden aufgerichtet ift, welche von den Kröpfen und Drüfengefchwülften geplagt werden, feit 30 Jahren nur die Hälfte folcher Patienten gefunden würden, und dafs fich ihre Anzahl täglich vermindere. —

Zu Chalons leiden die Einwohner oft am Nierenftein. Nun enthält aber das Waffer, das hier getrunken wird, nach Hautefiercks Unterfuchungen einen fchwarzen, fumpfigen Schlamm, und es fetzt fich eine fchillernde Haut darüber.

Zu Troyes in Champagne litten ehemals, nach Vitruvs q) Bericht, die meiften Einwohner viel an böfen Beingefchwüren, wovon er die Urfache ebenfalls im fchlechten Waffer findet. —

In Lothringen r) ift der Boden und das Clima ziemlich feucht und dumpfigt, und die Menfchen begehen oft allerley Ausfchweifungen in Speifen und Getränken; die Witterung wechfelt oft und häufig ab: diefe Umftände befördern den Schlagflufs fehr, und man trift hier keine Stadt an,

p) Crell d. n. Entd. in der Chemie. 4. Th. S. 128.

q) Vitruvius libr. 8. C. 3. Man fehe Thierys Erfahrungen S. 141.

r) Caroli Pifonis Obfervat. Lugd. Batav. 1750. p. 121.

an, ſagt Piſo, in welcher nicht jährlich einige Menſchen an dieſer Krankheit ſtürben.

Das Saonewaſſer, welches einen Theil von Burgund berührt, iſt ebenfalls nicht das beſte; aber die Luft ſcheint hier ſehr geſund zu ſeyn, und die Nahrungsmittel, beſonders das ſchon etwa in Fäulung gegangene Fleiſch, deſſen ſich die Franzoſen am liebſten bedienen, bekömmt Leuten, die an Säure leiden, ſehr gut; und da dies bey dem berühmten Grant *s*) eben der Fall war, wie er ſich auf ſeiner Reiſe in Burgund aufhielt, ſo befand er ſich bey beyden ausnehmend wohl. Mit der engliſchen Luft würden ſich aber dieſe Nahrungsmittel, ſagt Grant, ſo wenig als die franzöſiſche Unſauberkeit gut vereinigen, und es würde an Faulfiebern in England nicht fehlen. — In Frankreich bringt aber der letzte Umſtand nur, wie es ſcheint, die Krätze hervor, die man vorzüglich häufig in Lothringen und der Franche comté antrift *t*). —

Ueberhaupt ſiehet man hieraus wohl, daſs die mittlern und öſtlichen Provinzen, weil ſie höher gelegen ſind, und wenig Sümpfe haben, geſunder ſind, als die weſtlich am Meere gelegenen, wovon wir an Boulogne ein deutliches Beyſpiel haben. Denn dieſe wichtige in der Piccardie gelegene Seeſtadt *u*) liegt hart am Meere; in der Nachbarſchaft des Hafens iſt der Boden ſumpfigt und moraſtig; denn eine jede Fluth überſtrömet dieſe Gegend. —

Es

s) Beobachtungen a. a. O.

t) Colombier l. c.

u) Smollet a. a. O.

Es ſteigen daher aus dieſen Gegenden beſtändig böſe Dünſte in die Höhe, die durch die Südweſt- und Nordweſtwinde über die Stadt und benachbarte Gegend verbreitet werden. Dies giebt daher der Luft eine groſse Neigung zur Fäulung, die man am Fleiſche deutlich ſiehet, weil es ſich nur kaum 24 Stunden lang gut erhält, aber gleich darauf in Fäulung gehet, — ſelbſt wenn man es auch am kälteſten Orte aufbewahret hat. — Weil aber auch die Luft beſtändig feucht, und das Waſſer hart iſt, ſo bemerkt man hier bey den Kindern die doppelten Glieder als eine gemeine Krankheit ganz häufig. — Auch leiden hier viele Menſchen an böſen Hälſen. — Ferner ſ. y. ſ. Ja. S. 749.

Der gemeine Mann und kleine Bürger lebt hier, ſagt Smollet, einige Monate lang im Jahre blos von Brod und Weintrauben. — Es iſt aber wahrſcheinlich, daſs die Wechſelfieber, die hier und in Artois ſo häufig im Frühjahr und Herbſt gefunden werden x), von der erſten Urſache herrühren, und nicht von dem Genuſs dieſer Lebensmittel. —

Es ſcheint demnach ein groſser Unterſchied zwiſchen den weſtlichen niedrigen und feuchten Provinzen Frankreichs und den öſtlichen, beſonders Burgund zu ſeyn, wo mir keine andere endemiſche Krankheit bekannt iſt, als die ſo genannte Puſtule maligne, die mit dem Anthrax viele Aehnlichkeit hat, und die hier nicht ſelten gefunden wird y). — Es iſt auch wahrſcheinlich, daſs in dieſen Gegenden die inflammatoriſchen Krankheiten

x) Colombier l. c.

y) Elsners Beyträge zur Fieberlehre, Königsberg 1782.

ten weit öfter in ihrer reinen Geſtalt, als in den weſtlichen Provinzen vorkommen, von denen Lepecq de la Cloture [z]) behauptet, daſs das Seitenſtechen in dieſer Gegend die meiſte Zeit von galligten Unreinigkeiten herrühre, welches ihn bewog, mit dem Aderlaſſen ſehr vorſichtig umzugehen.

Frankreichs Beſchreibung will ich mit einer kurzen Erzählung der mediciniſchen Umſtände ſeiner Hauptſtadt beſchlieſsen, die ich aus der mediciniſchen Topographie von Paris, die Herr Menuret de Chambeau [a]) darüber mitgetheilet hat, entlehnen will.

Da, wo jetzt der gröſste Theil von Paris liegt, gabs zu Julius Cäſars Zeiten meiſt noch Wälder und Moräſte, die aber heut zu Tage weggehauen und ausgetrocknet ſind; der Boden des Orts iſt daher nicht ganz eben, ſondern hat verſchiedene Hügel, aber man kann ihm ſeine ehemalige ſumpfige Beſchaffenheit nicht mehr anſehen. Dies iſt z. B. auch der Fall bey Verſailles, das ganz aus einem Moraſt in eine ſchöne, königliche Gegend, aber freylich auf Koſten vieler tauſend Menſchen, die bey der Arbeit um ihre Geſundheit und Leben kamen, umgeſchaffen iſt. Hier iſt ſelbſt der Boden fruchtbarer und beſſer, als zu Paris, deſſen Erdreich an und vor ſich dürre iſt, und kaum vom vielen Regen naſs wird; durch den Dünger aber, den man hier im Ueberfluſs hat, wird gute Gartenerde daraus, in welcher vielerley Früchte und beſonders Obſt ſehr gut gerathen. In

z) A. a. O. S. 63.

a) Man ſehe Archiv der pract. Arzeneykunſt u. ſ. w. 3ter B. S. 276 u. f. w.

der Nachbarschaft von Paris hat man zwar wohl einige Eichenwälder; sie können aber doch bey ihrer Entfernung den Luftzügen und Winden keinen Aufenthalt verschaffen: im übrigen ist das Land fast überall bebaut, indem weder Moräste noch Berge von einiger Erheblichkeit mehr vorhanden sind. —

Das Seinewasser und noch einige andere kleinere Bäche liefern dieser volkreichen Stadt hinreichenden Vorrath zum Getränke für Menschen und Vieh; — da die Seine mitten durch die Stadt fliesst, so gewährt sie ausser dem Luftzug, den sie verursachet, vielen Menschen den Vortheil, unmittelbar aus ihr schöpfen zu können: denen weiter davon entfernten Häusern wird es aber durch Kunstmaschinen und Röhren zugeführet. — Nur wenige Einwohner behelfen sich mit Brunnen- oder Regenwasser. —

Obgleich täglich eine unglaubliche Menge von Unreinigkeiten, die von den Strasen, Cloacken und Krankenhäusern kommen, oder die sonst hineingeworfen werden, sich in der Stadt mit dem Wasser vermischen; so kann man dieses doch weder durch den Geruch noch durch den Geschmack erkennen; auch findet das Gesicht das Wasser, nachdem es eine Zeitlang gestanden hat, und die unaufgelösten Theilchen hat fallen lassen, ganz klar: — selbst die chemische Untersuchung zeigt, dass es in Vergleichung mit andern Wassern, nur sehr wenig von selenitischen und kalkartigen Theilen in sich enthalte: — es hält auch andere Proben gut aus; es wird z. B. bald heiss, aber auch bald wieder kalt; Hülsenfrüchte kochen gut darin gahr, und zum Waschen ist es auch dienlich. —

Der

Der gemeine Mann, der kein anderes Getränke, als Seinewaſſer hat, befindet ſich bey deſſen Genuſs gut, und ein jeder anderer, der daran gewohnt iſt, findet es nicht allein wohlſchmeckend, ſondern auch heilſam; nur bey dem Ungewohnten verurſachet es einen Durchfall. —

Die Vorliebe, die die Pariſer für ihr Seinewaſſer haben, gehet indeſs doch ſehr weit: denn es giebt unter ihnen einige, als z. B. Parmentier, der dafür hält, (Crells Beyträge zu d. ch. Ann. 2. B. 1. St. S. 220.) daſs es beſſer ſey, das Seinewaſſer mit allem ſeinem Unrath zu trinken, weil ſich dieſe Erde ohne allen Schaden bald im Magen niederſetzen würde, als ein anderes Waſſer, das einige Salztheile enthält, oder auch Seinewaſſer, das durch das Durchſintern im Springbrunnen und Sand einen Theil ſeiner Luft verloren hat. Gleichwohl muſs man aber doch bewundern, wie die Natur ſelbſt den ſchädlichſten Sachen die ihnen anklebenden böſen Eigenſchaften durch mancherley Mittel und unter andern auch durch Fluſswaſſer benehmen könne. Man kann dies blos aus der Bewegung des Waſſers, worin Würkung und Gegenwürkung ſo vieler unähnlicher Materien auf einander ſtatt findet, und aus dem Umſtande, daſs dadurch zugleich der Luft nicht allein ſelbſt Bewegung, ſondern auch aus der Zerlegung der im Waſſer befindlichen Beſtandtheile neuer Grundſtoff mitgetheilet wird, der im Stande iſt, durch ſeine Verbindung mit dem Waſſer, wenn es in Bewegung geſetzt iſt, neue Luft hervorzubringen und zu binden, erklären.

Man werfe, ſagt Parmentier, einen todten ſtinkenden Hund in die Seine, ſo verliert ſich aller

Geruch mit dem erſten Augenblick der Fäulung. Eine Pinte Waſſer, nahe bey dem Hotel de Dieu aus der Seine geſchöpft, hatte nur $\frac{1}{4}$ Gr. mehr unreines, als an andern Stellen.

Herr Gillerond [b]) erklärt ſich ebenfalls für das Seinewaſſer, und behauptet, 1. daſs es das leichteſte, angenehmſte und geſundeſte unter allen Waſſern im Königreiche ſey; 2. daſs alles, was darein geworfen, oder durch Bäche und Canäle darein geführet wird, zerlegt, verdünnet und verfeinert werde.

Als im Jahre 1762 der Ivetteſluſs nach Paris geleitet werden ſollte, entſtand die Frage: ob auch der ſchwache Moraſtgeſchmack, der ihm anklebt, das Waſſer ungeſund machen würde? Allein die chemiſche Zerlegung zeigte an, daſs der Schlammgeſchmack eigentlich nur ein Hauch (aura paluſtris) ſey, und daſs es darum um nichts ſchlimmer ausfallen würde. — Denn 100 Pfund abgedampftes Fluſswaſſer gaben, nach dem Thouvenel, nur einen halben Gran Kohle [c]). —

Das Brod iſt in Paris auserleſen gut, und die übrigen Nahrungsmittel, die von den benachbarten Ortſchaften in groſser Menge herbeygebracht werden, haben ſelten Fehler. —

Der alte Theil der Stadt hat in Anſehung ſeiner Bauart groſse Fehler. — Hier ſind die Straſsen eng und krumm; die Häuſer hoch; die Zimmer niedrig und klein, ſo wie auch die Thüren

b) Beytr. z. d. chem. Ann. 2. B. 1. St. S. 228.

c) Crell die neueſten Entdeck. in d. Chemie, 4. Th. S. 226.

ren und Fenſter nicht gehörige Gröſse haben. — Ueberhaupt iſt dieſe Gegend von Paris mit brennbarer Materie überflüſsig durchdrungen; und alle die Höhlen und Keller, wo die Luft nicht die Freyheit hat, ſich zu erneuern, füllen ſich leicht mit unreiner Luft an. Beaumé [d]) ſahe einmal den traurigen Fall, wo in einem Keller zwey Menſchen erſtickten. Und da auch hier noch zum Theil die üble Gewohnheit herrſcht, die Kirchen mit Leichen anzufüllen; ſo trägt es ſich auch wohl zu, daſs man, um Platz zu gewinnen, die alten Gräber wieder aufgraben, und die Leichen wegbringen muſs. Dies geſchahe vor einigen Jahren in der Medarduskirche: aber es entſtand darüber ein ſolcher Geſtank, daſs ſich niemand weiter in die Kirche zu gehen wagte. Man verſuchte die Luft mit allerhand Mitteln zu verbeſſern; aber alles war vergebens. Endlich rieth Morveau [e]) an, auf Salz Vitriolöl zu gieſsen, wodurch in wenig Tagen dem Uebel abgeholfen wurde.

Der andere Theil der Stadt aber, der erſt in ſpätern Zeiten angelegt worden, iſt von dieſen Fehlern ziemlich frey: — hier ſind die Straſsen geräumig; die Häuſer haben hohe Thüren und Fenſter, auch ſind die Zimmer geräumiger und höher; man hat in dieſer Gegend der Stadt überall groſse offne Plätze gelaſſen, ſo wie auch nicht ſelten ein benachbarter Garten den Häuſern zur Zierde gereicht. — Man ſiehet alſo leicht ein, daſs in dieſen letztern Quartieren ein freyer Umgang der Luft ſtatt finde, da hergegen in der erſt gemel-

d) Crells chem. Annalen, 2. B. 1784. S. 169.

e) Crell d. n. Entd. in d. Chemie, 12. Th. S. 181.

deten Gegend die Luft überall leicht in Stockung geräth. —

Da dieſem Fehler nun einmal nicht mehr abzuhelfen geweſen, ſo hat doch die Policey dieſer alten Stadt dadurch einigen Vortheil in Anſehung des Luftzuges verſchaffet, daſs ſie die Buden, welche überall auf den Brücken ſtanden, und die den Windſtrom aufhielten, hat wegbrechen laſſen. Die aufgeklärten Männer der Pariſer Policey ſahen auch ſehr gut ein, daſs in Anſehung der gar zu groſsen Krankenhäuſer, und beſonders des Hotel de Dieu, der Begräbniſſe in der Stadt und der Schlachtbänke innerhalb ſeiner Ringmauren u. ſ. w. nützliche Verbeſſerungen dadurch getroffen werden könnten, wenn die groſsen Lazarethe in kleinere mit geräumigen Zimmern. verſehene vertheilet, und die Kirchhöfe, Schlachtbänke und alle andere Gewerbe, die die Luft verderben können, auſserhalb der Stadt verlegt würden, woran ſie aber, theils wegen Geldmangel, theils auch wegen alter nicht leicht wegzuräumender Vorurtheile bisher ſind verhindert worden. Jetzt füllen aber dieſe unreinen Oerter die Luft, die bereits durch die Ausdünſtung ſo vieler tauſend Menſchen und Thiere verdorben iſt, noch mehr mit verdorbenen und faulen Partikeln dermaſsen an, daſs die ganze Stadt faſt beſtändig mit widrigem Geſtanke angefüllet, und die Luft mit einem beſtändigen Dunſte, der über der Stadt ſchwebt, geſchwängert iſt. — Da nun ohnedem faſt beſtändig Nebel und Wolken vorhanden ſind; ſo giebt es in Paris der hellen, heitern Tage ſehr wenige; nur äuſserſt ſelten dringt im Frühlinge und Herbſte die Sonne durch: — zuweilen, doch ſelten, bringt der Nordwind

im

im Winter heitern Sonnenſchein: am häufigſten hat man ihn noch in einigen Sommermonaten. — Die gewöhnlichſten Winde ſind hier aus Südweſt und Nordweſt: da dieſe aber mit vielen feuchten Theilen geſchwängert zu ſeyn pflegen; ſo giebts daher hier auch das ganze Jahr durch häufigen Regen. — Aber bey dem allen iſt doch die Witterung hier ſehr unbeſtändig: am meiſten verändert das Thermometer ſeinen Stand: man hat oft Beyſpiele, daſs es in einem Tage viele Grade geſtiegen, und auch wieder eben ſo tief gefallen iſt. — Im Winter ſteht es, wenn es mit der Kälte was zu ſagen hat, 4 bis 6° unter o des Reaumur: im Sommer hat man wohl Beyſpiele, daſs es an die 30° darüber geſtiegen iſt. — Oben haben wir ſchon aus den Pariſer Denkſchriften angeführet, daſs es hier oft eben ſo heiſs, als zu Algier ſey. — Was das Barometer anbetrift; ſo iſt es äuſserſt ſelten über 28 Zoll geſehen worden; es ſtehet faſt immer darunter. —

Die Lebensart der meiſten hieſigen Einwohner, worunter man die Vornehmen, Reichen, Kaufleute, Gelehrten, Künſtler und Handwerker verſteht, iſt weichlich und unthätig; das Frauenzimmer bringt ebenfalls ſein Leben meiſt ſitzend zu; ihre Monatszeit ſtellt ſich früh ein; ſie ſind gemeiniglich blaſs von Farbe, und allerley Mutterbeſchwerden ſind ihnen eigen. Sie leiden viel an Nervenzufällen, unordentlicher Reinigung und dem weiſſen Fluſſe. Unzeitige Geburten rühren daher, wie auch von den häufigen warmen Bädern, während der Schwangerſchaft. Um die Zeit, wenn die Reinigung aufzuhören pflegt, haben ſie ebenfalls viel von Nervenzufällen und Congeſtionen zu leiden. —

Da noch immer viele Mütter in Paris gefunden werden, die ihre Kinder bey Ammen aufziehen laſſen; ſo entſtehen oft von der Unterdrückung der Milch die allergefährlichſten Zufälle, ſo wie im Gegentheil das Schickſal ſolcher Kinder, die in ungeſunden feuchten Kammern eingeſperret, mit Wickelbändern geängſtiget, und mit Mehlbrey gefüttert werden, höchſt elend iſt, weil ſie davon geſchwollene Drüſen im Unterleibe, die Dörrſucht, beſchwerliches Zahnen und andere Zufälle bekommen, die ihrem ſchwachen Leben bald ein Ende machen.

Unter aller Vorſtellung traurig iſt aber der Zuſtand ſolcher Kinder, die in den Findelhäuſern erzogen werden.

Camper *f*) meldet uns folgendes von ihnen. Ich bin, ſagt er, zuverläſsig unterrichtet, daſs von 5989, die zu Paris innerhalb einem Jahre in die Findelhäuſer gekommen ſind, in dem erſten Monate nach ihrer Geburt geſtorben waren 4095
Innerhalb den übrigen eilf Monaten 673
Im zweyten Jahre — — 187
— dritten Jahre — — 95
— vierten Jahre — — 31
Und im fünften Jahre — — 24

alſo 5105

So daſs nur von Kindern über fünf Jahre übrig geblieben ſind — 884

5989

Alſo ſind von der Geburt an bis zu dem fünften Jahre incluſ. vom hundert, ſieben und achtzig geſtor-

f) Beantwortung u. ſ. w. S. 62.

ſtorben, oder es ſind vom hundert nur 13, das iſt $\frac{1}{8}$ ohngefähr im Leben geblieben. Ueberhaupt, fährt Camper fort, kann man annehmen, daſs in ganz Frankreich jährlich 18,000 bis 19,000 Kinder in die Findlingshäuſer geſchickt werden. Die meiſten Kinder kommen aber aus den Städten, da hergegen die Kinder auf dem Lande ſeltener hineingebracht werden: man erziehet auch die Kinder auf dem Lande beſſer, als in den Städten. Die Sterblichkeit iſt auch daher überhaupt unter den Baurenkindern geringer.

Denn wenn in Paris von 100 Kindern 12 bis 13 am Leben bleiben; ſo bleiben auf dem Lande von 100 doch 16 am Leben. Dies iſt freylich immer noch ſehr wenig im Vergleich anderer Länder. Denn ſelbſt in Amſterdam bleiben doch noch in dem Armenhauſe vom hundert 30 am Leben.

In den verſchiedenen Quartieren der Stadt g), wie aus oben angeführten Urſachen leicht einzuſehen iſt, iſt die Luft verſchieden beſchaffen. In den engen, dicht beyſammen gebauten Theilen der Stadt iſt es höchſt ungeſund: oft dient eine einzige Stube, und noch dazu oft ohne Fenſter, einigen zwanzig Schuhputzern und Laſtträgern zu einer Wohnung. Iſt es zu bewundern, daſs in ſolchen feuchten und dumpfigen Gegenden der Scorbut einreiſst? da man in geſündern Theilen der Stadt ſelbſt davon Spuren hat. — Aus dieſer Anlage entſtehen nicht allein viele chroniſche Krankheiten, ſondern ſie erzeugt unter der niedrigen Volksklaſſe bösartige Fieber, wenn ſich andere Um-

g) Menuret de Chambeau a. a. O.

Umſtände damit verbinden. Aus eben dieſer Urſache haben die Pariſer ſchlechte Zähne, die früh ausfallen, und die durch übertriebene Vorſorge noch verſchlimmert werden.

Ein zweytes ganz allgemeines Uebel, das aus der Feuchtigkeit der Luft und ihrer oft ſchleunigen Abwechſelung entſtehet, iſt der Rheumatismus, auch das Podagra. — Wegen der häufigen Veränderung der Witterung ſind auch Catarrhe, Schnupfen, Seitenſtechen ſehr gemein, zu denen ſich leicht ein Faulfieber geſellet. Die Feuchtigkeit der Luft und die ſitzende Lebensart machen die ſchlafſüchtigen, ſchlagflüſsigen Zufälle, wie auch die Wechſelfieber, hier ſehr gemein. — Was aber Epidemien anbetrift; ſo ſind dieſe in Paris ſehr ſelten. Parmentier ſagt, (man ſehe Crells Beyträge zu den chem. Ann. 2. B. 1. St. S. 219.) vielleicht iſt in der ganzen Welt kein Ort, wo Epidemien ſo ſelten ſind, als zu Paris. Aus den häufigen Schmauſereyen entſtehen aber Fehler der Verdauung, Verſtopfungen der Eingeweide, Verdickung der Galle und der goldne Aderfluſs: auch Hautkrankheiten, als Scharlach, Frieſel und Rothlauf kommen aus dieſer nemlichen Quelle. — Wäſſerigte Anſammlungen in den Höhlen des Körpers; beſonders die Bruſtwaſſerſucht, ſind gemeine Uebel: und da die Catarrhe ſo oft verſäumt werden, ſo entſtehen daraus Verſtopfungen der Lungendrüſen und Schwindſuchten, die auch oft eine Folge der übel behandelten Hautausſchläge ſind. — Endlich ſpielen die Nervenkrankheiten und die Venusſeuche überall in andern Krankheiten eine wichtige Nebenrolle. — Die Dyſenteria Pariſina [b]) iſt eigentlich für keine beſon-

b) Cartheuſer l. c.

beſondere Krankheit zu halten; ſie entſtehet nur bey Ungewohnten vom Genuſs des Seinewaſſers, und hört auch auf, wenn man kein Waſſer mehr trinkt. Ein gewiſſer Anthrax [i]) findet ſich nur bey ſolchen Leuten, die mit Talg und Haaren viel umgehen. — Reine Entzündungskrankheiten, beſonders Pleureſien, ſind hier, wenigſtens jetzt, ſehr ſelten, und daſs man vor Zeiten oft etwas für eine reine Entzündung gehalten habe, die es nicht war, ſiehet man aus dem Ballonius [k]), indem er ſagt: ich habe bey einer feuchten, warmen Witterung, ſo wie ſie ſonſt im Frühjahr gewöhnlich iſt, Seitenſtiche bemerkt, die ſich ſehr ſchnell einfanden, wobey das Aderlaſſen ſchädlich war. Indeſs war man zu ſeiner Zeit noch zu ſehr für dieſes Mittel eingenommen, daſs nicht andere Aerzte überall das Aderlaſſen bey dieſer Witterungs-Conſtitution vorgeſchlagen hätten: es ſtarben aber, fährt Ballonius fort, eine groſse Menge von denenjenigen, welchen man zur Ader gelaſſen hatte: ja ihm ſelbſt begegnete ſo etwas; er hatte nemlich einer am Seitenſtich danieder liegenden Patientin dreymal die Ader öffnen laſſen, ohne daſs der Stich verſchwunden wäre: allein plötzlich, zu einer Zeit, da er es nicht vermuthete, hörte er auf; es ſtellten ſich aber Angſt, Irrereden, eine ſtarke Röthe an den Wangen u. ſ. w. ein. — Er gab ein abführendes Mittel, und es giengen verſchiedene Würmer von der Kranken weg, die eine Viertelelle lang waren. Abwechſelnd klagte ſie über Froſt und Hitze. Waren wohl dieſe Zufälle,

i) Elsner a. a. O.

k) G. Ballonii Opera omnia. Venet. 1735. T. I. Man ſehe auch Lepecq de la Cloture a. a. O. S. 58.

fälle, fragt er, von Würmern — hervorgebracht worden? Sie ſtarb den zwanzigſten Tag, und der Arzt machte ſich Vorwürfe, daſs er ihr nicht häufiger zur Ader gelaſſen habe. Zweifelhaft fragt dennoch dieſer ſonſt groſse Arzt: giebt es kein anderes Mittel im Seitenſtich, als das Aderlaſſen, welches doch ſonſt ſo ſehr gelobt worden?

Hippocrates führte nach der Erzählung des Durets in dem galligten Seitenſtechen ſtark ab: cum veratro et peplio ſimul unitis; und vom Aderlaſs dachte er ganz anders, indem er ſagt [l]): lateris dolores in febribus leviter firmatos venae ſectio laedit, ſive averſum a cibis animum, ſive ſublata praecordia aeger habeat. — Glücklicher Weiſe [m]) iſt man heut zu Tage in Frankreich von dieſer gefährlichen Methode, das Blut in groſsen Strömen abzuzapfen, wodurch unheilbare Erſchöpfungen veranlaſst werden muſsten, ſehr zurückgekommen.

Gleichwohl waren von jeher die meiſten und gröſsten Aerzte in Paris für das freye Aderlaſſen in der Pleureſie. Hollerius [n]) ſagt: in Paris bekömmt den Leuten, die an der Pleureſie danieder liegen, das Aderlaſſen allezeit wohl, und dies kömmt daher, weil der Ort vom Nordwinde frey getroffen werden kann. Hergegen, fährt er fort, in Leiden und in Narbonne iſt es damit nicht ſo: hier ſchadet das Aderlaſſen. —

Indeſs kömmt alles darauf an, ob die Krankheit eine reine Entzündung ſey, oder nicht. Da heut

l) Coac. praenot. 491.

m) Menuret de Chambeau a. a. O.

n) Commentarius in Aphor. Hippocr. I. 2.

heut zu Tage, wie es scheint, wegen der veränderten Lebensart der Menschen, die falschen Pleureſien gemeiner geworden ſind; ſo findet auch das Aderlaſſen ſeltener ſtatt.

An deſſen Stelle hat aber eine andere Curmethode, die jetzt in Frankreich ganz gemein iſt, den Aerzten Urſache zu einer ganz andern und neuen Klage gegeben. Fournier ſagt o): ſeit dem man den Sublimat ſo häufig gebraucht, ſind die lentescirenden Fieber in Frankreich ganz gemein worden: er verſichert, über 200 Menſchen daran ſterben geſehen zu haben, denen man den Sublimat gegeben hatte. — Und Monteaux p) ſahe von den zuſammenziehenden Einſprützungen, beſonders von dem Vinaigre de Venus und dem Vinaigre de Cythere, deren ſich unverheyrathete Frauenzimmer zu einem gewiſſen Gebrauch bedienen, die allerſchlimmſten Folgen. — Endlich leitet Fr. Hoffmann q) die vielen Fleiſch- und Waſſerbrüche, die man in Frankreich, beſonders in dem ſüdlichen Theile deſſelben findet, von dem Genuſſe der ſchlechten Nahrungsmittel, und beſonders der Kaſtanien her; ſo wie der berühmte Camper r) vom ſchlechten Waſſer die Steine in den Nieren und der Blaſe ableitet, die man ebenfalls in Frankreich ſo oft antrift. — Die Blaſen- und Nierenſteine kommen auch häufig von den jungen halb-ſauren Weinen her.

Da man in Frankreich, beſonders im ſüdlichen Theile deſſelben, in erſtaunlicher Menge Wein mit

o) Man ſehe Lentins Beyträge zur ausübend. Arzeneyk. Leipz. 1789. S. 122.

p) Litterat. Zeit. vom Jahr 1787. Mon. Sept.

q) A. a. O.

r) A. a. O.

mit Waſſer vermiſcht, vom Morgen bis zum Abend trinkt [s]); ſo ſollte man hier nichts häufiger, als Gichtzufälle vermuthen: Grant gab ſich auch viele Mühe, ausfindig zu machen, ob viele Menſchen dieſe Krankheit hätten; allein er fand zu ſeiner groſsen Verwunderung, daſs dieſes Uebel allda eine ſehr ſeltene Krankheit ausmachte. —

Vergleicht man die alten Zeiten mit den gegenwärtigen, ſo kann man nicht in Abrede ſeyn, daſs nicht jetzt durch kluge Anſtalten manchen Seuchen und Krankheiten abgeholfen ſey. Ich will dies mit einigen Beyſpielen beweiſen. Oben habe ich ſchon angemerkt, daſs zu den Zeiten des Julius Cäſars viele Sümpfe und Moräſte überall in Frankreich vorhanden geweſen, und daſs das jetzt anmuthige Verſailles auf immer ein ſolcher Moraſt würde geblieben ſeyn, wenn man nicht dieſen ſtinkenden Sumpf durch Austrocknen und Abwäſſern, welches aber dazumal einigen tauſend Menſchen das Leben gekoſtet hat [t]), ganz umgeſchaffen hätte, ſo daſs es jetzt ein geſunder Wohnort geworden iſt. — Von der Peſt weiſs man auch jetzt in Paris nichts mehr: — aber wie ſchrecklich wüthete ſie hier nicht im Jahre 1465, da in zwey Monaten 40000 Menſchen daran ſtarben. Hieran waren [u]) die heiſsen und feuchten Ausdünſtungen des Sommers ſchuld, die aus den Moräſten aufſtiegen, und die durch einen Mittagswind nach Paris gebracht wurden. Hungers-

s) Will. Grants Beobachtungen über die chroniſchen Krankheiten. 1. Band. 1784. S. 8.

t) Rahns Gazette de Santé. 3. Jahrgang.

u) Mezeray T. II. p. 700. M. ſehe auch Thierys Erfahrungen a. a. O. S. 118.

gersnoth und Peſt verwüſteten überhaupt Frankreich vom zehnten bis zum ſechzehnten Jahrhundert ſehr. Man betrachte ferner den Ausſatz, welcher im ſiebenten Jahrhundert x) ins Reich kam, welche ſchreckliche Fortſchritte er gemacht habe, da man im dreyzehnten Jahrhundert ſchon 2000 Spitäler für Ausſätzige hat errichtet geſehen. Dieſe benannten Krankheiten nehmen nicht eher ab, bis durch obrigkeitlichen Befehl die Sümpfe ausgetrocknet; die ſtehenden Waſſer abgeleitet; Dämme aufgeführet und andere Vorkehrungen getroffen wurden.

Zu den verbeſſerten Anſtalten kann man ferner die geräumigeren und bequemeren Wohnungen; weitere Straſsen; offene Marktplätze; das Pflaſtern der Straſsen; beſſeres Brod; den Gebrauch der Leinewand, die man vorher kaum kannte, und dergl. Sachen mehr zählen. Dieſe vertrieben die Unreinlichkeit und den Ausſatz; nun kehrte zwar an deſſen Stelle ein vielleicht noch ſchlimmeres Uebel, die Venusſeuche nemlich, ein: — aber auch dieſe Krankheit hat lange nicht mehr die fürchterliche Geſtalt, mit welcher ſie anfangs alles in Schrecken ſetzte. — Die Policey hat endlich durch Anlegung der Laternen vielen Unglücksfällen, die auf den Straſsen bey dunkeler Nacht vorfielen, abgeholfen: — indeſs fallen doch noch immer dergleichen traurige Fälle genug vor: — man rechnet, daſs jährlich hundert Menſchen in Paris unter den Wagenrädern ihr Leben verlieren y). —

Fol-

x) Moheau Recherches et conſiderations etc. l. c.

y) Franke med. Policey, 4. Band. S. 64.

Folgende Arzeneymittel bekömmt man aus Frankreich. Aus dem südlichen Theile kömmt die Aristolochia mit ihren verschiedenen Arten. Auch liefert diese Gegend Scilla mar. und Mastix. Aus der Provence und Languedoc erhalten wir die Atropa mandragora, das Tragacanth und Opoponax: — Lothringen ist reich an Lacritzensaft. —

Der Mineralwasser giebt es in Frankreich eine grosse Anzahl. Ich will davon die vornehmsten nahmhaft machen, ohne dabey genau auf die Ordnung der Provinzen zu sehen, wohin sie gehören. —

Das Wasser zu Montmorency [z]) enthält Schwefelleber.

Zwey Meilen von Alais [a]) in Languedoc giebt es ebenfalls ein nach Schwefel stark riechendes Wasser: man nennt es den stinkenden Brunnen (la puante).

Bey Servas [b]) in Languedoc giebt es eine Quelle, auf deren Wasser Bergpech fliesst; riecht und schmeckt ebenfalls nach Schwefel.

Zwischen Anduse und la Salles in Languedoc [c]) ist eine Quelle, die das merkwürdige an sich hat, dass, wenn man im Sommer Laub oder ein Aas hinein wirft, den andern oder einige Tage nachher nur das Gerippe davon zu sehen ist. —

In

z) Crells chemische Annalen, 1. B. 1785. S. 177.

a) A. a. O. S. 365.

b) A. a. O.

c) A. a. O.

In der Gegend von St. Malo hat man verſchiedene Brunnen, wovon die vornehmſten zu Dinan [d]); St. Jouan; Vaugarin; St. Suliac und Dicq gelegen ſind.

In Niederpoitou [e]) liegen die Waſſer von Reamur, Boiſſe und la Ramee; desgleichen die Waſſer von Forgers und von Fontenelles: — alle dieſe Brunnen ſind vitrioliſchen Gehalts mit weniger fixen Luft.

Die Waſſer zu Euzet [f]), oder die Fieberquellen, die in Languedoc befindlich ſind, enthalten viel Schwefel.

Das Waſſer von St. Laurent [g]) in Vivarais kömmt heiſs aus der Quelle; wird aber bald kalt, und enthält mineraliſches Laugenſalz.

Die Waſſer von Boulidou und Perols [h]), eine franz. Meile von Montpellier, ſind Moffeten.

Die Waſſer von la Preſte in Rouſſillon [i]) ſind heiſs, und enthalten Schwefel. —

Die Waſſer [k]) der Quelle la Joncaſſe ſind mit einer flüchtigen Säure verſehen.

Die Geſundwaſſer zu Ferrieres, Echarlis und

d) Crells chem. Ann. v. J. 1784. 1. B. S. 375.
e) Crells chem. Journal. 5. Th. S. 192.
f) Ann. v. J. 1784. S. 531.
g) A. a. O.
h) A. a. O. S. 537.
i) Crells chem. Journal. 5. Th. S. 181.
k) Annalen v. J. 1784. 2. B. S. 529.

Chatrou-Landon *l*) ſind mir nur dem Namen nach bekannt.

Das gilt auch von den Waſſern zu Bagneres, Bigare und Capbeon *m*).

Die Waſſer zu Neris in Bourbonois ſind warme Bäder *n*). —

Die Geſundwaſſer zu Sauchoir *o*) ſind ſeifenartig. —

Unbekannt iſt mir aber, von welcher Würkung das Geſundwaſſer zu Montbiceres *p*) und Balaruc ſey. —

Von dem heiſsen Waſſer in Auvergne habe ich an einem andern Orte geſprochen.

Und was die Waſſer von St. Alban *q*) anbetrift, die herbe und ſtiptiſch ſind, ſo gehören ſie eigentlich nach Nitza. —

Die vorzüglichſten Weine *r*) ſind der Champagnerwein, von dem der röthliche der beſte iſt; der Burgunderwein; der beſte heifst du Couleur de Perdrix. Ferner le Vin de Paris, der nur ſchwach, aber angenehm von Geſchmack iſt; Vin de Grave oder Claretwein: er wächſt in einem ſandigen Boden; er iſt etwas herbe von Geſchmack, nimmt

l) A. a. O. S. 449.
m) A. a. O.
n) A. a. O.
o) Crells n. Entd. in der Chemie. 11. Th. S. 121.
p) Crells chem. Annal. 2. B. 1784. S. 87.
q) Crells Beyträge zu den chem. Ann. 2. B. S. 105.
r) Frid. Hofmanni Diſp. l. c.

nimmt den Kopf nicht sehr ein, und stärkt die Verdauung. Stärker und berauschender sind die Weine, Pontac, Medoc, Cahors und dergleichen. Der Frontignaner Wein und derjenige, welcher Muscat de Lion heisst, sind ihres angenehmen, lieblichen Geruchs und Geschmacks wegen überall beliebt, so wie auch Vin d'Eremitage. —

Von der Schweitz und von dem benachbarten Savoyen.

Die Schweitz hat mit ihren benachbarten verbündeten Ländern, samt Savoyen und Piemont, einen sehr ungleichen Boden; hier hohe Berge; dort tiefe Thäler; hier schroffe Felsen; dort anmuthige Ebenen; hier schlängelnde Bäche, die still zwischen ihren Ufern forteilen; dort geräuschvolle Wasserfälle, die dem Ohr eine Betäubung verschaffen. — Eben so verschieden ist das Erdreich selbst: auf dem Montblanc und andern hohen Bergen liegt ewiger Schnee und Eis; die weniger erhöheten Berge liefern die reichste Erndte an wohlriechenden Kräutern, und endlich die Ebenen und Thäler sind mit dem fettesten Erdreich versehen, und sind zu allerhand Getraidearten geschickt. Am Wasser fehlt es hier nirgends: die gröfsten Flüsse haben hier ihren Ursprung entweder aus Quellen oder aus geschmolzenem Schnee. — Hin und wieder enthält aber das Wasser Tuffstein [s]); man findet diese Erde nicht allein in

s) Coxens Reisen oder Briefe über die Schweitz. Zürich 1781.

Teichen und ſtehenden Waſſern, ſondern auch in einigen Bächen, die dem geſchmolzenen Schnee ihren Urſprung zu verdanken haben. —

Auf den Bergen iſt es nicht allein kalt, ſondern es verurſachen auch die von den Bergen her blaſenden Winde, daſs es hier in einigen Gegenden kälter iſt, als man nach ihrer Breite vermuthen ſollte: dies iſt der Fall z. B. mit Bern, wo es ſelten ſo warm als in Paris wird, daher hier auch die Früchte nicht ſo gut reifen, als dort *t*). —

Nähert man ſich den Gletſchern, ſo empfindet man allezeit, beſonders des Abends, einen kalten Wind, der, wie ein kalter Luftzug, höchſt empfindlich, und bey einem in Tranſpiration ſich befindenden Körper, höchſt nachtheilig iſt. — Steigt man die Berge hinan; ſo verwandelt ſich der Sommer in Winter; das Auge ſieht nichts, als Schneemaſſen und Eis, auf welchen der Fuſs kaum ſtehen kann; und durch das Gefühl wird man durch ſchneidende Kälte überführt. — Begiebt man ſich aber in die Thäler, ſo wird man gewahr, daſs die Kälte in dem Maaſse ab- und dagegen die Hitze verhältniſsmäſsig zunimmt, je tiefer das Thal gelegen iſt.

Die Reinigkeit der Luft ſteht auch mit der verſchiedenen Höhe im Verhältniſs: auf den hohen Bergen iſt die Luft nicht allein viel leichter, ſondern ſie iſt auch mit wenigern wäſſerigten Dünſten verſehen. — Die Verſuche der Herren Sauſſüre und de Luc haben dies auſser allem Zweifel geſetzt; ja ſie haben ſo gar bemerkt, daſs, je ſpäter

t) Meiners Briefe über die Schweitz. Berlin 1788.

ſpäter es in der Nacht wird, die Trockenheit zunehme *w*). — Es gehet auch in Anſehung der Temperatur der Luft hier keine ſo groſse Veränderung, als auf der Ebene vor: — es findet vielmehr auf den Bergen eine gröſsere Gleichheit zwiſchen der Wärme des Tages und der Kälte der Nacht ſtatt. Kömmt man auf die Ebenen, ſo zeigt hier das Hygrometer ſchon mehrere Feuchtigkeit; man bemerkt mehr Nebel; der Himmel iſt bewölkter, und es iſt ein gröſserer Unterſchied zwiſchen der Tages- und Nachtswärme. — In noch niedrigern Gegenden oder in den Thälern, wo es an Moräſten und Sümpfen nicht fehlt, iſt dies alles noch deutlicher; und ſind dies ſehr niedrige Thäler, oder werden ſie von den Bergen gegen allen Wind geſchützt, ſo iſt hier die Feuchtigkeit der Luft auſserordentlich ſtark; dicke Nebel bedecken die ganze Gegend, und die Hitze iſt oft ſo groſs, daſs man kaum Athem holen kann *x*). —

Die Schweitz vereiniget demnach vier ſehr verſchiedene Gegenden mit einander, die, wenn man die Gletſcher ausnimmt, alle bewohnt ſind. — Denn hin und wieder findet man auf hohen, oft faſt unzugänglichen Bergen Wohnſitze der Menſchen, ja Dörfer *y*), Thäler und fette Viehweiden, die den Hirten und dem Vieh das Jahr durch zum Aufenthalte dienen. Aber man findet auch in den

w) De Lucs neue Ideen über die Meteorologie, zweyter Theil. S. 13. Berlin und Stettin 1788.

x) I. F. Ackermann über die Kretinen auf den Alpen, Gotha 1790. Desgleichen Coxe a. a. O.

y) Im Urſeler Thale z. B. das Dorf Hoſpital. M. ſehe Sulzer a. a. O. S. 237.

ganz niedrigen Thälern von Savoyen, Wallis und Graubünden Dörfer, die, im Vergleich mit den erſt genannten Alpenbewohnern, eine ganz verſchiedene Luft einathmen, und ſich in einer ganz andern Welt zu befinden ſcheinen.

Die reine, heitere, wenigen Abwechſelungen unterworfene Alpenluft macht die Menſchen heiter, fröhlich und munter, — welches durch ihre unſchuldsvolle und einfache Lebensart noch mehr befördert wird. — Ihre Bedürfniſſe ſind nicht groſs, und ihre Begierden können leicht geſtillet werden. — Viele von ihnen leben faſt das ganze Jahr durch von nichts anders, als von Milch und Käſe. Sie wiſſen ſich aber aus dieſer einfachen Sache eine bewundernswürdige Mannigfaltigkeit von Speiſen zuzurichten, die dem Geſchmacke angenehm ſind z). An den Feyer- und Feſttagen lebt die Fröhlichkeit mitten unter ihnen; nach der Heuerndte verſammlen ſich in einigen Gegenden, beſonders im Saanenlande, einige Tage nach einander, junge Mädchens und Nachbarn Söhne, und feyern eine Art von Erndtefeſt unter Muſik und Tanz, wobey denn reichlich Kaffee, zu dem ſie viele fette Milch und noch mehr Zucker hinzu ſetzen, getrunken wird *a*). — An andern Orten hat man gewiſſe in den Calendern feſt geſetzte Tage *b*), wo ſich die männliche Jugend, an einem beſtimmten Tage, verſammlet, und ſich, in Gegenwart der Richter des Orts und anderer Perſonen,

z) Schnieders ſyſtematiſche Darſtellung der ſchweitzeriſchen Milchſpeiſen. M. ſehe das ſchweitzeriſche Muſeum. 2. Jahrg. 2. St.

a) Der teutſche Merkur v. J. 1781.

b) Meiners Briefe.

nen, besonders aber der jungen Mädchen, in allerley geschickten körperlichen Wendungen, als im Kämpfen und Ringen übt, und wo ein jeder Beyfall zu erhaschen sucht. — Es werden in den Calendern diese Tage Schwingtage genannt. — Unter diese Leibesübungen gehören auch einige, die eine gewaltsame Anstrengung des Körpers erfordern: — so nehmen sie z. B. [c]) schwere Steine, die oft 70 bis 80 Pfund am Gewicht halten, legen solche mit der rechten Hand auf die rechte Schulter, und dann bemühen sie sich, mit einem möglichst grosen Nixus, und vermittelst eines besondern Schwungs des Körpers, diesen Stein weit wegzuwerfen. — Abgerechnet, dass sich einige durch diese übertriebenen gymnastischen Spiele Schaden zufügen; so kann man doch nicht in Abrede seyn, dass nirgends in der Welt mehr Freude herrschen könne, als bey diesen Spielen. — Bey diesen Bergbewohnern hört aller Zwang auf; sie geniesen die Freyheit, ohne sie missbrauchen zu können; reine Luft schöpft ihre Lunge, und sie fühlen sich dabey stets in einem behaglichen, leichten Zustande; Wohlgerüche von aller Art duften ihnen Blumen und Kräuter von jedem Hügel entgegen; der Magen eines jeden verdauet gut, weil er sich an eine einfache Kost gewöhnt hat; von sitzender Lebensart sind sie zu sehr entfernt, als dass sie nur dazu einige Anläsfe hätten, vielmehr befinden sie sich stets in Bewegung; ihr Auge wird nicht durch Mauren und Pallisaden begränzt, sie haben vielmehr bey einer grosen Abwechselung von Gegenständen einen sehr weiten Gesichtskreis; sie gewöhnen sich an diese Lebensart so sehr, dass

c) Blumenbachs med. Bibl. 1. B. S. 725. 2. B. S. 163.

ſie ſie mit keiner andern vertauſchen mögen, und hat ſie etwa ihre Einbildungskraft verleitet, ihr Vaterland zu verlaſſen, ſo kehrt die Reue bald bey ihnen ein, und ſie fühlen den Mangel eines gewiſſen Etwas, das nicht anders, als in ihrem Vaterlande erſetzt werden kann. — Das Verlangen dahin wird oft körperliches Bedürfniſs; ſie ſchmachten für Begierde, ihre väterlichen Fluren zu betreten; nun finden ſie Hinderniſſe; ihre Begierden werden dadurch nur heftiger; ihre Phantaſie malt ihnen ihre unſchuldvollen ehemals genoſſenen Jugendfreuden nur noch lebhafter ab; ſie werden trübſinnig, ſtill, ihr Magen verdauet nicht mehr; ihr Appetit verliert ſich, und ſie verfallen in einen leichtern oder höhern Grad von Melancholie, welches man Heimweh nennt, und das den Schweitzern ſo eigen iſt. — Jede Begebenheit, die die alten Eindrücke erneuern kann, macht die Begierden nach dem Vaterlande immer heftiger, als ſie vorher war. — Daher verbieten die franzöſiſchen Officiers, bey ſchwerer Strafe, die Kühe Reyhen, oder dasjenige Lied anzuſtimmen, welches die ſchweitzeriſchen Bauern bey ihren Heerden zu ſingen pflegen, weil man erfahren, daſs neu angeworbene Schweitzer davon in Raſerey verfallen [d]). —

Während der Zeit, daſs der Mann wochenlang vom Hauſe iſt, und ſeine Weiden, Heerden und Käſe auf dem Berge zu beſtellen hat, fällt der Hausfrau alle Laſt allein zu Theile, die zu Hauſe vorkommen: ſie übernimmt alſo oft zu ſchwere Arbei-

d) Hoferus. Man ſehe Cartheuſer a. a. O.

Arbeiten, und nichts ist gewöhnlicher, als dass man davon Missfälle entstehen siehet [e]). —

Die in den kleinern Städten wohnenden Einwohner und Handwerker führen eine ganz andere Lebensart: — viele bringen die meiste Zeit ihres Lebens sitzend in den Weberstühlen zu: — dies verursachet bey ihnen Infarktus im Unterleibe, und überspannte Begriffe von Freyheit und Zwangloſigkeit: — dies ist die Quelle des häufigen Selbstmordes, welchen man in vielen Cantons antrift [f]). —

In den Thälern ist der Boden überaus fruchtbar: — er verlangt nur eine geringe Bearbeitung: — aber eben dieser Ueberfluſs und dieser Reichthum versetzt die Einwohner in die gröſste Unthätigkeit: — sie sind über alle Maſsen faul und träge; sie lassen ihre Weinstöcke unangebunden auf der Erde liegen, und bekümmern sich um ihren Anbau wenig: — es fehlt daher hier viel daran, dass ihre Gesundheit so gut seyn sollte, als in den höhern Gegenden, und in Ansehung der Seelenkräfte stehen einige von ihnen noch unter dem Vieh. —

Der Städter in der Schweitz verbindet auf eine glückliche Weise alle Vortheile seines Landes: — er geniesst eine reine und gemäſsigte Luft; er lebt nicht in Unthätigkeit, und hat nicht nöthig, seine Kräfte durch übermäſsige Anstrengung zu erschöpfen; er hat Abwechselungen in seinen Speisen, und ist auch mäſsig in deren Genuſs. — Seine Ruhe wird ihm nicht durch auswärtige Feinde gestört, und aus dem Besitze seines Eigenthums darf ihn

[e]) Blumenbach a. a. O.

[f]) Blumenbach a. a. O.

ihn niemand verdrängen. Oft hat die Policey ſo gar dem groſsen Aufwande durch Geſetze Schranken geſetzt: — ſo darf z. B. in Zürch niemand fremde Weine trinken [g]), er habe denn von einem Arzte einen Schein beygebracht, daſs es der Geſundheit wegen geſchehen müſſe. — An einigen andern Orten der Schweitz [h]) geht es ſo gar damit zu weit: man ziehet nemlich junge unverheyrathete Frauenzimmer zur öffentlichen Verantwortung und Strafe, wenn ſie ohne Schnürleib den öffentlichen Gottesdienſt beſuchen.

Die reine heitere Bergluft und die einfachen Sitten befördern demnach in der Schweitz überall ein fröhliches Herz und gute Geſundheit. — Dieſen Umſtand wuſste Schuppach ſehr gut zu benutzen.

Es wohnte nemlich dieſer von Hohen und Niedrigen geehrte Quackſalber zu Lagnau, in einer überaus reitzenden und geſunden Berggegend. Er ſuchte gemeiniglich ſeine Patienten zu bereden, eine Zeitlang an dieſem Orte zu bleiben, damit ſie von dieſem Seele und Herz ſtärkenden Luftbalſam Gebrauch ziehen möchten, und er hatte wahrſcheinlich auch deshalb das Glück, manche Patienten, die ſich bey ihm aufhielten, wieder herzuſtellen, ohnerachtet ſie vorher andere geſchickte Aerzte vergebens gebraucht hatten [i]). — Da es nun dergleichen Oerter in der Schweitz viele giebt, ſo genieſsen auch hier die Menſchen eine lange daurende gute Geſundheit. Beſonders zeichnet

g) Meiners Briefe a. a. O.

h) Zimmermanns Erfahr. 2. Theil. S. 551.

i) Coxe a. a. O.

net sich in diesem Betracht die Stadt Bern vor vielen andern aus. — Bern [k]) liegt auf einer kleinen Anhöhe, und wird von drey Seiten von der Aar umgeben, welche die Luft abkühlet, reiniget und in Bewegung erhält; von der Stadt ist ferner ein mit Schnee bedeckter Berg nicht weit entfernt, wodurch gleichfalls eine geläuterte, obgleich kältere Luft hervorgebracht wird; — diese Umstände machen zwar Bern etwas kalt, und verhindern, dass viele Früchte hier nicht reifen wollen, indess hat die Gesundheit der Einwohner davon den grösten Vortheil; selbst erholen sich die Berner bald in ihrer Vaterstadt wieder, wenn sie im Auslande krank gewesen. — Auch bey Fremden empfiehlt sich diese Stadt durch ihre Reinlichkeit, und durch die artigen Manieren ihrer Einwohner, wovon viele ein hohes Alter erreichen. Denn unter 1394 waren 189 von 70 bis 79 Jahren alt geworden, und dann zählte man noch 5 zwischen 80 und 100 Jahren [l]). Indess ist doch dieser Ort nicht ganz von Beschwerden frey: man findet bereits hier schon einige Menschen mit Kröpfen: am merkwürdigsten war es aber dem berühmten Meiners, zu sehen, dass so viele Menschen, die nahe an dem Aarflusse wohnen, so schlechte Zähne hatten, und dass sie so häufig an Zahnschmerzen litten. Die Mortalität ist, nach eben diesem Verfasser, hier sehr gering: man versicherte ihm so gar, dass von vier Gebohrnen einer 70 Jahr alt würde. — Es giebt auch in der ganzen Schweitz fast keine Stadt, die sich in diesem Stücke mit Bern messen könnte. — Denn selbst in dem äusserst strengen

k) Meiners Briefe a. a. O.

l) Blumenbachs Bibl. 3. B. 1. St.

ſtrengen Zürch, wo die Menſchen weit eingezogener leben, als in Bern, iſt die Mortalität nicht ſo gering: der Ort iſt aber auch nicht ſo geſund. — Uebrigens hält man Couvet, einen Ort, der in einem hohen Bergthale in der Nähe vom Jura liegt, für den geſundeſten [m]) in der ganzen Schweitz, und es kommen häufig kranke Perſonen aus andern Gegenden hierhin, um ſich hier zu erholen: — ob ſie davon aber Erleichterung bekommen, weiſs ich nicht. —

Jetzt müſſen wir auch die Beſchwerden, die mit dem Schweitzer Clima gepaart gehen, kennen lernen. — Zuerſt müſſen wir die hohen Berge noch einmal wieder betrachten. — Der berühmte Sauſſüre [n]) beſtieg vor einigen Jahren, in Geſellſchaft einiger andern, den Montblanc, und fand das Queckſilber etwas über 16 Zoll ſtehen: er hatte bereits eine Nacht ausgeruhet, und dennoch fand er am andern Morgen, bey jeder Bewegung, wenn ſie auch von geringer Bedeutung war, eine auſserordentliche Mattigkeit; das Athemholen wurde ihm und andern ſchwer; alle hatten ſie ein ſchwaches Fieber und ſtarken Durſt; hergegen hatten ſie den Appetit faſt alle verloren; ſie tranken das aufgethauete Waſſer mit groſser Begierde; lieſsen aber den Wein ſtehen. Winthringam berichtet aus dem Joſeph Acoſta, daſs ſo wohl er, als alle, die mit ihm die hohen Berge in Peru beſtiegen hatten, mit einem Blutbrechen wären befallen worden, welches nicht eher

m) Meiners a. a. O.

n) Litteratur-Zeit. v. Jahre 1787. Mon. Sept. M. ſehe auch deſſen Reiſen durch die Alpen, 1. bis 4ter Theil. Leipzig 1781.

eher aufgehöret, bis sie in eine dichtere Luft gekommen. —

Sauſſure sagt weiter: Diejenigen, die ihr Gesicht nicht mit einem dünnen Flor bedeckt hatten, litten viel an ihren Augen, und behielten den Schmerz noch einige Tage nachher. — Die Kälte war ihnen um desto empfindlicher, weil hier in der dünnen Luft kein Feuer brennen wollte. — Ich habe schon oben gesagt, dass man in der Nähe der Gletscher einen kalten schneidenden Wind empfinde; wer sich daher erhitzt oder entblöst einem solchen Winde nähert, läuft Gefahr, eine Lungenentzündung davon zu tragen. Der berühmte Haller sagt deshalb an einem Ort, den ich mir aber nicht mehr erinnere, wo: Qui in Helvetia noſtra debiliori pulmone ſunt, certe pereunt, quando in altiora loca ſedem transferunt, maxime ſi calor acceſſerit. —

Ein anderes Unglück, ohne dasjenige zu gedenken, welches sich zuträgt, wenn Menschen von den hohen Alpen herabstürzen *o*), verursachen die mit Schnee bedeckten Berge dadurch, dass oft grosse

o) In No. 203. des Altonaer Mercurius v. J. 1791. unterm 8ten December liest man aus der Schweitz folgende traurige Nachricht: Drey der hoffnungsvollsten Jünglinge starben im verwichnen Sommer des schrecklichsten Todes. Ein Edler v. Escher stürzte auf dem Montblanc, und zerschmettert hieng er an einem Felsenstücke; sein würdiger Freund v. Steiner stürzte auf dem Pilatusberge, und brach den Rückgrad. Ein gleiches wiederfuhr einem v. Pestaluzzi. — Professor Izeler von Schafhausen wurde mit zerschmettertem Rückgrad und abgebrochenem Arm am Fusse einer Appenzeller Alpe todt gefunden. —

grofse Schneemaſſen, welche man Lauinen nennt, mit Ungeſtüm von oben herabſtürzen, und Menſchen und Vieh darunter begraben, wovon man beym Scheuchzer p) und andern traurige Beyſpiele lieſt. — Oft werden ſolche Leute, die dem Anſehen nach todt ſind, wieder gerettet. Man taucht ſie in kaltes Waſſer, worauf ſich eine Eiskruſte über den ganzen Leib ſetzt; darnach wäſcht man ſie mit lauwarmem, und wenn dies eine Zeitlang geſchehen, mit ganz warmem Waſſer ab, und bringt ſie endlich ins Bette. —

Auf den Bergen von mittlerer Höhe, wo gemeiniglich Triften gehalten werden, und wo ſich wenigſtens den Sommer über die Hirten aufhalten, ſind die Unbequemlichkeiten von anderer Art. Vorerſt fehlt es hier gemeiniglich am Waſſer, daher ſich das Vieh, wie dies z. B. der Fall mit der Trift des Mole iſt q), oft blos und allein mit dem Thaue behelfen muſs, der des Nachts zu fallen pflegt. Den Kühen bringt dieſer Mangel ſo wenig Schaden, daſs ſie vielmehr deſto fettere und ſchmackhaftere Butter geben: allein der Hausmutter, wie bereits auch ſchon oben erwähnt worden, gereicht das oft ſtundenlange Hohlen des Waſſers, indem ſie dabey immer bergan ſteigen müſſen, ſehr zur Beſchwerde, und erzeugt Abortus; frühzeitige Geburten; Verſtopfungen der Lungen und mag auch oft mit zu den Kröpfen beytragen. Auf dieſen erhabenen Triften ſind die Windſtöſse oft von der gröſsten Heftigkeit; treffen ſie einen Mann, der ſteht; ſo muſs er, wenn er auch noch ſo ſtark iſt, zu Boden. Befindet ſich nun eben das

p) Sammlung der Reiſen, Berlin. 6. Band. S. 242.

q) Sauſſure 1. Th. S. 265.

das Vieh an den ſteilen Abgründen; ſo wird auch dieſes ohne Rettung hinunter geſtürzt: — die Weiber nun, wenn ſie einen ſolchen Windſtoſs befürchten, und ihr Vieh in Gefahr zu ſeyn glauben, laufen aus allen Kräften, um ſolches von dannen wegzutreiben. Nun übereilt ſie oft der Wind, und da ſie erhitzt ſind vom Laufen; ſo leiden davon ihre Lungen ſehr. —

Die Nahrungsmittel beſtehen faſt das ganze Jahr durch bey dieſen Leuten aus Milch, Käſe, Haberbrod, das ſie mit Zieger, einer Art Molke, anweichen. — Daſs nicht auch hieraus Unverdaulichkeiten entſtehen ſollten, iſt wohl nicht zu bezweifeln. —

Wir wollen nun jetzt die tiefern Thäler betrachten. In dieſe ſtürzen die Flüſſe mit Ungeſtüm herab: einige derſelben haben hohe Ufer, und das Austreten der Flüſſe wird dadurch verhindert, und hier weiſs man von kalten Fiebern nichts; da wo aber die Ufer niedrig ſind, als z. B. zu Stang und in der Landſchaft Waat [r]), da giebts viele Ueberſchwemmungen, und hier ſind auch viele Wechſelfieber, die oft von fauligter Art ſind. — Daran leiden auch die Einwohner von Wallenſtadt, das am See gleiches Namens liegt, weil die Gegend dumpfigt und ungeſund iſt; die Einwohner haben ein cachektiſches Anſehen [s]).

Aus dieſen wenigen Beyſpielen ſiehet man zwar ſchon, daſs es auch in der Schweitz ungeſunde Gegenden gebe: damit aber doch der Leſer durch noch

[r]) Zimmermanns Erfahrungen a. a. O.

[s]) Blumenbach a. a. O. 3. B. 1. St.

noch auffallendere Exempel von dem verſchiedenen Einfluſſe, den die unterſchiedene Lage der Oerter in der geſunden oder ungeſunden Beſchaffenheit der Einwohner derſelben hat, überzeugt werde, ſo wollen wir Zoffingen und die benachbarte Gegend hier beſchreiben. — Dieſe im Canton Bern nahe am Lucerner Gebieth gelegene Stadt t) hat eine hohe Lage, und wird folglich nicht allein von den Nord- und Oſtwinden, ſondern auch von allen Winden frey durchſtrichen; die Luft iſt demnach rein und geſund, ſo wie die Speiſen und das Waſſer, welches das leichteſte und klärſte von der Welt iſt. Man hat hier gutes Fleiſch und Ueberfluſs an Gemüſen, Küchengewächſen und Obſt: man trinkt guten Berner Wein, und man übernimmt ſich in keiner Art von Arbeit, vielmehr ſind viele Einwohner träge. Dieſe günſtigen Umſtände machen den Ort geſunder, als andere benachbarte Oerter ſind. Denn ob gleich oft die Winterkälte mit dem Anfang des Novembers anfängt, und bis zum Anfang oder bis zur Mitte des Maymonats fortdauert, ſo hat man hier dennoch nur wenig Krankheiten, wenn auch die benachbarte Gegend ſehr damit befallen wird. Wechſelfieber ſind hier äuſserſt ſelten; niemand hat hier jemals den weiſsen oder rothen Frieſel gehabt, und das Fleckfieber iſt faſt ganz unbekannt: ja andere Fieber, wenn ſie auch in Zoffingen erſcheinen, ſind viel gelinder, und haben nicht die Bösartigkeit an ſich, welche man in den niedrig gelegenen Gegenden antrift. — Indeſs iſt doch dieſer Ort und andere ähnlich

t) Sam. Seelmatter morbi circa Tobinium familiares etc. Baſil. 1751. Man ſehe Hallerſche Beyträge u. ſ. w. 5. B. S. 403.

ähnlich gelegene Oerter nicht ganz frey von Krankheiten. Die Witterung wechselt hier oft von Wärme zur Kälte, und umgekehrt schleunig ab; dies verursachet Schlafsuchten, Schlagflüsse und Lähmungen: im Jänner 1738 starben hieran an die 30 alte Personen. Da auch die lange Winterkälte die Säfte verdicket; so giebt auch dies zu vielerley Brustkrankheiten und Catarrhen Gelegenheit. Es entstehen, besonders bey Kindern, Ausschläge auf dem Kopfe, Krätze und schlimme Geschwüre. Gemeiniglich äufsert aber die Kälte diese Würkung, wenn sie in warmes und nasses Wetter übergehet, und wenn diese Abwechselung oft und plötzlich geschieht. Alsdenn entstehen auch Rheumatismen und andere catarrhalische Zufälle. — Im Sommer bringt die Hitze zwar selten für sich Krankheiten: da aber oft viele Menschen, bey erhitztem Körper, kaltes Wasser trinken; so entstehen daraus leicht Entzündungen der Lungen, und wenn man sich der kalten Nachtluft blos stellt; so erfolgen leicht Ruhren. Bey dem weiblichen Geschlecht ist die Monatszeit oft in Unordnung; dies verursachet, dafs fast alle Weiber hysterisch sind. Gicht ist hier auch nicht selten, wegen plötzlicher Erkältung oder Genufs junger Weine; daraus entstehen auch chronische Verstopfungen der Leber. Wechselfieber hat man hier, wie gesagt, nicht; indefs verursachte doch einsmalen eine Pferdeschwemme, die mit unreinem, stillstehendem und stinkendem Wasser angefüllet war, in einem nahe dabey liegenden Hause, wohin der Nordwind die schädlichen Ausdünstungen führen konnte, dafs fast alle im Hause mit dem Wechselfieber befallen wurden. — Wegen der stillsitzenden und trägen Lebensart, die viele der hiesigen

Einwohner führen, ſind Hypochondrie, die Krätze und der weiſse Fluſs ſehr gemein.

Ganz anders ſind die benachbarten Oerter beſchaffen. Kaum eine Meile weit von hier, im Lucerner Gebiethe, herrſchen gemeiniglich mehrere und ſchlimmere Krankheiten; vorzüglich in den tiefen Thälern, welche nur der Süd- und Südweſtwind durchſtreichen kann, und in den ſumpfigten Gegenden. Hier iſt die Luft gewöhnlich nebeligt und dick; hier herrſchen beſtändig hartnäckige und unordentliche kalte Fieber; Faul- und Fleckfieber; die Bräune; wahre und falſche Bruſtkrankheiten u. ſ. w. So wurde einſt das halbe Dorf Triangen von einer Art Entzündungsfieber befallen, wobey ein heftiges Kopfweh und ſtarke Geſchwulſt des Kopfs zugegen war. Wer ſechs Tage überlebte, der wurde ohne Arzeney geſund. Die Urſache der Krankheit lag in der Trinkquelle, die durch Schneewaſſer und Koth verunreiniget war. —

Eben ſo geht es in mehrern benachbarten Oertern, wo alle Krankheiten gefährlicher ſind, als zu Zoffingen, wovon der Grund in der Diät, Luft, Waſſer und Boden liegt. So herrſcht jährlich im berniſchen Dorfe Mooslerb und den benachbarten Ortſchaften eine Menge von Entzündungsfiebern und die Bräune, wie auch zuweilen ein entzündlicher Durchfall. Eben ſo iſt's im Dorfe Roggwyl, welches in einem ſumpfigten Thale liegt, wohin kein Nord- oder Oſtwind kömmt. Eine ähnliche Lage hat Sawenwyl; doch liegt es etwas höher und geſunder. Winiken und Mooſon haben zwar keine Sümpfe, aber doch Flüſſe, die oft übertreten, und öftere kalte und catarrhaliſche Fieber, Rheumatis-

matismen und Bräune, und andere Krankheiten, von unterdrückter Ausdünſtung bringen. Zu Wittwyl bringen die vielen Nebel der benachbarten Berge, ferner die vielen Ausdünſtungen der ausgetretenen Gewäſſer, oft catarrhaliſche Zufälle. — Merkwürdig iſt es auch, daſs an dem Fuſse des ohngefähr 5000 Schritt von hier liegenden Engelbergs, vorzüglich im Frühjahr, ein grünlichter Nebel in die Höhe ſteigt, welcher ein gewiſſer Vorbote bösartiger Krankheiten zu ſeyn pflegt.

So ſelten zu Zoffingen Lungenentzündungen und wahres Seitenſtechen ſind, ſo häufig fällt doch das Seitenſtechen in der Nachbarſchaft vor, welches man aber nicht vermuthen ſollte, da doch dieſer Ort den Nord- und Oſtwinden ausgeſetzt iſt, gegen welche die andern Oerter, wie Seelmatter ſagt, geſchützt ſind. —

Indeſs wollen wir Hippocrates Ausſprüche mit dem bisher geſagten vergleichen, und wir werden zur Bewunderung ſeine Lehren wahr finden. Hier ſind ſie: diejenigen Städte *u*), welche in Anſehung der Winde und der Sonne eine geſunde Lage haben, und gutes Waſſer führen, empfinden alle Veränderungen weniger, und jene, die ein ſchlammigtes, pfuligtes Waſſer haben, und in Rückſicht auf Wind und Sonne übel liegen, fühlen ſie ſtärker. In den letztern giebt es mit Schleime angefüllte Köpfe und Durchfalle; Unfruchbarkeit unter den Weiber; Ruhren; eintägige Fieber; langwierige Fieber u. ſ. w.

u) Von der Luſt, Waſſer u. ſ. w. S. 396.

An einem andern Orte *x*) heifst es: mit den Ortfchaften, die in den Windftrichen, zwifchen dem Winter- und Sommeraufgang der Sonne liegen, (wie dies der Fall mit Zoffingen ift,) ift es fo befchaffen. Diejenigen Städte, die diefe Lage haben, müffen nothwendig gefunder, als die feyn, welche fich mehr nordwärts und gegen die warmen Gegenden befinden, und wenn der Unterfchied auch nur einen Abftand von fechshundert Schritten beträgt. — Nicht viel weiter mochte jenes von Seelmatter angeführte, an einer Pferdefchwemme liegende Haus, von Zoffingen entfernt feyn, und dennoch hatte man hier Krankheiten, die man in Zoffingen nicht kannte. — Vorzüglich gehört hierhin folgende Stelle *y*): die Waffer einer Stadt, die die Morgenfonne haben, müffen hell, wohlriechend, weich und angenehm feyn: denn die aufgehende Sonne fchützt fie, dieweil die Morgenluft eine neue Kälte allenthalben hin ausgiefst. Das äufsere Anfehen der Leute ift von befferer Farbe und blühender, als anderwärts. Sie haben eine fchöne angenehme Stimme, und übertreffen die, welche nordwärts wohnen, an Witz und Verftand. — Hier entftehen wenigere und gelindere Krankheiten, die den Uebeln, welche in den den warmen Winden ausgefetzten Orten fich äufsern, gleichen. — So weit Hippocrates. —

An allen niedrig gelegenen Orten kommen nicht allein jene catarrhalifchen und Wechfelfieber häufig vor, fondern recht eigentlich gehört hier auch die Waffersucht hin, welche für die ganze Schweitz eine endemifche Krankheit ift; endemifch

x) A. a. O. S. 401.

y) A. a. O.

miſch ſind auch allhier kalte Geſchwülſte der Füſſe, die bey verheyratheten Frauenzimmern, oft die ganze Lebenszeit anhalten. Bey vielen entſtehen ſie von zu früher Anſtrengung zur Geburtsarbeit; dann auch weiter vom Miſsbrauche des geglüeten Weins, der Kuchen u. ſ. w. Bey vielen dieſer Perſonen findet ſich eine ſcorbutiſche Cachexie, die ſich aus den zähen Speiſen, als Kartoffeln, Käſe, Schwämmen, Schweinen und geräuchertem Fleiſche erzeugt. Die Trommelſucht iſt hier auch nicht ſelten. Seelmatter ſahe ſie einſt plötzlich nach zu vielem Eſſen vom Ziegenkäſe entſtehen, worauf eine ſtarke Purganz war genommen worden. —

Die Milchdiät der Schweitzer bekömmt den Alpbewohnern beym rechten Gebrauch derſelben gut. Denn dieſe Milch iſt wegen der vielen Gewürzhaften Kräuter eher ſtärkend, als erſchlaffend; wie denn auch dieſe Leute gemeiniglich ſtark und robuſt ſind. Die Milch ſchadet alſo hier nicht, ſondern der unrechte Gebrauch derſelben, da ſie zu viel Säure im Magen erregt; eben ſo wie bey Hypochondriſten, die oft von wenig Milch viele Säure und andere Zufälle bekommen. Sie ſchadet, wenn dabey viele hitzige oder ſaure Getränke, als ſchwarzer Kirſchgeiſt, den man in der Schweitz liebt, und dergl. genoſſen werden. Ob alſo, wie der berühmte Sulzer [2]) dafür gehalten, die vielen Brüche, die man in dieſem Lande antrift, blos der Michdiät zuzuſchreiben ſeyn, läſst ſich noch wohl nicht beſtimmen. — Der be-

 rühmte

2) I. Caſp. Sulzer de morbis quibusdam Helvet. endemiis.

rühmte Blumenbach [a]) verwirft indeſs dieſe Meynung nicht ganz. Denn dieſe Leute, beſonders die Sennen auf den hohen Appenzeller Bergen, genieſsen lebenswierig nichts, als Milchſpeiſen; ihr Fleiſch iſt alter Käſe; ihr Brod junger Käſe; ihr Getränke iſt Wacke. Sollten dieſe fetten und geſchmeidig machenden Sachen, fragt Herr Blumenbach, nicht die Entſtehung der Brüche erleichtern, oder dazu eine Anlage im Körper hervorbringen, die durch die Erbſchaft vom Vater auf den Sohn immer gröſser wird? Zu dieſer diſponirenden Urſache geſellen ſich ferner in der Schweitz ſo viele würkende Umſtände, die entweder in den Beſchäftigungen oder in den Vergnügungen dieſer Leute gegründet ſind, daſs es nicht zu bewundern iſt, hier die Zahl der Brüche ſo groſs zu ſehen, als faſt in keiner Gegend von Teutſchland, wovon auch ſchon die vielen Bruchſchneider, die in der ganzen Welt herumziehen, und meiſt Schweitzer ſind, einen Beweis abgeben. Die Efforts, die die Alpbewohner bey vielen Verrichtungen in beſondern Stellungen des Körpers anwenden, tragen gewiſs, ſagt der gelobte Blumenbach, zur Erzeugung der Brüche das meiſte bey. — Da binden ſie z. B. oft Haufen Heu von zwey Centnern mit einem Strick zuſammen; ſie legen ſich dann rücklings auf das Bund, faſſen die Enden des Stricks über die Schultern, werfen die Knie erſt hoch in die Luft, und ſtürzen ſich dann vorwärts auf ihre Knie, ſo daſs die ganze Laſt Heu ihnen auf die Schultern und den Nacken fällt, mit welcher ſie denn aufſtehen und fortlaufen. Auch jene oben gemeldeten Spiele erfordern oft

a) Medicinifche Bibliothek a. a. O.

oft einen besondern Nixus, wodurch das Austreten eines Eingeweydes befördert wird; mancher wird auch dabey in die Weiche gestofsen, und bekömmt davon einen Bruch. —

Unter Kindern soll der Kinnbackenkrampf, nach dem Cartheuser [b]), oft vorkommen; indefs zweifelt der Recensent in den Erlanger Zeitungen an dessen Richtigkeit [c]); — Ich aber nicht, weil hier viele Oerter, in Ansehung der Winde, eine schlechte Lage haben. Von solchen aber sagt Hippocrates, (a. a. O. S. 357.) die Kinder werden leicht von Krämpfen befallen. Gewisser ist es aber doch, dafs der Bandwurm hier so häufig gefunden werde, dafs fast der Zehnte damit befallen ist [d]). — Eine andere Plage, womit die Kuhhirten, die den Winter über blos vom Käse leben, befallen werden, sind die Flechten, die im Frühjahr ausbrechen. Da sie sich aber um diese Zeit wieder auf die Berge begeben, wo sie die reine Bergluft geniefsen, und viele Molken trinken; so wird auch damit ihr Uebel wieder gehoben [e]). —

Jetzt ist noch mit wenigem von Pays de Vaud, vom Walliser- und Graubündenlande zu reden übrig. — Das Pays de Vaud ist weder so reich an Produkten, noch an Menschen, weil so viele jährlich auswandern, als der Canton Bern; auch ist überhaupt in diesem Lande das Geblüt bey weitem nicht so schön und so

 gesund,

b) De morbis endem. l. c.

c) Erlang. Zeit. v. J. 1773.

d) Götze. Man sehe Campers Beantwortung a. a. O.

e) Blumenbach a. a. O. 3. B. 2. St. S. 251.

gesund *f*), als in dem teutschen Theil des Cantons, wo man unter dem Landvolk die schönsten Manns- und Weibspersonen antrift. -- Einige Oerter machen diese Gegend dem Arzte besonders merkwürdig. Ich will einige davon namhaft machen. In Avanches oder in dem alten Aventicum hat man bereits im sechsten Jahrhundert die Blattern gehabt *g*). —

Die Stadt Lausanne ist auf dem Abhange des Jorat, in einer herrlich schönen Lage gebaut, uud ist mehr als 400 Schuh über dem See erhaben *h*). Das Wetter ist hier sehr veränderlich, und die von dem Berge Jura herströmenden Winde sind sehr schneidend; sie sind Schwächlichen und kürzlich Genesenden sehr nachtheilig; am meisten aber schaden sie, wie Tissot selbst versicherte, den Lungensüchtigen *i*). Daher pflegte auch dieser berühmte Lausanner Arzt zur Herbstzeit, wenn diese Winde zu wehen anfangen, seine Patienten nach der Provence zu schicken, um ein gelinderes Clima zu geniesen *k*). Hier in Lausanne giebts auch ein Spital: allein Herr Meiners fand es abschreckend unreinlich. —

Die Stadt Genf *l*) liegt an dem Genfersee und an dem Ufer der Rhone, auf dem Abhange eines Hügels; sie geniesst der schönen Aussicht und des Ge-

f) Sulzers Beobacht. und Anmerk. a. a. O.

g) Sarcone. M. sehe Erlang. gel. Zeit. v. J. 1774.

h) Sauffure 4. Th. S. 311.

i) Mosely a. a. O.

k) Sulzer a. a. O. S. 39.

l) Sauffure a. a. O. S. 22.

Gebrauchs des beſagten See- und Fluſswaſſers, das ohne allen Tadel iſt; dabey athmet man hier eine reine und lebhafte Luft.

Die herrſchenden Winde kommen hier von Nordoſt und Südweſt, weil die Gebirge, welche das Thal einſchlieſsen, die Winde nöthigen, dieſe Richtung anzunehmen. Die Stadt liegt ferner nicht weit von hohen Bergen, als vom Juraſſes und Saleve entfernt.

Die Fruchtbarkeit ſeines Bodens ſtimmt nicht mit der Schönheit ſeiner Lage überein. Denn das Land iſt, wegen der vielen Steine und Mineralien, ſehr unfruchtbar. Daher iſt auch das Clima von Genf etwas kälter, als das zu Paris, obſchon Genf um zwey Grade und acht und dreyſsig Minuten ſüdlicher liegt. Einige [m]) machen dieſer Stadt den Vorwurf, daſs es hier viele gebrechliche und entnervte, auch wenig ſchöne Perſonen gebe: die Urſache will man in ihrer ausſchweifenden Lebensart finden: — woher auch die häufigen Abortus entſtehen ſollen. Es mag freylich mit den Ausſchweifungen zu Genf weit genug gehen: indeſs muſs man doch auch dieſer Stadt die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs es hier lange nicht ſo ſchlimm, wie an andern Orten ſeyn müſſe; voraus geſetzt, daſs ſich die Folgen von Ausſchweifungen überall gleichförmig bezeigen. Der berühmte Schlötzer hat uns in einer ſeiner Schriften [n]) durch ein paar in demſelben eingerückten Mortalitäts- und Alters-Tabellen in den Stand

[m]) Meiners a. a. O.

[n]) Von der Unſchädlichkeit der Pocken in Rufsland. Götting. 1768.

Stand gesetzt, über den sittlichen und physischen Charakter der Einwohner einiger Städte, worunter auch Genf gehört; oder wenn man wegen des sittlichen Charakters Zweifel haben sollte, dennoch über Lebensdauer und Sterblichkeit in demjenigen Alter, wo der Mensch von Natur den Ausschweifungen am meisten nachzuhängen und seine Lebenszeit dadurch zu verkürzen pflegt, ein comparatives Urtheil zu fällen. — Vergleicht man demnach Genf mit Leipzig, Berlin, London, Stockholm und Petersburg, und giebt Acht, wie viele von 1000 Menschen in einem Alter von 20 bis 50 Jahren darin sterben; so ergiebt es sich, dass in allen zuletzt benannten Städten mehr in diesem Alter umkommen, als zu Genf, wo von 1000 nur 180 durch den Tod weggenommen werden, da hergegen die Zahl in den andern Städten weit gröfser ist: in Petersburg z. B. sterben von 1000 in diesem Alter 355. —

Giebt man auf das hohe Alter selbst Achtung, so zeichnet sich auch hier Genf für Breslau, Wien, Paris, Braunschweig, London, Berlin und Petersburg sehr aus. In dem zuletzt benannten Orte erreichen unter 1000 nur 5 Menschen 70 und mehrere Jahre; da hergegen Genf, welches so wohl hier, als in der vorigen Tabelle beym Schlötzer oben an steht, 221 siebenzigjährige Greise und darüber, unter jedem 1000 aufzuweisen hat. —

Die erstaunlichen Bergmassen, die man in Savoyen, Piemont, in Wallis und Graubünden antrift, verursachen so wohl auf der nördlichen als südlichen Seite tiefe Thäler; jedoch sind die Thäler auf der Südseite viel niedriger, als die auf der Nord-

Nordseite: in diesen erst genannten treffen nun alle die Erscheinungen ein, die wir oben davon angemerkt haben. — In diesen Thälern o) nemlich verursachen die häufigen Flüsse und Wasserfälle an vielen Orten einen sumpfigen Boden; beständig hängen über dieselben dicke Nebel, und die zwischen den Bergen erzeugten Luftzüge vermehren die Feuchtigkeit der Luft noch mehr: in den Sommermonaten gesellet sich zu dieser Feuchtigkeit eine erstickende Luft, weil die Sonnenstrahlen von den Gebirgswänden in die Thäler zurück geworfen werden. — Das Trinkwasser, dessen sich die hiesigen Einwohner bedienen, ist oft nichts anders, als geschmolzener Schnee. — So wie man sich diesen Thälern nähert, bemerkt man eine stufenweise zunehmende Ausartung des Menschengeschlechts. — Schon in den nicht ganz niedrigen Gegenden von Wallis und Piemont siehet man das gesunde Ausschen der Einwohner abnehmen, so wie auch ihre Stärke geringer ist. — In noch niedrigern haben die Menschen ein sehr bleiches und aufgedunsenes Ansehen; sie sind höchst faul und träge; an ihrem Fleische bemerkt man eine ungewöhnliche Schlaffheit, und ihren Fasern mangelt die Reitzbarkeit; die Schilddrüsen sind den meisten allè geschwollen. — Noch schlimmer sieht's mit den Menschen in der allerniedrigsten Gegend aus. — Hier ist alles eben gesagte in einem höhern Grade; die Kröpfe sind noch grösser, und bey vielen bemerkt man ein sinnloses, thierisch-dummes Ansehen: ja viele von ihnen sind noch unter die Thiere, dem Verstande nach, zu setzen, und sie können auch keine articulier-

o) I. F. Ackermann a. a. O.

culierten Töne hervorbringen. Man nennt dieſe Leute an einigen Orten deshalb Crètira, welches von Creatura, einem elenden Geſchöpfe, herkömmt: — ſonſt werden ſie Cretinen, oder Cretins geheiſsen. —

Ehe wir uns in eine nähere Beſchreibung dieſer kröpfigen und dummen Menſchen einlaſſen, wollen wir die Gegenden, wo ſie am häufigſten gefunden werden, namhaft machen. Ich habe ſchon vorhin geſagt, daſs die nördlichen Thäler nicht ſo niedrig wären, als die ſüdlichen; daher findet man denn auch auf der Nordſeite der Alpen weder ſo viele Kröpfe, noch ſo viele Cretins: — man findet auch ihrer mehrere in den Thälern von Wallis und Savoyen, als im Graubündenland. — Sauſſure [p]) fand ſie am häufigſten in dem Augſter Thale (Vallée d'Aoſte), welches ſich vom Montblanc bis an die Fläche von Piemont erſtreckt. Zu Villeneuve findet man ſchon ſchmutzige gelbe Geſichter und ungeheure Kröpfe: zu Martinach im Walliſerland iſt die Anzahl der Crètins ſehr groſs; zu Sitten ſahe Coxe [q]) viele von beyderley Geſchlecht auf den Straſsen, die an der Sonne ſtanden, die Köpfe hängen lieſsen, und die Zunge aus dem Halſe herausſtreckten. — Im ſo genannten Sanenlande ſollen die Kröpfe auch ſehr gemein ſeyn [r]). — In dem Maaſse, daſs die Thäler ſich erhöhen, findet man auch die Krankheit abnehmen. — Daher findet man die Cretinen nur ſelten zu

p) Litteratur-Zeit. a. a. O. Man ſ. a. Ackermann a. a. O.

q) Briefe über die Schweitz. 1781.

r) Der teutſche Merkur.

zu Sidder, zu Aleve und zu Bourg St. Pierre: auch giebt's im Trienter Thal *s*), weil's höher als Martinach liegt, keine: noch weniger im Chamounythal, welches noch höher als das Trienter ist.

Was die Kennzeichen *t*) dieser Cretinen anbetrift; so haben sie nicht allein alle Kröpfe, ohne Ausnahme, sondern ihr Fleisch ist auch weich und gleichsam welkend, ihre Haut hängend und schlapp, ihre Zunge dick, ihre Lefzen und Augendeckel grofs und hervorstehend. Die Farbe ihrer Haut ist gelb, ins Braune spielend, daher man ihnen in einigen Gegenden den Namen Marons gegeben hat. Die gleiche Erschlaffung offenbart sich auch in ihrem Charakter: sie sind überhaupt aufserordentlich träge, und obschon die Bedürfnisse sie zu den zur Erhaltung ihres Lebens unumgänglich nöthigen Bewegungen antreiben, sieht man dennoch an ihnen eine aufserordentliche Unfühlbarkeit und Nachläfsigkeit: es giebt so gar unter ihnen solche, die keiner freywilligen Bewegung fähig sind, aufser dafs sie die Nahrung, die man ihnen, gleich neugebohrnen Kindern, mit dem Löffel beybringt, hinunter schlucken können. —

Nimmt man diese Umstände zusammen; so scheint nichts wahrscheinlicher zu seyn, als dafs durch die stockende, feuchte und oft sehr erhitzte Luft der Körper geschwächet *u*); der Umlauf der Säfte verhindert; eine Säure entwickelt und ansehnliche Stockungen hervorgebracht werden; kurz:

s) Ackermann a. a. O.

t) Sauffure a. a. O. 4. Thl. S. 235.

u) Ackermann und Sauffure a. a. O.

kurz: Ereigniſſe, die man in den dumpfigen und feuchten Kellern von Amſterdam und andern groſſen Städten, wo die Nothwendigkeit die Menſchen zwingt, in ſolchen ungeſunden Oertern ihre Tage zuzubringen, nur unter einer andern Geſtalt antrift. — Nichts iſt nemlich an ſolchen Oertern gemeiner, als daſs die Kinder an der engliſchen Krankheit leiden. In den oben angeführten ſchweitzeriſchen Gegenden gehet die übele Beſchaffenheit des Körpers vom Kropf bis zum Cretism durch verſchiedene Stufen der geſtauchten Figur und des Buckels, — und es ſcheint das ganze Uebel mit der engliſchen Krankheit die meiſte Aehnlichkeit zu haben; nur mit dem Unterſchiede, daſs beym Cretism die Hirnſchädel in ihrer Grundfläche, welches bey der engliſchen Krankheit nicht der Fall iſt, angegriffen werden. Daher leiden die Seelenkräfte in dem Grade, als dieſe Verletzung groſs oder geringe iſt.

In denen Oertern, wo der Cretism recht zu Hauſe iſt, haben faſt alle Einwohner einigen Anſtrich von dieſer Krankheit, und ihre Phyſiognomien ſind himmelweit von dem hellen und heitern Blick der Bergbewohner verſchieden. Sauſſure ſagt x): ich darf verſichern, daſs jemand, der ſich auch nur ein wenig auf Phyſiognomik verſteht, an einem Markttage zu Martinach, da die Bewohner der höhern Gegenden mit denen der tiefen Thäler vermiſcht ſind, aus dem bloſsen Anblick ihrer Geſichtszüge ſchon ziemlich richtig ſchlieſsen könnte, in welcher Höhe dieſer oder jener gebohren worden. Denn diejenigen, welche an ſolchen Orten gezeugt worden, wo dieſe Krankheit endemiſch iſt,

x) A. a. O. S. 239.

ist, haben fast immer, wenn sie schon nicht blödsinnig sind, eine schlechte Farbe, und etwas Schlappes und Welkendes in der ganzen Anlage ihres Körpers. — Der berühmte Meiners y) sagt: Auch in Ansehung der Sprache finde man einen grosen Unterschied. Denn die Bergbewohner hätten härtere und häufigere Gutturale, als die Bewohner der Thäler. —

Die Bergbewohner sind demnach mit solchen zu vergleichen, die, wie Hippocrates sagt z), nach der aufgehenden Sonne hin liegen. Das Ansehen dieser Leute ist, wie er sagt, von besserer und blühender Farbe, als anderer ihres. Sie haben, fügt er hinzu: eine schöne angenehme Stimme, und übertreffen die, welche nordwärts wohnen, an Witz und Verstand.

Diejenigen Ortschaften aber, welche gegen Abend liegen, für den Ostwind gedeckt sind, (das sind in der Schweitz die Thäler,) und bald von warmen, bald von kalten Nordwinden bestrichen werden, müssen nothwendig eine höchst ungesunde Lage haben. „Zuförderst besitzen sie keine „hellen Wasser. Die Ursache hievon ist: weil die „Luft in den Frühstunden meistens nebeligt bleibt, „und indem sie sich in das Wasser zieht, ihm seine „Klarheit benimmt. Denn die Sonne scheint nicht „eher, als bis sie in die Höhe gekommen ist.“ (Dies mus ja mit den Thälern, die nach Norden liegen, und auch zum Theil mit denen nach Süden, nothwendig der Fall seyn.) „Im Sommer wehen zwar „in

y) Briefe über die Schweitz a. a. O.

z) Von der Luft, Wasser u. s. w. S. 402.

„in der Frühe kalte Winde, und der Thau fällt; „die übrige Zeit aber dringt die Sonne mit aller „ihrer Kraft ein;“ (dies geſchieht gewiſs in den nach Süden gelegenen Thälern,) „ſo daſs ſie die „Leute ganz auſserordentlich durch„kocht. Daher müſſen ſie auch von ſchlechter „Farbe und ſchwächlich ſeyn, und nichts hindert „es, daſs ſie nicht etwas von allen den angeführ„ten Krankheiten ſollten überkommen können. „Sie müſſen unfehlbar auch eine grobe und „heiſsere Stimme, um des Dunſtkreiſes wil„len, indem er daſelbſt insgemein unrein und un„geſund iſt, haben. Denn er wird von den Nord„winden (in den ſüdlichen Thälern nemlich,) „wenig gereiniget.“ — So weit Hippocrates. —

Kein Menſch bringt dieſe Krankheit mit ſich auf die Welt. Im erſten Jahre ſcheinen die Kinder geſund zu ſeyn; allmählich bemerkt man aber eine gewiſſe Schlaffheit des Körpers; beſonders der Knochen des Halſes und der untern Baſis des Cranii an ihnen: allgemach beugt ſich der am Gewicht immer zunehmende Kopf nach vorne hin, indem die Wirbelbeine ihn nicht aufrecht erhalten können. Dies nimmt bis zum zwölften Jahre immer zu: es beugt ſich die untere Fläche des Cranii nach und nach in die Höhe, ſo daſs das groſse Loch im Hinterhauptsknochen, durch welches das Rückenmark gehet, eine ganz unförmliche Richtung bekömmt. Hierdurch wird nicht allein der obere Theil des Rückenmarks gedrückt, ſondern es leidet auch das Gehirn, durch die erhöhete Stelle des Partis baſilaris und des Keilbeins, einen ſtarken Druck, woraus das gänz-

liche

liche Unvermögen der Seelenkräfte entsteht. — Die thierische Oekonomie leidet dabey nicht so viel. — Diese Menschen essen und trinken, und erreichen oft ein Alter von 50 bis 60 Jahren. Viele von ihnen verheyrathen sich so gar, und zeugen Kinder, die, wenn man sie gleich aus der niedrigen Gegend auf die Berge bringt, nichts von den oben bemeldeten Zufällen erfahren: bleiben sie aber an ihrem Geburtsorte, so bleibt bey ihnen die Krankheit nicht aus. —

Das beste Verwahrungsmittel gegen diese Krankheit bestehet also darin, dass man die Kinder bey Zeiten aus dieser dumpfigen, gleichsam vermoderten Luft auf die Berge bringt, und sie daselbst erziehen lässet. Man fängt auch würklich zu Sitten [a]), in der Hauptstadt des Wallislandes, und in der Cite d'Aoste an, die Wahrheit hievon einzusehen: weswegen auch die reichern Bewohner dieser beyden Städte, so viel es ihnen immer möglich ist, ihre Kinder bis ins zehnte oder zwölfte Jahr auf den Bergen erziehen lassen: einige unter denselben haben so gar die Vorsicht, ihre schwangern Weiber zum Kindbette dahin zu schicken; andere treiben die Sorgfalt so weit, dass sie dieselben während der letzten Zeit ihrer Schwangerschaft auf diesen Höhen leben lassen, und man hat kein Beyspiel, dass dieses Verwahrungsmittel nicht von den glücklichsten Folgen gewesen wäre. —

Alle Cretinen sind kröpfigt; aber nicht umgekehrt sind alle kröpfigte Menschen auch solche Tölpel. — In der Mitte des ebenen Landes, wie

a) Sauſſure a. a. O. S. 241.

zu Lauſanne, Morſee und Genf, ſieht man gar keine Cretins mehr, eben ſo wenig, wie auf den Bergen; es bleiben aber dennoch viele Kröpfe übrig, welche von einer andern Natur zu ſeyn ſcheinen, weil ſie nicht mit jenen allgemeinen Symptomen von Erſchlaffung, von welchen ich vorhin geſprochen habe, begleitet ſind. — Gleichwohl findet man nur da, ſagt Sauſſure, Kröpfe, wo Thäler ſind. Man ſiehet, fährt er fort, Kröpfe in England, aber nur in den Thälern von Derbyſhire; auf Sumatra hat man Kröpfe, aber nur allein in den Thälern. — Aber iſt es auch ſo in Auvergne, von dem ich oben geredet habe, beſchaffen? Sagt nicht Grand d'Auſſi ausdrücklich, daſs die Kröpfe hier nicht in den Thälern, ſondern allein auf einigen Bergen befindlich wären? Jedoch ich kehre zu den Cretinen wieder zurück. —

Es iſt wohl nicht zu zweifeln, daſs nicht die vereinigte Würkung der Luft, des Waſſers und der Sonne an dieſer groſsen Ausartung der Menſchen ſchuld ſey. — Die Luft, weil ſie immer ſtockt, feucht und nebeligt iſt; das Waſſer, weil es unrein und oft milchweiſs von Farbe iſt, wie z. B. das Rhonewaſſer [b]), oder weil es in Sümpfen ſteht und verdirbt, oder endlich auch, weil es viel Tuffſteinerde enthält. — Coxe [c]) ſagt: ſeitdem man zu Sitten auf obrigkeitlichen Befehl die ſtehenden Waſſer auszutrocknen angefangen hat, nehmen die Cretinen in etwas ab. Daſs die Sonne oder die groſse Hitze eine mitwürkende Urſache ſey,

b) Der Teutſche Merkur v. J. 1779. Mon. Aug.
c) A. a. O.

ſey, iſt auch nicht zu bezweifeln. Im September fand man die Hitze, auf dem Wege nach Siders, auf 37° des Reaumürſchen Thermometers [d]).

Es ſcheint alſo, die in tiefen Thälern eingeſchloſſene feuchte Luft, wenn ſie durch die Sonnenſtrahlen erhitzt wird, gehe denn zumal in eine Art von Corruption über, deren Natur uns aber noch nicht hinreichend bekannt iſt. Dieſe heiſse, verdorbene Luft würkt vorzüglich auf die zarten Nerven der Kinder, bringt in denſelben eine beträchtliche Erſchlaffung hervor, aus welcher dann jenes Auffchwellen und jene allgemeine Atonie, welche die eigentlichen Kennzeichen dieſer Krankheit ſind, entſtehen. — Die Menſchen befinden ſich hier beſtändig in einer Atmosphäre, die mit vielen wäſſerigten, verdorbenen, aus den Sümpfen und Moräſten aufgeſtiegenen Theilen angefüllet iſt; ſie ſind immer in einem Dunſtbade. Muſs nun dies nicht Schwäche und Neigung zur Fäulniſs zur Folge haben? Man ſollte demnach ſolchen Perſonen, welche ihrer eingeſchränkten Umſtände wegen, auſser Stande ſind, jenes Mittel, ihre Kinder und ſchwangere Frauen auf die Berge zu ſchicken, rathen [e]), daſs ſie ihre ſchwangeren Weiber und ihre noch jungen Kinder, ſo viel als möglich, vor der unmittelbaren Würkung der Sonne und der Luft verwahrten, daſs ſie denſelben die kühlſten Oerter ihrer Häuſer einräumten, ihnen nur leicht verdauende Speiſen gäben, und ſie von Zeit zu Zeit mit Eſsig vermiſchtes Waſſer mäſsig trinken lieſsen, welches zugleich toniſch, kühlend, der Fäulniſs widerſtehend iſt, und dies

d) Im a. a. St. des Teutſchen Merkurs.
e) Sauſſure a. a. O. S. 242.

von den ärmſten Leuten leicht angeſchafft werden kann. Noch beſſer wäre es wohl, den Rath des Hippocrates (m. ſ. v. d. Luft u. ſ. w. S. 414.) zu befolgen, und den Kindern den ſchwächſten, waſſerigſten Wein, anſtatt der ungeſunden Milch, zu geben. —

Herr Sauſſure räth auch an, zur Abkühlung und Reinigung der Luft Bäume um die Häuſer zu pflanzen. Ich glaube auch, daſs es dienlich wäre, die Wände oft mit Kalk zu weiſſen, der im heiſsen Waſſer abgelöſcht worden; Tannen- oder Fichtenreiſsig zu brennen, und damit die Fluren zu beſtreuen, und animaliſche, gewürzhafte Speiſen oft den Kindern eſſen zu laſſen, und ſich überall der Mäſsigkeit zu befleiſsigen. Allein die Lebensart vieler der hieſigen Einwohner iſt ſehr ſchlecht, weil ſie nicht allein ganze Tage in den Weinhäuſern liegen, und ſich beſaufen, ſondern ſo gar kleine Kinder mit dahin nehmen, um ſich früh an dieſe Lebensart zu gewöhnen *f*). — Diejenigen, die ſich der Nüchternheit befleiſsigen, ſind auch in der Nähe von Martinach, wo der rechte Sitz der Cretinen iſt, geſund und ſtark *g*), ob ſie gleich keine beſſere Luft und kein beſſeres Waſſer als jene genieſsen.

Es müſsten daher jene oben gemeldeten Verwahrungsmittel, ſagt Sauſſure, theils durch die Obrigkeit anbefohlen, theils auch durch die Pfarrer ihren Pfarrkindern angerühmt werden. Denn die Beſchaffenheit dieſer Krankheit bringt es mit ſich, daſs faſt alle Bewohner derjenigen Oerter, wo

f) A. a. O.

g) A. a. O.

wo dieſelbe herrſchend iſt, mehr oder minder darunter leiden, weil ſie von ſo gröſser Gleichgültigkeit und Trägheit ſind, daſs ſie niemals etwas unternehmen werden, wodurch dem Uebel Einhalt gethan werden kann. So wie aber die Sachen gegenwärtig ſtehen, bleiben die Folgen ſo vieler vereinigten Urſachen unvermeidlich, und es wird, ſo lange keine Vorkehrungen getroffen werden, nie an Cretinen in dieſem Lande fehlen.

Einige Verfaſſer haben den Grund der Kröpfe und des Cretism in dem rohen Schnee- und Eiswaſſer allein zu finden geglaubt, welches viele Alpbewohner trinken: allein hierin irret man ſich; denn in den hohen Thälern, die an die 600 Kl. höher als das mittelländiſche Meer ſind, die an dem Fuſse der Gletſcher liegen, wo man kein anderes, als Gletſcher- und Schneewaſſer trinkt, und ſelbſt an einigen Orten, da man durch eine Art von Vorurtheil dafür eingenommen iſt, dieſes der Geſundheit wegen trinkt, findet man nicht die geringſte Spur von dieſer Krankheit [b]).

Andere glaubten mit Gyps, Selenit, Kalk, oder irgend andern Erdtheilen geſchwängerte Waſſer verurſachten dieſe Verſtopfungen: allein die Tuffwaſſer ſind in der Ebene viel häufiger, als auf den Bergen. —

Es ſcheint, daſs dem ſcharfſichtigen Herrn v. Haller die wahre Natur dieſer Krankheit, wie ſie jetzt theils durch Beobachtungen auf alle Umſtände, theils durch die Zergliederung [i]) am Tage

b) Sauſſure a. a. O.

i) Ackermann a. a. O.

gelegt worden ist, unbekannt geblieben sey, sonst würde er wohl nicht dem berühmten Biörnstähl *k*) offenherzig gestanden haben, dass er nicht wisse, welches die wahre Ursache der Kröpfe und der Cretinen sey, weil er diese Zufälle auch an solchen Oertern gefunden habe, wo an gutem Wasser kein Mangel sey. — So wohl Coxe als Biörnstähl versichern, dass die Walliser jene hirnlosen Menschengestalten für sündenlose Kinder Gottes hielten; dass sie sie verehrten; ja, dass verschiedene Familien sich glücklich schätzten, einen solchen Gegenstand des Mitleids in ihrer Wohnung zu haben: allein dies leugnen so wohl Sauffure, als Ackermann.

Hin und wieder in der Schweitz, besonders im Chamonythale, auch in Mayland, findet man noch eine von den Cretinen verschiedene Ausartung der Menschengestalten. Sie haben gemeiniglich eine weisse Haut, weisse Haare; Bart und alle Theile, so mit Haaren bewachsen, sind weiss, als die Augenhaare, die Augenbraunen, so gar die dünnen Haare auf der Haut. —

Das merkwürdigste aber an diesen Menschen, die man Albinos nennt, sind die Augen: der Stern ist nemlich roth, und selbst die Pupille, am hellen Tage gesehen, scheint entschieden roth zu seyn; die Empfindlichkeit ihrer Augennerven ist sehr gross, und gemeiniglich scheuen sie das Tageslicht. Es giebt so wohl hier, als im Cretinismus, verschiedene Grade: einige unter ihnen können das Tageslicht besser als andere vertragen.

Der

k) Reise a. a. O.

Der berühmte Blumenbach hatte zuerſt das Glück, die Natur dieſer Krankheit zu ergründen: er zeigte nemlich in einer darüber herausgegebenen Schrift, daſs die rothe Farbe des Sterns und der andern innern Theile des Auges, ſo wie auch die äuſserſte Empfindlichkeit, von einer gänzlichen Abweſenheit jenes braunen und ſchwärzlichen Schleimes, welcher alle innern Theile des geſunden Auges, von der fünften Woche nach der Empfängniſs an, bedecke, herzuleiten ſey. — Das, was nun der ſcharfſinnige Blumenbach vermuthete, beſtätigte nachher 1784 Herr Buzzi, Augenarzt am Spital zu Mayland, mit dem Scalpell in der Hand. — Er fand nemlich Gelegenheit *l*), einen Kackerlacken nach dem Tode zu unterſuchen. In dieſem waren die Sterne beyder Augen ganz weiſs, und die Pupille roſenroth. Er fand nirgends Spuren von der Uvea oder von der ſchwarzen Haut; dieſelbe war weder hinter dem Sterne, noch unter der Netzhaut zu finden: man ſahe in dem Innern des Auges nichts, als die äuſserſt dünne Choroidea, welche in einem mit entfärbtem Blute angefüllten Gefäſse blaſsroth ausſahe. Noch merkwürdiger und auſserordentlicher war es, daſs die von verſchiedenen Theilen des Körpers abgelöſste Haut gänzlich nichts von dem ſchleimigten Weſen hatte: die Maceration brachte nicht die geringſte Spur davon hervor. —

Im Graubünderlande giebt es der Blödſinnigen nur wenige; aber ſo wohl hier, als in Wallis, ſterben ſehr viele Menſchen am Aſthma *m*). —

l) Sauſſure a. a. O. S. 246.

m) Büſchings Erdbeſchreibung. Hamb. 1758.

Ehe ich die Beſchreibung von der Schweitz endige, kann ich nicht unbemerkt laſſen, daſs der Selbſtmord in den reformirten Cantons [n]), beſonders in Appenzell, Zürch, in Genf und im Heriſau, wie bereits oben angemerkt worden, ſehr gemein ſey, und daſs ſich dieſer Selbſtmord am häufigſten im Novembermonat, welcher daher auch in der Schweitz der Hängemonat genannt wird, zutrage. — Am meiſten ſind Weber, die Tag und Nacht im Keller, und alſo an einem feuchten Orte, ihre Lebenszeit ſitzend zubringen; oder ſolche, die viel Fleiſch und Kuchen eſſen, die Opfer ihrer finſtern Melancholie, die durch das trübe Novemberwetter noch mehr vermehrt wird. —

Ich habe bereits oben die Anmerkung gemacht, daſs nicht allein viele Menſchen in der Schweitz das Eiswaſſer ohne Schaden trinken, ſondern daſs ſie es auch vorzugsweiſe deshalb trinken, weil ſie ihm gewiſſe Heilkräfte zuſchreiben. Dies iſt nun nicht blos die Meynung des gemeinen Mannes, ſondern es ſetzen auch ſo gar Aerzte das gröſste Vertrauen darein. Der berühmte Langhans, Stadtphyſicus zu Bern, hat hievon die gelehrte Welt in einem an den Herrn v. Haller gerichteten und gedruckten Schreiben [o]) überzeugen wollen. Er nennt das geſchmolzene Eiswaſſer einen Spiritus, weil er es leichter und flüchtiger, als gemeines Waſſer, gefunden hat: mit dieſem vermeyntlichen Gletſcherſpiritus verbindet er nun ein ſalpeterartiges Salz, welches nur

n) Blumenbachs Bibl. 2. B. S. 163.

o) Beſchreibung von der Natur und Kräften des ſchweitzeriſchen Gletſcherſpiritus u. ſ. w. Zürich 1758.

nur allein im Berner Gebiethe, nahe an den Eisgletſchern gefunden wird, und das von ihm deshalb Gletſcherſalz genannt wird. — Herr Langhans vermuthet, daſs ſich ſo wohl mit dem Eiswaſſer, als auch mit dem Salpeter, eine gewiſſe Luftſäure ſeit undenklichen Jahren her verbunden habe, die durch die Kälte des Eiſes zu verfliegen verhindert worden, — vielmehr habe es ſich inniglich ſo wohl mit dem einen, als dem andern vereiniget. Dies berechtiget ihn, das Eiswaſſer einen Spiritus zu nennen, und von dem Salpeter denkt er nicht anders. —

Er will durch vielfältige Erfahrungen, die in ſeinem Buche beſchrieben ſtehen, darthun, daſs man durch Hülfe dieſes Gletſcherſpiritus nebſt dem Gletſcherſalz die ſchwerſten Krankheiten heilen könne, und würklich befinden ſich in dem Buche viele ſchwere Fälle aufgeſtellt, die durch dieſes Geneſsmittel gehoben ſeyn ſollen. Auch verſichert der Herr von Haller in einem vorgedruckten Briefe von ihm, daſs Langhans ihm verſchiedene Waſſerſüchtige und andere Perſonen, die mit Verſtopfungen der Drüſen und Blutgefäſſe im Unterleibe behaftet geweſen, vorgeſtellt habe, die durch dieſes Mittel wieder zu ihrer Geſundheit gelangt wären. —

Wenn man aber die Fälle genauer betrachtet; ſo wird man bald überführt, daſs der angewandte Gletſcherſpiritus zur Cur wenig oder gar nichts könne beygetragen haben, ſondern daſs der ganze Ruhm denen nebenher gegebenen Mitteln gebühre. —

Ein paar Fälle mögen dieſes beweiſen. S. 19. beſchreibt der Verfaſſer einen Menſchen, der an der Leberentzündung krank lag. Er lieſs 10 bis 17 Unzen Blut; er lieſs kalte Citronen-Tiſane, und gleich darauf jedesmal ein ſtark ſaturirtes Decokt aus Cichorien- und Löwenzahnwurzel warm trinken; man muſste eine erweichende Salbe aus Chamillenöl u. ſ. w. einreiben; es wurde ein Clyſtier geſetzt: er gab Tamarinden zur Abführung. — War dies alles nicht genug? Konnte damit nicht ſchon die Krankheit gehoben werden? Wozu diente nun noch der Gletſcherſpiritus, von dem er alle zwey bis drey Stunden 50 bis 70 Tropfen gab?

Im weiſsen Fluſs *p*) giebt der Verf. Fieberklee-Thee zu trinken; Brechmittel; Eiſenpillen mit einem bittern Trank aus Enzian, Pomeranzenſchalen und dergl.; er giebt Rhabarber, Zimmet, und läſst mit Weyrauch und Maſtix räuchern. — Sind das nicht herrliche Mittel? und dennoch wird die Heilung, wie es ſcheint, dem Gletſcherſpiritus zugeſchrieben. —

Die vornehmſten Geſundbrunnen und Bäder in der Schweitz ſind folgende *q*): Das Pfefferbad in der Graffſchaft Sargans; das Leuckerbad; das Schinznacherbad; das Nieder-Badener Bad; das St. Veronabad; das Bad bey Iferten: — alle dieſe ſind warme Bäder.

Herge-

p) A. a. O. S. 83.

q) Morells chemiſche Unterſuchung der Geſundbrunnen und Bäder in der Schweitz. Man ſehe Allg. Litteratur-Zeit. v. J. 1790. Mon. Febr.

Hergegen kalt ſind das Lochbacherbad; das Weiſsenburgerbad; das Blumenſteinerbad; das Engiſteinbad; das Prabergerbad; das Thalguterbad; das Gurniegelbad; das Schwarzbrünli; das Aarzilebad. Das Lauſannerbad, welches die Einwohner les Eaux de la poudrière nennen, und eiſenhaltig iſt, (m. ſ. Girtaner bey Crell die n. Entd. in der Chemie, 11. Th. S. 1.) gehört auch hierher. —

Endlich liefert dies Land eine Menge Pflanzen und Kräuter, die alle hier namhaft zu machen, zu weitläuftig ſeyn würde. Ich nenne nur die Meiſter- und Gentianwurzel; das Veratrum; die Atropa mandragora; den Ginſeng [r]); das Krummholzöl und dergl. mehr.

Die Arve [s]) (Pinus cembra) wächſt häufig an den Abhängen des Jura; die Nüſſe derſelben hält man hier in Lungenbeſchwerden ſehr hoch. Herr Meiners kannte eine Familie in Bern, unter der ſich drey Perſonen befanden, die an der Schwindſucht krank geweſen, und die durch den Gebrauch der Milch aus dieſen Nüſſen völlig wieder hergeſtellt waren. —

r) Hanemann u. ſ. w. a. a. O.

s) Meiners Briefe u. ſ. w. a. a. O.

Von Oberdeutſchland.

Deutſchland liefert uns ein merkwürdiges Beyſpiel von einer groſsen Veränderung des Clima's, die eine Folge von der Umſchaffung ſeines Bodens geweſen iſt. — Die Ausdrücke: Perpetua hiems; triſte coelum; ſolum ſterile und dergl. mehr, deren ſich die alten Schriftſteller, und beſonders Seneca [t]) bey der Erwähnung Deutſchlands bedienen, zeigen deutlich genug an, von welcher Beſchaffenheit dies Land zu jener Zeit geweſen ſeyn müſſe. Aber was hatte auch Deutſchland damals für ein Anſehen? Man braucht nur die Schriften des Tacitus und des Strabo durchzublättern, um die Urſache jener Beſchuldigung zu finden, und ſich zu überzeugen, daſs ſie bey den harten Ausdrücken der Wahrheit nicht zu nahe getreten ſind. — Dicke und undurchdringliche Wälder; ſtehende Seen; faulende Teiche und Moräſte füllten damals den gröſsten Theil dieſes jetzt ſo ſehr blühenden Landes an. —

Es iſt wohl wahr, unſere alten Urväter, an dieſen rauhen Himmel gewöhnt, lebten zwar geſund, und waren ſo tapfer, daſs ſie andern zum Beyſpiel dienten, ja, daſs von ihnen geſagt werden konnte [u]): Germanis quid animoſius? quid ad incurſum acrius? quid induratius ad omnem patientiam? Allein in Anſehung der verfeinerten Sitten moch-

t) Seneca de providentia, Cap. IV.

u) Seneca de Ira, Libr. I. Cap. XI.

mochten ſie wohl nicht weit hinter den jetzigen nordamerikaniſchen Wilden ſtehen; ſo wie das Land, das ſie bewohnten, dem heutigen Canada vielleicht ähnlich war. —

Jetzt hat Deutſchland ein ganz anderes Anſehen. Da, wo ehemals jeden Sonnenſtrahl dicke Büſche zurückhielten, blühen jetzt Städte; auf den Sümpfen ſäet jetzt der Ackermann ſein Korn, und die Moräſte ſind in liebliche Gefilde umgeſchaffen worden. Hiemit iſt auch der Himmel verändert und milder worden. Die Kälte iſt in gewöhnlichen Jahren nicht unerträglich, und dauert ſelten länger, als die Wintermonate hindurch; ein warmer Sommer erquickt unſere Fluren, und bringt alle Früchte zur Reife, ſo wie ſich auch unſer Boden, wenn er gehörig gepflegt wird, ſich für unſägliche Gewächſe ſehr gut ſchickt. — Zwar ſind unſere Einwohner nicht ſo ganz mehr die baumſtarken Leute, die die Alten waren; allein hieran ſind die beſſere Cultur des Bodens, die nähere Verbindung und bequemere Einrichtung der Einwohner in Städten, und die Anpflanzung mehrerer vorher unbekannten Pflanzen und Obſtarten, nicht ſchuld, die auſser der Rohigkeit der Sitten, und daſs dadurch ihre Lebensart gemildert worden iſt, ihrem Muth und Tapferkeit nichts genommen haben. Wenn daher keine andern Urſachen der Schwäche hinzu getreten wären, ſo müſste kaum ein geſunderes Land, als Deutſchland, gefunden werden.

Dies gilt vorzüglich von Oberdeutſchland. — Man betrachte nur ſein Lage, ſeinen Boden, ſeine Gewächſe, Produkte und übrigen Sachen, die einen

nen Einfluſs auf die Geſundheit der Menſchen haben. —

Umgeben von lauter geſunden Ländern, als von Frankreich; der Schweitz; Italien; Polen und dem nördlichen Deutſchland genieſst dieſer Landſtrich von allen Seiten den Zugang einer reinen, nirgends ſtockenden und unverdorbenen Luft. Die hohen Alpen ſchützen gegen den heiſsen Südwind, und das benachbarte Adriatiſche Meer mildert die Hitze und die Trockenheit der Luft. Zwar könnten die aus Ungarn herkommenden Winde, weil ſie über viele Moräſte ſtreichen, ungeſunde Theile mit ſich führen; allein nicht zu gedenken, daſs die Carpatiſchen Gebürge einigermaſsen dagegen eine Schutzwehre abgeben; ſo iſt doch die Entfernung zu groſs, als daſs ſchädliche, in der Luft ſchwebende Subſtanzen, nach einer ſo weiten Reiſe, noch von nachtheiliger Würkung ſeyn ſollten.

Wenn man das Land ſelbſt betrachtet; ſo genieſsen in demſelben die meiſten Provinzen alle Vorzüge, nicht allein einer reitzenden und lachenden, ſondern auch einer geſunden Gegend. — Faſt überall erhebt ſich das Land über die Meeresfläche anſehnlich: — es bringt an vielen Orten ſo gar anſehnliche Schnee- und Eisgebürge hervor; nur in einigen ſehr wenigen findet man dumpfige, tiefe Thäler und ſtehende Gewäſſer. Die Anzahl der Wälder iſt geringe, und da der Schwarzwald ſtark ausgedünnet worden, auch meiſt aus balſamiſchen Tannen und Fichten beſtehet; ſo hat die benachbarte Ortſchaft keinen Nachtheil von ihm zu befürchten. — Die Winde können daher ungehindert überall, wenige Oerter ausgenommen, durchſtreichen. An Flüſſen, Bächen und Quellen,

die

die das reinſte und geſundeſte Waſſer führen, fehlt es ferner dieſem Lande auch gar nicht. Ferner bringt die Natur hier viele heilſame und mit Arzeneykräften verſehene Quellen hervor, wovon wir unten, bey jeder Landſchaft, Meldung thun werden. —

Der Boden iſt an und vor ſich verſchieden, und hier zum Weinbau, dort zum Obſtbau, anderwärts zum Acker- und Gartenbau ſehr geſchickt. An den meiſten Orten belohnt der Acker ſeinen Bauherrn ſo reichlich, daſs viele darüber in Müſsiggang und Trägheit verfallen. — Ich nenne nur Baiern. —

Deutſchland iſt ſehr reich an Menſchen, die alle gut leben könnten, wenn nicht bey vielen Fleiſs und Arbeitſamkeit mangelte. Die Geſchäfte der meiſten Menſchen, die da, entfernt von Städten, auf dem Lande leben, geſchehen in offner, freyer Luft, beym Wein- und Ackerbau, und dieſe Oerter ſind daher geſund, — zumal da es nur an wenigen Orten ſolche Stellen giebt, die unter Waſſer geſetzt werden können. Es athmet daher der Landmann ſtets eine freye Land- und Bergluft. Und aus eben dieſer Urſache wird der ungeſunde Reifsbau hier ſelten getrieben.

Die Nahrungsmittel ſind auch geſund, und nur in ſeltenen Jahren von ſchlechter Eigenſchaft. Es giebt hier herrliches Rindvieh, Schaafe, Schweine und allerley Geflügel und Fiſcharten; das Brod aus Weitzen oder Roggen iſt vortreflich, und die Anzahl der Gemüſearten iſt ſehr groſs. Zum Getränke gebraucht man hier, auſser Waſſer, Thee und Kaffee, viel Bier und Wein. — Ueberhaupt

lebt man in Oberdeutschland gut, wo nicht oft zu gut, — zumal in den Städten. — Endlich ist die Luft mehr trocken, als feucht, und zum Athemholen sehr geschickt. — Das Volk ist meist überall wohl gebaut vom Körper, gesund, und zu schwerer Arbeit aufgelegt. —

Dies ist das Allgemeine, was von Oberdeutschland gesagt werden kann. — Jetzt wende ich mich zu den einzelnen Provinzen.

Der Elsafs hat grofse Vorzüge, so wohl in Ansehung des Reichthums seines Bodens, als auch wegen der gesunden Beschaffenheit seines Clima's. — Selbst Strafsburg nimmt hieran, jedoch nur mit einiger Einschränkung, Theil. — Denn von diesem Orte können wir anmerken, dafs er, da er an den Ufern des Rheins gelegen ist, und da sich viele Arme desselben in der Stadt vertheilen, und sie umgeben, von der Feuchtigkeit der Luft nicht wenig leide, zumal wenn der Wind die Dünste aus den niedrigen und sumpfigen Rheinthälern in die Stadt führet. Aus dieser Ursache *) findet man hier mehr schlaffe und schöne, als starke Körper. Da die Citadelle besonders feucht ist; so bekommen die Leute, die sich dahin begeben, leicht ein cachektisches Ansehen; sie werden aufgedunsen, die Haut und der Bauch erschlaffen; oder andere bekommen ein viertägiges Fieber, und bey den Kindern ist die englische Krankheit ganz gemein. Vom Weichselzopfe soll man auch hin

*) J. Petri Buchner de rachitide perfecta et imperfecta Disputat. Argentor. 1754. im 3ten Bande der Hallersch. Beyträge.

hin und wieder einige Spuren haben *y*). Endlich so gebrauchen die Bauern am Kochersberge ein sonderbares Mittel zum Laxieren: sie nehmen zu dem Ende eine Kreutzspinne, legen solche in die Lampe, und nachdem diese darin eine Zeit lang gelegen; so trinken sie das Oel, welches ein Laxieren erregt *z*). —

Die ganze obere Pfalz und Schwaben sind vorzüglich herrliche Länder. Besonders sind die Rheingauer *a*) ein schöner Schlag von Leuten. Auf den ersten Anblick siehet man, dass der Wein dem Geist und Körper wohl bekomme. Sie übertreffen die Biertrinker an Lebhaftigkeit und Güte des Bluts, und dauern in der Arbeit besser aus. —

Da hier der schicklichste Ort ist, von den Weinen am Rhein, Main, Neckar und der Mosel zu sprechen; so werde ich solche hier zusammen abhandeln. Unter den Rheinweinen *b*) ist der Hochheimer, der bey dem Dorfe Hochheim, eine Stunde von Maynz, wächst, der beste. Dann folgen der Cocheimer und die Rhingauer Weine: unter den letztern ist der Rüdesheimer, weil er aus einer Traube kömmt, die man Orleans nennt, und die nirgends anders, als bey dem Dorfe Rudesheim wächst, der vorzüglichste. Herrlich sind auch der Johannisberger Wein, der Raventhaler, der Neuendörfer und einige andere.

y) Cartheuser l. c.

z) Franke med. Policey, 3. Band.

a) Briefe eines reisenden Franzosen a. a. O.

b) Frid. Hoffmanni Disp. de Vini Rhenani praestantia.

Die ſo genannten Maynzerweine, die zu Geiſſenheim, Winkel, Oeſtrig, Elfeld, und zu Ober- und Unter-Wallef wachſen, ſind nicht ſo gut, als die Rhingauer; ſie halten ſich aber ſehr lange, und werden immer beſſer; daher ſchätzt man ſie hoch.

Die Weine um Baccharach ſind leichter, und dauern nicht ſo lange, als die vorigen: man hat unter dieſen welche, die man gefeuerte Weine nennt, weil man die Gährung durch untergelegte glühende Kohlen befördert: dieſe ſind aber nicht ſehr geſund. —

Die Pfälzer Weine werden im Alter ſehr geiſtig, und nehmen den Kopf ſtark ein. Der berühmteſte unter ihnen iſt die ſo genannte Liebenfrauen Milch.

Unter den Bergſträſſer Weinen, die ſich nicht über ſechs Jahre zu halten pflegen, ſind die Bensheimer die beſten.

Von Moſelweinen hat man Duſemunder, Zeltinger und Wela Wein.

Die Heilbronner und Eſſingenſer Weine ſind aber Neckarweine. Dieſe letztern halten ſich ſchlecht, und können nicht gut verfahren werden.

Der Brisgau iſt zwar geſund; jedoch will man hier einige Spuren vom Weichſelzopf haben [c]). — Der Wasgau iſt ebenfalls gut; die Berge ſind mit Wein, Obſt und Caſtanienbäumen bepflanzt. — Auf den übrigen mit dickem Holz bewachſenen Gebürgen iſt es kalt, und die Waldleute leben in engen, dumpfigen Stuben, die ſie ſelbſt im

c) Cartheuſer l. c.

im Sommer, wie auf dem Harz, heitzen [d]). — Das Würtenbergische ist reich an Naturgaben, und für den physischen Menschen höchst vortheilhaft, und doch schätzt Süssmilch [e]) die Mortalität ziemlich hoch, nemlich hier stirbt einer von 32. Baden und vorzüglich Pforzheim empfehlen sich allen Reisenden, ihrer gesunden Lage wegen [f]). Indess bemerkte doch der berühmte Franke [g]) in Baden bey vielen Menschen Verdrehungen der Knochen; welches er von dem mit selenitischer Erde geschwängerten Wasser herleitete. — Dass auch die übrigen schwäbischen Städte gesunde Eigenschaften besitzen, vermuthe ich nur; denn es fehlen mir andere gewisse und zuverläsige Nachrichten. Aus den kurzen Sterbelisten, die man in den beliebten Schlötzerschen Staatsanzeigen [h]) von einigen schwäbischen Reichsstädten findet, bekömmt aber diese Vermuthung eine ziemliche Gewisheit. Denn diesen Nachrichten zufolge, überstieg fast in allen Reichsstädten Schwabens, wenn man Augsburg, Ulm, Memmingen und Schwäbisch Hall ausnimmt, die Zahl der Gebohrnen die Sterbenden um sehr vieles. Zu Rothweil ist dies vorzüglich auffallend. Denn im Jahre 1787 wurden hier 100 Kinder gebohren und es starben nur 50. Aber auch die Städte Heilbronn, Reutlingen, Biberach, Eslingen, Wimpfen und andere mehr zeichneten sich auf eine vortheilhafte Weise aus. — Selbst Stutt-

d) Auswahl kleiner Reisebeschreibungen u. s. w. 11. Band.

e) A. a. O.

f) Auswahl kleiner Reisebeschr. a. a. O.

g) Medic. Policey, 3. B.

h) Staatsanzeigen, 47. Heft.

gard macht jetzt keine grofse Ausnahme mehr [i]), — da doch ehemals der Ort, eines benachbarten Sumpfs wegen, der aber jetzt ausgetrocknet ist, so ungesund war, dafs man davon das Stuttgarder Fieber [k]) herleiten mufs. Zu Bruchsal ist die Sterblichkeit so geringe, dafs selbst in dem daselbst gestifteten Hospital nur einer von 34 stirbt [l]). —

Da ich hier zum erstenmale ein Krankenhaus namhaft mache, worin die Kranken von den wohlthätigen Brüdern des Ordens der Barmherzigen verpflegt und bedient werden; so scheint es mir nicht ganz unnütz zu seyn, bey dieser Gelegenheit alle die Lazarethe in ganz Deutschland namhaft zu machen, die in den Klöstern dieses Ordens gefunden werden. Dieser Nachricht will ich so gleich die einjährige Liste der in jedem dieser Lazarethe aufgenommenen Kranken, und wie viel davon gestorben und genesen sind, beyfügen. Zuletzt werde ich auch von den Pflichten dieser Ordensbrüder, wie sie sich bey der Verpflegung der Kranken zu verhalten haben, und von den Speisen und Getränken, die den Kranken gereicht werden müssen, einiges vorbringen. Da ich aber nur das Bruchsaler Institut zum Beyspiel nehme; so kann ich nicht dafür einstehen, dafs überall gleiche Ordnung in der Bedienung Platz habe.

In der zunächst folgenden Tabelle bedeutet die erste mit A. bezeichnete Columne die Zahl der Aufgenommenen; B. der Gestorbenen; C. der Reconvalescirten; D. der beym Leben Erhaltenen. —

Namen

i) Politisches Journal v. J. 1791. Mon. Febr.

k) Franke med. Polic. 3. B.

l) Fr. Heinr. Birnstiel Sterblichkeit u. s. w. Bruchsal 1789.

Namen der Klöster und Nachricht von den darin befindlichen Krankenanstalten [m]).

	A.	B.	C.	D.
1. Zu Wien in der Leopoldstadt sind im J. 1778. aufgenommen	1835	236	556	1599
2. Feldsperg in Unteröstreich	789	72	—	717
3. Grätz in Steiermark	458	54	—	404
4. Prag in Altstadt	1055	164	—	891
5. Neuburg an der Donau	231	18	—	213
6. Triest	154	9	—	145
7. Görz	161	16	—	145
8. Presburg	996	101	—	895
9. Neustadt an der Mettau	136	16	—	120
10. Tefchen in Oberschiesien	237	15	—	242
11. Breslau	701	54	—	647
12. Erlau in Ungarn	467	30	—	437
13. Varala in Zipsen	120	5	—	115
14. Pest	997	179	—	818
15. Münster in Westphalen	99	13	—	86
16. Prosnitz in Mähren	247	23	—	224
17. Temeswar	210	6	—	204
18. Kuckusbad in Böhmen	536	77	—	459
19. Brünn	513	61	—	459
20. München	432	40	—	392
21. Mannheim	258	18	—	240
22. Wien auf der Landstrafse	556	—	—	556
23. Linz	291	24	—	267
24. Papa in Ungarn	158	11	—	147
25. Eisenstadt	117	6	—	111
26. Groswaradin	94	3	—	91
27. Prag in Neustadt	222	19	—	203
28. Neustadt in Schlesien	97	8	—	89
29. Bruchsal in Speier	289	10	—	179
Kranke vom Jahr 1778. in Summa	12476	1288	556	11188

m) Schlötzers Briefwechsel, 30. St.

Die vornehmſten Geſetze *n*), denen die Brüder dieſes ſeit 1537 von Johann mit dem Zunamen von Gott, einem Portugieſen, geſtifteten Ordens, bey Beſorgung der Kranken, unterworfen ſind, können kürzlich auf folgende zurückgebracht werden.

1. Auſser dem Gelübde des Gehorſams, der Armuth und der Keuſchheit, müſſen ſie eine ewige Hoſpitalität angeloben: ſie müſſen ſich nemlich verpflichten, die armen Kranken für die ganze Zeit ihres Lebens, ohne alle Ausnahme, die Umſtände mögen ſeyn, wie ſie wollen, zu warten. —

2. Keinem von ihnen iſt, bey ſchwerer Strafe, erlaubt, ſich irgendwo mit weltlichen Geſchäften zu bemengen, wenn dieſe auch gleich ſeine eigne Eltern betreffen, noch weniger darf dieſer Brüderorden jemalen zu einem Prieſterorden erhoben werden.

Nach dieſen allgemeinen Verpflichtungen treten die beſondern, die den Krankendienſt vorzüglich angehen, ein.

Dieſemnach hat der zeitige Krankenwärter ſeine Hauptſorge auf die Reinlichkeit im Krankenſaale, und was dahin einſchlägt, zu verwenden, und die neu angekommenen Patienten mit aller Liebe und Willfahrigkeit aufzunehmen, dieſen den ganzen Leib vom Kopf bis zu den Füſsen zu reinigen, und letztere beſonders zu waſchen, ſie in ein reines Bette zu legen, und durch und durch mit reiner Leinewand zu verſehen. — Alle mitge-

n) Birnſtiel a. a. O.

gebrachte Kleidungsſtücke werden ſorgfältig aufgeſchrieben, und das Inventarium davon wird dem Oberkrankenwärter übergeben, der die nöthige Hülfe durch einen Arzt ſogleich anbefiehlt.

Der Krankenwärter muſs in jedem Betracht die Anordnungen des Arztes, oder des angeſtellten Wundarztes, genau und gewiſſenhaft ohne Widerſpruch, oder ſonſtiges Raiſonnement, befolgen, dieſe bey jedesmaligem Beſuch von Bette zu Bette begleiten, ihnen ſeine gemachten Beobachtungen getreu mittheilen, und alles ſorgfältig niederſchreiben, was von dieſen ſo wohl für den Arzeneygebrauch, als für die ſonſtige Pflege verordnet worden. Der Krankenwärter hat ferner dafür zu ſorgen, daſs die Kranken blos die von dem Arzt erlaubten Speiſen erhalten und genieſsen; daſs ſie gut und nach der Vorſchrift des Arztes bereitet ſeyn; überdem müſſen ſie platterdings zu den vom Arzt beſtimmten Stunden gegeben werden.

Iſt der Kranke zu ſchwach, ſelbſt zu eſſen, ſo giebt ihm der Krankenwärter die Nahrung.

Vom Getränke gilt das nemliche.

Die Sorgfalt für die Kranken dehnt ſich nicht nur für den Tag, ſondern vorzüglich für die Nacht aus; in dieſer müſſen die Krankenwärter ſtets wachen, auf jede Veränderung der Krankheit eben ſo, wie bey Tage, Acht geben, um von allenfalls ſich zutragender Verſchlimmerung gleich Nachricht geben zu können; ſie müſſen demnach auch des Nachts immer zu jedem Dienſt der Kranken bereit ſeyn; niemand aber darüber beläſtigen, und daher, wenn es die Umſtände erfordern, entweder blos in Strümpfen, oder in Filzſchuhen einhergehen.

Sie müſſen die gemeinen und ſchnell würkenden chirurgiſchen Operationen ſelbſt zu vollziehen wiſſen, ſolche aber nie nach eignem Gutdünken, ſondern blos auf ausdrücklichen Befehl des Arztes, an den Kranken verrichten.

Der Oberkrankenwärter muſs aber ein Mann ſeyn, der in der gröſsten Noth den Kranken ſelbſt hülfreiche Hand bieten kann: er iſt aber platterdings dem Arzt untergeordnet, und er iſt es, der auf Reinlichkeit, Ordnung, Stille, Ruhe, Koſt, Arzeney, Wachen und dergl. Acht zu geben hat; ihm ſind die Krankenwärter untergeordnet, — und er kann ihnen die angemeſſenen Strafen, die in Füſse küſſen; öffentlichen Verweiſen; auf der Erde eſſen; einen Tag mit Waſſer und Brod vorlieb nehmen; in Beraubung des Scapuliers, und in ſchwereren Verbrechen in Gefängniſs und ſelbſt in Ketten beſtehen, auflegen. —

Was die Nahrungsmittel anbetrift; ſo ſind die im Bruchſaler Krankenhauſe für das ganze Jahr durch beſtimmt.

Des Morgens erhält jeder Patient gemeiniglich Waſſerſuppe.

Des Mittags bekommen ſie, auſser an den Faſttagen und Montagen, wo Waſſerſuppen gereicht werden, Fleiſchſuppe, und zwar immer Rindfleiſchſuppe, mit Rindfleiſch und einem angemeſſenen Gemüſe, welches die meiſte Zeit Sauerkraut, grünes Gemüſs, Erdbirnſchnitzen, Rüben und Erbſen ſind.

Zu Abende wird ihnen gemeiniglich immer eine Waſſerſuppe und Gemüſe, als Sauerkraut, Sallat und dergl. zugetheilt. —

Auſser

Auſser dieſer leiblichen Vorſorge wird auch hier das Seelenheil nicht vergeſſen. Unter andern iſt jeder neu angekommene Kranke verpflichtet, am folgenden Tage ſeiner Ankunft, ſich, nach ſeinem Religionsgebrauch, weil ohne Unterſchied der Religion die Kranken aufgenommen werden, auf die religiöſeſte Art mit Gott zu verſöhnen.

Im Elſaſs und Schwaben kommen folgende Geſundbrunnen und Bäder vor *).

Im Elſaſs trift man das lauwarme Keſtenholzerbad an, welches von muriatiſcher Natur iſt.

Im Würtembergiſchen ſind folgende: Das Canſtadter Salzwaſſer; das Hirſchbad ohnweit Stuttgard; das Wildbad, welches ſechs Meilen von Stuttgard entfernt iſt, und das Zellerbad: — alle dieſe ſind von muriatiſchem Gehalte.

Aber die Reutlinger Waſſer und der Zayſenhäuſerbrunnen ſind von ſulphuriſcher Art. Die Weibacher Schwefelwaſſer und die Rheingauer und Oberlahnſteiner Stahlwaſſer (Crells Auswahl u. ſ. w. 4. Th. S. 133.) ſind martialiſcher Natur. — Endlich ſo ſind der Deinacher Sauerbrunnen; der Geppinger Sauerbrunnen; der Ibenhauſer Sauerbrunnen und der Rippoltzawer Brunnen ſämmtlich von laugenhaft martialiſcher Natur.

Die Badenſchen Bäder ſind muriatiſch.

Ich wende mich jetzt nach dem Oberrhein. — Zwar iſt das Darmſtädtiſche weniger fruchtbar, aber doch geſund. Das Maynziſche über-

*) Zückerts Syſtematiſche Beſchreibung aller Geſundbrunnen und Bäder in Deutſchl. u. ſ. w. Berlin. Bey Anführung der Mineralwaſſer werde ich mich immer, wenn ich keinen beſondern Verfaſſer anführe, auf Zückert beziehen.

übertrift aber jenes an Schönheit und Volksmenge [p]). — Einige Reiſende [q]) wollen bemerkt haben, daſs viele ihrer Einwohner ungeſtalte und krumme Kniee haben. Die Gegend der Bergſtraſse iſt die gelindeſte in ganz Deutſchland [r]), vielleicht deswegen, weil die Reihe von Bergen, an der ſie hinläuft, die kalten Oſt- und Nordoſtwinde abhält. — Sehr geſund iſt auch Manderſcheit, und die ganze Gegend, welche man die Eifel nennt. Cohauſen [s]) ſagt: man wiſſe hier weder etwas von epidemiſchen, noch endemiſchen Krankheiten. —

Umſtändliche Nachrichten von einzelnen hierher gehörigen Gegenden hat man aus dieſem Landſtriche nur wenige. Vom Hundsrücken hat uns indeſs Paulitzki [t]); von Erpach der berühmte Klein [u]); von Frankfurt am Mayn aber der verdiente Burggrav [x]) ſchätzbare Beyträge zur mediciniſchen Geſchichte dieſer Länder mitgetheilt. — Paulitzki bemerkte auf dem Hundsrücken ſehr ſelten Wechſelfieber; auch reine Entzündungsfieber ſahe er ſelten; gemeiniglich waren ſie mit galligten Unreinigkeiten in den erſten Wegen verbunden. Die gewöhnlichſten Fieber waren

p) Sulzers Reiſen a. a. O. S. 9.

q) Campens Sammlung intereſſanter Reiſebeſchr.

r) Sulzer a. a. O.

s) Commercium literarium Norimbergenſe 1742.

t) Allgem. Litteratur-Zeit. v. J. 1786.

u) L. G. Kleinii Tentamen de aëre, aquis et locis agri Erbacenſis atque Breubergenſis. Francof. 1754.

x) Burggravii de aëre, aquis et locis vrbis Francofurtanae ad Moenum. Comment. 1751.

ren nachlaſſende Schleimfieber: auch Ruhren und Brüche kommen hier oft vor. Weil die ſcharfen Winde auf den Bergen ſo häufig ſind; ſo leiden viele Menſchen an Augenentzündungen. Das Trinkwaſſer iſt hart, und dennoch ſieht man ſelten Kröpfe. —

Die Grafſchaften Erpach und Breubergen haben eine ſehr vortheilhafte Lage. Berge und Thäler wechſeln hier ab; die Winde haben von allen Seiten freyen Zugang; der Boden iſt verſchieden; mittelmäſsig fruchtbar, aber nirgends ſumpfigt. Der Rhein, der Mayn und noch mehrere kleine Flüſſe bewäſſern die Ufer dieſes Landes, und reinigen die Luft.

Auſser dem Fluſswaſſer geben viele Quellen und Brunnen gutes trinkbares Waſſer. —

Die Jahreszeiten ſind hier ziemlich regelmäſsig: im Winter fällt gemeiniglich vieler und tiefer Schnee; mit dem Nordwinde pflegt es denn auch ſtark zu frieren; die Frühjahre ſind kurz; die Sommer, wegen Zurückprallung der Sonnenſtrahlen von den Wänden der Gebürge, oft ſehr heiſs; der Herbſt iſt am angenehmſten. —

In alten Zeiten war Erpach voller Wälder, und die Berge waren mit Eichen und andern Holzarten überflüſsig beſetzt. Da man aber in ſpätern Zeiten das Holz zu frey weggehauen; ſo empfindet man jetzt deſſen Mangel. — Dafür aber hat man gegenwärtig mehr Kornländer und Wieſen. — Die Aecker ſind mit Obſtbäumen beſetzt, und das Land trägt Rocken, Gerſte, Hafer, Buchweitzen und andere Früchte im Ueberfluſs. — An guten mediciniſchen Pflanzen fehlt es hier ebenfalls nicht. — Das Thiergeſchlecht iſt hier auch nicht

geringe.

geringe. In den Wäldern findet man Hirſche, Rehe, wilde Schweine, Haaſen und anderes geflügeltes Wildpret. Am zahmen Vieh iſt ebenfalls kein Mangel, und auf guter Weide gedeihet es ſehr wohl. Da aber das Land bergigt iſt; ſo ſind die meiſten von kleiner Art. — Dafür aber iſt das Ochſenfleiſch ſehr ſchmackhaft, und bey den Schaafen entdeckt man keine Krätze. — Die Viehſeuche iſt hier ebenfalls ſehr ſelten. Die Flüſſe ſind fiſchreich, und liefern die auserleſenſten Arten derſelben. Im Frühjahre, wenn der Schnee ſchmilzt, oder bey heftigen Regengüſſen entſtehen zwar Ueberſchwemmungen, die aber nie von langer Dauer ſind, weil der Rhein und Mayn alles Waſſer aufnehmen.

Groſse und volkreiche Städte giebt es in der Grafſchaft Erpach eben nicht; noch weniger verhindert ihre Lage oder Bauart, daſs die Winde nicht überall frey durchſtreichen könnten. Nichts kann hier alſo die Luft verderben, da ſelbſt die Kirchhöfe entweder auſserhalb dem Ort oder doch erhöht angelegt ſind. —

Was die Nahrungsmittel anbetrift; ſo ſind ſie von verſchiedener Güte. — Man hat zwar Weitzen- und Rockenbrod: aber der gemeine Mann iſſet auch wohl Brod aus Haber und Buchweitzen; oder aus Rocken und Buchweitzen; ja wohl ſo gar in theuren Jahren, Brod aus Rocken und Erdäpfeln zuſammen geknetet. Die Armen, die ſelbſt kein Brod backen können, kaufen ſich das Hausbackenbrod vom Bäcker, welches aber oft ganz feucht und teigicht iſt, ſo daſs man Waſſer herausdrücken kann. — Daneben gebraucht der Bauer viel Mehlſpeiſen, als dicke Mehlſuppen; ſteife Klöſe; Kuchen

chen in der Pfanne gebacken und dergl. mehr. Im Sommer giebts zwar Abwechſelungen mit den Gemüſen; aber im Winter tiſcht man faſt alle Tage Kartoffeln, Rüben, braunen Kohl, und nur noch einige wenige andere Gemüſe auf. Alle dieſe Speiſen werden oft, anſtatt der Butter, mit Milch, oder mit Schmalz, auch wohl mit Rüböl zubereitet. Im Sommer werden häufig Sallate gegeſſen, aber Milch iſt doch das liebſte, ſo wie der Käſe. Iſt es ein Obſtjahr, ſo eſſen ſie daſſelbe pfundweiſe. Es wird viel geräuchertes Fleiſch gegeſſen: die ärmere Klaſſe iſſet aber nur ein paarmal im Jahre, bey hohen Feſten, Fleiſch; auch eſſen dieſe ſelten, oder nie Fiſche. Mit dem Pfeffer ſind ſie ſo verſchwenderiſch, daſs oft ihre Speiſen ſchwarz ausſehen. Waſſer iſt bey gemeinen Leuten das einzige Getränke, und dabey befinden ſie ſich wohl. Jedoch ſind viele, die oft in 14 Tagen, ja in vier Wochen, nichts trinken, und doch dabey ſtark eſſen. Da die Schwalbacher, Wisbader und Selteſer Waſſer hier leicht zu haben ſind; ſo trinken ſelbſt viele Bauern dies Waſſer alle Jahre. Aber auch mit Thee und Kaffee wird groſser Miſsbrauch getrieben. Das Bier iſt wegen Theurung des Hopfens gemeiniglich ſchlecht. — Der hieſige Wein iſt edel; treibt auf den Urin, und befördert die Ausdünſtung; allein der gemeine Mann trinkt ihn ſelten, und wenn er ihn trinkt; ſo trinkt er geſchwefelten Wein, und in einer ſolchen Menge, daſs er davon berauſcht wird. Die Weiber trinken ihn mit Zucker, und die Kindbetterinnen ſetzen noch wohl gar Saffran hinzu, wodurch ſie ſich Entzündungen und andere Zufälle zuziehen. Denen, die nur bey ſchwerer Krankheit Wein trinken, bekömmt er oft ſehr gut, wenn dies zur Zeit einer

Criſis

Crisis geschieht, weil dadurch die Naturkräfte unterstützt werden, und hieraus kann man erklären, auf welche Art der Communionwein oft so nützlich ist. —

Weil hier im Lande Ueberfluss am Obst ist; so macht man daraus Cider, den die Leute aus grosen Bechern trinken, und dabey Milch, Sauerkraut mit Speck und andere Früchte geniesen; weil sie ferner mit Kleidern sich nicht hinreichend vnrsehen; so entsteht hieraus oft im Herbst, bey veränderlichem Wetter, die Ruhr. — Brandewein wird von jung und alt, ja! von beyden Geschlechtern gemisbraucht; man will damit den Magen stärken, und in Krankheiten greift der Hausmann zu diesem Mittel am ersten, und mit Pfeffer vermischt, curirt er damit das Fieber. Selbst Kindbetterinnen reicht man ihn, aber nur zu oft zu ihrem grosen Schaden. Die Weiber stillen ihre Kinder lange, einige bis zum fünften Jahre, und geben ihnen dabey Obst und viele andere Früchte zu essen. Man behandelt die Kinder überhaupt schlecht, und hält sie nicht rein. Man giebt ihnen Mehlbrey, Kartoffeln und dergl. zu essen. Im Winter läst man sie oft mit nackten Füsen auf dem Schnee gehen; man bekümmert sich nicht um sie; ja! wenn sie auch Blattern haben, die in vollem Eyter stehen; so läst man sie herumlaufen, und Klein sahe solche Kinder nackt in den Bächen zur Sommerzeit, mit ihren Blattern, ohne allen Schaden herumwaten.

Die meisten Einwohner sind von mittlerer Grösse, stark, wohl gewachsen, mehr gedrungen, als fett: — überhaupt ertragen sie allerley schwere Arbeit in freyer Luft gut. — Viele werden

zwar

zwar zu Soldaten geworben, aber in den Krieg ziehen ſie ungern, und laufen davon. Dies rührt nicht ſo ſehr vom Mangel des Muths, als aus übergroſser Liebe zum Vaterlande, das ſie ungern verlaſſen, her, und wenn es ja geſchieht, ſo bekommen ſie das Heimweh. — Die Kleidung iſt bey gemeinen Leuten oft nur aus Leinen, und nicht zureichend, um ſie gegen die Winterkälte zu ſchützen. —

Auf den Dörfern ſind die Häuſer nur ſchlechte Strohdächer, ohne Rauchfang. — Enge, dumpfige und ſehr heiſse Stuben machen, den Winter über, der Leute ihren Aufenthalt aus, und ſie machen ſich nichts daraus, von dem heiſsen Ofen ſich ſo gleich in die kalte Luft zu begeben. — Bey Krankheiten und im Wochenbette iſt die heiſſe Stube der gewöhnliche Zufluchtsort. — Trinken die Frauen noch oben drein Wein mit Saffran; ſo kömmt der Frieſel leicht zum Vorſchein.

Die Betten ſind oft ſchlecht, und an kalten, den Windzügen blos geſtellten Oertern angebracht: ſtatt der Federn haben viele nur Moos, Stroh und dergl. mehr.

Der gemeine Mann hat viele Hausmittel. — Z. B. bey Augenentzündungen beſchmieren ſie die Augenlieder mit warmem Leinöl. — Fliedermuſs legt man auf heftige Entzündungen, die den Brand drohen. — Auf böſe Geſchwüre legt man junge Eichenblätter. — In der Gelbſucht werden Läuſe verſchluckt; — in der Verſtopfung Mäuſedreck; — im kalten Fieber Spinnen in Roſinen verſteckt: — den Spreu oder Anſprung der Kinder waſchen ſie mit Urin; Knoblauch in Milch geben ſie gegen die Würmer; Hundefett im Huſten. — Um Schweiſs

zu treiben, legen sie einige Brode, so heifs wie sie aus dem Ofen kommen, ins Bette, und wenn dieses davon ganz heifs geworden, so mufs der Patient mit allen Kleidern hinein. — Nur heftig würkende Brech- und Laxiermittel haben bey ihnen einigen Beyfall; sollten sie auch ganz krank davon werden. Viele nehmen den Spiefsglasglanz, andere ein Quentchen Aloe in Brandewein aufgelöfst, oder gar eine halbe Unze Coloquinten, die eine Nacht in Wein oder Brandewein gestanden haben, und dergleichen Sachen mehr. — Verschwenderisch gehen auch viele mit Opiaten um, die sie den kleinsten Kindern geben, woraus Convulsionen und Sinnlosigkeit entstehen. — Gemeiniglich hängen sie sich an Quackfalber, und suchen selten bey einem vernünftigen Arzte Rath. —

Von vielen Krankheiten sind die hiesigen Einwohner frey. — So findet man z. B. selten den Stein; bösartige und mit Ausschlägen verbundene Fieber; unzeitige Niederkunft; Blutspeyen; Kröpfe; noch weniger die venerische Krankheit. Aber mit Catarrhalfiebern; kalten Fiebern, die aus Unverdaulichkeit entstehen; mit der Engbrüstigkeit; der Wassersucht; Gicht; Rheumatismus; Ruhr, die von unverdauten Sachen herrührt, sind viele geplagt. — Die Frauen bekommen oft im Wochenbette das Friesel; Kinder haben verstopfte Drüsen im Unterleibe; die Atrophie und die englische Krankheit. —

Viele der hiesigen Einwohner erreichen ein hohes Alter. Von 200 Gestorbenen waren acht von 70; viere von 80; einer von 90, und noch zwey, die 100 Jahre erreicht hatten. Gewöhnlich sterben von 200 jährlich nicht mehr, denn fünfe;

fünfe; ja man hat zwey Kirchſpiele vor einiger Zeit geſehen, wovon jedes 200 Einwohner hatte, und in deren einem in einem Jahre kein Todter, und in dem zweyten in drey Jahren ebenfalls keine Leiche geweſen war; ja, in der ganzen Zeit iſt niemand ſchwer krank geweſen.

Ein eben ſo günſtiges Urtheil fället Burggrav von Frankfurt am Mayn, deſſen geſunde Beſchaffenheit erſtlich von ſeiner Lage herrührt. Denn im Umfange von 50 Meilen iſt keine ungeſunde Gegend vorhanden, aus welcher die Winde einige ſchädliche Theile mit ſich führen könnten, zumal da die aus Norden, Oſten und Weſten herſtrömenden Winde von Bergen einigermaſsen aufgehalten werden. Zwar können die Nordoſtwinde die Stadt treffen, dieſe ſind aber geſund; ſo wie die Südwinde, welche von den hohen Böhmiſchen Gebürgen herſtreichen. Die oft mit wäſſerigten Theilen geſchwängerten Weſtwinde werden durch Wälder ihrer Feuchtigkeit zum Theil beraubt, und bringen hier ſo viel Regen, als an andern Orten nicht. Da der Ort nahe an einem groſsen Fluſs gelegen iſt; ſo wird durch deſſen Ausdünſtung die Trockenheit der Luft gemildert, und ein beſtändiger Luftzug hervorgebracht. —

Der Boden iſt fruchtbar, und liefert Ueberfluſs an köſtlichem Wein, Obſt und Gemüſen: das Brod iſt ſchmackhaft und geſund; das Fleiſch ſehr nahrhaft; die Gemüſe auserleſen; das gewöhnliche Trinkwaſſer etwas hart, weil es mit Kalktheilen angefüllet iſt; es ſtärkt aber und erſetzt die Fehler des ſchwächenden Südwindes; daher

haben hier die Menſchen ein gutes geſundes Ausſehen; einen guten Appetit, und ihr Magen verdauet wohl; — die meiſten, beſonders die, welche gebeuteltes Brod eſſen, ſind hartleibig. Da hergegen andere, die Brod mit Kleyen vermiſcht genieſsen, davon frey ſind. Man bemerkt hier ferner, daſs bey den Leuten mehr Galle als Schleim abgeſondert werde; daher rührt's, daſs ſo viele eine Trockenheit des Kopfs und der Naſe empfinden: ſelten gebraucht man daher ein Taſchentuch zum Schneutzen. Der Schleim in der Naſe verhärtet ſich oft aus dieſer Urſache bey vielen Menſchen auf eine ungewöhnliche Art: ſie haben Mühe, ihn heraus zu bringen, und wenn ſie ihn auf die Erde werfen, ſo macht er einen Schall. —

Das Blut der hieſigen Einwohner iſt dick und zähe; ſie haben daher eine groſse Neigung zu Entzündungen, als Pleureſien und Augenentzündungen; zu Blutflüſſen und Epilepſien: bey dem weiblichen Geſchlecht iſt die Reinigung oft in Unordnung, und die Geburten gehen oft ſchwer von ſtatten.

So verhält es ſich mit dem gröſsten Theile der Einwohner!

Man ſiehet alſo daraus, daſs der Ort an und vor ſich ſehr geſund ſey. Viele erreichen auch ein hohes Alter. Es hat ſich nach einer ſechsjährigen Berechnung gezeigt, daſs unter 15 Perſonen einer 70; unter 49 einer 80; unter 272 endlich einer 90 Jahre erreiche. Auch iſt hier die Mortalität nicht groſs: von 33 bis 34 ſtirbt nur einer. — Jedoch ſtarben im Jahre 1790 in dieſer Stadt

89 mehr, als gebohren worden waren *y*). Merkwürdig findet es Burggrav, dafs in dem benachbarten Sachſenhauſen, welches nur einen kleinen Theil Einwohner enthält, im Verhältniſs ſeiner Gröſse, mehr Knaben, als in Frankfurt gebohren werden, wie ein 50jähriges Verzeichniſs ausweiſet. Er leitet dies von der ſchwächern Conſtitution ſeiner Landsleute her, und dennoch ſpricht er die Weiber vom Abortiren frey. Es ſcheinen die neuen Sterbeliſten zu beweiſen, daſs Weichlichkeit und Schwäche ſeit Burggravs Zeiten in Frankfurt ſehr zugenommen haben. Denn es ſind im Jahre 1790 faſt in keiner groſsen Stadt Deutſchlands mehrere todte Kinder zur Welt gekommen, als eben hier. Denn jedes ſechzehnte war ein todtes *z*). —

Die Kindbetterinnen ſind noch verſchiedenen andern Zufällen unterworfen; die Milch will, des harten Waſſers wegen, nicht gehörig zufliefsen: man muſs oft mehrere Ammen, die Anfangs gut mit Milch verſehen waren, abſetzen, und neue annehmen *a*); — auch hat man viele Beyſpiele von Schwindſuchten, die nach dem Kindbette bleiben. —

Wir wollen bey dieſer Burggraviſchen Ortsbeſchreibung dasjenige noch einmal in Erinnerung bringen, was Hippocrates *b*) von denjenigen Ortſchaften berichtet, die von den kalten Winden, die zwiſchen dem Sommer Auf- und Untergang

y) Politiſches Journal 1791. Mon. Febr.

z) Polit. Journal a. a. O.

a) Burggrav l. c. p. 137.

b) Von der Luft, Waſſer u. ſ. w. S. 398 u. ſ. w.

tergang der Sonne herkommen, beſtrichen werden können, und wo die Leute harte Waſſer genieſſen. Er ſagt: mit den erſten, nemlich mit den Winden, verhält es ſich ſo. Zuförderſt werden daſelbſt die harten und kalten Waſſer vielfältig ſüſs. Es müſſen die Einwohner nothwendig ſtraff und mager ſeyn, und die meiſten in den erſten Wegen eine Trockenheit ſpüren, und hartleibig ſeyn; ſich aber doch leicht übergeben, und mehr mit Galle, als mit Schleim angefüllte Eingeweide haben. — (Dies behauptet Burggrav von den Einwohnern der Stadt Frankfurt auch.) — Ihre Köpfe, fahrt Hippocrates fort, ſind geſund und ſtark, und vielfältig öffnen ſich die innern Adern bey ihnen. Die herrſchenden Krankheiten ſind theils Seitenſtechende Fieber, theils ſolche Uebel, die man für hitzige hält. Nothwendig muſs es dergleichen da geben, wo die erſten Wege trocken ſind. (Iſt es nicht auch ſo in Frankfurt?) Viele bekommen auf jede Veranlaſſung Bruſtgeſchwüre. Die Urſachen hievon geben der ſtraffe Körper und die Verſtopfungen im Unterleibe ab. Die Trockne hergegen und das kalte Waſſer befördern das Zerreiſsen der innern Gefäſse. —

Was das Frauenzimmer anbetrift; ſo werden unter ihnen viele von den harten, durchs Kochen nicht erweichbaren Waſſern trocken und unfruchtbar: denn ſie haben ihre monatliche Reinigung nicht gehörig, ſondern wenig und ſchlecht: und ob ſie ſchon ſchwer gebähren; ſo kommen ſie doch eben nicht oft zu früh nieder. Sie können, wenn ſie entbunden ſind, ihre Kinder nicht ſtillen: denn die Milch vergehet ihnen von den harten und unverdaulichen Waſſern. Sie verfallen vielfältig nach

der

der Niederkunft in die Lungenſucht: weil ſie von dem gewaltſamen Anſtrengen Aderbrüche und Krämpfe bekommen. — (Iſt dies nicht alles auch ſo der Fall in Frankfurt?) —

Die Judenſchaft iſt in Frankfurt ſehr zahlreich. Zu Burggravs Zeiten zählte man an die 10000 derſelben. Dieſer groſse Haufe iſt in einer einzigen aus 192 Häuſern beſtehenden Straſse zuſammen gedrängt, und man erlaubt ihnen nicht, an andern Orten der Stadt zu wohnen. Die Häuſer ſind daher ſehr hoch, und alle Hofräume bebaut; oft ſo gar von ſieben Stockwerken; wovon jedes oft zwey Familien enthält. —

Wie ſehr wäre nicht zu wünſchen, daſs man von mehreren Gegenden und Städten Deutſchlands ähnliche Nachrichten beſaſse! Dieſer Mangel hat auch ſchon längſt klugen Aerzten eingeleuchtet: unter andern that der Dr. Mai zu Mannheim 1783 den Vorſchlag c): die Provinzialärzte müſsten angehalten werden, von den auf dem Lande befindlichen einheimiſchen Krankheiten und gewöhnlichen Hausmitteln dem Collegio medico zu Mannheim Bericht abzuſtatten: allein das damalige Collegium medicum verwarf dieſen Vorſchlag, aus welchen Urſachen aber, iſt mir unbekannt. Bis dahin, daſs dieſes Projekt zur Ausführung gebracht worden, müſſen wir uns mit Bruchſtücken behelfen. —

Mannheim hat in vieler Abſicht eine glückliche Lage: die Zahl der Geſtorbenen überſteigt ſelten die Gebohrnen, und im Jahr 1790 ſind

c) Schlötzers Staatsanzeigen, 19. Stück.

hier so gar 60 mehr gebohren [d]). — Der Ort könnte indeſs noch geſunder werden, wenn die Stadtgraben keine ſolchen böſen Ausdünſtungen lieferten, wovon die Soldaten, nach den Bemerkungen des berühmten Medikus [e]), groſsen Schaden leiden. —

Wenn man die ſchätzbaren Nachrichten des berühmten Wendt, die er über die Einrichtung des Cliniſchen Inſtituts zu Erlangen mitgetheilt hat, mit einiger Aufmerkſamkeit nachſiehet; ſo ſcheinen in der Gegend von Erlangen folgende Krankheiten am häufigſten vorzufallen: tägliche, dreytägige und viertägige Fieber; einfache anhaltende Fieber; Fieber mit Rothlauf; entzündungsartige Fieber; beſonders Bruſt- und Augenentzündungen; das weiſse Frieſel; Gicht und Gliederreiſsen, — auch Bluthuſten. — Gallenfieber ſcheint hier ſelten vorzukommen. — Denn unter 3723 befanden ſich nur 21 Patienten am reinen Gallenfieber [f]); hergegen an Gicht und Gliederreiſsen befinden ſich unter der nemlichen Anzahl Kranken an die 116. — Sind etwa an beyden Erſcheinungen die jungen Rhein- und Frankenweine ſchuld? Thiery [g]) leitet wenigſtens das letzte, das Gliederreiſsen nemlich, davon her; ſo wie andere davon Ausſchläge entſtehen ſahen [h]). — Grant pflichtet dem Thiery nicht bey. —

Die

d) Politiſches Journal a. a. O.

e) Franke med. Polic. 3. B.

f) Wendts erſte bis ſechſte Nachricht.

g) A. a. O. S. 153.

h) Zöllner und Lange wöchentliche Nachrichten.

Die Gegend von Nürnberg, und beſonders Altorf zeichnen ſich durch ihre geſunde Luft vorzüglich aus. —

Der berühmte Doppelmeier *i*) ſtellte in dem Jahre 1732 nicht allein meteorologiſche Bemerkungen zu Nürnberg an; ſondern er zeigte auch zugleich die Krankheiten an, die in jedem Monat in dieſem Orte am meiſten geherrſcht hatten. Ich will einen ganz kurzen Auszug davon mittheilen.

Im Jänner ſtand das Barometer die meiſte Zeit zwiſchen 27 und 28° Rheinl., es ſtieg auch wohl etwas über 28°. Die Winde waren die meiſte Zeit aus Nordweſt, aber auch oft blos aus Norden. Der Himmel war zwar oft heiter, aber auch eben ſo oft mit Wolken bezogen; es fiel bald Regen, bald Schnee; das Fahrenheitiſche Thermometer ſtand nur an einem Tage auf 16°; die meiſte Zeit war es zwiſchen 20 und 40°. Nur einmal erhob es ſich bis zu 43°. Der Arzt bemerkte zu dieſer Zeit Rheumatismen in Menge; die aſthmatiſchen Perſonen befanden ſich beym Nordwinde übel, und er erzeugte auch Blutſpeyen.

Da es gegen Ende des Februars noch kälter wurde, und das Thermometer bey Nord- und Weſtwind auf 3, 2, und ſo gar 1° ſtand; nahmen die Catarrhen und Rheumatismen überhand; viele verfielen in laufende Gicht, Podagra, Nierenentzündung und dergl.

Der März verhielt ſich ohngefähr, wie der April, und in den Krankheiten war wenig Veränderung.

i) Commercium litterar. Norimberg. 1732.

Der April war dunkel, mehr kalt, als warm; es hielten die Catarrhalfieber an, und es ſtellten ſich Wechſelfieber ein.

Der May ſcheint mit dem vorigen Monat übereingekommen zu ſeyn, daher hielten auch die täglichen und dreytägigen Fieber an. —

Im Junius war die gröſste Hitze 39°, und es ſtand am niedrigſten auf 11°. Der Wind war veränderlich; der Himmel dunkel, oft Regen: die Rheumatismen und Catarrhen hielten an; es ſtellten ſich anſteckende Catarrhalfieber ein. —

Im Julius gab es einen ſehr veränderlichen Wetterſtand; ſelten war der Himmel ohne Wolken; die Winde blieſen die meiſte Zeit, doch mit ſteter Abwechſelung, aus Nordweſt und Südoſt. Das Thermometer erhob ſich nur einmal auf eine kurze Zeit bis auf 50°. — Man bemerkte in den Krankheiten nichts auſserordentliches, auſser daſs einige Kinder zum zweytenmal die Maſern bekamen. —

Der Auguſt war wie der vorige Monat.

Der September war angenehm, helle; die meiſte Zeit Oſt- oder Weſtwind: das Thermometer ſtand die meiſte Zeit zwiſchen 14 und 36°. Auſser den Maſern und einigen Catarrhen fiel nichts vor. —

Der October war ſchon kälter und dunkeler, als der September; es ſtellten ſich daher auch ſchon kalte Fieber wieder ein. —

Der November und December waren in allem dem vorigen Monat ziemlich gleich. —

Man

Man kann demnach aus dieſer kurzen Schilderung abnehmen, daſs Nürnberg mit Recht zu den geſunden Städten Deutſchlands gezählt werden könne. —

Was Altorf anbetrift; ſo ſchickte der berühmte Wedel in Jena [k]) ſeine ſchwindſüchtigen Studenten hierhin. Man hat hier keine allgemeinen Krankheiten; ſelbſt die epidemiſchen Blattern ſind gelinde. Man hört von keiner ſchweren Geburt, oder vom Tode irgend einer Kindbetterinn? ?

Zum Beſchluſs merke ich nur noch an, daſs man in einigen Gegenden vom Fränkiſchen Kreiſe auch Albinos oder Kakerlacken finde; ſo wohl Siebold, als Pickel haben deren verſchiedene im Würzburgiſchen gefunden [l]). —

Die Geſundbrunnen und Bäder, welche im Fränkiſchen und benachbarten Ländern gefunden werden, ſind folgende:

Die Kiſslinger Waſſer nahe bey Würzburg; der Bockleter Heilbrunnen; beyde ſind laugenhaft martialiſch: der Diezenbacher Brunnen, ohnweit Wieſenſteig, der von einfach alkaliniſcher Natur iſt. In Katzenellenbogen liegt das ſeifenartige Schlangenbad; zu Wisbaden, ohnweit Mainz und Frankfurt, liegt ein muriatiſches Waſſer, das von dem Ort den Namen führt. Das Schwalbacherwaſſer, welches laugenhaft martialiſch iſt, liegt 2 Meilen

k) G. G. Zeltner de Salubritate Altorfii Noric. Man ſehe Hallers Tagebuch der medic. Litteratur. Bern 1789. 1. B.

l) Blumenbachs med. Bibl. 3. B. 1. St.

Meilen von Mainz. Das Burgbernheimer Waſſer, ohnweit Windsheim, und das Heilsbronner Waſſer, die beyde einfach alcaliſch ſind; letzteres liegt im Anſpachiſchen.

Der Sichersreuter Sauerbrunnen in Bayreuth iſt laugenhaft martialiſch. Eben ſo iſt auch der Sauerbrunnen zu Unter-Eppach in der Grafſchaft Hohenlohe-Neuenſtein beſchaffen.

Unter den Frankenweinen zählt man auch einige ſehr ſchätzbare.

Unter ihnen ſtehet der Steinwein oben an, der auf einer ſehr anmuthigen Bergkette nahe bey Würzburg wächſt. Unter den Steinweinen iſt aber der Leiſtenwein, der auf der Spitze des Berges, worauf das Schloſs zu Würzburg ſtehet, ſparſam gefunden wird, der allerbeſte. Man ſchätzt aber auch unter den Frankenweinen den Iphoffer; den Redelſener; am meiſten aber doch den Sommerhauſer; den Randeſacker und den Frickenhauſer Wein.

Andere rühmen auch den Wertheimer; den Klingenberger; den Michelbacher; den Hirſchſteimer; Nierenſteiner und den Hochſtätter Wein. —

Der ſchlechteſte iſt der Sachſenhauſer, ohnweit Frankfurt am Mayn.

Jetzt wende ich mich zum Nordgau oder zur jungen Pfalz, und zum fruchtbaren Bayern.

Der Nordgau, welcher nordwärts von Regensburg liegt, iſt ein meiſt ſandiges, ſteinigtes und felſigtes Land: daher auch um ſo undankbarer an-

anzubauen, da noch obendrein an einigen Orten der arme Einwohner weder Fluſs- noch Quellwaſſer hat, und ſich mit bloſsem Regen- und Ciſternenwaſſer behelfen muſs [m]). Seine Koſt iſt ſehr einfach; Erdäpfel genieſst er in groſser Menge; ſein Brod beſteht meiſt aus Korn; friſches Fleiſch kömmt äuſserſt ſelten, geräuchertes aber öfter auf ſeinen Tiſch: man ſagt ſo gar, daſs die in Regensburg dienenden pfälziſchen Mädchen ſich gar nicht an friſches Fleiſch gewöhnen könnten. — Das Anſehen eines pfälziſchen Bauern iſt lange nicht ſo friſch und gut, als eines Bayerſchen Landmannes. —

Denn das Bayernland iſt ein überaus herrliches und von der Natur mit gutem Boden, ſchönem Horn- und Maſtvieh, mit herrlichem Korn, Obſt, Gemüſen, Butter, Eyern, Hühnern, Kapaunen, Tauben, Enten, Gänſen, Schaafen, und was ſonſt zum Wohlleben erfordert wird, geſegnetes Reich. — Es läſst ſich auch der Bayer dies alles wohl ſchmecken; er iſſet viel, ja zu viel; er trinkt dazu viel Bier, und macht gerne früh Feyerabend. — Da nun Luft und Waſſer nichts ſchädliches enthalten, ſo iſt es mit der Geſundheit der meiſten Einwohner gut beſtellt. Man ſiehet hier viele dicke und wanſtige Leute, ſelbſt unter den Bauern; gemeiniglich fehlen aber dabey die rothen Backen [n]), die man in Schwaben hat; vielmehr ſind die Geſichter aufgedunſen bleich, welches von ihrer trägen Lebensart und von dem vielen

[m]) I. Chr. G. Schäffers Verſuch einer med. Ortbeſchreibung der Stadt Regensburg. 1787. S. 26.

[n]) Briefe eines reiſenden Franzoſen über Deutſchland. 1784.

len Biertrinken herrührt. — Die Faulheit ist auch schuld, dass das herrlichste Land von der Welt voller Bettler ist [o]). — Nicht genug, dass diese Menschen den Schweiss anderer verzehren; so sind sie obendrein auch das gottloseste Gesindel: — viele von ihnen geben vor, sie wären vom Teufel besessen; behangen sich daher mit Crucifixen; sie fingiren allerley convulsivische Zufälle; rufen beständig aus voller Kehle: Ave, Maria, Joseph, und dadurch erpressen sie von den gutmüthigen, aber dummen Leuten allerley Geschenke. —

Die Weibsleute verunstalten sich hier durch die Trichterförmigen, vorn und hinten, über Brust und Schulter, hervorstehenden Schnürleiber sehr, und es ist nicht zu bezweifeln, dass sie nicht auch damit ihrer Gesundheit grosen Schaden anthun. Was übrigens von Bayern hier noch anzuführen nöthig ist, wird der Leser, wegen Abgang anderer Nachrichten, aus dem, was noch von Regensburg gesagt werden soll, abnehmen müssen.

Da diese Stadt zwischen dem Nordgau und Bayern liegt; so ist von seiner Lage und Boden nichts weiter anzuführen, als dass dieser Ort hart an der Donau liege [p]). Auserdem sind in seiner Nähe noch mehrere lebhaft fliesende Ströme, aber nirgends Sümpfe vorhanden. Die Luft ist daher zwar nie mit unreinen Theilen vergiftet, wohl aber ist sie schwer, dick und feucht. Denen Personen, die einen trocknen, magern Körperbau, reitzbare und gespannte Nerven haben, behagt der

o) Reise durch den Bayerschen Kreis. Man sehe neue Quartalschr. 4. St. 1787. S. 95.

p) Schäffer a. a. O.

der hiesige Aufenthalt wohl: so wie schwammigten, dicken Körpern, und denen, die zu relachirte Nervenfibern haben; diese Luft eben nicht anfangs gleich am besten zuschlägt. Ueberhaupt werden Leute, welche natürliche Anlage haben, fett zu werden, in kurzem hier leibig, ob sie gleich kein Bier trinken, noch ihre Lebensart ändern. — Auch Lungensüchtige, besonders wenn sie einmal das 36ste Jahr erreicht haben, treiben hier ihr Leiden oft Jahre lang. —

An reinem, gutem Quell- und Flusswasser ist zu Regensburg kein Mangel; fast jedes Haus hat seinen Ziehbrunnen, dessen Wasser rein, hell, frisch, geschmacklos und nicht rauh ist, ob gleich die meisten Brunnen ihr Wasser aus der Donau erhalten. — Der Güte des Wassers ist es wohl zuzuschreiben, dass das hiesige Bier so vorzüglich gut und gesund ist, und beyde machen, dass die Einwohner selten mit Steinschmerzen geplagt werden. — Nebel sind in hiesiger Gegend selten, und verschwinden bald. Die Winde kommen am häufigsten aus West und Nordwesten; ganz aus Osten kommen sie sehr selten. — Gegen das Ende des Christmonats fällt gewöhnlich anhaltende Kälte und bleibender Schnee: der mittlere Thermometerstand ist 13 bis 14° unter dem Gefrierpunkt; nach Reaumür. — Mit dem Februar kömmt Thauwetter, und gegen Ende des Aprils stehen alle Bäume in voller Blüthe. — Die guten Sommer sind ziemlich heiss; der mittlere Stand des Thermometers ist 24 bis 25° über 0. Weder Donner, noch Hagelwetter sind hier gewöhnlich, sondern immer bald vorüberziehend. — Die Herbsttage sind meist schön, und dauern oft bis in den späte-

sten

ſten October hinein, und befördern das Reifwerden der Weinſtöcke ſehr. — Die umliegenden Länder, als Bayern und Böhmen, liefern dieſer Stadt die auserleſenſten Nahrungsmittel im Ueberfluſs, und ſelbſt in den hieſigen Gärten ziehet man Melonen, Aprikoſen und andere herrliche Obſtarten in Menge. Die Donau und andere Flüſſe geben allerley Arten von Fiſchen, und verſchaffen dem Begüterten Gelegenheit, aus den entfernteſten Theilen der Welt ſeinen Tiſch und Keller zu verſehen. — Die Stadt hat ohngefähr 2000 Häuſer, aber enge und krumme Straſsen; da die Häuſer aber ſelten mehr, als zwey Geſchoſſe halten, ſo wird der Wind nicht ſonderlich aufgehalten. Die Straſsen ſind gepflaſtert und ziemlich rein; die Kirchhöfe der Proteſtanten ſind auſser der Stadt; aber die Catholicken bleiben bey ihrer alten Gewohnheit, und ſetzen oft Leichen in den Gewölbern einer Kirche bey, wovon dann mancher eine Ohnmacht holt. — Die Conſumtion an Fiſchen, Fleiſch und Wildpret iſt in Regensburg erſtaunlich groſs; es wird hier mehr Bier und Wein, als Kaffee und Liqueurs getrunken. — Viele, ſelbſt vornehme Mütter ſtillen ihre Kinder ſelbſt; andere füttern ihre Kinder mit Mehl und Milch, wovon viele Brechen, Bauchgrimmen und grünen Abgang bekommen, und oft am Jammer ſterben. — Die Vornehmen gehen vernünftiger mit ihren Kindern um, geben Waſſer zum Getränke, erhalten ſie in Leibesübung, und entfernen die Schnürbrüſte; — da hergegen der Mittelſtand den Kindern viele Milch, Kaffee und Bier giebt. — Daher mag es rühren, daſs Spul- und Madenwürmer und Drüſenverſtopfungen des Gekröſes hier ſo häufig ſind; da hergegen die engliſche Krankheit hier ſelten iſt.

iſt. — Der geſunden Luft, Lage und Nahrungsmittel hat man es zu verdanken, daſs es hier weder eigenthümliche, noch Localkrankheiten giebt. Ziemlich oft kommen indeſs folgende Krankheiten vor: die Bleichſucht, Waſſerſucht und Brüche, wovon wohl die Urſache in dem erſchlaffenden Clima und in dem vielen Biertrinken zu ſuchen iſt. Der weiſse Fluſs iſt unter den Vornehmen ſehr gemein, ſo wie die goldene Ader beyde Geſchlechter oft beſchwert: die Krätze iſt hier ſehr häufig und gewiſſen Profeſſioniſten faſt eigen. Die Venusſeuche, die kalten Fieber, der Scorbut und viele andere Krankheiten ſind hier ſehr ſelten. — Auſser jener catarrhaliſchen Epidemie von 1782 erinnert man ſich kaum hier einer andern. Kleinere Epidemien und Jahreskrankheiten kommen hier freylich, wie an jedem andern Orte, vor. Indeſs folgen ſie nicht in derjenigen beſtimmten, regelmäſsigen Ordnung, in welcher ſie nach Grant in London auf einander folgen ſollen. —

Gewöhnlich iſt der Verlauf dieſer Krankheiten folgender. Im Januar catarrhaliſche Zufälle, Rheumatismen, Tertianfieber, Schlagflüſſe, Lähmungen, Blutſtürzungen der Mutter: — mit der Lungenſchwindſucht verſchlimmert es ſich gemeiniglich. Im Februar catarrhaliſches Zahn- und Halsweh; zuweilen auch kalte Fieber; im März catarrhaliſche leichte Entzündungen, arthritiſche Beſchwerden und Schlagfluſs. Im April und May catarrhaliſche, rheumatiſche Zufälle, Tertianfieber, Coliken. — Im May ſterben die meiſten Lungenſchwindſüchtigen. Im Junius Diarrhoe, Kolik, Halsweh: in einigen Jahren Nervenkrankheiten, Fallſucht, Schlag und Lähmung.

Im Julius am häufigſten rheumatiſch-arthritiſche Zufälle, Koliken, Diarrhoen und Cholera. Im Auguſt gaſtriſche Krankheiten, Kolik, Diarrhoe; auf dem Lande Ruhren. Im September dauern dieſe Krankheiten fort: — es ſind Spuren vom Herbſttertianfieber da; auch melden ſich die rheumatiſch-catarrhaliſchen Zufälle vom neuen. Im October dauern die gaſtriſchen Krankheiten fort, Rothlauf, arthritiſche, catarrhaliſche Krankheiten und Tertianfieber. Im November Rothlauf, Gallſuchten, intermittirende Fieber, Gliederreiſsen, Halsweh, Schlag, frühe und unzeitige Geburten. Im December herrſchen catarrhaliſche Krankheiten, Lungenentzündungen und Gliederreiſsen am meiſten. Von eigentlichen Epidemien kann hier nicht die Rede ſeyn, daher übergehe ich ſolche. —

Im Jahr 1790 wurden 644 gebohren, und es ſtarben 762 *q*). — Zum Beſchluſs von Bayern füge ich noch die Geburts- und Sterbeliſten einiger Bayeriſchen Städte aus der eben angeführten Quelle hinzu. — In München wurden 1790. 1436 gebohren; es ſtarben aber 1680, mithin ſtarben 244 mehr, als gebohren worden waren; es iſt auch eine allgemeine Bemerkung, daſs dieſer Ort ein Uebergewicht der Sterblichkeit hat. — Im Hoſpital der barmherzigen Brüder daſelbſt wurden 432 Patienten *r*) im Jahr 1778 aufgenommen, und unter dieſen laborirten 58 am Iſchiatik, 50 an einer Diarrhoea pituitoſa, 24 an Waſſerſucht, 51 an Apepſia, 40 an der Hypochondrie und 60 an der Schwindſucht. —

In

q) Politiſches Journal a. a. O.

r) Schlötzers Briefwechſel, 30. Stück.

In Augsburg wurden 1790. 1062 gebohren, es ſtarben 1403; alſo ein Ueberſchuſs von 341 Todten. — Zu Neuburg nahmen die barmherzigen Brüder im oben gemeldeten Jahre 231 Patienten auf. —

Salzburg: — ich bedaure, hievon ſo wenig Nachrichten zu beſitzen. — Das Gaſteiner Wildbad [s]), welches auſser der fixen Luft, Kochſalz, Bitterſalz und Laugenſalz enthält, iſt jedoch merkwürdig. Uebrigens haben hier viele Menſchen Kröpfe [t]), und noch mehrere glauben behext zu ſeyn, wovon ſie denn natürlich ihre Krankheiten herleiten [u]). — Man läſst Hexenbanner kommen, die denn geweyhete Mittel austheilen, wovon ſie auf der Stelle curirt werden. Selbſt in bedenklichen Fällen verläſst man oft den Rath eines vernünftigen Arztes, und befolgt abergläubiſche Dinge. Im Jahr 1786 wurde ein Menſch von einem tollen Hunde in irgend einer Bayeriſchen Stadt gebiſſen: man verlieſs den Arzt; lieſs ſich durch den St. Hubertsſchlüſſel brennen, und in der 8ten Woche war der Patient toll [x]). — Demohnerachtet las man noch im Jahre 1791 in den politiſchen Zeitungen, daſs das Collegium medicum zu München dieſe Curart approbirt habe.

In Bayern findet man erſtlich den Heilbrunnen, der muriatiſch iſt: zweytens das Abacher Wildbad, ohnweit Regensburg, von ſulphuriſcher

 Natur:

s) Crells chem. Annal. 2. B. 1786. S. 177.
t) Cartheuſer l. c.
u) Litteratur-Zeitung v. J. 1786.
x) A. a. O.

Natur: ſo wie der Sulzerbrunnen ebenfalls ſchwefelhaft iſt. —

Tyrol hat abwechſelnd hohe Berge und tiefe Thäler. — Die Thäler, beſonders im Etſchlande, werden oft von dem Adigefluſs überſchwemmt, und die Luft wird alsdenn ganz verdorben *y*). — Die Einwohner flüchten auf die Berge, und beziehen vom May an, einige Wochen lang, ihre Sommerhäuſer, von woher die meiſten im September erſt zurückkehren, ohne von der untern ungeſunden Luft etwas zu leiden. Die dieſe Vortheile nicht genieſsen, und in den Thälern bleiben, ſind auſserordentlich bleich und ſchwach. — Selbſt diejenigen, die nur, während der Heuerndte, von den Bergen kommen, kehren mit einem dreytägigen Fieber wieder dahin zurück. —

Andere Gegenden von Tyrol, die den Ueberſchwemmungen nicht ſo ausgeſetzt ſind, genieſsen auch verhältniſsmäſsig eine beſſere Geſundheit. — Nach eben dieſem Verfaſſer *z*), ich meyne den Thiery, ſind die nicht gekochten Tyroler Weine ſehr ungeſund, und legen den Grund zu Gliederreiſsen: noch ſchlimmer aber ſind die mit Bley angemachten Weine, die man nach Moſely faſt in allen Tyrolſchen Wirthshäuſern finden ſoll. Uebrigens ſind Kröpfe hier eine der gemeinſten Krankheiten *a*); — welches auch von Trident gilt. Auch Krain hat verſchiedene hohe Berge, von denen einige Queckſilberminen enthalten. — An andern Orten findet man moraſtigen Boden, wie

y) Thiery's Erfahrungen a. a. O. S. 110.

z) A. a. O. S. 153.

a) Cartheuſer l. c.

wie z. B. zu Aquilegia, das, wie Lancisius sagt, durch seine stehenden Wasser verwüstet worden ist. Ich weiss daher nicht, ob es gut sey, wenn einige [b]), als z. B. Hermann, rathen, man solle hier den Reisbau anlegen, wobey wahrscheinlich die Gesundheit der Einwohner noch mehr leiden würde. — Auch bey Laubach giebt es Moräste. — Wenn man solche Gegenden ausnimmt; so ist Krain überhaupt genommen gesund. — Jedoch will Weichard Valvasor [c]) behaupten: dass die Petechien hier sehr häufig vorkämen: — auch ist es bemerkenswerth, dass die Bergleute zu Idria, die das Queckssilber verarbeiten, sehr viel mit Würmern geplagt werden; sie erreichen auch selten ein hohes Alter, wovon man zum Theil die Ursache in der Unsauberkeit und in dem seltenen Kleiderwechseln finden will [d]). —

Der übrige Theil des österreichischen Kreises hat eine vortheilhafte Lage; guten Boden; reines Wasser; Ueberfluss an Lebensmitteln, und, wenn man Steyermark und denjenigen Strich Landes, der an Ungarn gränzt, womit er übereinkömmt [e]), auch Wien selbst ausnimmt, eine gesunde Luft. Jedoch hat Unterkärnten, bey einer milden Luft, viele Nebel, und ist daher ungesunder, als Oberkärnten, wo die Luft scharf ist. Noch eine andere Unbequemlichkeit verursachen in Unterkärn-

 ten,

b) B. Fr. Hermanns Reisen durch Oestreich, Steyermark u. s. w. Wien 1781.

c) Halleri Bibliotheca pr. Tom. IV. p. 64.

d) Baldinger Historia Mercurii et mercurial. Götting. 1783. p. 17.

e) Hermann a. a. O.

ten, nach dem Scopoli *f*), im Junius die Schaaren von Inſekten, nemlich dem Hafft (ephemera vulgaris), die die Flüſſe und Gewäſſer anfüllen, darin ſterben, und die Luft verunreinigen. Die Bauern bringen ſie Fuderweiſe auf ihre Aecker, um ſie damit zu düngen. —

Steyermark iſt eben nicht das geſundeſte Land, theils wegen der vielen Moräſte, und des ſchlechten Waſſers halber *g*), das man hier trinkt; theils auch, weil hier die Hitze in den Thälern, zur Sommerszeit, überaus groſs iſt *h*). Der Boden iſt gut und fruchtbar, und es gedeyhen das Maſtvieh, die Schweine und Kapaunen nirgends beſſer, als hier. Dieſe Sachen laſſen ſich auch die Leute hier wohl ſchmecken, indem ſie zu glauben ſcheinen, daſs ſie nur des Eſſens wegen da ſind. — Sie halten *i*) gewöhnlich alle Tage viermal eine Mahlzeit, die aus Schinken, Würſten und Kapaunen beſtehet; und da ſie ſehr lange zu Tiſche ſitzen, ſo überfüllen ſie mit den nahrhafteſten Sachen ihren Leib, und verſäumen oft andere wichtigere Geſchäfte darüber. Dies macht die Steyermärker vollſäftig, dickbauchigt, und eben nicht witzig. — Kurz, auch hier wird es buchſtäblich wahr, was Hippocrates *k*) ſagt: man wird bemerken, heiſst es, daſs die äuſsere Geſtalt der Leute und ihre Sitten in den meiſten Stücken der Natur der Gegend gleichen. Zum Beyſpiel da, wo

f) Zimmermanns Zoologiſche Geſchichte u. ſ. w.

g) Fürſtenau et Paxmann Diſſ. l. c. S. 465.

h) Briefe eines reiſenden Franzoſen über Deutſchland.

i) A. a. O.

k) Von der Luft, Waſſer u. ſ. w. S. 443.

wo der Boden ſchlüpfrig, weich und voll Waſſer iſt, und daſſelbe ſo wenig tief ſteht, daſs es im Sommer lau und im Winter kalt bleibt, und derſelbe auch in Anſehung der Jahreszeiten gut liegt: da ſind die Leute fleiſchigt, wohlgebaut, ſaftreich, träge, und meiſtens ſchlecht geartet. Denn die Faulheit und Schläfrigkeit ſieht überall aus ihnen. Zu den Künſten ſind ſie nicht aufgelegt, und weder verſchmitzt, noch auch von leichten Begriffen. — So weit Hippocrates. — Was ſagt nun die Erfahrung?

Das Land ſoll voller Tölpel ſeyn, die den Cretinen im Walliſerlande nicht viel nachgeben.

Nicht allein der oben angeführte Verfaſſer der Briefe ſahe ſolche, die ohne Verſtand und Sprache waren; ſondern auch Coxe *l*) giebt deren Anzahl auſserordentlich hoch an, indem er ſie an die 10000 Köpfe männlichen Geſchlechts (denn das weibliche macht hier eine glückliche Ausnahme,) anſchlägt, welches den achten Theil der Einwohner betragen würde. — Sie unterſcheiden ſich dadurch, ſagt er, von den eigentlichen Cretinen, daſs ſie eine Art von dumpfer, brüllender Sprache, die ohne Conſonanten iſt, haben. Uebrigens ſind ſie blaſs von Farbe, hirnlos, und, wie er ſich ausdrückt, die ſtärkſten Lümmels von der Welt. — Sie werden als Tölpel gebohren, und bleiben es bis an ihr Ende: ſie können thun, was ſie wollen, und nie gehen ſie zur Beichte: einige halten ſie ſogar für Heilige und Kinder des Himmels. —

Ein neuerer Schriftſteller, der berühmte Ackermann *m*), fand aber die Sache lange ſo

l) Reiſen oder Briefe über die Schweitz a. a. O.

m) Von den Cretinen a. a. O.

arg in Steyermark nicht, und ſpricht dies Land von Cretinen frey. — Indeſs ſo ganz richtig muſs es doch damit nicht ſtehen, da der berühmte Düval n) ihrer auch erwähnt, und dabey den Wunſch äuſsert, daſs doch Mittel zur Verminderung derſelben ausgeſucht werden möchten. Eben dieſer Düval ſahe hier auch eine Menge bärtige Weibsperſonen, die alle kröpfigt waren: denn der Kropf, womit auch alle oben gemeldete Schwachſinnige verſehen ſind, macht hier eine der gewöhnlichſten Uebel mit aus, und man findet ſie weder in Kärnten, Krain, noch in dem Erzherzogthume Oeſterreich ſo häufig, als in Steyermark. —

Thiery ſagt auch noch, daſs hier der Scorbut häufig gefunden werde. — Dies ſtimmt aber ſchlecht mit dem überein, was Hermann o) ſagt: daſs man hier die ſchönſten Zähne ſehe, welches er vom Genuſs des ſchwarzen Brods herleitet, und, ein wichtiger Umſtand! er ſahe hier weder Thee- noch Kaffeetaſſen. —

Das Erzherzogthum Oeſterreich iſt, bis auf Wien, der Geſundheit zuträglich; dieſem Ort ſelbſt kann man aber das Lob nicht beylegen, und wenn hier, wie in dem ganzen Oeſterreichiſchen, nicht die Winde oft und viel regierten, ſo würde es vielleicht mit dieſer Stadt, nach jenem Sprüchwort: Auſtria eſt vel ventoſa vel venenoſa, noch ſchlimmer ſtehen. Die Urſachen ſeiner ungeſunden Beſchaffenheit liegen zum Theil in dem allgemeinen Uebel, das alle groſse Städte drückt, nemlich

n) Kleine Reiſen, Lektüre für Reiſedilettanten, 5. B. 1788.

o) Reiſen a. a. O.

lich in der gar zu grofsen Anhäufung der Menschen. Indefs hat Wien noch andere Krankheits-Gelegenheiten.

Die Vorstädte, die an der Donau liegen, besonders die Leopoldsstadt, leiden oft Ueberschwemmungen; daher ist es hier feucht, dumpfigt und ungesund, welches man auch an den bleichen Gesichtern der Kinder deutlich sieht *p*). Die Strafsen in Wien selbst füllen die Luft mit einem feinen Staube, der durch das viele Fahren und Gehen in Bewegung gebracht wird, an: davon rühren die vielen Augenzufälle her, denen die Menschen unterworfen sind, die ihre Geschäfte auf den Strafsen treiben *q*). — Von eben dieser Ursache leiten andere *r*) auch die Schwindsucht her, die hier so gemein ist. — Diese wird auch dadurch befördert, weil das Geschäfte vieler Menschen es mit sich bringt, dafs sie täglich die hohen Treppen der Häuser, die zu den obersten Etagen führen, oft besteigen müssen. —

Die Gourmandise ist hier eine andere wichtige Quelle der Krankheiten. Die Wiener, sagt ein glaubwürdiger Reisebeschreiber *s*), bringen fast den ganzen Tag mit Essen und Trinken zu; dabey essen sie viele fette und weichliche Speisen. Man verzehrt hier oft in einer Woche (m. s. Skitzen von Wien, 6tes Heft) 20000 Austern und für 20000 Flor. verbraucht man jährlich Gefrornes. Es ist, sagt Nikolai, würklich lustig anzusehen,

p) Thiery's Erfahrungen, S. 109.

q) De Haen ration. med. Tom. 9. Cap. VI.

r) H. Sanders Reisen a. a. O.

s) Nikolais Reisen, 5. B. S. 215.

wie ſich die Leute bey den Schmauſereyen ſo wohl befinden, wenn man nur nicht an das gedenkt, was dadurch verſäumet wird; ſie ſitzen da, als ob ſie blos zum Eſſen gemacht wären. Man kann an keinem Orte ſo eſſen, als in Wien. In Bayern iſſet zwar der gemeine Mann nicht wenig; in Schwaben iſſet er auch ziemlich viel: in der Schweitz wird eben ſo vom Morgen bis zum Abend gegeſſen; aber in keinem von dieſen Ländern iſſet der gemeine Mann ſo, blos um zu eſſen, als in Wien, und er hat ſeine Abſicht ſo gar völlig erreicht, wenn er nun gegeſſen hat. — Hierin iſt der Wiener gemeine Mann ganz einzig in ſeiner Art. — Aber auch ſelbſt in einigen Häuſern, die nach dem höchſten Ton leben wollen, iſt es damit nicht beſſer beſtellt. — Wenn hier groſse Feſtins gehalten werden, finden ſich oft in einem Nebenzimmer verſchiedene Döſen Tartarus emeticus und Lavoirs hingeſtellt [t]). — Die Gäſte, welche an der Tafel Blähungen und Unverdaulichkeit empfinden, nehmen, ohne die geringſte Bedenklichkeit, Abtritt, verſchlucken ein Pulver, und nach geſchehener Operation ſetzen ſie ſich wieder hin, um den Magen mit dem zu füllen, was der Mundkoch, der Zuckerbäcker, der Paſtetenkoch und der Bratenmeiſter, — denn alle dieſe Leute werden in jeder vornehmen Küche erfordert [u]), — zubereitet haben. — Iſt es bey ſo bewandten Umſtänden wohl zu bewundern, daſs Repletion und Indigeſtion [x]) hier gäng und gäbe ſind? Dazu kömmt nun noch, daſs hier viel und zwar fettes Fleiſch,

t) Briefe eines reiſenden Franzoſen a. a. O.

u) Skitzen von Wien 1786.

x) Nikolai a. a. O.

Fleiſch, aber ſehr wenig Vegetabiliſches genoſſen wird, daraus entſteht die galligte Conſtitution, die bey den Wiener Krankheiten ſo oft eine wichtige Rolle ſpielt. Sie trinken oft und viel jungen ungariſchen und öſterreichiſchen Wein, welcher bey ihnen den Magen gleichfalls verdirbt, und vorzüglich zu Nierenſtein und Nierenſchmerzen Gelegenheit giebt y). — Der Freudenmädchen giebt es hier eine erſtaunliche Menge. — Arnold z) ſagt: es giebt deren in Wien 10000, die jedem zu Dienſte ſtehen, und auſserdem noch 4000, die weniger frech ſind. —

Die Hoſpitäler haben, bey aller ihrer Vortrefflichkeit, den Fehler, daſs ſie zu ſehr mit Kranken angehäuft ſind, daher iſt das Hoſpitalfieber in denſelben etwas ganz gewöhnliches, und wovon ſelbſt ihre Aerzte nur zu oft ein Opfer werden; z. B. im allgemeinen Krankenhauſe war der Herr Doctor de Vigiliis, der am 24. Jänner 1789. ſtarb, der 24ſte Arzt, der in wenig Jahren, und wenn ich nicht ſehr irre, in einem Zeitraume von vier Jahren, ſtarb. — Dies ſind alles örtliche Urſachen, die zu der mehreren Sterblichkeit in Wien Gelegenheit geben. —

Was die jährlichen Krankheiten anbetrift a); ſo herrſcht im Winter gemeiniglich Nordwind, mit unter auch andere Winde. Im Anfang und am Ende dieſer Jahreszeit herrſchen Catarrhe von entzündlicher Art, woraus denn leicht Vereiterungen

y) Commercium litterar. Norimberg. 1732. p. 364.

z) Nikolai a. a. O. S. 268.

a) Fr. Xav. Häberl von den jährlichen Fiebern und beſonders Sommerfieber zu Wien.

gen der Lungen entſtehen. — In der Mitte dieſer Zeit aber ſind die Entzündungskrankheiten deutlicher, und fallen mehr in die Augen. — Die meiſten zu dieſer Zeit herrſchenden Krankheiten und ſelbſt Epidemien nehmen von dieſer entzündlichen Beſchaffenheit des Bluts einen gröbern oder feinern Anſtrich an. Es giebt indeſs Jahre, wo die Entzündungsconſtitution weniger allgemein iſt. —

Eine andere Beſchaffenheit hat die Atmosphäre vom Ende des Winters bis zur Frühlingsnachtgleiche. Dann thaut das Eis auf, die Luft iſt naſskalt, oder naſswarm, und die Winde wehen aus Weſten. Es herrſcht alsdenn ein ſchleichendes Nervenfieber und Schlagflüſſe; ſeröſes Augenweh, ſchleimigte Bräune, krampfigter Huſten und Schleimfieber ſind gemein: einige dieſer Krankheiten nehmen mit Annäherung des Sommers zu. —

Auf die feuchte, kalte oder lauligte Frühlingsluft folgt nun eine bey groſser Hitze trockne Luft, welche gewöhnlich vom Anfang des Sommers bis in den Anfang des Herbſtes hinein fortdauert. Mit dieſer Veränderung der Luft verändert ſich auch der allgemeine Krankheitsſtoff, weil ſich mit den Jahreszeiten nothwendig auch die Leibesbeſchaffenheit ändert. So wie alſo nach und nach aus dem Ende des Frühlings der Sommer und die Temperatur dieſer Jahreszeit entſteht, ſo entſteht aus einem geringen und unbedeutenden Anfange das Sommerfieber. Dieſe im Anfange unbedeutend ſcheinende und mit dem Schleimfieber verbundene Sommerepidemie erzeugt dann ſchleimigte Gallenfieber, die den gelind abführenden

ſalzi-

ſalzigen Mitteln weichen. Auch die dem anhaltenden Gallenfieber vorangehenden intermittirenden dreytägigen Fieber ſind ſehr häufig galligter Art, und laſſen ſich ebenfalls mit obigen Mitteln bezwingen. Endlich erſcheinen anhaltende und einfache Gallenfieber, die von gelinden Abführungen gehoben werden.

Nimmt hierauf die Hitze zu, ſo wächſt auch das Sommerfieber, und richtet, bis es ſeinen höchſten Grad erreicht hat, ſchreckliche Verwüſtungen an. Von den verſchiedenen Geſtalten aber, unter welchen dieſe von einer und eben derſelben Urſache entſpringende Krankheit erſcheint, kann man die Schriften des berühmten Stolle nachſehen. —

Wenn hierauf die Conſtitution Fortgang gewinnt, ſo herrſcht zwar dieſe Sommerepidemie zugleich mit dem Faulfieber, in welches ſie ausartet, hin und wieder in ihrer einfachen Geſtalt; zuweilen iſt ſie jedoch mit einer Entzündung verbunden.

Nimmt aber mit Anfange des Herbſtes die Sommerhitze wieder nach und nach ab, ſo legt auch die Galle ihre Wuth wieder ab; die Gallenfieber werden dann gelinder; nehmen die Geſtalt intermittirender Fieber an; vereinigen ſich mit den wieder entſtehenden Schleimfiebern oder Catarrhen; bilden die zuſammengeſetzten Fieber, und verſchwinden endlich ganz. —

So verhält es ſich, wenn alles nach der gewöhnlichen Ordnung erfolgt, und daher hievon genug. —

Der berühmte de Haen [b]) berichtet in seinen Schriften, dafs der Stein im Oesterreichischen eine gewöhnliche Krankheit sey.

Der unvergefsliche Joseph der II. fand dienlich, in Wien ein Todtenbeschaueramt anzusetzen: — man glaubt, dafs dies aus guten Gründen geschehen sey, weil mancher durch ein Poudre de Succeffion aus der Welt geschafft worden. — Jedoch sind dies vielleicht nur Vermuthungen: gewisser ist dasjenige, was uns die Mortalitäts-Tabellen über Wiens ungesunde Beschaffenheit melden. — Hier stirbt gewöhnlich einer von $19\frac{1}{2}$ [c]). — Im Jahre 1790 wurden hier 10209 gebohren, und es starben 16157; mithin starben 5559 Menschen mehr, als gebohren worden waren. Von diesen starb der 25ste Theil oder 638 am Schlagfluss [d]). — Nirgends sterben auch mehr Kinder unter einem Jahre, als eben hier. — Denn es belief sich in dem gemeldeten Jahre die Anzahl der Kinder, die unter einem Jahre starben, an die 1063 [e]). Was die Todtengeburten anbetrift; so ist die Anzahl derselben hier auch sehr grofs. Im Jahr 1789 war das 21ste Kind ein todtes. — Im folgenden Jahre das 26ste [f]). Aus einer andern Wiener Kirchenliste [g]) gehet hervor, dafs im Jahre 1779 in 11 Kirchspielen 7653 Kinder gebohren worden, und dafs davon 5035 in demselben Jahre gestor-

b) Ration. med. Tom. VI. p. 173.

c) Haygarth. M. s. Todens Bibliothek, 8. B.

d) Politisches Journal v. J. 1791. Mon. Febr.

e) Ebendaselbst.

f) Ebendaselbst.

g) Schlötzers Briefwechsel, 45. Heft.

geſtorben ſind. Im Jahre 1780 wurden 8220 gebohren, wovon 4532 vor Ende des Jahres ihr Leben einbüſseten. — Nach dem Laufe der Natur ſollten von 1000 Kindern nicht mehr als 237 im erſten Jahre ſterben. Es ſterben aber hier gewöhnlich immer wenigſtens 338 derſelben, welches weit mehr, als an irgend einem andern groſsen Orte, London ausgenommen, beträgt. Man ſehe Schlötzer von der Unſchädlichkeit der Bl. u. ſ. w.

Da man doch jedem Orte Gerechtigkeit muſs wiederfahren laſſen; ſo darf ich nicht unbemerkt den Umſtand vorbey gehen, daſs auch hier viele Menſchen zu einem hohen Alter gelangen. Im Jahre 1780 befanden ſich unter 20916 Todten 6 von 100; 2 von 101; 2 von 102; 1 von 103; 2 von 104; 2 von 105; 1 von 107; 1 von 108, und endlich einer ſo gar von 112 Jahren [h]).

Wenn man alſo das erſte Lebensjahr ausnimmt, ſo findet ſich hier in den übrigen kein Miſsverhältniſs der Sterblichkeit mit dem gewöhnlichen Gange der Natur. Ja, in einigen Jahren ſcheint hier das Leben ziemlich ſicher zu ſeyn. So ſterben z. B. in Wien von 1000 Kindern vom erſten bis zum zweyten Jahre nur 55; da doch nach dem Laufe der Natur 90 [i]) ſterben könnten. Eben ſo iſt es vom 10ten bis zum 15ten Jahre beſchaffen; da ſterben in Wien von 1000 nur 13; nach dem Gang der Natur aber 23. Vom 50ſten bis zum 55ſten Jahre ſterben aus 1000 gewöhnlich 43; in Wien nur 36. Auch zwiſchen 55 und 60 Jahren werden in Wien weniger weggerafft, als ſonſt gemeiniglich der Fall iſt.

Ja

h) A. a. O.

i) Schlötzer a. a. O.

In der Nähe von Wien trift man verſchiedene ſulphuriſche Waſſer an, als z. B. das Deutſch Altenburger Bad; die Badner Bäder und das Pyrenwarther Bad. — Bey dieſer Gelegenheit kann ich nicht unangemerkt laſſen, daſs der berühmte H. I. v. Cranz [k]) in allen der Oeſterreichiſchen Monarchie ergebenen Staaten 656 verſchiedene Geſundbrunnenwaſſer beſchrieben hat.

Da Oeſterreich durch den Trieſter Hafen mit dem mittelländiſchen Meere und ſelbſt mit der Levante in Verbindung ſteht; ſo wurde dadurch ein Peſthaus zu Trieſte nöthig; es iſt auch nicht bey einem allein geblieben, ſondern man zählt deren ſo gar zwey [l]).

Von Böhmen und Mähren.

Böhmen liegt ſeinem gröſsten Theile nach in demjenigen Bezirk, wovon hier die Rede iſt, daher muſs es auch hier aufgeführet, und, da es der Geſundheit ſo vortheilhaft iſt, gelobt werden. Dieſe gute Eigenſchaft hat es ſeiner hohen und bergigten Lage zu verdanken. Denn das hieſige flache Land [m]) bildet eigentlich ein Thal, das nicht allein hoch gelegen, ſondern das auch von allen Seiten mit hohen und ſtark beholzten Gebürgen um-

k) Geſundbrunnen der Oeſterreichiſchen Monarchie, Wien 1777.

l) Howard a. a. O.

m) Briefe eines reiſenden Franzoſen a. a. O.

umgeben ist, wodurch dasselbe gegen den Süd- und Westwind fast völlig, zum Theil aber auch gegen den Nord- und Ostwind geschützt wird. Gleichwohl macht diese hohe Lage, dass Böhmen eins der kältesten Länder in Deutschland ist. Für Ausländer, besonders Franzosen, sind hier die Winter schon zu kalt; besonders können es französische Soldaten in diesem Clima, wo sie mit Frost, tiefem Schnee und Bergen zu kämpfen haben, nicht aushalten. Es ist etwas über ein halbes Jahrhundert verflossen, als in einem kalten Winter fast eine ganze französische Armee, beynahe durch Frost und Schnee hier umkam: die meisten, die noch das Leben davon brachten, verloren doch Nasen, Ohren, und dergl. mehr [n]).

Die Landeseinwohner und die Norddeutschen laufen so leicht nicht Gefahr. Auch sind die Frühlinge hier in diesem Thale (von den Bergen ist hier nicht die Rede, weil es daselbst gemeiniglich noch spät hin Schnee giebt,) sehr angenehm; die Sommer mäfsig warm, und nie ist die Kälte im Winter übermäfsig grofs: — daher bleibt hier die Witterung fast immer in einem gewissen Gleichgewicht, und nur blos zur Herbstzeit ist es in Wien so angenehm, wie in Böhmen. — Da ferner die Winde, als Nord- und Ostwinde, die einige Gewalt über dies Land haben, von gesunden und mit keinen Moräften versehenen Gegenden kommen, so erhält das Land auch durch diese Wege nichts ungesundes.

Der Boden ist ferner fruchtbar und wasserreich. Es entspringen in der Vertiefung des Thales

n) Sauvages Nosolog. method. T. I. p. 817.

les die anſehnlichſten Flüſſe von Deutſchland, als die Elbe, Müldau und Eger. — Da dieſe einen ſtarken Fall haben; ſo kann hier nirgends eine Stockung oder etwas moraſtiges entſtehen, die die Luft mit unreinen Theilen anfüllen könnten. —

Dieſe reine und gemäſsigte Bergluft, verbunden mit den vielen vegetabiliſchen Speiſen, die man hier genieſsét, und weil man wenig ſehr fettes und ſehr gemäſtetes Fleiſch gebraucht, bekömmt faſt allen Menſchen wohl, und aus der benachbarten Gegend reiſen nicht ſelten ſchwächliche Menſchen hierhin, und ſuchen ſich durch den Balſam des Lebens, der in der Böhmiſchen Luft zu finden iſt, zu ſtärken, der ſchon ſeit langer Zeit vielen andern Gegenden Deutſchlands den Vorzug ſtreitig gemacht hat. Selbſt verſchiedene Könige von Ungarn und deutſche Kaiſer, die weder in Ungarn, noch in Wien geſund bleiben konnten, als der Kaiſer Sigismund o), Albert der II., Uladislaus der II., Ludwig der II., Ferdinand der I., Maximilian der II., Rudolph der II., Matthias und Ferdinand der II., begaben ſich hierhin, um von der gemäſſigten Luft Nutzen zu ziehen. —

Die geſunde Beſchaffenheit und die Stärke des Körpers, welche die hieſigen Einwohner beſitzen, entſpricht auch übrigens der vortheilhaften Schilderung, die ich von dieſem Lande gemacht habe, völlig. — Fried. Hoffmann p) rühmt das geſunde Anſehen, ihre Stärke und hohes Alter ſehr. Er

o) Adolphi de ſalubritate Sileſiae, Lipſiae 1719.

p) Diſſ. de Methodo acquir. vitam longam.

Er führt auch den Slavätta an, der davon viele Beyſpiele geſammelt hat.

An Tapferkeit und Muth ſtehen auch die Böhmen keinem deutſchen Volke nach.

Die Weine ſind hier nicht die beſten, weil die Trauben nicht zur völligen Reife kommen. Es hängt ihnen alſo eine gewiſſe Säure an: van Swieten urtheilet, daſs man es dieſem ſchädlichen Getränke zuſchreiben müſſe, wenn man in Böhmen ſo viele Menſchen an Contrakturen der Glieder leiden ſiehet. Sauvages hat daraus eine beſondere Species gemacht, und nennet ſie T. I. p. 538. ſeiner Noſol. meth. Contractura Bohemica.

Auch iſt dies Land reich an Mineralwaſſer und Bädern. Folgende ſind die bekannteſten. Erſtens und zweytens die Sedlitzer und Seydſchützer Bitterwaſſer; drittens das Biliner zuſammengeſetzte alcaliſche Waſſer; viertens der Buchſäuerling; fünftens das Carlsbad; ſechſtens die Töplitzer Bäder in dem Leutmeritzſchen Kreiſe, welche alle zuſammengeſetzte laugenhafte, doch von unterſchiedenem Gehalte und Werthe ſind. Der ſiebente Brunnen iſt der Kukuſſer Brunnen, welcher laugenhaft martialiſch iſt. Endlich ſo iſt achtens der Egerſche Brunnen von ſalzigt-martialiſcher Natur. —

Eine ganz andere Beſchaffenheit des Bodens, der Luft und des Waſſers trift man aber in Mähren an, welches in vielen Stücken mit Ungarn übereinkömmt. — Das Land hat viele ſtehende Waſſer und Moräſte, die zur Sommerszeit die Luft verunreinigen, und zu bösartigen Fiebern Gele-

genheit geben. So beobachtete Sagar im Jahr 1771 in dem Iglauerkreiſe ein ſehr bösartiges Fieber, welches er Typhum famelicum, oder Amphemerinam hungaricam nennt [q]). In dieſem Fieber war der Puls langſamer, als natürlich. — Unter den Mahriſchen Mineralwaſſern ſchlägt Cranz (v. d. Geſundbrunnen der Oeſterreichiſchen Monarchie,) die Nezdenizer und Zahorowizer anſtatt der Selteſer vor. —

Auch die Viehſeuche richtet hier oft groſse Verwüſtung an [r]). —

Da man ſich vor Alters auch in Deutſchland der warmen Bäder häufig bediente; ſo trug es ſich 1577 in Mähren zu [s]), daſs ſich aus einer Badſtube eine Seuche verbreitete, welche vermuthlich die Venusſeuche geweſen, die bekanntermaſsen damals von weit ſchlimmerer Art, als ſie heutiges Tages iſt, war. Es ſey indeſs darum, wie es wolle, ſo gab dieſer Umſtand den Bädern den Abſchied, wogegen die Aerzte ſelbſt warnten. —

Die Kolik, die von Poitou den Namen hat, wüthete ſchon im 16ten Jahrhunderte in Mähren [t]), und wurde von Jordan und Croton beſchrieben. Thiery ſagt: es ſey zu bedauren, daſs man zu Poitou von dieſen Schriften nichts gewuſst habe. —

In

q) Erlanger gel. Zeitungen v. J. 1774. S. 200.

r) Sagar. Man ſehe Vogels neue medic. Biblioth. 6. B. S. 252.

s) Henslers P. G. Geſchichte der Luſtſeuche. Hamburg 1789.

t) Thiery Erfahrungen a. a. O. S. 143.

In Mähren giebt es eine eigne Nation, die man Hanacken nennt; es ſind dies beſonders geſunde und ſtarke Leute, die von Krankheiten, beſonders epidemiſchen, nichts wiſſen *w*). —

Aus den abgehandelten Ländern Deutſchlands erhalten die Officinen viele herrliche Arzeneymittel; beſonders aber kömmt aus Oeſterreich der ſchwarze Nieſewurz; der Krumholzbalſam und viel Queckſilber, das in den Bergwerken zu Idria gefunden wird. Bamberg liefert viel Lakritzenſaft. —

Von Ungarn, Siebenbürgen und den angränzenden Ländern.

Nicht leicht iſt ein Land dem allgemeinen Tadel, ſeiner ungeſunden Beſchaffenheit wegen, ſo ſehr ausgeſetzt geweſen, als Ungarn, indem es einige für das Grab der Deutſchen und anderer Nationen, die ſich dahin begeben hatten, angeſehen, und es zum Beyſpiel eines vergifteten Landes oft aufgeſtellet haben. Andere hergegen, als z. B. Fuker *x*) haben ſich nicht allein bemüht, dieſe widrigen Begriffe zu entfernen; ſondern ſie haben ſo gar darzuthun geſucht, daſs dies Land vor Deutſchland Vorzüge habe. —

Dieſe widerſprechenden Meynungen laſſen ſich aber dadurch erklären, daſs jede Parthey nicht

w) Schlötzers Briefwechſel. St. 40.

x) Fr. Jac. Fuker de Salubritate et morbis Hungariae. Lipſiae 1777.

von ganz Ungarn, ſondern nur von gewiſſen Theilen deſſelben geredet; daher wird man ſehen, daſs beyde recht haben. — Damit aber der Leſer ſelbſt in den Stand geſetzt werde, hierüber zu urtheilen; ſo wollen wir von Ungarn eine kurze Beſchreibung mittheilen. —

Siehet man auf die Lage des Landes, ſo zeigt es ſich, daſs die Carpatiſchen Gebürge den Nordwind; die von Siebenbürgen aber den Oſtwind merklich aufhalten müſſen. Gegen Weſten liegen ſolche Berge nicht; noch weniger gegen Mittag. — Es können daher die heiſsen Südwinde aus Bosnien, Servien, Bulgarien und der Wallachey leicht hineindringen, und die Hitze vermehren. —

Nun aber ſagt Hippocrates (v. der Luft, Waſſer u. ſ. w. S. 396.), wenn eine Stadt (Land) ſo liegt, daſs ſie die warmen Winde treffen, das werden aber die zwiſchen dem Winterauf- und Untergange der Sonne ſeyn; — ſie auch für den Nordwinden gedeckt iſt, ſo giebt es in ihr viele und etwas ſalzige Waſſer. — Die Einwohner empfinden alle Veränderungen, weil ſie ein ſchlammigtes, pfuhligtes Waſſer haben, und in Rückſicht auf Wind und Sonne übel liegen, ſtärker. — So weit Hippocrates. —

In Ungarn ſelbſt giebt es auſserdem viele Berge, und in den dazwiſchen liegenden Thälern iſt die Hitze, zur Sommerszeit, ſehr groſs. An den meiſten Orten iſt der Boden gut und zum Ackerbau und Weidegrund geſchickt, oder man erbauet Wein darauf: — indeſs giebt es hier auch groſse Heiden, wo Waſſermangel oft drückend wird; aber noch häufiger und von ſchädlichern

Eigen-

Eigenſchaften ſind die ſtehenden Waſſer und Moräſte. —

An Waldungen hat heutiges Tages Ungarn keinen Ueberfluſs, woran die häufigen Kriege, die hier geführet worden ſind, ſchuld ſind. —

Viele kleine und groſse Flüſſe bewäſſern dagegen das Land; verleihen ihm Fruchtbarkeit und Gedeyen; richten aber auch oft durch Ueberſchwemmungen groſsen Schaden an. —

Die Berge in Ungarn enthalten viele Mineralien, wovon die erſtaunlich vielen Mineralwaſſer y) ihren Urſprung nehmen, die der berühmte Cranz beſchrieben hat, mit deren Erzählung ich aber den deutſchen Leſer nicht aufhalten will. — Nirgends iſt an Brod und Getraide, noch weniger an Fleiſch und Fiſchen hier Mangel: — An Gemüſen fehlts aber doch an manchen Orten, und das Trinkwaſſer iſt hin und wieder ſehr ſchlecht, oder fehlt bey trocknen Jahren wohl ganz. — Dafür hat man denn aber Wein, fette Ochſen und dergl. deſto häufiger. —

Da Ungarn ein groſses Land iſt; ſo hat es nicht einerley Temperatur der Luft: der nördliche Theil deſſelben z) iſt rauh und kalt; die Luft meiſtentheils dick und nebeligt; der Wind häufig; im mittlern Theile iſt die Luft gelinder, und im Sandlande oft zu heiſs. Je näher nach Süden und in der Nachbarſchaft der Donau, deſto häufiger werden die Moräſte, die Ueberſchwemmungen und

y) Vid. Crantzii Elenchus aquarum medicatarum Hungariae etc.

z) Hannöverſches Magazin vom Jahre 1781.

die Nebel; die Hitze iſt auch gröſser und die Nächte oft empfindlich kalt, beſonders in den Herbſtmonaten.

Zwar verbeſſern die Ebenen, die man hier findet, und welche der Wind frey durchſtreichen kann, wie auch der ſandige Boden, der an vielen Orten groſse Flächen einnimmt, und der ſchnelle Fluſs des Donauſtroms, manche ſchädliche Eigenſchaften dieſes Landſtriches. Es können aber dennoch die dicken und dumpfigen Nebel, die die Gegend ungeſund machen, nach dem eignen Geſtändniſs des Belius [a]), nicht ganz verhindert werden. — Auch Fuker nennt verſchiedene moraſtige Geſpannſchaften, als Szabolts, Bihar, Bekes, Simegh, Bacs, Banat und Temeswar [b]). —

Es gehet alſo hieraus hervor, daſs das Ungarſche Clima nicht von einerley Beſchaffenheit ſey, und daher weder ein allgemeines Lob, noch einen allgemeinen Tadel verdiene. — Diejenigen, unter welchen Fuker oben an ſteht, die dies Land für eins der geſundeſten anſehen, berufen ſich auf die vielen alten Perſonen, die man ſelbſt in den ungeſundeſten und moraſtigen Gegenden antrift, und welches auch diejenigen, die in Anſehung der geſunden Beſchaffenheit ganz anderer Meynung, als Fuker ſind, nicht leugnen können; — z. B. Kramer [c]) ſahe zu Karanſebes einen Wallachen von 190, und einen andern von 130 Jahren.

Zwey-

a) Mathiae Belii notitia Hungariae geographico-hiſtorica.

b) L. c. p. 25.

c) Krameri Medicina caſtrenſis, vid. Commerc. lit. Norimb. 1740.

Zweytens, so sagt Fuker, die Menschen sind hier auch gesund und stark [d]). — Auch Kramer sagt dies [e]), er rühmt vorzüglich die Wallachen, Cingaren und Raszen, besonders die letztern, die die Ungarn an Stärke des Körpers übertreffen sollen, ob sie gleich eine ungesundere Gegend bewohnen, und sich mit schlechtern Nahrungsmitteln behelfen müssen, als die Ungarn. Die erst benannten sind der griechischen Religion ergeben, und essen daher im Jahre, 9 Monate lang, kein Fleisch; auch geniessen sie in dieser Zeit keine Butter, keine Milch, Käse, Eyer, noch andere dergleichen Sachen. In den drey übrigen Monaten essen die Raszen gar kein Ochsenfleisch, aber viel Hammelfleisch, Speck und Brod. Ihre gewöhnliche Nahrung, zur Zeit der Fasten, besteht aus türkischem Korn, Gemüsen und andern Körnern: Sauerkraut ist ihre tägliche Speise. Sie essen nicht des Mittags bey der Hitze, sondern nur des Morgens und Abends. — Ihr Getränke ist Wasser aus der Donau und eine saure Suppe, die man Schlitzeritz nennt, und die durch die Gährung aus Weitzenkleien und Wasser hervorgebracht wird. Fast alle haben hier ihre Eiskeller, und damit kühlen sie im Sommer ihr Getränke ab; wenn sie aber durch grosse Einöden reisen, wo es ihnen so wohl am Wasser, als Eis fehlt; so machen sie [f]) eine Grube, ohngefähr 2 Fuss tief in die Erde, lassen die Weinflaschen hinein, und bedecken sie wieder sorgfältig mit Erde. Hierauf zünden sie jählings mit Heu, Stroh oder Schilf eine

d) L. c.

e) L. c.

f) Krünitz ökonomische Encyklop. 1. B. S. 100.

Flamme an. Wenn dieſe ausgelöſcht iſt, räumen ſie die obere warme Erde weg, und ziehen die Flaſche aus der Grube, worin der Wein, wie durch Eis, abgekühlet worden. —

Die Raszen *g*) baden ſich ferner alle Tage bey der Hitze in kaltem Waſſer, und legen ihre Kinder, ſelbſt im Winter, in kaltes Waſſer. —

Um noch weiter Ungarn gegen die Anklagen anderer zu vertheidigen, führt Fuker *h*) ein langes Verzeichniſs von Krankheiten an, die in dieſem Lande, ſelbſt unter den gemeinen Leuten, nicht gefunden werden, die von Speck, faulen Fiſchen, Eyern und dergl. mehr leben. Sie wiſſen, ſagt Fuker, von Kröpfen, Scorbut, Auszehrung, Waſſerſucht, und beſonders Hyſterie und Milzſucht nichts. — Endlich ſo iſt dieſer Vertheidiger ſeines Vaterlandes der Meynung, daſs die ehemalige ſchlechte Behandlung der Fieberpatienten, die in Ungarn gewöhnlich war, nicht allein zu dem ſchlechten Ausgang der Krankheiten, ſondern auch zu dem übeln Ruf, worein Ungarn, obgleich ohne Grund, gekommen, Gelegenheit gegeben habe. Seitdem man daher eine vernünftigere Curart eingeſchlagen, wären mehrere Menſchen gerettet worden, und man höre jetzt oft von alten Leuten ſagen: man ſieht die Leute an der hitzigen Krankheit nicht mehr ſo wegſterben, wie vorhin *i*). — Man führt, fährt Fuker fort, das Sterben unter den Soldaten an; aber das ſind Lagerfieber, ſagt

g) Kramer l. c.
h) L. c. p. 28.
i) L. c. p. 48.

ſagt er, die in allen Ländern zu Kriegeszeiten gefunden werden: — man ſagt zwar, bringt er weiter bey, die Nächte ſind in Ungarn kalt; — aber ſind ſie das nicht in der ganzen Welt? fragt er. Dafür aber kleiden ſich die Ungarn warm, und der gemeine Mann geht ſo gar im Sommer in Pelzen. —

Fremden iſt Ungarn tödtlich: — das iſt freylich oft der Fall, ſagt Fuker: aber kann dies nicht auch daher rühren, weil ſie aus einem ungeſunden Lande, als Deutſchland z. B., in ein geſunderes, Ungarn nemlich, gekommen ſind, und weil jede Abwechſelung vom Gewohnten zum Ungewohnten, ſelbſt vom Schlimmen zum Guten, nach Hippocratis Ausſage, wenn ſie ſchleunig geſchiehet, ſchädlich iſt [k]). —

Dies ſind die weſentlichſten Gründe, womit dieſer Mann das ſo oft beſchuldigte Ungarn vertheidiget. — Aber es iſt wohl niemand geweſen, der das ganze Land ungeſund genannt hätte: — man hat allezeit nur die niedrigen ſumpfigen Gegenden [l]), als Orſova, Temeswar, Belgrad, welches 76 Orgien niedriger, als Wien liegt; ferner Peterwaradin, Eſſeck; beſonders die Schimeger Geſpannſchaft genannt: man hat hievon viele andere Geſpannſchaften, als Sirmien, Marmoratſch, Lugos und faſt den ganzen nördlichen Theil ausgenommen, weil dieſe alle eine höhere und geſundere Lage haben. — Hier genieſsen die Menſchen ein geſundes Anſehen, da ſie hergegen in den erſt genannten Ortſchaften eine cachektiſche und übele Farbe habe.

Die

k) L. c. p. 26.

l) Kramer l. c.

Die Sümpfe sind hier eben so schlimm, als in Neujersey die Flüsse, von welchen Fränklin behauptet, dass, wenn man ein brennendes Licht darüber halte, sich so gleich eine Flamme erzeuge. Wirft man zu Peterwaradin einen Stein des Nachts in einen Sumpf, so fährt die faule entzündbare Luft, in Gestalt eines feurigen Strahls, aus demselben heraus *m*). —

Der Boden vieler Gegenden ist ferner torfartig und bituminös. Bey Holling, einem vom Neusiedlersee nicht weit entfernten Orte, wo, wie in der ganzen umliegenden Gegend, ein solcher Grund vorhanden ist, kam vor einiger Zeit die Erde *n*) in Brand, den auch der gefallene starke Regen nicht löschte. Bereits damals, als die Nachricht Herrn Crell mitgetheilt worden war, hatte sich der Brand auf 14 Klaftern in der Länge, und 10 im Durchschnitt ausgebreitet: indess griff es immer weiter um sich, und bricht, so bald es an der Oberfläche Luft bekömmt, in Rauch und Dampf hervor, der einen pechartigen, höchst widrigen Geruch hat. — In der Asche, die schon damals über drey Schuh hoch über einander lag, traf man häufig calcinirte Kalkerde an. —

In der Gegend von Ziska giebt es viele Sümpfe und Moräste, in welchen sich allerley Geschmeiss und Insekten aufhält. Con. Gesner *o*) meldet, dass im Jahr 1551 an die 3000 Menschen in und um dieser Stadt an heftigen Magen- und Leib-

m) Franke med. Policey. 3. B.

n) Crells chemische Annalen, 2. B. 1784. S. 552.

o) Historia Animal. Man sehe Wietringham Abh. von den endemisch. Krankh. S. 110.

Leibſchmerzen geſtorben waren, weil ſie von dem unreinen Waſſer Schlangen und Eidexen in ihren Leibern ausgebrütet hätten.

In allen dieſen Gegenden fehlt es gänzlich an gutem, trinkbarem Waſſer [p]), weil alles nach verfaulten Fiſchen, Schilf und Inſekten riecht: — auch die Luft iſt hier voller Inſekten: — der Boden trägt zwar eine Menge Früchte, allein ſie ſind unſchmackhaft, wäſſerigt, und geben wenig Nahrung: das Gras iſt zwar lang, aber es giebt ſchlechte und magere Milch: auch dem wilden und zahmen Fleiſche fehlt das Angenehme und das Nahrhafte: — Die Viehſeuche iſt endlich hier eine gemeine Plage. —

Die Hitze iſt hier im Sommer unausſtehlich groſs, und ein nackter Körper wird davon ſo ſehr verbrannt, als wenn er mit heiſsem Waſſer wäre begoſſen worden. — Die Nächte hergegen, ſagt Kramer, ſind im September ſchon ſo kalt, daſs man es kaum aushalten kann, ja es fällt ſchon oft um dieſe Zeit Schnee. —

Wenn man ſich nur einige Zeit im Niedern-Ungarn aufhält, ſagt Thiery [q]), ſo weiſs man entweder aus eigner Erfahrung, oder durch auffallende Beyſpiele derjenigen, die man hier hat ſterben geſehn, was der geſchwinde und merkliche Uebergang eines ſehr heiſsen Tages zu einer kalten Nacht anzurichten im Stande iſt. —

Gehen wir in die Erfahrung; ſo hat von je her Ungarn tauſenden das Leben gekoſtet. Von 48000 italie-

p) Kramer l. c.

q) Erfahrungen a. a. O. S. 106.

italieniſchen Fuſsvölkern, die hier Krieg führten, kamen kaum 500 wieder über die Alpen zurück, und es verloren ihr Leben, wie Cober [r]) ſich ausdrückt, marte pauci, plurimi vero morbis confecti atque aquis ſtagnantibus et paludoſis. —

Noch ſchrecklicher iſt die Beſchreibung, die er von dem damaligen groſsen Lazarethe macht: indem er behauptet, daſs niemand, der hinein gebracht worden, mit dem Leben davon gekommen ſey, ſelbſt kein Arzt, kein Chirurgus oder der ſonſt zum mediciniſchen Fache gehöret. —

Die Colonien, ſagt Thiery [s]), die täglich aus Schwaben nach Ungarn reiſen, und ſich da niederlaſſen, beweiſen das obige noch mehr. — Sie ſollen ſich hier, wie die Kinder Iſraels in Egypten vermehren: — allein hier verſchlingt ſie ein Meer, in deſſen Buſen ſie ſich ſtürzen, ohne daſs es davon zunimmt: — von ihnen bleibt kaum eine Spur des Namens der Nation übrig, die ſich hier nieder zu laſſen gedachte. — Thiery, der ſelbſt in Ungarn geweſen, und eine klägliche Beſchreibung von den ungeſunden Gegenden dieſes Landes gemacht hat, ſchlieſst mit dieſen Worten: Wie glücklich wäre ich ſelbſt [t]), wenn ich nach allem ausgeſtandenen Ungemach, das ich in dieſem Lande erduldet habe, nicht noch ein lebendiger Beweis von demjenigen wäre, was ich jetzt geſagt habe!

Kramer [u]) vergleicht Ungarn, ſeiner niedrigen ſumpfigen Lage wegen, mit Guinea, Sumatra und

r) Tob. Cober Phyſic. Caſt. Dec. I. Obſerv. I.

s) Erfahrungen a. a. O. S. 107.

t) A. a. O. S. 107.

u) L. c.

und den Antillen, und ſagt: daſs man hier eben die Krankheiten zu erwarten habe, die die Engländer, Holländer und Franzoſen in dieſen Ländern auszuſtehen hätten. — Und hierin hat er wohl nicht unrecht. Denn was können nicht die aus den Moräſten auffſteigenden Dünſte; die dadurch erzeugte faule, feuchte und heiſse Luft; die kalten Nächte und der Waſſermangel anrichten! zumal wenn ſich ein Kriegesheer in einer ſolchen Gegend niedergelaſſen hat, das aus lauter Ausländern, beſonders Deutſchen und Böhmen, beſteht, die an eine reine Bergluft, reines Waſſer, und ſolche Nahrungsmittel gewöhnt ſind, die man in Ungarn vergebens ſucht. — Gemeiniglich erzeugt ſich alsdenn ein bösartiges Fieber, das mit dem Sumpf- oder Kerkerfieber überein kömmt. Man hat dies Fieber zu einer beſondern Art machen wollen, und man hat es mit dem Namen Hagymatz oder dem Ungarſchen Fieber belegt; allein Fuker *) hat hinlänglich gezeigt, daſs es keine beſondere Fieberart ſey, ſondern daſs es mit dem Lager- oder Kerkerfieber, das gemeiniglich von fauler Beſchaffenheit iſt, und mit ſchlimmen Zufällen, als Petechien und dergl. oft verbunden gehet, von einerley Natur und Beſchaffenheit ſey. Das Wort Hagymatz bedeutet bey den Ungarn jedes hitzige, mit Hirnwuth verknüpfte Fieber, und wenn jemand obendrein einen Ausſchlag hat; ſo ſagt der Ungar: da iſt Hagymatz Szeplö. —

Es würde hier der unrechte Ort ſeyn, die verſchiedenen Geſtalten dieſes Hagymatz zu ſchildern, noch weniger kann ich alle die traurigen Bey-

*) L. c. p. 30. etc.

Beyſpiele nennen, die man ſeit Maximilians des Zweyten Zeiten, oder ſeit 1566, wo dies Fieber zuerſt unter ſeiner Armee zu wüthen angefangen haben ſoll, davon aufweiſen kann. Ich bitte den Leſer, ſich nur blos der ſchauderhaften Nachrichten zu erinnern, die ſich aus dieſer Gegend, während dem letzten Feldzug der Oeſterreicher gegen die Türken, überall verbreitet haben. Wie zerſtörend war nicht das 1788ſte Jahr? wie viele tauſend Deutſche muſsten nicht in dieſem Jahre in Ungarn mit ihrem Leben, das ihnen nicht durchs Schwerd des Feindes genommen wurde, ſondern durch die ungeſunde Luft, dem Clima und andern Umſtänden, die eben ſo ſchlimm, wie das Clima waren, ein Opfer bringen? Ich ſage ausdrücklich, daſs die groſse Sterblichkeit dem Clima allein nicht beyzumeſſen ſey. Die Armee ſtand bekanntermaſsen faſt den ganzen Sommer über ſtill; es wurde nichts ausgerichtet, und der Soldat hatte keine Beſchäftigungen; die Luft wurde dadurch verdorben, und der Mundvorrath verzehrt. Es fehlte obendrein am Waſſer, und an Wein konnte faſt niemand y) des hohen Preiſes wegen denken. Ich glaube, daſs unter ſolchen Umſtänden nirgends in der Welt, die Gegend ſey noch ſo geſund, eine groſse Armee lange ohne Seuchen bleiben könne. Wahrſcheinlich würde aber doch die Sterblichkeit anderwärts nicht zu dem hohen Grade geſtiegen ſeyn, den ſie in dieſem Jahre in Ungarn unter den Kaiſerlichen Trup-

y) Bibliothek der neueſten med. chirurg. Litteratur für die Kaiſerl. Königl. Feldchirurg. 1. B. Wien 1789. Man ſehe Allgem. Litteratur Zeit. vom Jahre 1790. Octob. Monat.

Truppen erreichte, wenn dies Land nicht so ungesund für Deutsche wäre. — Hier ist das nähere Detail davon. — Vom Junius 1788 bis May 1789 wurden an in- und äusserlichen Krankheiten 172,386 Mann in die Hospitäler, deren 45 waren, ohne die Filialspitäler zu rechnen, gebracht. Diese Anzahl machte zwey Drittel der ganzen Armee aus. Von dieser ungeheuren Menge starben 33543 Mann, also der sechste Theil. Es fehlte nicht an Chirurgen; denn deren waren 825. Waren auch Aerzte da? davon giebt die oben angeführte Schrift keine Nachricht. —

Drey vortrefliche Grenadier-Bataillons, alle Deutsche, kamen im Frühjahr auf eine inselartige, aber sumpfige Gegend zu stehen; es waren die gesundesten und kraftvollesten Leute und ihre Anzahl belief sich auf 3500 Mann. — Diese Truppen litten von der schlechten Beschaffenheit des Bodens so viel, dass sie gegen Ende des Septembers kaum ein einziges Bataillon stellen konnten: alles übrige war entweder todt, oder lag in Spitälern.

Man würde sich aber sehr irren, wenn man die Krankheiten, die in Ungarn selbst unter Armeen zu wüthen pflegen, allezeit blos für den Hagymatz halten wollte. Es kommen vielmehr allerhand Fieberarten vor, als drey- und viertägige Fieber, und besonders Ruhren. Letztere Krankheit wüthete vorzüglich unter der Armee des Prinzen Eugen [2]) im Jahr 1717, und selbst dieser Prinz, ob er sich gleich wöchentlich das Wasser

2) Krameri Diss. de Scorbuto. Norimb. 1737.

Waſſer aus Oeſterreich ſchicken lieſs, und in aller Abſicht diätetiſch lebte, wurde dennoch davon befallen.

Werden aber dieſe Fieber entweder ſchlecht behandelt, oder bleibt die Fiebermaterie, ohne einen Fieberanfall zu erregen, im Körper, dann erſcheint es nicht in einer hitzigen, ſondern in einer mehr chroniſchen oder ſcorbutiſchen Geſtalt, wovon man Kramers a) Streitſchrift nachſehen muſs, der eine ſolche Epidemie, die er im Jahre 1720 unter der Kaiſerlichen Armee beobachtete, beſchrieben hat. — Arteten die Fieber damals nicht in den Scorbut aus; ſo entſtand ſehr leicht ein ſo genannter Kuchen daraus. Denn dieſe folgen gemeiniglich in Ungarn auf die viertägigen Fieber, und beſtehen in einer Verſtopfung der Milz, der Leber und des Gekröſes u. ſ. w. Kramer brachte ihn aus dem Bannat mit nach Dresden, und muſste ſich von 1716 bis 1726 damit quälen.

Von dieſem Kuchen bemerkte er ſo wohl an ſich, als an andern, daſs er oft unverſehens und ſchleunig dunkele, ſtechende Schmerzen hervorbrachte, welche einige Stunden dauerten, und ſehr beſchwerlich waren. Jeder Diätfehler, beſonders der Genuſs des Rindfleiſches, erregte einen Rückfall des Fiebers; die Enthaltung der Fleiſchnahrung aber machte jederzeit, daſs der Kuchen abnahm. — Die Arzeneymittel verſchlugen bey ihm wenig; allein die gute Meiſsniſche Luft und ein gutes Verhalten retteten ihn endlich. —

Jetzt

a) Hallers Beyträge, 3. B. S. 184.

Jetzt komme ich aber wieder auf den Hagymatz zurück. Wenn dies Fieber in seiner hitzigen Gestalt erscheint, so führet es viele und schwere Symptomata mit sich, als Magenweh, Cardialgie und einen heftigen, fast bis zur Raserey führenden Kopfschmerz. Von diesem letztern Zufalle rührt es her, dafs einige Schriftsteller [b]) das Ungarsche Fieber unter dem Namen einer Cephalalgia epidemica beschrieben haben. — Andere, als z. B. Cartheuser [c]), machen daraus eine eigne Krankheit. —

Wenn man auf alle Umstände, unter welchen das beschriebene Fieber zu entstehen pflegt, Achtung giebt, so zeigt es sich deutlich, dafs diese Ursachen in jeder Weltgegend eine ähnliche Krankheit hervorbringen würden, und dafs sie nur deshalb in Ungarn oft zum Vorschein kömmt, weil sich hier so leicht die zur Erzeugung des Fiebers günstigen Umstände zu vereinigen pflegen. Denn, ohne der Sümpfe, der Nebel, des Wassermangels, u. s. w., hier zu gedenken; so tragen hier die oft verdorbenen Nahrungsmittel, der unmäfsige Gebrauch des verdorbenen Weins, und besonders die Wassermelonen und andere saftige Früchte, in deren Genufs die hiesigen Einwohner selbst oft ganz unmäfsig sind, zur Entstehung dieser Krankheit vieles bey [d]). — In Ungarn giebt's sehr viel

 fettes

b) Z. B. Henr. Maji et Arn. Ph. Kopff Diss. de febre castrensi, quam vulgo cephalalgiam epidemicam vocant, Rint. 1691.

c) De morbis endem.

d) Mich. Alberti et Georg. Schüller Diss. de morbo Hungariae Hagymatz etc. Halae 1726. Man sehe auch Hallers Beyträge, 2. B.

fettes Rindfleisch, aber an Gemüsen ist gemeiniglich Mangel. Nun sind aber die Leute aus Böhmen gar nicht an diese Nahrung gewöhnt, denn sie genieſsen sehr selten Fleisch, aber desto mehr grobe Nahrung, als Brod, Erbsen, Kohl, Rüben, besonders eingesalzenes und Milchspeisen. Keine Nation bekömmt daher in Ungarn, theils wegen dieser veränderten Diät, theils weil sie an eine Bergluft gewöhnt sind, eher Fieber, als eben diese.

Diejenigen, die mit Fuker den Hagymatz für ein Fieber halten, das aus einem gewöhnlichen Herbſt- und Lagerfieber, und aus dem Hospitalfieber zusammengesetzt ist, werden leicht einsehen, daſs man hier mit einem specifischen Mittel nichts ausrichten könne. Gleichwohl setzt der Ungar auf ein solches in dieser Krankheit ein groſses Vertrauen. Wenn daher jemand *) einen gelinden Schauder, darauf Frost, und endlich beständig anhaltende Hitze, mit Herzensangst, unauslöschlicher Durst, unerträgliche Kopfschmerzen, Wahnsinn, Schlaflosigkeit u. s. w. bekömmt, so sagt man gleich: es ist der Hagymatz, und braucht alsobald bey dieser Krankheit Hauhhechel (Ononis arvensis), die man wegen ihrer hier äusernden besondern Kraft Hagymatzkraut nennt. Man nimmt von dem ganzen Kraute mit dem Stengel und Blumen, drey Hände voll; diesen fügt man hinzu eine weisse Zwiebel, und ohngefähr 16 Gewürznelken; dieses wird zerschnitten, in einen neuen irdenen Topf gethan, und darauf werden 2 bis $2\frac{1}{2}$ Pfund alten Weins gegossen; darnach legt man eine Brodrinde darauf, und kochet es etwas ein. Mit diesem lauwarmen Tranke wäscht

*) Alberti etc. l. c.

wäſcht man dreymal des Tages, nemlich des Morgens, gegen Abend und noch etwas ſpäter, den ganzen Kopf des Kranken; oder man reibt täglich dreymal die Gelenke ſtark mit einem Tuche, das man in die Abkochung getaucht hat. Nach dem Gebrauche dieſes Mittels werden alle Zufälle gelinder, beſonders der Wahnſinn; die Kranken ſchlafen ruhig, und bekommen einen gelinden Schweiſs. Es übertrift aber ohnſtreitig der Tockaierwein die Hauchhechel bey weitem an Kraft und Güte, ſo wie denn auch Fuker *f*) davon die beſte Erfahrung anführt. —

Man hat, fährt Fuker *g*) fort, auf die Rechnung von Ungarn noch eine andere Krankheit, nemlich den Tſômôr geſetzt, eine Krankheit, die faſt gar nicht exiſtirt. — Denn der Ungar iſt gewohnt, jede Krankheit, die weder ein hitziges, noch kaltes Fieber iſt, Tſômôr zu nennen. Eigentlich zeigt es aber jede Verletzung der Verdauung, als Magendrücken, Uebelichkeit, Neigung zum Brechen, Durchfall und dergl. an: — Zufälle, denen dieſe Leute oft bey ihrer Freſſerey und ſchweren Koſt unterworfen ſeyn müſſen. — Fuker ſcheint aber einen Umſtand, durch welchen ſich dieſe Krankheit von einer gewöhnlichen Ueberladung unterſcheidet, und wovon ſie auch den Namen hat, überſehen zu haben: ich meyne die Knoten, welche ſich dabey an vielen Stellen des Körpers, beſonders aber an der Handwurzel einſtellen, und die viele Aehnlichkeit mit den Ueberbeinen haben. Der Name Tſômôr kömmt von dem

f) L. c. p. 62.

g) L. c. p. 94.

Ungariſchen Worte Tſomo, welches einen Knoten bedeutet [b]). —

Obgleich dieſe Krankheit ſelbſt, die man für eine Ephemera halten kann, nichts beſonders an ſich hat; ſo iſt dennoch die Cur dagegen ſonderbar genug, und verdient hier erzählt zu werden. So bald jemand mit dem Tſômôr befallen zu ſeyn glaubt, ſo legt [i]) er ſich ausgeſtreckt mit dem Bauche auf die Erde; nun kömmt ein altes Weib, das in geſchmolzener Butter Knoblauch aufgelöſet hat, reibt damit den Rückgrad, drückt den Theil und die Haut mit den Knöcheln der Daumen ſo, daſs der Patient Schmerzen davon empfindet; ja endlich tritt wohl jemand mit dem Fuſse auf den Rücken, und ſpatzieret darauf herum. Iſt nun blos Unverdaulichkeit des Magens vorhanden, ſo befindet ſich der Patient hievon nicht ſelten erleichtert: wenn aber hergegen der Sitz des Uebels tiefere Wurzeln im Körper gemacht hat; ſo ſchlägt auch wohl die Cur ſchlecht an. — Auch zu Segedin in Oberungarn iſt dieſe Krankheit und Cur die nemliche, ausgenommen, daſs man hier mit Eſsig und Knoblauchsſaft den Rücken reibt [k]). —

Man hat ferner Ungarn beſchuldiget, daſs hier dasjenige Unvermögen, die Glieder zu bewegen, welches man Aſthenia nennet, häufig gefunden werde;

b) Jo. Milleter Diſſ de morbo Tſômôr Hungar. endem. Leid. 1717. Man ſehe die Hallerſch. Beyträge. 4. B. S. 585.

i) Fuker l. c. p. 95.

k) Knie cliniſche Anecdoten. Man ſehe das neue medic. Wochenblatt, 50. St.

werde *l*): — allein Fuker *m*) leugnet die Gegenwart einer ſolchen beſondern Krankheit, und ſagt, ſie komme nur als Symptom von andern Krankheiten vor. — Ueberhaupt habe ich bereits oben aus Moſely gezeigt, daſs es eigentlich keine Krankheit ſey. —

Weiter, ſo hat man noch eine Krankheit, Pokolvat genannt, als was beſonders angeſehen: es iſt aber nichts als ein Blutſchwär *n*). —

Der Porcellus caſſovienſis *o*), der in Oberungarn zu Caſſova häufig gefunden wird, beſteht in einer groſsen Geſchwulſt des Unterleibes, und hat beſonders in der Gegend der Milz ſeinen Sitz: es iſt der Kuchen, wovon bereits geredet worden, und folgt entweder auf ein übel geheiltes Fieber, oder die Menſchen ziehen ſich dergleichen Infarktus durch die vielen groben Nahrungsmittel und herben Weine zu, die ſie, nebſt ſo vielen fetten Sachen, genieſsen. — Ueberhaupt führet die Lebensart allhier zu Verſtopfungen der Eingeweide: der Bauer iſſet lauter grobe Mehlſpeiſen; fettes Fleiſch von Ochſen, Kühen und Schweinen; viele Fiſche, viel unreifes Obſt, und da auf die Ausfuhr des Weins ein groſser Impoſt geſetzt iſt *p*), und der Eigenthümer aus ſeinem eignen Produkte kein Geld machen kann, ſo trinkt er den Wein ſelbſt, und nicht ſelten, wenn er von ſeinem Gutsherrn, welches ſich oft zuträgt, unfreundlich und

l) Cartheuſer l. c.

m) L. c. p. 83.

n) Knie a. a. O.

o) Cartheuſer l. c. p. 175.

p) Man ſehe Briefe eines reiſenden Franzoſen u. ſ. w.

faſt barbariſch behandelt worden, trinkt er ſich aus Verzweiflung einen Rauſch. — Dieſer Wein iſt gemeiniglich jung und herbe; oder wenn er auch ein Jahr erreicht hat, dennoch ungeſund und leicht berauſchend. — Sie ſehen alsdenn den berauſchten amerikaniſchen Horden nicht unähnlich; ihr Körper wird abgezehrt, und viele fangen ſchon im 30ſten Jahre an zu welken. Nichts leidet bey dieſer Lebensart mehr, als das Geſchäfte der Fortpflanzung, wozu viele ganz unfahig werden. Eben dieſe hitzigen Ungarſchen Weine, die ſo wohlfeil zu haben ſind, richten auch die Geſundheit ſo vieler Fremden hin. — Die Tertian- und Quartanfieber *q*) ſind die gemeinſten Krankheiten in Ungarn, und viele Menſchen ſchleppen ſich Jahre lang damit, und verfallen endlich in Cachexie und andere langwierige Krankheiten. Sie herrſchen zwar an manchen Orten das ganze Jahr durch; doch gemeiniglich ſind ſie im Frühjahr, das gewöhnlich in Ungarn ſehr geſund iſt, am ſeltenſten. Deſto häufiger finden ſie ſich aber im Herbſte, beſonders wenn es viele Baumfrüchte giebt, ein. Es ſcheint, daſs letztere theils durch ihre kühlende, theils auch durch ihre gar zu ſtark reſolvirende Eigenſchaft zu dieſen Krankheiten Gelegenheit geben. —

Es mögen die Obſtfrüchte zwar, in mäſsiger Menge genoſſen, in den obigen Krankheiten dienlich ſeyn, aber die übergroſse Menge, ſagt Fuker, iſt gewiſs in Ungarn ſchädlich. —

Die Unreinlichkeit der Ungarn ziehet ihnen endlich auch noch oft den Weichſelzopf zu *r*). —

Ueber

q) Fuker l. c. p. 73.

r) Cartheuſer l. c. Vicat l. c.

Ueber nichts klagt Fuker *s*) mehr, als über die ſchlechten Medicinal-Anſtalten in Ungarn. Für arme Kranke iſt faſt gar nicht geſorgt: gemeiniglich ſind ſie ihrem Schickſale allein überlaſſen: man ſieht die Elenden, die alles menſchliche Gefühl rege machen, zur Meſſezeit an den Heerſtraſſen liegen, wo ſie ſich von den Reiſenden ein Almoſen oder auch wohl einen guten Rath ausbitten.

Krankenhäuſer, die den Namen verdienen, hat man hier gar nicht; man müſste denn einige elende, den Schaafſtällen ähnliche, leimerne Hütten, die man oft am Ende eines Dorfs oder einer Stadt antrift, und wohin man wohl kranke Perſonen, mehr in der Abſicht, um ſie den Augen zu entfernen, als ihnen daſelbſt Hülfe angedeihen zu laſſen, für ein Lazareth halten. Viele Provinzen haben ſelbſt nicht einmal Kreiſsphyſicos *t*). — Bey ſo bewandten Umſtänden bleiben viele auswärtige Entdeckungen hier unbekannt, und auch unbenutzt. — Die Blatterinoculation z. B. kennet man hier kaum, und ſie wird auch ſo bald ihr Glück nicht in dieſem Lande machen *u*).

Dafür hat man durch die Tradition hier manche gute Hülfsmittel aufbehalten. Mit den Blattern z. B. gehet man in einigen Provinzen folgendermaſsen *x*) um. So bald man glaubt, daſs ein

s) L. c. p. 29. etc.

t) D. Fiſcheri Commentatio de remedio ruſticano, variolas per balneum primo aquae dulcis, poſt vero Seri lactis feliciter curandi, Erfordiae.

u) Fuker l. c.

x) Fiſcher l. c.

Kind blattern will, macht man ein lauwarmes Bad aus ſüſsem Waſſer zurechte; man legt das Kind eine halbe Stunde lang hinein; darauf nimmt man's heraus, trocknet es ab, und legt es ins Bette; dies wiederholt man täglich ein paarmal, bis die Blattern zu eitern anfangen: alsdenn nimmt man an die Stelle des Waſſers Wacke, und badet das Kind darin einige Tage lang. — Dieſer Gebrauch iſt faſt immer vom beſten Erfolge, und man hat faſt kein Beyſpiel, daſs ein Kind, auf dieſe Weiſe behandelt, geſtorben wäre. —

In andern Krankheiten hat man andere, obgleich nicht ſo ſichere Mittel y). Gegen die Gicht hat man hier von je her die Belladonna in Milch gekocht, gegeben; die Spongia uſta in Kröpfen; geſchälte Gurken in der Schwindſucht; ſpaniſche Fliegen in der Hydrophobie, wie auch Kupferaſche in der nemlichen Krankheit. Schröpfköpfe wendet man in Coliken an; Augenentzündungen, von eingefallenen Körpern, hebt man durch lecken; in der Bleycolik giebt man Speck zu eſſen, und die Krätze heilt man durch Waſchen mit einem Decokt von Alant; gegen die Venusſeuche hat man nichts beſſers zu gebrauchen gewuſst, als den Aſtragalus exſcapus, womit man auch nachher in Wien Verſuche angeſtellet hat z). — In der Ruhr, beſonders in der Lagerruhr, die oft 10 bis 12 Wochen dauert, mit keinem Schmerz, Tenesmus oder Blutabgang gepaaret geht, ſondern wo, bey

y) Baty Deſcriptio quorundam morborum Hungaris endemior. et remediorum iisdem familiarium et quaſi domeſticorum. Man ſehe Erlang. Zeit. v. J. 1775.

z) Quarin Animadverſ. practicae, Viennae 1786.

bey vollkommenem guten Appetit, eine Materia chyloſa, mit ſtarker Abnahme des Körpers, weggehet, gebraucht man mit dem beſten Nutzen ein Decokt aus dem Semine milii [a]). — Viele begeben ſich nach den im Lande befindlichen Brunnen und Bädern, unter denen die zu Meadia die berühmteſten ſind, die auch vor Alters unter dem Namen der herculaniſchen warmen Bäder berühmt waren [b]). —

Wer in Ungarn geſund bleiben will, muſs hier nicht im Sommer ankommen, ſondern im Winter, wo er ſich durch warme Kleider gegen die Kälte leicht ſchützen kann: — er muſs im Sommer die Hitze meiden; er muſs ſich in einem Hauſe aufhalten, das nach Oſten oder Weſten liegt; er muſs kühlende Getränke, beſonders Limonade trinken; friſche Gemüſe eſſen, wenig Fleiſch und dieſes noch mit Eſsig genieſsen [c]). — Kinder gewöhnen ſich eher an dieſes Clima, als Alte; Weiber beſſer, als Männer; wer ſich nach und nach in die ungeſunden Gegenden begiebt, gewöhnt ſich beſſer, als wer auf einmal hierhin verſetzt wird [d]). — Gegen die Faulfieber iſt der mäſsige Gebrauch des Tockaier Weins das ſicherſte und beſte [e]), — ſo wie der Schillerwein gegen den Nierenſtein [f]). —

Zu den endemiſchen Krankheiten in Ungarn gehören auch noch die häufigen Kröpfe [g]), die in Kremnitz

a) Kramer vid. Commerc. liter. Norimberg. 1733.
b) Erlanger Zeit. v. J. 1774.
c) Kramer l. c.
d) Thiery a. a. O.
e) Fuker a. a. O.
f) Kramer l. c.
g) Milbeter l. c.

Kremnitz und andern Städten an den Gebürgen, wegen des kieſigten, lehmigten Waſſers häufig gefunden werden.

In Kaſchau bekommen auch die neu ankommenden Ausländer ein- oder zweymal Wechſelfieber wegen der nebeligten und dicken Luft: und hier entſtehen leicht Fieberkuchen. (S. oben S. 199.)

Auch zu Neuſohl graſſiren häufige Fieber wegen des dicken Biers und der häufigen Dünſte von Steinkohlen und Kupfererzen.

Die herumziehende Gicht graſsirt in Oberungarn häufig, in Niederungarn findet man aber die fixe Gicht deſto mehr. — Uebrigens ſind doch beyde nicht ſo allgemein in ganz Ungarn, als man nach Verhältniſs der Urſachen, die ſie nach mediciniſchen Grundſätzen zu erregen pflegen, vermuthen ſollte.

Nieren- und Blaſenſteine ſind auch ſo allgemein nicht, doch aber häufiger bey ſtarken Weintrinkern.

Die verſchiedenen Arten der Hämorrhoiden kommen in Ungarn häufig vor, vorzüglich die innern, wegen der ſtarken Weine, und wegen des Miſsbrauchs des Knoblauchs.

Wahre Kriſen beobachtet man in Ungarn häufig, und zwar bey hitzigen Fiebern durch den Durchfall den vierten Tag oder auch den ſiebenten: durch den Schweiſs den ſiebenten oder neunten Tag: bey anhaltenden Fiebern durch Naſenbluten den vierten, ſiebenten und zuweilen den eilften Tag. Bey Entzündungsfiebern ſind die Kriſen ſeltener, ausgenommen bey der Peripneumonie, die ſich oft den ſiebenten Tag durch einen ſtarken

ſtarken Schweiſs endiget. Zuweilen zeigen ſich auch an den Zwiſchentagen heilſame Kriſen.

Unter den einheimiſchen Mitteln ſtehet der Carpathiſche Balſam oben an. Dies iſt eigentlich das deſtillirte Oel des Krumbholzes und zwar aus den Blättern und grünen Zweigen, vorzüglich ſolchen, die auf der Spitze Drüſen haben.

Der innerliche Gebrauch deſſelben, des Morgens nüchtern und des Abends zu 7 bis 9 Tropfen mit Weingeiſt oder dergleichen, ſoll, nach der Verſicherung der Landeseinwohner, denen ich aber nicht ſo unbedingt im Gebrauch dieſes Mittels auf ihr Wort folgen möchte, weil dies Mittel ſehr hitzig iſt, folgenden Nutzen haben *b*). 1) Er hebt die Verſtopfung der Nieren und der Leber, aber gewiſs nicht alle. 2) Er reiniget das Blut durch den Urin und Schweiſs, und laxirt gelinde. 3) Er zermalmt und treibt den Nierenſtein. 4) Er treibt die Reinigung und die Hämorrhoiden. 5) Er heilt die Gonorrhoe und kalte Catarrhe.

Aeuſserlich gebraucht, heilt er 1) alle Wunden, wenn man einige Tropfen hineinfallen läſst, und zur Verhinderung der Ausdünſtung derſelben ein Wachspflaſter darüber legt. 2) Er vertreibt den Ausſchlag, Krätze und andere bösartige Ausſchläge, wenn man den leidenden Theil gelind damit beſchmiert. 3) Er iſt das beſte Mittel, ſagt Milleter, bey kalten Flüſſen, Zurückhaltung von geronnenem Blute, und Geſchwülſten, aus welchen gemeiniglich Lähmungen und langwierige Contrakturen der Nerven entſtehen. —

Die

b) Milleter a. a. O.

Die beſten Ungarſchen Weine [i]) ſind der Tockaierwein, der bey Tockai und Groſswaradin wächſt. Der St. Georger Ausbruch, der bey der Stadt Sankt Georgii gefunden wird, gehört hier auch hin. — Die Güte dieſer Weine hängt zum Theil von der Beſchaffenheit des Bodens, der ſie hervorbringt; aber auch vorzüglich davon ab, daſs man die reifen und faſt halb getrockneten Trauben von den unreifen abſondert, und ſie nicht ſtark preſſet: was bey einem leichten Druck von ſelbſt ausflieſst, wird nur aufbewahrt. Ferner ſind die Oedenburger; die Presburger und die von Klein- und Groſs-Gubelein, wie auch der Staner Goldbenger Wein, ſehr gut. —

Siebenbürgen kömmt in den meiſten Stücken mit Oberungarn überein: die Bergluft erhält das Land geſund [k]). — Indeſs iſt man doch oft, beſonders zu Cronſtadt, den ſchnelleſten Abwechſelungen von Wärme und Kälte ausgeſetzt [l]). — Die Einwohner lieben ſehr die Ruhe und fette Speiſen, und ſind daher den entzündlichen rheumatiſchen Krankheiten ſehr ausgeſetzt. — Ihre vornehmſten Hausmittel ſind folgende: die ſaure Milch; das Wallachiſche Getränke, Brahe genannt, aus Hirſe und Malz mit Waſſer gegohren; die Bärenlappe (Herba lycopodii), in Wein infundirt in der Gicht; darin wenden ſie auch Dampfbäder und Bäder aus Salzwaſſer an: — in kalten Fiebern gebrauchen ſie Nelkenwurzeln; Bären-

i) Vid. Fr. Hoffmanni Diſput. cit.

k) Kramer l. c.

l) Lange, m. Recenſio remediorum praecipuorum Tranſylvanis domeſtic. Offenbach 1788. Man ſehe neues med. Wochenbl. v. J. 1789.

Bärengalle in der Waſſerſucht; die Beeren von den Judenkirſchen im Grieſs. — Durch das hitzige Verhalten kommen viele um, ſo wie viele ihre Geſundheit dadurch gänzlich verlieren, daſs ſie in Quartanfiebern Alaune, Muskatennüſſe und Fliedermuſs nehmen. — Um in der Haut ein Fontanell zu ätzen, legen ſie Kügelchen aus Kalk und Seife auf. — Kramer *m*) ſahe ein Weib die Schwindſucht mit dem Helianthemo curiren.

An den Gränzen von Siebenbürgen und der Wallachey unterhält man beſtändig eine Menge Aufſeher, die den Uebergang der Peſt aus der Türkey in Ungarn und Siebenbürgen verhüten ſollen. — Dieſe machen dem Lande groſse Koſten, und ſind, wie Ferro *n*) behauptet, von geringem Nutzen. Denn zu den Zeiten, da keine Peſt in der Türkey herrſcht, ſind ſie ganz überflüſsig, und wenn Gefahr da iſt, ſo iſt die Anzahl der Aufſeher zu geringe: — beſſer wäre es, ſagt Ferro, daſs man Sanitäts-Collegia dafür anlegte. —

Von Sclavonien und Croatien werde ich am Ende des folgenden Abſatzes reden. —

m) Commercium liter. Nor. 1738.

n) Litteratur-Zeitung v. J. 1787. Mon. Nov.

Die Moldau, Wallachey, Sclavonien und Croatien.

Dieſe Länder o) haben hin und wieder hohe Berge, die aber denen in Siebenbürgen weder an Menge, noch an Höhe gleich kommen: — zwiſchen dieſen giebt es Thäler, und in der Nähe von der Donau giebt es viele niedrige, ſumpfige und den Ueberſchwemmungen blos geſtellte Gegenden. Auſserdem giebt es noch überall viele Niedrigungan, ſtehende Waſſer, tiefe dicht bewachſene Wälder; Wieſen, die keinen Abfluſs haben; Ländereyen, auf welchen das Gras vom vorigen Jahre faulet, und andere dergleichen Beweiſe von der Trägheit ihrer Einwohner mehr.

Die Natur hat dieſe Länder keinesweges ſtiefmütterlich behandelt. — Vielmehr ſiehet man überall die lachendſten Gegenden; die Wälder beſtehen hier nicht, wie in Ruſsland, allein aus Nadelholz, welches in der Ferne einen melancholiſchen Anblick giebt, ſondern aus ſchön gewachſenen Erlen, Ahorn, Sperberbaum und dergl. mehr. — Die Hügel ſind mit tauſendfaltigen Geſträuchen und Blumen, als Anemonen und dergl. geziert. Der Boden beſteht aus einer Miſchung von ſchwarzer und Thonerde, und iſt zum Anbau allerley Früchte und beſonders zum Weitzenbau ſehr geſchickt. — Dieſes Land, beſonders die Wallachey,

o) Carras Reiſen durch die Moldau und Wallachey im 14ten Bande der Bibl. der Reiſebeſchreib.

lachey, ist mit vielen Flüssen, die aus Siebenbürgen kommen, versehen. Die Winter sind hier gemeiniglich strenge. Gewöhnlich steht das Reaümürsche Thermometer *p*) 10 bis 15° unter 0. Im Jänner 1779 hat man es viele Tage lang 20 Gr. darunter stehen sehen. Das Frühjahr fängt erst im April an. Im Junius ist gemeiniglich der Südwestwind mit vielem Regen begleitet, der fast periodisch ist. Wenn der Südost wehet; so erfolgen Ueberschwemmungen; alsdenn tobt auch das schwarze Meer, wie auch der Canal von Constantinopel schrecklich. Wenn der Schnee auf den Bergen schmilzt, so erfolgen auch leicht Ueberschwemmungen, und das reissende Wasser nimmt grosse Stücken mit weg. Im Julius und August ist die Hitze unerträglich, dabey sind doch die Nächte ziemlich kalt. Vom October bis zur Mitte des Novembers ist die beste Jahreszeit. Der Winter stellt sich gemeiniglich mit einem heftigen Nordostwinde ein, den man Grivaz nennt: er dauert drey bis neun Tage, und bringt eine Menge Schnee. Das Land ist reich an Weiden und Vieh; besonders findet man hier viele Ziegen: auch an andern Früchten ist kein Mangel: das Erdreich enthält auch viel Salpeter. Unter die Landplagen gehören die Heuschrecken, die hier oft grosse Verwüstung anrichten. —

Unter den Krankheiten stehet die Venusseuche oben an: fast jede Hütte ist ein Bordell. —

Die Moldau hat nur einen grosen Fluss, den Pruth. — Das Clima kömmt mit dem von Bur-

p) Allgemeine Litteratur-Zeit. v. J. 1790. Mon. März.

Burgund und Champagne ziemlich überein, nur ſind die Winter hier gewöhnlich nicht völlig ſo kalt, und die Sommer ſind etwas heiſser, als dort. Indeſs hat dies doch auch ſeine Ausnahmen. Denn als im Jahre 1770 im Herbſte ſich ein Ruſſiſches Corps in der Gegend von Ismail gelagert hatte, war die Kälte ſo durchdringend, und der Nordwind ſo ſchneidend, daſs man genöthiget war, Gruben in die Erde zu machen, und die Truppen da hinein zu legen. (Man ſehe Minderers Beytr. zur Kenntniſs und Heilung der Peſt. Vergl. mit der Litterat. Zeit. v. J. 1791. Mon. Jul.) Auf den Bergen und in den Flächen, die von den Winden frey beſtrichen werden können, iſt die Luft rein und geſund: — in den übrigen Gegenden ſcheint ihr etwas an ihrer elaſtiſchen, alles belebenden Kraft zu fehlen, woher es zu rühren ſcheint, daſs man faſt allgemein an den Einwohnern eine gewiſſe Niedergeſchlagenheit, Unaufgelegtheit und Tiefſinn gewahr wird. — Sie ſind faſt durchgängig träge; bringen faſt den ganzen Tag mit kreutzweiſs über einander gelegten Beinen, auf dem Sopha ſitzend, zu; — verſäumen ihre Ländereyen und Ackerbau. — Ihre Wohnungen ſind meiſtentheils ſchlecht, aus Thon und Kuhmiſt gebaut, und hin und wieder in den Wäldern zerſtreut, wo ſich vorzüglich ſchlechtes Geſindel haufenweiſe aufhält. —

Ihre Speiſen ſind ſchlecht, und ſchwimmen faſt immer in Butter oder Hammelfett. — Die hier wohnenden Griechen halten neun Monate lang Faſten. —

Auch ihre Kleider ſind ſchlecht; der gemeine Mann trägt eine graue Jacke, und der Reiche einen Pelz. —

Die

Die ſchlechte, drückende Regierungsart entzieht dieſen herrlichen Ländern viele Unterthanen; daher iſt die Moldau ſchlecht bewohnt, und enthält noch groſse Wüſteneyen von vielen Meilen *q*). —

Die Einwohner ſind roh von Sitten und diebiſch. — Hier ſo wohl, als in Ungarn, wohnen auch viele Zigeuner. —

Der geneigte Leſer wird mir es verzeihen, daſs ich an dieſem Orte, weil ich dazu keine ſchicklichere Gelegenheit weiſs, eine kleine Ausflucht mache, und von dieſem merkwürdigen Volke, ich meyne die Zigeuner, etwas umſtändlicher rede, weil ſolches noch am häufigſten in den eben genannten Ländern anzutreffen iſt, da es hergegen in Deutſchland und in vielen andern Ländern faſt immer auf einem flüchtigen Fuſse lebt. —

Durch Sprache, Kleidung und Farbe der Haut zeichnen ſich die Zigeuner von allen andern Menſchen aus. — Ihre Farbe iſt ſchmutzig gelb: allein dieſe Farbe haben ſie nicht *r*) ſo ſehr von Natur, als weil ſie ſich ſtets mit Oel und Salben die Haut derb einſchmieren, und wenn dies geſchehen iſt, ſich am Feuer oder an der Sonne braten, damit alles in die Haut einziehen möge. — Sie lieben überhaupt ſehr die Wärme, und hucken ſtets am Feuer, wenn ſie es haben können, wobey es ihnen nicht darauf ankömmt, ob es dabey rau-

q) Elias Habesci gegenwärtiger Zuſtand des Ottomanniſchen Reichs, Lübeck 1785. S. 222.

r) M. G. Grellmanns Verſuch über die Zigeuner, Götting. 1787.

che oder nicht. Gemeiniglich findet man aber in ihren elenden Hütten, worin sie wohnen, oder sich verbergen, fast allezeit Rauch. — Denn weil sie sich oft aus Noth und aus Furcht für Verfolgung verkriechen müssen; so machen sie sich oft Höhlen in die Erde, worin ganze Familien wohnen, und wo es denn nicht am Rauch fehlen kann. Diesem Rauche muss man es zuschreiben, dass sie so oft an den Augen allerley Fehler haben, und diese nemliche Ursache erhöhet auch die Farbe ihrer Haut. —

Ob sie nun zwar die Wärme sehr lieben, und sich fast immer gern braten möchten, so machen sie sich doch aus Kälte, wenn es nicht anders seyn kann, auch gar nichts; sie wissen auch nichts davon, ob es regne oder schneye. In jedem Wetter können sie es aushalten, und die Abwechselung mag noch so gross seyn, oder noch so schleunig auf einander folgen; so schadet ihnen dieses alles nichts. —

Dies zeigt also an, dass die Zigeuner von einer sehr festen und starken Natur seyn müssen, ob man ihnen dies gleichwohl nicht immer ansiehet. Denn gemeiniglich sind sie mehr mager, als stark, und niemals findet man einen dicken Bauch unter ihnen.

Dies ist aber auch nicht zu bewundern, weil sie sich die meiste Zeit kümmerlich behelfen müssen. — Oft muss wohl so gar ein armer Zigeuner zwey und mehrere Tage ohne alle Nahrung zubringen, und wenn er sich denn dazu ohne Hemd und Kleid befindet; so scheint uns sein Zustand äusserst traurig zu seyn. Er verdient auch würklich

lich unſer Mitleiden, ob er gleichwohl ſelbſt von allem dem nicht ſo viel nachtheiliges empfindet, als man ſich vorſtellen möchte. —

Den Hunger vertreibt er ſich mehrere Tage lang mit Taback, den er ſehr liebt, und den er gewiſs auch nicht entbehren kann. Er raucht ihn nicht allein, ſondern er kauet ihn gleichfalls, und wenn der auch zu Ende iſt; ſo kauet er den hölzernen Pfeiffenſtiel, worin noch das Oel des Tabacks ſitzt. —

Der Mangel der Bedeckung ſchadet ihm auch nicht: er bekömmt nicht einmal einen Schnupfen davon, wenn er zuweilen auch ohne Hemd und Rock geht. —

Alles dieſes wäre nun völlig unmöglich, wenn der Zigeuner nicht eine harte Erziehung gehabt hätte.

Gleich nach der Geburt eines Kindes macht man ein Loch in die Erde, gieſset Waſſer hinein, und nun ſteckt die Mutter ihr Kind, das ſie gemeiniglich unter freyem Himmel mit leichter Mühe zur Welt gebracht hat, in dieſen natürlichen und ungekünſtelten Zober hinein, und ſo badet ſie es fleiſsig. Anfangs ſchlägt ſie wohl einige Lumpen ums Kind; aber bald nachher läſst man die Kinder bis ins zehnte Jahr nackt laufen. Wenn ſie nun auch nachher Kleider bekommen; ſo bleibt dennoch der Kopf (wenigſtens iſt es ſo in Ungarn bey den Zigeunern Mode [s]),) unbedeckt, weil man die Kopfbedeckung für überflüſsig hält. Ich kann nicht ſagen: ſchädlich hält. Denn um ſo et-

s) Grellmann a. a. O. S. 61.

was bekümmern sie sich gar nicht, weil sie fast immer gesund und nie krank sind. —

Was ihre Nahrungsmittel anbetrift; so können sie damit selten in die Wahl gehen. Sie essen, was sie haben. Doch das angenehmste ist ihnen, wie Herr Grellmann sagt [t]), umgefallenes und verrecktes Vieh. —

Eben so wenig kömmt es ihnen aufs Getränke an. Wenn sie nichts bessers haben; so trinken sie Wasser, aber den Branntewein lieben sie so sehr wie den Taback, und von beyden machet auch das weibliche Geschlecht Gebrauch. —

Solche Leute sind die Zigeuner! — Zeigen sie nicht deutlich, was die menschliche Natur alles, ohne Schaden, ertragen könne? — Denn, wie bereits angemerkt worden, von Krankheiten, wenn man die Augenübel; die äusserlichen Verletzungen; die Venusseuche und einige andere Zufälle ausnimmt, wissen sie fast nichts. Selbst die Venusseuche soll, nach Grellmanns Versicherung, mit unendlich wenigerer Gefahr bey ihnen, als bey andern verknüpft seyn.

Die Zigeuner rufen daher fast nie einen Arzt zu Hülfe; sie nehmen auch keine Arzeneyen, ausser Saffran in der Suppe. —

Auch gegen ansteckende Krankheiten, als z. B. selbst gegen die Pest scheint sie die Natur zu bewahren. Man sahe davon im Jahr 1770, als die Pest unter einem russischen Corps, dessen Beschreibung uns Minderer [u]) mitgetheilt hat, ausgebrochen

t) A. a. O. S. 36.

u) Beytrag zur Kenntniss und Heilung der Pest, Riga 1790. M. sehe die Litter. Zeit. v. J. 1791. Mon. Jul.

brochen war, in der Nähe von Ismail und in dieſer Stadt ſelbſt, ein auffallendes Beyſpiel. Als dieſe Seuche am heftigſten wüthete, wurden alle Krankenwärter und Todtengräber mit angegriffen, wovon auch die meiſten ſtarben. Man gebrauchte zuletzt blos Zigeuner zur Beerdigung der an der Peſt Geſtorbenen. — Dieſe Leute giengen zwar höchſt unvorſichtig damit um, aber gleichwohl blieben ſie geſund. Das einzige Vorbauungsmittel, das ſie gebrauchten, beſtand darin, daſs ſie ſich und ihre Kleider oft in Waſſer warfen. —

So wie in dieſem Falle die Dienſtfertigkeit der Zigeuner zu loben iſt; ſo verdient hinwiederum dieſelbe allen Tadel, wenn wir die Weiber derſelben in Arabien ſehen die Stelle einer Amme bey jungen Hunden vertreten, wie Niebuhr verſichert. —

Liſt und Betrug iſt dieſem Volke auch ganz eigen. So wiſſen ſie z. B. *) einem magern Stücke Vieh ein gutes und fettes Anſehen zu geben. Sie machen nemlich unter der Haut eine Oeffnung, und durch dieſe blaſen ſie die Haut des Viehes mit Luft auf, ſo daſs man es für gemäſtet halten ſollte. Die Oeffnung verſtopfen ſie mit einem klebenden Pflaſter. —

Sehr oft machen ſie auch heimlich, daſs ein Stück Vieh nichts freſſen will, und daſs es krank zu ſeyn ſcheint. Zu dem Ende beſtreichen ſie das Maul des Thieres mit Talg. — Hierauf bieten ſie ihre Dienſte an, um das kranke Vieh zu curiren: ſie thun etwas dem Scheine nach, und laſſen ſich

*) Man ſehe Grellmann a. a. O. S. 88.

gut bezahlen: eigentlich wischen sie aber nur das Unschlicht weg. —

Sie rühmen sich auch, durch Hülfe des Erdmännchens oder der Allraune, das sie im Wasser baden, ein unvergleichliches Mittel bey schweren Geburten zu besitzen, wenn die Kreisende von diesem Wasser trinkt.

Gemeiniglich erreichen die Zigeuner ein hohes Alter. —

Die an der Donau liegenden Länder, und diejenigen, die den Sümpfen nahe wohnen, haben ähnliche Krankheiten, als wir in Niederungarn beschrieben haben, zu gewärtigen. Diese wiederholen wir also nicht. Von der Pest aber merken wir an, dass sie hier keinesweges allezeit von der Kälte bezwungen werde. Denn nach Minderers Bericht war es 1770, da die Pest in und um Ismail wüthete, sehr kalt mit scharfem Nordwind; gleichwohl hielt die Pest an, und hörte erst im Frühling auf: aber im August war sie auch schon wieder da. — Höchst merkwürdig aber war es, dass die Einwohner von Ismail nicht leicht von den Soldaten angesteckt wurden. Sonst aber kann man im Allgemeinen sagen, dass diese Länder die gesundesten und besten in Europa sind, wenigstens könnten sie durch Fleiss und Industrie darin leicht umgeschaffen werden. —

Die Wallachen sind besonders baumstarke Leute, und erreichen, wie schon oben gesagt ist, oft ein sehr hohes Alter. — Sie besitzen auch einige nicht zu verachtende einheimische Arzeneymittel y): z. B. die Gratiola geben sie als ein Brech-

y) Kramer vid. Commerc. liter. Norimb. 1738.

Brechmittel; dieſes nemliche Mittel rühmen ſie auch mit der Malva ſylveſtris in der Gonorrhoe: — jemand curirte auch hiemit den Kopfgrind. —

Die Art und Weiſe, wie die Wallachiſchen Bojaren ſich eine Motion machen, verdient auch hier eine kurze Anzeige. — Sie bedienen ſich [z]) zu dem Ende einer groſsen Schauckel, die die Geſtalt und Gröſse eines groſsen Mühlenrades hat, welche zwiſchen zwey hierzu aufgeſtellten Pfoſten in der Luft aufgehängt iſt, und auf welcher ſie ſich, auf eine beſondere hiezu eingerichtete Weiſe, daſs die Füſse allezeit nach unten bleiben, herumdrehen und ſchauckeln laſſen. —

Zum Beſchluſs merke ich noch an, daſs es eine Zeit gegeben, da man in allen dieſen Ländern, beſonders in Servien, eine eigne Krankheit glaubte bemerkt zu haben, die erſt den Verſtorbenen im Grabe begegnete; dies iſt der Vampirismus, von dem ich ſchon oben geredet, und daſelbſt geſagt habe, daſs man daraus in den Jahren 1732 und 1733 viel Weſens gemacht habe, von dem aber nachher vernünftige Leute einſahen, daſs es nur eine Folge des durch Fäulung aufgelöſten Bluts war [a]). —

Es wäre noch übrig, von Croatien zu reden; allein in mediciniſcher Hinſicht iſt dies Land noch ſehr unbekannt. Es giebt hier [b]) viele Berge, Sandwüſten und Waldungen. Auſser Carlſtadt

z) Sulzers transalpiniſches Dacien. Man ſehe neue Quartalſchr.

a) Commercium literar. Norimberg. 1732.

b) Schlötzers Staatsanzeigen. 3. St.

giebt es hier wenig gute Oerter; die meiſten übrigen Wohnungen ſind zerſtreut, und ſehen ſehr wild aus. — Gemeiniglich dient ein Ding von Zimmer, das weder Fenſter, noch Ofen, noch Bette, noch ſonſt ein Hausgeräthe hat, zur Wohnung einer zahlreichen und oft aus 30 Köpfen beſtehenden Familie, die mit ihrem Vieh zuſammen wohnet. — Sie ſind übrigens geſund, und verheyrathen ſich oft ſchon im 15ten Jahre. — In Sclavonien [c]) enthält der Boden viel Erdpech und bituminöſes Weſen; dieſes gab ſich vor einigen Jahren bey Bolega durch einen Erdbrand zu erkennen. Selbſt auf einem Bache, der durch den Flecken Barſindol flieſst, ſchwimmet Bergöl, das anfangs gelbgrünligt iſt, nachher aber an der Luft mit Regenbogenfarben ſpielt, und dunkler, zuletzt ganz ſchwarz wird, und dann ſich ſchwer entzündet. Ueberall findet man vielen fetten Quarz. — Das Clima iſt wie in Ungarn. Der Landmann bedient ſich zum Abführen einer Eſſenz aus den Zwiebeln der weiſsen Lilie, oder der Wurzel der weiſsen Nieſswurz mit Zwetſchenbrantewein.

c) M. Piller et L. Mittelpacher Iter per Poſeganam Sclavoniae provinciam. Man ſehe Crells chem. Annalen, 1. B. 1785. S. 84.

Von der Krimm und von der kleinen Tatarey oder von dem jetzigen Taurien.

Dieſe Länder bewohnten die alten Scythen, ein Volk, das ſich ſo wohl durch ſeine Tapferkeit, als ſeltſame Sitten und Gewohnheiten berühmt gemacht hat. Virgil [d]) ſagt von ihnen, daſs ſie dicke Milch, mit Pferdeblut vermiſcht, getrunken hätten. — Die Alten müſſen entweder von dieſem Lande, das ſie zwar dadurch kenntlich machen, daſs ſie ſagen: es liege an dem Mäotiſchen Pfuhl [e]), nicht recht unterrichtet geweſen ſeyn, indem ſie ihm eine zu groſse nördliche Breite geben, welches daraus hervorgehet, weil Hippocrates [f]) ausdrücklich ſagt: Das Land liegt ganz unter dem Pol; oder es iſt mit ihm ſeit dieſer Beſchreibung eine ſehr groſse Veränderung vorgegangen. Nur etwa auf Lappland kann die Schilderung, die er und Virgil [g]) von dieſem Landſtriche machen, gelten. Denn wer wollte wohl von dem jetzigen Taurien und der Krimm ſagen: die [h]) ſteigende Sonne nähert ſich ihm, wenn ſie ihren Sommerweg gemacht hat, und giebt daſelbſt nur eine kurze Zeit Wärme: die

d) Georg. Libr. 3. v. 461.

e) Hippocrates von der Luft, den Waſſern u. ſ. w. nach der Grimmſchen Ueberſetz. 1. B. S. 430.

f) A. a. O. S. 432.

g) Georgica l. c.

h) Hippocrates a. a. O.

die Winde aus warmen Gegenden kommen eben nicht hierhin, aufser nur wenige und schwache, vielmehr wehen unaufhörlich von Schnee, Eis und vielem Waffer erkältete Nordwinde, welche auf den um ihrentwillen kaum bewohnbaren Bergen niemals nachlaffen. Ein dicker Nebel, fagen diefe Verfaffer weiter, bedeckt am Tage die Felder, und man lebt in einer feuchten Luft, fo dafs es hier beynahe immer Winter ift; der Sommer aber beftehet nur aus wenigen Tagen, und auch diefe find nicht fehr warm. Die Ebenen, fährt Hippocrates fort, liegen hoch, frey, von keinen Bergen umgeben, und find daffelbft von der Nordfeite abhängig: die wilden Thiere werden nicht grofs, fo dafs fie fich noch in die Erde zu ihrer Sicherheit verkriechen müffen: die Winter und das nackte Land halten fie zurück, und fie finden keine Sonnenwärme und keine Zufluchtsorte: die Abwechfelungen in den Jahreszeiten find weder grofs, noch auch auffallend, fondern find fich gleich, und weichen kaum von einander ab, weswegen fich auch die äufsern Geftalten gleichen. — So lautet die Hippocratifche Befchreibung! —

Wer follte glauben, dafs hier die Rede von einem Lande fey, von dem Vaffeur [i]) fagt: es ift eine fchöne fruchtbare Gegend, hier herrfcht faft beftandiger Frühling! — Der berühmte Tott [k]), entzückt über das herrliche Clima der Krimm, macht davon ebenfalls eine fchöne Befchreibung, wobey

i) Neue Quartalfchrift v. J. 1788.

k) Totts Reifen mit Peyffonels Zufätzen. Man fehe den 11. Band der Bibl. der Reifebefchr.

wobey ich mich aber nicht verweile. — Endlich so hat der berühmte Guckenberger in seiner physicalischen Beschreibung der taurischen Statthalterschaft *l*) die Ehre dieses Landes völlig gerettet. Aus allen diesen Nachrichten gehet hervor, dass dies Land, besonders die Krimm mit Bergen, Thälern, Ebenen und Flüssen hinreichend versehen sey; dass der Boden, der aus Sand mit schwarzer Erde vermischt bestehet, sehr fruchtbar sey; dass eine Bergkette, die mitten durch das Land gehet, den nördlichen Theil vom südlichen scheide; dass der südliche viel angenehmer und wärmer, als der nördliche sey; dass der nach Osten gelegene hohe Caucasus die Dünste und Wolken an sich ziehe, und dadurch die Luft von der überflüssigen Feuchtigkeit und Dünsten reinige, so wie hierzu auch die nach Norden gelegenen ungeheuren Ebenen vieles beytragen. —

Die Witterung ist, besonders auf dem südlichen Theile nichts weniger, als rauh; die Winter sind nur kurz, selten strenge, und das Frühjahr überaus angenehm; so wie die Luft an den meisten Orten, einige sumpfreiche Gegenden ausgenommen, sehr gesund ist. —

Wir wollen auch jetzt die heutigen Bewohner dieses Landes mit den Alten in Vergleichung stellen. — Die hier ehemals wohnenden Scythen führten den Namen Sauromater, sagt Hippocrates *m*), — und von diesen giebt er eine meisterhafte Beschreibung von ihrer Farbe, ihrer Statur, ihrer Lebensart, ihren Nahrungsmitteln, ihrem

l) Aus dem Russischen übersetzt, Hannover 1789.

m) A. a. O. S. 430.

rem Temperamente u. ſ. w. Dieſe Schilderung mag damals bey ihnen ſehr treffend geweſen ſeyn, und wahrſcheinlich verhält es ſich mit den Nogaiern, Tatarn und den Cubaniſchen und Azowiſchen Völkerſchaften noch zum Theil jetzt ſo, und da von dieſen bald die Rede ſeyn wird, ſo werde ich die Hippocratiſche Beſchreibung mit einſchalten. — Die jetzigen Einwohner der Krimm führen gröſstentheils kein Nomadenleben, ſondern wohnen in Städten und Dörfern, — deren Anzahl aber gering iſt, weil die Menſchenzahl, im Verhältniſs der Gröſse und der Fruchtbarkeit des Landes, nicht viel zu bedeuten hat. Der nördliche von Bergen nicht geſchützte Theil iſt, wie ſchon angemerkt worden, kälter, als der ſüdliche; hat aber dafür weniger Sümpfe; die Luft iſt auch geſunder; die Menſchen haben ein gutes Ausſehen *n*), ſind wenigen Krankheiten unterworfen; erreichen ein hohes Alter; haben faſt gar keine Aerzte, und wiſſen, auſser von einigen Kräutern, von mediciniſcher Kunſt nichts. —

Auf der ſüdlichen Seite wächſt vieler Wein; und da hier die Nordwinde nicht ſo frey hinkommen können; ſo wird die Luft, beſonders in Caffa, nicht gehörig gereiniget *o*). — Andere Städte werden, durch ihre ſchlechte Bauart, die nach Tatariſcher Manier eingerichtet iſt, ungeſund; ſo iſt es z. B. zu Kerresubezar beſchaffen, wo die Häuſer ſehr niedrig, und die Straſsen ſehr enge ſind. —

In

n) Kleemanns Tagebuch ſeiner Reiſen durch die Krimm. Prag 1783. S. 21.

o) Baldingers medic. Journal. 15. Stück. S. 34.

In vielen Gegenden ſteht die Krimm, der Peſt wegen, in groſsem Verdacht; allein dies kann nur von Cherſon und nicht von der Krimm gelten. —

Nirgends kann es mehrere Salzſeen geben, als eben hier: ob ſie aber der Geſundheit nachtheilig ſind, getraue ich mir nicht zu behaupten, weil ich darüber noch nichts angetroffen habe. — Indeſs findet man doch unter den hieſigen Krankheiten ſolche aufgezeichnet, die einigen Schaden, ſo davon entſtehen kann, vermuthen laſſen. — Sehr häufig findet man hier nemlich Quartanfieber. Guckenberger *p*) traf hier bey einem Regiment 112 Patienten, die am Quartanfieber krank waren, bey ſeiner Ankunft an. — Auch findet man dergleichen Fieber und Ruhren in der Nähe des Siwaſch, während der heiſsen Jahreszeit, weil ſich hier viele faule Ausdünſtungen verbreiten. —

In Anſehung der eigentlich ſo genannten Krimmiſchen Krankheit zeigt ſich bey den Reiſebeſchreibern ein ſtarker Widerſpruch. Guckenberger *q*) z. B. leugnet ſie ganz, und ſagt: ſie ſey hier unbekannt; man treffe ſie aber häufig in dem Aſtraganiſchen Gouvernement an. Gmelin *r*) aber, ein Mann von vielem Glauben, führt ſie als eine in der Krimm zu Hauſe ſeyende Krankheit mit auf. — Dieſes Uebel hat mit dem Ausſatze viele Aehnlichkeit. Es meldet ſich zuerſt mit einem blau angelaufenen Geſichte an. Man entdeckt an verſchiedenen Theilen des Leibes, beſonders an den Gliedmaſsen rothe Flecken, die anfangs

p) Im Baldingerſchen Journal.

q) Man ſehe deſſen Phyſical. Beſchreibung.

r) Reiſen durch Ruſsland.

fangs unſchmerzhaft ſind, nachher aber ein unleidliches Brennen und Jucken verurſachen. Nach ein paar Jahren wird die Haut rauh, hart und ſchuppigt, wobey ſich eine braunrothe Farbe zeigt; das Geſicht ſchwillt immer ſtarker an, und wird gänzlich ungeſtaltet; die Drüſen am Kopfe werden ſcirrhös, und brechen mit der Zeit auf. Ein gleiches trägt ſich auch an den Füſsen zu, oft mit Verluſt der Zehen. Wenn's noch ſchlimmer wird, ſo verſchlieſst ſich der Hals; Zunge und Gaumen werden ſo gar weggefreſſen; damit hört aber Appetit und Schlaf noch nicht auf, und daher können die Menſchen viele Jahre damit hingehen. Es iſt zum Glück dieſe Krankheit nicht anſteckend; aber wo ſie einmal in einer Familie iſt, da pflanzt ſie ſich leicht fort. — Leute von der niedrigſten Herkunft, die in Armuth leben, und ſchlechte Nahrungsmittel gebrauchen, ſind ihr am meiſten ausgeſetzt. Gemeiniglich geht Scorbut, Krätze oder ein übel curirtes Fieber vorher. Queckſilbermittel ſind allezeit von ſchlimmer Würkung dabey geweſen: deſto beſſer aber hat man ſich bey Antimonialmitteln befunden; auch die Anabaſis aphylla ſoll mit Nutzen hierin gebraucht ſeyn. —

Zu Cherſon iſt die Luft feuchter, dumpfigter und nebelichter. Dies, verbunden mit den Faſtenſpeiſen und ſchlechter Kleidung, verurſachet oft den Scorbut *s*). — Auch die Peſt findet ſich hier nicht ſelten ein. — Hier iſt es auch, wo die alten Sauromater wohnten, deren Hippocrates Meldung thut, und von dieſen kann es wahr ſeyn,

s) Blumenbachs Bibliothek. 3. B. 1. St.

ſeyn, wenn er von ihnen ſchreibt [t]): ſie athmen eine feuchte und dicke Luft ein, und trinken bey ihrer Sorgenloſigkeit Schnee-und Eiswaſſer. Hierdurch wird ihr äuſseres Anſehen aufgedunſen, und gleichſam fleiſchigt; ihre Gelenke ſind mit Saft angefüllet und ſchlapp, und ihre innere Höhlen voll Feuchtigkeit, und von allen vorzüglich der Unterleib: weil es wohl nicht möglich iſt, daſs die Eingeweide in einer ſolchen Gegend von Natur und bey dem Wetterſtande austrocknen können. Sie gleichen ſich hergegen wegen der Fettigkeit und der nackten Haut im äuſsern Anſehen; die Mannsperſonen nemlich den Mannsperſonen, und das Frauenzimmer dem Frauenzimmer. Denn da ſich die Jahreszeiten ſo nahe kommen; ſo wird die Grundmiſchung des Saamens, wo nicht etwa durch eine äuſsere gewaltſame Urſache oder Krankheit, weder verderbt, noch verſchlimmert. — So weit Hippocrates. —

Was die kleine Tatarey anbetrift, die zwiſchen dem Nieper und dem Don liegt; ſo iſt dies Land flach, und macht eine groſse ausgeſtreckte Ebene aus, auf welcher die Nogayen-Tataren heut zu Tage nomadiſiren, die keinen Ackerbau treiben, ſondern allein von einigen Körnern und von ihren Heerden, worauf ſie groſse Sorge verwenden, beſonders aber von deren Milch und Fleiſch leben. — Hirſe iſt ihre gewöhnlichſte Speiſe, — und dabey ſind ſie äuſserſt mäſsig [u]); oft nehmen ſie auf langen Reiſen, von einigen 30 Tagen,

[t]) A. a. O. S. 433.

[u]) Peyſſonell in den Zuſätzen zu Totts Reiſen, a. a. O. S. 215.

Tagen, nur einen Beutel mit, worin ſich nur ſechs Pfund geröſtetes Mehl von Hirſe befindet, womit ſie ſich, während der ganzen Zeit, begnügen müſſen. Dieſe Reiſen thun ſie immer zu Pferde, und am Tage machen ſie nicht eher Halte, bis nach Sonnenuntergang, wo ſie erſt ihre Speiſe zubereiten, genieſſen, und ſich darnach unter freyem Himmel auf die Erde ſchlafen legen. —

Die Häuſer der Tataren ſind groſſen Hühnerkörben ähnlich, die auswendig ein Filz aus Kameelhaaren umgiebt. — Da dieſe Völker beſtändig mit ihren Heerden die fruchtbarſten Gegenden an den Flüſſen aufſuchen; ſo pflegen ſie, wenn eine Gegend kein Futter mehr liefert, ihre Wohnungen abzubrechen, und mit aller ihrer Haabe weiter zu ziehen. — Die nomadiſche Lebensart dieſer Völker, ihre groſſe Mäſsigkeit, (ob man gleich mitunter einige groſſe Freſſer unter ihnen findet, die in einem Tage, ohne davon eine Unverdaulichkeit zu bekommen, ein ganzes Schaaf verzehren können,) ihre geſunde reine Luft, die durch alle Winde in Bewegung kann erhalten werden, und endlich ihre einförmigen Sitten erhalten ſie geſund. —

Mit den cubaniſchen Tataren und den doniſchen Koſaken hat es eine ähnliche Beſchaffenheit, in Anſehung der Lebensart ſo wohl, als auch der geſunden Eigenſchaft dieſes Landes ſelbſt. —

Die jetzt beſchriebenen Länder, in welchen die Nogayen-, doniſchen und cubaniſchen Tataren wohnen, hatten ehemals die übrigen Scythen, wie Hippocrates ſagt, um ſie von den Sauromatern zu unterſcheiden, zu ihrem Wohnort. —

Der

Der Vater der Aerzte beſchreibt dieſe Völker folgendermaſsen: — Es *) beſtehet die ſcythiſche Steppe aus einer weiten, brüchigten, nackenden und ſehr waſſerreichen Ebene. Denn es giebt darin groſse, das Waſſer aus den Feldern ableitende Flüſſe, und hier leben die Scythen. Man nennt ſie aber Nomaden, weil ſie keine Häuſer haben, ſondern in Wägen wohnen. Einige darunter, und zwar die kleinſten, haben nur vier, andere aber ſechs Räder. Sie ſind auch mit Filz bezogen, und wie Häuſer mit einem einfachen, oder mit einem zweyfachen, oder mit einem dreyfachen Auffatze eingerichtet, und wider Regen, Schnee und Wind verwahrt. — Die Wägen werden vom Zugviehe fortgeſchleppt: und zwar einige mit zwey, andere mit drey Paar ungehörnten Ochſen. — Denn ſie bekommen für Kälte keine Hörner. In dieſen Wägen leben die Weiber, die Männer aber reiten; zugleich folgen ihnen ihre Schaafe, Rinder und Pferde. Sie halten ſich an dem nemlichen Orte ſo lange auf, als ſie für ihre Heerden Gras finden. Treffen ſie da keins mehr an; ſo ziehen ſie an einen andern Ort. Sie eſſen abgeſotten Fleiſch; trinken Pferdemilch, und ſpeiſen Hippake, welches Pferdekäſe iſt, darzu. —

Bis hierher trift die Hippocratiſche Beſchreibung der Scythen faſt buchſtäblich mit den oben beſchriebenen heutigen Tataren zu. — Was nun folgt, mag vielleicht jetzt eine groſse Ausnahme verdienen. — Die Scythen, ſagt Hippocrates weiter, haben viele Säfte, — daher tragen ſie auf den Schultern, auf den Armen, an der Handwurzel, auf der Bruſt, auf den Hüften und auf den

*) A. a. O. S. 431.

Lenden, und zwar aus keiner andern Urſache, als wegen ihrer flüſsigen und ſchlappen Naturen, Fontanelle: denn ſie können, der Feuchtigkeit und Schlappheit wegen, weder den Bogen ſpannen, noch auch mit dem Arme den Wurfſpies einſtoſsen. Wenn ſie ſich hergegen Fontanelle brennen laſſen: ſo trocknet die überflüſsige Feuchtigkeit weg, und ſie werden geſpannter, und ihre Körper nun derber und gelenker. Sie ſchwellen auch auf, und wachſen in die Breite, theils weil ſie ſich, um gut zu Pferde zu ſitzen, nicht ſchnüren, theils auch, weil ſie viel ſtille ſitzen. Denn das Mannsvolk ſo gar ſitzt, ſo lange es noch nicht reiten kann, die meiſte Zeit im Wagen: — aber das Frauenzimmer iſt erſtaunlich aufgeſchwemmt. Ferner hat dieſe Nation von der Kälte eine ſchmutziggelbe Farbe, da die Sonne hier nicht heifs ſcheint. Vom Froſte wird aber die weiſse Haut ausgetrocknet, und nimmt eine Ockerfarbe an. Solche Naturen können auch eben nicht fruchtbar ſeyn, woran theils die Kälte, theils das Herumſtoſsen auf den Pferden ſchuld iſt. Bey dem weiblichen Geſchlechte thuts die Feuchtigkeit und die übermäſsige Fettigkeit: denn die Mutter kann den Saamen nicht anziehen. — Ferner giebt es unter ihnen viele Unmänner, welches daher rührt. Von dem Reiten nemlich bekommen ſie Flüſſe in die Gelenke der Dickbeine, weil die Füſse beſtändig herabhängen. Nachher fangen die, welche ſehr daran leiden, an, zu hinken, und die Hüften brechen ihnen auf. Inzwiſchen heilen ſie ſich auf folgende Art ſelbſt. So bald die Krankheit ausbricht, ſo öffnen ſie eine Ader hinter den Ohren. Wenn das Blut heraus iſt, ſo befällt ſie aus Entkräftung ein tiefer Schlaf, und ſie ſchlafen fort.

Nach

Nach der Zeit weckt man sie wieder auf, da denn einige gesund sind, und andere nicht. — Es verfallen diese letztern in ein Unvermögen zum Beyschlaf. — Dass dies Uebel von dem vielen Reiten herrühre, siehet man daher, weil nicht die Armen, die nicht reiten, sondern die Reichen, die stets zu Pferde sitzen, davon befallen werden. — Es haben einige, fährt Hippocrates fort, dafür gehalten, dass diese Krankheit von der Gottheit herkäme. Unterdessen sollte doch dieselbe, wenn sie mehr göttlichen Ursprungs, als die andern wäre, nicht die edelsten und reichsten Scythen allein befallen, sondern alle ohne Unterschied: ja eigentlich eher die, welche wenig haben, und nichts opfern, wenn es nemlich an dem ist, dass die von den Menschen angebetete Gottheit dieses gnädig ansieht, und ihnen dagegen Wohlthaten erzeigt. Denn es ist doch billig, dass die Reichen der Gottheit oft opfern, von ihren Gütern Geschenke bringen, und sie verehren; seltener hergegen die Armen: weil sie nichts haben, und die sich auch nachher, dass ihnen keine Glücksgüter verliehen worden sind, beklagen. Daher auch eigentlich die Armen die Strafen der Sünden mehr, als die Reichen treffen. Allein, wie ich schon anfänglich gesagt habe, das sind von der Gottheit geschickte Dinge, so wie es auch die übrigen sind, obschon ein jedes natürlich zugeht, und es entsteht hier diese Krankheit offenbar aus der Ursache, die ich angegeben habe. Man sieht dies auch bey den übrigen Völkern. Denn da, wo man vorzüglich viel und oft reitet, — (der Leser beliebe zu bedenken, dass die alten Völker und auch die Scythen ohne Steigbügel ritten,) — da werden auch sehr viele von aufgebrochenen Dickbeinen, dem

Hüftweh und Podagra geplagt, und taugen zum Kinderzeugen gar nicht. Dieſes iſt aber der Fall bey den Scythen, und aus dieſen Gründen ſind ſie auch die Untüchtigſten; weil ſie überdies eine Hoſe tragen, und die meiſte Zeit zu Pferde ſitzen, ſo daſs ſie auch nicht einmal nach ihren Schaamtheilen greifen, und für Froſt und Elend die Wolluſt und den Beyſchlaf vergeſſen. — So weit Hippocrates. —

Von dieſen Tataren könnte ich noch manches erzählen, was auf ihre Sitten und Gebräuche Beziehung hat; allein dabey kann ich mich jetzt, weil ich in der Folge noch einmal auf ſie zurückkommen werde, nicht verweilen. Ich führe nur noch folgende Nachrichten an, für deren Richtigkeit ich aber nicht verbürgen kann. So will uns Herr Vaſſeur y) verſichern, daſs die tatariſchen Kinder einige Tage nach der Geburt blind waren. — Er erzahlt ferner, daſs die Mütter alle Tage ihre Kinder im kaltem Waſſer badeten, worin Salz aufgelöſet worden, um ſie dadurch abzuhärten. Ferner, daſs ſie das Pferdefleiſch, das ſie zu genieſsen pflegen, zuerſt in Riemen ſchnitten, mit dem Pferdeſchaum benetzten, und dann unter den Sattel legten, worauf ſie ſich ſetzen, und auf dieſe Weiſe mürbe machten. — Das erſte iſt gewiſs falſch, und das letztere kann nur zum Theil wahr ſeyn. —

Ein anderer Verfaſſer, nemlich Alexander Benedictus z) meldet folgendes von den Tataren: einsmal ſey die Peſt unter ihnen ausgebrochen;

y) A. a. O.

z) De Peſte Cap. VI. Man ſehe Dobſon S. 68.

chen; da habe einer ihrer Aerzte den Rath gegeben, man solle alle Hunde tödten, und auf die freye Gasse werfen, damit der Dunstkreis mit einem faulen Geruch angefüllet werden möchte. Durch dieses Mittel sey auch, wie er versichert, das Volk wieder gesund geworden: seitdem sollen sich die Tataren in ähnlichen Fällen dieses Verhaltens bedienen. —

Zweytes Capitel.

Von den Ländern in Europa, die zwischen dem 50ten und 55ten Grad Norder-Breite liegen.

Von Grosbritannien und Irland.

Obgleich England und Irland nur allein unter derjenigen Breite liegen, wovon hier die Rede ist; Schottland aber mehr nördlich gelegen ist; so kann ich doch dieses letztere Land der genauen Verbindung wegen, in welcher es mit England stehet, davon nicht trennen, und ich werde daher auch hier von diesem reden. —

Wir haben hier demnach zwey grose und mehrere kleinere Inseln zu betrachten. — Die gröste derselben, Grosbritannien nemlich, kömmt zuerst zu betrachten vor. —

Es iſt aber dieſelbe, ſo wohl ihrer Lage, als Bodens und Clima's nach, ſehr verſchieden. — England liegt zwiſchen dem 45ten und 50ten Grad nördlicher Breite, und iſt mehr flach, als bergigt. Es hat zwar einige mit vielen Mineralien verſehene Berge, aber bey weitem nicht ſo viele, noch ſo hohe, als Schottland, das zwiſchen dem 50ten und 55ten Grad nördlicher Breite gelegen, und mit hohen Bergen reichlich verſehen iſt. —

Bey Betrachtung des Clima's von Groſsbritannien kömmt ferner zu bemerken vor, daſs das meiſte Land in England [a]) bebauet, und von Wäldern gereiniget ſey; da Schottland hergegen faſt noch ein wildes Anſehen hat. — Man findet zwar noch hin und wieder einige wüſte Gegenden in England, aber deren ſind wenige; auch giebt's hier, wenn man die von Nordfolk, Suffolk und Eſſex [b]) ausnimmt, wenig Moräſte im Lande ſelbſt, — da hergegen die Anzahl der Moräſte in Schottland annoch ſehr groſs iſt. — Viele groſse und kleine Flüſſe, auch künſtlich angelegte Kanäle bewäſſern den Boden Englands, der durchgangig ſehr fruchtbar iſt, und Ueberfluſs an Nahrungsmitteln darreicht. —

Unter allen künſtlich angelegten Kanälen iſt ohnſtreitig derjenige, der ſeit 1766 in der Provinz Hampſhire von dem unternehmenden Briedley angelegt worden, der merkwürdigſte [c]). Er dient zur Verbindung des öſtlichen und weſtlichen Oceans

a) Meermanns Freyherrn von Dalem Reiſe durch Groſsbritannien, aus dem Holl. Leipzig 1789.

b) Keiſslers Reiſen u. ſ. w.

c) Allgem. Litt. Zeit. v. J. 1791. Mon. März.

Oceans durch die Flüſſe Trent und Merſey. Dieſer Canal iſt 93 engl. Meilen lang; 29 Fuſs breit und $4\frac{1}{2}$ Fuſs tief: er hat 200 Brücken und 75 Schleuſen, und auſserdem noch drey groſse und kleine Waſſerleitungen. Die gröſsten Hinderniſſe fand man in fünf Bergen, die ſeinem Laufe entgegen ſtanden, und durchgegraben werden muſsten. Unter dem Berge Hare Caſtle-Hill machte man einen Durchgang von 2880 Yards, der neun Fuſs weit, und 12 Fuſs hoch war. In der Mitte des Berges traf man ſo gar auf einen Felſen. Aber Brindley ruhete nicht eher, bis er auch dieſen geſprengt hatte, und auf dieſe Weiſe leitete er auf 500 Yards, der Länge nach, das Waſſer durch einen harten Felſen. —

Das Waſſer in den Flüſſen und Brunnen mag gröſstentheils gut ſeyn, doch zweifle ich, daſs es die Klarheit beſitzt, die es in Deutſchland hat, und die eine gewiſſe engliſche Dame, deren Name mir aber entfallen iſt, welches mir auch nicht leid thut, bey ihrer Reiſe durch Deutſchland, an dem Waſſer der deutſchen Flüſſe bewunderte, weil ſie ſo etwas nie in England geſehen hatte. — Dies war aber auch das einzige, was ſie bewundernswürdiges in dieſem ganzen Lande antraf. Es giebt in England ſo gar einige Flüſſe, die Bleytheile in ſich enthalten: ich nenne nur den Fluſs Derwent in Derbyshire [d]: — auch ſchädliche Quellen hat man hin und wieder; z. B. in Cornwallis findet man eine ſolche Quelle, die da Kupfertheile enthält [e].

[d] Franke med. Policey. 3. B.

[e] A. a. O.

Da England *f*) faſt überall mit Waſſer umgeben iſt, ſo iſt die Luft hier faſt durchgängig feuchter, im Sommer kälter, und im Winter gemäſsigter, als in Deutſchland. Selten kann man ſich hier einer anhaltenden trocknen Witterung rühmen. Es verändert ſich vielmehr das Wetter ſehr oft, und Nebel verdunkeln nicht ſelten die Sonne ſo ſehr, daſs die angenehmſten Gegenden ihre Reitze verlieren. Indeſs ſcheint es doch damit heut zu Tage nicht ſo ſchlimm, wie zu Strabos *g*) Zeiten, beſchaffen zu ſeyn. Nach deſſen Beſchreibung müſſen beſtändige Regengüſſe, die nur ſelten im Winter mit Schnee abwechſelten, den Himmel anhaltend ſo ſehr verdunkelt haben, daſs man nur in den Mittagsſtunden allein die Sonne zu ſehen bekam.

Es iſt wahrſcheinlich, daſs, nach Wegräumung der Wälder, die Nebel und Dünſte auch einigermaſsen abgenommen haben. — Weil indeſs die meiſten Winde *h*) Seewinde ſind, und der aus Weſten am häufigſten regiert; ſo fehlt's dennoch der Luft nicht an Feuchtigkeit, und es fallen oftermalen Regen herab. Eben dieſen Seewinden iſt es zuzuſchreiben, daſs die Hitze im Sommer abgekühlet, und die Winterkälte ſelten durchdringend wird. In Irrland ſind aus dieſer Urſache, weil alle Winde von der See kommen, die Jahreszeiten noch gemäſsigter, als in England; ja ſelbſt Schottland hat in ſeinen niedrigen Gegenden keine

f) Biſſet Verſuch über die mediciniſche Conſtitution von Groſsbritannien. Warſchau 1779.

g) Geographia l. c. p. 306.

h) Biſſet a. a. O.

ne gröfsere Kälte im Winter auszuftehen, als das mehr füdlich gelegene England, welches durch die hohen, nach Norden gelegenen Berge in Schottland bewürkt wird, die den Nordwind abhalten. — Diefem nach hat man in England, aufser in ungewöhnlichen Jahren, weder grofse Hitze, noch grofse Kälte zu gewartigen.

Die Jahreszeiten find fo wenig als die Tageszeiten regelmäfsig, fondern häufigen Abwechfelungen unterworfen: dies halt die Ausdünftung zurück, und ift Urfache, dafs man in England weniger, als in Italien transfpirirt. Nach den Keilfchen Verfuchen verliert nemlich in England ein gefunder Menfch, in Zeit von 24 Stunden, nur 31 Unzen durch die unmerkliche Ausdünftung, und davon geht ein Fünftheil oder faft 6 Unzen durch die Lungen fort, da man in heifsen Ländern nur ein Drittel durch diefen Weg verlieret *i*). — Auf der andern Seite bezeigt fich doch auch die feuchte und etwas kalte Luft wohlthätig. — So ift z. B. der durch die Kälte der See abgekühlte Südwind, ob er gleich feucht ift, dennoch in England nicht von fo feptifcher Natur *k*), als wohl an andern Orten; daher verurfachet er keine fo bösartigen oder faulartigen Krankheiten, ob er gleich oft an fcorbutifchen und rheumatifchen Zufällen fchuld ift. —

Eine ähnliche Befchaffenheit hat es mit dem Grofsbritanniſchen Clima, als mit den Inſeln des Archipelagus, oder dem alten Griechenland. Denn obgleich

i) Keil. Man fehe auch Al. Wilfons Abhandlungen u. f. w.

k) Biffet a. a. O.

obgleich der Archipelagus in einer gemäfsigtern, ja heifsern Zone gelegen ift, fo hat doch fchon Hippocrates, wie der berühmte Huxham *l*) richtig anmerket, und wie wir unten gemeldet haben, an vielen Stellen der feuchten Luft, der häufig gefallenen Regen, des Nebels, der Abwechfelungen der Witterung und dergl. mehr vom Hippocrates Erwähnung gethan; ja es findet diefer berühmte Mann fo gar unter den Krankheiten diefer beyden weit von einander entlegenen Länder viele Aehnlichkeit. —

Von einigen Witterungs-Conftitutionen, die Hippocrates in Griechenland beobachtet hat, habe ich oben geredet: — jetzt will ich kürzlich anzeigen, welchen Verlauf die Jahreszeiten und die davon abhängenden Krankheiten in Grofsbritannien, nach den Beobachtungen des Biffets *m*) und des fehr verdienten Grants *n*) zu nehmen pflegen. Der Lefer kann alsdenn felbft urtheilen, ob man dem Huxham nicht recht geben müffe. — Vorher mufs ich aber bemerken, dafs bey den grofsen Abwechfelungen fich nichts beftimmtes hierüber fagen laffe, und dafs hier öftere Abweichungen ftatt finden. —

Ich will den Anfang mit den Sommermonaten machen. Von der Mitte des Juny bis Ende Auguft würde es hier überhaupt fehr gefund feyn, wie fich denn auch gefunde Perfonen, der ftärkern Ausdünftung wegen, alsdenn aufs befte befinden; wenn

l) I. Huxhami Opera Phyfico-medica, curante Reichel. Lipf. 1764. p. 193.

m) A. a. O.

n) Grants Beobachtungen, Leipzig 1775. S. 438.

wenn nur nicht die oft zu ſehr empfindliche Hitze, bey ſchwächlichen Perſonen, eine gar zu groſse Ermattung und Nervenſchwäche hervorbrächte: aber noch ſchlimmer, als dieſes, iſt die öftere und ſchleunige Abwechſelung des Wetters, indem die Hitze bald in kaltes, trocknes, bald in kaltes und zugleich feuchtes Wetter verwandelt wird. Dieſer häufigen Abwechſelung muſs man es zuſchreiben, daſs Bruſtentzündungen, Catarrhen, Rheumatismen, oder wenn ſich die Materie auf die Eingeweide wirft, Dyſenterien entſtehen. Auch ſind die Pleureſien faſt zu keiner Zeit häufiger, als zu dieſer. Da man die ſo häufig vorfallenden Catarrhen ſo oft verſäumt, ſchlecht behandelt; da die Engländer ferner ſo äuſserſt nachläſſig in Anſehung der Kleidung ſind, und ſelbige ſelten, wie Thomas Haye *o*) ſagt, dem veränderlichen Clima angemeſſen tragen; ſo ſieht man hier eine wichtige Quelle der ſo häufigen Schwindſuchten, beſonders wenn der Blutauswurf ſcorbutiſche oder ſcrophuloſe Perſonen befällt. — Vereinigen ſich mit den oben gemeldeten Wetterveränderungen beſondere Localumſtände *p*), als z. B. eine ſumpfige, moraſtige Gegend, deren es in England nicht wenige giebt, ſo entſtehen daraus leicht Faul- und Fleckfieber. — Bey einerley Witterungsſtand kann es demnach an verſchiedenen Gegenden, je nachdem ſie mehr oder weniger ſumpfig ſind, verſchiedene Krankheiten geben. Merkwürdig und ganz hierher gehörig iſt daher dasjenige,

o) Ernſtliche Warnung vor den gefährlichen Folgen vernachläſsigter Catarrhe, Leipz. 1787.

p) Biſſet a. a. O.

nige, was Lind q) hierüber ſagt: man ſollte bedenken, — dies ſind ſeine Worte, — daſs Dr. Sydenhams vernünftige Praxis local war; ſie ſchränkte ſich nicht nur blos auf England, ſondern auf einen beſondern und ſehr geſunden Fleck davon, nemlich auf London ein: und es iſt wahrſcheinlich, daſs, wenn der Doctor in einer Entfernung von bloſs einigen Meilen von der Hauptſtadt, in den niedrigen Gegenden von Sheerneſs und der daſigen Nachbarſchaft practicirt hätte, er das Aderlaſſen nicht als ſo ein Univerſalmittel für die meiſten Fieber gefunden haben würde. —

In der Jahreszeit, wovon jetzt die Rede iſt, beſonders in dem Monat Auguſt pflegen gemeiniglich die Gallenfieber ihren Anfang zu nehmen; — ferner ſo hängen von der Beſchaffenheit dieſer Jahreszeit auch gröſstentheils die Krankheiten des Herbſtes ab. Denn iſt der Sommer gut, und ſind die Nächte nicht viel kälter, als die Tageszeiten geweſen; ſo iſt der Uebergang zum Herbſt erwünſcht, und der Krankheiten giebt's wenige, ausgenommen unter den Schnittern, welche ſich bald erhitzt, bald erkältet, und allerhand Fehler in der Lebensordnung begangen haben, und die leicht in catarrhaliſche und galligte Fieber verfallen. Im Gegentheil aber, wenn ein groſser Unterſchied zwiſchen der Tages- und Nachtswärme bemerkt worden, ſo nimmt auch die Geneigtheit zu galligten Fiebern, in ſumpfigen Gegenden, beſonders ſtark zu. Denn es iſt unter dieſen Umſtänden faſt eben ſo beſchaffen, als wenn ein Menſch aus einem heiſsen in ein kaltes Clima plötzlich übergegangen wäre. — Die Wechſelfieber, die mit

q) A. a. O. S. 66.

mit dem September anzufangen pflegen, haben um so mehr den Gang eines anhaltenden und die Natur eines galligten Fiebers, je früher sie sich einstellen, und je heisser die vorhergehende Witterung gewesen. Stellen sie sich aber später ein, so sind auch die Intermissionen regelmäfsiger; selten pflegen sie aber ganz auszubleiben, weil immer der Unterschied zwischen der Tag- und Nachtwärme zu grofs ist. Jedoch hängt hier vieles von der Beschaffenheit des Bodens ab. In niedrigen sumpfigen Gegenden sind sie nicht allein häufiger, sondern es sind auch da die Quartanfieber sehr gemein. Indefs sind diese doch in England nicht [r]) so vielfaltig, als in Holland, besonders in Westfriesland; man hat hergegen in England mehrere Tertian- und doppelte Tertianfieber: — diese Fieber sind zwar, weil es Herbstfieber sind, hartnäckigt und von langer Dauer, indefs ist doch damit diejenige Gefahr nicht verknüpft, welche oft mit Frühlings-Wechselfiebern verbunden gehet, da diese oft wegen Nähe des Sommers und damit verbundener Hitze und Feuchtigkeit der Luft leicht in Faulfieber übergehen. In der Cur der Wechselfieber bemerkte Grant einen grofsen Unterschied, zwischen dem Englischen und Westfriesischen, der seinen Grund in der Verschiedenheit des Bodens und des Clima's hat. In England erheischen diese Fieber nicht eine so grofse Menge Chinarinde, als in den ungesunden Gegenden von Holland. Im Jahre 1749 wurden viele schottische Soldaten, die sich in Westfriesland aufhielten, von einem kalten Fieber befallen, und diese wandten sich, indem sie Westfriesland verliefsen, zu ihm, als

r) Grant a. a. O. S. 40.

als er ſich eben in ihrer Nachbarſchaft, doch auſſer Weſtfriesland, an einem ſehr geſunden Orte aufhielt, wo denn dieſe Leute ſämmtlich, in kurzer Zeit, mit den gewöhnlichen auflöſenden und ausleerenden Mitteln geheilt wurden. Wie gröſs war aber nicht nachher ſein Erſtaunen, als er ſelbſt nach Weſtfriesland kam und ſahe, daſs dieſe Behandlungsart, an Ort und Stelle, von keinem Nutzen war, und vielmehr bemerkte, daſs die ſtärkſten Gaben der Rinde, zur Bezwingung der Fieber, nöthig waren! Er ſahe ein, daſs im erſten Falle die Heilung nicht ſo ſehr ſeinen angewandten Mitteln, als vielmehr der veränderten Luft beyzumeſſen geweſen. Da es nun auch in England nicht an Gegenden fehlt, die mit dieſen übereinkommen, weil ſie moraſtig ſind, oft unter Waſſer ſtehen, und wo ſich das Salzwaſſer mit dem ſüſsen vermiſcht, ſo hat man auch in dieſen Landſtrichen ähnliche Fieber zu gewärtigen; zu Nordfolk, Suffolk, Eſſex und Portsmouth iſt's ſo beſchaffen; aber hier ſind doch die Fieber ſo hartnäckigt nicht, als in Weſtfriesland. —

Im Herbſt ſtellen ſich auch oft, zum groſsen Vortheil der Geſundheit, nicht ſelten Ausſchläge von ſcorbutiſcher Art ein, die wegen der Erleichterung, die ſie den damit behafteten Körpern bringen, da ſie dieſelben oft von Rheumatismen, Gicht und andern Zufällen befreyen, von critiſcher Natur ſind, und damit beweiſen, daſs die kältere Witterung den Faſern eine vermehrte Schnellkraft verliehen habe. —

Die Ruhr zeigt ſich in den geſunden Gegenden von Groſsbritannien, beſonders in den nördlichen Gegenden, ſelten. Findet ſie ſich aber

den-

dennoch ein, so geschieht's gemeiniglich im September oder October. — Um diese Zeit verschlimmern sich auch gemeiniglich die hektischen Fieber, und es sterben viele Schwindsüchtige. — Sehr bösartige, epidemische Krankheiten mit Petechien findet man würklich in Grosbritannien, besonders in den gesunden und nicht morastigen Gegenden, seltener als man vermöge der Feuchtigkeit der Luft vermuthen sollte. Trift man sie ja in solchen ungesunden Gegenden, als wir vorhin genannt haben, an, so breiten sie sich selten aus: — indess muss man hievon die offenbar ansteckenden Krankheiten, als Blattern, Masern, den Keichhusten u. s. w. ausnehmen, welche sich fast alle sechs Jahre einzustellen pflegen. — Entzündungen sind zu dieser Jahreszeit auch selten, und viele, die mit Rheumatismen und Scorbut würden gequält werden, werden davor durch die reinigenden kalten Fieber bewahrt. —

Wenn die Witterung, die zwischen dem Herbstäquinoctium und Wintersolstitium eintritt, mäsig kalt, heiter und trocken ist; so ist diese Jahreszeit gemeiniglich sehr gesund, und es entstehen, zum Vortheil vieler Menschen, aus einer vermehrten Spannkraft der Fasern, scorbutische und rheumatische Ausschläge. Aber diese herbstlichen Ausschläge, die durch eine Art von Kochung hervorgebracht werden müssen, u. vor denen gemeiniglich ein Fieberanfall vorhergehet, sind nicht so häufig im Herbst als im Frühling, und man trift sie gemeiniglich nur bey robusten Naturen an, die zur Fortschaffung einer solchen Materie stark genug sind. — Schwächliche Personen bekommen an der Stelle des Ausschlages ein inter-

mittirendes Fieber, welches aber, wegen Zähigkeit der Materie, von keiner geringen Dauer iſt, und oft bis in den nächſten Frühling anhält. — Endlich diejenigen Schwächlichen, bey denen weder das eine noch das andere eintrift, verfallen leicht in allerhand gefährliche Krankheiten, beſonders Schwindſucht. —

Iſt aber in dieſem Zeitraume Feuchtigkeit mit Kälte verbunden, ſo erfolgt der gemeldete Auswurf nicht; vielmehr begeben ſich die Säfte nach innen, erzeugen eine ſimulirte Vollblütigkeit, welche nur ſelten eine Aderlaſs erfordert: es entſtehen Stockungen, Anſammlungen der ſcharfen Materie, kurz! eine Menge Urſachen zu catarrhaliſchen, ſcorbutiſchen und rheumatiſchen Krankheiten *s*).

Stellen ſich ſpät im Herbſt, bey ſonſt ordentlicher Witterung, Wechſelfieber ein, ſo ſind ſie gemeiniglich gleich vom Anfang regelmäſsig; es müſste denn ſeyn, daſs die Wechſelfieber epidemiſch herrſchten, in welchem Falle ſie als anhaltende oder als unächte Fieber zu erſcheinen pflegen. Ja, in einem ſolchen Falle, und auch wohl ohne dieſe Umſtände, arten die dreytägigen Fieber leicht in Quartanfieber aus. Dieſe letztern ſind auch oft, im Herbſt, von catarrhaliſcher Art, und dieſe ſind es, die in England ſo häufig in hektiſche Fieber ausarten. Die meiſten Schwindſuchten, ſagt Biſſet *t*), die im Herbſt oder vor dem Winterſolſtitium entſtanden waren, und mir vorgekommen ſind, waren durch ein catarrhaliſches vier-

s) Biſſet a. a. O. S. 59.
t) A. a. O. S. 71.

viertägiges Fieber erregt worden. In ſolchen Fällen pflegt eine zähe, dicke und weiſse Rinde auf dem geronnenen Blute zu ſeyn, da ſonſt das Blut derer, die an einem kalten Fieber leiden, mit einer dünnen, zähen, bläuligten Haut bedeckt zu ſeyn pflegt. — In den nördlichen Gegenden von Grofsbritannien trift man ſo wenig als in ganz heiſsen Ländern viertägige Fieber an; dies führt zu der Vermuthung, daſs der Uebergang von der Sommerhitze zur Herbſtkälte viertägige Fieber errege. —

Da ferner oft im Herbſt ſüdliche Winde wehen, mit welchen Feuchtigkeit verbunden iſt, und hierauf oft kaltes Wetter mit Nordoſtwind folgt; ſo entſtehen um dieſe Zeit oft catarrhaliſche Zufälle, die leicht epidemiſch werden, ſonſt aber ſelten von ſo böſen Folgen, als die Frühlingscatarrhe ſind, die ſo leicht in Schwindſucht ausarten. —

Die Krankheiten, die in demjenigen Zeitraume ſtatt finden, welcher mit dem Winterſolſtitium anfängt und ſich mit dem Frühlingsäquinoctium endiget, richten ſich theils nach der Beſchaffenheit der vorhergehenden, theils der gegenwärtigen Witterung. Denn iſt z. B. der Herbſt gemäſſigt und weder auſserordentlich warm, noch auch kalt oder feucht geweſen; ſo iſt gemeiniglich eine trockne Winterkälte für die meiſten Menſchen ſehr zuträglich, indem dadurch der Körper geſtärkt, die flüſſigen Theile gut bearbeitet, die Ausdünſtung befördert, die innere Wärme vermehret, und eine gute Coktion der vorhandenen ſchädlichen Theile hervorgebracht wird, welche bey der erſten günſtigen Gelegenheit, beſonders gegen den

Frühling, wenn die Witterung etwas gelinder zu werden anfängt, bald unter der Geſtalt ſcorbutiſcher Flecken, oder der Roſe; bald als Gicht und Rheumatismus aus dem Körper geſtoſsen wird. Kann aber die Natur, wegen Schwäche oder wegen anderer Hinderniſſe, dieſes Werk nicht bewerkſtelligen, ſo ſiehet man leicht ein, daſs, nach Beſchaffenheit des Körpers, bald dieſe, bald jene Krankheit zum Vorſchein kommen könne. Daſs die oben gemeldete Scheidung ſich weit leichter im Frühjahr als im Herbſt zuträgt, muſs man der vermehrten Stärkung des Körpers von der Winterkälte zuſchreiben.

Stellet ſich der Winterfroſt mit ſcharfen nordöſtlichen Winden, die auf einen gelinden, warmen und feuchten Herbſt folgen, ein; ſo ſind die Catarrhe, die Rheumatismen u. d. gl. gemeiniglich von entzündlicher Natur, und dann ſind Pleureſien und Peripneumonien ganz gewöhnlich. Jetzt legen abermal viele in dieſer Witterung den Grund zur Schwindſucht. Iſt aber der vorhergehende Herbſt, Sommer und Frühling bald warm, bald kalt, und faſt immer dabey feucht geweſen; ſo kommen im Winter ſchleichende, nervenartige, rheumatiſche, catarrhaliſche Wechſelfieber und unächte Pleureſien, Peripneumonien, eryſipelatöſe Geſchwülſte, die ſo wohl ödematöſer als ſcorbutiſcher Art ſind, zum Vorſchein; beſonders häufig finden ſich aber alsdann hypochondriſche und hyſteriſche Zufälle ein; Gicht; Podagra; Rheumatismus; Lähmung, Hemiplegie; ſcrophulöſe Zufälle, die den Grund zur Schwindſucht legen, wenn ſich die Materie nach den Lungen begiebt; die engliſche Krankheit; Würmer, und beſonders der

Land-

Landscorbut, der im April und May am häufigsten zum Vorschein kömmt, und oft scorbutische Geschwüre erreget. Kommen zu dieser scorbutischen Dispositon kalte nordöstliche Winde; so entstehen allerhand Entzündungen von erysipelatöser und scorbutischer Natur. Besonders sind diese Krankheiten bey schwächlichen, cachektischen Personen; oder bey denen fliessende Geschwüre verstopft sind; auch bey Weibern, die verstopfte Reinigung haben, sehr gefährlich, und werden leicht faulartig; es entsteht ein frieselartiger Ausschlag, oder eine noch gefährlichere Metastasis nach innen. Noch schlimmer fallen aber die Fieber aus, wenn im vorigen Herbste, wegen vieler Nässe, das Brodkorn eine ungesunde Beschaffenheit angenommen hat. Diese Fieber dauern bis im May hinein. —

Folgt auf einen kalten Winter ein feuchtes Frühlingswetter; so entstehen Wechselfieber: diese arten im Julius, wenn dieser Monat heiss ist, in anhaltende und nachlassende Fieber aus; kommen aber im Herbst leicht wieder zum Vorschein, und sie dehnen sich wohl bis zu dem folgenden Frühling aus, wenn der Winter nicht kalt, sondern feucht ist. — Das Blut, welches, während einer strengen Winterkälte, in engen Schranken war gehalten worden, dehnt sich mit der anfangenden Frühlingswärme aus, und verdicket sich. Da nun um diese Zeit oft scharfe schneidende Winde kommen; so erfolgt leicht eine Entzündung, oder doch ein Catarrh von entzündlicher Art. Indess sind doch die Pleuresien in Grosbritannien im Winter und Frühling so häufig nicht, als wohl in wärmern Climaten, z. B. in Minorka oder Italien, weil die

Menſchen in dieſen Ländern der Kälte weniger gewohnt ſind. Etwas Aehnliches trägt ſich auch wohl in England im Julius zu. Denn um dieſe Zeit kann eine ungewohnte Kälte leicht eine Lungenentzündung hervorbringen, ob ſie gleich, nach Grants Bemerkung, ſelten ganz rein iſt. —

Die ſcorbutiſche Dispoſition des Frühjahrs nimmt keinesweges mit der Hitze des Mays und Juny gleich ab, ſondern ſpielt alsdann oft die ſchlimmſten Rollen, welche viele in tödtliche Krankheiten ſtürzt. — Wo aber die Natur Stärke genug hat, da erregt ſie Ausſchläge; eryſipelatöſe Geſchwülſte; Rheumatismen und Gicht. Iſt aber die ſcorbutiſche Materie in zu groſſer Menge vorhanden, oder ſind die Naturkräfte zu ſchwach; ſo entſtehen ſchleichende, ſcorbutiſche, oder Nervenfieber; rheumatiſche, intermittirende und hektiſche Fieber; ſcorbutiſche oder chroniſche Durchfälle; Dyſenterien; Nervenkoliken, Cachexien; Engbrüſtigkeit; Waſſerſucht; hypochondriſche und hyſteriſche Beſchwerden; ſcorbutiſche Gelbſucht; Melancholie; Raſerey; Lähmung und Blutflüſſe.

Endlich ſo legt die Verdünnung, welche das Blut von der ſcorbutiſchen Materie leidet, Grund zur Vollblütigkeit, woraus, bey ſich einſtellendem kalten Wetter, leicht eine Pleureſie erfolgt. — Sehr oft wirft ſich dieſe ſcorbutiſche Materie auf den Magen, und erregt Cardialgien, Erbrechen u. d. gl. Die oben bemeldete Vollblütigkeit nöthiget auch viele ſonſt geſunde Menſchen um dieſe Zeit zur Ader zu laſſen. Es wird nur leider! dieſes Mittel zu ſehr gemiſsbraucht, und das nicht allein auf dem feſten Lande, ſondern man iſt auch gewohnt, den Matroſen, welche nach Indien reiſen

fen, vorher eine Ader zu öffnen, ohne zu bedenken, dafs dieſe Menſchen durch den Schweifs viele Säfte verlieren müſſen, und durch ein unzeitiges Aderlaſſen, in eine entgegengeſetzte Krankheit, in Cachexie und Scorbut verſetzt werden. —

Keine Krankheit ſtellt ſich aber im Frühling gewöhnlicher ein, als die Wechſelfieber. Ihr Anfang richtet ſich nach der vorhergehenden Witterung. Denn iſt der Winter ſehr gelind geweſen; ſo fangen ſie ſchon bald nach dem Winterſolſtitio an. Iſt aber die Winterkälte grofs; ſo wird dadurch dem Körper die Geneigtheit zu dieſer Krankheit, die ihm vielleicht noch vom vorigen Herbſte anhieng, genommen, und dann ſtellen ſich dieſe Fieber erſt ſpät ein. Sind ſie nicht epidemiſch; ſo ſind ſie gemeiniglich wohlthätig, indem ſie den Körper von den ſcorbutiſchen und andern Unreinigkeiten befreyen. Oft ſind aber dieſe Wechſelfieber mit einem dicken, zähen, inflammatoriſchen Blute verbunden, und erfordern Aderläſſe und auflöſende Mittel. — Oft findet man catarrhaliſche Wechſelfieber, die leicht in eine Lungenſucht übergehen: bey andern fängt dies Uebel mit peripneumoniſchen Zufällen an, die das Anſehen eines anhaltenden Fiebers haben. —

In allen dieſen Fällen ſind Aderläſſe nöthig, worauf die Krankheit regelmäſsig zu werden anfängt. —

Halten die Wechſelfieber im Frühjahr lange an; ſo bekommen ſie leicht, nach Grants Bemerkung, eine fauligte Beſchaffenheit. Ein Wechſelfieber iſt alsdann ſelten Anfangs ordentlich, ſondern es erſcheint als ein anhaltendes nachlaſſen-

des Fieber; oder als ein doppeltes Tertianfieber, und es nimmt erſt nachher, unter gutem Verhalten, ſeine wahre Natur an. — Es rühren aber die Wechſelfieber nicht allein von der Witterung her, ſondern es iſt auch der häufige Genuſs vieler wäſſerigten und ſchleimigten Speiſen und Vegetabilien oft daran ſchuld. Einwohner einer ganz geſunden Gegend, wenn ſie Gemüſe und andere Gewächſe, die in einem moraſtigen Boden gewachſen ſind, genieſsen, verfallen leicht in dieſe Krankheit. Hieraus kann man, nach Grants Behauptung, erklären, warum, ſelbſt in den geſundeſten catholiſchen Ländern, während der Faſtenzeit, dieſe Fieber ſo häufig vorkommen, — wobey aber doch auch das viele Fiſcheſſen und der Genuſs des Oels mit in Anſchlag zu bringen wäre. — Noch eine andre Bemerkung dieſes Verfaſſers iſt dieſe: eine trockne Witterung mit Nord- oder Oſtwinden macht dieſe Fieber leicht intermittiren. —

Dies iſt ſo der Gang der Krankheiten nach den verſchiedenen Jahreszeiten in Groſsbritannien. — Die groſse Abwechſelung in der Witterung, die hier ſtatt findet, läſst nicht zu, daſs man in den Krankheiten je etwas ganz Regelmäſsiges feſt ſetzen könne: indeſs hat doch auch dieſe Abwechſelung ihren Nutzen. Denn dieſe ſchützt am meiſten gegen die Ausbreitung der anſteckenden Fieber *n*). — Auch Millar *x*) iſt dieſer Meynung, weil dadurch ſo wohl die Hitze des Sommers, als die Kälte des Winters gemäſsigt wird.

Die

n) Grant a. a. O. S. 560.

x) Vogels n. med. Bibliothek, 8. B. S. 263.

Die Nahrungsmittel der Engländer sind sehr succulent und kraftvoll. — Ihre Weiden liefern ihnen einen Ueberfluss von fettem Schlachtvieh, dessen Fleisch sie mit allen Säften, die ihm nicht durch Kochen und Braten genommen werden, geniessen, ohne dabey das gehörige Verhältnifs der Vegetabilien, die sie nur sparsam essen, zu beobachten; sie nehmen viele geschmolzene Butter, Wein und Bier zu sich. Dies macht sie fett, saftvoll, und legt den Grund zur atrabiliarischen Constitution y). —

Da die Feuchtigkeit der Luft das Wachsthum der Pflanzen befördert; die Kälte aber stärkt; so kann man daraus, verbunden mit der angeführten Diät, leicht erklären z), warum die Engländer von Natur gut gewachsen sind, breite Schultern und eine gute Gesundheit haben, welches bey vielen bis zum höchsten Alter fortdauert. — In den Städten sind, wegen der schwelgerischen und ausschweifenden Lebensart, da man oft ganze Nächte mit Zechen zubringt, Rum, Punsch, grünen Thee u. d. gl. im Uebermaafs trinkt, solcher Beyspiele nicht so viele, als auf dem Lande, wo man ländlicher und weniger üppig lebt. — Unten werden hiervon Beyspiele vorkommen. —

Die oben angeführte Lebensart enthält nicht allein den Grund zu der Festigkeit des Körpers, sondern auch zu der besondern Stärke des Charakters, den man an dieser Nation bewundert: — dieser artet aber auch leicht in Hang zur Melancholie; zur Verzweiflung und zum Selbstmord aus.

y) Grant a. a. O.
z) Biffet a. a. O. S. 10.

In vorigen Zeiten fand man in vielen Städten Englands Urſache, über Mangel der Reinlichkeit zu klagen. Man weiſs, in welchem Tone dies Erasmus im 13ten Briefe des 22ten Buchs thut. Zu ſeiner Zeit waren die Häuſer, vorzüglich in London, dunkel, aus Holz gemacht; kalt und feucht: — die Fenſter waren zu klein, um dadurch der Luft freyen Eingang zu verſchaffen; zu dem waren die Straſsen ſehr eng, — und es herrſchte ein allgemeiner Waſſermangel: denn man muſste alles Waſſer von den Waſſerträgern theuer einkaufen: — um der Feuchtigkeit der Zimmer einigermaſsen abzuhelfen, warf man Stroh hinein, welches bald faul wurde, und die Ungeſundheit noch vergröſserte. — Erasmus leitet aus dieſen und ähnlichen Quellen die Schwitzfieber und die Peſt her, die damals England ſo ſehr verwüſteten. — Seit dieſer Zeit hat man aber nicht mehr ſo groſse Urſache zu klagen. Zwar haben viele Häuſer, weil ſie mit den Giebeln nach der Straſse gebauet ſtehen, annoch Mangel an freyer durchſtreichender Luft: übrigens aber iſt die Bauart beſſer, und es herrſcht überall Reinlichkeit und Ueberfluſs an dem nöthigen Waſſer.

Vergleicht man das engliſche Clima mit dem von Spanien und Frankreich; ſo findet ein groſser Unterſchied ſtatt. Claramontius [a]) ſagt: dieſen Unterſchied kann niemand beſſer beurtheilen, als der etwa aus Spanien, Italien oder aus den höhern Gegenden Frankreichs nach England kömmt.

a) Claramontius de aëre, aquis et locis terrae Angl. p. 18. M. ſ. Fridr. Hoffmanni Diſp. de Salubritate peregr.

kömmt. In wenigen Jahren wird er an ſich grofse Veränderung verſpüren. Die viele Galle haben; die Blutreichen und Melancholici werden ſich hier wohl befinden; deſto ſchlechter aber die ſchleimigten Naturen oder die zu Catarrhen grofse Anlage haben. Wer in England, fährt er fort, mit der Schwindſucht und Scharbock bedrohet wird, dem rathe ich, dafs er nach Frankreich reiſe. — Grant aber ſagt: nach Weſtindien. — Was Baco Verulamius *b*) von ſeinem Vaterlande geurtheilet habe, ſehen wir aus folgender Stelle, wo er ſagt: ich glaube nicht, dafs es einen ſo kleinen Flecken in England giebt, wo man nicht einen, wo nicht mehrere 80jährige Greiſe antreffen ſollte. Vor einigen Jahren, fährt er fort, tanzten einmal in Herfovordſhire 8 Männer, die zuſammen 800 Jahre ausmachten: was dem einen fehlte, das hatte der andere übrig.

Dies ſind ſo die allgemeinſten Betrachtungen, die über ganz Britannien, hauptſächlich aber über England, angeſtellet werden können. — Jede Provinz, und faſt jede Stadt, hat ihre eigne Beſchaffenheit, und auch davon abhängende Krankheiten. — Hier kann nur, Beyſpielsweiſe, von einigen annoch gehandelt werden. —

Die Hauptſtadt von England liegt in einer ſehr geſunden Gegend; der Boden iſt kieſigt *c*); vier kleine Bäche führen durch die ganze Stadt, und faſt in alle Häuſer gutes trinkbares Waſſer; damit iſt Reinlichkeit in den Wohnungen verbunden. —

Man

b) In Hiſtoria vit. et mortis; vid. Frid. Hoffmanni Diſput. de methodo acquirendi vitam longam.

c) Grant a. a. O.

Man kann daher immer London für eine der gesundesten [d]) grofsen Städte halten, und bey der ungeheuern grofsen Anzahl Menschen, die hier zusammen wohnen, und wodurch nothwendig die Luft verdorben werden mufs, bleibt dennoch diese Stadt vor epidemischen Seuchen von fauligter Art jetzt ziemlich verschont.

Hiemit stimmt auch Pringle genau überein, indem er sagt [e]): Für eine so grofse Stadt ist London vorjetzt vielleicht den bösartigen Fiebern, der rothen Ruhr oder andern faulen Krankheiten am wenigsten unterworfen; mit welchen insgesammt sie zuvor, den natürlichen Vortheilen ihrer Lage ohngeachtet, nicht viel weniger als andere beschwert gewesen seyn mag. So gar seit Sydenhams Zeiten zeigt sich eine merkliche Aenderung der Besserung; denn aufser dem, dafs keine Pest da gewesen, so haben wir auch nichts von bösartigen, epidemischen und wenigen Gallenfiebern von einer schlimmen Art etwas erfahren; oder gar, die Blattern oder Masern ausgenommen, von einer faulen oder bösartigen Krankheit, die ganz und gar allgemein genennt werden könnte. In einigen der niedrigsten, feuchtesten und engsten Theile der Stadt, und unter dem ärmern Volke, sieht man noch wohl bisweilen Fleckfieber und Dysenterien, wovon man aber unter Leuten von einem bessern Stande, und die in luftigern Gegenden wohnen, kaum etwas höret. Ohne Zweifel könnten in diesem Orte viele zu dieser Sache gehörige Dinge in bessere Ordnung gebracht

d) Lind a. a. O.
e) A. a. O. S. 329.

gebracht werden; doch sind einige von den Hauptpunkten wohl eingerichtet, als die Abtritte; die Cloaken zu Abführung des Unflaths; die Versorgungen mit frischem Wasser u. d. gl. m.

Die Sterblichkeit überschreitet hier selten das Verhältnifs der Gebohrnen so sehr, dafs man nicht Grund hätte, den Ueberschufs der Gestorbenen von dem Zusammenfluss der Menschen aus andern Ländern herzuleiten. — Man hat so gar Beyspiele *f*) von mehr Gebohrnen. — Im Jahr 1790 wurden hier 18980 gebohren, und es starben in dem nemlichen Jahre nur 18038; mithin wurden 942 mehr gebohren. — Unter der eben angeführten Zahl der Todten befanden sich vier Personen über 100 Jahre, und 5877 Kinder unter zwey Jahren, da doch in dem nemlichen Jahre 5066 unter einem Jahr in Wien gestorben waren. — Vermuthlich war dies für Wien ein aufserordentliches schlimmes Jahr. Denn in gewöhnlichen Jahren ist doch verhältnifsmäfsig unter Kindern, die noch nicht ein Jahr alt sind, die Sterblichkeit in London gröfser als in Wien. Denn wenn nach der Schlötzerschen Tabelle *g*) in Wien 338 Kinder von 1000 sterben, so gehen in London von gleicher Zahl und von gleichem Alter 363 verloren.

Was übrigens die Mortalität dieser Stadt anbetrift, so geben die Verfasser selbige verschieden an. Nach King und Maitland *h*) soll einer von 24; nach einer andern Angabe *i*) einer von 21; nach

f) Politisches Journal v. J. 1791. Mon. Febr.

g) Von der Unschädlichkeit der Pocken u. s. w.

h) Süfsmilch a. a. O.

i) Philosoph. Transact. M. s. Todens Bibl. 5. B.

nach Haygarths *k*) Berechnung einer von 20 $\frac{3}{4}$— ſterben. Black *l*) endlich beſtimmt ſie ſo, daſs einer von 21 ſterbe. — Eben dieſer Verfaſſer beſtimmt auch mit der gröſsten Genauigkeit, die in einer ſolchen Sache möglich iſt, die Krankheiten, und ihre Tödtlichkeit, in einem beſonders deshalb abgefaſsten Buche, worauf ich den Leſer verweiſe. Dieſem nach ſind Schwindſucht und Fieber nicht allein in London, ſondern auch in ganz England, die tödtlichſten Uebel. — Von den remittirenden Fiebern iſt allezeit das 10te ein Nervenfieber. — Die Blattern nehmen in dieſer Stadt $\frac{1}{10}$ oder $\frac{1}{12}$ weg: an natürlichen ſtirbt einer von 7; an inoculirten einer von 500. — Maſern: — von 77 ſtirbt ein Kranker. — Waſſerſucht: — faſt der 20te ſtirbt daran. — Wahnſinn: — ſeit einem Jahrhundert hat ſich dieſe Krankheit in England ſehr vermehrt, und man trift in keinem andern Lande ſo viele Wahnſinnige als hier an. — Auſser einigen Privathäuſern, in welchen wahnſinnige Menſchen aufgenommen werden, giebt es in London zwey groſse Hoſpitäler zu deren Verpflegung. — In allen dieſen Hoſpitälern mögen ſich wohl 1000 ſolcher Unglücklichen befinden, da in dem Bedlam-Hoſpital allein jährlich an die 200 Unſinnige aufgenommen werden. — Man gehet in dieſen Hoſpitälern mit den Patienten weit menſchlicher als in Deutſchland und an andern Orten um; man legt die Wüthenden ſelbſt ſelten in Ketten, ſondern man läſst ſie frey herum gehen. Damit ſie jedoch niemand verletzen mögen, ziehet man ihnen

k) A. a. O. 8. B.

l) Juſt. Arnemanns Bibl. für Chirurgie und pract. Medicin. Gött. 1790. 1. B. 1. St.

nen ein Camisol an, das hinten zugeschnüret wird, und das mit Ermeln versehen ist, die noch einmal so lang als die Arme selbst sind. Nachdem man ihnen dieses Camisol zugeschnüret hat, bindet man die Ermel, worin die Arme versteckt sitzen, hinten auf dem Rücken kreuzweis zusammen, und in dieser Lage können sie gar keinen Schaden anrichten. — Nirgends trift man aber doch die Wahnsinnigen in gröfserer Anzahl als in Herfordshire an *m*). — Da nun hier vieler Cyder getrunken wird, so hat man Ursache zu vermuthen, dafs die Menge des Getränks daran schuld sey. —

Die Schwindsucht ist in London so gemein, dafs $\frac{1}{7}$ oder $\frac{1}{6}$ daran jahrlich umkömmt. — So wohl die Pest als das Schwitzfieber sind jetzt unbekannt. An der ersten Krankheit starben im Jahre 1665 in London 100000 Menschen. — Das Schwitzfieber brach vor 300 Jahren zuerst unter der Armee Heinrichs VII. aus. —

London zählt verschiedene schöne Hospitäler, von denen man Hunczowski nachsehen mufs: — unter diesen ist eins allein für die Inoculation bestimmt: — Black sagt: in allem seyen binnen 40 Jahren 25000 darin eingeimpft worden. —

Auf dem Lande mufs dies heilsame Werk auch häufig getrieben werden. Denn der mehr gemeldete Meermann *n*) versichert, dafs es eine Seltenheit sey, auf dem Lande ein Frauenzimmer zu finden,

m) Thom. Arnold Beobachtungen über den Wahnsinn u. s. w. aus dem Englischen. Leipzig 1788. 2. Theil. S. 174.

n) A. a. O. S. 49.

finden, das keine blühende Geſichtsfarbe hätte, auch finde man unter ihnen ſelten eine, die durch Blattern entſtellt worden: zwey Umſtände, die für den Nutzen der Inoculation redende Beweiſe ſind. —

Da England, beſonders London, als die Wiege der Inoculation für die geſitteten Länder Europens anzuſehen iſt, und da man hier vom Anfang bis jetzt, mit dem gröſsten Eifer und beſten Erfolg, dieſes Geſchäfte getrieben hat und noch treibt; ſo haben Feinde und Freunde der Inoculation ſich gemeiniglich immer nach London gewandt, um aus dem, was dieſe Stadt darüber lehret, Gründe für und wider dieſelbe zu entlehnen. Der berühmte Dr. Raſt zu Lyon war bekanntermaſsen einer der gröſsten Gegner der Inoculation, und er ſuchte aus den Londner Sterbeliſten zu beweiſen, daſs das Sterben an den natürlichen Blattern, ſeit der Einführung der Einimpfung, offenbar zugenommen habe, wie dies denn auch würklich der Fall iſt. Denn aus einer Londner Sterbeliſte von 1667 bis 1772, welche ich jetzt vor mir liegen habe o), geht dies würklich hervor. Es gab nemlich vor Einführung der Inoculation Jahre, wo nur in allem wenige Hunderte an den Blattern ſtarben; ſo z. B. ſtarben in London 1684 von 23202 in allem nur 156 an den Blattern; es gab damals Jahre, wie 1680, wo von 1000 nur 33; ein anderes 1676, wo von 1000 nur 19; noch weniger 1702, wo von 1000 nur 16; ja ſo gar hat man ein Beyſpiel 1684 geſehen, wo von 1000 nur 7 geſtorben ſind. — In den neuern Zeiten aber,

o) I. C. Lettſon med. Nachr. v. d. allg. Dispenſatorio in London. Altenb. 1777. S. 145.

aber, wo man die Inoculation mit allem Eifer trieb, hatte man Jahre, wo 2596, wie z. B. 1759; wo 3538, wie im J. 1752; wo so gar 3992, wie im J. 1772 starben. Man sahe wohl von 1000, 132, wie 1759; man sahe 153, wie im Jahr 1772; so gar 172, wie im Jahre 1752, von 1000 sterben. — Ja, man hat ausgerechnet, dass in 42 Jahren, seit Einführung der Inoculation, 17242 Personen mehr an den Blattern in London gestorben sind, als in 42 Jahren vor Einführung derselben. Man hat gefunden, dass von 1731 bis 1742 von 1000 jedesmal 74; in den nächsten 10 Jahren aber 83; in den folgenden 10 Jahren 96; und in den letzten so gar 109 Menschen von 1000 gestorben sind. — Mithin nahm die Sterblichkeit von Jahr zu Jahr zu.

Diese Gründe des Rast haben grosses Aufsehen gemacht, und man hat nicht ermangelt, sie oft zu wiederholen und als unumstöslich anzusehen; ja einige sind der Meynung gewesen, dass sie von solcher Art wären, dass man sie nicht widerlegen könne. Es ist mir vorzüglich auffallend, sagt ein neuer verdienstvoller Schriftsteller p), dass die Vertheidiger der Inoculation, meines Wissens, noch nicht auf die Einwürfe geantwortet, und solche entkräftet haben, die der jüngere Dr. Rast 1763 wider die Inoculation vorgetragen hat. — Hieraus geht also hervor, dass dem Herrn Dr. Richter dasjenige nicht müsse

p) Herrn Chr. Fried. Richters Bemerkungen über die Fieber. Halle 1785. S. 138.

müſſe bekannt geweſen ſeyn, was Lettſom in der Nachricht von dem allgemeinen Dispenſatorio zu London, welches doch ſchon 1777 ins Deutſche überſetzt worden iſt, dagegen angeführet hat q). Man höre demnach nun auch Lettſom. Seine Gegengründe ſind kürzlich folgende. Erſtlich ſo rührt die vermehrte Anzahl der ſeit Einführung der Inoculation an den Blattern Geſtorbenen von der vermehrten Menſchenzahl in London, und weil deshalb jetzt mehr ſterben als vorhin, her. In den 42 Jahren vor der Inoculation ſind in allem 903798; in den 42 Jahren aber nach der Inoculation ſind in allem 1005279 geſtorben. London hat in dem letzt benannten Zeitraume einen erſtaunlichen Zuwachs an Menſchen bekommen, ſo daſs man deshalb neue Strafsen hat anlegen müſſen: es ſterben jährlich eine Menge Menſchen, die in andern Gegenden von England gebohren ſind; beſonders kommen viele junge Leute vom Lande und von ſolchen Gegenden, wo die Inoculation nicht ſtark getrieben wird, und von denen viele noch nicht geblattert haben, nach der Stadt. Alles dies vermehrt die Sterblichkeit ins Allgemeine und auch der Blattern.

Der zweyte und Hauptumſtand, der die mehrere Sterblichkeit erklärt, ſagt Lettſom, iſt dieſer: viele arme Kinder werden jetzt durch die neuern mildthätigen Stiftungen beym Leben erhalten, die ſonſt ſtarben. Es werden, auſser dem Fündlingshospital, und den öffentlichen und Pri-

q) Damit, daſs ich die Lettſomſchen Gründe gegen Herrn Raſt anführe, will ich eben nicht behaupten, daſs der Streit ganz beendiget ſey. —

Privatſchulen, wie auch durch zwey andre Stiftungen, die man Dispenſarien (Dispenſary) nennt, blos in der Hauptſtadt jährlich gegen die 5000 kranke Kinder mit Arzeneyen verſorgt: wenn vermöge einer gehörigen Hülfe dem gemeinen Weſen von dieſen Kindern nur der zehnte Theil erhalten wird, ſo beläuft ſich die Anzahl der erretteten Kinder jährlich auf 500; bekommen dieſe die natürlichen Blattern, und es ſterben unter ſieben nur eins; ſo müſſen jährlich 41 mehr an den Blattern ſterben, als auſserdem geſchehen ſeyn würde, wenn dieſe nützliche Armenanſtalten nicht exiſtirt hätten. — Die übrigen Gründe, die Lettſom anführt, gehören hier nicht hin, und man wird aus der beygefügten Tabelle ſelbſt das weitere erſehen.

Eigentlich kann man aus Rafts Tabelle nur folgendes ſchlieſsen. Weil ſeit 1731 mehr Kinder an den Blattern ſterben, als vorhin; ſo ſind entweder die Blattern von ſchlimmerer Art geworden, als ſie vorhin waren; oder die Behandlung derſelben iſt jetzt nicht ſo gut, als vorhin; oder endlich die Naturen der Kinder ſind, wegen überhand nehmender Armuth und wegen Ausſchweifung der Eltern, ſchwächer geworden. Da man das erſte und zweyte nicht annehmen kann; ſo muſs man den Hauptgrund der vermehrten Sterblichkeit im letztern ſuchen.

Rasts Tabelle

aller in 84 Jahren in London an den Blattern Gestorbenen. Die ersten 42 Jahre sind vor Einführung; die andern nach Einführung der Inoculation. —

Jahre	sämmtlich Gestorb.	An d. Bl. Gest. überh.	v. 1000
1667	15842	1196	75
68	17278	1987	115
69	19432	951	49
70	20198	1465	73
71	15729	696	44
72	18230	1116	61
73	17504	853	49
74	21201	2507	118
75	17244	997	58
76	18732	359	19
77	19067	1678	88
78	20678	1798	87
79	21730	1967	91
80	21053	689	33
81	23971	2982	125
82	20691	1408	68
83	20587	2096	102
84	23202	156	7
85	23222	2496	107
86	22609	1062	46
1701	20471	1095	53
02	19481	311	16
03	20720	898	43
04	22684	1501	66
05	22097	1005	50
06	19847	721	36
07	21609	1078	50
08	21291	1687	79
09	21800	1024	47
10	24620	3138	127
11	19833	915	46
12	21198	1493	92
13	21057	1614	77
14	25569	2810	106
15	22232	1057	48
16	24436	2427	99
17	23446	2211	94
18	26523	1884	71
19	28347	3229	114
20	25454	1440	57
21	26142	2375	91
22	25750	2167	84
S. Sum.	903798	65079	72

Jahre	sämmtlich Gestorb.	An d. Bl. Gest. überh.	v. 1000
1731	25262	2640	104
32	23358	1197	51
33	29233	1370	46
34	26062	2688	103
35	23538	1594	67
36	27581	3014	109
37	27823	2084	74
38	25825	1590	61
39	25432	1690	66
40	30811	2725	88
41	32169	1977	61
42	27483	1429	52
43	25200	2029	80
44	20606	1633	79
45	21296	1206	56
46	28157	3230	114
47	25494	1380	54
48	23869	1789	75
49	25516	2625	102
50	23727	1229	51
51	21028	998	47
52	20485	3538	172
53	19276	774	40
54	22696	2359	104
55	21917	1988	90
56	20872	1608	77
57	21313	3296	154
58	17576	1273	72
59	19604	2596	132
60	19830	2187	110
61	21063	1525	72
62	26326	2743	104
63	26143	3582	137
64	23202	2382	102
65	23230	2498	107
66	23911	2354	97
67	22612	2188	96
68	23639	3028	128
69	21847	1968	90
70	22434	1986	88
71	21780	1660	76
72	26053	3992	153
S.Sum.	1005279	89628	89

Wenn man in den grofsen Städten, besonders in London, die blühende Gesichtsfarbe häufig vermisset; so hat man deshalb noch keinen Grund, dem Einimpfungsgeschäfte die Schuld davon beyzumessen, da die ungesundere Stadtluft; die sitzende Lebensart, und vorzüglich die Debauchen, woran auch hier das schöne Geschlecht oft Theil nimmt, den Grund zur Schwachung des Körpers legen. Man bedenke nur allein, dafs Süfsmilch *r*) für London, die Brandtewein-, Rum- und Rackconsumtion jährlich auf 22412 Oxhöfte anschlagt. — In London findet man daher, wie Meermann sagt, nicht solche starke, feiste Körper; nicht solche breite Schultern; keine solchen Rosenwangen, als auf dem Lande. In London sind die Menschen, fährt er fort *s*), weniger wohlgebildet; das Frauenzimmer mufs, um seine Gesichtsfarbe zu erhöhen, oft, zum Schaden seiner Gesundheit, seine Zuflucht zu einem feinen weichen Lack oder Emaille nehmen, welches nach und nach trocknet und eine Festigkeit bekommt. —

Folgende Auszüge aus den Süfsmilchschen und Schlötzerschen Tabellen mögen hier vielleicht auch nicht am unrechten Ort stehen. Die Stadt London hat gewöhnlich 20000 Gebohrne. Unter 1000 Todten sterben hier 270 zwischen 20 und 50 Jahren.

Unter 1000 Todten sind 72 von 70 Jahren. Unter 1000 Todten sind 8 bis 9 im Kindbette gestorben, also von 115 eine.

r) A. a. O. S. 438.
s) A. a. O. S. 54.

Unter 1000 Todten ſtarben zwiſchen den Jahren 1675 und 1684 an Convulſionen nur 130; da hergegen in den Jahren 1748 bis 1750 unter 1000 Todten 245 gefunden wurden, die an dieſer Krankheit geſtorben waren; mithin hatte dies Uebel ſehr zugenommen.

Eben ſo war es auch mit der Auszehrung, mit dem Schlagfluſs und mit der Schlafſucht beſchaffen.

In den erſt gemeldeten 10 Jahren des vorigen Jahrhunderts war die Anzahl der an der Schwindſucht Verſtorbenen ſo, daſs unter 1000 daran 170; in den letztern drey Jahren aber waren ſchon 213 von gleicher Summe geſtorben.

Am Schlagfluſs ſtarben von 1000 damals nur 5; hergegen in den Jahren 1748 bis 1750 war die Anzahl ſchon bis zu 13 herangewachſen.

Schlafſuchten tödteten im bemeldeten erſten Zeitraum nur drey; in den letzt genannten Jahren aber 12. Hergegen haben auch einige Krankheiten im vorigen Jahrhundert mehr Menſchen weggenommen, als in dem jetzt laufenden.

So war es mit der Waſſerſucht; mit den Coliken und mit Kopfkrankheiten der Kinder beſchaffen. Durch die erſte Krankheit wurden ehemals von 1000 Kranken 61; in den neuern Zeiten aber nur 42 weggenommen.

Die Anzahl derer, ſo an Coliken ſtarben, belief ſich ſonſt an die 147; da hergegen von 1000 nur ſieben in der zuletzt benannten Periode daran geſtorben ſind.

An

An Kopfkrankheiten müſſen die Kinder ehemals viel gelitten haben. Denn es ſtarben 24 unter 1000 daran; jetzt nur 7. —

So blühend auch immer die Arzeneywiſſenſchaft in dieſer königlichen Stadt ſeyn mag; ſo vielen Dank auch immer ihre groſsen Männer für die Verbeſſerung dieſer Wiſſenſchaft verdienen; ſo iſt es dennoch in manchen Stücken mit der mediciniſchen Policey hier ſchlecht beſtellt, und es findet faſt nirgends ein Mann, der die Ehrenbahn eines Arztes betreten will, mit mehreren Hinderniſſen zu kämpfen, als hier. — Denn vorerſt wird die Erlernung der Anatomie dadurch hier ſehr erſchwert, weil alle Cadavera, die zu dieſem Behuf gebraucht werden, geſtohlen werden müſſen. *t*) Zweytens ſo herrſchen hier unter dem Pöbel eben ſo gut Vorurtheile und Aberglauben, als in jedem andern Winkel der Erde. — Ich will nur ein Beyſpiel anführen: in London und in allen Seeſtadten herrſcht die Meynung allgemein, daſs die Haube *u*), die ein neugebohrnes Kind mit zur Welt bringt, gegen alle Unglücksfälle ein ſicheres Mittel ſey: — man kündiget ſie durch die öffentlichen Zeitungen an, und dem Meiſtbietenden wird ſie verkauft. — Die Seefahrer ſind darnach ſehr begierig, weil ſie gegen das Erſäufen ſchützen ſoll. — Man kann ſich leicht vorſtellen, daſs man, wo man dieſer Mähre glaubt, mehrern ähnlichen Dingen anhängen müſſe. — Drittens, ſo iſt ein Arzt ſelten der erſte, zu dem ein Patient ſchickt: gemeiniglich wird der Apo-

t) Baldingers Journal, 15. St.

u) Baudeloque Anleitung zur Entbindung, von Meckel überſetzt, 1. B. S. 206.

theker zuerſt geholt. — Ferner, ſo werden die Officinen faſt nie viſitirt, und es iſt eine bedenkliche Sache, aus einer unbekannten Apotheke Arzeneymittel zu holen. — Endlich ſo können die Quackſalbereyen faſt nirgends weiter getrieben werden, als eben hier. — Auf x) allen Ecken der Strafse findet man gedruckte Zettel angeſchlagen, wo die Verfaſſer die gröſsten Curen mit einem geringen, geheim gehaltenen Arzeneymittel, zu leiſten verſprechen, die der geſchickteſte Arzt mit aller Kunſt auszurichten nicht im Stande iſt. London, ſagt Archenholz y), wimmelt von Unwiſſenden, Quackſalbern und ſelbſt creirten deutſchen Doctoren. — Dies macht daher die deutſchen Aerzte in England ſehr gehäſſig, und ſtellt ſie in einem niedrigen Lichte dar: — will man daher hier einen Arzt beſchimpfen; ſo nennt man ihn German Quack. — Ein ehemaliger ſächſiſcher Major, der im ſiebenjährigen Kriege die Aufſicht über die Lazarethe gehabt hatte, konnte in London nicht leben: er gieng daher als Schiffschirurgus nach Grönland, und kam mit vollem Beutel wieder zurück, nachdem er bey den Krankheiten des Schiffsvolks die Arzeneymittel aus ſeinem mediciniſchen Kaſten, wie aus einem Glückstopfe, herausgezogen hatte. —

Thiery z) ſagt: wer eine ſchwache Bruſt hat, kann nicht lange in London leben. — Hierin hat er die Erfahrung vor ſich, die Urſache hievon ſey auch welche es immer wolle: — denn wie oben

x) Baldinger a. a. O.

y) Neue Litterat. und Völkerk. 1788. May.

z) Erfahrungen S. 44.

oben schon gesagt, sterben in England, und besonders in London, erstaunlich viele an der Lungensucht. — Die meisten entstehen aus vernachlässigten Catarrhen, welche hier weit gefährlicher als in Frankreich sind; aus den catarrhalischen Wechselfiebern; aus den falschen und besonders atrabilarischen Peripneumonien; aus Bluthusten; Scropheln und andern Ursachen, die beym Morton nachzulesen sind. — Reiche Engländer, die mit dieser Krankheit behaftet sind, reisen nach der Schweitz, Frankreich und Italien. Grant aber sagt: keine Weltgegend sey solchen Patienten zuträglicher als Westindien, und unter diesen Jamaika und Antigoa. Von allen dahin Geschickten sey nur einer gestorben; einige haben daselbst ihre Gesundheit wieder erreicht, und die übrigen alle seyen in ihrer Gesundheit gebessert worden. — Nach London ist Lancaster [a]) für schwindsüchtige Personen ebenfalls sehr gefährlich. —

In keinem Lande ist der Selbstmord allgemeiner als in England. — Hierbey ist aber merkwürdig, dass sich dieser alsdenn am häufigsten zuträgt, wenn die Nordostwinde im Anfange und zu Ende des Winters die schädlichen Dünste aus den Morästen von Nordfolk, Suffolk und Essex weiter ausbreiten [b]). —

So nachtheilig diese Moräste den Landleuten sind; eben so gefahrlich ist der Schlamm zu Portsmouth den Seeleuten zur Sommerszeit, und man findet oft, dass die Leute hier erkranken, wenn

a) Thiery a. a. O.
b) Flögels Geschichte des menschlichen Verst. 1773. S. 69.

zu Spithead alles gesund ist [c]. — Die nicht weit von hier gelegene Insel Wight ist aber so gesund als nur irgend eine Gegend in England, und kann für das Montpellier von England gehalten werden [d]. Indefs liegt die kleine Stadt Brading niedrig, und hat einen feuchten Boden. Dieser Ursache ist es zuzuschreiben, dafs hier beständig Wechselfieber herrschen, die, wegen ihrer Hartnäckigkeit die kentischen Fieber genannt werden. Diese Seuche, die an verschiedenen Orten der Insel wenig bekannt ist, breitet sich selten eine Meile von Brading aus, ist aber in einem Meyerhofe ganz eingewurzelt. —

Wenn man die Schriften der englischen Aerzte, die Wetterbeobachtungen und den Gang der Krankheiten in einer gewissen Gegend nach allen Umständen genau mitgetheilt haben, mit Nutzen lesen will; so ist die Lage dieser Gegend, die in ihrem Beobachtungskreis lag, vorab zu wissen höchst nöthig. — Man hat hievon ein einleuchtendes Beyspiel an Sydenham. Er übte seine Praxis in einer gesunden Gegend aus, wo es keine stehende Wasser und Moräste gab: hier fielen daher viele Krankheiten vor, in denen Aderlässe höchst nöthig waren. Hätte er in einer niedrigen Gegend gewohnt, so würde auch dieser grofse Arzt seltener davon Gebrauch gemacht haben. Eben so ist es mit den Schriften eines Huxhams, Winthringhams u. a. m. beschaffen. Ich will zuerst bey dem wichtigen Huxham stehen bleiben. — Dieser Arzt lebte zu Plymouth, einer für

c) Lind a. a. O. S. 147.
d) A. a. O. S. 184.

für die Schiffahrt sehr merkwürdigen Stadt. Er selbst macht davon folgende Beschreibung e). Die Stadt liegt, sagt er, am Ende des Hafens, und kann von den Südwinden frey getroffen werden. Nach Osten so wohl als nach Westen werden Stadt und Hafen von schroffen Felsen und Marmorklüften eingeschlossen: — nach Norden hin hat man die hohen und steilen Devonshirschen Alpen. — Aus dieser Lage muss nun folgen, dass die aus dem Meere aufsteigenden Dünste, da sie von den Bergen und Felsen aufgehalten, zurückgeworfen und zerstäubet werden, sich hier verweilen; dass sie die Luft dumpfigt und feucht machen, besonders wenn sie in Regen aufgelöset worden. — Wie verschieden ist nun nicht diese Lage von der, die wir bey London sahen? — Wie verschieden müssen nun nicht auch Luft, Witterung und Clima seyn? Wer nur einen flüchtigen Blick in die Hippocratische Beschreibung solcher Städte gethan hat, die gegen den Südwind offen, aber gegen den Nord- und Ostwind geschützt sind, wird leicht einsehen, dass Plymouth ein sehr ungesunder Ort seyn müsse.

Man kann sich auch leicht von der Richtigkeit dieser Sache überzeugen, wenn man die 20jährigen Wetterbeobachtungen dieses würklich grosen Arztes genau ansiehet. Denn kaum wird man einen Monat in dieser langen Reihe von Jahren finden, wo nicht an mehreren Tagen dunkle Luft; Feuchtigkeit der Atmosphäre, und selbst Regen oder Schnee gefallen wären: — dabey ist der Wind sehr oft südlich; — Abwechselungen, und oft schleunige, von Hitze und Kälte findet man eben-

e) Huxhami Opera cit. Prolegomena, p. 28.

ebenfalls häufig angemerkt. — Nun leſe man weiter die merkwürdige Schilderung, die Huxham von den ſchleichenden Nervenfiebern, und ihrem Urſprung, an verſchiedenen Stellen ſeines goldenen Werks, macht; und man wird ſich überzeugen, daſs ſtockende, feuchte und dumpfige Luft; Südwinde, und andere dieſer Gegend eigne Umſtände, zur Hervorbringung dieſer Fieber ſehr geſchickt waren: zugleich wird man aber auch durch ein neues Beyſpiel überführt, daſs die Hippocratiſchen Beſchreibungen ſolcher Ortſchaften in der Natur gegründet ſeyen. Man leſe nur, was er davon in ſeinem goldenen Buche von der Luft u. ſ. w. S. 402. berichtet: da ich aber dieſen Ort ſchon mehr erwähnt habe; ſo wird es nicht nöthig ſeyn, ihn noch einmal anzuführen. — Alle Krankheiten, die Hippocrates als eine Folge der Lage anführt, kommen auch in Plymouth vor, es ſind daher auch die Fieber hier ſehr allgemein, und allgemeiner als an trocknern Gegenden Englands ſelbſt: man trift hier ferner auch Fieber von fauligter Art, und Wechſelfieber von ſchlimmer Natur, ſehr häufig an. Man findet auch der Rheumatismen; der falſchen und wahren Peripneumonien, wegen der häufigen Wetterveränderungen, in allen Jahren erſtaunlich oft Meldung gethan. —

Keine Krankheit kömmt aber daſelbſt häufiger vor, als die Colik. Dieſes Uebel ſtehet aber nicht mit dem beſchriebenen Wetterſtande in Verbindung, auch iſt es nicht blos zu Plymouth, ſondern es erſtreckt ſich über ganz Devonſhire, und iſt daſelbſt in gewiſſen Jahren ganz epidemiſch.

Hux-

Huxham *f*) hat hierüber einen ganzen Traktat geschrieben, worin er zu zeigen bemüht gewesen, dafs diese Krankheit gröfstentheils aus dem überflüfsigen Obstessen, und dem daraus gemachten frischen Cyder, den die gemeinen Leute in gröfster Menge, und an statt aller anderer Getränke zu sich nehmen, entstehe. Die gährende Eigenschaft dieses Getränks; die darin steckende Säure und der unabgeschiedene Weinstein, erregen Verdickung der Safte; Unthätigkeit der Galle; Verhaltung der Ausdünstungsmaterie, woraus Rheumatismen und in den Eingeweiden heftige Krämpfe erfolgen.—Da aber mit dieser Colik sehr oft eine Lähmung der Glieder verbunden gehet; so haben einige, und unter andern Backer *g*), dafür gehalten, dafs die bleyernen grofsen Gefäfse, in welchen der Cyder aufbewahret wird, mehr als der Cyder selbst anzuklagen seyn. Dies wird zwar niemand laugnen, aber dennoch kann es mit Huxhams Satze auch seine völlige Richtigkeit haben. Uebrigens wäre dies eben nicht der einzige Fall, wo man sich in England, durch unvorsichtigen Gebrauch des Bleyes, diese Colik zuzöge; so pflegt man *h*) zu Backewell Fleisch oder Fische auf heifses glühendes Bley zu legen und zu backen, worauf ebenfalls eine ähnliche Colik zu folgen pflegt. —

Die Provinz Devonshire hat übrigens viele hohe Berge. Die auf und an denselben wohnenden Menschen sind den kalten Nord- und Ostwinden mehr

f) De Colica Damnoniorum eaque maxime epidemica. 1724.

g) Medical Transactions, Vol. I.

h) Murray's Bibl. 2. B.

mehr ausgeſetzt, und daher arten hier die Catarrhalfieber leicht in Entzündungen aus, und man findet hier oft zu gleicher Zeit Lungenentzündungen, wenn in den Thälern Nervenfieber herrſchen [i]). —

Es könnten in dieſen Gegenden die Krankheiten vermindert werden, wenn man, wie vor Zeiten, bey Anlegung einer Stadt oder eines Hauſes mehr auf Geſundheit als auf Gewinnſt ſähe. — Jetzt, ſagt Huxham, giebt man auf das erſte nicht Acht, und man könnte von vielen Häuſern und Städten das ſagen, was Vitruvius ehemals von Mitylene behauptete: mit dem Südwind wird alles krank; wenn der Nordweſtwind wehet, muſs alles huſten; auf den Straſſen und Plätzen kann man es für Kälte nicht aushalten. — Hier in dieſer Gegend von Plymouth ſind viele Häuſer, der nahen Sümpfe wegen, ſo ſchlecht gebauet, daſs das Krankſeyn darin faſt gar nicht aufhört [k]). — Dergleichen Städte giebt es nun aber in andern Provinzen Englands ebenfalls auch. In Eſſex z. B. bewirbt man ſich ſehr um die niedrigen moraſtigen Gegenden, weil ſie ſehr fruchtbar ſind; aber die Menſchen nehmen davon Schaden, und leiden faſt immer an Wechſelfiebern [l]). —

Die Grafſchaften Dorſet und Sommerſet ſind in der mediciniſchen Geſchichte, durch die ſo genannte engliſche Krankheit, die ſich hier zuerſt zwi-

i) Huxham l. c. in Praefat. p. 185.

k) Huxham l. c.

l) Joh. Sloane von den Krankheiten in Jamaika. Augsburg 1784. S. 120.

zwischen den Jahren 1612 und 1620 geäufsert haben soll [m]), — merkwürdig geworden: — hinwiederum hat die Grafschaft Derby einer gewissen Krankheit, den Kröpfen nemlich, weil sie hier so häufig gefunden werden, in England den Nahmen Derbyneck verschaffet. Prosser [n]) sahe in einem einzigen Dorfe 50 Mädchen, die damit befallen waren. — Man findet aber gemeiniglich nur das Uebel in den Thalern. —

Nachdem wir jetzt verschiedene Beyspiele von solchen Gegenden und Städten beygebracht haben, die sich durch ihre ungesunde Beschaffenheit oder durch eine gewisse hier einheimische Krankheit vor andern auszeichnen; so müssen wir nun auch von solchen Oertern reden, die sich durch ihre gesunde Lage, und durch solche Anstalten, die dem Leben und der Gesundheit sehr zuträglich sind, berühmt gemacht haben.

Mit der Stadt Chester will ich den Anfang machen. Diese Stadt [o]) hat eine ausnehmend gesunde Lage. Ein schöner Strom umfliefst die Mauern desselben, und es gehet davon so gar ein Arm durch die Stadt; die Strafsen haben bedeckte Gänge, die da Luftzüge erregen, und im Sommer die Hitze mäfsigen, und im Winter die Kälte mindern; die Mauern der Stadt sind breit und zum Spatzierengehen eingerichtet; alle Keller der Stadt sind ausgehauen und trocken: — der Boden um Chester ist vortreflich, fruchtbar und zur Anpflanzung jeder Gemüseart geschickt; das Wasser ist gleich-

m) Rosens Abhandlung von den Kinderkrankh. S. 539.

n) Richters chirurgische Bibliothek, 1. B. S. 169.

o) Haygarth. M. s. Rodens Biblioth. 8. B.

gleichfalls gut und ohne Fehler; die Menſchen führen eine ordentliche und der Geſundheit angemeſſene Lebensart. — Hier ſtirbt nur, nach Gilchrifts *p*) Angabe, in 10. Jahren von 48 einer: — nach Haygarth ſo gar nur der 58te. Man hat hier ferner bemerkt, daſs jeder 14te von den Blattern verſchont bleibe: — unter 14713 waren 1060 von Blattern frey geblieben. — Man gehet hier ſo gar ſeit einigen Jahren, in Verminderung der Blattern, noch weiter. Es hat ſich hier *q*) nemlich, durch die Bemühung des D. Haygarths, eine Societät gebildet, die ſich's zur Angelegenheit macht, zu verhüten, daſs die natürlichen Blattern nicht entſtehen können, oder wenigſtens nicht um ſich greifen. — In dieſer Abſicht darf niemand, der die Blattern noch nicht gehabt hat, in ein Haus kommen, in welchem ſie ſind: kein Kranker, der die Blattern hat, darf auf die Straſse oder irgendwohin gehen, wo andere Menſchen kommen: nichts, was in einem Hauſe iſt, worinnen die Blattern ſind, z. B. Mobles, Kleider, Wäſche u. ſ. w. darf aus dem Hauſe getragen werden, ehe es gereiniget worden: dann wird endlich von Zeit zu Zeit die Inoculation an denen vorgenommen, die noch keine Blattern gehabt haben. —

Ein zweytes Beyſpiel von verbeſſerten Medicinalanſtalten und daher rührender Verminderung der Sterblichkeit in einer Stadt ſieht man an Mancheſter. — Hier hat *r*) die Sterblichkeit ſeit 1768 offenbar

p) Todens Bibliothek, 3. B.
q) Richters chirurg. Bibl. 9. B. S. 695.
r) Percivals Bemerkungen über die Bevölkerung zu Mancheſter. M. ſ. den 3ten Band der Samml. auserleſ. Abhandl. für pract. Aerzte.

offenbar abgenommen. Denn da vorher allezeit der 27te ſtarb, ſo zeigte es ſich, daſs nach dieſer Zeit nur der 28te ein Todter war. Es ſetzt Percival, dieſer groſse Arzt, hievon die Urſache in der gröſsern Sorgfalt, die man jetzt für die Geſundheit der Einwohner trägt. Die neu angelegten Straſsen ſind weit und geräumig; der ärmere Theil der Einwohner hat jetzt weit bequemere Wohnungen, und da der Verdienſt ſtärker iſt, ſo können ſie ſich auch in Kleidung und Koſt beſſer als ehedem halten. Selbſt die neuen Verbeſſerungen, die man ſeit einigen Jahren in der Arzeneykunſt gemacht hat, haben ebenfalls ihren guten Einfluſs gehabt. Das kühle Verhalten in den Fiebern und bey den Pocken; der Umſtand, daſs man in die Krankenzimmer anjetzt die friſche Luft läſst; die gröſsere Sorgfalt, die man für die Reinlichkeit des Patienten trägt, und der häufige Gebrauch antiſeptiſcher Dinge, haben gewiſs die Heftigkeit einiger der gefahrlichſten Krankheiten vermindert, und verurſacht, daſs anjetzt weit weniger Perſonen ſterben, als ehedem. Die bösartige Halsentzündung, die hier 1772 herrſchte, iſt die einzige epidemiſche Krankheit, die ſeit vielen Jahren in dieſer Gegend Schaden angerichtet hat. Die Frieſelfieber, ſagt Percival, die ſonſt in unſerer Stadt und Gegend ſo ſehr gewöhnlich waren, ſind anjetzt ſelten, und ſelbſt an natürlichen Pocken (denn die Einpfropfung der Blattern iſt bey uns nicht ſehr gebräuchlich) ſterben, wenn ich nach meiner eignen Erfahrung urtheilen darf, bey uns weit weniger Menſchen, als man gemeiniglich annimmt. — Auch die Kindbetterinnenkrankheiten nehmen von Jahr zu Jahr bey uns, wegen der vernünftigen Methode, deren man ſich

bey den Kindbetterinnen überhaupt bedient, ab; und da man auch bey der Behandlung der Kinder mehr auf das, was die Natur erfordert, Rückſicht nimmt, ſo muſs dies allerdings zu der Geſundheit und Erhaltung derſelben vieles beytragen. Percival ſtellet weiter noch einige andere Bemerkungen ſo wohl über Mancheſter als über einige andere nahe gelegene Oerter an, die hieher gehören. — Er will bemerkt haben, daſs diejenigen Jahre die geſundeſten ſind, wo viele Regengüſſe, mit Stürmen begleitet, gefallen. — Er hat weiter bemerkt, daſs zu Bolton, einer kleinen, nahe bey Mancheſter gelegenen Stadt, einer von ſechzig Perſonen das 70te Jahr erreiche, daſs dies ſchon unter 51 in einem nahe dabey gelegenen Dorfe geſchehe. — Zu Monton, welches ebenfalls nahe bey Mancheſter liegt, und wo nur 366 Einwohner leben, ſind ſeit 10 Jahren nur 57 Perſonen geſtorben, und dagegen 138 gebohren worden. Unter 6 erreicht einer hier das 50te Jahr; es ſtirbt von 68 Perſonen jährlich nur einer. Da ein groſser Moraſt in der Nähe von Monton liegt, ſo ſollte man eher glauben, daſs dieſer Ort ungeſund ſeyn müſste. Allein es beſtehen die Einwohner gröſstentheils aus Landleuten, die einen beſondern Fleiſs in ihren Geſchäften, und eine lobenswürdige Mäſsigkeit zeigen. — Man hat noch mehrere ſolche Beyſpiele in England. Zu Darben in Lancaſhire iſt das Verhältniſs der Geſtorbenen zu den Lebenden wie 1 zu 56: — zu Horwich ſtirbt jährlich von 66 nur einer, und zu Hale bey Altringham, einem tief gelegenen Orte, ſo gar nur von 69 nur eine Perſon. —

Aus

Aus dieſen und ähnlichen Beyſpielen ſiehet man, was für Vortheile der Staat von vernünftiger Anwendung mediciniſcher Grundſätze ziehe: — nirgends iſt man darauf mehr bedacht allgemein nützliche und der Geſundheit Vortheil bringende Anſtalten zu treffen, als in England. — Viele Städte *s*) haben ihre öffentlichen Bäder, unter denen einige ſehr koſtbar ſind. Selbſt viele wohlhabende Bürger haben in ihren Häuſern kalte Bäder. — Um die Patienten in Seewaſſer baden zu laſſen, hat man in der Nachbarſchaft der See Badeanſtalten angelegt: — dergleichen ſiehet man *t*) zu Margate, einem 72 Meilen von London gelegenen Orte, zu Weymouth und zu Buchinton auf einer gewiſſen Inſel. —

Noch iſt übrig, daſs ich von einigen Krankheiten und Curmethoden rede, die, wo nicht England ganz eigen ſind, dennoch hier oft vorkommen. — Zuerſt nenne ich Phtiſis pituitoſa, die, wie Dunkan *u*) ſagt, hier ſehr gemein iſt. — Zweytens ſo kommen in England die Kniegeſchwülſte, von ſcrophulöſer Art, oft vor, ob gleich Brambilla glaubt, daſs ſie allein Deutſchland eigen wären *x*). — Eben ſo iſt es mit den Pulsadergeſchwülſten *y*) — und mit der ſchleimigten polypöſen Bräune *z*), die hier weit gemeiner als die reine entzündliche iſt. — Merkwürdig iſt es, daſs die Schornſteinfeger in England ſo häufig am

s) Meermann v. Dalem a. a. O. S. 28.
t) Biörnſtählς Reiſen a. a. O.
u) Murray's M. Bibl. 3. B.
x) Richters Chir. Bibl. 9. B. 2. St.
y) Baldingers Journal, 15. St.
z) Grant a. a. O.

Hodenkrebs leiden [a]). — Diejenige Bräune, welche gemeiniglich ohne Fieber iſt, aber in einer Geſchwulſt unter dem Kinne beſtehet, die gemeiniglich binnen wenig Tagen ſo zunimmt, daſs ſie ringsum den Nacken einnimmt [b]), und Mumps genannt wird, findet man nicht allein in England oft; ſondern ſie war auch nach dem kalten Winter vom Jahr 40 hier faſt epidemiſch [c]). — Diejenigen, ſagt Hunczowski [d]), die Queckſilbermittel in England gebrauchen, tragen flanellene Hemden auf dem bloſsen Leibe. —

Ich übergehe eine Menge anderer Nachrichten, die hierhin gezogen werden könnten, weil ſonſt dieſer Artikel gegen andere zu weitläuftig werden würde. — Eben ſo ſchweige ich von den Krankheiten und Zufällen, denen die Claſſe der Handwerker, deren es in England eine ſo erſtaunliche Menge giebt, ausgeſetzt ſind, weil dies nicht in meinen Plan gehört. Nur allein kann ich nicht mit Stillſchweigen vorbeygehen, daſs die Lebensart vieler Bauern und Handwerksleute hier oft über alle Vorſtellung, die man ſich ſonſt von England macht, ganz elend und kümmerlich ſey. — Man hat zwar, nach den Bemerkungen des Franklin [e]), bereits die Summe für die Armen in England, ſeit dem Tode Karls II., dreymal erhöhet, indem man dazu jetzt 1,556,805 Pfund Sterling giebt: aber dies alles reicht nicht zu, um der Armuth abzuhelfen, indem die Reichen alles zu

a) Selle medicina clinica. S. 258.
b) Murray's med. pr. Bibl. 2. B. (Cynanche parotidaea.)
c) Erlanger Zeitungen vom J. 1775. S. 277.
d) Richters Chir. Bibl. 7. B. S. 240.
e) Campers Beantwortung u. ſ. w. S. 73.

zu theuer machen. In London z. B. ist die Miethe der Häuser in 20 Jahren um ein Drittel gestiegen: es hat sich aber auch hier, binnen wenig Jahren, von 1759 bis 1766, die Anzahl der Häuser, wegen überhand nehmendem Luxus, um 5790 vermindert. — Dies drückt den gemeinen Mann sehr.

Herr Blaud *f*), der in London über das Wöchnerinnenhaus gesetzt ist, bemerkt, dafs 1389 arme Weiber 5419 Kinder zur Welt brachten, wovon nur 2224 übrig blieben; dafs 310 Frauen alle ihre Kinder verloren hätten, wie auch dafs die Armuth allein davon die Ursache seyn müfste, weil die meisten Kinder mit einer starken Leibesbeschaffenheit geboren wären. — Mufs man nicht vermuthen, dafs die vermehrte Armuth an der gröfsern Tödtlichkeit in London auch schuld sey? —

Viele Tagelöhner, wenn sie im Winter keine Arbeit kriegen können, liegen, um Holz, Licht und Mundvorrath zu ersparen, ganze Tage im Bette *g*). — Die Handwerksleute zu Birmingham, einer Stadt, die über 100,000 Einwohner, und eine erstaunliche Menge Ouvriers hat, können, wegen dem niedrigen Preis ihrer verarbeiteten Waaren, ob sie gleichwohl von 3 Uhr Morgens in ihren Werkstätten sind, dennoch kaum mehr verdienen, als zur Anschaffung von Käse, Brod und Ale, wovon sie leben, erfordert

 wird. —

f) Philosophical Transact. Band 71. S. 366. Man sehe Camper a. a. O. S. 64.

g) Capitain Wewtebs Reise durch England und Schottland. —

wird. — Daher giebt es hier viele kleine und kränkliche Menſchen *b*). —

Unter allen chroniſchen Krankheiten, die man als eine Folge der Lebensart, der Nahrungsmittel und der Getränke dieſes Landes anſehen muſs, verdienen Gicht und Stein oben an zu ſtehen.

Zu der erſten Krankheit legen die vielen ſaftigen und fetten Fleiſchſpeiſen, die mit ſehr wenig Gemüſen genoſſen werden, beſonders aber der Cyder und die ſäuerlichen Weine, wie auch die vielen hitzigen Getränke den Grund. Daraus entſteht zuerſt die atrabilariſche Conſtitution, welche in England *i*) die herrſchende iſt, und dieſe hat denn, wie Grant, Wintringham *k*) und Cadogan *l*) bewieſen haben, die Gicht, beſonders das Podagra zum Gefolge. Zwar ziehen dies Falkoner *m*) und Williams *n*) in Zweifel, indeſs ſcheinen doch die erſt benannten Aerzte die Erfahrung auf ihrer Seite zu haben.

Daher genoſſen auch Sydenham, Boerhaave und Newton niemals ſo viel Fleiſch als andere. Ja, Newton enthielt ſich *o*), während der ganzen Zeit, da er ſeine Optik ſchrieb, des Fleiſches gänz-

b) A. a. O.
i) Grant von den chroniſchen Krankheiten a. a. O.
k) De Podagra vid. infra.
l) Cadogan Abhandl. von der Gicht. Aus dem Engliſchen. 1772.
m) Anmerkungen über Cadogans Schrift. Aus dem Engliſchen 1773.
n) Practiſche Beobachtungen über die Gicht. Aus dem Engliſchen. Hamb.
o) Falconer Remarks on the influence of Climate etc. l. c.

gänzlich, und lebte blos von Vegetabilien. — Nun iſt es eine unter den Aerzten ausgemachte Sache, daſs Gicht und Stein nahe mit einander verwandte Krankheiten ſind. Wir müſſen alſo ſehen, was es mit dem Stein in England für eine Beſchaffenheit habe; ob er ſich würklich häufig zeige, und was wahrſcheinlicher Weiſe davon die Urſache ſey. — Die Frequenz dieſer Krankheit gehet aus den Hoſpitalnachrichten dieſes Königreichs hervor, die uns die Anzahl der am Stein operirten Patienten mitgetheilt haben.

So zum Beyſpiel wurden in dem Hoſpital Newcaſtle, das zur Aufnahme der Kranken der Stadt Newcaſtle und der Grafſchaft Durham und Northumberland beſtimmt iſt, von 26619 Kranken 93 *p*) am Stein geſchnitten; mithin hatte unter 287 Patienten einer den Stein.

Zu York wurden 50 Perſonen unter einer Zahl von 23735 Kranken an dem Stein operirt; alſo 1 von 474. —

Zu Leeds fand man, daſs unter 7851 Kranken 23 mit einem Blaſenſtein waren befallen geweſen; oder 1 von 340.

In dem Hoſpital zu Manchester litten 62 Perſonen unter 34565; oder 1 von 557 Steinſchmerzen.

Zu Liverpool hatte nur einer von 4345 den Stein.

p) Math. Dobſon Abhandlung über die mediciniſchen Kräfte der fixen Luft. Aus dem Engliſchen 1781. S. 110.

Noch weniger zu Chester. Denn unter 12334 war der Steinschnitt nur zweymal nöthig gewesen. —

In dem Hospital zu Shrewsbury sind in allem 8 unter 13167 operirt worden; also 1 unter 1646.

Zu Leicester wurden 3 Menschen unter 1912 geschnitten.

Unter einer Zahl von 12490 Kranken, die in dem Hospital von Glocester sich befunden haben, hat man an 21 die Steinoperation vorgenommen; mithin an 1 aus 594.

Worcester. Hier hat man seit 12 Jahren in dem Hospital aus 7752 Patienten 25 am Stein operirt, welches 1 von 310 ist.

Exeter. In dem Hospital von Devonshire und Exeter sind 26606 Patienten gewesen. Unter diesen hatten 75 den Stein, welches 1 unter 355 ist.

Cambridge. Aus 6600 Personen ist nur bey 4 der Stein geschnitten worden, welches sich wie 1 zu 1650 verhält.

Norwich. In diesem Hospital hatten unter 3016 Patienten 55 den Stein, welches 1 unter 55 Kranken ist.

Wir wollen nun auch jetzt kürzlich die Nahrungsmittel und Getränke, die in diesen benannten Ortschaften gebräuchlich sind, erwähnen, weil dies zur Erklärung der Steinbeschwerden höchst nützlich seyn wird.

Zu

Zu Norwich, wo die Steinkrankheit, wie wir eben gesehen haben, am allerhäufigsten vorkömmt, bestehet der Boden q) der ganzen Provinz aus Kreide, und es ist die Oberfläche mit Kieseln und einem aus Feuersteinen bestehenden Sande bedeckt, der mit einer kleinen Menge von Thon vermischt und mit Ocher gefärbt ist. —

Das Brunnenwasser, dessen man sich zu Norwich bedient, schäumt nicht mit der Seife, ist hart, und legt sich an den Theekesseln stark an.

Das Flusswasser hingegen, das man zum Kochen u. s. w. gebraucht, ist leicht, und schaumt leicht mit der Seife. Das Brod wird aus Weitzen gemacht, und das allgemeine Getränke ist Bier, das meistens noch jung und oft sauer ist.

Zu Newcastle, wo es, nach Norwich, die meisten Steinpatienten giebt, trinkt man gemeiniglich kein anderes Wasser, als aus dem Fluss Tyne, welches sehr weich und rein ist: die geringe Klasse der Einwohner verrichtet schwere Arbeit, lebt aber doch dabey gut. Gemeiniglich ist ihr Getränke ein gut gebrauetes und gut gehopftes Bier, ohne dass sie so viele spirituöse Getranke geniessen, als sonst unter den Einwohnern der Seehäfen gewöhnlich ist.

In den übrigen Provinzen, wo gleichfalls der Stein häufig gefunden wird, als besonders in Glouceſter, Worceſter, Heerford und Exeter, trinken die Einwohner vielen Cyder, oder Aepfelwein, der aber in dem nordwestlichen Theil von England, besonders zu Liverpool, Chester, Shrewsbury und im ganzen nördlichen Theile von Wales,

q) Dobson a. a. O.

wenig oder gar nicht getrunken wird. Es weiſen aber die obigen Nachrichten aus, daſs in der letzt genannten Gegend das Verhältniſs aller Kranken gegen die Steinpatienten ſehr gering ſey, nemlich wie 3223 zu 1, da hergegen in den Provinzen, die wir zuerſt genannt haben, das Verhaltniſs ſich ausdrückt, wie 394 zu 1.

Die hier mitgetheilten Unterſuchungen beſtätigen demnach die allgemeine Meynung, daſs die Getränke, welche hart ſind und eine rohe Säure enthalten, allerdings denjenigen Perſonen ſchadlich ſind, welche ſchon eine Neigung zum Stein haben. Der Cyder, deſſen ſich die ärmern Einwohner der Gegend bedienen, wo derſelbe das gewöhnliche Getränke ausmacht, iſt ſchwach, enthält wenig fixe Luft, hingegen aber viele rohe Säure, die von einer partiellen eſsigartigen Gährung entſtanden iſt.

Vergleicht man aber hiemit diejenige Gegend, wo der Stein ſelten gefunden wird, als zu Cambridge, Liverpool, Cheſter u. ſ. w. ſo findet es ſich, daſs hier die Einwohner keinen Cyder trinken, aber wohl Bier; Waſſer, das ſelbſt im Theekeſſel ſtark abſetzt, als zu Cambridge; ſüſses Waſſer, das aus den Zuckerſiedereyen kömmt, als z. B. zu Cheſter; Buttermilch und Thee wie zu Cheſter; dünnes Bier und Ale, wie auch hartes Waſſer, als z. B. zu Liverpool. — (Indeſs iſt doch der Cyder ſehr urintreibend. Denn nach Herrn Hamiltons Erfahrung (m. ſ. Samml. auserleſ. Abh. f. pr. A. 13. B. 1. St.) gebraucht man in Devonſhire gegen die Waſſerſucht, die nicht aus Verhärtungen der Eingeweide entſprungen iſt, nichts als Cyder, wovon man 2 bis 3 Kannen taglich trinken muſs.)

Wird

Wird aber sehr junges Bier getrunken, das dazu sauer ist; so scheint dies zum Stein noch gröfsere Anlasse zu geben. Dies ist der Fall mit Norwich und York. Doch kann aber auch in der letzten Stadt das Flufswasser, welches durch einen morastigen Grund läuft, zu der Anlage etwas mit beytragen. —

Wer übrigens den Gang der Witterung und der Jahreskrankheiten dieser Stadt kennen lernen will, mufs die vortreflichen Commentarien eines Wintringham [r]) lesen.

Schottland [s]) läfst sich unter zwey Hauptabtheilungen betrachten; die Hochlande und Niederlande. Der letzte Theil begreift das Land an der Südseite des Fords mit der östlichen Küste, gegen Norden hinauf bis nach Inverness. In diesem Theile sind Sprache, Sitten und Kleidungen der Leute beynahe eben so wie in England. Dies ist auch der fruchtbarste und cultivirteste Theil des Landes, in welchem alle beträchtliche Städte liegen, die der Sitz der Manufakturen, des Handels und der Schiffahrt sind. — Der Boden [t]) ist hier an vielen Orten, z. B. zu Annan; Dumfries; Edinburg und vielen andern sehr niedrig, sumpfig und feucht. — Der Herzog von Argyle [u]) ist daher die meiste Zeit der Heuerndte in die Nothwendigkeit gesetzt,

r) Clifton Wintringham Commentarius nosolog. morb. epidem. etc. complectens. Edit. 3. Berolini 1791.

s) Beyträge zur Völker- und Länderk. von Sprengel, 5. Th. S. 110.

t) Capit. Wewtebs R. a. a. O. S. 214.

u) Bemerk. auf einer Reise durch England, Schottland und Wales. Leipzig 1781. S. 228.

ſetzt, betheertes Seegeltuch auf ſeinen Wieſen auszubreiten, um das Heu darauf zu trocknen, und gegen die Feuchtigkeit des Bodens zu bewahren. In allen dieſen Gegenden iſt die Luft feucht, mit vielen Dünſten angefüllet und es fallen haufige Regenſchauer; daher auch an manchen Orten das gemähete Korn auf freyem Felde nicht getrocknet werden kann, und man iſt oft, wie es der bemeldete Herzog von Argyle macht, in die Nothwendigkeit geſetzt, die Korngarben an Zapfen in Scheunen zu trocknen und gegen die Näſſe zu bewahren. —

Man hat ſeit verſchiedenen Jahren die Sümpfe bey Edinburg zwar auszutrocknen angefangen, und es haben ſeitdem auch die Wechſelfieber, die hier ſonſt faſt beſtändig herrſchten, abgenommen x); aber damit iſt man theils noch nicht weit gekommen, auch vielen andern Orten iſt damit nicht geholfen, und ſo lange man ſich noch nicht vom Vortheil der Sümpfe, denen Alexander das Wort geredet hat, überzeugen kann, bleibt immer noch der Wunſch übrig, daſs ſie möchten alleſammt abgeleitet werden. —

Es giebt aber auch in Niederſchottland trockne und herrliche Gegenden. Bey Moffat y) z. B. iſt es bergigt; zwiſchen Forres und Elgin iſt's unfruchtbar, aber doch trocken; zwiſchen Aberdeen und Stonehaven iſt es ebenfalls dürre, und man findet keinen Baum: — ganz anders iſt aber der Boden an vielen andern Orten, als zwiſchen Culm und Banff: — noch beſſer iſt er zu Angus oder Forfar,

x) Erlanger gel. Zeitungen v. J. 1775. S. 261.
y) Cap. Wewtebs R. a. a. O.

Forfar, wo alles Getraide und die meiſten Gartenfrüchte ſehr gut gerathen. — Die Temperatur der Luft iſt in dieſem Theile von Schottland ſehr gemäſsigt. Die Winter ſind keinesweg's ſehr ſtrenge, vielmehr will man bemerkt haben z), daſs ſie hier oft gelinder als in England ſind. Im Jahr 1709 erfroren z. B. in England alle Artiſchocken, in Schottland aber blieben ſie unbeſchädigt. Im Jahr 1766 fror die Themſe zu: aber kleine Flüſſe in Schottland blieben ſo gar offen. —

Die Wohnungen a) auf den Dörfern ſind ſchlecht und aus Lehm gemacht; an Holz iſt Mangel, und an den meiſten Orten wird Torf gebrannt; viele der Einwohner ſind ſo arm, daſs es ihnen an Schuhen und Strümpfen fehlt, gleichwohl ſchämen ſie ſich doch des Bettelns. —

Die Nahrungsmittel ſind nicht immer die beſten; das Brod iſt ſchlecht, oft von Habermehl; die Gemüſe ſind nicht immer hinreichend vorräthig, und öligte Sachen werden zu häufig gebraucht; dies giebt zur Krätze, Wechſelfiebern und andern Ausſchlagskrankheiten Gelegenheit.—

Der zweyte Theil von Schottland b) begreift die weſtlichen Gegenden des Landes, von Cantire bis an den Firth von Pentland und die hebridiſchen Inſeln: ferner die innern Theile von Schottland, nordwärts vom Firth Clyde, Loch Lomond und Loch Tay. Hier reden die Einwohner galiſch oder die erſiſche Sprache; kleiden ſich noch vor

z) Götting. gel. Anzeigen v. J. 1779. St. 44.

a) Wewtebs Reiſen a. a. O.

b) Sprengels Beyträge a. a. O. 5. B. S. 111.

vor kurzem wie die alten Römer, und lebten noch vor wenig Jahren beynahe in dem Stande der Natur.

Die ganze Oberfläche des Landes ist hier eine grofse Masse steiler, rauher Gebürge, die sich in allen Directionen ausbreiten, an den Seiten mit Haidekraut oder natürlichen Waldungen, und auf den Spitzen mit ewigem Schnee bedeckt sind: — zwischen diesen befinden sich tiefe Thäler. — Da von den Hochländern nur die Thäler und Vertiefungen am Fufse der Berge zum Ackerbau genutzt werden können, und diese Thäler nur wenige Stunden des Tages die Strahlen der Sonne geniefsen, so ist das Wachsthum hier langsam, und die Erndte immer spät. Eben so ungünstig ist dem Ackerbau die Witterung; das Korn wird spät reif, und kann oft vor dem einfallenden Schnee nicht zu Hause gebracht werden. —

Die Frühlingsluft ist hier scharf und schneidend; der Sommer kalt und von kurzer Dauer; der Herbst vom August an ein beständiger Regenguss, und der Winter lang und stürmisch. In dieser letztern Zeit ist den Hochlandern alle Gemeinschaft mit den Niederlanden, durch tiefen Schnee; reifsende Ströme; wegloſe Berge und Moräste auf der einen Seite, und durch eine beschwerliche, beynahe aber unmögliche Schiffahrt auf der andern, abgeschnitten. —

Da hier so wenig Korn erbauet werden kann, so ist das Augenmerk des Bauern mehr auf Vieh- und Schaafzucht, als auf Ackerbau gerichtet; denn wenn er mit unendlicher Mühe und Arbeit so weit gekommen ist, ein Feld mit Haber und Gerste zu besäen, vereitelt oft der herbstliche Regen

Regen alle seine Bemühungen, und schlägt seine Hoffnungen auf einmal zu Boden. — Ueberhaupt ist die Lage der Bewohner dieser Gegenden über alle Vorstellung und Beschreibung traurig. — Hätte ihnen die Natur in ihrer Nachbarschaft nicht viele Bayen, Seen und Flüsse gegeben; so würden sie ihren Lebensunterhalt schwerlich finden können. — Denn da mit der gröfsten Mühe nur kaum ein Drittel Getraide gezogen werden kann, als nöthig ist; so müssen sie meist von Fischen leben, zu denen sie Haberbrod essen. — Ihre übrige Speise besteht aus Habermehl; Wurzeln; Gemüsen; schottischen Cartoffeln und Schwämmen. —

In Ansehung der Kleidung unterscheiden sich diese Bergschotten sehr von den niederländischen Schotten, durch den Mangel der Beinkleider. — Diesem Mangel der Hosen hat der Herr Dr. Faust in seinem merkwürdigen Buche, dessen ich bereits oben, bey Gelegenheit der Pecherais, Erwähnung gethan habe, einen wichtigen Vortheil zugeschrieben, nemlich diesen, dafs sie seltenern Brüchen unterworfen wären, und dafs ihre Geburtstheile mehr Kraft und Stärke besäfsen: er leitet dies alles von der kalten Luft her, der die Geburtstheile beständig ausgesetzt sind. Herr Prof. Blumenbach erkundigte sich deshalb bey Herrn Banks in London nach der Richtigkeit dieser Behauptung, erhielt aber darauf von letzterm folgende Antwort c):

„Des Verf. Meynung differirt hierin gänzlich „von derjenigen Aerzte ihrer, die ich darüber „befragt

c) Blumenbachs med. Bibl. 3. B. S. 413.

„befragt habe, und unter welchen selbst schotti-
„sche Hochländer befindlich sind.“

„Sie versichern einstimmig, dass diejenigen von
„ihren Landsleuten, die nie Hosen tragen, in
„Rücksicht der Grösse gewisser Theile ihren beho-
„sten Nachbarn eher nachstehen, als dass sie die-
„selben darin übertreffen sollten.“

„Ferner sagen sie, dass der so genannte Was-
„serbruch (hydrocele) unter denselben weit hau-
„figer sey, als unter andern Nationen. Auch
„sind die Zufälle der Venusseuche bey ihnen von
„schlimmerer Art.“ —

Was von dem Hochlande in Schottland gesagt ist, gilt auch, in Ansehung des Bodens und Clima's, von den hebridischen Inseln. — Der Gesundheit sind diese hochgelegenen Länder sehr angemessen und zuträglich [d]). — (Ich schreibe dieses so nach, weil ich vom Gegentheil nicht völlig überführt bin: heimlich fürchte ich aber, dass es mit den Hochländern und den Bewohnern der hebridischen Inseln, die ein so unfreundliches Clima bewohnen, und wo es an so vielen nothwendigen Bedürfnissen des menschlichen Lebens gebricht, im Punkt der Gesundheit nicht so gut stehe, als viele, um der Bergluft das Wort zu reden, von den Schottländern behaupten. Möchte einmal ein Biffet oder Grant in diesen Gegenden auftreten; so würden wir vielleicht anders urtheilen.)

Ihre gewöhnlichsten Krankheiten [e]) sind Schnupfen und Fieber, auch wohl Faulfieber. — Ferner

d) Büschings Erdbeschr. a. a. O.
e) Pennants Reise durch Schottl. Nürnberg 1781.

Ferner findet man hier eine besondere Art Engbrüstigkeit, die eine gewisse Familie der Macdonalds, durch das Berühren und durch gewisse Zauberworte soll heben können. Diejenige Krankheit, die man Sibbens nennt, und deren Zufälle *f*) mit der Venusseuche in vielen Stücken überein kommen, die sich aber von dieser dadurch unterscheidet, dass sie ohne Beyschlaf entsteht, und nicht durch Queckssilbermittel gehoben werden kann, ist eine schottische Krankheit. Es sind die Sibbens flache Geschwüre im Munde; an der Zunge; im Rachen und an andern Theilen des Körpers, die man am besten mit Kupfermitteln heilet. Gilchrist *g*) beschreibt die Geschwüre noch genauer, indem er sagt; dass sie nicht allein am Zapfen befindlich wären; sondern dass Schwämmchen und ein Brombeerähnlicher Ausschlag inwendig in den Backen und an den Winkeln des Mundes säßen, und dass späterhin Blattern und Beulen an mehrern Theilen des Körpers zum Vorschein kämen: — nach Gilchrist ist diese Krankheit ansteckend, und kann durch Mercurialmittel gehoben werden. — Herr Schwediauer (m. s. Samml. auserl. Abh. f. pr. Aerzte. 13. B. 1. St. S. 167.) sagt: die Sibbens hätten vor Zeiten am meisten in Galloway und Airshire geherrscht, nähmen aber jetzt ab. Er findet übrigens in Ansehung der Fortpflanzung sowohl als der Symptomen und Curart zwischen den Sibbens und der neuen in Canada ausgebrochenen Venusseuche, die gröste Uebereinstimmung. —

Dies

f) Cullen. Man sehe Todens Bibl. 2. B.
g) Todens Bibl. 3. B.

Dies sind die dem Hochlande und den hebridischen Inseln eigenthümlichen Krankheiten. — Die Fieber haben die meiste Aehnlichkeit mit dem Schnupfenfieber, und sind in ihren Abfallen oder Crisen ordentlich, wie Pitcarn [h]) versichert. —

Diese Völker leben ihren alten Sitten noch so getreu, als irgend ein anderes in der Welt: — bey ihrer Frugalitat sind sie daher nicht allein gesund, stark, und trotzen allen Widerwärtigkeiten, die sie treffen können; sondern sie sind auch noch oft, wenn der Mangel an Lebensmitteln nicht zu drückend wird, ganz munter und lustig. — Es ist ein wahres Vergnügen, sagt Wewteb [i]), zur Erndtezeit diese Hochlande zu bereisen. Da hört man von jungen Dirnen, Kindern und Weibern in den Thälern Lieder absingen, die Kuhmelken; Bewachen der Heerde; Tuchwalken; Heumachen u. d. gl. zum Gegenstande haben, während dem andere auf der Sackpfeife blasen. — Diese Sackpfeife ist für den Bergschotten das, was der Kühereihen für den Schweitzer ist. — Sie muntert ihn auf, und macht ihn zu allen Heldenthaten (denn tapfer sind die Bergschotten in einem hohen Grade) geschickt. — Als die Engländer 1760 die Schlacht bey Quebeck verloren hatten, und sich der Anführer der englisch-schottischen Truppen über diesen Unfall bey einem seiner schottischen Staabsofficiere darüber beklagte; so erwiederte letzterer: — sie hätten nur heute früh das Blasen auf der Sackpfeife nicht verbieten sollen: — der General gab hierauf gleich Befehl, die Sackpfeife zu blasen; die Schlacht gieng wieder an und ward gewonnen.

Bey

h) Halleri Bibliotheca practica T. IV.
i) A. a. O. S. 288.

Bey eben diesen Völkern, die der Natur so treu geblieben sind, muss man noch manche Ueberbleibsel längst versuchter Arzeneymittel finden. — Hier singt der Landmann noch oft: —

Die Wunden zu schliefsen [k])
Hab' ich gelernt und jegliches Kraut auf Bergen ich pflücke,
Wo es an heimlichen Bächen sich wieget fein zierliches Haupt ab. —

Einige wenige Proben mögen dies beweisen, wenn auch gleich zuweilen etwas Abergläubisches mit unterlaufen sollte. —

Die englische Krankheit curiren sie auf folgende Weise [l]). — Sie nehmen Oel aus der Leber eines Stockfisches. Dieses reiben sie zuerst des Abends in die Gelenke der Hände und Füfse ein, wodurch ein Fieber erregt wird. Legt sich dies Fieber, welches zur Cur der Krankheit erfordert wird, zu früh, so wird das Einreiben so lange fortgesetzt, bis sich von neuem ein Fieber hervorthut. Will es damit nicht weiter fort; so reibt man auch mit diesem Oel Knie und Ellenbogen, immer in der Absicht, um Fieber zu machen. Zuletzt bedeckt man so gar den Leib des Kranken mit einem flanellenen Hemde, das ebenfalls mit diesem Oel angefeuchtet worden. In andern Krankheiten ist das Verfahren so [m]). — Im Schnupfenfieber trinkt man den Habertrank mit Honig vermischt, so warm als möglich: — andere geben wohl heifsen Branntewein mit Butter

k) Ossians Gedichte u. s. w.

l) Murray's m. pr. Bibl. 3. B.

m) Pennants Reisen a. a. O.

oder Honig vermiſcht: — noch andere, ſonſt geſunde, ſtarke Leute, heilen den Schnupfen mit Baden in kaltem Waſſer, nach dem Rath des Moneta, der alſo nicht neu iſt, ſelbſt im Winter; nach dem Baden legen ſie ſich ſogleich ins Bette, decken ſich warm zu, und befördern dadurch den Schweiſs. — Gegen den Huſten trinken ſie des Morgens warme Kuhmilch, gemeiniglich vermiſchen ſie aber ſolche mit Waſſer und mit etwas Syrup: — mit Eſſig machen ſie auch Molken, die ſie warm in der nemlichen Abſicht trinken. — Gegen den Keichhuſten geben ſie eine Abkochung von Aepfeln und Vogelbeeren mit etwas braunem Zucker vermiſcht: — gegen die Schwindſucht und Leberkrankheit iſt ihnen die Buttermilch das beſte: — gegen Gichtſchmerzen loben ſie Urin, der eine Zeitlang geſtanden hat: — gegen Bauchflüſſe dient ihnen Geiſsbart oder Heidelbeerſaft; oder ein Umſchlag aus Mehl und Talg; — oder ſie trinken früh und Abends geſchmolzene friſche Butter oder Rahm. — Mohrrüben ſollen gegen Krebs und böſe Geſchwüre helfen, gerade ſo wie man dies Mittel in vielen mediciniſchen Schriften ſeit einigen Jahren anempfohlen lieſet. — Kropfartige Geſchwülſte begieſst man täglich mit kaltem Waſſer: in Augenentzündungen halten ſie am meiſten auf die Wegerich und auf die Blumen der Moſslieben (Bellis:) anſtatt einer ſpaniſchen Fliege dient ihnen der Waſſerranunkel. — Die Furia infernalis iſt hier nicht ganz ſelten; ſie erregt Entzündung und Geſchwulſt: man heilt das Uebel mit einem Aufſchlag von Käſe und Honig. — Die Weiber haben endlich viele abergläubiſche Ceremonien, z. B. ſie beſprengen die Kranken; ſie tragen Stöcke aus dem Vogelbeerbaum, um damit

die

die Tücke der Hexen zu bezwingen, und dergl. mehr. —

Die gröfste der hebridifchen Inſeln iſt die Inſel Skie *n*). Da ſie im offnen Weltmeere liegt; ſo wird die Sommerhitze beſtändig durch erfriſchende Winde abgekühlt; aber auch im Winter durch die nemlichen Winde gemäfsigt erhalten. — Regengüſſe ſind hier ſehr haufig, und man hat hier ſelten einen trocknen, heitern Tag: — dazu iſt die Inſel ſehr ſteinigt und felſigt; — überhaupt iſt das Clima ſehr rauh: — Habermehl und daraus gebackene Kuchen: Stockfiſche und dergleichen, machen die vornehmſten Speiſen der in aller Einförmigkeit der Sitten lebenden Einwohner aus, die von Körperbau klein und unanſehnlich ſind. — Der Seitenſtich iſt auf dieſer und übrigen hebridiſchen Inſeln eine der gemeinſten Krankheiten: — da ſie aber ohne Aerzte und Chirurgen ſind, ſo kommen viele daran um. —

Alle Hülfe, die dieſen Leuten, das Jahr durch angedeihen kann, beſtehet darin, daſs der Herzog von Hamilton *o*) jährlich zweymal einen Chirurgus dahin ſchickt, der die Inſeln bereiſen muſs. — So bald die Einwohner von deſſen Ankunft benachrichtigt worden ſind, ſo verſammlen ſie ſich unter freyem Himmel; man gräbt ein Loch in die Erde; neben die em ſetzt ſich einer nach dem andern, und jedem wird die Ader geöffnet, und man laſst das herausgelaufene Blut in das Loch laufen. — In fieberhaften Zufällen gebrauchen hier die Leute einen Aufguſs von Fieberklee mit

n) Hannöverſches Magazin v. J. 1782. St. 96.
o) Pennants Reiſen a. a. O.

grofsem Nutzen, und im Nierenstein rühmen sie sehr den Waldknoblauch mit Branntewein infundirt. —

Auf der Insel Shettland *p*) herrscht folgende Krankheit unter jungen Mädchen von 10 bis 12 Jahren, — womit aber auch oft Knaben befallen werden, sehr haufig. — Es ist ein convulsivischer Zufall, der mit starkem Herzklopfen anfangt, und die Patienten zum Fallen bringen würde, wenn man sie nicht feste hielt. — Die Hände und Füfse werden wechselsweise bald zusammen gezogen, bald wieder ausgedehnt, und bey einigen werden die Gelenke so steif, dafs man sie nicht bewegen kann. — Es scheint, als sey ihnen das Athemholen beschwerlich, und während dem Anfall, der sich aber gemeiniglich binnen einer Viertelstunde verliert, schreyen sie heftig. In der Kirche oder in andern Versammlungen werden davon gleich mehrere befallen, so bald nur einer damit den Anfang gemacht hat; ja oft bekommen einige von dem blofsen Anblick, oder wenn sie das Getöse hören, Anfälle, wenn sie auch vorher davon ganz frey gewesen. Im übrigen scheinen diese Zuckungen der Gesundheit nicht zu schaden. —

Endlich trift man auf der Insel Kilda eine merkwürdige Erscheinung an, an deren Richtigkeit man nicht zweifeln kann, weil verschiedene glaubwürdige Personen derselben Meldung thun. Diese Insel *q*) wird blos von einigen 30 armen Familien

p) Whytts Beobachtungen von den Nervenkrankh. Leipz. 1766. S. 164.

q) Medical communicat. Vol. I. M. s. Blümenbachs Bibl. 2. B. S. 335. Desgleichen Blane Beobachtungen u. s. w. S. 180.

milien bewohnt, die meist von Seevögeln und deren Eyern leben, und aufserdem noch einigen Gerstenbau und Schaafzucht treiben. Diese Insel gehört einem gewissen Herrn Macleed, der jährlich im Junius seinen Verwalter von Harris aus, in einem Boote mit einem Dutzend Schiffsleuten hinschickt, um die Abgaben von Fellen, Wolle und Schöpsenfleisch einzunehmen. Die Einwohner, welche sonst im ganzen Jahre keinen Fremden zu sehen bekommen, ziehen dem Verwalter entgegen, und holen ihn am Ufer ein. — Dies ist alles, was vorgehet; die Folge hievon ist diese: am folgenden Tage werden alle Personen auf der Insel, alt und jung, mit einem heftigen Catharr befallen, der einige Tage anhält, und einem Haberdecokt weicht. —

Ehe ich Grofsbritannien ganz verlasse, habe ich noch anzumerken: Erstens, dafs die Diabetes in Schottland häufig, ja häufiger als in irgend einer Gegend, gefunden werde [r]).

Zweytens, so verdient angemerkt zu werden, dafs die Inoculation, (die aber nur im Blatterkaufen bestand) seit undenklichen Zeiten so wohl in Wallis als in vielen andern Provinzen Englands gebräuchlich gewesen ist [s]).

Drittens: die vornehmsten Mineralwasser in England sind die zu Buxton, Matlock, Bath und Bristol. Diese Wasser enthalten alle viele fixe Luft und eine beträchtliche Menge erdigter Theile [t]). — Sie werden so wohl zum Trinken als

r) Allg. Litterat. Zeit. v. J. 1790. Monat April.
s) Rahns Gazette de Santé. 2. Band.
t) Dobson a. a. O.

Baden gebraucht. Aus dem Epſomer Waſſer bereitet man aber nur gröſstentheils das ſo genannte engliſche Salz. —

Auſserdem giebt es verſchiedene mineraliſche Waſſer, die theils weniger bekannt, theils auch zum innerlichen Gebrauche unſchicklich, ja ſchädlich ſind. Am häufigſten findet man die letztern in Wallis, wo viele Kupfer- und Bleywerke ſind. —

Was von der Conſtitution der Luft; von der Lebensart und von den Krankheiten der Einwohner Englands geſagt iſt, kann auch von Irrland gelten. — Da aber letzteres noch mehr für eine Inſel angeſehen werden kann, als Groſsbritannien; ſo iſt auch hier die Luft feuchter; die Winter ſind gelinder; die Sommer gemaſsigter; überhaupt iſt der Himmel trüber und das Wetter unbeſtändiger als in England. Hier giebt es auſserordentlich feuchte Gegenden, z. B. in der Grafſchaft Tyrone *u*) regnet es faſt die meiſte Zeit des Winters und faſt den ganzen Frühling durch: — auch geſchehen hier oft die Wetterveränderungen ſchleunig; daher herrſchen hier die Rheumatismen; Scropheln; ſcorbutiſche Ausſchlage; Ruhr und Schwindſucht ſehr häufig: auch ſind die Fieber mit Drücken im Magen ganz allgemein. —

Die ausſchweifende Lebensart iſt in Irrland noch weiter geſtiegen als in England. Die vornehmen Familien hieſelbſt, und beſonders die vornehme Jugend, iſt der Völlerey, Schlemmerey und allen Untugenden noch mehr ergeben als irgendwo ſonſt. Der edlere Theil der Nation *x*) gleicht einem im Wein

u) Simms Beobachtungen. M. ſ. Todens Bibliothek, 3. B.

x) Meiners und Spittlers Gött. h. Magazin. 1. St.

Wein getränkten Schwamme; beyde Geſchlechter trinken unmäſsig, und ſelbſt ſolche Männer, welche für nüchtern gehalten werden wollen, trinken ungleich mehr als anderswo. — Eſſen, Trinken, Schlafen, Putz und Ergötzlichkeiten füllen unter den Vornehmen alle Tageszeiten aus, und in der Art, wie man dieſe wichtigen Beſchäftigungen auf einander folgen läſst, hat man die Natur eben ſo ſehr und noch mehr als in England verkehrt. —

Ehemals *y*) war hier der Ausſatz ganz allgemein. — Nachdem man aber gefunden, daſs dies unter andern von dem häufigen Salmeſſen, beſonders alsdenn, wenn dieſer Fiſch laicht, herrühre, und ſeitdem man deſſen Genuſs zu dieſer Zeit abgeſchafft hat, hat dieſe Krankheit aufgehört. —

Aus den Süſsmilchiſchen Tabellen gehet hervor, daſs in England ſeit einem Jahrhundert einige Krankheiten abgenommen haben; z. B. in dem Zeitraum von 1675 bis 1684 waren in London unzeitige Geburten viel häufiger, als in dem Zeitraume von 1748 bis 1757. Denn in dem erſten Decennio kamen von 1000 Geburten 47 todt zur Welt; im letztern aber nur 22. Eben ſo iſt es mit denen, die im Kindbette geſtorben ſind, beſchaffen: in dem erſten Decennio ſtarben 14 Kindbetterinnen von 1000; in dem letztern nur 8. — Auch ſterben jetzt, wie ich ſchon oben geſagt habe, weit weniger Kinder an den Kopfgeſchwülſten als ehemals. Die Coliken ſind auch ſeltener tödtlich. Es ſterben jetzt nicht ſo viele an Waſſerſucht, Steinkrankheiten, veneriſcher Seuche, Kropf und Geſchwüren als ſonſt. Endlich ſo ſtarben in dem zuerſt bemeldeten Decennio von 1000

y) Thiery Erfahr. S. 138.

nur 33 Alters wegen; da hergegen die Anzahl derſelben im letztern auf 82 geſtiegen war. — Man hat ferner in London die Bemerkung gemacht z), daſs die Rachitis ſeltener vorkomme, als vormals. Zwiſchen den Jahren 1702 und 1717 ſtarben zu London 916 Kinder an dieſer Krankheit: hingegen zwiſchen den Jahren 1762 und 1777 ſtarben nur 204 Kinder daran. — Eben ſo hat auch zu Salem in Eſſex in Amerika die Anzahl der Rachitiſchen Kinder abgenommen. —

Endlich trift man in England, und beſonders in London, in Anſehung der hitzigen Fieber, wenn man die gegenwärtigen Zeiten mit den alten vergleicht, einen erſtaunlichen Unterſchied an. Ruſh a) ſagt: Sydenham berechnete, daſs, zu ſeiner Zeit, unter 100 000 Perſonen 66,000 an Fiebern ſtarben. Jetzt hingegen machen Fieber kaum den zehnten Theil der Krankheiten zu London aus. Von 21,780 Perſonen, welche in London, zwiſchen dem December d. J. 1770 und dem December d. J. 1771 ſtarben finden wir nur 2273 an einfachen Fiebern geſtorben. Statt der Pleuritis und Peripneumonie finden wir jetzt Catarrhe und Verkältungen, welche langſam in die Schwindſucht übergehen. Unter 22,454 zu London in dem Jahre 1770 geſtorbenen Perſonen, finden wir 4594 Schwindſüchtige. — Hieraus ſieht man nun, daſs ſich mit der veränderten Lebensart auch die Krankheiten ändern. —

Cork in Irrland und Liverpool in England ſind zwey Oerter, die als eine Niederlage von Indien anzu-

z) Blumenbachs m. Bibl. 3. B. S. 487.
a) A. a. O. S. 455.

anzusehen sind, und wovon sie ihren Vortheil, aber auch ihren Schaden empfinden. — Am erstgemeldeten Orte [b]) finden sich die aus Guinea zurückgekommenen Matrosen in Menge ein. — Viele von ihnen haben den Nervenwurm; andere leiden am Scorbut, bösen Fiebern u. s. w. und verbreiten diese Uebel leicht unter andere, welcher Fall sich auch einsmals zu Plymouth [c]) zutrug. — Zu Cork werden jährlich nach Pringles Angabe, 120000 Stück Ochsen geschlachtet: — die von dem Blute entstandenen Ausdünstungen und Versäumung der Reinlichkeit verderben nicht selten die Luft und erzeugen Krankheiten [d]).

Zum Beschluss will ich noch ein kurzes Verzeichniss von einigen Personen, so wohl in Grosbritannien als Irrland, anführen, die zu einem ungewohnlich hohen Alter gekommen sind. — Man findet davon die Nachricht in Smellies Philosophie der Naturgeschichte S. 274 d. Uebers.

Jenkins aus Yorkshire lebte 169 Jahre; starb 1670.

Thomas Parre aus Shropshire starb 1635, alt 152 Jahre.

Franz Consist aus Yorkshire starb 1768, alt 150 Jahre.

Mag. Forster aus Cumberland lebte noch 1771, alt 136 Jahre; ihre Tochter 104 Jahre.

Wilh. Evans in Carnarvon alt 145 J. lebte noch 1782.

Dumiter

b) Samml. für prakt. Aerzte, 10. B.
c) Huxhami opera l. c.
d) Ramazini von den Krankheiten der Handwerker u. s. w. a. a. O.

Dumiter Radaloy in Harmenſtrad, ſtarb 1656, alt 140 Jahre.

J. Bowels in Kilingworth 162 Jahre, und die Comteſſe Desmond daſelbſt 140 J ſtarben 1656.

Herr Eclefton in Irrland alt 143 Jahre, ſtarb 1691.

Joh. Mount in Schottland ſtarb 1776, alt 136 Jahre

W. Ellis von Liverpool, ſtarb 1780, alt 130 Jahr.

Oberſt Thomas Winsloe in Irrland, ſtarb 1766, alt 146.

Joh. Taylor in Carrygil in d. Landſ. Cumberland, ſtarb 1770, alt 133 Jahre. Er hatte ſeine Eltern früh verloren; wurde Bergmann: verdiente in den erſten 2 Jahren taglich nur 2 Pence; darauf 4 Jahre lang taglich 4 Pence. —

Von den niederländiſchen Provinzen.

Niederlande werden dieſe Provinzen mit Recht deshalb genannt, weil viele derſelben, beſonders die an der See gelegenen, faſt ſo tief, ja wohl zuweilen noch tiefer, wie das Waſſer im Meere liegen, und daher von demſelben faſt beſtändig, wie auch vor Zeiten geſchehen iſt, überſchwemmt werden würden, wenn man den tobenden Wellen nicht durch die koſtbarſten Dämme, die man Zeedyken nennt, Schranken geſetzt hätte.

Das Waſſer in den Flüſſen hat ſehr wenig Fall, und auf einige tauſend Fuſs hat man kaum einen Zoll

Zoll Gefalle *e*). Das Land iſt dazu faſt durchgängig flach, und eine Erhöhung von 10 bis 14 Fuſs über die Oberfläche des Meeres, iſt hier an einigen Orten etwas auſserordentliches *f*), ob man gleich an einigen andern, nach dem Meere zu, einige höhere Stellen hat. — Eine natürliche Folge hievon iſt alſo die e, daſs die Flüſſe leicht aus ihren Ufern treten; daſs ſich hier leicht Sümpfe und Moraſte erzeugen, und daſs in einer geringen Tiefe unter der Oberfläche der Erde Waſſer gefunden wird: ſelbſt unter den trocknen unfruchtbaren Sandhügeln, wo man, beym erſten Anblick, kein Waſſer vermuthet, findet man oft von der Oberfläche 2 — 3 Schuhe tief überall Waſſer. — Das nemliche fand man auch in den Marſchländern der Provinz Uetrecht, wie Degner in ſeinem Traktat de Turfis bewieſen hat. — Indeſs leidet doch dies groſse Ausnahmen. Denn, wem iſt es wohl unbekannt, daſs, als man im Jahre 1605 im Alten-Manns-Hauſe zu Amſterdam einen Brunnen graben wollte, man nicht eher als bis auf 232 Fuſs Tiefe Waſſer fand *g*). —

Die unterirdiſchen Waſſer verurſachen gleichwohl in Holland ſo groſsen Schaden nicht, als man vermuthen ſollte. Denn dieſem Uebel hat man durch Anlegung ſo vieler tauſend Canäle und Graben, wodurch die niedrigen Provinzen überall durchſchnitten ſind, abzuhelfen geſucht: indeſs reichen ſie doch bey feuchten Jahren nicht hin, allem

e) Cudena a. a. O.

f) Pringle's Beobachtungen u. ſ. w. Altenburg 1754. S. 71.

g) v. Berkhey Natuurlyke Hiſtorie van Holland, 2. Deel. 1769. p. 96.

allem Waſſer Abfluſs zu verſchaffen, oder den Stockungen und Ueberſchwemmungen Einhalt zu thun. Die weiter von der See entlegenen Provinzen ſind höher und trockener, und daher auch nicht ſo vielen Ueberſchwemmungen blos geſtellt.

In Flandern ſcheidet der Fluſs Lys, der in Artois entſpringt, und bey Gent in die Schelde fällt, den hohen und trocknen Theil von dem niedrigen und naſſen. — Denn was von dieſem Fluſſe ab, bis nach der See hin liegt, iſt niedrig und moraſtig: — von eben dieſer Beſchaffenheit ſind auch das holländiſche Flandern, nebſt einigen den Staaten gehörigen Barriereſtädten. — Beſonders niedrig und feucht iſt Seeland. Ein groſser Theil von Holland und Weſtfriesland, wie auch Friesland ſelbſt, können hierhin ebenfalls gerechnet werden. —

Von mittlerer Beſchaffenheit ſind die Provinzen Gröningen; Oberiſſel; ein Theil von Geldern; das holländiſche Brabant und die Provinz Uetrecht. —

Hohe und trockne Länder ſind die zwiſchen der Lys und der Maas gelegenen Gegenden, als ein Theil des franzöſiſchen und öſterreichiſchen Flanderns; der gröſste Theil von Brabant; die Graffchaft Hennegau, Namur und ein Theil des Herzogthums Geldern. — Das höchſte Land, worin ſich viele Berge von anſehnlicher Gröſse befinden, iſt das Herzogthum Luxenburg. —

Die geſunde Beſchaffenheit dieſer Länder ſtehet mit der Höhe derſelben faſt in gleichem Verhältniſs: daher ſind, nebſt Luxenburg, alle die zwiſchen der Maas und der Schelde gelegenen Gegenden

den vorzüglich geſund. — Hier ſind einige Beyſpiele. — Nicht allein die Gegend um Maſtricht iſt trocken, luftig, offen und geſund; ſondern auch dieſe Stadt ſelbſt, da ſie an einem groſsen Fluſſe liegt, iſt beſonders rein und geſund *h*). — Eben ſo iſt Brüſſel, ſeiner hohen und freyen Lage wegen, auch beſchaffen *i*). — Pringle giebt wenigſtens dieſem Orte das Lob, daſs es mit der beſten Luft verſehen ſey. Damit kömmt aber der Verfaſſer der mediciniſchen Topographie von Brüſſel *k*) nicht überein. Er ſagt: die Stadt liege in einem Thale; in einer etwas ſumpfigen Gegend; habe das ganze Jahr durch Nebel; es falle hier vieler Regen, wenigſtens wöchentlich zweymal; die Luft ſey immer kalt und feucht; der Ort habe wenig offene Plätze, und ſey dazu mit einer Mauer umgeben, wodurch die Einwürkung der Winde gehemmet wird; das beſte ſeyen die breiten Straſſen. Der Ort liegt an einem nur kleinen Fluſs; man hat hier wenig oder gar keine Brunnen; daher iſt man gemeiniglich genöthigt, Ciſternenwaſſer, das man vom Regen angeſammlet hat, zu gebrauchen; man trinkt hier viel Bier, das dick, ſchleimigt und ſchlecht gegohren iſt; es wird auch viel ſchwacher Thee und noch ſchwächerer Kaffee getrunken; der Wein iſt zu theuer, als daſs ihn der gemeine Mann ſich anſchaffen könnte; man genieſst hier viele Auſtern, Fiſche, Käſe, Butter und viele Mehlſpeiſen; die Saucen ſind immer ſehr fett; die meiſten Leute machen ſich hier wenig Be-

h) Pringle a. a. O. S. 62 und 63.

i) A. a. O. S. 31.

k) F. E. G. Hirſchings allgem. Archiv für die Länder- und Völkerkunde, 2. B. Leipz. 1791. S. 52.

Bewegung; die Reichen des vielen Regens wegen, und andere, als Fabrikanten, unterlaſſen ſie ihrer Geſchäfte halber. Aus dieſen Quellen entſtehen die häufigen Catarrhen; Rheumatismen; Ophthalmien; Halsentzündungen; Dumpf u. d. gl. Der Koſt wegen verfallen Viele in Verſchleimungen; Würmer; Gallenübel und Scropheln. Die Fieber ſind gemeiniglich galligter Art, und werden leicht fauligt. — Von den Apotheken urtheilt der Verfaſſer ſehr ſchlecht; er ſagt: ſie wären alle ſehr mangelhaft und unreinlich. — (Und das an einem Orte, wo ein van dem Sande gelebt hat?) —

Schlimmer iſt indeſs doch noch Antwerpen, das wegen der nahen Sümpfe feucht und ungeſund iſt [l]). — Grammont und Aelſt ſind dafür beſſer, weil ſie höher gelegen ſind [m]). — Die Gegend von Dornick und Anſtain ſind auch gut [n]). — Ueberhaupt iſt das franzöſiſche Flandern geſund zu nennen.

Die vornehmſte mediciniſche Merkwürdigkeit, die dieſes Land liefert, ſind die Bademoraſte zu Valenciennes.

Dieſe Boues minerales, oder die Bademoräſte, ohnweit Valenciennes, verdienen auch noch unſere Aufmerkſamkeit, weil ſie von den gewöhnlichen Bädern ganz verſchieden, und den benachbarten Einwohnern in verſchiedenen Krankheiten ſehr heilſam ſind. Dieſes Bad [o]) iſt ein dicker, ſchwar-

l) Pringle a. a. O. S. 43.
m) A. a. O. S. 13. 16. 40.
n) A. a. O. S. 35. 37.
o) Sanders Beſchreibung ſeiner Reiſen. Leipzig 1783.

ſchwarzer und ſtinkender Moraſt, über welchem in einer geringen Menge Quellwaſſer ſtehet, welches an verſchiedenen Stellen aus dem Moraſte hervorquillt. Damit man ſich nun deſſen mit einiger Bequemlichkeit möge bedienen können, iſt ein hölzernes Haus ohne Mauern, aber mit einem Schieferdache und mit einigen Queerbalken, die im Moraſte ſelbſt liegen, verſehen, angebracht worden. Die Queerbalken verhindern, daſs man nicht zu tief im Moraſt einſinke. Ueber dieſe ſind nun an die zweyhundert kleine Zellen angebracht, in welche ſich die Badegaſte begeben. Die Patienten ſtecken oft nur ihre Füſse in den Schlamm; oft ſteigen ſie aber auch bis zum Bauche hinunter; wieder andere gehen noch tiefer hinein. Im Hüftweh; Gliederreiſsen und vielen andern Nervenzufällen zeigt ſich dies Mittel ſehr kraftig. —

Auch in dem öſterreichiſchen Hennegau findet man ein Mineralwaſſer, nemlich das Marienburger Waſſer, welches von laugenhafter eiſenartiger Natur iſt. —

Je näher man dem Fluſſe Lys kommt; deſto niedriger und ungeſunder wird die Gegend. Dies ſiehet man ganz deutlich an Gent, welches gleichſam die Scheidung von dem hohen und niedrigen Flandern iſt. Ein Theil der Stadt, St. Petersberg genannt, ſtehet hoch über dem übrigen Theil des Landes hervor; hier kann das Waſſer abgeleitet werden; das Land iſt trocken und die Luft iſt geſund; hier genoſſen auch die engliſchen Soldaten im Jahre 1742 eine völlige Geſundheit, während dem daſs die in der niedrigen und entgegengeſetzten Abtheilung der Stadt verlegten Soldaten

beſtändig kränkelten *p*). — Noch ſchlimmer aber ſind Courtray, und beſonders Brügge. — In dieſem letztern Ort, ſagt Pringle *q*), waren zu der nemlichen Zeit die Krankheiten nicht allein von ſchlimmerer Art, ſondern es waren auch die Krankenliſten dreymal gröſser als die von Gent. —

Was die an der Nordſee gelegenen Oerter anbetrift; ſo ſind ſie von verſchiedener Beſchaffenheit. — Oſtende z. B. iſt vorzüglich geſund, und es genieſsen hier die Einwohner eine reine, gemäſsigte Seeluft *r*). — Ganz anders iſt's aber mit Sluys beſchaffen. — Pringle ſagt gerade zu: dies iſt der allerungeſundeſte Ort von allen *s*). Hievon muſs man die Urſache in ſeiner beſondern Lage ſuchen. — Es befindet ſich nemlich in der Nähe dieſes Orts, nach der Nordweſtſeite, eine gewiſſe flache Bucht, die das Zwin beiſst: — in dieſem ſo wohl als im Hafen trocknet das Waſſer im Sommer leicht aus *t*); die zurückgebliebenen Fiſche und vegetabiliſchen Subſtanzen erzeugen alsdenn einen ſehr widrigen Geruch, und verderben die Luft. — Bey nicht gar zu trocknem Sommer verhindert man dadurch das Uebel, daſs man den Fluſs Ende in den Hafen leitet, welcher die Unreinigkeiten wegſpület. — Ferner, ſo verhindert man das Eindringen des Seewaſſers durch ſehr koſtbare Schleuſen; und man hat nichts geſpart,

p) A. a. O. S. 14.

q) A. a. O. S. 15.

r) A. a. O. S. 38 und 42.

s) A. a. O. S. 2.

t) Verhandelingen van de natuur en geneeskundige Correſpondentie opgericht in 's Hage. 1. Deel. 1. Stück. 1780.

geſpart, was dieſem Orte ſeine ungeſunde Beſchaffenheit nehmen kann. — Zu dem Ende iſt der Ort weitläuftig gebauet; die Häuſer haben eine freye Lage; die Straſsen ſind breit; auch ſind verſchiedene Wieſen und Kornfelder mit in dem Bezirk des Orts angelegt. — Die Landeseinwohner, die an ihre feuchte Luft gewöhnt ſind, geben eben keinen Beweis der ungeſunden Beſchaffenheit des Orts ab: — viele derſelben erreichen ein hohes Alter von 80 und mehrern Jahren. — Sie ſind ſo ſehr an dieſe Luft gewöhnt, daſs ihnen eine reinere und trocknere Luft, als z. B. die von Uetrecht, oft ein Wechſelfieber verurſachet, welches nicht eher aufhört, bis ſie wieder nach Sluys zurückgekehret ſind. —

Ganz anders zeigt ſich aber dieſe Luft bey Fremden die an eine geſundere, wenigſtens an eine nicht ſo feuchte und nebeligte Luft gewöhnt ſind: — dieſe erkranken leicht, und verfallen in diejenige Art von Fieber, die man gemeiniglich die Seeländiſchen nennt, welches bösartige, anhaltende, remittirende oder doppelt dreytägige mit Gallenunreinigkeiten in den erſten Wegen verbundene Fieber ſind. —

Man ſiehet leicht ein, daſs die Garniſon, zumal wenn ſie aus Deutſchen oder ſolchen Leuten beſtehet, die vorher eine reinere und trocknere Luft zu athmen gewohnt waren, in dem erſten Jahre ihres hieſigen Dienſtes, am meiſten davon zu leiden hat: es ſterben daher alljahrlich von der Miliz viele Soldaten, und es bleiben oft von einem ganzen Bataillon, wie ſolches im Jahre 1779 der Fall war, nur vier Mann von dieſer Krankheit verſchont.

Lieſse man die Regimenter immer auf ihren Standplätzen; ſo würden die Leute mit der Zeit nichts mehr, als die Einwohner, von der Luft zu leiden haben; da man aber gewohnt iſt, faſt alle zwey bis drey Jahre die Regimenter zu verändern, ſo gehet dadurch jahrlich ein groſser Theil brauchbarer Leute dem Staate verloren. Denn indem ſie kaum an die Luft gewohnt ſind, werden ſie gewöhnlich abgerufen, und es treten neue Leute in ihre Stelle, denen es nicht beſſer als ihren Vorgängern ergeht.

Ich habe Staatsflandern und Seeland unter die niedrigen und feuchten Gegenden gezählt, und das mit Recht. — Denn da ſie nahe am Meere liegen; nirgends einige Erhöhungen von Bedeutung haben; überall von Sümpfen, ſtehendem Waſſer und Moräſten umgeben werden; ferner, da man im 14ten und 15ten Jahrhundert viele fruchtbare Felder ſo wohl hier in Seeland als in Holland, blos in der Abſicht, um Torf daraus zu holen, (der nachher der Aſche wegen, verbrannt, und mit Meerwaſſer, um Salz daraus zu gewinnen, weil man damals kein anderes Salz in dieſer Gegend hatte, begoſſen wurde), in Moräſte verwandelt hat *n*); da auch viele Landſchaften nur blos Inſeln ſind, oder da neues Land, die Polders genannt, hier ſtark bewohnt wird: ſo ſiehet man den Grund hievon hinreichend ein. Alle dieſe Sachen erzeugen eine Menge Dünſte und Nebel; geben zu haufigen Regengüſſen Gelegenheit; machen die Morgen- und Abendſtunden, durch eine em-

n) Crell die neueſten Entdeckungen in der Chemie, II. Theil. S. 111.

empfindliche Kälte, unangenehm, wodurch die Ausdünſtung leicht unterdrückt, und zu vielen Krankheiten der Grund gelegt wird. Von allen Oertern ſind aber die, welche ſalzige Moräſte in der Nähe haben, oder faſt ganz daraus beſtehen, wie die Polders ſelbſt, weil ſie noch viele wäſſerigte, ſalzige und ſchleimigte Theile enthalten, die ſie bey der Tageshitze ausdünſten, die ſchädlichſten. Sie ſind es aber nicht, wie ich glaube, des Salzgehalts wegen, ſondern weil ſich mit dem Salzwaſſer oft ſüſses Waſſer vermiſcht, das denn leicht fault und ſtinkt: auch befinden ſich noch viele animaliſche und vegetabiliſche Subſtanzen, die im Sommer faulen, in den neuen Polders. — Dergleichen Polders giebt es nun ſehr viele in Staatsflandern und Seeland; ja faſt ganz Sternbergen beſtehet daraus. — Denn ihrer groſsen Fruchtbarkeit wegen werden ſie ſtark bewohnt. — Wie ſchädlich ſich hier aber die Ausdünſtungen bezeigen, die durch die Sonnenhitze bey Tage aufgeſtiegen und des Abends, nach Sonnenuntergang, wieder niederſinken, bezeugt der berühmte Walkart x) an ſich und ſeiner eignen Frau erfahren zu haben. Denn da er während ſeines vieljährigen Aufenthalts zu Sternbergen, nur einmal des Abends mit ſeiner Frau an der Thür geſtanden; ſo verurſachte dies bey ihr ſo gleich ein Catarrhalfieber. Aehnliche Erfahrungen ſahe er bey andern ebenfalls oft. — Dieſe Polders ſind vorzüglich bey heiſsem und trocknem Sommer ſehr ſchädlich, weil alsdann aus denen im Schleime, der die Erde bedeckt, und in den Pfützen geſtorbenen Inſekten, wie auch aus den verfaulten und mit einem häſslichen

x) A. a. O. S. 184.

c en Geſtanke alsdenn begabten Seepflanzen, eine allgemeine Verbreitung bösartiger Dünſte, die man ſchon in einiger Entfernung riechen kann, verurſacht wird.

So wichtig auch dieſe Urſache zur Erzeugung bösartiger Fieber iſt; ſo iſt ſie doch keinesweges in dieſen Gegenden die einzige. — Denn die zweyte wichtige Urſache, die zu den haufigen Krankheiten Gelegenheit giebt, iſt der Mangel eines guten trinkbaren Waſſers. — Es giebt nemlich in den Niederlanden, wie unten beſtimmter wird gezeigt werden, viele Gegenden und ganze Städte, wo man ſich blos mit Regenwaſſer, das in beſondern Ciſternen aufgehoben wird, und das oft zuletzt, wenn es lange nicht erneuert worden, ſo gar verdirbt, behelfen muſs. — Faſt kennt man auf den Polders kein anderes gutes trinkbares Waſſer als dieſes. — Gleichwohl wird hier von vielen Menſchen, wie gleich wird geſagt werden, oft das allerſchlechteſte Waſſer aus Pfützen und Pfühlen getrunken. —

Man hält ferner viele dieſer Gegenden, und ganze Dörfer y) mit dick bewachſenen Büſchen und hohem Holz eingeſchloſſen, wodurch der freye Zugang des Windes und deſſen Ventilation verhindert wird. Zu Sternbergen z) ſchaden die auf den Wällen gepflanzten Bäume ebenfalls. —

Die Nahrungsmittel der Begüterten ſind zwar mannigfaltig und von guter Beſchaffenheit: allein der gemeine Mann genieſset zu viele Fiſche, Hülſenfrüchte und Erdäpfel, woraus die häufigen In-

y) A. a. O. S. 896.
z) A. a. O. S. 189.

Infarktus, Schleim und Würmer entſtehen; — und da Mehlſpeiſen, fette Milch und Kartoffeln hier zu Lande eine gewöhnliche Speiſe der Kinder ſind; ſo hat man hier oft Gelegenheit, deren nachtheilige Folge zu bemerken, und man zweifelt nicht daran, daſs nicht die haufigen Fiſtelſchäden, die man unter den Kindern findet, davon, beſonders aber von dem gar zu ſtarken Gebrauche der Kartoffeln, ihren Urſprung nehmen ſollten [a]). —

Das gewöhnliche Getränke der meiſten hieſigen Einwohner ſind warme Getränke, beſonders dünner und ſchlapper Kaffee, den viele in nicht geringer Menge drey- bis viermal des Tages zu ſich nehmen. — Bier wird ſelten genutzt, und es iſt von keiner vorzüglichen Güte, ſondern es iſt gemeiniglich ſehr dünne; man nennt es Scharfbier [b]). — Reines Waſſer iſt dagegen ſo wenig ein Lieblingsgetränke der Niederländer, daſs man mehrere Aerzte dieſer Provinzen anführen könnte, die da verſichern, daſs ſie in ihrer vieljährigen Praxis noch niemand gefunden hätten, der reines Waſſer allein zu ſeinem gewöhnlichen Getränke gemacht hätte. — Jedoch vermiſchen die Vornehmen den rothen Wein, der in ganz Niederland am meiſten getrunken wird, noch oft mit Waſſer. Man muſs auch geſtehen, und die Erfahrung beſtätiget es, daſs der rothe Wein, mäſsig gebraucht, in dieſer Luft von groſsem Nutzen ſey [c]). — Auch kann man den Vortheil einer geringen Quantität Fuſels oder abgezogenen Waſſers, den der gemeine Mann zu

 ſich

a) A. a. O. S. 915.
b) A. a. O. S. 655.
c) A. a. O. S. 513.

ſich nimmt, nicht verkennen, indem man es ſelbſt, z. B. in Elburg [d], als ein gutes Präſervativmittel gegen die herrſchenden Krankheiten gebraucht hat. Es ſtarkt dieſes Mittel die Faſern; befördert den Umlauf des Bluts, und erhalt die Ausdünſtung, die von der kalten feuchten Luft leicht unterdrückt wird, in Ordnung. Aber der unmäſsige Gebrauch deſſelben, der an vielen Orten herrſchend iſt, indem ſelbſt das Frauenzimmer, z. B. in Friesland, oft des Abends nach genommenem dünnen Kaffee, einen guten Schluck davon zu ſich nimmt, iſt hier ſo wohl als in andern Weltgegenden höchſt ſchädlich. —

Nirgends erbauet man mit mehrerem Fleiſse und Sorgfalt Obſtfrüchte und Sallate, als in den vereinigten Niederlanden. Wer daher von einigem Vermögen iſt, genieſset täglich friſche grüne Pflanzen, beſonders beſtehen die gewöhnlichen Abendmahlzeiten der meiſten hieſigen Einwohner, wenn ſie nur einiges Vermögen haben, den ganzen Sommer über, aus Sallat: die Reichen genieſsen ihn ſo gar auch des Winters, und verwenden auf deſſen Anbau vieles. — Dieſes iſt nun der Geſundheit ſehr zuträglich. — Auch bringt die Natur auf den Polders verſchiedene herrliche, dem Scharbock widerſtehende Pflanzen, als Sauerampfer und Salſola, hervor, und man hat erfahren, daſs das Hornvieh, welches dieſe Pflanzen begierig genieſst, ſelten von der Vieſeuche angefallen werde [e]. —

Da es ferner nirgends herrlichere Weiden geben kann, als in den niedrigen Provinzen von Brabant,

d) A. a. O. S. 552.
e) A. a. O. S. 186.

Brabant, Seeland und Holland, ſo wird man auch nicht leicht irgendwo fetteres, gröſseres und ſchwereres Rindvieh als hier antreffen. Man hat Milchkälber von 350 Pfund geſehen *f*).

Da ſich endlich die reichen Niederländer bey ihren gut beſetzten, und mit derbem, ſaftreichem Fleiſche verſehenen Tafeln wenig Bewegung machen; ſo wird ihr Körper dadurch vollſaftig und bey vielen aufgedunſen: — auch findet man viele reiche Bauern, die gut eſſen und wenig arbeiten. Dieſen gehet es eben ſo, und ihr Körper iſt von einer ſaftreichen Beſchaffenheit. — Ihr Wohlſtand läſſet es zu, daſs ſie ihre Wieſen und Gärten von Fremden können beſtellen laſſen, und damit es ihnen an keiner Bequemlichkeit fehlen möge, ſo ziehen ſie durch ihr Geld von den benachbarten Ländern jährlich eine groſse Anzahl Menſchen hierhin, die zu den allerniedrigſten und ſchwerſten Arbeiten gebraucht werden, als zum Torfmachen, Graſsmähen u. dergl. m. Dieſe Leute bringen die Tageszeit in der brennenden Sonne zu; oder ſind allen Abwechſelungen des Wetters blos geſtellet, und verbergen ſich die meiſte Zeit nur des Nachts in eigen gemachten Hütten oder in Ställen, wo es ihnen an Betten fehlt, und wo ſie daher den nächtlichen Einwürkungen der feuchten und kalten Luft offen ſtehen. —

An den Orten, wo ſie ihre Arbeiten am meiſten treiben, fehlt es ihnen ferner an gutem Trinkwaſſer, und ſie tragen kein Bedenken, ihren Durſt mit Sumpfwaſſer zu ſtillen: dabey iſt ihre Koſt

f) Allgem. Litterat. Zeitung vom Jahr 1790. Monat März.

über alle Maaſsen ſchlecht, — indem ſie in den Arbeitstagen faſt gar keine gekochte Speiſe genieſſen; ſondern ſich mit Speck, der roh und gebraten genoſſen wird; mit dicken kleiſterartigen, in der Pfanne gebackenen und mit Speck ſtark verſehenen Mehlkuchen, die man Pfannkuchen nennt; mit Kaſe; Brod; Butter und ſaurer Milch, die ſie alle, bis auf die Pfannkuchen und Milch, von ihrer Heimath, auf Wagen mitbringen, und daher zum Theil oft ſchon verdorben ſind, behelfen: — nur allein an den Sonntagen genieſsen ſie einige warme und geſchmackvollere Nahrungsmittel.

Da der Verdienſt in Holland nicht nach Taglohn, ſondern nach der Anzahl des verarbeiteten Torfs, oder nach der Gröſse einer gemaheten Wieſe beſtimmt wird; ſo ſtrengen dieſe Leute alle ihre Kräfte an, um den Lohn ſo hoch wie möglich zu treiben. Der Schwache will es daher dem Starken gleich machen, und er will nicht weniger klingende Münze, warum es ihnen nur allein zu thun iſt, mit nach Hauſe bringen, als ſein weit ſtärkerer Nachbar. Ganz entkräftet und mit Schweiſs bedeckt kehren ſie, auch oft mit naſſen Kleidern, des Abends nach abgethaner Tagesarbeit, ſpät in ihre Hütten zurück; behalten dieſe ihre Kleider am Leibe, und finden nur in einem Haufen Heu ihre Ruheſtätte, wo ſie der frühe Morgen zu neuer Arbeit antreibt. —

Dieſe Menſchen ſind es nun auch, die am erſten erkranken, und wovon jährlich eine Menge ſterben; andere kehren krank wieder nach ihrer Heimath zurück; behalten entweder, während ihres ganzen übrigen Lebens, einen ſiechen Körper, oder theilen den Ihrigen zu Hauſe eine ähnliche

liche Krankheit mit. Weſtphalen und Niederſachſen verlieren auf dieſe Weiſe jährlich viele Menſchen. — Dieſen kranken Leuten würde in Holland noch oft Hülfe geleiſtet werden können, wenn ſie ſich zeitig an einen vernünftigen Arzt wendeten; aber dies unterbleibt faſt in den meiſten Fallen: ſie vertrauen ſich dagegen viel lieber unerfahrnen Leuten oder Wagehälſen an, die durch ihre heftig würkende oder verkehrte Arzeneymittel die Menſchen ſchier um ihre Geſundheit bringen; und dieſem Umſtande muſs man es zuſchreiben, daſs ſo viele mit verſtopften Eingeweiden, mit Geſchwulſten und Waſſerſuchten ſich in ihrer Heimath quälen müſſen. — Auch die zu frühzeitige und oft verſchwenderiſcher Weiſe angewendete Chinarinde leiſtet das nemliche. Ich habe von allem dieſem in meinem Traktat De Morbis biliosis anomalis vor eilf Jahren bereits viele Beyſpiele angeführt, und da ich ſeit der Zeit derjenigen Gegend, von der hier die Rede iſt, näher gekommen, und ſelbſt mit ihr in einige Verbindung getreten; ja auch in verſchiedenen Fällen ein aufmerkſamer Beobachter der Behandlungsart einiger ihrer Aerzte geworden bin: ſo habe ich mich ſeit dem noch immer mehr von der mifslichen Auswürkung der zu früh gebrauchten Rinde überzeugt. Man wendet zwar gemeiniglich in den galligten, remittirenden Fiebern, gleich Anfangs Brech- und Laxiermittel an: man wiederholt auch wohl dieſelben mehreremale: aber damit glaubt man auch den Körper zum Gebrauch der China hinreichend vorbereitet zu haben, mit deren Darreichung man um ſo viel mehr eilt, da die Excremente einen faulen und ſehr ſtinkenden Geruch verbreiten, woraus man zu folgern ſcheint,

daſs

daſs ein Faulfieber, wo nicht bereits da, dennoch unvermeidlich ſey. Ich habe aber mehr als einmal geſehen, daſs dieſes Verfahren ſo wenig im Stande war, das, was man befürchtete, zu verhüten, daſs dadurch vielmehr das Faulfieber befördert wurde, der Serpentaria virginiana ohnerachtet, die man der China noch zuſetzte. —

Würde man die geführte Lebensart dieſer Leute bedenken und die groben, fetten und zähen Speiſen in Erwagung ziehen, womit ſie ihren Leib anfüllen, und wodurch ſie Gelegenheit geben, daſs ſie ſich mit einer erſtaunlichen Maſſe vieler groben, in dem Darmcanal enthaltenen Unreinigkeiten zu Bette legen; würde man ſich weiter überzeugen, daſs dieſer grobe Unrath noch keinesweges gleich im Anfang der Krankheit, wegen annoch unbeendigter Kochung der Maſſen, weggeführt werden könnte, ſo würde man ſich mit gelind auflöſenden Mitteln in den erſten Tagen, nach einem genommenen Brech- und Laxiermittel, begnügen, und nur dann erſt zu den ſtärkern Laxiermitteln greifen, wenn man von der erforderlichen Zubereitung zum Laxiren überzeugt wäre. Selten iſt in dieſer Periode der Gebrauch der China zuträglich; ſondern ſie pflegt nur dann erſt anwendbar zu ſeyn, wenn der Körper von den Unreinigkeiten, wo nicht ganz, doch groſsen Theils, gereiniget worden iſt. —

Daſs dieſes Verfahren der Natur der Fieber, womit dieſe Leute befallen werden, am angemeſſenſten ſey, bezeugen ſelbſt die geſchickteſten Aerzte dieſer Provinzen, ſo wohl in ihren Schriften, als auch in ihrem Verfahren, wie ich mehreremale zu ſehen das Vergnügen gehabt habe. —

Es

Es wäre für das Wohl meiner Landsleute zu wünſchen, daſs auch dieſe Behandlung allgemein würde.

Jetzt komme ich auf die gewöhnlichen Krankheiten der niedrigen und ſumpfigen Länder. —

Erſtlich, ſo entſtehen faſt alle Sommer, jedoch das eine Jahr mehr, das andere Jahr weniger, Fieber von der oben beſchriebenen Art; — die meiſten derſelben ſind anhaltende oder remittirende Gallen und Faulfieber: — dieſe arten im Herbſte leicht in Durchfälle und Ruhren aus. — Wechſelfieber und catarrhaliſche Zufälle von aller Art ſind gleichfalls hier ganz endemiſch, ob ſie es gleichwohl nicht alle Jahre ſind. —

Nachdem ich jetzt eine kurze und allgemeine Darſtellung der hitzigen Krankheiten, — denn von den chroniſchen werde ich unten reden, — dieſer ſehr niedrigen Länder gemacht, und davon die Urſache in der Lage dieſer Gegend und in der Lebensart der hieſigen Einwohner gezeigt habe; ſo wende ich mich jetzt zur Beſchreibung einzelner Oerter, weil bey jedem noch etwas beſonderes zu bemerken ſeyn wird. —

Da es aber dem einen oder dem andern meiner Leſer nicht unwichtig ſcheinen möchte, überhaupt den Gang der Witterung und der Winde, und das Verhältniſs gegen einander zu wiſſen, welche ſie in einem Zeitraume von 1 Jahre, in dem gröſsten Theile der jetzt zu behandelnden Provinzen und Städte, zu nehmen pflegen; ſo will ich vorher aus dem groſsen Verzeichniſſe, welches wir den geſchickten Wetterbeobachtern dieſes Landes zu ver-

verdanken haben, kürzlich folgende Windtabelle ausheben.

Wenn man annimmt, dafs der Nordweſtwind, wie dies der Fall im Jahre 1779 und 1780 würklich war, am häufigſten wehet, und wenn man die Summe ſeiner Erſcheinungen in Jahresfriſt auf 3838 ſetzt;

ſo wehet der S. W.	3497 mal
der Nordoſt	2157 mal
der Südoſt	1493 mal
der Weſtwind	437 mal
der Südwind	315 mal
der Nordwind	290 mal
der Oſtwind	137 mal

Was den Barometer- und Thermometerſtand anbetrift; ſo findet man das erſte (m. ſ. Verhandelingen van de Natuur etc. 2. Deel. 1 Afdel. p. 193.) am niedrigſten auf 27 d. 4. 62 l., am höchſten ſteht es auf 29 d. 9. 25 l. Das gröſste Minimum des Thermometers ſind 12° des Fahrenh. Therm. unter 0, das gröſste Maximum 86° darüber. — Der ganz heitern Tage zahlt man in den Niederlanden ſehr wenige. Im ganzen Jahre 1780 hatte man deren nur 13; in 129 fiel weniger Regen; aber in 64 ſtarker Regen: in allen übrigen war die Luft ſehr bezogen. —

In Staatsflandern hat zwar Axel g) wegen ſeiner Lage an einem Fluſſe eine etwas geſundere Luft, als viele andere Städte dieſer Gegend; allein weder ſein Boden noch ſein Waſſer iſt gut. — Denn der erſte iſt mit ſalpeterartigen, bituminöſen und ſchwefelartigen Theilen vermiſcht;

g) A. a. O. 2. St.

miſcht; und was das Waſſer anbetrift, ſo iſt nur das aus den Regenbacken oder Ciſternen gut: — viele müſſen es aber entbehren, und ſie trinken oft das allerſchlechteſte aus den Pfützen und Brunnen, die voller Inſekten ſind. — Hier entſtehen im Sommer mit Süd- und Weſtwinden die meiſten Krankheiten. —

Die Inſel Goes [b]) iſt unter den ſeeländiſchen Inſeln eine der beſten: hier ſtirbt von 28 eine Perſon. — Auch Sas van Gent iſt, wenn nur die hohen Bäume entfernt wären, jetzt nicht ſehr ungeſund, und die hieſige Garniſon genieſst vorzugsweiſe eine gute Geſundheit [i]). — Deſto ſchlimmer iſt Philippine [k]) beſchaffen, wo man auſser den Polders, in der Erde noch ſalzige Ueberreſte von der im Jahre 1745 vorgenommenen Ueberſchwemmung findet. Auch die Teiche und Pfützen, ſo wohl in als auſser der Stadt; die niedrige Lage der Caſernen; der Mangel an friſchen Gemüſen und Waſſer, tragen zu der Ungeſundheit dieſes Orts vieles bey. —

Auf der Inſel Walchern ſind Verre [l]) und Weſt-Cappelen [m]) die geſundeſten Oerter, und man findet hier oft gar keine Spur von Krankheiten, wenn auch in Middelburg die Fieber von Haus zu Haus gehen. — Middelburg gehört alſo nicht unter die geſunden Oerter; gleichwohl findet man hier viele alte Leute [n]). Z. B. im Jahre 1780 fand man unter

[b]) A. a. O. S. 146.
[i]) A. a. O. S. 62.
[k]) A. a. O. S. 103.
[l]) A. a. O. S. 142.
[m]) A. a. O. S. 144.
[n]) A. a. O. 2. Theil. S. 51.

unter 910 Geſtorbenen, 44 zwiſchen 70 und 75 Jahren: 32 waren von 75 bis 80; 25 Perſonen zwiſchen 80 und 85; 10 zwiſchen 85 und 90; endlich 3 zwiſchen 90 und 100 Jahren alt geworden. — Mithin kann man dieſen Ort auch nicht unter die ſehr ungeſunden rechnen. —

Die Inſel Tholen iſt wegen der Moräſte; ſtinkenden Gewaſſer; Mangel am Waſſer und hohen Bäume, die die Winde aufhalten, ſehr ungeſund, und der Soldat hat hier viel zu leiden. — Die meiſten hieſigen Einwohner ſind Fiſcher, und leben meiſt allein von Fiſchen; und doch kann man eben nicht merken, daſs ſie ungeſunder als andere ſeyn ſollten *o*). —

Sierikſee *p*) liegt ſehr niedrig, und iſt den Ueberſchwemmungen oft ausgeſetzt, beſonders des Winters. — Dieſes Waſſer ſetzt eine fette fruchtbare Erde ab, und daher gerathen hier verſchiedene Pflanzen, die einen fetten Boden verlangen, wie z. B. der Spargel, ſehr gut; aber ſehr ſtinkende Ausdünſtungen, dicke Nebel und häufige Wetterveränderungen, ſind auch hievon die ſchädlichen Folgen. — Man bemerkt hier noch einen ganz verſchiedenen von der See mit Nordwind über die Inſel ſich verbreitenden Nebel, den man hier zu Lande die Seeflamme nennt, der unfreundlich kalt iſt. — Die Luft, ſagt Macquet *q*), iſt hier faſt allezeit mit häufigen ſalzigen und feuchten Theilen angefüllet; dazu genieſsen die Menſchen viele Seefiſche, Speck und Schinken; ſie trin-

o) A. a. O. 1. Theil. S. 154.
p) Supplementband. S. 147.
q) A. a. O. S. 161.

trinken obendrein viel Thee und Kaffee: — daraus muſs nothwendig eine ſcorbutiſche Beſchaffenheit des Körpers, und eine Schärfe in den Säften entſtehen, worauf verdorbenes Zahnfleiſch, krampfhafte Ziehungen und ungewohnte Schwäche zu folgen pflegen, worüber die hieſigen Einwohner oft und viel klagen. — So häufig ſich hier und an andern Orten in der Nachbarſchaft auch die ſcorbutiſchen Zufälle zeigen mögen; ſo artet dennoch die Krankheit ſelten, nach der Verſicherung der hieſigen Aerzte, in den wahren Scorbut aus, und es iſt zu Sierikſee dies Uebel ſelten ſo ſchlimm, als in einigen gröſsern Städten von Holland. —

Da dieſe Gegend wenig Bäume und Büſche hat; ſo werden die Nebel durch die Winde oft vertrieben: — dieſe verändern ſich aber hier oft, und mit ihnen auch das Wetter; ſo daſs man oft in einem Tage drey- bis viermal verſchiedene Witterung hat. — Die Frühjahre haben viele Nordoſtwinde, und ſind daher kalt und unangenehm: — es giebt alsdenn viele Rheumatismen; gichtiſche Zufälle; falſche Pleureſien; böſe Augen; Halsentzündungen und Schwere im Körper. — Viele Menſchen werden alsdann mit einem beſondern roſenartigen Zufall im Geſicht, welcher mit Blaſen verbunden iſt, und die das Anſehen haben, als wären ſie durch ſpaniſche Fliegen erregt worden, geplagt: man nennt dies Uebel hier den Boſ, — und es ſcheint von einer zurückgehaltenen rheumatiſchen, gichtiſchen Materie herzurühren, und erfordert gelinde Laxiermittel. — Ferner ſind intermittirende Fieber in dieſer Jahreszeit ſehr gemein; auch Quartanfieber überfal-

diejenigen am meiſten, die im vorigen Herbſte ein Gallenfieber ausgeſtanden haben.

Der Sommer iſt am geſundeſten, nach Macquets Erfahrungen, wenn vieler Regen fällt, weil die Teiche alsdenn hinreichend mit Waſſer angefüllet ſind, wodurch die Ausdünſtungen derſelben verhindert, und hergegen die faulen Stoffe aus der Luft niedergeſchlagen werden: im Gegentheil bey trocknem Wetter und vielen Nordoſtwinden, da die Teiche trocken werden, fallen die galligten Fieber und Ruhren im Auguſt und September oft ein. — Der Herbſt führt noch ähnliche Krankheiten mit ſich, und es ſind oft die Quartanfieber, beſonders bey Fremden, von ſo ſchlimmer Art, daſs ſie hartnäckigte Verſtopfungen in den Eingeweiden erregen: — gemeiniglich iſt der Winter noch am geſundeſten, nur trift man alsdann viele ſcorbutiſche Beingeſchwüre an, die lange dauern. — Im Ganzen genommen haben die hieſigen Einwohner einen ſtarken feiſten Körper, und ihr Temperament iſt ſanguiniſch-melancholiſch: — das Frauenzimmer bekömmt hier ſchon früh ſeine Reinigung, und ſie hört bey den meiſten ſchon im 45ten Jahre wieder auf: man hat aber Beyſpiele, daſs bey vielen von dieſen eine ähnliche periodiſche Ausleerung zwiſchen dem 60 und 70ten Jahre wieder eingetreten, die einige Zeit angehalten hat. —

Sternbergen, im holländiſchen Brabant r), beſtehet ebenfalls aus Neuland oder Polders, wo an Sümpfen und ſtehendem Waſſer kein Mangel iſt, wohl aber an gutem Waſſer; auch die Nebel und ſtinkenden Effluvia verderben hier die Luft, und

r) A. a. O. 1. Th. S. 184.

und machen die Morgen- und Abendzeiten sehr gefährlich. — Und doch sind viele der hiesigen Einwohner gewohnt, nach gethaner Arbeit sich auf Bänke vor den Häusern zu setzen, wodurch sie sich manche Krankheit auf den Hals laden. Die Jahreszeiten; die Lebensart der Einwohner und die Krankheiten sind so wie zu Sierikzee. — Bey der Ueberschwemmung von 1747 litt diese Gegend sehr viel, wie mehrere andere, die in der Nachbarschaft der See liegen. — Die Ueberschwemmung wurde eben zu der Zeit vorgenommen, da das Korn auf dem Felde stand: — man kann sich also leicht vorstellen, wie die Ausdünstungen, nach gehobener Inundation, müssen beschaffen gewesen seyn: würklich wurde davon die Luft fast mit pestilenzialischen Dünsten angefüllet, und man sahe kein anderes Rettungsmittel, als die ganze Gegend von neuem wieder unter Wasser zu setzen. — Dies geschah, und da man die Winterzeit zur Ableitung des Wassers nachher gebrauchte; so konnten die Ausdünstungen weniger Schaden anrichten; — indess sind doch viele Jahre erfordert worden, ehe Luft und Boden ihre vorige Beschaffenheit wieder erhalten haben. —

Mit dem so genannten Prinzenlande [s]) und Rosendaal [t]), die alle mit Polders versehen sind, und eine niedrige Lage haben, ist es eben so beschaffen, wie mit den abgehandelten. Auch ist Briel nicht besser: — am gutem Wasser ist hier besonders Mangel [u]). —

s) A. a. O. S. 206.
t) A. a. O. S. 210.
u) A. a. O. S. 292.

In der Provinz Holland bieten sich uns zu viele Merkwürdigkeiten dar, als dafs wir uns dabey nicht etwas länger als bey den übrigen verweilen sollten. —

Gewöhnlich theilt man diese Provinz in Süd- und Nordholland ein. Der erst genannte Theil übertrift den andern nicht allein an grösserer Anzahl von Städten, sondern auch an höherer und folglich gesunderer Lage. Zwar giebt es auch in Südholland verschiedene Gegenden, die zuweilen Ueberströmungen leiden, aber deren Anzahl ist, wenigstens jetzt, nicht so gross, als man in Nordholland antrift. — Damit hört aber dennoch Südholland nicht auf, ein feuchtes und niedriges Land zu seyn, wenn man dies wieder mit andern Ländern vergleichen wollte. Das so genannte Rheinland z. B. in Südholland, welches einer der fürtrefflichsten Distrikte ist, hat viele Brüche, Moräste, und wird nicht selten vom Rhein überschwemmt x). — Eben so ist es mit einem Theile vom Delftland, welches man das Westland nennt, beschaffen. Hier, wo der Fleifs der Einwohner die Natur ganz umgeschaffen, und wo man aus dürren Sandhügeln fast ein irdisches Paradies gemacht hat, stehen die Länder, einen grofsen Theil des Winters über, unter Wasser, und die Einwohner kommen darüber nicht selten in grofse Noth.

Auch Schieland, welches mit den vorigen den Kern von Holland ausmacht, hat viele ausgeleerte (uitgebaggerde) Torfgründe und Moräste y). — Dies

x) J. le Francq van Berkhey Natuurlyke Historie van Holland. 1. Deel. Amsterd. 1769. p. 49.
y) A. a. O. S. 40.
z) A. a. O. S. 32.

Dies gilt auch von Ammſtelland, worin Amſterdam liegt, wo alles ſumpfigt und moorigt iſt. —

Auſser dieſem hat nun zwar Südholland noch mehrere Gegenden, die von gleicher Beſchaffenheit ſind: aber es fehlt auch hier nicht an vielen Gegenden, die nicht ſo leicht, es ſey denn in auſſerordentlichen Jahren, der Ueberſchwemmung ausgeſetzt ſind, und wo man nur wenige Torfgründe und Moräſte findet; vielmehr ſind ganze groſse Gegenden mit Städten, Dörfern, einzelnen Gutsbeſitzern gleichſam angefüllet, und hier kann ſich das Auge an herrlich angelegten Büſchen; Alleen; Gärten und Wieſen nicht ſatt ſehen. —

Auch darf man ganz Nordholland nicht für niedrig und ſumpfig erklären. Hier macht das ſo genannte Kennemerland [a]) gröſstentheils eine Ausnahme. Denn erſtlich ſind die ſo genannten Duinen, die ſich längſt der See erſtrecken, hier im Kennemerlande die höchſten von ganz Holland, und das ganze hier angrenzende Land iſt, nach Art des Landes, wovon hier die Rede iſt, hoch und trocken. Daher findet man hier vieles Kornland; ſchöne mit hohen Eichen prangende Wälder, und nicht wenig anmuthig angelegte Luſtgarten. — Aber ſo iſt es nicht mit dem ſüdlichen zwiſchen Sparendam und Harlem gelegenen Theile dieſes Landſtrichs beſchaffen. Hier tritt das Waſſer aus dem Slaaperdyk oft über ſeine Ufer, und überſchwemmt die ganze Gegend. Noch ſchlimmer ſteht es in Nordholland mit demjenigen Theile deſſelben, welchem man nicht ohne Grund den Namen Waſſerland (Waterland) gegeben hat,

a) A. a. O. S. 68.

und worin die Stadt Edam gelegen iſt. Hier, beſonders in Pyrmerland, iſt die niedrigſte Gegend von der ganzen Provinz Holland. Moräſte; kleine Seen; Meerbuſen; Flüſſe; Torfgrund u. dergl. wechſeln hier beſtändig ab [b].

Nicht viel beſſer iſt Weſtfriesland. Es liegt der höchſte Theil dieſes Landes, der ſich zwiſchen Medenblick und Schagen befindet, um vier ganze Fuſs niedriger als die See bey einer gewöhnlichen Fluth [c]. — Nun kann man ſich vorſtellen, was für eine Beſchaffenheit das Land an den niedrigſten Gegenden haben müſſe, und bewundern wird man es nicht, wenn man in einem ſolchen Lande von Ueberſchwemmungen oft hört, wobey Sand und Land weggeſpült wird. Weit mehr muſs es aber unſere Bewunderung rege machen, wenn man uns ſagt, daſs der Kunſtfleiſs der hieſigen Einwohner, durch koſtbar angelegte Dämme (Zeedyken), die aber eben ſo koſtbar zu unterhalten ſind, dieſes Unglück ſo ziemlich verhütet. Denn ſelbſt im Jahr 1717, da faſt eine allgemeine Ueberſchwemmung in den Niederlanden war, blieb dennoch Weſtfriesland bewahrt [d]. Man findet ſelbſt in Weſtfriesland herrliche Weiden und gutes Kornland; aber an Holz iſt hier groſser Mangel. Eben ſo iſt auch der Viehſtand allhier ganz vortrefflich: die weſtfrieſiſche Wolle, beſonders die hoornſche Wolle, iſt die beſte von allen. —

Nun möchte aber noch ein Unkundiger fragen, wie man in einem ſolchen niedrigen, ſumpfigen

b) A. a. O. S. 72.
c) A. a. O. S. 84.
d) A. a. O. S. 85.

pfigen und moraſtigen Lande Kornfelder und Wieſen anlegen könne? Dies geſchieht freylich nicht ohne groſsen Aufwand. Man gebraucht dazu Schleuſsen, Windwaſſermühlen und andere Mittel. Im Lande Pyrmer liegt ein Strich Landes *e*), welches $1\frac{1}{2}$ Stunde lang und eine Stunde breit iſt, wo man jetzt die ſchönſten Wieſen und Bauerhöfe antrift, und wo der beſte Edammer Käſe gemacht wird; dies ganze Land war vor 1622 ein Sumpf. — Dergleichen Beyſpiele könnte ich mehrere anführen, wenn es nöthig wäre: — ich will mich aber dabey nicht verweilen, ſondern nur noch bemerken, daſs man auch Beyſpiele habe, wo durch Ueberſchwemmungen aus dem ſchlechteſten Boden die fruchtbarſten Wieſen und Felder hervor gebracht worden ſind. Ein ſolches hat man in Südholland an dem ſo genannten Krimpener Ward, welches von den Flüſſen Lek, Maas, Yſſel, Vlist, beym Durchbruch eines Teichs, ſieben ganzer Jahre lang *f*) unter Waſſer geſetzt, und nach Ablauf deſſelben in das allerfruchtbarſte Land war verwandelt worden, indem es, dem Nilwaſſer gleich, einen fetten, kleyartigen Satz hatte fallen laſſen. Jetzt ſieht man hier die herrlichſten Weiden und fetteſten Triften, und hier iſt es, wo man den ſchönſten Goudaſchen Käſe verfertigt. —

Da, wo in Holland das beſte Land gefunden wird, da iſt es Lehmgrund: dies iſt z. B. der Fall im Lande von Vianen; in Gorkum u. ſ. w. Hier iſt der Boden oft ſo feſt, daſs ſechs Pferde erfordert werden *g*), um den Pflug zu ziehen: aber

e) A. a. O. S. 73.
f) A. a. O. S. 27.
g) A. a. O. S. 31.

hier prangt auch das ganze Land mit den herrlichſten Früchten, und Pomona ſcheint hier zu wohnen. — In dieſen Gegenden wird zwar wenig Korn erbauet, aber die Pferdezucht iſt deſto beſſer, und aus der Thonerde verfertigt man Pfeifen, Töpfe [h]) u. dergl. in unglaublicher Anzahl.

Den dürreſten und unfruchtbarſten Boden, der hin und wieder Sandberge, Heiden und Ockererde hat, findet man in dem ſogenannten Gooilande [i]). — Hier vermiſst man die Schönheiten von Südholland. Indeſs leben doch die Einwohner hier gut, und ernähren ſich von Gerſte, Haber, Buchweitzen; von ihren Schaaftriften, und vorzüglich von der Bienenzucht. — So ſiehet man alſo, daſs ſelbſt in Holland der Boden ſehr verſchieden ſey.

Was das Waſſer hieſelbſt anbetrift; ſo giebt es hier Seewaſſer, Fluſswaſſer, Bachwaſſer, Sumpfwaſſer, Regenwaſſer, und Brunnen- oder Quellwaſſer. Das letztere findet man ſelten: zu Weſup hat man aber davon groſsen Vorrath, und dieſer Ort verſiehet damit ganz Amſterdam. Viele andere Brunnen haben ſchlechtes Waſſer; ſelbſt einige Bäche im Kennemerland (m. ſ. den angef. Ort S. 67) und Rheinland führen eiſenhaltiges Waſſer. Man hat aber auch gutes Flieſs- und Fahrwaſſer: am häufigſten wird aber Regenwaſſer getrunken. —

Nach dieſer kurzen Ueberſicht und Eintheilung der holländiſchen Landſchaften ins Allgemeine, wende ich mich auf die daraus flieſsende geſunde und ungeſunde Beſchaffenheit einzelner Oer-

h) A. a. O. S. 51.
i) A. a. O. S. 56.

Oerter. Unter denen in Südholland gelegenen Städten sind Voorne, Pütten und Sommelsdyk [k]) besonders ungesund, weil hier die Atmosphäre gemeiniglich immer mit vielen Dünsten beladen ist: das Barometer steht oft auf 27 Grad. Die Sommer sind oft dazu sehr heifs, und das Queckfilber steht oft im Fahrenheitischen Thermometer auf 84 Grad. Dazu ist denn um diese Zeit grofser Wassermangel. — Die Menschen sind daher gar an kein reines Wasser gewohnt. Diesem Umstande und der Geduld, vorzüglich aber der bessern Diät, die sie bey der Cur beweisen, mufs man es zuschreiben, dafs viele von ihnen die hier herrschenden höchst hartnäckigen Wechselfieber, die oft Jahre lang anhalten, allein mit kaltem Wasser vertreiben. — Sie gebrauchen nemlich alle Morgen und des Abends zuerst ein paar Efslöffel voll kaltes Wasser, und steigen allmählig bis zu einer gröfsern Quantität auf; hierauf wird nach und nach weniger Wasser genommen, bis sie zuletzt wieder auf ein paar Efslöffel voll gekommen sind: — während dieser langen Zeit halten sie eine genaue Diät, und meiden alle ihnen sonst gewöhnliche schädliche Sachen. —

Die Städte Vlardingen, Schiedam, Rotterdam und Delft sind nicht so ungesund, als die vorigen. Denn im Jahr 1779, da in den meisten niederländischen Städten und Provinzen eine böse Epidemie herrschte, blieb Vlardingen [l]) fast ganz davon verschont. Schiedam [m]) hat

[k]) Verhandelingen a. a. O. 2. Th. S. 108.

[l]) A. a. O. S. 578.

[m]) A. a. O. S. 574.

hat eine überaus angenehme, freye und gesunde Lage; die Winde haben überall Zugang: — reines Wasser ist in Ueberfluss; man geniesst hier vieles Obst; ein durch die Stadt fliessender kleiner Strom führt alle Unreinigkeiten aus den Strassen, die sehr geräumig sind, weg; die Reinlichkeit, wie in allen holländischen Städten, ist hier auszeichnend gross; die Menschen leben daher gesund, und deshalb ist hier auch die Sterblichkeit gering: denn es stirbt nur von 34 jährlich einer. — Dass Rotterdam nicht sehr ungesund seyn könne, zeigt die vom Herrn Rouppe *n*) mitgetheilte Mortalitatsliste. Nach dessen Angabe waren von 1588 Verstorbenen 263 Personen über 70 Jahr alt geworden. Man zahlte allein 56 zwischen 80 und 85 Jahren: 29 zwischen 85 und 90; 7 zwischen 90 und 95, 2 zwischen 95 und 100, und endlich hatte einer über 100 Jahre gelebt. —

Delft hat zwar, wie man aus dem Forestus *o*) weiss, pestilenzialische Seuchen ausstehen müssen; seiner Lage nach, ist es aber auch nicht sehr gesund, weil es hier viel stehendes Wasser giebt, — das man durch Hülfe der Windwassermühlen ableitet, da sich denn aus dem zurück gebliebenen Schlamme böse Dünste erzeugen. —

Von den Städten Haag, Leyden und Harlem ist die erste der gesundeste Ort. — Hier scheinen aber Schlagflüsse und Schwindsuchten häufiger als in andern holländischen Städten zu seyn. Man zählte unter 1459 Gestorbenen 50 Schlagflüssige; 311, die an der Auszehrung und Schwindsucht;

66

n) A. a. O. S. 565.
o) Foresti opera.

66 endlich, die an der Waſſerſucht geſtorben waren.

Leyden. Die Lage dieſes Orts iſt niedrig und dumpfigt. — Im Jahr 1669 wüthete hier ein mit Petetſchen verbundenes böſes Fieber, das vom Sylvius *p*) (de le Boe) beſchrieben worden. Das Waſſer der Kanäle und Gräben war ſehr verdorben; und dieſes, wie der Autor anmerkt, wurde es deſto mehr, weil ſich das Salzwaſſer einen Eingang zu dem ſüſsen friſchen gemacht hatte, und ſich mit demſelben vermiſchte. — Die Luft wurde dadurch äuſserſt verunreinigt; ſie wurde faulartig, und erzeugte das ſchlimmſte Fieber, womit Blutflüſſe verbunden waren; und ob gleich Auflöſung der Säfte damit offenbar gepaart war, ſo leitete dennoch Sylvius die Urſache von der Säure her. —

Harlem *q*) hat eine ziemlich vortheilhafte Lage. Denn nach Norden verhindern verſchiedene Büſche und Wälder das freye Eindringen des Nordwindes; auch die Weſt- und Südwinde werden durch ſo genannte Dünen auf ihrem Wege gehindert: nur allein der Oſtwind kann frey über das Harlemer Meer herſtreichen. — Da dieſer Ort ferner auf der Nordſeite ſo wohl als auf der Oſt- und Südſeite Waſſer in der Nähe hat; da es hier einige Polders giebt, und endlich da das Meer aus der Nordſee oft bey ſtarkem Nordweſtwinde austritt, und den gröſsten Theil der Stadt unter Waſſer ſetzt; auch die ſo genannte Seeflamme, deren ich bereits oben erwähnt habe, zur Herbſtzeit

p) Praxis Med. Append. Tract.
q) Verhandelingen l. c. p. 630.

zeit über dieſe Stadt ſich verbreitet, bey deren Erſcheinung die Blumen verwelken: ſo muſs dadurch die Luft feucht und unrein werden. — Es giebt daher hier viele Nebel und die ſo genannte Seeflamme verurſachet oft groſse Unbequemlichkeiten, auch bey Menſchen. — Denn wenn dieſe dicken Nebel und Dünſte erſcheinen, die einen Wanderer auf dem Wege leicht irre führen können, ſo entſtehen viele Catarrhe und Rheumatismen: auch alsdann, wenn die Nordſee austritt, entſteht empfindliche Kälte, und es werden viele Menſchen mit entzündlichen Krankheiten befallen.

Der Boden, worauf Harlem ſteht, iſt Sand mit Leimen vermiſcht; das Waſſer der meiſten Brunnen iſt gut, und nur in einigen von ſalzigter Art; — auch das Waſſer aus dem Harlemer Meer kann gebraucht werden. — Die Stadt ſelbſt iſt luftig und geräumig angelegt, hat groſse Marktplatze; die Straſsen ſind breit, und haben ihre Richtung nach Norden und Nordoſten. — So nützlich auch dieſe Einrichtung iſt; ſo nachtheilig iſt dagegen der Umſtand, daſs man in dem Bezirk der Stadt einen Ort duldet, wo umgefallenes Vieh hingebracht, und nur eben mit Erde bedeckt wird. Ein erfahrner Arzt hat in dieſer Gegend der Stadt allezeit die meiſten und gefährlichſten Kranken gefunden. Auch verdient die Gewohnheit, in der Stadt die Todten untief zu begraben, einen groſsen Vorwurf. —

Die Nahrungsmittel ſind hier, wie in den meiſten holländiſchen Städten, beſchaffen, das heiſst: ſie ſind fett, ſubſtanziös und kraftvoll: nur genieſst man hier vielleicht mehr Aalſuppe und Speck als

in

in andern Orten; — bey gemeinen Leuten beſtehet die Koſt meiſtentheils aus Mehlſuppen; Erdäpfeln; Thee und Kaffee. — Daher findet man hier viele verknüpfte Kinder; viele Verſtopfungen der Eingeweide, — auch Verkältungen und Rheumatismen ſind ſehr gemein. —

Auf der Harlemer Bleiche finden jährlich viele Menſchen vom weiblichen Geſchlechte ihre Beſchäftigungen; aber hier iſt es auch, wo ſie ſich, wegen der unvermeidlichen Verkältung, der ſie ſich ſo oft blos geſtellt finden; wegen Feuchtigkeit der Luft, und wegen Geſtank des Spülorts ſchwere Krankheiten, beſonders falſche Peripneumonien; Cardialgien; Bleichſucht; Roſe; Verhärtungen in den Brüſten; Brüche; weiſsen Fluſs; Vorfall der Mutter; Beingeſchwüre u. dergl. zuziehen. —

Es ſterben jährlich in Harlem mehr, als gebohren werden: denn in einem Zeitraume von 36 Jahren ſind 32202 gebohren; dagegen aber 36744 geſtorben: gleichwohl aber erreichen hier viele ein hohes Alter. Unter 1311, die im Jahr 1779 geſtorben ſind, befanden ſich 436 über 60 Jahre, und es waren 98 zwiſchen 70 und 75 Jahr alt geworden.

Da ganz Weſtfriesland gröſstentheils mit Waſſer umgeben iſt, und ſelbſt in ſeinem Bezirk nicht geringe Seen enthält; ſo iſt hier die Luft durchgängig ſehr feucht und nebeligt. — Wechſelfieber ſind hier eigentlich zu Hauſe, und ſo hartnäckig, daſs ſie oft den beſten Mitteln widerſtehen, wie Grant r) erfahren hat. — Durch Abwechſelung der Luft werden ſie aber am erſten gehoben.

Die

r) A. a. O.

Die Feuchtigkeit der Luft und davon herrührende Stockungen würden gewiſs der Geſundheit der Einwohner noch mehreru Schaden bringen, wenn nicht die meiſten hieſigen Oerter, Amſterdam ausgenommen, geräumig angelegt wären; wenn nicht ferner die Häuſer luftig gebauet; die Straſsen gut gepflaſtert, und die Reinlichkeit in allen Sachen aufs höchſte getrieben würde: — allein ich glaube, wie auch einheimiſche Aerzte bezeugen *), daſs es hier zuweilen mit der Reinlichkeit zu weit geht, und daſs man durch das viele Waſſerſpülen, Waſchen der Fluren und Treppen u. dergl. m. die Feuchtigkeit der Luft unnöthiger Weiſe zu ſehr vermehre, die nachher zu catarrhaliſchen Zufällen, kalten Fiebern, beſonders aber bey dem weiblichen Geſchlechte, das zu dieſem Geſchäfte gebraucht wird, zu Nervenzufällen und Verſtopfung der Monatszeit und andern Uebeln Gelegenheit gebe. —

Denn wie kann es wohl in einem an und vor ſich feuchten Lande, zumal in den kurzen Wintertagen, wo in einem eingeſchloſſenen Raume die Feuchtigkeit nicht wegdünſten kann, zuträglich ſeyn, daſs man den Fuſsboden des Hauſes und der Zimmer, ſelbſt der Schlafgemächer, dann ſchon wieder abſpült, und, wie man ſagt, abſchrubbet, wenn er kaum vom vorigen Waſchen trocken geworden iſt. — Die Reinlichkeit, oder wie man hier zu Lande ſich ausdrückt, die Sinnlichkeit der Damen hieſelbſt, die in dieſem Stücke nirgends in der Welt ihres gleichen haben, erlaubt auch den armen Dienſtboten nicht, mit Schuhen dieſe naſſen Fluren zu betreten, ſondern ſie müſſen, wenn

*) A. a. O. S. 815.

wenn ſie dieſe geweihete Oerter mit ihren Füſsen berühren, ungeſchuhet ſeyn. Auch die Hausfrau leidet ſelbſt davon: aber ſie wird doch immer lieber in einem feuchten und kalten Zimmer ſich aufhalten, als in einem, wo ein Stäubchen zu finden wäre.

Von allen hier befindlichen Oertern iſt Narden [t]) der geſundeſte, beſonders iſt die öſtliche Seite deſſelben hoch gelegen, und hat einen ſandigen Boden, auch ſehr gutes trinkbares Waſſer: die Weſtſeite liegt niedriger, und hat in ihrer Nachbarſchaft Polders. — Im Jahr 1779 blieb dieſer Ort von der allgemeinen Seuche auch frey.

Enckhuiſen [u]) hat eine gute freye Lage an der Südſee, und iſt luftig gebauet: — aber die Frühlinge ſind naſs und die Sommer heifs; alsdann dünſten die Auslachen, der Hafen und andere Waſſerbehälter ſtark aus, und verurſachen Mangel am guten und trinkbaren Waſſer. — Man hat dieſen Ort gleichſam zu einer Niederlage von Fiſchen, die in der Südſee gefangen werden, gemacht, und man pflegt ſie hier in Menge zu trocknen: — die davon entſtehenden Ausdünſtungen ſind der Geſundheit nicht zuträglich. —

Zur Winterzeit gebraucht das Frauenzimmer überall in Holland, wegen der kalten feuchten Luft, und weil ſich beſonders die Dienſtmägde faſt den ganzen Tag mit Waſchen und Bohlen der Zimmer und häuslichen Geräthe, wie bereits vorhin geſagt worden, abgeben müſſen, häufig die untergeſetzten Feuerſtübchen mit glühenden Kohlen. —

t) A. a. O. S. 794.
u) A. a. O. S. 815.

len. — Dieſe Gewohnheit, die faſt in dem ganzen Niederlande herrſcht, hat oft ſehr ſchlimme Folgen x), und verurſacht bey vielen Kopfſchmerzen, Schwindel und trocknen Huſten. Die Lebensart bey dem gemeinen Mann iſt hier eben nicht die beſte. Seine meiſte Nahrung beſteht aus Erdäpfeln; Hülſenfrüchten; Mehlſuppen, beſonders aus den ſo genannten Pfannheeringen und Brod, welches aber doch gemeiniglich von guter Beſchaffenheit iſt. Denn man findet hier zu Lande faſt niemals, wie in Deutſchland und Frankreich, Mutterkorn unter daſſelbe gemiſcht. — Thee und Kaffee trinkt man oft 4 bis 5 mal in einem Tage; dabey wird kein anderes als Regenwaſſer gebraucht: — viele übernehmen ſich mit hitzigen Getränken, oder ſchaden ihrer Geſundheit durch den ſo genannten Aalbeſenwein. — Im Frühling herrſchen hier viele Catarrhe; dreytägige Fieber und Verſtopfung des Geblüts bey den Weibern: der Sommer führt gemeiniglich galligte Fieber herbey; im Herbſte hat man die hartnäckigſten doppelten drey- und viertägigen Fieber, auch remittirende alltägliche Fieber mit Verſtopfungen der Eingeweide; endlich ſo bemerkt man im Winter Fieber aus unterdrückter Tranſpiration; Huſten; Dumpf; Bleichſucht; Waſſerſucht; Wurmkrankheiten und Brüche. — Der Miſsbrauch mit dem Aalbeſenwein verurſacht oft Verhärtungen im Magen und dem Pförtner, worauf häufiges Erbrechen und zuletzt die Zehrung erfolgt: — bey andern entſtehen daraus entzündliche Krankheiten: im Gegentheil führt der Miſsbrauch von den warmen Getränken ein ganzes Heer

x) A. a. O.

Heer von Nervenzufällen herbey. — Die englische Krankheit und das Bluthuſten ſind hier dennoch ſeltene Zufälle. —

Bey Amſterdam, welches nach der Seeſeite, woran es liegt, die Geſtalt eines halben Mondes hat; deſſen Boden ſehr ſumpfig iſt, und daher keine ſehr hohe und ſchwere Gebäude, ob ſie gleich die meiſte Zeit aus 5 Geſchoſſen beſtehen, die aber, nach Thunberg, nicht höher, als 3 anderwärts ſind, tragen kann, vereinigen ſich faſt alle Umſtände, um den Ort recht ungeſund zu machen. — Man betrachte ſeine niedrige Lage; Mangel des Waſſers; die Nachbarſchaft der See; die vielen ſtinkenden ausgeworfenen Stadtgräben *y*); die engen Nebenſtraſsen; die kleinen Wohnungen in den Kellern; die ungeheuer groſse Anzahl von Menſchen: ſo muſs man es bewundern, daſs hier nicht die bösartigſten Seuchen beſtändig herrſchen: — dieſe werden zwar durch die herrlichſten Armen- und Krankenanſtalten, und durch Reinlichkeit ſo ziemlich verhütet, indeſs bleibt doch hier immer die Mortalität ſehr groſs: — denn gemeiniglich ſtirbt hier ein Drittel mehr *z*) als gebohren worden. — So wurden z. B. 1780 in Amſterdam 5000 gebohren: es ſtarben aber 7779; mithin war der Verluſt an die 2779. Aus einer vom Herrn Insfeld mitgetheilten 80jährigen Sterbebeliſte *a*) dieſer Stadt gehet hervor, daſs im Jahr 1706, wo nur 6000 ſtarben, und im Jahre 1609, folg

y) Frankens med. Polizey a. a. O.

z) Politiſches Journal v. J. 1781. Mon. Febr.

a) Verhandelingen 1. Deel. IV. St. p. 781.

folglich in dem höchſt kalten Jahre, die Sterblichkeit am geringſten geweſen: denn in dieſem letztern Jahre ſtarben nur 6529. Am höchſten ſtieg die Mortalität im Jahre 1727, wo 13751 ſtarben. Ueberhaupt war die Anzahl der Geſtorbenen in 13 Jahren unter 7000; 32mal unter 8000; 17mal unter 9000; 9mal unter 10000; 4mal unter 11000; einmal 1728 belief ſich die Anzahl auf 11164, und endlich einmal auf 13751.

Süſsmilch [b]) beſtimmt die Sterblichkeit ſo, daſs er einen von 24 annimmt, — welches nicht ſehr viel iſt, weil man ja Städte von kleinerm Umfange kennt, und wo weit weniger Menſchen leben, da wohl der 21te ein Todter iſt. — Selbſt in dem Armenhauſe zu Amſterdam (m. ſ. Beantwortung einer v. d. Bataviſchen Geſellſchaft zu Rotterd. aufgeg. Preisfr. Cleve 1787.) ſterben nur von 100 Kindern 70; da in Paris von gleicher Zahl 87 ſterben. —

Die Fieber ſind in Amſterdam gemeiniglich von ſchlimmer Art, und die Wechſelfieber ſind ſehr hartnäckig. — Keine Krankheit findet man aber hier häufiger, als die Rhachitis unter Kindern ſolcher Leute, die Kellerſtuben, und niedrige, dumpfige, feuchte Wohnungen zum Aufenthalt haben [c]). — Reine entzündliche Krankheiten kommen hier, wie in der ganzen Nachbarſchaft, ſelten vor: ein Arzt, der viele Jahre zu Weſup prakticirt hat, verſichert [d]), während ſeinem ganzen Daſeyn, noch keine ächte Bruſt- oder Lungenfellentzündung geſehen zu haben. — Beſtätiget dies

b) A. a. O.
c) Ackermann von den Cretinen a. a. O.
d) Verhandelingen l. c.

dies nicht jenen Satz des Hippocrates, wo er sagt: in einem schlammigten Lande kommen Seitenstechende Fieber und Lungenentzündungen selten vor? v. d. Luft u. s. w.

Die Städte an der Südsee, welche Amsterdam gegen über liegen, kann man für gesunder halten. Elburg [e]) z. B. hat eine hohe Lage; ist mit angebauetem Lande umgeben; das Wasser ist von besonderer Güte; auch sind die Stadtgraben rein: nur verbreiten die Gossen oder Wasserrinnen auf den Strasen unreine Dünste.

Campen hat ebenfalls eine vortheilhafte Lage: merkwürdig ist es aber, dass hier, nach den Beobachtungen des Herrn du Pui [f]), der so genannte Wasserkrebs so häufig gefunden wird. Dieser Arzt hat über 100 Patienten damit behaftet gesehen, von denen man eben nicht allgemein behaupten kann, dass das Uebel blos scorbutischen Ursprungs gewesen. Im Jahr 1781 war dies Uebel fast epidemisch, und es wurden so wohl Kinder als Alte damit befallen. Bey dieser Epidemie lag aber doch am meisten eine scorbutische Disposition zum Grunde. Der von van Swieten empfohlne Salzspiritus mit Rosenhonig that auch hier gute Dienste. — Stenenwyk [g]) verdient noch als ein Beyspiel eines gesunden Orts genannt zu werden. Hier vereinigen sich fast alle Umstände, als Reinheit des Wassers; guter trockner Boden; fruchtbare Gärten; Wiesen und Aecker,

e) A. a. O. S. 544.

f) A. a. O. 3. Th. 1. St. S. 234.

g) A. a. O.

um der Luft eine gute Eigenschaft mitzutheilen.— Es leben daher hier auch die Menschen durchgängig gesund; erreichen oft ein hohes Alter; werden von epidemischen Seuchen selten befallen; die Blattern kommen nur ums 9te Jahr, und sind gemeiniglich von guter Art: auch kennt man hier kaum Stein, Chiragra oder Podagra. —

Die Provinz Friesland [b]) hat zum Theil hohes, zum Theil niedriges Land, und es wird im Winter nicht allein letzteres, sondern auch ein Theil des hohen vom Wasser überschwemmet. Da dies aber im Sommer, wenn kein Regen fallt, von den hohen Oertern wegfliesst oder verdünstet; an den niedrigen hergegen fast immer stehen bleibt; so dünstet das ausgetrocknete viele schädliche Partikeln aus, die die Luft verderben, — und die im Nachsommer oft zu Krankheiten Gelegenheit geben. — Fallen aber im Sommer viele Regengüsse; so kann dies nicht erfolgen. Hier in Friesland leidet also jener Hippocratische Ausspruch Einschränkung, wenn er sagt: Jene Länder und Städte, die ein schlammigtes und pfuhligtes Wasser haben, und in Rücksicht auf Wind und Sonne übel liegen, fühlen die Wetterveränderungen stärker. Wenn nun der Sommer heifs ist: so werden die Krankheiten geschwinder geheilet: ist er hergegen regnigt; so ziehen sie sich in die Länge u. s. w. M. s. Hippocrates v. Luft, Wasser u. s. w. Eine zweyte Unbequemlichkeit, die an den höhern Orten von Friesland statt findet, ist diese, dass sich oft das Salz-

b) A. a. O. S. 855.

Salzwaſſer mit dem ſüſsen Waſſer in den Stadtgräben vermiſcht: daher iſt dies Waſſer oft im Sommer faul und ſtinkend. — Da ferner der Boden ein Thongrund iſt, ſo ſind die gegrabenen Brunnen ſchlecht; das Waſſer iſt unlauter; unſchmackhaft und ungeſchickt zum Getränke: man iſt hier deshalb an den meiſten Orten in die Nothwendigkeit geſetzt, Regenwaſſer zum Getränke zu nehmen; gemeine Leute trinken indeſs doch auch oft jenes ſchlechte Brunnenwaſſer. — Hieraus gehet hervor, daſs Friesland eben nicht das geſundeſte Land ſey, zumal da mit hitzigen Morgengetränken, wie auch mit Thee und Kaffee häufiger Miſsbrauch gemacht wird. Verbinden ſich mit dieſer allgemeinen Beſchaffenheit des Landes noch einige beſondere eines Orts; ſo müſſen davon noch nachtheiligere Folgen entſtehen. — Unter den drey Orten, Leeuwarden, Franecker und Harlingen iſt letzterer der ungeſundeſte. — Denn hier ſind die Stadtgräben am unreinſten; am häufigſten vermiſcht ſich hier das Seewaſſer mit dem ſüſsen Waſſer, und die Straſsen ſind hier ſehr enge gebauet. — Bey Seuchen, als z. B. im Jahr 1779 hat ſich der Unterſchied bey dieſen Städten auch gezeigt: denn in Harlingen war das Erkranken ſchlimmer als in Franecker und andern Orten. —

Noch vortheilhafter iſt aber die Lage und die Beſchaffenheit der Luft von der Provinz, und vorzüglich von der Stadt Gröningen [i]). Dieſe Stadt liegt auf einer Anhöhe; hat Sandgrund;

[i]) G. van Doeveren Sermo academicus de Sanitatis Groninganorum praeſidiis etc. Groningae 1770.

rund um sich her bebauete Felder; ein paar Flüsse, die reines Wasser führen, und eine Menge Brunnen, die sämmtlich gutes Wasser liefern; die Strafsen sind geräumig und die Marktplätze grofs; da ferner weder Sümpfe noch Moräste in der Nähe sind, so geniefsen die Einwohner eine reine Luft, und haben bey dem Ueberfluss von Lebensmitteln allen Wohlstand, und sehen gesund aus.

In der Provinz Overissel [k]), besonders in der Landschaft Drenthe giebt's viele ausgestreckte wüste moorigte Gegenden, die man Venen nennt. — Es dünsten zwar aus diesen wasserreichen Gegenden viele Theile aus, die aber nicht faulartig zu seyn scheinen, und daher der Gesundheit weniger Schaden zufügen, als man wohl glauben möchte; auch ist das Wasser von Farbe schwarz, und man trinkt zu Veendam, Wildervank, Peckel-A, Trips-Compagnie und an andern Oertern kein anderes als eben dieses Wasser, ohne dafs man davon Nachtheil an der Gesundheit empfindet. —

Die Provinzen Uetrecht und Geldern liegen, im Verhältnifs der übrigen, hoch; haben einen guten Boden, fast gar keine Moräste; reines trinkbares Wasser; Lebensmittel im Ueberfluss, und man kann sie daher für die gesundesten halten. —

Auf alle diese Vortheile kann die Stadt Uetrecht selbst [l]), nach Herrn Voltelens Beschreibung, auch mit Recht Ansprüche machen.

Der

k) Verhandelingen l. c. p. 870 etc.
l) A. a. O. . 499.

Der Boden dieſer Stadt liegt hoch, und die Stadtgraben ſind wohl 12 Fuſs niedriger, als die Straſsen. Schöne Ulmen; Ländereyen und Gärten umgeben den zierlichen Ort, der wohl 25244 Einwohner hält. — Zwey Ströme und mehrere kleine Bäche verſehen ihn mit gutem Trinkwaſſer, das aber doch etwas Sal ſeleniticum enthält.

In der Stadt iſt die Luft rein, und in dem Umkreiſe derſelben findet man nichts ſtinkendes, auſſer daſs nach Oſten Leder- und Leinfabriken liegen, die zuweilen, nach groſser Hitze, einen böſen Geruch von ſich geben. —

An Reinlichkeit fehlt es ſo wenig auf den Straſſen als in den Häuſern der Reichen. —

Die reichen Leute lieben ſaftreiche, fette und opulente Speiſen; Fleiſch; Fiſche; erhitzende Sachen; ſchwere Weine. Das Frauenzimmer trinkt viel Warmes; liebt Thee; Kaffee; Chocolade; bedient ſich viel der warmen Feuerſtübchen; ihre Kleidungen ſind der rauhen Witterung nicht angemeſſen; — ſie machen ſich aber mehr Bewegung, als die Weiber des geringern Standes. Denn der Bürgerſtand führt hier meiſt überall eine ſitzende Lebensart; gebraucht ſchwere Speiſen, viel Schweinefleiſch, Speck, geſalzenes Rindfleiſch, Grütze, Erdäpfel, Käſe, Milch; trinkt ſelten Wein, aber leichtes Bier, unmäſsig viel Thee und Kaffee; oft Salbey- und Rosmarinmilch, die Abendmahlzeit macht gemeiniglich nichts als Kaffee aus. — Der Pöbel iſt ſchmutzig, träge, unordentlich; Buchweitzenkuchen in ſchlechtem Oel gebacken, Erdäpfel mit Eſſig, Buttermilch u. dgl. machen ihre hauptſächliche Koſt aus; ſo wie

Käffee von Morgens bis Abends getrunken wird: dabey ſind ſie träge, oder bringen doch bey Spinnen und Weben den ganzen Tag ſitzend zu. Sie haben alle eine fahle, gelbbraune Farbe; viele von ihnen ſind gebrechlich, ſchief und cachektiſch; unter den Kindern findet man erſtaunlich viele mit dicken Bäuchen, Drüſengeſchwülſten und Brüchen. Viele Menſchen miſsbrauchen hier auch die hitzigen Getränke ſehr. Endlich ſo herrſcht hier unter den gemeinen Leuten die Gewohnheit, ſich im Frühjahr Blut zu laſſen, wodurch das Blut noch mehr verſchleimt und die feſten Theile geſchwächt werden.

Viele Menſchen erreichen hier ein hohes Alter. Im Jahr 1761 zählte man hier in einer kaum aus 30 Häuſern beſtehenden Straſse 40 Menſchen, wovon der jüngſte 70 Jahre alt war, die übrigen hatten 80 bis 90 Jahre erreicht. —

Die vornehmſten Krankheiten ſind Aſthma; Hämorrhoiden; verhindertes Schlucken; Schlagflüſſe; Blutſpeyen; Brüche; Coliken; Rhachitis; Fiſteln; Gelbſucht; Gries; Kopfſchmerz bey vornehmen Frauen; Catarrhe; Magenhuſten; Scropheln; Halsbeſchwerden; allerhand Fieber; Durchfall; Cardialgien; unzeitige Geburt; Augenentzündungen; Podagra und Arthritis in einem hohen Grade bey beyden Geſchlechtern; Rheumatismus; der weiſse Fluſs iſt ſehr allgemein; wie auch die Chloroſis und die chroniſchen Ausſchläge, als Herpes leproſus, Pemphygus apyretos, die Roſe u. d. gl. Ferner der Bandwurm u. d. gl.

Muſs man ſich nicht wundern, daſs in einer ſo geſunden Stadt ſo viele Krankheiten herrſchen?

Dazu

Dazu kömmt, dafs darunter ſo viele ſind, die Hippocrates *m*) von einem ſchlammigten, pfuhligten Waſſer und von einer übeln Lage einer Stadt in Rückſicht auf Wind und Sonne herleitet. Dergleichen ſind erſtlich: das Frauenzimmer kränkelt; iſt zu Durchfällen geneigt; hat oft unzeitige Geburten; unter den Kindern herrſchen Keichen, Fallſucht; bey Mannsperſonen Ruhren, Durchfälle, eintägige Fieber, langwierige Fieber; Hitzblattern; Hämorrhoiden, Schlagfluſs u. d. gl. Nun hat uns aber Herr Voltelen eine ganz andere Beſchreibung von der Lage und dem Waſſer dieſer Stadt gegeben. Wir müſſen daher die Quelle hievon bey den Reichen in ihren Schwelgereyen und üppigem Leben: bey den Armen aber in ihrer kümmerlichen Lebensart, beſonders in dem Miſsbrauch der warmen Getränke und der Feuerſtübchen ſetzen. Von letzterm merkt Herr Voltelen noch an, dafs, weil im Winter faſt jeder ein mit glühenden Kohlen angefülltes Stübchen mit nach der Kirche nimmt, davon ein ſo giftiger Dunſt verbreitet werde, dafs mancher darüber krank werde. — Wenn uns endlich Herr Voltelen ausdrücklich berichtet, dafs Gicht und Podagra unter beyden Geſchlechtern hier gemein ſeyn: ſo lernen wir daraus, dafs die jetzige Lebensart der Reichen, die durch Kunſt und Wolluſt, wie Seneca ſagt, verdorben iſt, mit der der alten Römer völlig übereinſtimme, und uns mit gleichen Uebeln, wie jene, beſtrafe. —

Seneca vertheidiget, in einem ſeiner Briefe an den Lucilius *n*), den Altvater der Medicin,

m) Von der Luft, Waſſer u. ſ. w. S. 397.
n) Epiſtolar. L. I. Epiſt. 95.

welcher behauptet hatte, dafs den Weibern nicht allein die Haare nicht ausgiengen, sondern dafs sie auch mit dem Zipperlein verschont blieben, da man doch unter dem römischen Frauenzimmer damals oft das Gegentheil sahe, und viele Frauensperſonen mit dem Zipperlein behaftet wurden, damit, dafs er sagt: Nicht die Natur des Weibes hat sich seit Hippocrates Zeiten geändert, sondern ihre Lebensart. Denn da sie es den Männern in Ausschweifungen gleich thun, so sind sie auch dadurch in männlichen Krankheiten ihnen gleich geworden. Sie haben also die Vorzüge, die die Natur ihrem Geschlechte gegeben hatte, freventlich dahin gegeben. Von allem diesem wufste der grofse Arzt nichts, und man kann ihn daher keiner Lüge beschuldigen. —

Auch Amersfort *o*) ist sehr gesund; seine Luft ist in den Niederlanden berühmt; durch Hülfe der Schleufsen kann der Ort immer mit frischem Waſſer versehen werden. — In Gelderland ist Doesburg *p*), wegen seiner hohen, freyen und offnen Lage, zwischen zwey Flüſſen, besonders gesund: im Jahre 1779 wufste man hier nichts von Epidemie. Unter 77 Menschen, die in diesem Jahre starben, waren 6 zwischen 60 und 70; 9 zwischen 70 und 80; 4 zwischen 90 und 100 Jahren alt geworden; einer war so gar über 100 gekommen. — Im Jahre 1780 wurden hier 61 gebohren, und es starben 58. Unter diesen waren

o) A. a. O. S. 529.
p) A. a. O. S. 334.

ren 11 zwiſchen 60 und 70: — 4 zwiſchen 70 und 80: — 5 zwiſchen 80 und 90; 3 endlich zwiſchen 90 und 100 Jahren alt geworden. M. ſ. die Verhandeling. II. D. 1 Afdel. —

Von dem holländiſchen Brabant, beſonders von der Gegend um Herzogenbuſch und Breda legt Pringle q) eben nicht das beſte Zeugniſs ab, weil er die niedrige Lage dieſes Landes; die häufigen Ueberſchwemmungen; das unterirdiſchen Waſſer und die vielen Sümpfe und Moräſte rüget, und dabey aus Erfahrung zeigt, wie nachtheilig ſich dieſe Gegend im Jahre 1748 den engliſchen Truppen, die hier cantonirten, gezeiget; ſelbſt kommt ihm die Stadt und die umliegende Gegend von Bergen op Zom ungeſund vor. — Wenn man aber bedenkt, daſs um dieſe Zeit eine allgemeine Inundation vorgenommen worden; ſo ſiehet man leicht ein, daſs der berühmte Mann die natürliche Beſchaffenheit des Landes nicht habe können kennen lernen. Er ſahe nur die ſchlimmen Folgen einer Ueberſchwemmung, die ſeit dieſer Zeit noch nicht wieder ſtatt gehabt hat, und es iſt für das Wohl dieſes Landes zu wünſchen, daſs dazu nie wieder Gelegenheit ſich vorfinden möge. — Denn aus der Vermiſchung des See- und ſüſsen Waſſers entſtehen allezeit die ſchlimmſten Ausdünſtungen; dazu kömmt, daſs der Boden auf viele Jahre ſeiner Fruchtbarkeit beraubt, und mit zu vielen Salztheilen vermiſcht wird. Noch ſchlimmere Folgen ſahe man aber zu Breda von der Abwäſſerung damals entſtehen, die man zur Sommerszeit vornahm: dies verurſachte einen allgemeinen Geſtank,

q) A. a. O. S. 67.

ſtank, wodurch die Luft ganz vergiftet, und die bösartigſten Seuchen erregt wurden. Man ſahe kein anderes Mittel, dieſem Uebel abzuhelfen, als von neuem das Waſſer anzulaſſen, und es ſo bis in den Winter zu erhalten *r*).

Vergleicht man die ſpätern Nachrichten *s*) mit dieſen Pringliſchen; ſo zeigt es ſich doch, daſs benannte Oerter in gewöhnlichen Jahren nicht ungeſund ſeyen, und daſs Bergenopzom, wegen ſeiner hohen offnen Lage und wegen des Vorraths an gutem Waſſer, vorzugsweiſe geſund ſey. — Aus mehrjährigen Geburts- und Sterbeliſten gehet hervor, daſs jährlich ohngefahr 200 Kinder allhier zur Welt kommen; ſelten findet man aber ein Jahr, daſs ſo viele ſterben: dies trug ſich nur im Jahr 1779 zu, da ſich die Anzahl der Todten *t*) auf 251 belief. Hergegen im Jahr 1770 waren nur 176: im J. 1771 — 188; im J. 1772 — 172; im J. 1773 — 166; im J. 1774 — 188; im Jahr 1775 — 170; im J. 1776 — 189; im Jahr 1777 nur 119; im J. 1778 aber 172 geſtorben: im Jahr 1780 war die Anzahl der Todten wieder geringer, als die der Gebohrnen: denn ſie belief ſich nur auf 157.

Unter dieſen *u*) ſtarben an Auszehrung, Bruſtkrankheiten und Schwindſucht 39
Am Verfall von Kräften 14

An

r) Pringle a. a. O. S. 70.

s) Verhandelingen a. a. O.

t) M. ſ. die Tabelle des 2ten Stücks 1. Th. der Verhandeling. S. 180.

u) Tabelle im zweyten Theile 1. Abtheil. der Verhandeling. S. 98.

An Waſſerſucht und Zehrung	5
An einer Entzündung im Halſe	2
An Waſſerſucht	6
An Pleureſie	10
An Fieber ohne nähere Beſtimmung	23
An Epilepſie	1
An Verkältung	1
Am Schlagfluſs	1
Im Wochenbette	1
An Krämpfen	1
Todtgebohren	4
Krampf in den Eingeweiden	1
Am Durchfall	2
Am Nierengeſchwür	1
Am Gallenfieber	2
Am Magenkrampf	2
Am Faulfieber	1
An Kopfſchmerzen mit Fieber	2
Am austrocknenden Gallenfieber?	1
An Verſtopfungen	1
An ſchleunigen Todesfällen	2
An Convulſionen und Säure	24
An unbekannten Krankheiten und Unglücksfällen	10
	157

Man bemerkt ſelten in Bergenopzom *) Seuchen, wenn ſolche auch in den benachbarten Dörfern allgemein herrſchend ſind. Es ſtanden auch die 3 Bataillons, von denen Pringle erwähnt, daſs ſie viel gelitten hätten, nicht in der Stadt, ſondern in der Gegend von Melanen, wo es Sümpfe giebt. — Ueberhaupt iſt die umliegende Gegend nicht die geſundeſte, und es leiden in

*) A. a. O. S. 92.

in der Nachbarschaft viele Kinder an geschwollenen Drüsen des Halses, wenn man in der Stadt davon nichts weiss. —

Die meisten nach Holland gehörigen Inseln sind niedrig, und haben eine feuchte kalte Luft. Die Einwohner leben von groben Speisen, als Mehlsuppen, Hülsenfrüchten, Kartoffeln und Fischen: dabey gebrauchen sie viele warme Getränke, und bedienen sich nicht selten der geistigen Sachen zu sehr. So ists z. B. auf der Insel Overflac *y*). Unverdaulichkeit, Hysterie sind hier gemein. Auch haben die Menschen, wie in vielen Orten von Holland, eine Menge Würmer. — Götze und Camper *z*) behaupten so gar, dass fast die Hälfte der Menschen einen Bandwurm hätte.

Zum Scharbock findet man ferner überall grosse Anlage, besonders in den grossen und an der See gelegenen Städten. Es vereinigen sich aber zu dieser Krankheit hier viele Umstände. Feuchte, kalte Luft; Mangel an Feuerung; enge niedrige Stübchen; wenig Beschäftigung; viele gesalzene Speisen, besonders viele Fische und Käse. Van Swieten *a*) sahe oft blos aus dem zu starken Gebrauch des Käse diese Krankheit in Holland entstehen. —

Was den Stein anbetrift, der vor Zeiten in den Niederlanden häufig zu finden war, so hört man darüber jetzt nicht mehr so viele Klagen: am meisten

y) Van den Bosch Constit. epidemiae verminos. A. 1760 etc.

z) Beantwortung der Batav. Gesellschaft. Cleve 1786. S. 145.

a) Dunbar Dissert. de Scorbuto.

ſten ſoll man ihn zwiſchen Rotterdam und Gouda, wo das Yſſelwaſſer getrunken wird, antreffen [b]). — Man erinnere ſich bey dieſer Gelegenheit, was über dieſen Umſtand Hippocrates [c]) ſagt: Da wo die Leute, dies ſind ſeine Worte, ein gemiſchtes Waſſer, es ſey nun aus groſſen Flüſſen, in die ſich andere ergieſſen, trinken, und wo man Flieſswaſſer, das einen langen und keinen kurzen Weg macht, braucht, da leiden ſie vorzüglich am Stein. —

Endlich ſo verurſachen die vielen warmen Getränke, und der Miſsbrauch der Feuerſtübchen den weiſsen Fluſs ganz allgemein [d]): ſo wie man es den vielen zähen und dicken Speiſen und der feuchten Luft beymeſſen muſs, daſs unter den Kindern die Schwämmchen ſo allgemein ſind [e]). —

Wenn ich die Mortalitätstabellen, mit den beygefügten Krankheiten, durchgehe; ſo finde ich, daſs erſtaunlich viele Menſchen in Holland an Verfall von Kräften und der Waſſerſucht ſterben. Unter den 1311 [f]) im Jahr 1779 zu Harlem Verſtorbenen ſind 158 am Verfall von Kräften, und 65 an Waſſerſucht geſtorben. Im Haag [g]) ſtarben von 1459 in der erſten Krankheit 147, und an der letztern 66: — Zu Zütphen [h]) unter 186 blos an

[b]) Camper a. a. O. S. 135.
[c]) Von der Luft, den Waſſern u. ſ. w. a. a. O. S. 412.
[d]) Zimmermann von den Erfahr. a. a. O.
[e]) Starke von den Schwämmchen. Jena 1784.
[f]) Verhandelingen 1. Deel. V. Stück. p. 756.
[g]) L. c. p. 618.
[h]) L. c. 2. D. 1. Afdel. p. 228.

an der Waſſerſucht 18. Zu Briel [i]) klagten die Aerzte ſehr über Waſſerſucht, ohne doch ihre Anzahl anzugeben. Eben ſo iſt es auch mit Herzogenbuſch, nach Herrn Walkards Bericht [k]), beſchaffen. —

Wenn man nun bedenkt, daſs in dieſem Lande anhaltende Fieber, Durchfälle, viertägige Fieber und auch oft Ruhren vorkommen; ſo wird man den Grund der oben angeführten Krankheiten, ich meyne die Waſſerſucht und den Verfall der Kräfte, denen ich noch die Bleichſucht und den weiſsen Fluſs beyfüge, ohne einmal auf die beſondere Lebensweiſe der hieſigen Einwohner zu ſehen, leicht begreifen, und man wird wörtlich das wahr befinden, was Hippocrates [l]) hierüber ſagt. Seine Worte ſind dieſe: die ſumpfigten, ſtehenden, ſchlammigten Waſſer, müſſen den Sommer über nothwendig warm, dick und riechend ſeyn. Da ſie nicht abflieſsen, und doch einen immer friſchen Zugang von dem Regenwaſſer haben, und von der Sonne erhitzt werden: ſo müſſen ſie daher von einer übeln Farbe, ſchlecht und bitterlich ſeyn. — Die, welche ſie trinken, bekommen jedesmal eine aufgeſchwollene und verſtopfte Milz, und einen harten zuſammen gezogenen Bauch. Ihre Schultern, ihr Hals und ihr Angeſicht vertrocknen darüber: denn ihr Fleiſch ſchmelzt zuſammen in der Milz, und um deswillen zehren ſie ab. Sie eſſen ſtark und haben vielen Durſt, ihre erſten Wege ſind ober- und unterwärts

i) Nabericht van de Verhandeling. p. 264.

k) Verhand. 1. D. 3. St. p. 294.

l) V. d. Luft, Waſſer u. ſ. w. S. 405.

wärts trocken: so dafs sie auch ziemlich starke Arzeneymittel nöthig haben, und diese Beschwerden werden in ihnen Winter und Sommer hindurch unterhalten. Ueber dies erzeugen sich auch bey ihnen sehr viele, und höchst tödtliche Arten der Wassersucht. Denn den Sommer durch überfallen sie vielfältig Ruhren, Durchfälle, viertägige Fieber und langwierige Fieber. Indem nun diese Krankheiten sich in die Länge ziehen, so stürzen sie dergleichen Personen in die Wassersucht, und tödten sie. Bey den Frauenzimmern finden sich geschwollene Füfse und der weifse Flufs ein, welches mit Walkards oben angeführter Nachricht übereinstimmt. —

Die Mortalität ist durchgängig in Holland zu grofs angenommen worden: man hat behauptet, dafs von 22 einer stürbe [m]); da man doch Beyspiele hat, als zu Middelharnis, einem Dorfe, wo die Menschen meist vom Fischfang leben, da nur der 40te stirbt [n]). — Gewifs würden noch weit weniger sterben, wenn nicht die Reichen durch ihr üppiges und schwelgerisches Leben sich und andern zugleich schadeten. — Denn indem sie durch den Mifsbrauch der Gaben Gottes ihren eignen Körper zerrütten; so verursachen sie auch dadurch zugleich eine gar zu grofse Theurung der Lebensmittel im Lande; so dafs der Unvermögende aufser Stande ist, sich was besseres als bloffe Erdäpfel anzuschaffen. Es giebt Tausende, sagt der berühmte Camper [o]), in unserm Lande, die mit

m) Süfsmilch a. a. O.
n) Verhandelingen 2. Deel. 2. Abtheil.
o) Beantwortung u. s. w. S. 72.

mit ihren Kindern das ganze Jahr hindurch 3mal des Tages Erdäpfel eſſen müſſen, weil alle andere Nahrungsmittel zu theuer ſind: an einem andern Orte ſagt er, in unſerm an Butter ſo reichen Lande, muſs der gemeine Bauer ſeine Kuchen mit Rüböl backen; und in unſerm ganzen Lande werden nicht ſo viele Eyer gelegt, als die Wollüſtlinge nöthig haben; daher werden ſie bey Tauſenden aus dem Münſterſchen, Cleviſchen und Cöllniſchen hergebracht. — Aus den angeführten Urſachen nimmt jährlich die Armuth mehr und mehr zu — wovon das Uebel bey den Reichen — in ihrer ausſchweifenden Ueppigkeit — zu finden iſt. — Ich habe, ſagt dieſer groſse Mann *p*), viele todte Kinder unter den Händen gehabt und zergliedert, und ich habe gefunden, daſs ſie meiſt ausgehungert waren. — Zwar iſt die Mildthätigkeit für Arme und Kranke in Holland ſehr groſs: aber theils reicht dies alles nicht hin, um der Noth abzuhelfen; theils aber nährt ſich auch hier der Wuchergeiſt vieler Unmenſchen recht eigentlich mit dem Blut und Mark vieler unglücklichen Armen, die durch ſie oft um ihr Glück, Leben und Geſundheit kommen. —

Man wird leicht merken, daſs ich hier die ſogenannten Seelenverkäufer im Auge habe. — Der Herr Profeſſor Thunberg *q*) hielt ſich, ehe er ſeine groſse Reiſe antrat, im Jahr 1770 einige Zeit in Amſterdam auf, und kam als Arzt auf eins der oſtindiſchen Schiffe, die am Ende dieſes Jahres nach

p) A. a. O. S. 65.

q) K. Pet. Thunbergs Reiſe durch einen Theil von Europa, Afrika und Aſien. Berl. 1792. 1. B. Aus dem Schwediſchen.

nach dem Cap abſegelten. Er hatte alſo nicht allein während ſeines Aufenthalts in Amſterdam, wo er täglich mit dem berühmten Burmann und andern Gelehrten Umgang hatte; ſondern auch nachher im Texel und auf dem Schiffe ſelbſt die beſte Gelegenheit, ſich nach demjenigen zu erkundigen, was an der ſogenannten Seelenverkäuferey wahres oder falſches ſey. — Thunberg berichtet uns nun hievon (S. 73 u. f. w.) folgendes. — Es giebt, ſagt er, in Amſterdam viele Unmenſchen, die vom Menſchenraube leben: — es ſind gewöhnlich Speiſewirthe, die ihre Spione halten, und die die Fuhrleute (Kruyers) oder diejenigen, ſo die Effekten der mit einem Schiffe angekommenen Perſonen nach der Herberge zu bringen pflegen, auf ihrer Seite haben. Durch Hülfe dieſer Leute kömmt ſo mancher Menſch, der in dieſer groſsen Stadt keinen Beſcheid weifs, in ihre unmenſchlichen Hände, ohne es zu wiſſen. Denn der Kruyer, anſtatt ihn ins Wirthshaus zu bringen, liefert ihn hier ab. Sogleich wird er in eine Stube eingeſperrt, worin ſich oft bereits ſchon ein hundert und darüber befinden, die aber doch nicht alle auf dieſe Weiſe erhaſcht worden ſind, ſondern von denen ſich einige freywillig, aus Noth verkauft haben. — Während dieſes Aufenthalts werden dieſe Menſchen, die aus dieſem dumpfigen Loche gar nicht herauskommen können, ganz elendiglich gehalten: dabey gehen ihre mitgebrachten Sachen, als Kleidungen u. dergl. faſt immer verloren. Wenn nun die nach Oſtindien abfahrenden Schiffe ſegelfertig ſind, bringt der Seelenverkäufer dieſe mit Lumpen bedeckte, ausgehungerte, von ſchlechter Luft ungeſund gewordene Menſchen, die dazu gemeiniglich voller

Verzweiflung sind, nach dem Texel, wo sie als Soldaten auf die Schiffe vertheilt werden. Der Seelenverkäufer erhält für jeden Mann die Löhnung von zwey Monaten und einen so genannten Transport, welches wohl 100 bis 200 Florenen beträgt. Er muss freylich den Soldaten ausrüsten: aber diese ganze Ausrüstung besteht nur in zwey bis drey paar wollenen Strümpfen, in einer langen Schifferhose und Jacke aus Segeltuch, aus 16 Pfund Toback und aus einem Tönnchen Branntewein, welches aber zusammen nicht so viel beträgt, als er ihm an Werth gestohlen hat. —

Dies geschieht nun freylich alles ohne Erlaubniss der Obrigkeit, die wohl gar oft ein solches Verfahren, wenn es zur Sprache kömmt, schwer ahndet; indess sieht sie doch diesem Unfuge sehr durch die Finger, weil es ihr an Soldaten (denn zu Matrosen nimmt man diese Leute nicht) fehlt. — Im Grunde aber schadet sich die ostindische Compagnie damit mehr, als dass sie davon Vortheil zöge. — Dies geht so zu. Die auf obige Art gepresste Mannschaft kömmt in dem allerelendesten Gesundheitszustande auf die Schiffe, die im Texel nicht selten Wochen, ja Monate lang auf günstigen Wind warten müssen. Während dieser Zeit herrscht wenig Ordnung auf dem Schiffe, und Diebereyen sind so häufig, dass manchem Soldaten, den sein günstiger Speisewirth so herrlich ausstaffiret hatte, und der voll Kummers über seinen jämmerlichen Zustand ist, alles bis auf Schuh, Strümpfe und Jacke gestohlen wird, so dass er nun fast ganz nackt geht. — Man kann diese Leute, sagt Thunberg, nicht ohne das gröste Mitleiden ansehen. Sie haben bereits, bey ihrer Ankunft,

Ankunft, eine blaſſe Geſichtsfarbe; blaue Lippen und geſchwollene Beine. — Nun kömmt Blöſse; Nacktheit; Feuchtigkeit und Kälte der Luft, nebſt ungewohnter Lebensart hinzu, was Wunder, daſs davon Krankheiten entſtehen? Thunberg war kaum aufs Schiff gekommen, als unter dieſen halb verfaulten Leuten ſchon Fieber von ſchlimmer Art ausbrachen. Das Fieber wurde ordentlich epidemiſch, und war auf allen Schiffen vorhanden, und ob ſie gleich bald nachher in See giengen, ſo hörte dennoch die Seuche nicht eher völlig auf, bis faſt alle die von den Seelenverkäufern geliefer-ten Leute geſtorben waren. Einige Schiffe verlo-ren wohl auf dieſe Weiſe über 150 Mann, und im Texel hatten einige ſchon ſo viel gelitten, daſs ſie, kurz nach Ablauf, erſt von neuem zum Theil be-mannet werden muſsten. —

Es kann ſeyn, daſs in dem angeführten Jahre eine beſondere epidemiſche Conſtitution geherrſcht habe, und daſs in andern Jahren nur der vierte Theil der herbeygeſchafften Mannſchaft ſtirbt, ſo iſt dies doch ſchon für die Compagnie ein groſser Verluſt. — Die Direktion der Compagnie denkt ſonſt ſehr menſchenfreundlich an die Erhaltung der Geſundheit ihrer Seefahrer, indem ſie es we-der an guten Verhaltungsbefehlen bey einer aus-brechenden Epidemie, noch an Arzeneymitteln, noch an Mundvorrath für dieſe Leute fehlen läſst. — Allein alles dieſes kann dem Uebel nicht abhelfen, ſo lange die oben angeführte Quelle, woraus eigentlich alles Uebel herflieſst, nicht verſtopft iſt. Es wäre daher um der leidenden Menſchheit willen ſehr zu wünſchen, daſs jener ſchändliche Handel einmal ganz abgeſchaffet, und

dafs im Texel unter den Leuten mehr Zucht und Ordnung eingeführet würde. — So bald die Schiffe einmal in See sind, nimmt alles ein besseres Ansehen an. Da herrscht auf allen hollandischen Schiffen Ordnung und Reinlichkeit in einem hohen Grade. — Auch die Speisen, ob sie gleich von grober Art sind, sind dennoch gesund, und selten verdorben. —

Dies sind doch alles Beweise genug, dafs man eines Menschen Leben zu schätzen wisse. Nichts mufs daher einem Jeden auffallender und unbegreiflicher seyn, als die von Howard den Holländern angeschuldigte und oben beschriebene Fahrlässigkeit in Ansehung der Levantischen Schiffe, die oft von verpesteten Orten kommen, und die ihre Baumwolle, so im innern Schiffraum befindlich ist, nicht gehörig der Luft aussetzen, sondern, nach gehaltener Quarantaine, entweder in England oder in Holland verkaufen. — Offenbar setzt man durch ein solches Verfahren ein ganzes Land der Gefahr aus, unvermuthet mit der Pest, die sich so leicht durch wollene Waaren fortpflanzt, heimgesucht zu werden. Denn ob diese Schiffe gleichwohl die gehörige Quarantaine von 40 Tagen aushalten; so bedeutet dies nichts mehr, als wenn das Schiff um 40 Tage länger in See gewesen wäre. Die Luft kann die Baumwolle, die im innern Schiffraum befindlich ist, da man sie nicht herausholt und aufs Verdeck bringt, keinesweges durchdringen; mithin ihr nicht die anklebende Ansteckung nehmen. —

Dafs die Beschuldigung des Howards nicht ungegründet sey, siehet man aus dem, was Thunberg

berg r) begegnete, ganz deutlich. Er begab sich 1770 zu Helsingör auf ein von Pillau kommendes und nach Holland fahrendes Schiff. Nun hatte man damals Pillau, wegen einer an der polnischen Grenze ausgebrochenen Pest, stark im Verdacht. Kaum war diesemnach das Schiff im Texel angelandet, als man bey Lebensstrafe verbot, dafs niemand aus dem Schiffe ans Land kommen sollte. — Dies war den Regeln der Klugheit gemäfs. — Aber bald nachher erschien ein Chirurgus auf dem Schiff; dieser fühlte 5 Personen nach dem Puls; liefs sich dafür einen Dukaten bezahlen, und nun gab man der Mannschaft und dem Schiffe die Erlaubnifs, nach Amsterdam zu fahren; indefs aber hielt man einige Sachen, worunter sich Thunbergs Coffre befand, der doch von einem ganz gesunden Ort kam, zurück, und diese mufsten die gehörige Quarantaine halten.

Verhielte sich diese Sache, nach allen Umständen, würklich so; so scheint diese Behandlung höchst unvorsichtig und unbillig zu seyn. Unvorsichtig mufs man sie nennen, weil niemand aus dem blofsen Pulsfühlen einiger Personen erkennen kann, ob das Schiff angesteckt sey oder nicht. Unvorsichtig war es ferner, dafs man einem Schiffe, welches man doch im Verdacht der Ansteckung hielt, weil man die Coffres Quarantaine halten liefs, frey mit seiner Mannschaft nach Amsterdam zu gehen erlaubte; wo es das gröfste Unglück hätte verursachen können. Denn da das Schiff gewifs auch mit andern Waaren, als mit Coffres, wird beladen gewesen seyn, wovon man aber im Texel nichts als Passagiergüter zurück behalten

 hatte;

r) A. a. O. S. 7.

hatte; ſo waren ja die Waaren ſo geſchickt als die andern Sachen, die Peſt zu verbreiten. — Hielt man aber das Schiff, die Waaren und die Leute für geſund; ſo war es doch auch unbillig, daſs man die Paſſagiergüter allein im Texel zurück behielt. —

Von Niederdeutſchland.

Dieſes Land iſt durchgängig geſund; denn ſeine Lage iſt mäſsig, hoch und frey. Der mittlere Theil deſſelben iſt ſo gar bergigt, und überhaupt findet man nur wenige Gegenden, die nicht einige Berge hätten. Dennoch aber kann das Land von allen Winden frey durchſtrichen werden. Auch ſind die benachbarten Länder von ſolcher Beſchaffenheit, daſs ſie dieſem Lande keine ſchädlichen Winde zuſchicken können, weil ſie ſelbſt geſund ſind. Denn gegen Oſten gränzt es an das geſunde Polen und Schleſien; gegen Mittag an Böhmen und Oberdeutſchland; gegen Abend an die geſunden niederländiſchen höhern Provinzen; gegen Mitternacht hat es die Nord- und Oſtſee. — Sein nicht überall fruchtbarer Boden liefert ſeinen zahlreichen Bewohnern, bey angewendetem Fleiſs und Arbeit, guten Unterhalt und geſunde Nahrungsmittel. Da hier aber ſelten Ueberfluſs herrſcht, und der Erwerb ſo leicht nicht iſt; ſo beſeelt die Menſchen eine ſeltene Indüſtrie, und ſie ſind, von Jugend auf, zur Sparſamkeit und Genügſamkeit gewöhnt, welches ihrem Körper

eine

eine besondere Festigkeit und Stärke giebt, wodurch sie zum Ausdauern der schwersten Arbeiten auf dem Felde, auf dem Acker und in Kriegeszügen geschickt gemacht werden. — Der gröfste Theil dieses Landes ist mehr trocken als feucht. Denn er liegt von den Seen ziemlich entfernt, und hat nur wenig sehr grofse Flüsse und nur in den nördlichen Gegenden einige Niedrigungen und Moraste. Von dieser letzten Beschaffenheit ist der Boden in den an der Nord- und Ostsee gelegenen Provinzen. Hier giebt's zwar die fettesten Weiden; das gröfste Schlachtvieh und Ueberfluss an Korn. Dafür ist es aber auch hier feuchter, kälter, und das Land ist häufigen Wetterveränderungen ausgesetzt. — Die mehr nach Süden gelegenen Provinzen haben zwar keinen so fetten Boden; aber dafür ist auch das Clima milder und gesunder. Denn an vielen Orten ist der Boden trocken und sandigt, worauf zwar gesunde und nahrhafte, aber weniger saftreiche Früchte wachsen: Wasser, so wohl in den Flüssen, als Bächen und Brunnen, ist in Ueberfluss überall zu finden, und es ist durchgängig von guter Beschaffenheit. —

Es giebt in Niederdeutschland zwar einige, aber im Verhältnifs mit andern Ländern, nur wenige grofse und sehr volkreiche Städte; hergegen leben die meisten Menschen in mäfsig grofsen Oertern, in Dörfern und in zerstreueten Wohnungen, wo sie ihre Gärten, Wiesen und Aecker in der Nähe haben. Alle diese Umstände verursachen, dafs man eine gesunde, elastische und lautere Luft einathmen kann. Selbst in den meisten gröfsern Städten herrscht Reinlichkeit, Ordnung und Gesundheitspflege. Zwar hat es in einigen

Gegenden, als z. B. Weſtphalen, daran bisher ſehr gefehlt, ſo daſs dieſe deshalb im Auslande in einen ſchlechten Geruch gekommen ſind, und noch ſtehen. Allein die Sachen haben ſich auch hier in einem Zeitraume von 30 Jahren ſehr geandert. Die Sitten haben ſich nicht allein hier ſehr verfeinert; ſondern man ſieht es auch ihren Städten an, daſs man Reinlichkeit in den Wohnungen; breit angelegte Straſsen; Entfernung des Schmutzes und Unraths; Anpflanzung nützlicher Bäume und Alleen; kurz, alles dasjenige, was die geſunde Beſchaffenheit eines Orts nur verbeſſern kann, zu ſchätzen wiſſe. Ich will nur die Stadt Münſter zum Beyſpiel anführen. Indeſs bleibt es doch noch immer ein groſser Vorwurf, den man vielen in dieſer Gegend gelegenen Oertern machen kann, daſs ſie ſo unreinlich ſind. Die ſchmutzigen, niedrigen Häuſer; die engen, krümmen und mit Miſtpfützen beſetzten kothigen Straſsen u. d. gl. ſind hievon Beweiſe genug. Nachtheilig müſſen dieſe Sachen gewiſs der Geſundheit ſeyn; allein ſie ſind es hier nicht in einem hohen Grade, und zwar, wie es ſcheint, aus folgenden Urſachen. Erſtlich, ſo liegen in den kleinern Städten und Dörfern ſelten die Häuſer nahe beyſammen; ſondern es trennt gemeiniglich ein Hof- oder Gartenraum, die Gebäude von einander, und wo dies nicht der Fall iſt, da bleibt doch in den meiſten Fällen die hintere Seite des Hauſes für einen Gemüſe- oder Obſtgarten offen. Die Häuſer ſind ſelten nur blos für die Bequemlichkeit und Nettigkeit eingerichtet; ſondern ſo, wie es die Landwirthſchaft erfordert. Da giebt es gemeiniglich groſse Tennen, die zum Dreſchen geſchickt ſind, und oft eben ſo groſse Küchen. Die Wohnzimmer ſind aber gemei-

meiniglich eng, klein, dumpfig und ungeſund; vorzüglich die Schlafzimmer. — Nun halten ſich aber die Menſchen den Tag über, wenn ſie zu Hauſe ſind, nicht ſo ſehr in den kleinen Stuben, als vielmehr in den offenen, freyen, luftigen und mit einem Feuerheerd verſehenen Küchen auf. Das Geſchäfte der meiſten Nahrung treibenden Bürger führt aber dieſelben ferner den gröſsten Theil des Jahres über in die offene freye Luft, wo ſie, neben ihrem Handwerke, das ſie zu Hauſe treiben, ihre Gärten und Aecker ſelbſt zu beſtellen pflegen: mithin iſt der Handwerksmann hier zu Lande weder an eine ſo ſitzende Lebensart, noch auch an die eingeſchloſſene Luft ſo ſehr, wie wohl an andern Orten gewöhnt. — Künſtler und Gelehrte von Profeſſion giebt es eigentlich nur in den gröſsern Städten. —

Die Nahrungsmittel, die wir aus dem Pflanzenreiche ziehen, ſind heut zu Tage viel auserleſener, als in alten Zeiten, und es hat die Anzahl derſelben, ſo wie ihre Güte, in Deutſchland ſehr zugenommen. — Auch fehlt es hier nicht an allerley Fleiſchnahrung, wovon man die fetteſten und beſten Stücke in Pommern, im Mecklenburgiſchen, Holſteinſchen und angränzenden Ortſchaften, wo man überhaupt ſehr gut lebt, antrift. Gleichwohl ſchränkt ſich aber der kleine Bürger in den Städten und Dörfern der übrigen Provinzen gar zu ſehr auf den Genuſs einiger wenigen Speiſearten ein. Da ſiehet man ganze Familien wochenlang nichts als Brod, Kartoffeln, Pfannkuchen u. dergl. ſpeiſen. Fleiſch genieſsen ſie ſelten, und wenn es geſchiehet; ſo iſt es gemeiniglich geräuchertes Fleiſch oder Speck. Bey dieſen harten Nahrungsmitteln

mitteln befindet ſich der ſtarke Mann, der nie müſsig iſt, wohl: aber Kinder; Frauenzimmer von ſchwacher Conſtitution; alte Leute, und die, ſo eine ſitzende Lebensart führen, können dieſe Speiſen nicht lange genieſsen, ohne in Cachexie, Verſtopfungen und Verſchleimungen zu verfallen, die zu vielen andern Krankheiten Anlafs geben. Dazu trinken dieſe Leute faſt nichts als dünnen Kaffee, da man hergegen in Pommern weit mehr Bier trinkt. — Einige Menſchen können ungeheure Quantitäten vom Kaffee zu ſich nehmen, und das wohl drey-bis viermal des Tages. — So ſiehet es in den kleinen Städten und Dörfern aus.

Was den Bauernſtand anbetrift; (denn von den groſsen Städten kann hier jetzt nicht die Rede ſeyn:) ſo ſind die Wohnungen derſelben an vielen Orten ſo gelegen, daſs ſie kleine Dörfer ausmachen. In andern Gegenden aber, beſonders in Weſtphalen, ſind gemeiniglich die Wohnungen der Bauern ſo ſehr zerſtreuet, daſs man darin das Bild eines Dorfes verliert. Gewöhnlich iſt die eine Meyerey von der andern durch Felder; Gärten; Wieſen oder Gehölze getrennt. So wie dieſe benachbarte Gegend keine andern als balſamiſchen, die Nerven ſtärkenden und Munterkeit einflöſsenden Dünſte hier verbreitet; ſo leiſten hinwiederum die ekelhaften Miſtpfützen, die faſt die Hälfte des Hauſes umgeben, das Gegentheil, ob ſie vielleicht ſonſt nützlich und unentbehrlich ſind.

Die Wohnungen der Meyer und Land beſitzenden Bauern ſind ſehr geräumig und luftig, und wenn alles im Hauſe wohl auf iſt, auch geſund. Hergegen ſind ſie bey vorfallenden Krankheiten,

heiten, wie ich unten zeigen werde, nachtheilig eingerichtet: so wie sie auch selbst oft zu der einen oder andern Beschwerde Gelegenheit geben.

Die meisten Geschäfte verrichten diese Leute fast das ganze Jahr durch, wenig Wintermonate abgerechnet, auf dem offenen Felde, und sie sind unermüdet mit Schaufeln; Pflügen; Mistfahren, Eggen; Säen; und Erndten beschäftiget. Dies stärkt ihren Körper, und verschafft ihnen guten Appetit, so dass sie die oben benannten schweren Speisen wohl vertragen können; und da sie nicht gewohnt sind, so viele erschlaffende Sachen, als Thee und Kaffee zu sich zu nehmen; so ist auch ihr Ansehen gemeiniglich gesunder.

Was die Witterungsconstitution anbetrift; so ist dieselbe, wie schon angemerkt worden, in den an der Nord- und Ostsee gelegenen Provinzen sehr veränderlich; es ist hier die Luft feucht, und mit mehrern Regengüssen und Nebeln versehen, als in den mehr südlich gelegenen Landschaften. In den ersten ist oft Feuchtigkeit mit Kälte verbunden, wodurch zum Scharbock und Faulfieber Gelegenheit gegeben wird.

Es giebt zwar in Niederdeutschland, wie überall, Müssiggänger, Schlemmer und unnütze Bettler: aber ihre Anzahl ist, im Vergleich der ordentlichen und fleissigen Hauswirthe, sehr geringe. — Allgemein gesagt, findet man hier unter den meisten, nicht verwöhnten noch verzärtelten Menschen, annoch viele Gesundheit; einen starken festen Körperbau und grosse Muskularkraft. — Ob sie aber diese Vorzüge, bey dem überhand nehmenden Hang zu den warmen

Ge-

Getränken, noch lange behalten werden, mufs man mit Grunde bezweifeln. —

Einige Verfchiedenheiten in dem Clima und in der Lebensart, die hier Platz finden, werden bey den einzelnen Provinzen vorkommen. —

Die an die öfterreichifchen Niederlande angränzenden Rheinländer haben ein gemäfsigtes und fehr gefundes Clima. Der berühmte Pringle *) rühmt den von Natur guten Boden; die trocknen luftigen Felder und das offene Land von Worms; Speyer; Hanau; Afchaffenburg und mehrere andere Oerter, obgleich die Armee an Ruhren und bösartigen Gallenfiebern damals viel litte. Man ziehet in diefen Gegenden viele Obftfrüchte, auch vielen Wein. Dies gab dem berühmten Pringle Gelegenheit, den grofsen Nutzen zu zeigen, den die frifchgenoffenen Weintrauben in der Ruhr leiften, weil fie damals von jedermann, als die Ruhr bereits am heftigften war, mit dem gröfsten Vortheil genoffen wurden. —

Die Natur hat diefe ganze Gegend nicht allein mit einem milden und fanften Clima verfehen, fondern fie hat fie überdem auch mit einer nicht geringen Anzahl herrlicher Mineralwaffer, die theils viele Fremde aus entfernten Ländern anlocken; theils auch auswärts ftark verfahren werden, begünftiget. Wer kennet z. B. nicht die zufammengefetzten alcalifchen Selteferwaffer, die im Trierfchen entfpringen? Aber aufserdem giebt es dergleichen Gefundbrunnen hier noch mehrere, als das Bertlicher lauwarme Badewaffer, das in eben

*) A. a. O. S. 20—30.

eben dem gemeldeten Lande gelegen, und seiner Natur nach laugenhaft ist. Eben hier liegt auch der Birresborner Sauerbrunnen, der laugenhaft martialisch ist. — Ohnweit Trarbach liegt der Birkenfelder Gesundbrunnen; er ist alcalinisch-martialisch.

In Darmstadt, und zwar unter dem Schlosse, siehet man das Emserbad, das nur einfach alcalisch ist, hervorsprudeln. — Das Schlangenbad findet man in Katzenellnbogen, und es beweiset sich als ein seifenartiges Wasser. — Das Bad zu Wisbaden ist nicht weit von Maynz und Frankfurt entfernt: seine Bestandtheile sind muriatisch.

Das Schwalbacher Wasser, das nur 2 Meilen von Maynz entfernt ist, beweiset in allen Proben seine alcalisch martialische Natur.

Ehe ich weiter gehe, muss ich einiges von dem Bisthum Lüttich; von dem Herzogthum Jülich und andern angränzenden Ortschaften nachholen. Das Bisthum Lüttich [t]) ist eins der volkreichsten Länder Deutschlands. Denn auf seinen 100 Quadratmeilen zählt man 220,000 Menschen. Mithin fallen auf eine Quadratmeile gegen 2200 Bewohner. Die Stadt Lüttich selbst aber, ob sie gleich in einer bezaubernden Gegend liegt, hat eine schlechte Einrichtung der Strasen. Denn es giebt hier einige, in denen kaum zwey Fussgänger neben einander vorbeykommen können; dabey sind nun die Gebäude sehr hoch und schwarz vom Kohlendampf. Hier wird einem um Luft bange. Da es in diesem Bisthum viele hohe mit Mi-

t) Campens Reise von Braunschweig nach Paris im Jahr 1789.

Mineralien verſehene Berge giebt; ſo darf man deshalb ſchon Mineralquellen hier vermuthen. Dies beweiſet auch das berühmte Spaawaſſer, welches, auſser vielem Schwefel, alcaliſch martialiſche Theile führet. —

Obgleich das Herzogthum Jülich ein flaches und vieler andern Naturſchönheiten beraubtes Land iſt; ſo hat es dennoch die Natur mit einer herrlichen Geſundheitsquelle, die ſehr heiſs aus dem Schooſs der Erde kömmt, verſehen. Dies ſind die berühmten Aachner Bäder, die ihrem Gehalte nach ſulphuriſch ſind. Das Jülicher Land iſt ein vortrefliches Kornland; je näher man aber dem Rhein kömmt, deſto mehr Wein findet man erbauet. Doch hat aber auch die Natur die Mineralquellen hier nicht vergeſſen. Das Dönnſteiner Waſſer, ohnweit Coblenz, kann hievon einen Beweis ablegen. Gewöhnlich zählt man dieſes Waſſer unter die zuſammengeſetzten alcaliſchen.

Eins der merkwürdigſten Waſſer iſt der Fachinger-Brunnen *n*) ohnweit Dietz. Es enthält erſtaunlich viel Luftſäure in ſich.

Aus 48 Unzen erhielt man durch gelindes Abdampfen anderthalb Quentchen reines, alle Proben haltendes alcaliſches Salz; 5 Gran Kochſalz; 11 Gran Kalkerde; 1 Gran Bitterſalzerde; 3 Gr. Selenit; 3 Gran Eiſen. — Es übertrift demnach das Selteſerwaſſer an Beſtandtheilen. —

In vorigen Zeiten war Cöln nicht der geſundeſte Ort, und es wüthete hier, wie aus dem Fo-

n) M. Gerh. Thilenius Beſchreibung des Fachinger Mineralwaſſers. Marb. 1791.

Foreſtus x) hervorgehet, oft die Peſt, oder vielmehr ein peſtilenzialiſches bösartiges Fieber, wovon er die Urſache in der groſsen Anzahl der Menſchen und in der groſsen Unreinlichkeit der Straſsen, die ſehr enge und hoch bebauet ſind, ſetzt. — Vielleicht kamen mehrere Urſachen hinzu, die Foreſtus nicht alle namhaft macht. So war z. B. die Schwelgerey in den vorigen Jahrhunderten in ſolchen groſsen, vom Rhein nicht weit entlegenen Städten, nicht ſelten an den bösartigſten Fiebern ſchuld, wie man dies aus dem berühmten Platerus y) ſieht, der binnen 77 Jahren zu Baſel 7mal die Peſt und noch auſserdem drey bösartige Fieber, die er von dem vornehmſten Zufalle, der damit gepaart gieng, das Hauptweh nennt, erlebt hatte. Von dieſen letztern Epidemien berichtet er, daſs die ſtärkſten und robuſteſten Männer, beſonders ſolche, die durch Saufen und Nachtſchwärmen auf ihre Geſundheit losgeſtürmt, davon befallen wären, und daſs eine groſse Anzahl davon weggeraffet worden: da hergegen Weiber, junge Leute und Kinder am meiſten verſchont geblieben. — Ich behaupte nicht gewiſs, daſs dies auch in Cöln der Fall geweſen: aber ſicher iſt es doch, daſs ehemals in den Gegenden am Rhein zu vieler Wein getrunken worden, und noch jetzt will man ſie nicht davon frey ſprechen: wenigſtens leitet Thiery z) von den jungen Rheinweinen das Gliederreiſsen und andere Zufälle

x) Obſervation. Libr. VI. Obſerv. V. ſchol.

y) Felicis Plateri Obſervat. Libri tres. Baſil. 1614. p. 316.

z) A. a. O. S. 153.

Zufälle her, die man hier häufig findet. Man weis, wie sehr der berühmte Weikard [a]) gegen den übermäfsigen Gebrauch des Weins eifert, und wie sehr er, aus eigner Erfahrung belehrt, die hier zu Lande übliche Gewohnheit, jungen Kindern Wein zu geben, tadelt: er läfst hieraus als aus einer allgemeinen Krankheitsursache nicht allein Gicht, sondern auch das ganze Heer der Nervenzufälle und Schlagflüsse seinen Ursprung nehmen, und er ist nicht abgeneigt, zu glauben, dafs Gichtmaterie bey allen Nervenkrankheiten, und besonders beym Schlagflusse, die vornehmste Rolle spiele. — In seinem Lande mag es sich damit wohl oft so verhalten.

Die ganze Wetterau ist gesund zu nennen, wie dies der berühmte Fabricius [b]) durch das Beyspiel von Butzbach und der umliegenden Gegend bewiesen hat. Er zeigt in seiner Schrift, dafs dies Land fast gar keine endemische und sehr selten epidemische Krankheiten aufzuweisen habe: er rühmt die Fruchtbarkeit des Bodens; das gute Wasser; die gesunden Nahrungsmittel und das gemäfsigte Clima sehr. Man trinkt hier, sagt er [c]), nicht so viel Wein, als in den Rheinländern, sondern mehr Bier: daher sind auch hier Stein- und Nierenschmerzen seltener als in jenen Ländern: hier bekommen auch die Kinder nicht so oft den Kinnbackenzwang als dort: — endlich sind Gicht, Podagra und Scorbut hier sehr selten.

Die

a) Vermischte Schriften.

b) Ph. Conr. Fabricii Sciagraphia historiae physico-medicae Butisbaci eiusque viciniae. Wetzlariae 1746.

c) L. c. p. 41.

Die Wetterau liefert uns drey Mineralwaſſer, welche aber, ihren Beſtandtheilen nach, nicht ſehr verſchieden ſind. Das erſte dieſer Waſſer heiſst das Berſtader Waſſer, das zweyte iſt der Schwalheimer Brunnen und der letzte wird der Carber Sulzbrunnen genannt. Alle dieſe Brunnen enthalten laugenhafte und martialiſche Theile. —

Etwas weiter nach Norden hin, liegen Heſſen und das Fulderland. — Erſteres wird durch den Oberwald, ein ziemlich hohes Gebürge, von der Wetterau geſchieden, ſo wie man im Lande ſelbſt nicht wenig Berge antrift; ja! es ſind einige Städte ganz von Bergen eingeſchloſſen. Marburg z. B. liegt zwiſchen zwey Bergen, und da dieſer Ort in vorigen Zeiten oft mit der Peſt heimgeſucht worden, ſo glaubte Dieterich hievon die Urſache in ſeiner ungeſunden Lage zu finden: allein der berühmte Duiſing [d] hat ihn von dieſem Verdacht frey zu machen geſucht, und durch Thatſachen bewieſen, daſs Marburg nicht unter die ungeſunden Oerter gehöre. — Gewiſs iſt es auch, daſs die ganze umliegende Gegend, beſonders daſs das Riedeſeliſche Gebiet, worin die Stadt Lauterbach gelegen iſt, und welche in den medicinisch-chirurgiſchen Bemerkungen des berühmten Thilenius [e] weitläuftig beſchrieben worden, von geſunder Beſchaffenheit ſey. Zwar iſt das Clima [f] hier etwas rauh; es kommen Frühling und Sommer etwas ſpäter; Herbſt und Winter aber etwas früher hierhin, als jenſeits des

d) Commentarius de ſalubritate aëris Marburgenſ.

e) Frankf. am Mayn. 1789. S. 2.

f) Thilenius a. a. O. S. 3 u. f. w.

Oberwaldes, ſo daſs in der Wetterau Obſt und Feldfrüchte faſt um drey Wochen eher blühen und auch früher reifen, als in den Gegenden von Lauterbach; dennoch iſt der ganze bewohnte Erdſtrich geſund, und nur das einzige Dorf Maar liegt etwas ſumpfigt, daher es auch am meiſten von epidemiſchen Krankheiten beſucht wird. An den übrigen Orten iſt der Boden zwar hin und wieder ſteinigt: er bringt aber dennoch hinreichenden Vorrath von Lebensmitteln hervor, und ſelbſt in den Jahren 1770 und 72 wurde von hieraus andern Oertern mit Korn ausgeholfen. Auſser dem Korn bauet man hier vielerley Hülſenfrüchte; allerhand Gemüſe, und beſonders viele Kartoffeln: an Fleiſch und Fiſchnahrung iſt hier ebenfalls kein Mangel; ſo wenig wie am guten Waſſer. — Das Land iſt anſehnlich bevölkert, und wenn keine Epidemien herrſchen, ſo werden mehr gebohren als da ſterben. — Die Landleute ſind durchgängig ein ſtarkes, dauerhaftes und geſundes Volk; ſie ſind hart gegen Hitze und Froſt. Die am Odenwalde wohnenden zeichnen ſich hierin vorzüglich aus. Beyde Geſchlechter haben meiſtentheils einen ſehr guten Wuchs, gutes Anſehen, derbes Fleiſch und friſche Farbe. — Hier herrſcht auch Ueberfluſs; da hergegen im Gericht Oberohmen, wo der Bauer arm an guten Feldern iſt, abgeartete Menſchengeſichter vorkommen. —

Die Geſchäfte des fleiſsigen Landmannes beſtehen im Sommer in Beſtellung der Aecker und Wieſen; auch im Flachs- und Hanfbau, weil hier die Leinwand ſtark bearbeitet wird: — im Winter beſchäftigen ſich alle Hände mit Spinnen: allein bey dieſen nützlichen Beſchäftigungen machen ſie viele

viele Fehler. In der Kornerndte ſind ſie zu leicht gekleidet, und da ſie bis in den ſpäten Abend oft arbeiten; ſo wird die Ausdünſtung leicht zurück getrieben. Bey den Flachsteichen ziehen ſie ſich ebenfalls leicht eine Verkältung zu, und es wird aus dieſer Urſache bey dem weiblichen Geſchlechte leicht die Monatsſtunde unterdrückt, weil ſie mit bloſsen Füſsen ins Waſſer gehen müſſen. Die Winterzeit über ſitzen ſie gedrängt in heiſsen dumpfigen Stuben, und eilen oft unangekleidet heraus, um dem Viehe das Futter zu reichen, oder um andere Geſchäfte auſser dem Hauſe zu treiben. — Auch dadurch zieht ſich wieder mancher einen Catarrh oder Seitenſtich zu. —

Der begüterte Bürger liebt die Abwechſelungen der Speiſen und der Gemüſe; da hergegen der Bauer mit einfachen Speiſen zufrieden iſt. Er genieſst viele Milchſpeiſen; ſaures Kraut mit trocknen Erbſen, recht ſteif gemiſcht, und Mehlſpeiſen. Kartoffeln aber machen doch den allergröſsten Theil der Speiſen, faſt durchs ganze Jahr, aus. Mittags mit Brühe, Abends trocken mit Salz; auch unter den Brodteig gemiſcht; auch am Ofen gebacken; neben her genieſst man ſie auch noch in Menge. So geſund die zartern Gattungen mäſsig genoſſen, unter allerley Zubereitungen ſind; ſo gewiſs ſchadet doch ihr übermäſsiger Genuſs in trockner Geſtalt. Sie ſchlucken ſodenn die nicht zu reizende Verdauungsſäfte geſchwind in ſich; machen einen zähen Brey daraus, der erſt langſam, hernach gar nicht mehr verdauet wird. Es bleibt ein ſchleimigter Kleiſter im Darmkanale liegen, der zu den ſtärkſten Infarctus Gelegenheit giebt. Der Bauch wird dick, ausgedehnt hart;

die Leidenden sehen blafs, aufgedunsen aus; athmen schwer, klagen über Druck, Beangstigung, Hartleibigkeit, Trägheit, verminderte Esslust; sind von wenig Speisen satt, voll, aufgeblahet. Beym Stillsitzen im Winter geschiehet dies am leichtesten; und gegen das Frühjahr kommen dergleichen Kranke haufiger vor. Gegen diese Kartoffelinfarctus vermögen gewöhnliche Purganzen nichts. Man mufs sie mehrere Tage mit den stärksten incidirenden Mitteln angreifen, beweglich machen, und dann eine wahre draftische Purganz geben; die nemliche Kur etlichemal wiederholen wenn man sie ausfegen will. Diese Infarctus geben zu vielen Wassersuchten schleichend Anlafs.

Eine andere Ursache zu Verschleimung, Würmern und Infarctus besonders bey Kindern liegt in dem vielen, fast täglichen warmen Kucheneffen. Die Kuchensucht geht so weit, dafs jeder, auch der Aermste, fast täglich einen Kuchen vom grobsten Roggenmehl oder Kartoffeln mit ein bischen Fett, oder Leinöl überstrichen und mit Zwiebeln belegt, so warm, als er aus dem Ofen kömmt, isset, und damit seine und seiner Kinder Gedärme übertüncht und verschlemmet. — Dazu kömmt nun noch, dafs sich viele durch unmafsiges Branntweintrinken um ihre Gesundheit bringen, und ihn als ein Labsal in allerley Krankheiten, selbst in den hitzigen, ansehen. In dem Gerichte Moos giebt man so gar schon jungen Kindern ihn zu trinken, und es ist wahrscheinlich, dafs es daher rührt, dafs diese Menschen nicht den schlanken, grofsen Wuchs haben, den man bey andern findet. Bier trinkt nur der Handwerker und Bürger;

der

der Reiche Waſſer und Wein. — Thee und Kaffee miſsbrauchen die meiſten alle. — In der Stadt Lauterbach giebt's viele, eine ſitzende Lebensart führende Handwerker, beſonders Leinweber. Dieſe leiden viel an Verſtopfungen der Eingeweide des Unterleibes; blinden Hämorrhoiden; Hüftweh; werden leicht engbrüſtig, im Alter waſſerſüchtig: — eben ſo geht's den Schuſtern, die auch viel ſitzen müſſen. —

Gleichwohl giebt's hier in jedem Stande alte Leute, und muntere Greiſe zwiſchen 80 und 90 Jahren ſind nicht ſelten. — Im Gebrauch der Arzeneyen bey Krankheiten, ſind viele ſehr nachläſsig. Oft verſäumen ſie in Fiebern die erſten drey bis vier Tage, und nennen jedes Uebel eine Roſe oder Fluſs. Aus einem vom Herrn Thilenius angehängten Namenverzeichniſs der binnen ſechs Jahren bemerkten Krankheiten, geht hervor, daſs Gicht; Rheumatismus; Hals- und Bruſtentzündungen; Aſthma; Gallenfieber; Hypochondrie; Hyſterie und Augenentzündungen am häufigſten vorkommen. Auch muſs die Darmgicht hier ſehr gemein ſeyn. Denn man zählte 52 Fälle binnen 6 Jahren. — Hergegen bemerkt man, daſs das Abortiren hier ſelten ſey, auch kommen ſelten Fälle vor, wo ein Kind durch die Wendung zur Welt gebracht werden muſs. — Denn in oben bemeldetem Zeitraume waren, gegen eine Menge anderer Fälle, wo die Zange erfordert wurde, nur zwey Beyſpiele da, die die Wendung erheiſchten. Aus den 16jährigen Liſten der Gebohrnen und Geſtorbenen zu Lauterbach erhellet, daſs in allen Jahren die Zahl der Gebohrnen gröſser als die der Geſtorbenen geweſen;

zweytens, dafs hier mehr Knaben als Mädchen zur Welt gekommen, und endlich, dafs unter 1299 Geftorbenen 171 gewefen, die über 60; 120, die über 70; 40, die über 80, und 3, die über 90 Jahre alt geworden. —

Das Fulderland g) liegt mit dem vorhergehenden unter gleicher Breite. — Das Land ift waldigt; hin und wieder bergigt, hat aber übrigens einen fruchtbaren Boden, der faft überall, wenig unbebauete Striche und Hutweiden abgerechnet, bebauet ift. — In der Gegend von Hammelburg giebt es zwar auch Berge; aber diefe find nicht, wie im übrigen Fulderlande mit Holz bewachfen, fondern mit Weinbergen oder Frucht; — hier ift auch das Clima etwas milder und angenehmer. Weil aber im Hammelburgifchen der Saalefluls zur Bewäfferung der Wiefen gebraucht wird, der auch oft die umliegende Gegend überfchwemmt; fo entftehet felbft, zur Sommerszeit, wenn die Hitze grofs wird, leicht eine faule Moraftluft; es finden fich in Menge Schnaken ein; es entfteht unter dem Vieh eine Seuche, und unter Menfchen finden fich die Epidemien hier zuerft ein. —

Die Oft- und befonders die Nordwinde find hier gemeiniglich rauh, und verurfachen Flüffe und Entzündungen.

Man erbauet im Fulderlande allerhand Korn, und man geniefst diefelbigen Nahrungsmittel, wie im Riedefelfchen. — Auch ift die Lebensart hier

g) Fragmente vom Fulderlande, im 4ten Stück der vermifchten medicinifchen Schriften von M. A. Weikard. S. 208.

hier von jener wenig verſchieden. Im Sommer beſtellt der Bauer ſeine Ländereyen, und im Winter ſitzt er in dumpfigen engen Stuben, die voll wäſſerigter Dünſte ſind. Denn man hat hier die Gewohnheit, in den meiſten Stuben hinter und an dem Ofen einen groſsen Hafen einzumauern, den man die Ofenblaſe heiſst, um immer vorräthiges warmes Waſſer zu haben. Aus dieſem Hafen dünſtet nun beſtändig ein warmer feuchter Dampf heraus: — auf ſolche Art ſitzen die Menſchen in einer warmen feuchten Luft, welche von jeher für eine der ſchädlichſten gehalten wurde.— Die Landleute ſitzen ferner zur Winterszeit faſt ohne Kleider in dieſen lauen Stuben: wenn ſie nun eine Arbeit im Stalle, in der Küche oder auf der Straſse zu verrichten haben; ſo werden ſie dadurch genöthigt, dieſen warmen Ort zu verlaſſen; ſie gehen alsdann aus dieſer warmen Stube, ſo leicht oder wenig gekleidet dahin, und holen ſich manche Entzündungskrankheit aus rauher Luft. — Aber dieſe feuchte Stubenluft, verbunden mit den vielen Ausdünſtungen der Wälder und Thäler, nebſt dem Miſsbrauch, der mit Branntewein, Thee und Kaffee gemacht wird, mögen auch die Urſache enthalten, daſs in dieſem Lande die Waſſerſucht eine ſo gewöhnliche Krankheit iſt. Vielleicht, ſagt Weikard, Epidemien abgerechnet, ſtirbt von Erwachſenen der zehnte an der Waſſerſucht, wenigſtens an waſſerſüchtigen Zufällen. Viele haben Bruſtwaſſerſucht; andere Bauchwaſſerſucht; Hautwaſſerſucht u. ſ. w. Auch ſind die Waſſerbrüche (Hydrocele) ziemlich bekannt. —

Eine noch allgemeinere Krankheit ſind die Rheumatismen, Gliederſchmerzen und Gicht. Sel-

ten kömmt ein ordentliches Podagra zu Stande: — vielleicht, sagt Weikard, ist es die Nordluft, oder weil die Menschen viel Sauerkraut essen, und vielen Essig und geronnene Milch geniesen, dafs diese Uebel so gemein sind. — Die häufigen Beingeschwüre, die man hier hat, sind daher gemeiniglich gichtischer oder rheumatischer Art, oder weil eine Rose übel behandelt worden. —

Zehrungsfieber und Lungensuchten, desgleichen Brüche gehören auch unter die gemeinen Uebel: das letztere findet man vorzüglich häufig unter den Franciskanern und Kapuzinern, die wenig Fleisch essen, und viel im Chore singen. Ueberhaupt verursachen Fastenspeisen Blähungen in den Gedärmen, Schlaffheit in andern Theilen: und das ist schon genug, Disposition zu Brüchen zu geben. — Vielen Einwohnern von Fulda nicht allein, sondern auch von herum liegenden Dörfern fallen die Haare sehr früh aus, so dafs man hier viel Kahlköpfigte sieht: hievon ist die Ursache noch nicht bekannt. — In der Gegend von Brückenau findet man viele dicke Hälse und Kröpfe. — Die Menschen müssen ihren Dünger und andere schwere Lasten oft Bergan auf dem Kopfe tragen; — vielleicht liegt hierinn eine hauptsächliche gelegentliche Ursache dieses Zufalls. —

Der häufige Gebrauch der Säure und der schleimigten zähen Speisen, verdickt den Schleim in den Drüsen der Luftröhre; erzeuget Engbrüstigkeit mit Husten und Asthma: — welches hier gemeine Uebel sind. — Bey andern entstehen oft Halsweh, zumal wenn sie gewohnt sind, ihren Hals warm zu halten, und wenn sie sich unvermuthet dem kalten Nordwinde blos stellen. — Weiber, die

mit

mit bloſsem Hals gehen, haben dies Uebel nicht ſo oft. —

Ferner gehören zu den gewöhnlichen Krankheiten der Rothlauf; die Krätze; Harthörigkeit; Augenzufälle; beſonders Trägheit des Stuhlgangs und die Hämorrhoiden. —

Das Temperament der Fulder iſt meiſt phlegmatiſch; die Weiber haben eine Geneigtheit zum Fettwerden und ſind über die Maaſsen fruchtbar. Zwillinge werden hier nicht ſelten gebohren: oft ſo gar Dreylinge: — es iſt nicht ſelten, Mütter hier zu ſehen, die 18 bis 20 Kinder gebohren haben. — Auch ſiehet man hier viele alte Leute; mancher Greiſs zwiſchen 70 und 80 Jahren balgt ſich noch zuweilen in den Schenken herum. — Dies ſind alles Beweiſe eines ſehr geſunden Landes. — Hammelburg iſt noch von allen Oertern die ungeſundeſte Stadt; hier herrſchen die Faulfieber oft, wovon Herr Zwierlein [b]) keine andere Urſache anzugeben weiſs, als weil die Stadtmauer zu hoch iſt, die den freyen Zugang des Windes verhindert. —

Zu den Merkwürdigkeiten des Fulderlandes gehört endlich das herrliche Mineralwaſſer zu Brückenau, welches [i]), auſser vieler fixer Luft, Eiſenkalk, bitteres Mittelſalz; mineraliſches Laugenſalz und etwas Selenit enthält: das Waſſer zu Weyhers; das in einem Pfunde viele feſte Luft, 11 Gr. mineraliſches Laugenſalz, 8 Gr. Kalkerde, 4 Gran

b) Litteraturzeitung vom Jahr 1788. Mon. Jun.

i) J. E. W. Voigts Mineral. Beſchr. des Hochſtifts Fuld u. ſ. w. M. ſ. Crell die n. Entd. in der Ch. II. Th. S. 226.

Gran Selenit und 10 Gr. Eiſenkalk hat, iſt auch bekannt und nützlich. Die Waſſer endlich der Wernanzer und Sinnberger Quelle müſſen nicht vergeſſen werden.

Die Grafſchaft Waldeck hat mit dem Fulderlande, in Anſehung ſeiner hohen Lage, indem es eins der höchſten Länder in Deutſchland iſt, viele Aehnlichkeit. — Der berühmte Blumenbach *k*) fand dieſe Gegend ganz reitzend, und hält die hieſige kalte Bergluft für die reinſte, trockenſte und geſundeſte in dieſer ganzen Gegend. Epidemien herrſchen hier ſehr ſelten, und ſind ohne groſse Gefahr, auch weiſs man hier von keinen einheimiſchen Krankheiten, die Zehrung ausgenommen, wogegen man eine Reiſe nach Holland als höchſt nützlich anpreiſet: — viele, die ihr Vaterland verlaſſen haben, bekommen leicht das Heimweh: — auch giebt es hier viele tolle Hunde, weil hier die Hitze oft ſehr groſs iſt. — Die Inoculation der Blattern glückt nirgends beſſer, als hier, und deshalb ſchickt man oft Kinder hierhin, um ſelbige impfen zu laſſen. — Von dem unter Waldeckſcher Hoheit ſtehenden Pyrmonter Waſſer wird unten geredet werden. —

Das zwiſchen Fulda und Waldeck gelegene Niederheſſen gehört ebenfalls zu den anmuthigen und geſunden Ländern Deutſchlands, das reich an Bergen, Korn, Obſtbäumen und allerhand andern Früchten iſt. — Die darin befindliche Reſidenzſtadt Caſſel liegt in einer überaus angenehmen Gegend, indem ſie nicht weit von einigen Bergen entfernt iſt, die mit den ſchönſten Waldungen bepflanzt ſind. An ſich iſt die Stadt ſelbſt abhängig, und geht von der Unterneuſtadt an

k) Schlötzers Briefwechſel. Heft 16.

an beſtändig Bergan. — Die Luft *l*) iſt in dieſer Gegend überhaupt ſehr geſund. Man findet zwar in den alten Chroniken, daſs ehedem die Peſt zu wiederholten malen hier viele Menſchen weggeraffet habe: hieran aber waren ohne Zweifel die ſchlechten Anſtalten, die man zur Erhaltung der Geſundheit damals anwendete, gröſstentheils ſchuld. Denn nachdem man in neuern Zeiten die Moräſte und ſtillſtehenden faulen Waſſer ausgetrocknet und abgeleitet, die Gebäude räumlicher aufgeführet; die Straſsen ſo wohl in als auſſer der Stadt erhöhet und gepflaſtert; die Luft ferner durch Anlegung fruchtbarer Bäume und ſchöner Luſtgärten verbeſſert, auch die Kirchhöfe endlich aus der Stadt entfernt hat; ſo hat man von dergleichen Seuchen wenig oder gar nichts weiter gehört, und es iſt nichts Ungewöhnliches, daſs Perſonen von einer geſunden und durch Ausſchweifung nicht verdorbenen Leibesbeſchaffenheit ihr Leben allhier weit über 80, ja bis zu 100 Jahren hinaus bringen. Wenn man aus Vergleichung der jährlichen Verzeichniſſe der Gebohrnen und Geſtorbenen einen Schluſs auf die geſunde oder ungeſunde Beſchaffenheit dieſer Stadt machen will: ſo hat ſich, nach Gegeneinanderhaltung der 12 Jahre von 1742 bis 1753, ergeben, daſs jährlich 624 geſtorben und eben ſo viel gebohren worden *m*). Jedoch war im letzt verfloſſenen 1790ten Jahre das Verhältniſs nicht ſo. Denn gegen 622 *n*) Geſtorbenen waren nur 582 gebohren worden.

Heſſen-

l) Schminke Verſuch einer Beſchreibung der Hauptſtadt Caſſel. 1767. S. 2.

m) Schminke a. a. O.

n) Politiſches Journal v. J. 1791. Mon. Febr.

Heſſenland iſt voller Mineralien; ja man will ſo gar Spuren von ausgebrannten Vulkanen haben. Dies läſst ſchon vermuthen, daſs es hier an Mineralquellen nicht fehlen könne. Man trift hier erſtlich den Brunnen zu Hofgeiſsmar an, der 5 Meilen von Caſſel entfernt iſt. Die es würkſame Waſſer enthalt ſaliniſch-martiali che Theile. Das Nennenndorfer Waſſer, ſo in den neuern Zeiten erſt entdeckt worden iſt, gehört eigentiich nach Weſtphalen.

Einige Gegenden von dem ſonſt herrlichen Thüringen ſind waldigt und deshalb feucht. Die Flüſſe, die Ilm und die Saale, treten oft aus ihren Ufern, und machen einen moraſtigen Boden *o*): — daher muſs es rühren, daſs die Einwohner der benachbarten Dörfer, da ſie eine feuchte Luft einathmen, ſo engbrüſtig ſind. Man hört die Kinder von 5 bis 6 Jahren, ſagt Franke, ſchon röcheln: gewiſs tragen hierzu die unverdaulichen Speiſen auch vieles mit bey. —

Die Städte Gotha, Erfurt, Weimar, Jena und Eiſenach empfehlen ſich ſo ſehr durch ihre geſunde Lage, als durch andere Merkwürdigkeiten. Beſonders zeichnet ſich, in Anſehung ſeiner geſunden Beſchaffenheit, hierin Weimar aus, wo man, nach Herrn Hufelands *p*) Angabe, auf 50 Menſchen nur einen Todten rechnet: — er hat bemerkt, daſs der Grind ſeltener geworden, ſeitdem man angefangen, den Kopf entblöſst zu tragen.

Die

o) Franke med. Polizey, 3. B.
p) Litteraturzeitung v. J. 1789. Mon. Nov.

Die Stadt Jena *q*) wird durch verschiedene Kalch- und Sandberge, gleichsam wie durch einen Wall umgeben; sie hat auch selbst einen trocknen Boden und gutes Wasser; mithin gehört dieser Ort zu den gesunden.

Aus den angehängten Starkschen Tabellen gehet hervor, dass Wassersucht und Lungensucht hier auf dem Lande am häufigsten vorkomme, woraus man entweder auf eine feuchte dumpfige Luft, oder auf eine schlechte und ungesunde Lebensart der Einwohner dieser umliegenden Gegend schliessen sollte. Es erreichen übrigens nicht wenige Menschen hier ein Alter von 70 bis 80 Jahren. Unter 296 von dem Institut verpflegten Kranken befanden sich 8 von 70 Jahren, und 2 von 85.

Gotha hat gemeiniglich auch Ueberschuss der Gebohrnen. — Im Jahr 1790 *r*) wurden 310 gebohren, und es starben nur 285. — Das Verhalten mit den Sechswöchnerinnen wird hier jetzt gewiss weit vernünftiger als vor dem Jahre 1746 seyn: denn damals rechnete man auf 1000 Kindbetterinnen 13 Todte *s*). —

Eisenach *t*) hat eine angenehme Lage; Berge und Thäler wechseln hier ab; grosse Sümpfe giebt es hier nicht in der Nähe; daher ist gemeiniglich die

q) J. Chr. Starks Auszüge aus dem Tagebuche des klinischen Instituts. Jena 1789.

r) Politisches Journal a. a. O.

s) Süssmilch a. a. O.

t) J. Fr. C. Grimm Sendschreiben an den Herrn v. Haller über die Epidemie zu Eisenach. Hildburghausen 1768. S. 3.

die Luft heiter und rein, zumal da einige Berge die Stadt für das Eindringen des Südwindes beschützen.

Das Voigtland (vid. Fridr. Hoffmanni Disput. de methodo acquir. vitam longam) hat eine hohe Lage, und ist daher sehr gesund: man findet hier viele alte Leute. —

An Mineralwassern und Bädern ist in allen diesen Provinzen und in ganz Thüringen kein Mangel.

Zuerst trift man ohnweit Weimar das Rasseburger Wasser an, welches ein zusammengesetztes Natterwasser ist.

Im Fürstenthum Meinungen, ohnweit Salzungen, liegt der Grundhöfer Sauerbrunnen: — er ist alcalisch-martialisch.

In der Grafschaft Henneberg, nicht weit von Schmalkalden, trift man den Liebensteiner Brunnen, der mit dem zuletzt benannten in Bestandtheilen übereinkömmt, an. Endlich das Rühler Stahlwasser, das gleichfalls von Schmalkalden nicht weit entfernt ist, verdient auch noch genannt zu werden.

Die Länder an der Saale, Pleisse und Elbe sind fruchtbar und gesund; im Voigtländischen und Erzgebürgischen ist es bergigt, und die Luft etwas kalt und rauh. —

Hier treffen wir verschiedene Mineralwasser an, nemlich das Wolkensteiner Bad und den niederwierischen Gesundbrunnen. Ersteres liegt ohnweit Annaberg, und ist laugenhaft martialisch. Letzteres ist von gleichem Gehalt und liegt drey Stunden von Altenburg. Der Elstersäuerling im Voigt-

Voigtlande ist einfach alcalisch, und das Ronneburger Wasser, nahe bey Ronneburg einfach martialisch.

Je mehr man sich dem Meisnischen Kreise nähert, je mehr verliert sich das Rauhe und Kalte des Erzgebürgischen. — Auch hier hat man einige Mineralquellen; die eine heisst die Gassernsche, welche nicht weit vom Kloster zum heiligen Kreutz bey Meisen entfernt ist; es ist ein martialisches Wasser, und nicht unkräftig. Die zweyte Quelle liefert den Gesundbrunnen zu Berggiesshübel, drey Meilen von Dresden: es ist ein alcalisch-martialisches Wasser. Bey Dresden ist auch noch das Radeberger eisenhaltige Bad.

Einige Gegenden vom Saalkreise sind niedrig, und werden leicht unter Wasser gesetzt. Die Stadt Halle *) zeichnet sich durch ihre gesunde Lage, da sie weder dicke Wälder noch Moräste in ihrer Nähe hat; da sie von allen Winden frey bestrichen werden kann; und mit einem guten, fruchtbaren Boden versehen ist; auch einen schönen Fluss in der Nähe hat, vor vielen andern aus. — Indess leidet doch auch ein Theil der Stadt und die umliegende Gegend oft von Ueberschwemmungen. —

Man glaubte vor diesem, seine Salzsiedereyen machten Halle ungesund, und man berief sich auf Ramazini, der bewiesen hatte, dass einige italiänische Oerter deshalb mit einer ungesunden Luft begabt

*) Schulzens Untersuchung der Frage: ob Halle ein gesunder Ort sey? M. s. Webers Auszüge hall. med. Abh. Halle 1788.

begabt wären, weil daſelbſt Salz gemacht wird: — allein in Italien wird das Salzwaſſer, nicht wie in Halle, aus Brunnen geſchöpft, ſondern man leitet es durch Schleuſen aus dem adriatiſchen oder andern Meere in Gruben, wo man es aus einer in die andere führet: überall bleibt etwas ſtehen, und es vermiſcht ſich mit ſüſsem Waſſer: die daraus entſtehenden Ausdünſtungen ſind fauligter und ſtinkender Art, und bringen der Geſundheit manchen Schaden. Ganz anders, ſagt Schulze, verhält es ſich mit dem Salzſieden in Halle. Die Dämpfe, die durchs Feuer heraus getrieben werden und ſchnell verfliegen, ſind reine Waſſertheile, und ſollte auch etwas von dem ſauern Spiritus ſich durchs Feuer losbinden; ſo iſt dieſer antiſeptiſch, und keinesweges der Geſundheit ſchädlich: — man weiſs auch von Halle in Schwaben, wo ebenfalls viel Salz gekocht wird, daſs es ein geſunder Ort ſey. — Da man ſich ferner zum Salzſieden der Steinkohlen bedient; ſo zeigte der berühmte Friedrich Hoffmann, daſs auch Halle ſeit dieſer Zeit geſunder geworden ſey. — Endlich ſo beweiſen die Halloren *x*), ein uraltes wendiſches Volk, das ſich durch ſeine Sitten und Gebräuche von andern in der Stadt wohnenden Menſchen merklich unterſcheidet, und das zum Salzſieden faſt allein gebraucht wird, und ſich alſo beſtändig in dem Waſſer und Steinkohlendampf befindet, daſs die beſagten Ausdünſtungen von keiner ſchädlichen Eigenſchaft ſeyn können. Dieſe Menſchen ſind durchgängig ſtark und von Krankheiten ziemlich befreyet; auch haben ſie lauter geſunde Kin-

x) Krügers Diät. Halle 1763. S. 33.

Kinder, denen sie die härteste Erziehung geben oder vielmehr, sie bekümmern sich um die physische Erziehung derselben gar nicht. So bald ein Kind laufen kann, werden ihm die Haare abgeschnitten: nun hält es sich bald in der grösten Hitze beym Vater in den Kothen auf; bald läuft es wieder in die kalte Luft, und dies thut es fast ganz nackt, es sey Winter oder Sommer: man siehet selbst die Kinder oft mit blosen Füssen auf dem Schnee herum laufen; oft springt es zum Vergnügen ins Wasser und platzschert oder badet darin eine Zeitlang herum. Ihre Speisen sind die unverdaulichsten Sachen, als harte Eyer, Klösse, Brod, Speck und Salz; sie trinken nichts anderes als Wasser oder dünnes Bier. — Bey dieser Lebensart bleiben sie gesund, und man siehet fast nie einen Buckelichten unter ihnen.

Wenn gleich Halle und die umliegende Gegend bey trocknen Jahren für gesund zu halten sind, so leiden sie doch oft viel von Epidemien, woran die oben gemeldeten Ueberschwemmungen und besonderen Witterungsbeschaffenheiten schuld sind. Fleckfieber und Friesel finden sich am gewöhnlichsten ein. Der berühmte Friedrich Hoffmann *) hat eine solche Epidemie, die er im Jahr 1700 hieselbst beobachtet hat, mit seiner gewöhnlichen Genauigkeit beschrieben. Seine dabey angewendete Curmethode zeigt auch sattsam an, dass er mit der Natur dieser Krankheit hinreichend bekannt gewesen, und die Winke derselben, da sie sich durch einen critischen

*) Fr. Hoffmanni opuscula Physico-medica. Ulmae 1725. Tom. I. p. 135. etc.

Durchfall von der gallichten Schärfe befreyte, benutzet. Denn dieſe zeigten ihm an, daſs ausleerende Mittel und gleich Anfangs Brechmittel [z]) gegeben, vom gröſsten Nutzen waren. — Die vieljährige Erfahrung lehrte auch dieſen groſsen Arzt [a]), daſs er ziemlich genau die Krankheiten anzeigen konnte, die mit jeder Witterung gepaart giengen.

So bemerkte er denn, daſs bey anhaltendem Süd-oder Weſtwind, der in Halle nicht ungewöhnlich iſt, und womit eine dicke, dunkele und feuchte Luft gepaart geht, die Kinder nicht allein mit allerhand Arten von Catarrhen, ſondern auch mit Grind und Ausſchlag auf dem Kopfe pflegten beſchwert zu werden.

Er ſahe ferner, daſs bey dieſer nemlichen Witterungsconſtitution diejenigen, die mit vielem Schleim beladen ſind, und auch die, ſo zur Hektik Geneigtheit haben, mehr leiden, als bey einer trocknen Luft; ſie fühlen ſich matt; die Beine werden dicker, wie auch der Leib, wenn er ſonſt ſchon aufgeblähet iſt. Die ſcrophulöſen Geſchwülſte ſind gröſser als ſonſt, und ſelbſt die Schwangern haben einen dickern Leib als ſonſt.

Die eiterigen Geſchwüre, wohin er auch die beyden Arten des Trippers und den weiſsen Fluſs rechnet;

z) Sonderbar iſt es daher, daſs man 70 Jahre ſpäter, in dieſer nemlichen Stadt, wie ich aus eigner Erfahrung weiſs, die gröſste Bedenklichkeit daraus machte, in ähnlichen Krankheiten ein Brechmittel zu geben. —

a) l. c.

rechnet; ferner die Krätze, der Kupferhandel u. s. w. sind nach seiner Erfahrung bey feuchter Luft nicht so schmerzhaft, als bey trockner. Da wo Nervenschwäche an schwerem Gehör, Gesichtsfehlern, rheumatischen Kopfgeschwülsten, Lähmungen, Gedächtnisfehlern, an Dummheit und Epilepsie schuld ist; da ist jedes Uebel bey vorher beschriebener Witterung schlimmer, als bey andern Winden und bey höherm Barometerstande.

Wenn die feuchten Südwinde lange regieret haben, pflegen, Masern und bösartige; mit Petechen und Frieseln verbundene, Fieber zu folgen. Die Menschen haben bey solcher Witterung vielen und unruhigen Schlaf, und können die Speisen nicht so gut verdauen, als bey einer heitern Luft. Dies sey zur Probe von der hiesigen Witterungsconstitution genug. Die von Hoffmann angehängten Wetterbeobachtungen zeigen deutlich an, dass die Winde in Halle jene oben gemeldete Richtung sehr oft haben, und da keine Berge in der Nähe sind, so können sie die Stadt frey treffen.

Ein paar Meilen von Halle liegt im Stift Merseburg der Lauchstädter Brunnen, der einfach martialisch ist. Ohnweit davon ist zu Bibra ein ähnlicher.

Die schöne Stadt Leipzig [b]) liegt zwar in einer fruchtbaren, aber auch niedrigen Gegend, und ist daher öftern Ueberschwemmungen ausgesetzt; die Stadtgräben sind nicht mit hinreichendem Wasser versehen, und sie sind daher unrein; sie dünsten schädliche Theile aus: sind aber jetzt meist in Spaziergänge und Gärten verwandelt. Der vorbeyflie-

b) Chr. M. Adolphi de aëre, aquis et locis Lipsiensib. 1725.

fsende Pleifsenfluſs bewegt ſich langſam; trocknet im Sommer ſogar aus. und verbreitet alsdann ebenfalls ſchadliche Gerüche; es wäre daher zu wünſchen, ſagt Adolphi, daſs man mit der Pleiſse einen andern ſchnell flieſsenden Fluſs, nach dem Beyſpiel des Empedocles, verbünde, der Salamunt dadurch von der Peſt rettete, womit es bedrohet wurde, weil ſein Waſſer ſtinkend geworden war, indem er einen ſchnell flieſsenden Strom hineinleitete, und dadurch die Verbreitung des Uebels hinderte. Ferner iſt das trinkbare Waſſer in Leipzig nicht von der beſten Art; die daran nicht gewohnt ſind, bekommen Bluhungen und Durchfälle. Die angeführten Umſtände zeigen an, daſs Leipzig eben nicht die günſtigſte Lage habe, und daſs ſeine Luft ziemlich feucht ſey. Es merkt daher Adolphi an, daſs man hier faſt die nemlichen Uebel finde, die in dem feuchten Rom angetroffen werden. Viele klagen daher in Leipzig über Schwere im Kopfe, Trägheit, Hartleibigkeit, Schwäche in den Füſsen, Brüche u. d. gl. Uebel mehr. — Ausſchlagskrankheiten, als Petechien und Frieſel, ſind (oder waren vielmehr ſonſt) hier auch nicht ſelten; unter den Wöchnerinnen fand ſich letzteres hier, wie man glaubt, zuerſt im Jahre 1652 ein. Johann Hoppe*) hat dieſe Krankheit zuerſt in einer Streitſchrift de Purpura Lipſiae 1652 beſchrieben; mithin gehühret ihm die Ehre, und nicht, wie man bisher geglaubt hat, dem berühmten Welſch, (m. ſ. Hallerſche Beyträge 2. B. S. 450.) ſolche zuerſt bekannt gemacht zu haben.

Indeſs iſt hier nicht der Ort, zu unterſuchen, ob das Frieſel jedesmal nur als Symptom einer Krank-

*) Allgemeine Litterat. Zeit. v. J. 1790. M. Julius.

Krankheit, und als Folge einer beſondern Behandlungsart anzuſehen ſey oder nicht. Mit dem Frieſel der Kindbetterinnen ſcheint dies allerdings der Fall zu ſeyn, und ich entſinne mich, nie eine Wöchnerinn mit Frieſel geſehen zu haben, wo man nicht die Urſache davon in zurückgehaltenen Geblütsausleerungen, beſonders aber in Unreinigkeiten des Darmkanals; in der gewöhnlichen Schwitzkur, der ſich gemeiniglich dieſe Perſonen unterwerfen müſſen; in Entfernung der reinen und kühlen Luft; im Miſsbrauch des Weins, Saffrans, Kaffees, ſchweren Bieres und mehrern ſchädlichen Sachen leicht hatte finden können.

Die berühmten Verfaſſer d) der Streitſchrift de Exanthemate miliari verſichern ſogar, daſs man in den drey zuletzt verfloſſenen Jahren, nemlich in den Jahren 1787. 1788. und 1789. faſt nirgends in Deutſchland ein Beyſpiel eines idiopatiſchen Frieſels gehabt habe. Denn überall, wo eine vernünftige Behandlung ſtatt fand, war das Frieſel im Gefolge eines galligten, fauligten und catarrhaliſchen Fiebers, womit meine Bemerkungen völlig übereinſtimmen. — Sie warfen daher die Frage auf: iſt das Frieſel-Miasma etwa abgeſtumpft oder verändert worden? oder hat ſich die Conſtitution der Luft in Deutſchland verändert? oder rührt es endlich etwa von der veränderten Behandlung der Fieberpatienten her? So weit die Herren Krauſe und Grosmann.

In Leipzig ſtarben ehemals mehr Wöchnerinnen, als jetzt, wo faſt gar kein Frieſel mehr vor-

 kömmt.

d) Krauſe und Grosmann, m. ſ. die oben angef. Litter. Zeit.

kömmt. Von 1000 ſtarben ſonſt 12, da doch in London nur 8 bis 9 *e*) von tauſend zu ſterben pflegen. — Das Alter zwiſchen 20 und 50 Jahren ſcheint hier ziemlich ſicher zu ſeyn. Denn von 1000 Geſtorbenen zählt man gemeiniglich nur 185, die in dieſem Zeitraume weggehen *f*). Es ſterben viel kleine Kinder und meiſt alle unehliche.

Da uns die hieſigen Gegenden die überzeugendſten Beweiſe von dem Nutzen und Vortheil, den der Staat von dem beſſern Unterricht der Hebammen zieht, geben; ſo will ich bey dieſer Gelegenheit in einigen Beyſpielen zeigen, wie weit einige Städte darin bereits gefördert, und wie weit andere Oerter darin noch zurück ſind. In der Stadt Weimar *g*) z. B. war lange Zeit her die ſiebente geſtorbene Ehefrau eine Kindbetterin: da es hergegen ſeit dem Jahre 1785 nur die achte iſt. — Ganz anders iſt aber das Verhältniſs zu Apolda, wo unter vier Frauen eine Wöchnerin ſtirbt.

Eben ſo iſt es auch mit der Zahl der todtgebohrnen Kinder beſchaffen. — Zu Chemnitz z. B. war vor einigen Jahren das 26te ein todtgebohrnes; hergegen ſeit 1785 nur das 52te. Auf dem Lande im Erzgebürge muſs es dagegen in dieſem Stück oft ſehr ſchlecht ausſehen, weil an vielen Orten das 10te, 9te, 8te, 7te, ſogar 6te Kind todt zur Welt kömmt. — Eben ſo groſs iſt auch der Unterſchied im Weimarſchen; in der Stadt ſelbſt iſt das Verhältniſs der todtgebohrnen zu den übrigen

e) Man ſ. den Artikel von Groſsbritannien.

f) Schlötzer Unſchädlichkeit u. ſ. w.

g) J. C. Stark's Archiv für die Geburtshülfe. Jena 1787. 1. St. S. 111.

gen lebendig gebohrnen, wie 1 zu 46; da es hergegen hieſelbſt andere Oerter und Diöceſen giebt, wo das Verhältniſs weit geringer iſt. In der Stadt Apolda z. B. iſt es wie 1 zu 18; in der Diöces Ilmenau ſogar wie 1 zu 9.

Die übrigen ſächſiſchen Länder, als der Meiſsner Kreiſs und die Lauſitz, ſind von guter Beſchaffenheit, und, wie ich vermuthe, auch geſund. Denn die Lauſitz ſowohl als Schleſien *h*) gränzen an lauter geſunde Länder, als an Polen, Böhmen, die Mark Brandenburg und Sachſen; von Ungarn wird Schleſien durch hohe Berge geſchieden, die auch die heiſsen Südwinde abhalten; hergegen haben alle andere Winde freyen Zugang, und leiſten ihren vielfältigen Nutzen.

In der Lauſitz ~~giebt es~~ und zwar in der Oberlauſitz ~~nicht~~ giebt es allein viele Berge, ſondern es iſt auch das Land reich an Mineralien. Die meiſten Berge *i*) beſtehen aus Granit, aus welchen einzelne Baſaltkuppen hervorragen. Man findet hier aber auch vielen Porphyr und Tras. Die Niederlauſitz iſt eben und meiſt ſandigt. An Alaunerde iſt hier ein ſolcher Vorrath, daſs er auf viele Jahrhunderte hinreicht, obgleich jährlich 650 Centner davon bearbeitet werden. Man findet hier ſogar in Letten, ohnweit der Stadt Muskau, ein natürliches Berlinerblau. Bey Schönberg in der Oberlauſitz hat man ein eiſenhaltiges Mineralwaſſer, ſo wie man auch dergleichen ohnweit Zittau findet.

h) Adolphi de ſalubritate Sileſiae 1719.

i) R. G. Leske's Reiſe durch Sachſen u. ſ. w. m. ſ. Crells chemiſche Annalen 1786. 1. B. S. 172. 2ter B. S. 87.

Von Schleſien.

Schleſien anbetreffend, ſo iſt es faſt wie Böhmen bergigt, oder hat doch wenigſtens eine hohe Lage; Sümpfe und Moräſte ſind daher hier ſelten; es fehlt hier nicht an Wäldern, die mit Nadelholz, als Fichten und Tannen, bewachſen ſind, und die durch ihre aromatiſche Ausdünſtung die Luft verbeſſern. Der Flüſſe, die in Schleſien entſpringen, ſind nicht wenige, und dieſe bewegen ſich, weil ſie einen ſtarken Fall haben, ſchnell, und reinigen auch dadurch die Luft, indem ſie Luftzüge hervorbringen. Auch das übrige trinkbare Waſſer iſt von guter Art; indeſs taugt es doch in der Nähe der ſudetiſchen Gebürge, nahe bey Schmiedeberg, nicht, und die davon trinken, bekommen Kröpfe *k*); jetzt vermeidet man dies Waſſer, und die Kröpfe ſind ſeitdem hier ſeltener geworden. — Uebrigens iſt Schleſien *l*) nicht ganz ohne ſtehende Waſſer: allein gemeiniglich ergieſsen ſich Flüſſe dahinein, und ihnen wird dadurch alle ſchädliche Eigenſchaft genommen. — Der ſchleſiſche Boden iſt fürtreflich und nicht zu feucht; das Korn enthält viel Mehl, und alle Früchte ſind von geſunder Beſchaffenheit; auch findet man hier ſehr viele aromatiſche und mitheilſamen Beſtandtheilen verſehene Pflanzen. Es wird auch hier zu Lande viel aromatiſches Holz, als Fichten, Tannen und Wacholder gebrannt, welches

k) Franke med. Polic. 3. B.

l) Adolphi l. c.

ches zur Reinigung der Luft ebenfalls vieles beyträgt.

Der Landmann genießt hier fast keine andere als gesunde Nahrungsmittel, daher man hier auch verhältnißmäßig viele alte und gesunde Menschen siehet. — Giftige Thiere sind im Lande ebenfalls selten; indeß hat man hier doch einige Spuren von der Furia infernalis vor einigen Jahren gehabt. Denn [m]) als eine Bauersfrau im Julius des 1783ten Jahres unter Weges zwischen Prietzen und Bernstadt in Oels gelegen, unvermuthet von einem Insekte auf der Hand gestochen wurde; so nahmen binnen einer Viertelstunde Geschwulst, Entzündung und Schmerz so heftig zu, daß sie, aller angewandten Mühe ohnerachtet, dennoch am folgenden Tage eine Leiche wurde.

Von besondern einheimischen Krankheiten, weiß man wie Adolphi versichert, hier nichts; auch sind die Epidemien selten. — Die Quartanfieber findet man aber häufig in der Gegend von Brieg [n]).

Will man noch mehrere Beweise von der gesunden Beschaffenheit dieses Landes haben; so sehe man die vorhandenen vielen Verzeichnisse der Gebohrnen und Gestorbenen an. Ich will nur aus der Menge ein paar Beyspiele anführen. — In 6 Jahren sind, nach dem Berichte des Herrn Dr. Glawenig [o]), in Oberschlesien 113870 Kinder gebohren

[m]) Physicalische Zeitung v. J. 1784. 3. St.

[n]) A. a. O. St. 7.

[o]) Pyl gerichtliches Magaz. 1. St.

bohren worden, und in eben dieser Zeit, nemlich von 1775 bis 1780 sind nur 89337 gestorben; davon starben allein 1200 Kinder an Zähnen; 583 im Kindbette; 426 unter der Geburt; 5584 an Blattern; 9949 an Schwindsucht und Wassersucht; 1495 an Masern; 6617 am Stickhusten; dann starben 27832 Kinder unter 1 Jahr; 14884 zwischen 2 und 5 Jahren; 237 starben zwischen 90 und 95 Jahren; 123 zwischen 95 und 100 Jahren. Drey erlebten nur 104 Jahre.

Nach einer andern Berechnung *p*) sind im Jahre 1790 in der Grafschaft Glatz 3409 gebohren, und nur 3293 gestorben. Im Fürstenthum Jauer war in diesem Jahre der Ueberschuss der Gebohrnen über die Gestorbenen 1790. Denn es belief sich die Anzahl der Gebohrnen auf 8205, und es waren nur 6415 gestorben. Im Fürstenthum Lignitz wurden 2513 gebohren, und die Zahl der Todten belief sich nur auf 1891.

Die Hauptstadt von Schlesien, Breslau nemlich, scheint Vorzüge in Ansehung des hohen Alters zu besitzen. Denn man zählt hier unter 1000 Menschen gemeiniglich 107, die 70 Jahre und darüber erreichen *q*).

Mit Mineralquellen ist dieses Land gut versehen. Man hat hier erstlich das Hirschberger Wasser in Niederschlesien im Fürstenthum Jauer; es ist einfach alcalisch. Die Landecker Bäder in der Grafschaft Glatz so sulphurisch sind. Das Lignitzer Wasser, das einfach martialisch ist. Der Alt-

p) Politisches Journal v. J. 1791. M. Febr.

q) Schlötzer a. a. O.

Altwaſſer Sauerbrunnen im Fürſtenthum Schweidnitz, ſeinem Gehalte nach, alcaliſch martialiſch. Das Fliusberger iſt eiſenhaltig. Die Waſſer endlich zu Skarſine, die 2 Meilen von Oels und auch nicht weit von Breslau entfernt ſind. Man zählt ſie unter die alcaliſch martialiſchen Waſſer.

Jetzt bleibt mir noch übrig, daſs ich von dem nördlichſten Theile Deutſchlands rede, nemlich von Weſtphalen, Niederſachſen, und dem noch übrigen Theile von Oberſachſen.

Von Weſtphalen.

Weſtphalen iſt zwar gröſstentheils ein flaches Land, das noch viele unbebaute Felder, Haiden und Brüche hat; indeſs fehlt es doch auch hieſelbſt nicht an bebautem Ackerland und an Bergen, ob ſie gleich nicht ſehr hoch ſind. So läuft z. B. eine Bergkette von Tecklenburg bis nach Bielefeld und noch weiter, von Weſten nach Oſten. Auſserdem giebt es einzelne Berge, als in der Obergrafſchaft Lingen; in der Grafſchaft Mark; in der Nähe von Pyrmont; im Paderbornſchen u. a. a. O. m. Einige Städte ſind ſogar auf Berge gebaut, z. B. Benthheim, Tecklenburg, Iborg u. d. gl. mehr. Unter dieſen Bergen liefern einige Mineralien, beſonders Eiſen, andere nur Steinkohlen.

Groſse ausgeſtreckte Waldungen giebt es eben in Weſtphalen nicht; deſto allgemeiner ſind aber die Brüche, die man auch Moore nennt. Dieſe pflegen

pflegen bey häufigem Regen und gemeiniglich zur Winterszeit unter Wasser zu stehen; sie sind alsdann nicht ganz ohne Fische, die bey trocknem Wetter gefangen werden oder sterben. — Der Grund dieser Brüche ist an vielen Orten moorigt, und man pflegt hier Torf, welches in vielen Gegenden fast die einzige Feurung ist, zu graben, oder aus dessen Schlamme zu verarbeiten. — Andere Stellen dieser wüsten Felder haben einen trocknen und sandigen Boden, und diese bringen entweder nichts als Sandhafer hervor, oder es wächst hier Wollgras und Haidekraut von ansehnlicher Höhe.

Die noch bessern und Grastragenden Stellen werden auf eine doppelte Weise benutzt; entweder sticht man davon den Rasen ab, und gebraucht ihn zum Dünger, oder man lässt das Vieh darauf weiden.

Die Gegenden, die nur blos Haidekraut und mageres Gras hervorbringen, werden entweder so wie dies bey den Sandfeldern bis jetzt der Fall gewesen, gar nicht anders als Schaafweide und Kuhtrift benutzt, weil niemand, wegen der grossen Entfernung, davon Gebrauch machen kann, oder man säet, wie wir gleich hören werden, Korn darein. — In den neuern Zeiten fangt man aber auch an, von diesen Wüsteneyen einigen Vortheil zu ziehen. Denn man bestimmt entweder einen Theil dieser ganz unbenutzten und oft Meilen grossen Felder zu Tannenwaldern, oder man legt hier umwalletes Neuland an. An andern Orten aber, wo das Haidekraut sehr hoch wächst, macht man in kurzer Zeit Ackerland daraus. Dies

ist

ist z. B. der Fall in einigen Gegenden des Bisthums Münster, da pflegt man selbiges im Sommer anzuzünden, da sich denn das Feuer in kurzer Zeit über viele Morgen Ackers verbreitet und seine Asche liegen läfst; nachdem man nun darauf die an und vor sich fette Erde einigermafsen aufgelockert hat, säet man Buchweitzen hinein, welcher hier gut fortkömmt, und der die Lieblingsspeise, ja fast die einzige Nahrung vieler Leute abgiebt.

So nützlich und vortheilhaft auch immer diese Bestellung des Ackers seyn mag; so unangenehm ist sie doch den Nachbarn, die davon nichts weiter als den Dampf zu geniefsen haben. Gemeiniglich wird uns, in der Grafschaft Lingen nemlich, durch diesen Moordampf das beste Frühlingswetter, dessen wir uns sonst würden zu erfreuen haben, verdorben. Die Luft wird alsdann dunkel, unfreundlich und kalt; wenn sich der Rauch erhebt, so erscheint er von ferne wie eine dicke Wolke, und mit ihm verbreitet sich ein unangenehmer Geruch; Regen fällt alsdann selten, und selbst nahe Gewitter scheinen dadurch vertrieben zu werden. Oft hält das Moorbrennen wohl 3 Wochen lang an, und wir sehnen uns jedesmal sehr nach dessen Ende. Ohne nachtheilige Folgen in Ansehung der Gesundheit geht dies auch nicht ganz zu. Mancher holt sich davon eine Verkältung. —

Jetzt komme ich noch einmal wieder auf die Moorländer, von denen de Lüc versichert, dafs sie der Gesundheit nicht nachtheilig wären, und auch ich habe nicht in Erfahrung bringen können, dafs

dafs sie einen Gestank, selbst bey heifsem Wetter von sich gäben, oder dafs sie sonst der Gesundheit nachtheilig wären. Indefs sind doch Irrlichter in solchen Gegenden nicht selten. Auch sieht man nicht, dafs unsere Bauren, ob sie gleich oft 14 Tage lang, Tag und Nacht in dem Moore zubringen, und in einer daneben aufgeschlagenen elenden, mit Reisern bedeckten Hütte schlafen, davon grofsen Schaden bekommen, und wenn sie ja einigen empfinden, so mufs man dies mehr den Erhitzungen während der Arbeit, indem hier gar kein Schatten ist; oder den nächtlichen Verkältungen, weil sie mit ihren Kleidern auf der nackten Erde liegen müssen, oder den schlechten Nahrungsmitteln und dem Mangel des Wassers zuschreiben, den sie hier zu leiden haben. Diese Leute nehmlich, wenn sie zu ihrer Arbeit gehen, nehmen für die ganze Woche Mehl, Butter, Speck, Brod und Milch mit sich; sie backen sich Kuchen in der Pfanne mit Speck, essen dabey Butterbrod und trinken die saure Milch. — Damit behelfen sie sich ganzer acht Tage lang; erst gegen den Sontag begeben sie sich wieder nach Hause und essen etwas Warmes, ruhen auch für die ganze zukünftige Woche, da sie wieder an diese Arbeit gehen, aus. —

Endlich bestehen viele Gegenden aus blofsen Sandhügeln, mit denen der Wind sein Spiel treibt, indem er hier einen Sandberg aufthürmt und dort einen wegnimmt.

Alle diese vorhin beschriebenen wüsten Felder, die oft verschiedene Meilen im Umfang haben, geben Westphalen kein frohes Ansehen: indefs sind sie theils, wie auch bereits schon erwähnt worden,

worden, nicht überall vorhanden, und dann nimmt auch, fast mit jedem Jahre, ihre Anzahl oder doch ihre Gröfse ab, indem man sie bald mit Holz bepflanzt, oder mit Fichten- und Kühnensaamen besäet und forstmäfsig, besonders in dem Preussischen Antheile, behandelt; bald schaffet man sie auch zu Wiesen- und Ackergrund um. — Selbst die hin und wieder befindlichen Berge läfst man nicht ganz unbenutzt liegen und sucht Holzarten darauf anzupflanzen. — Auf diese Weise erhält Westphalen nach und nach ein besseres Ansehen, zumal da man schon sehr viele Gegenden antrift, die den besten Acker, die besten Weiden und das schönste Vieh aufzuweisen haben.

Grofse Flüsse hat man hier nicht, aber an kleinen Flüssen und Bächen ist kein Mangel, und diese liefern, nebst den Quellen, gutes Wasser, wenn nur keine Thonerde oder Sumpfgrund in der Nähe ist: — wo dieses aber der Fall ist, da siehet man unlauteres Wasser hervorkommen, das auch von vielen getrunken wird. — Der Boden ist demnach in Westphalen sehr verschieden. Den fruchtbarsten findet man in den Herzogthümern Cleve und Bergen, wie auch in den Grafschaften Mark und Oldenburg und dem Fürstenthum Ostfriesland, — wo es die fettesten Weiden fürs Mastvieh giebt. — In dem Bisthum Münster, besonders in dem Niederstifte, giebts die gröfsten Haiden, wovon viele sehr sandigt sind, andere aber haben einen moorigten Grund. — Die übrigen Länder sind von solcher Beschaffenheit, dafs sie bey guter Bearbeitung zwar selten grofsen Ueberfluss, aber doch das nöthige Auskommen liefern. — Indefs können doch auch von diesen einige, als z. B. das Fürstenthum Minden

und die Schaumburgiſchen Länder, jährlich beträchtliche Kornausfuhren wohl leiden.

Was die Bevölkerung Weſtphalens anbetrift; ſo iſt ſie ſeiner vielen Haiden ohnerachtet, dennoch nicht geringe. Man betrachte z. B. das Hochſtift Osnabrück, das nur 36 Quadratmeilen im Umfange hat und doch 120000 Seelen r) enthält: auf jeder Quadratmeile trift man hier folglich 3300 Menſchen an. Eben ſo volkreich ſind auch die Grafſchaften Tecklenburg, Ravensberg und Lippe. — Im Ravensbergiſchen zählt man auf 20 Quadratmeilen 80000 Menſchen. Mithin 4000 auf jeder Quadratmeile.

Auch in den meiſten übrigen Provinzen nimmt die Bevölkerung eher zu als ab. In ſolchen Gegenden werden auch die unfruchtbarſten und ſterilſten Oerter angebaut. Denn der Fleiſs der weſtphäliſchen Unterthanen weiſs auch den ſchlechteſten Boden zu benutzen und umzuſchaffen. Findet ſich z. B. unter der obern Erdſchicht eine harte und faſt ſteinigte Erdmaſſe, die Ochererde nemlich, welcher Fall in der Grafſchaft Lingen und im Münſterſchen oft vorkömmt; ſo wird dieſe ganze Lage, die oft 4 bis 5 Fuſs tief gelegen iſt, ausgegraben, und die Ochererde wird zerſchlagen. Iſt der Boden noch ſchlechter, ſo pflanzen ſie Kartoffeln darin, und nach und nach bringen ſie es durch jährliches Düngen dahin, daſs auch andere Früchte darauf erbauet werden können. — Hin und wieder, als im Paderborn-

r) Joh. Eb. Stüves Beſchreibung und Geſchichte des Hochſtifts Osnabrück. Osnabr. 1789. m. ſ. Allgem. deutſche Bibl. des 100ten B. 2. St.

bornschen, Lippischen und andern Gegenden giebts ansehnliche Wälder: — Auch fehlts an andern Orten nicht an schönen Forsten, die mit prächtig schönen Eichen, Büchen und Tannen bepflanzt sind. — Die ersten Holzarten findet man auch häufig um und bey den Meyerhöfen: auch sind gemeiniglich die Aecker mit dicken Eichen an ihren Grenzen besetzt.

Zu den Naturmerkwürdigkeiten Westphalens muss man auch die Mineralquellen rechnen, womit der Himmel dies Land reichlich gesegnet hat. Die berühmtesten sind: erstlich das Pyrmonter Wasser. — Die Berge [s]), welche es zunächst umgeben, haben oben auf am häufigsten Kalkstein und am Fusse mehrentheils Mergel. — Im Thale selbst ist ein röthlicher Sandstein, der Eisentheile enthält, der gewöhnlichste. Eigentlich giebt es hier mehr als eine Quelle. Das vornehmste Brunnenwasser, das curmäsig getrunken wird, ist ein zusammengesetztes salinischmartialisches Wasser. Ausserdem giebt es hier ein angenehmes, pikantes Wasser, welches der Bergsäuerling heisst und ein zusammengesetztes alcalisches Wasser ist. Zweytens, das Driburger Wasser im Paderbornschen. — Die herumliegenden Berge [t]) sind fast durchgehends voller Eisenerz. Seinen Bestandtheilen nach, kömmt es mit dem Pyrmonter eisenhaltigen Brunnen überein. Genauere Beschreibungen haben hievon Gmelin und der

s) H. M. Marcards Beschreibung von Pyrmont. Leipz. 1784. 1. B. S. 173.

t) B. W. Rödders gründliche Beschreibung des Driburger Brunnen. Duisburg u. Hannover 1757. S. 30.

Domherr von Beroldingen gegeben. (m. s. dessen phys. chem. Beschreib. des Driburger Brunnen. 1783.) Drittens, das Schwelmer Wasser [u]) in der Grafschaft Mark, in dessen Nähe ebenfalls eisenhaltige Berge gefunden werden. Dieses Wasser ist grösstentheils martialischen Gehalts. Viertens, die Meinberger Wasser in der Grafschaft Lippe. Es sind auch hier mehrere Quellen, die ihren Bestandtheilen nach sehr verschieden sind; die eine [x]) ist schwefelhaltig, und leistet, als Bad gebraucht, vieles. Ein anderes Schwefelwasser wird auch innerlich gebraucht. Der dritte Brunnen liefert ein salinisches Wasser, dem viele Tugenden beywohnen. Fünftens, das Neu-Nenndorfer Wasser ohnweit Rinteln im Schaumburgischen [y]). Sechstens, der Clevische Sauerbrunnen, der salinische martialische Bestandtheile enthält. Aufserdem giebt es noch mehrere Brunnen, die aber ihres geringen Gehalts wegen, fast in Vergessenheit gekommen sind, als z. B. der Brunnen zu Bentheim, zu Minden u. s. w. Ueber den erstern haben Cohausen und Schütte [z]) eigene Abhandlungen geschrieben. Auch hat Herr G. R. Trampel das Wasser chemisch untersucht. Er erhielt aus 5 Pfund $23\frac{1}{4}$ Loth Wasser, an festen Bestandtheilen $3\frac{3}{4}$ Gran erdige Schwefelleber, 1 Gran Schwefel, $20\frac{3}{4}$ Gran Glau-

u) S. Collenbusch Diss. de vtilitate et noxis aquae martialis Schwelmensis. Duisb. 1789.

x) Joh. Erh. Trampels Beschreibung der Meinberger Mineralquellen u. s. w. Lemgo 1774.

y) Schroeters Abhandl. vom N. Nenndorfer Brunnen.

z) A. E. Schütte Beschreibung des Bentheimer Brunnens. Hannov. 1755.

Glauberſalz, $2\frac{1}{2}$ Gr. Kochſalz, 4 Gr. Kalkerde, $87\frac{3}{4}$ Gr. Gips, $\frac{3}{4}$ Gr. Bitterſalzerde, $\frac{1}{2}$ Gr. Alaunerde, und $\frac{1}{2}$ Gr. Harzſtoff. —

Da alle oben benannte Berge nicht ſehr hoch ſind; ſo findet man in Weſtphalen ſelten ſehr niedrige und ganz eingeſchloſſene Thäler; man trift zwar wohl auf feuchtem Grund angelegte Dörfer an, die von nahem Gehölze zu ſehr eingeſchloſſen ſind. Wenn man dieſe ausnimmt; ſo können die Winde von allen Gegenden frey hin- und durchſtreichen. — Es herrſchen auch würklich hier zu Lande die Winde viel und häufig; und ſie ſind gewiſs der Geſundheit ſo wohlthätig, als unangenehm der Empfindung. — Die Nordweſt-, Weſt- und Südweſt-Winde ſind die häufigſten, und weil ſie gemeiniglich mit Feuchtigkeit gepaart ſind, die widrigſten: nächſt dieſem herrſcht auch der Nordoſtwind oft, wobey gemeiniglich die Luft ſehr elaſtiſch und trocken zu ſeyn pflegt: — ferner, der Oſtwind, der, wenn er regiert, ſehr ſchneidend iſt: — die Süd- und Südoſtwinde ſind die ſeltenſten. —

Unſer Clima iſt ſehr veränderlich und nicht das eine Jahr ſo wie das andere. — Gemeiniglich ſind die Frühjahre bis zur Mitte des Mayes unfreundlich, und mit kalter feuchter Luft gepaart: — die Blüthen der Obſtbäume nehmen davon oft Schaden; daher denn auch ein gutes Obſtjahr in unſerer Gegend etwas ſeltenes iſt: im Junius ſelbſt giebts wohl noch Nachtfroſt, und wann das Korn alsdenn noch in der Blüthe ſteht; ſo erfolgt ein Miſswachs, und der Landmann geräth darüber in kümmerliche Umſtände, wie dies im Jahr 1784 der Fall war. — Die Herbſtmonate hingegen ſind deſto beſtändiger, und man zählt gemeiniglich alsdenn am ſicherſten auf

heitere nach einander folgende Tage. — Mit dem November fangen aber die Stürme an und es erſcheinen dicke Regenwolken und dunkele Tage. — Der eigentliche Sommer ſo wenig als der Winter behalten eine ſolche Regelmäſsigkeit: — man hat ſehr heiſse und trockne, aber auch oft feuchte und kalte Sommer erlebt. — Feuchte und ſehr warme ſind ſelten. — Die Winter ſind zuweilen gelinde, aber auch oft ſehr ſtrenge. — Oft wechſeln Winde und Wärme in einem Tage ſchleunig ab: — das Barometer leidet groſse Abwechſelungen: am 21. März 1791 ſtand es unter 28 Zoll: — hingegen den 4. Jenner 1789 erhob es ſich bis zu 32°. — Zwiſchen dieſen äuſserſten Grenzlinien hält es ſich faſt in beſtändiger Bewegung. —

So veränderlich der Druck der Luft iſt, eben ſo verſchieden iſt auch die Temperatur derſelben. Am 23. Junius 1790 ſtand das Fahrenheitſche Thermometer im Schatten auf einem Zimmer meines Hauſes auf 90°: — hingegen ſahe ich es dem künſtlichen Gefrierpunkte, im Winter des Jahres 1788 und 1789, ſich mehreremale nähern: — dies ſind aber ſeltene Fälle: — das ganze Jahr durch zählt man mehr kalte als warme; mehr veränderliche, unfreundliche als heitere Tage. —

Aus dem bisher Geſagten gehet demnach hervor, daſs das weſtphäliſche Clima eben nicht das angenehmſte ſey; ob es gleich der Geſundheit nicht nachtheilig iſt: indeſs bringt doch die häufige Abwechſelung manche Uebel, als catarrhaliſche, rheumatiſche und andere Zufälle hervor. —

Die Nahrungsmittel unſerer Einwohner ſind ſehr verſchieden. — Die reichen Leute in den Städten haben

haben allerhand auserlesene Speisen und lieben die Abwechselung derselben so gut, als deren angenehme Zubereitung. — Der mittlere Bürger begnügt sich gemeiniglich mit einer einfachen Speise: er ist zufrieden mit Fleisch und Zugemüse, — aber dabey gefällt ihm doch auch die Abwechselung, und deshalb zieht er in seinen Gärten allerley Kohlarten; Hülsenfrüchte und Wurzelwerk. — Ihm mangelts auch nicht an Fleischspeisen, und Fischen. Nur sind unsere Kälber, Hammel und Ochsen nicht so fett wie in Holland: desto mastiger sind aber unsere Schweine. Haasen und Rebhühner giebt es hier eine grosse Anzahl. — Der Landmann zieht die derbe feste Kost allen übrigen vor: — er hält gemeiniglich täglich 3 Mahlzeiten, und zur Erndtezeit hat er deren 4: denn des Nachmittags hält er Vesper, und verhält sich dabey gerade so, als hätte er zu Mittag gar nicht gegessen, oder als wartete kein Abendessen seiner: — er isset überhaupt viel und er nimmt sich dabey die Zeit sehr gut. — In der Wahl der Speisen ist er nicht zärtlich, und es kömmt selten Veränderung bey ihm vor. — Alle seine Speisen sind zähe; hart; nicht leicht verdaulich: — werden sie aber verdaut; so geben sie viel Stärke und Festigkeit dem Körper. — Sein Brod, der berühmte Pumpernickel, dem Friederich Hoffmann *) eine Lobrede gehalten hat, ist ihm das unentbehrlichste von allen. Weiss ein Vater vieler Kinder, das Jahr durch, zu hinreichendem Brode Rath; so ist ihm für alles übrige nicht bange. — Dies Brod ist ihm bald statt Fleisch, bald statt Zugemüse: er steckt kei-

a) Opuscula physico-medica. Tom. I. Vlmae 1725. p. 450.

nen Biſſen ohne Brod in den Mund. — Die zweyte, dem Brode faſt gleich geſchätzte Nahrung, ſind die Kartoffeln. Nicht allein zu allen Gemüſen werden ſie, als Lieblingskoſt von den Begüterten, gethan: — ſondern der Arme, wenn es ihm an andern Sachen, und ſelbſt am Brode gebricht, thut ſeine ganze Mahlzeit mit dieſer Frucht, wozu er auſser weniger Butter, nur Salz nöthig hat. — Die Kartoffeln haben den Anbau des braunen Kohls und der groſsen Bohnen, um ein merkliches verringert, und ich glaube, daſs man bey den Kartoffeln mehrern Vortheil habe, und ſie ſind auch leichter als die groſsen Bohnen zu verdauen: denn dieſe genieſst der Landmann gemeiniglich nur alsdenn, wenn ſie bereits hart und merklich trocken geworden ſind. — Ich weiſs keine unverdaulichere Speiſe als dieſe. — Auſser den angeführten Früchten genieſset er, obgleich ſeltener, andere Hülſenfrüchte, Wurzeln, Rüben u. d. g. m. Aus Mehl, und zwar entweder aus Rocken- oder Buchweizen-Mehl, welches er mit ſaurer Milch und Oel einrührt, backt er ſich in einer Pfanne Kuchen, die Lieblingskoſt für alt und jung, die ſehr ſteif und ganz unverdaulich ſind. — Die es beſſer thun können, ſetzen Butter oder Speck hinzu. — Kinder genieſsen nichts lieber als dieſe ſteife Kuchen. — Auch kocht er ſich aus obigen Mehlarten mit ſaurer Milch Suppe, die er Papp nennt. — Dies iſt gewöhnlich ſein Frühſtück, indem er Brod oder Kuchen dabey iſſet. — Da es ſelten einen Hausmann giebt, er wäre denn ſehr arm, der nicht eine oder mehrere Kühe hätte; da es wohl viele giebt, die deren über 20 haben; ſo bleibt für ihn, in Zeit der Noth, zu Milch und Butter noch immer eine Zuflucht übrig. — Alſo Milch iſt ſeine tägliche Koſt, und zur Sommerszeit iſt dicke abgerahmte Milch für ihn ein wahres

Labſal.

Labsal. — Der Unbegüterte muss und kann sich hiermit begnügen; es erfordert auch nur einen mässigen Fleiss, um dies alles, nach Nothdurft, zu besitzen, — und würklich haben dies auch die meisten: — es giebt aber noch viele andere, denen das Glück noch mehr beschieden hat: — bey denen wird auch Fleisch gegessen. — Selten aber geniesst der gemeine Mann frisches Fleisch; gemeiniglich ist es geräuchertes: — auch isset er gerne Speck: — überhaupt liebt er alle fette Sachen. — Auch der Städter, der doch oft frisches Fleisch erhalten kann, ziehet das geräucherte und eingesalzene dem frischen oft vor. — Im Herbst wird daher alles Vieh geschlachtet, und alles Fleisch für den Winter aufgehoben. —

Was die Getränke anbetrift; so weicht in diesem Stücke der Hausmann immer mehr und mehr von seiner alten Gewohnheit, Wasser, dünnes Bier, oder saure Milch zu trinken, ab. — Im Sommer zur Erndtezeit, wenn er erhitzt ist, und wo es ihm am wenigsten dient, scheut er sich freylich nicht, einen eiskalten Trunk zu thun, und unzähligemale holt er sich davon Beklemmungen oder gar Entzündungen des Magens, der Leber und der Lungen, die oft nachher in eine Schwindsucht übergeht. — Die warmen Getränke finden aber immer mehrere Liebhaber, und gewiss für keine Art Menschen sind sie schädlicher als für solche, die zur Verdauung der schwersten Speisen einen starken Magen nöthig haben, den sie aber durch die warmen Aufgüsse von Thee und Kaffee erschlaffen. — Es sind dies ganz widerstreitende Sachen. Denn da nach den vielfältigen angestellten Versuchen des verdienstvollen Spallanzani die Verdauung bey dem Menschen fast allein durch die Magensäfte geschieht: so wer-

den dieſe durch das viele warme Getränke zu ſehr verdünnt und zu unkräftig gemacht, als daſs ſie die groben und zähen Speiſen unſerer Landleute gehörig auflöſen, zertheilen, und wie es ſeyn muſs, zubereiten könnten. — Wollen wir nicht ganz zu Grunde gehen, ſo müſſen wir entweder unſere Nahrungsmittel ändern, oder dieſe Getränke wieder abſchaffen oder doch wenigſtens einſchränken. — Das erſte iſt nicht thunlich und wäre es auch möglich, doch gar nicht zu rathen, weil unſere Aecker nicht ohne groſse Mannskraft beſtellt werden können. — Alſo muſs ein jeder, der Vaterlandsliebe beſitzt, das letzte wünſchen, zumal da nicht ein- oder zweymal, ſondern mehreremalen des Tages, gefärbtes warmes Waſſer, denn viel beſſer iſt obiges Getränke bey den gemeinen Leuten nicht, mit groſsen Zügen in den Magen geſchickt wird. — Aber einige unſerer Städtiſchen Kaufleute ſind in dieſem Stücke wahre Volksverführer. — Um die Bauern, die bisher den Kaffee nur dem Namen nach kannten, an ſich zu locken, geben ſie ihnen reichlich Kaffee zu trinken. Nun kriegen ſie Geſchmack daran, und ſo bereiten ſie ſich nachher ſelbſt zu Hauſe den Kaffee zu. — Man vergleiche nun hiemit die Lebensart unſerer alten Deutſchen vor 300 Jahren. Dieſe, ſagt der verdienſtvolle Leidenfroſt *b*), pflegten den ganzen Vormittag nichts zu trinken, ſondern ſie aſsen entweder ihr Brod trocken allein, oder mit etwas Salz beſtreut, höchſtens mit etwas Butter oder Honig beſtrichen. Bey dieſer trocknen Nahrung dürſtete ihnen nicht, indem die Natur den Speichel und den Magenſaft zur Verdauung hinreichend hergab; denn

b) Schlötzers Briefwechſel, 44ſtes Heft.

denn sie schwitzten auch weniger und behielten daher ihre Feuchtigkeit bey sich. — Ferner tranken sie auch des Mittags nicht, aufser bey grofsen Gastmahlen: sie behalfen sich nur mit Suppe. Dazu afsen sie ein gebratenes oder geräuchertes Fleisch mit Brod oder Kuchen, ohne Bier oder Wasser zu gebrauchen. — Den ganzen Nachmittag tranken unsere Vorfahren auch nicht: sie nahmen aber, wie des Morgens, des Nachmittags um 4 Uhr ein Stück trocknes Brod, oder afsen ein Stücklein rohen Speck mit Salz. — Nach verrichteter Feld- und Landarbeit genossen sie Milchspeisen oder dünne Kost, und verfügten sich, ohne zu trinken, ins Bette. — Der Reiche aber liefs sich wohl eine Kanne Bier zapfen, und wenn die Gesellschaft darnach war, so blieb's auch dabey nicht, und er holte sich wohl einen Rausch: — an Wein aber kam die Reihe selten: noch weniger konnte er sich mit Fusel oder Brantewein übernehmen, da Raymund Lullius, und Michael Savonarola ihn erst am Ende des 15ten Jahrhunderts zu verfertigen gelehrt haben. — Viele Bauern leben dieser alten Gewohnheit wenig zu trinken, noch ziemlich getreu, und daher verdauen sie auch viel besser als wie der Handwerksmann und kleine Bürger, die allzeit die Kaffeekanne auf dem Tische stehen haben. Der Reiche übernimmt sich nur zu oft mit Wein, ohne auf die Güte desselben Acht zu geben: junge Leute von 20 Jahren thun grofs darauf ganze Flaschen dieses Nektars ausleeren zu können, ohne davon berauscht zu werden; — der gemeine Mann — wenns Festtag für ihn ist — trinkt Fusel wie Wasser; — zum Glück giebts aber solcher Festtage nicht viel. Zu wünschen wäre es nur, wenn auch unsere Kaufleute in Darreichung hitziger Getränke etwas sparsamer wären. — Was bedarfs,

dafs

daſs ich die Uebel erzähle, die hieraus entſtehen, da wir ſie in dieſer Schrift ſo oft gerügt haben. — Schwindſucht, Waſſerſucht und ſchleunige Todesfälle ſind davon die gewöhnlichſten Folgen; — ſo wie von dem vielen Thee- und Kaffeetrinken Bleichſucht, und vorzüglich Unverdaulichkeit entſtehen. Denn nach allen phyſiologiſchen Erfahrungen, geſchiehet die Verdauung, ich ſage es noch einmal, bey Menſchen blos durch die Magenſäfte, die aber durch zu vieles Trinken zu ſehr verdünnet werden.

Groſse Städte ſind in Weſtphalen ſelten, und nur wenige darunter ſind zierlich gebaut: am allerwenigſten hat man bey Anlegung der Straſsen und Häuſer an Geſundheitsregeln gedacht. Auch liegen die Kirchhöfe noch faſt überall im Bezirk der Städte und Flecken. Die Städte Cleve; Düſſeldorf; Creveld; Münſter; Detmold; Bielefeld; Lingen und noch einige mehr, machen indeſſen eine angenehme Ausnahme; denn ſie gehören nicht allein unter die geſunden, ſondern auch unter die zierlichen Städte Deutſchlands. Die gewöhnliche Einrichtung der Häuſer gemeiner Leute, kann höchſtens nur allein für die Oekonomie gut ſeyn. Ich finde nichts ſchlimmeres, als daſs man bey Anlegung eines Schlafzimmers gar zu geizig zu Werke geht. Hierzu wählt man gemeiniglich die entlegenſte und entbehrlichſte Ecke des Hauſes: — das Kämmerchen iſt dazu gemeiniglich klein, und weil ſelten friſche Luft hinein kömmt, dumpfigt. — Man vermiſſet auch hier groſse Reinlichkeit: — mit Leinenzeug ſucht ſich aber doch ſelbſt der gemeinſte Mann wohl zu verſehen. — Daher haben wir eben nicht viel Ausſchlagskrankheiten. — Die Wohnungen der Hausleute, oder der Bauern, liegen ſehr zerſtreut. —

Hier

Hier ein Meyerhof mit angrenzenden Gärten, Aecker, Wiesen und Buschwerk; und dort, in einiger Entfernung, ein anderer: — gemeiniglich haben sie aber Heuerlinge in kleinern Wohnungen auf ihren geräumigen Höfen wohnen. — Der Hofraum um dem Hause ist fast immer mit grosen Eichen besetzt, und einige leere Plätze dienen allezeit zu Misthaufen. — Unreinlichkeit und Schmutz hat dies zur unmittelbaren Folge. — Die Häuser selbst sind blos nach der Wirthschaft eingerichtet. Das ganze grose Haus ist fast nur eine Dreschtenne, auf dessen obersten oder äusersten Theile der Feuerheerd angebracht ist: — reihenweise zu beyden Seiten der Tenne sind Ställe für Pferde; Kühe; Schweine und Kälber zu sehen. Die Hausfrau übersieht also, wenn sie am Feuerheerde ist, die Tenne, das Vieh, und durch die offne grose Hausthür auch den Hofraum selbst. — Da es gemeiniglich am Kamine fehlt; so zieht auch der Rauch durchs ganze Haus aus dieser Thür heraus; und dennoch, wegen des grosen Umfanges des Hauses, bemerkt man selten Rauch, und niemand leidet deshalb Schaden an seinen Augen. Bey Sonn- und Festtagen und bey Feyerabenden sitzt die ganze anwesende Haushaltung in einem Zirkel um den Heerd. — Hinter diesem befindet sich gemeiniglich ein Stübchen, das wenig Licht hat, und in dem die Luft nicht anders erneuert werden kann, als wenn man die Thür losstellet: in dieses begeben sich, zur Winterzeit, das Gesinde und die Kinder: — alles ist hier mit Spinnen beschäftiget: — die Ausdünstungen der Menschen; die Thranlampe; der Staub von Flachs und Hanf und die Hitze des Ofens verderben hier die Luft. Man hat ausgerechnet c), dass

c) Todens med. chir. Bibl. 2. B.

daſs in einer ſolchen Stube, die 10 Schuh lang und eben ſo breit und 7 Fuſs hoch iſt, worinn bey Tage 6, und des Nachts 3 Menſchen ſich aufhalten, binnen 12 Stunden 2880 Kubikzoll Luft verdorben werde, und daſs ein jeder von dieſen Menſchen, binnen dieſer Zeit, 344 Gran ſchädliche Dünſte in ſich ziehe. — Es giebt hier zu Lande viele dämpfige und engbrüſtige Perſonen — und man muſs es bewundern, daſs es deren nicht noch mehrere giebt. — Die Schulhäuſer auf den Bauerſchaften, in denen ſich zur Winterzeit oft 120 Kinder befinden, ſind klein und dumpfigt: — die Luft iſt darin erſtickend heiſs: — ich habe verſchiedene Schulmeiſter an der Schwindſucht ſterben ſehen, und ich kenne noch mehrere, denen es, über kurz oder lang, nicht beſſer gehen wird. — Andere werden aber auch alt dabey. — Auch die Schlafſtellen haben die augenſcheinlichſten Fehler. — Sie ſind rund herum aus Bretern zuſammengeſchlagen, und nur mit einer Thür zum Einſteigen verſehen: man nennt es einen Durk: ſelten kann alſo in dieſem die Luft erneuert werden. Da das Einſteigebret höher als das Bette ſelbſt zu ſeyn pflegt; ſo macht dies bey einer künſtlichen Entbindung, wo man z. B. die Zange anlegen muſs, das Bette ganz unbrauchbar, und man hat ſelten in dem engen Schlafkämmerchen ſo viel Raum oder Gelegenheit, der Kindbetterinn ein dazu nöthiges Lager zubereiten zu können. —

Mit Kleidern verſiehet ſich unſer Hausmann, wenn er nicht zu arm iſt, hinreichend. — Gemeiniglich trägt er einen kurzen Rock und darunter eine Weſte und Bruſttuch: — oft zieht er wohl 2 bis 3 Bruſttücher an: — auch tragen die Weiber lange und dicke Röcke, deren Anzahl nicht geringer als

2 bis 3 ist: — auch tragen sie warme Kamisöler. Im Sommer, bey der Arbeit, werfen sie viele Kleidungsstücke ab: — besonders pflegen sie alsdenn mit blosen Füsen zu gehen. Dies verursachet ihnen oft eine Verkältung und bey dem weiblichen Geschlecht eine Unterdrückung des monatlichen Geblüts, — zumal wenn sie, beym Fluss derselben, sich in Teiche begeben, um Flachs und Hanf zu röthen. — Ich hatte einmal die traurige Gelegenheit zu sehen, dass eine Dienstmagd durch das unvorsichtige Ablegen ihrer Schuh und Strümpfe, da ihre Monatszeit eben floss, sich um den Gebrauch ihrer beyden Augen brachte. So wenig Vorsorge die Bauersleute im Sommer für ihre Füse haben; so sorgfältig bekleiden sie selbige im Winter. Da pflegen sie nicht allein mit guten und warmen Strümpfen versehen zu seyn, sondern sie tragen auch zu Hause gemeiniglich Holzschuhe, welche ihnen würklich, bey ihren Geschäften auf dem nassen Hofe, sehr dienlich sind. — Auf der andern Seite übertreibet das weibliche Geschlecht die Vorsorge für diesen Theil des Körpers in vielen Städten und Dörfern zu sehr. — Da siehet man fast die meisten Frauenspersonen mit untergesezten Feuerstübchen, worin sich glühende Kohlen befinden, sitzen. — Der berühmte Metzger [d]) leitet davon die häufigen Kopfbeschwerden, Catarrhe und Nervenzufälle her. —

Tobak wird ebenfalls hier, wie in Holland, stark geraucht. — Herr Metzger tadelt mit Recht dessen

d) Specimen historiae medicae indigenae comitatuum Benthemiens. Steinfurt. Tecklenburg. atque episcopatus Monaster. sup. vid. Adversar. med. P. 2. Francof. ad Moen. 1778.

deſſen Miſsbrauch: — worin ihm alle Aerzte beypflichten: ich ſehe aber doch auch viele Leute dabey alt werden. —

Die Haus- und Feldgeſchäfte halten unſere Landleute das ganze Jahr durch in unabläſſiger Thätigkeit. — Die meiſte Zeit des Jahrs bringt die Mannſchaft und auch ein groſser Theil des weiblichen Geſchlechts mit Beſtellung ſeines Ackers, ſeiner Wieſen und Gärten zu. Der Landmann ſcheut nicht die Hitze des Sommers, noch die Stürme und Regengüſſe des Frühlings oder ſpäten Herbſtes. Im Sommer fehlt es ihm oft an gutem trinkbaren Waſſer: dann trinkt er Sumpfwaſſer. Durch dieſen Weg gelangt er zu den Kröten und Eidexen, die wir die Menſchen zuweilen ausbrechen ſehen. — Hat er von dieſem Waſſer viel getrunken; oder war ſein Körper eben erhitzt; ſo ſchadet er ſich auf mannigfaltige Weiſe, und nicht ſelten hat dies die Schwindſucht zur Folge. Eben ſo geht es ihm, wenn er oft naſs und kalt wird. — Rheumatiſche und catarrhaliſche Zufälle ſind die geringſten, die daraus entſpringen. Er würde ihnen aber noch weit häufiger unterworfen ſeyn, wenn er nicht mit ſo vielen und guten Kleidungsſtücken verſehen wäre. —

Auſser dem Ackerbau wird in vielen Gegenden, als z. B. im Hochſtift Osnabrück; im Ravensbergiſchen und Tecklenburgiſchen auch der Flachs- und Hanfbau ſtark getrieben. Die Verarbeitung dieſer Gewächſe und der daraus entſtehende ſehr wichtige Handlungszweig beſchäftigen tauſende von Händen. Nicht allein Weiber und Kinder ſind dabey thätig; ſondern da ſpinnet, den Winter über, ſelbſt der Hauswirth und der Hausknecht ſo gut, als die Magd. — Das Hanf- und Flachs-Röthen oder Tei-

Teichen führt viele Unbequemlichkeiten mit sich. Erstlich so verbreiten die damit angefüllten Pfühle oder Teiche, die oft nahe an der Heerstrafse liegen, einen grofsen Gestank, und dann holen sich zweytens die Weiber, die mit blofsen Füfsen hineingehen, oft eine Erkältung, Magenweh und Verstopfung des Geblüts daher. —

Kömmt der Frühling, so zieht die auserlesenste Mannschaft und so viele deren nur entbehrt werden können, schaarenweise nach Holland, um Geld zu verdienen. Sie arbeiten daselbst entweder auf den Polders; in den Torfgruben; in den Wiesen; oder sie begeben sich als Knechte bey einem Bauer in Holland oder Westfriesland. Wieder andere arbeiten in den Bleygiefsereyen, in Pulver- Zucker- und andern Fabriken: weiter, andere begeben sich nach Groenland auf den Wallfischfang; — die Weibsleute arbeiten in den Gärten und auf den Bleichen. — Alle diese Leute nehmen einen Theil ihrer Nahrung, als: Speck; Brod; Würste; Butter und Mehl mit sich. — Ihnen ist dort keine Arbeit zu schwer und keine Witterung zu schlecht: — sie behelfen sich kümmerlich, um nur Geld zu erübrigen: viele bekommen wochenlang keinen warmen Bissen in den Mund; sie trinken das schlechteste Wasser; stehen den ganzen Tag in der brennenden Sonne, und wenn sie beschwitzt von ihrer Arbeit des Abends zurückkehren, so behelfen sie sich mit rohem Speck; mit hartgebackenen Kuchen; mit Buttermilch und Butterbroden; sie finden kein Bette, sondern sie verkriechen sich in Scheunen unter Heu und Stroh. — Viele halten alle diese Beschwerden mehrere Jahre nach einander aus: — ich kenne viele, die 20 Jahre in den Torfgruben (Baggerei nennt man eine dieser

schwersten Arbeiten) gedient haben, und die allezeit mit guter Gesundheit wieder zu Hause gekehrt sind: denn diese Leute kehren meistentheils mit vollen Beuteln, gegen die Erndtezeit nach ihrer Heymath wieder zurück. — Allein, es fehlt viel daran, dafs sie alle so glücklich seyn sollten. Jährlich findet in Holland eine Menge derselben ihr Grab. Man nimmt in Holland *e*) selbst an, dafs jährlich, besonders in nassen Jahren, von 1400 solcher Arbeitsleute 600 an Fiebern krank werden: — viele kehren krank zurück, oder verfallen doch bald nachher in eine schwere Krankheit. Ich hatte im Jahre 1790 einen Mann an einer galligtrheumatischen Pleuresie in der Cur, die er bald nach seiner Wiederkunft aus Holland bekam: während der Krankheit hatte ich ihn nicht gesehen noch gesprochen: als er wieder hergestellt war, versicherte er mir, dafs es ihm seit 20 Jahren, seitdem er nach Holland gegangen, 19 mal auf die nemliche Weise als jetzt ergangen sey. — Unzählige Beyspiele von Verstopfungen der Eingeweide, Cachexie, Scorbut und Wassersucht könnte ich, wenn es hier der Ort wäre, anführen, die aus dieser Quelle entspringen. — Andere Aerzte haben ähnliche Bemerkungen von Würmern und Brüchen gemacht *f*). — Man rechne nun hierzu, dafs eine grofse Anzahl dieser Menschen gänzlich in Holland bleibt, weil sie da ihr Glück besser als in Westphalen oder Niedersachsen machen können, und dafs viele, die wiederkehren, an eine unordentliche und schwelgerische Lebensart gewohnt werden, so wird es wohl unentschieden bleiben, ob das Hollandgehen für unsere Länder vortheilhaft oder schädlich sey, und

e) Verhandelingen l. c.

f) Richters Chirurg. Bibl. 8. B. 1. St. S. 79.

und ob das mitgebrachte Geld, das freylich nach der jetzigen Verfassung, unserm Lande unentbehrlich ist, gegen den jährlichen Verlust an gesunden Arbeitern aufzuwiegen sey, zumal da diese Leute, während ihrer Abwesenheit, zu Hause selbst viel versäumen, und die Herren, denen die Knechte für diese Zeit aus dem Dienst gegangen sind, wegen Mangel an Leuten, doppelte und dreyfache Arbeiten verrichten müssen, wodurch denn von neuem der Masse der Gesundheit, ohne zu rechnen, dass der Dienstlohn allhier von Jahr zu Jahr dadurch theurer wird, im Ganzen geschadet wird. — Es ist ja nicht, dem Himmel sey Dank! bey uns so, wie in vielen Provinzen Spaniens, Frankreichs, Sicilien und vielen andern Orten, beschaffen, wo man der Industrie oft unübersteigliche Hindernisse in den Weg legt, oder wo es wenigstens an Aufmunterung fehlt. In den preussisch-westphalischen Provinzen werden jährlich zur Aufmunterung der Baum- und Viehzucht, des Flachs- und Hanfbaues, besonders zur bessern Verarbeitung der Leinwand u. dgl. m. ansehnliche Prämien g) ausgetheilt. Wie viel besser thäte

g) In Nord-Deutschland, besonders in den preussischen Staaten, werden die französischen Emissarien de propaganda, ihr Glück am wenigsten machen. Unsere Unterthanen haben auch nicht die entfernteste Ursache, deren Grundsätzen, die auf Verwirrung und Störung der Ordnung abzwecken, Gehör zu geben. — Sie müssen es fühlen, und die meisten sehen es auch wohl ein — dass das Glück eines Landes von weiser Regierung abhänge, indem man von einem jeden so viel, aber auch mehr nicht, fordert, als er leisten kann, und ihn dafür gegen alle

mancher, wenn er hiernach strebte, und zu Hause seinen vaterländischen Boden, der noch so viele wüste Gegenden hat, und der nicht undankbar ist, bestellte, ohne sich der Gefahr Preis zu geben, sich und die Seinigen, in einem ihm ungewohnten Clima, um sein Glück und um Gesundheit zu bringen. — Freylich würden unsere Cassen darüber anfangs viel leiden, wenn das Hollandgehen auf einmal abkäme: allein, dies ist weder nöthig, noch möglich; wenn aber Knechte und Mägde, die gewöhnlich nur auf ein paar Monate auswandern, bey ihren Herrschaften blieben; so würde dies wohl für den Landesherrn eher Gewinn als Schaden seyn, zumal da das erwor-

alle Bedrückung und Kränkung schützt. — Wo man endlich noch Belohnungen dem fleissigen Landmanne austheilt, da meynt es gewiss der Landesherr mit seinen Unterthanen gut.

Dass alles auf Fleiss und Ordnung ankomme, davon kann die Grafschaft Lingen einen Beweis ablegen. Der Boden ist hier nicht der beste, und nur durch unabläßige Cultur desselben, wird ihm nicht allein der nöthige Bedarf gewöhnlich abgewonnen, sondern es kann auch unser Unterthan, wenn keine Unglücksfälle eintreten, einen Theil seines Vorraths verkaufen. — Was noch mehr ist: ein ansehnliches Kirchspiel dieser Grafschaft hat nicht einen einzigen einheimischen Bettler. — Dies sind Thatsachen, die von unserer milden und weisen Regierung einen redenden Beweis ablegen. Sollte man wohl in England, Sicilien, Savoyen, Bayern, Moldau, Wallachey u. s. w. ein ähnliches Beyspiel haben? — Man erinnere sich, was ich darüber an seinem Orte gesagt habe. —

erworbene Geld oft nur zu Putz angelegt wird. — So wie aber die Sachen jetzt stehen, ist das Hollandgehen eine wahre Sucht geworden. —

Das Clima, die Nahrungsmittel, die Erziehung, die Lebensart — kurz alles giebt unsern Landsleuten einen derben, festen und starken Körperbau; sie sind beherzt, kraftvoll und ihren Feinden fürchterlich: es fliefst noch Blut der alten Brückterer und Marsen, die den Varus schlugen, in ihren Adern. — Friederich der Einzige that mit seinen westphälischen Regimentern Wunder der Tapferkeit, und wenn andere zur Reichsarmee gehörige Soldaten sich weniger tapfer zeigten, so lag wohl die Schuld an den Anführern derselben. — Auch kann man es wohl nicht als einen Beweis der Muthlosigkeit ansehen, wenn in einzelnen Provinzen ein Abscheu gegen den Soldatenstand herrscht. Sie sind durchgängig wohl gewachsen; haben eine blühende Gesichtsfarbe, und sind nur selten von mittelmäfsiger Statur; eher grofs als klein. Sonst sind sie etwas phlegmatisch, und ihre Nerven haben einen gewissen Torpor: — daher sie denn auch sehr starke Arzneymittel vertragen können. — An Verstand fehlt es ihnen nicht; sie haben gute Kenntnifs von ihrem Acker und Vieh. —

Die meisten Menschen geniefsen eine gute Gesundheit, und viele werden alt, ohne je krank gewesen zu seyn: — überhaupt erreichen viele ein hohes Alter. — Vor wenig Jahren liefs ich aus einem benachbarten Fichtenwalde einige Bäume schlagen, woraus Diehlen, zum Bau meines Hauses geschnitten wurden: — ich sehe noch oft einen Mann mit dem Spaten auf der Schulter munter vorbeygehen, der diese Bäume hat pflanzen helfen: er

iſt an die 90 Jahre alt, und noch jetzt verdient er ſein Brod mit ſeinen Händen. — Ich kenne einen andern, der gegen Carl den Zwölften gedient und der Belagerung von Stralſund mit beygewohnt hat. — Die Grafſchaft Lippe zeichnet ſich darin beſonders aus. — Aus einem 9jährigen Verzeichniſs der Gebohrnen und Geſtorbenen von 1774 bis 1782 gehet Folgendes hervor: Es wurden in dieſem Zeitraum in 42 Kirchſpielen 20970 Menſchen gebohren, und es ſtarben nur 14499; mithin wurden 6471 mehr gebohren. — Unter den 14499 Todten befanden ſich 375 Menſchen zwiſchen 80 und 90 Jahren, und dann zählte man noch 36 von 90 bis 100 Jahren. — Oft hält man die Kinder zu früh zur Arbeit an. — Dieſen mangelt nachher die nöthige Stärke; ſie werden früh ſteif; oft ſehen ſie im 40ſten ſchon aus, wie Leute von 60 bis 70 Jahren. — Betreffend die Krankheiten, ſo ſind catarrhaliſche Zufälle von allerhand Art hier ſehr gemein: zweytens das wahre und falſche Seitenſtechen; die Lungenentzündung und das Aſthma. Da dieſe Krankheiten gemeiniglich immer im Anfang verſäumt werden; ſo entſteht daraus die Zehrung, als die gewöhnlichſte Krankheit. — Bey dem weiblichen Geſchlecht iſt die Reinigung oft in Unordnung; es entſtehen Wallungen des Bluts nach der Bruſt; daraus Krämpfe, Stockungen, Blutauswurf, und endlich die Schwindſucht. — Sehr oft ſehe ich auch dies Uebel aus Verſchleimung der erſten Wege; aus Würmern und Verſtopfung der Leber und anderer in dem Unterleibe enthaltenen Eingeweide entſtehen: gemeiniglich hilft ein mehrmaliges galligtes Erbrechen. — Galligte und Schleimfieber ſind die gemeinſten von allen, wovon ich den Grund in den fetten, zähen und ſchleimigten Nahrungsmitteln ſetze, die wegen

der

der vielen warmen Getränke nicht verdauet werden, zumal wenn die Witterung sehr veränderlich ist. — Gemeiniglich sind die Menschen besser daran, bey denen die Natur ein Fieber erregt, als bey denen der Krankheitsstoff zu keinem offenbaren Bruche kömmt. — Diese gehen Monate, ja Jahre lang herum, und beklagen sich über Druck, Schwere und Beängstigung in den Präcordien: sie haben allezeit, besonders des Morgens, eine trockne Zunge, die mit Unreinigkeit besetzt ist: gemeiniglich haben sie dabey einen Husten, der bey einigen trocken, bey andern feucht ist; sie klagen über Schwere und Mattigkeit, ja oft über Schmerzen in den Gliedern: viele schwitzen ohne Ursach, auch des Nachts; selten haben sie recht guten Appetit; doch gemeiniglich schmecken und bekommen ihnen säuerliche Sachen am besten: der Kopf thut ihnen weh; — der Stuhlgang ist selten ordentlich, und so könnte man noch mehrere Zufälle aufzählen. — Oft bleibt dies Uebel unter dieser versteckten Gestalt ganz allein: — nach und nach vermehrt sich die Spannung in der Gegend der Brust: der Husten nimmt die Oberhand: — man wirft oft Blutstreifen aus: — es kommen schleichende Fieber, und gemeiniglich nun erst soll der Arzt helfen. Doch diesen Gang nimmt die versteckte galligte Materie nicht immer; bey dem einen bringt sie nachher Gichtflüsse, Rheumatismen, Hämorrhoiden, Blutstürzungen, Blutbrechen, Strangurien, Verstopfungen des Urins und dergleichen Uebel mehr hervor. Nichts bekömmt diesen Leuten schlechter als die Milch, wovon sie sich aber nicht überzeugen können, und die sie zu ihrer täglichen Kost machen. Auch bey Schwindsüchtigen sehe ich von der Milch keinen Nutzen, wie sie denn auch das Blutspeyen nicht verhütet. Kalte Fieber

giebt es unter uns freylich noch; aber ihre Anzahl ſcheint abzunehmen. Gewöhnlich ſind es ordentliche dreytägige Fieber: aber man findet auch, beſonders unter denen, die lange in Holland geweſen ſind, tägliche und Quartanfieber: ja zuweilen doppelte Quartan- und doppelte Tertianfieber, wobey immer Verſtopfungen der Eingeweide zum Grunde liegen. — Von epidemiſchen Fiebern und von bösartigen Blattern kann hier nicht die Rede ſeyn. In dieſem Stücke iſt es hier, wie überall. — Von der Inoculation merke ich nur blos an, daſs ſie ſeit mehr denn 20 Jahren von vielen geſchickten Aerzten, mit dem beſten Erfolg, ſey betrieben worden, und es verurſachet mir in dieſem Augenblicke kein geringes Vergnügen, daſs alle ſeit 16 Jahren von mir inoculirte Kinder, nicht allein glücklich die Krankheit überſtanden haben, ſondern daſs ſie auch noch alle, wenn ich eins abrechne, welches ein Jahr nachher an einem bösartigen Scharlachfieber geſtorben iſt, eine gute Geſundheit genieſsen *b*). Man hat auch hier, wie anderwärts, Inoculationsfeinde. —

Da

b) Während des Abdrucks dieſer Schrift habe ich noch in dieſem Jahre und in dieſer Stadt 20 Kinder eingeimpft, wovon aber nur 19 mit Blattern befallen ſind: bey dem 20ſten war die Impfſtelle 6 Tage lang entzündet; am 7ten und 8ten verſchwand aber alles. — Unter den übrigen befand ſich ein halbjähriges Kind, das einen Anſatz zum Milchgrind hatte. Nach geſchehener Inoculation lieſs ich der Mutter die Viola tricolor und Antimonialmittel gebrauchen. Dieſe vermehrten aber bey dem Kinde den Ausſchlag im Geſichte, in wenig Tagen, ſo, daſs nur die Naſe allein frey blieb.

Ich

Da in Weſtphalen viele grobe Speiſen genoſſen werden, ſo ſind die Krankheiten, die aus dem Glutinoſo ſpontaneo, aus Säure und verdickter Lymphe entſtehen, als Infarktus, Cachexien und Geſchwülſte, ſelbſt Waſſerſuchten, ſehr gemein. Auch gilt dies von den Würmern. Der dabey vorhandene Schleim iſt ſchwer wegzuführen, und trift der Fall zugleich einen epileptiſchen Patienten, die deshalb hier ſo ſelten nicht ſind, ſo iſt faſt alle Mühe umſonſt, beydes Schleim und Würmer fortzuſchaffen. Ich habe ſeit drittehalb Jahren einen epileptiſchen jungen Bauer mit Valeriana, Aſa foetida, Salmiac, Eiſenvitriol, Pomeranzenblättern, verſüſstem Queckſilber, Eiſenmitteln, bittern Extracten, Purgirpil-

Ich gerieth darüber in nicht geringe Verlegenheit. Hierauf lieſs ich der Mutter Rhabarber mit Magneſia nehmen, und dem Kinde ſelbſt, weil es grünen Abgang hatte, wurde dies Mittel gereicht, welches vielen Unrath abführte. Ich lieſs damit bis zum 9ten Tage und ſelbſt noch während des Fiebers fortfahren: nun verminderte ſich der Ausſchlag, und an den Stellen, wo der Ausſchlag abgefallen war, kamen nun einzelne Blattern zum Vorſchein. — Ohne weitere Anwendung der obigen Mittel unterhielt aber die Natur einen wohlthätigen Durchfall noch 7 bis 8 Tage lang, den ich nur ſelten durch Rhabarber und Opium mäſsigte. Nach und nach fielen alle Schorſe vom Geſichte ab, und an vielen Stellen ſahe man ganz deutlich die bereits trocken gewordenen Blattern, die bisher bedeckt geweſen waren, und die bald nachher auch abfielen. — Das Kind überſtand beyde Krankheiten ſehr gut und befindet ſich gegenwärtig ganz wohl.

len u. dgl. m. bedient. Er hat über 200 Visceral-Clystiere gebraucht, Dippelsöl und Kupfersalmiac. — Alles war aber umsonst; — obgleich die Arzneymittel, und vorzüglich die Clystiere, eine ganz erstaunliche Menge eines versessenen zähen Schleims abführten. Selten kam indefs nur ein Wurm zum Vorschein. Zuletzt vermuthete ich selbst keine Würmer mehr: ich wollte also schon mein Augenmerk auf Würmer fahren lassen und zur Electricität greifen, als mir noch das Helmithochorton einfiel. Als es etwa 8 Tage gebraucht war, waren auch schon 6 Würmer abgegangen, wovon der eine 11 Zoll lang war. —

Unter den Weibsleuten, die im Herbste mit Flachs- und Hanfröthen sich beschäftigen, sind Gicht mit Fieber, welches aber die Krankheit nicht hebt, nach Herrn Trampels *i*) richtiger Bemerkung, sehr häufig. In einigen Gegenden, als z. B. in der Grafschaft Tecklenburg und im Hochstift Osnabrück, wo sehr viele Leinewand bearbeitet wird, und wo fast in jedem einzelnen Hause ein Weberstuhl vorhanden ist, und wo die Frauensperfonen das Weben allein verrichten, bemerkt man schwere Geburten oft, und die Wendung wird hier nicht selten erfordert: — wenigstens fand ich zehnmal die Wendung nöthig, wenn einmal eine Zangengeburt vorfiel: ich gebe dem Druck die Schuld, den der schwangere Leib vor dem Weberstuhl leidet *k*): — wenigstens weifs ich keine

i) Abhandlung von der Gicht. 2. Bändchen.

k) Zum Erstaunen grofs ist die Abneigung unserer Einwohner gegen einen Hebammenmeister. — Man läfst es allezeit bis aufs äufserste kommen. Wird man noch in den ersten 24 Stunden gerufen, so heifst

keine andere Ursache. Denn hier im Lingischen ist es umgekehrt. Aber hier webt man nicht. Schwangere

heifst dies viel: gemeiniglich sind 36 Stunden wenigstens passirt. — Nun soll man denn auch noch gleich Wunder thun. — Tritt der Fall ein, dafs man sich, wegen Ermüdung oder weil es unsere Kräfte übersteigt, einen Gehülfen ausbittet, so ist es schier, die Sache gehe noch so gut ab als sie wolle, mit unserm Credit aus: — man sagt nicht: menschliche Kräfte sind endlich, sind nicht die eines Stieres, sondern man sagt: wenn ich den letztern nur gleich hätte holen lassen, so wäre ersterer nicht nöthig gewesen: er mufs das Werk nicht verstehen.

Hier zu Lande vereiniget sich alles, was diese wohlthätige Kunst bey denen, die sie ausüben, unangenehm und widerwärtig machen mufs. — Schnöder Undank, schiefe Beurtheilung unwissender Menschen und Verläumdungen sind oft die einzigen Belohnungen für eine Kunstanwendung, die jeder Vernünftige schätzt, und die ich meiner Seits längst würde haben liegen lassen, wenn ich darüber mit meinem Gewissen nicht in einen Streit gerathen wäre. —

Es ist hier nicht der Ort, das Gesagte durch Belege zu erhärten, deren ich verschiedene anführen könnte. Ich will nur den letztern Fall anführen, den ich vor kaum 14 Tagen hatte. —

Eine Frau hatte bereits zweymal, ohne Beyhülfe eines Geburtshelfers, ein Kind zur Welt gebracht, das jedesmal unter der Geburt, weil es damit zu lange gedauert hatte, gestorben war. — Ich hatte diesen Leuten zu verstehen gegeben, was

sie

gere ändern ihre Speisen und Getränke bis zum Augenblick ihrer Niederkunft gar nicht: sie sind daher viel mit Aufblähen der Winde und mit Verstopfung geplagt: — nun erfolgt die Entbindung: — von diesem Augenblick an muss sie Biersuppen mit Pumpernickel, Eyer, Butter und Zucker gekocht, mehreremalen des Tages geniessen, — um Milch zu bekommen: — nun verdauet sie dieses nicht; es entstehen allerley Beschwerden daraus, und wenn alles noch gut geht, hat sie Zeitlebens, weil sie selten etwas ordentliches gebrauchen, die Mutterplage, — eine der hier gewöhnlichsten Weiberkrankheiten, die hier wohl nie ohne Materie ist, — und die sich daher oft heben liesse, wenn die Weiber zu einer ordentlichen Cur oft die Geduld hätten. — Kinder werden hier nicht leicht verzärtelt: — man lässt sie oft vom ersten Jahre an, in allerley Witterung mit entblöstem Kopf und mit nackten Füssen herumlaufen und springen: man giebt ihnen, was ihnen schmeckt; herbe und unreife Früchte; Mehlsuppen; Pfannkuchen; Erdäpfel und Milch. — Viele dicke Bäuche, Brüche, chronische Ausschläge und

sie in einem ähnlichen Falle zu thun hätten und was sich ein jeder leicht denken kann. — Indess als diese Frau im Anfang April d. J. zum drittenmale die Vorboten der Niederkunft bemerkte, unterliess sie dennoch mich zu rufen. — Sie brachte 16 Stunden so zu: — endlich drang sie wohl ihr Gewissen um Hülfe zu suchen. Bey einer starken Kopfgeschwulst entband ich sie in einer Viertelstunde mit der Zange und brachte das scheinbartodte Kind zum Leben. Auch hierüber hat man scharfe Kritiken gemacht.

und Würmer ſind daher gemein. — Man läſst die Kinder in den Windeln oft und lange naſs liegen; ſie werden davon wund und einige bekommen die engliſche Krankheit. — Der Grind und zwar der Milchgrind, den man hier zu Lande den Dauwurm (Dauwworm) nennt, iſt hier häufig. — Eben ſo häufig ſind unter Kindern und erwachſenen Perſonen die Scropheln. Dies bezeugt auch Herr Kortum von Dortmund (m. ſ. deſſen Tractat de morb. ſcroph.). Da nun die Venusſeuche hier ſehr ſelten iſt; ſo ſind ſie damit gewiſs nicht immer verwandt. — Die Vahren, eine Art von Gliederreiſsen, iſt eine uralte Krankheit Weſtphalens. Schenk *l*) thut ihrer Erwähnung. Der Patient, ſagt er, empfindet einen juckenden, kriebelnden Schmerz, der bald mit, bald ohne Geſchwulſt begleitet iſt; des Nachts iſt der Schmerz heftiger als bey Tage; er verändert oft ſeine Stelle, ſo, daſs er in der gröſsten Geſchwindigkeit aus der Hand in die Schulter und von da wieder nach den Beinen ziehen kann. Oft kommen an Händen und Füſsen Geſchwüre, woraus ein wurmförmiger Eiter flieſst: im Urin ſoll man oft Würmer, wie Käſemilben, entdeckt haben, welches das ſicherſte Zeichen dieſer Krankheit ſeyn ſoll. Fieber bemerkt man dabey nicht, ſagt Schenk, auch fehlts nicht an gutem Appetit; aber die Hauptübel ſind ſcorbutiſche Zufälle; Steifigkeit der Glieder und, der Schmerzen wegen, Unfähigkeit zu aller Arbeit. —

Daſs dieſe Krankheit noch jetzt mit ſolchen Zufällen verbunden, obgleich ſeltener, wie vor dieſem, vorkomme, iſt gewiſs. — Der um die Duisburger Akade-

l) Schenkii Obſervat. Francof. 1665. in fol. p. 828.

Akademie so verdiente Lehrer der Medicin, der Hr. Prof. Leidenfrost, hat einen merkwürdigen Fall beobachtet, den Cramer *m*) in seiner Streitschrift erzählt. Der Patient, der vorher gesund und ordentlich gelebt hatte, war ein 45jähriger Schmidt. Er wurde über der ganzen Haut mit einer kriebelnden unangenehmen Empfindung, als wenn sein Leib mit Ameisen bestreuet wäre, beschwert; dabey empfand er eine Trägheit, die ihn zu aller Arbeit ungeschickt machte. Weder Hitze noch Kälte konnte er vertragen, noch weniger Schweiss. Als nachher die kriebelnde Empfindung verschwand; so bekam er dafür alsdann einen dumpfen Schmerz, al wenn er geschlagen worden. Bald hatte er Appetit, bald wieder nicht: — es war kein Fieber zugegen. Nun wurde er zu aller Arbeit ungeschickt, und er konnte 3 ganzer Jahre lang in seiner Schmiede nichts thun, ob er gleich, dem äussern Ansehen nach, gut aussahe und auch kein Krankheitsgefühl hatte. Die ihm gereichten Mittel waren umsonst. Endlich wurde ihm gerathen, einen sogenannten Vahrentrank, der von gemeinen Leuten in Westphalen in allerhand Krankheiten, die sie, freylich oft mit Unrecht, für die Vahrenkrankheit halten, genutzt wird, zu versuchen. Dies that der Mann, und in kurzer Zeit war er wieder hergestellt. Die Ingredienzen dieses Vahrentranks sind die Wurzeln des Farrenkrauts, welches seiner heilsamen Würkung wegen in den Vahren, Vahrenkraut oder Farrenkraut genennet wird; die Calmus-, Aron- und Baldrianwurzeln. Der Herr Professor Leidenfrost *n*) versichert, von dieses

m) J. G. Crameri Diss. sistens casum morbi vareni cum epicrasi, Teut. ad Rhen. 1780.

n) in der Epicrisi.

diesen Mitteln oft heilsame Würkungen in ähnlichen Fällen gesehen zu haben. Er fügt weiter hinzu, dafs man ehemals in einigen Gegenden Westphalens, besonders in der Grafschaft Mark, die Blätter der Belladonna dagegen gebraucht habe, und dafs diese Pflanze deshalb Fahnlaub daselbst genannt werde; man pflegte die Blätter mit Mehl und Butter zu einem Kuchen zu backen und denselbigen als Heilmittel in den Vahren zu geben; dieser Kuchen habe daher Vahrenkuchen geheifsen; woraus nachher Fahnkuchen und endlich Pfannkuchen entstanden. — Auch der berühmte Werlhoff thut in einem, an den Doktor Saalman zu Münster, erlassenen Schreiben der Vahren, als einer Westphalen eigenthümlichen Krankheit, Meldung. — Ich kann aber die Stelle nicht finden, wo dies zu lesen ist.

Da Westphalen von einem grofsen Umfange ist; so ist leicht zu erachten, dafs die weit von einander entlegenen Provinzen eine grofse Verschiedenheit des Clima's, der Lebensart und der Krankheiten liefern müssen, die alle aufzuzählen zu weitläuftig seyn würde. — Wie sehr sind nicht z. B. die Herzogthümer Cleve, Jülich, Bergen, und die benachbarten Grafschaften Moers, Mark u. s. w. von dem Fürstenthum Ostfriesland und andern angrenzenden Oertern verschieden? — Die ersten haben einen trocknen Boden und eine trockne Luft, da hingegen Ostfriesland einen feuchten Boden und eine feuchte Luft hat. Denn, dafs dieses Land, wie der berühmte Moehring o) berichtet, feucht, nebeligt und kalt seyn müsse, bringt schon seine Lage mit sich, da es in der Nachbarschaft der Nordsee liegt. Sein

o) Commercium liter. Norimbergense 1740. p. 249.

Sein Clima kömmt mit dem niederländiſchen überein; die Luft iſt hier nicht allein mit Dünſten aus der See und Teichen angefüllt, ſondern ſie hat auch einen widerlichen Geruch: — es fallt hier vieler Regen; dazu iſt der Boden, wenigſtens in der Gegend von Jever, thonigt: — dies macht, bey anhaltenden Regen, die Gegend unwegſam, und oft kann, zur Winterszeit, kein Wagen auf den Landſtraſsen fortkommen. — Die Winde ſind hier gemeiniglich Weſt, Nordweſt und Südweſt. — Die Wohnzimmer in Jever ſind niedrig und dumpfigt — Man genieſst hier viel geſalzenes Fleiſch: — das friſche Fleiſch iſt über die maſsen fett: — Speck, Fiſche und Hülſenfrüchte machen die tägliche Koſt der meiſten Bürger aus: auch miſsbrauchen viele die hitzigen Getränke: alle dieſe Umſtände verurſachen dicke Säfte, einen langſamen Umlauf des Bluts; Schleim; die Bronchialdrüſen verſtopfen ſich häufig: dies macht Huſten, Engbrüſtigkeit und eine groſse Trägheit in den Nerven: man giebt den Leuten 7 Gran von der Meerzwiebel, und es verurſachet kaum ein einziges Erbrechen. Eine der gewöhnlichſten Krankheiten iſt aber der Scorbut, der hier in allen ſeinen Geſtalten vorkömmt, wie Eugalenus gezeigt hat: denn ſo lauten ſeine eigenen Worte *p*): Nobis ſub frigida coeli Zona, ad ſeptentrionalis maris littus habitantibus ſceletyrbe, latinis ſcorbutus morbus dictus. —

Im Niederſtift Münſter giebt es erſtaunlich viel Moorgrund; daher iſt hier die Luft feucht: an einigen Orten des Niederſtifts genieſsen die Leute faſt nichts

p) Severini Eugaleni Tract. de ſcorbuto. Jenae 1624. p. 2.

nichts als Buchweitzen und Kartoffeln, und doch habe ich eben nicht gehört, daſs dieſe Leute ungeſunder als andre ſeyn ſollten. Im Hochſtifte trift man Meilen lange und breite Haidefelder an, die da ganz unbebaut und unbenutzt liegen. Andere Gegenden beſtehen aus lauter Sandhügeln: aber es fehlt auch nicht an ſehr fruchtbarem Boden.

Seit einigen Jahren hat man im Niederſtift Münſter angefangen, die Cichorienwurzel ſehr häufig zu ziehen und ſolche als Subſtitut des Kaffees nach dem Auslande zu verſchicken. Der Abſatz iſt davon ſo ſtark geworden, daſs ſich viele dadurch ein anſehnliches Vermögen erworben haben. Da hierdurch aber zum Genuſs des warmen Getränks und beſonders des Kaffees neuer Anlaſs gegeben worden, da ſich nun eine ganze Familie für wenig Pfennige einen Kaffee, der gröſstentheils aus Cichorien beſteht, zubereiten kann; ſo ſcheint mir dieſer Handlungszweig dem Lande nicht nützlich zu ſeyn.

Die Grafſchaft Lingen liegt faſt ganz vom Hochſtift Münſter eingeſchloſſen. Unſer Boden iſt von ſehr verſchiedener Beſchaffenheit. Einige Gegenden ſind auch moorigt und Waſſerreich; andere haben einen ſtrengen Boden, der Ochererde wegen; noch andere ſind ſandigt und dieſe machen einen nicht geringen Theil unſerer Niedergrafſchaft aus. — Wir haben aber auch gutes Ackerland; gute Wieſen und Viehweiden. Die ganze Niedergrafſchaft iſt flach und hat keinen einzigen Berg von Bedeuten. In der Obergrafſchaft hat man aber deren mehrere und unter ihnen liefern einige Steinkohlen von beſonderer Güte. Groſse Wälder haben wir nicht; faſt drückt uns Holzmangel.

Die Stadt Lingen ist in einer sandigten Gegend gelegen und wird nirgends von Bergen, Wäldern oder Moräſten eingeschlossen. Die Winde können uns demnach von allen Seiten frey treffen. Der Emsfluſs fliesst eine kleine Viertelstunde hier vorbey; die Stadt ist mit einem Graben, der reines Wasser enthält, und bey der gröſsten Dürre nicht austrocknet, versehen; auch haben wir gutes Quellwasser: die Gemüse, die auf dem sandigen Grunde wachsen, haben einen guten Geschmack: die Stadt ist zwar klein, aber zierlich gebaut; der Markt ist geräumig; die Straſsen auch nicht zu eng und überall mit Linden und Kastanienbäumen besetzt. Die Straſsen sind fast überall gut gepflastert und nicht sehr unrein. Der Kirchhof liegt auſser der Stadt, auch verunreinigen schmutzige Handwerke unsern Ort gar nicht, so wie die sehr wachsame Policey auch keine Misthaufen auf den Straſsen duldet. Ueberhaupt muſs ich die Wachsamkeit unserer Policey in Beobachtung der Ordnung und Reinlichkeit; in Vorsorge bey theuren Jahren, Brodkorn aufzukaufen und selbiges der ärmern Classe der Einwohner für einen billigen Preis zu überlaſsen; in Verpflegung der Armen; in genauer Untersuchung der Güte des Brodes und des Fleisches und vorzüglich in den heilsamen Anstalten bey Feuersgefahr, hier öffentlich rühmen. Unsere Stadt gehört demnach mit Recht unter die gesundesten von Westphalen. Bösartige epidemische Fieber sind hier so selten, wie die Ruhr; selbst die Blattern sind gemeiniglich von guter Art. Würden die hitzigen Getränke nebst Thee und Kaffee seltener getrunken; so würden wir weniger Schwindsüchtige; weniger Bleich- und Wasersüchtige haben; auch die Klagen über Verschleimung,

mung, Unverdaulichkeit und Verstopfung würden seltener seyn.

Die Grafschaft Bentheim hat einen herrlichen Boden. — Herr Ehrhard in Hannover fand auf einer Reise die westphälischen Bauern, besonders die Bentheimischen so gesund, frisch und blühend aussehend, dass er keinen Anstand nahm, jene Hallersche Schilderung der Alpenbewohner, die jedermann bekannt ist, auf diese Leute anzuwenden *q*). Unter den Krankheiten stehen die Brüche oben an, wie mir der Herr Doktor Bening zu Nienhausen meldet.

Dass auch das Hochstift Osnabrück ein sehr gesundes Land sey, beweiset jene oben angeführte grosse Bevölkerung desselben. Auch beweiset dies die grosse Anzahl *r*) derer, die daselbst 80 bis 90 Jahre erreichen. Im Jahr 1786 verstarb hier eine Frau von 100 Jahren.

Eben so hat auch die Grafschaft Tecklenburg viele alte Leute aufzuweisen. In der Stadt Lengerich und in den dazu gehörigen Bauerschaften sind in einem Zeitraum von 10 Jahren, nehmlich von 1776 bis 1785 in allen 889 Menschen gestorben, unter diesen hatten 52 über 80 Jahr gelebt; 34 starben zwischen 80 und 85 Jahren; 12 zwischen 85 und 90; 6 zwischen 90 und 95 Jahren. — Und was den Anwachs der Bevölkerung betrift; so weicht diese Grafschaft darin keinem der besten Länder in Europa. — Z. B. in meiner Vaterstadt Cappeln, welches nur ein kleiner Ort ist, sind, mit Innbegriff der dazu gehörigen Bauerschaften, die

 aber

q) Hannöv. Magazin v. J. 1783.

r) Büschings wöchentl. Nachrichten v. J. 1783.

aber den gröſsten Theil ausmachen, in 25 Jahren, nemlich von 1765 bis 1790 an die 819 mehr gebohren als geſtorben. —

Daſs bey einer thätigen Lebensart die Menſchen, wenn ſie auch die ſchwerſten Speiſen genieſsen, geſund und ſtark ſeyn können, beweiſen unſere Landsleute hinreichend. Der Landmann im Bückeburgiſchen iſſet faſt kein anderes Brod als aus Rocken- und Bohnenmehl zuſammengeknetet, und dennoch hat er einer guten Geſundheit ſich zu erfreuen und er wird dabey alt [s]). —

In einigen Gegenden Weſtphalens, z. B. im Fürſtenthum Weſtphalen ſoll das Gliederreiſsen ein faſt endemiſches Uebel ſeyn [t]); ich leſe dies in der unten angeführten Streitſchrift; ſo wie in einer andern zu Duisburg herausgekommenen Disputation: de Scorbuto et peripneumonia, behauptet wird, daſs die letztere Krankheit vorzugsweiſe oft in Weſtphalen vorkomme, mit welcher Behauptung auch meine Erfahrung überein kömmt. —

In der Grafſchaft Mark [u]) iſt Boden und Luft zwar gut beſchaffen, aber da giebts eine groſse Anzahl Fabrikanten, die wochenlang in engen dumpfigen Stuben ſitzen; ſich mit ſchlechter Koſt behelfen; des Abends nur dünnen Kaffee trinken; wie ſie denn oft ganze Mahlzeiten aus Kaffee und Butterbrod zu ſich nehmen: unter dieſen Menſchen findet man häufig Gicht, triefende Augen, Cachexie,

s) Hannöv. Magazin v. J. 1790. 37 St.

t) Neuhaus Diſſ. med. de arthritide vaga in ducatu Weſtphaliae endemia. Gieſſ. 1752.

u) Weddigens neues weſtphäl. Magazin, 1. Heft. S. 14.

xie, Anſatz zum Scorbut und unter den Kindern die Rachitis. —

Die Sittlichkeit iſt in Weſtphalen noch nicht, unter dem gemeinen Mann, ſo tief gefallen, als an vielen andern Orten. Dies ſiehet man an der Venusſeuche, die hier äuſserſt ſelten, unter den Bauern vorkömmt. Dagegen hängen ſie auch noch in vielen Stücken in tiefer Unwiſſenheit, und was den Aberglauben anbetrift, ſo iſt der hier recht zu Hauſe. Beſonders halten noch viele alte Weiber auf Segnen und Böten bey Krankheiten, wovon man Weddigen *), wenn es die Mühe belohnt, nachſehen kann.

Von Niederſachſen.

Der niederſächſiſche Kreiſs iſt von groſsem Umfange; daher iſt auch der Boden ſo wohl als das Clima deſſelben ſehr verſchieden. — Der ſüdliche an Oberſachſen gelegene Theil iſt voll hoher Berge, die man den Harz nennt: die mittlere Gegend, als das Herzogthum Lüneburg hat groſse Haiden und Wälder: der weſtliche und nördliche Theil, als das Herzogthum Bremen und Holſtein, ſind niedrig; hier giebts viel Moorgrund. — In allen dieſen iſt nun das Clima verſchieden, indem es in einigen rauh und kalt; in andern feucht; wieder in andern gemäſsigt iſt. Rauh und kalt iſt die Luft faſt das ganze Jahr durch, auf den Harzgebürgen, und da hier ſo viel Regen und Schnee fällt, daſs

*) Weſtphäl. Magazin 12. Stück.

man den Harz, wie Lentin *y*) ſagt: faſt für das Depot der 52800 Millionen Tonnen Waſſer anſehen könnte, die nach Halleys Berechnung, aus dem mittelländiſchen Meere in einem Tage ausdünſten; ſo iſt auch gemeiniglich die Luft feucht: zugleich iſt aber auch hier dieſelbe, der Höhe wegen leicht; ſo liegt z. B. Clausthal, nach de Lücs Beobachtung, 210 Toiſen höher als das benachbarte Göttingen. Winter, Sommer und Frühling wechſeln hier ferner nicht ſo regelmäſsig als anderswo ab: die Frühlingsmonate bleiben faſt bis zu Ende des Mayes kalt; es kommen ſehr ſpät grüne Kräuter; der Sommer iſt meiſtentheils mit vielen und fürchterlichen Gewittern gepaart: und es folgt gemeiniglich eine empfindliche Kälte darauf: Obſtfrüchte gerathen ſelten: und nur die Heidelbeere iſt die gewöhnlichſte Frucht: oft verändert ſich das Wetter in einem Tage mehrmalen. — Gartenfrüchte werden hier mit vieler Mühe erbaut, und friſches Fleiſch iſt nicht häufig. — Faſt alles iſt mit dem Bergbau beſchäftiget und ein groſser Theil lebt faſt in den Bergen: jedoch werden die Bergleute alle 12 Stunden abgelöſet. — Sie mögen aber ſo wohl im Schacht, oder auſser demſelben ſich befinden, ſo iſt doch allezeit ihr Leben, böſer Ausdünſtungen wegen, in Gefahr. — Im Schacht bedroht ſie die mephitiſche Luft und die Schwaden: — ſind ſie zu Hauſe, ſo halten ſie ſich in ſehr engen, dumpfigen und ſehr heiſsen Stuben auf: — denn jedes Haus hat gemeiniglich 2 kleine Stuben, und in jeder wohnen wenigſtens 15 - 16 Menſchen. — Viele halten

y) Memorabilia circa aërem, vitae genus, ſanitatem, et morbos Clausthalienſium. Goetting. 1779.

halten sich in dem so genannten Zechhause auf, ehe sie in den Berg gehen: hier sitzen sie hinter einem heissen Ofen, und wenn ihre Stunde kömmt, so begeben sie sich leicht gekleidet, in die kalte Luft: — sie führen ihre Kinder von 11 bis 12 Jahren schon mit sich, und diese gehen gemeiniglich, selbst im Winter, auf dem Schnee, ohne Schuh und Strümpfe; — die Nahrungsmittel dieser Bergleute sind schlecht: — viele behelfen sich mit Butterbrod und dünnem Kaffee. Im Frühjahr stehts überhaupt am schlimmsten mit ihnen, denn um diese Zeit sind die Wintergemüse verzehrt und neue hat man noch nicht wieder. — Hier auf diesen Bergen hatte nun der würdige Lentin Gelegenheit einige Jahre nach einander Epidemien zu beobachten, die bald diese, bald jene Gestalt annahmen. Nur allein vom Jahre 1778 bis 1781 schien ein Ruhestand zu seyn; vom Jahr 1774 aber bis 1788 dauerten die Volkskrankheiten fast ununterbrochen fort; — die man aber selbst bey ihm nachlesen muss; ich führe nur blos an, dass er zu der Zeit, als in den Thälern eine Ruhr herrschte, auf den Bergen eine epidemische Gelbsucht wahrgenommen habe. —

Unter den hier oft vorkommenden Krankheiten zählt man Catarrhalhusten; Scropheln; Kröpfe; Halsweh; Grind; Geschwüre an den Schenkeln und die Schwindsucht. Die Kinder haben oft Würmer und davon rühren denn die vielen Epilepsien her. — Da die Weiber gewohnt sind, von den benachbarten Orten Obst, Bier und andere Sachen auf dem Kopf Bergan zu tragen; so ist zu vermuthen, dass die häufigen Mifsfalle, die sie haben, hievon herrühren. Da hier die Schwindsuchten meistentheils nur aus versäumten oder unrecht behandelten catarrhalischen Zufallen entstanden waren;

ſo verhinderte Herr Lentin in der Folge den traurigen Uebergang in dieſe Krankheit dadurch, daſs er bey Zeiten Blaſenpflaſter zwiſchen die Schultern legen, und Meerzwiebelhonig mit Ammoniak-Gummi geben lieſs. — Es iſt alſo dieſe Krankheit der Bergleute gar nicht mit derjenigen zu vergleichen, womit zu Seebergen z), das nicht ſo gar weit von Clausthal gelegen iſt, die Steinbrecher (denn hier iſt ein anſehnlicher Steinbruch) ſehr oft befallen werden. Dieſe Leute bekommen oft eine Blutgeſchwulſt in den Lungengefaſsen; ſo bald dieſe zerreiſst, entſteht ein Blutſpeyen mit darauf folgender Schwindſucht. Es ſcheint dieſes Uebel mit demjenigen, was Hippocrates Spado nennt, überein zu kommen. — Die Entſtehung dieſer Krankheit kann man ſich begreiflich machen, wenn man auf die Perſonen und ihre Arbeiten, Rückſicht nimmt. — Erſtlich ſo ſcheint dieſe Krankheit erblich zu ſeyn: dann ſammlet ſich bey den Steinhauern vieler feiner Sand und Staub in den Lungen an, der zu Verſtopfungen Gelegenheit giebt. — Nach ſchwerem Heben, welches bey den Steinhauern oft der Fall iſt, erfolgt dies Uebel am erſten, beſonders bey vollblütigen und nach einer vorher gegangenen Erhitzung: — ehemals wiederfuhr dieſer Spado den Leuten oft bey dem ſo genannten Aufladebier, das aber jetzt abgeſchaffet worden. — Die Geſchwulſt ſelbſt ſitzt nicht allein in den Venen und Arterien der Lungen, ſondern auch in der Subſtanz der Lungen ſelbſt: denn man hat geſehen, daſs die Kranken ganze Gefäſse, oder doch

z) G. D. Coſchwitz de Spadone hippocratico. m. ſ. Hallers Streitſchriften, Helmſt. 1779.

doch Theile derſelben, ja verdorbene Portionen der Lungenſubſtanz ſelbſt, durch den Huſten ausgeworfen haben. Man erkennt dies Uebel an einem beſondern Schmerz im Rücken; an einem Pulſieren, das an einem ungewöhnlichen Orte bemerkt wird; an einem Kützeln in der Bruſtröhre und an einem beſondern Huſten, der der Steinbrecherhuſten genannt wird. —

Südlich vom Harz liegen die Städte Münden, Göttingen, Nordheim und Uslar, dem ich noch Gifhorn zufüge. Die erſten liegen in einer angenehmen Gegend und man kann ſie mit Recht unter die geſunden zählen. — Göttingen [a]), dieſer berühmte Muſenſitz, liegt am Fuſse eines Berges, in einem fruchtbaren, überall bebauten offnen Thale, welches durch verſchiedene Bache und durch den Leinefluſs bewäſſert wird: es giebt in der Nähe der Stadt weder Sümpfe noch Moräſte: das Waſſer iſt vielmehr von guter Art und ~~durch~~ auch die Luft rein und lauter; ſo wie auch alle Lebensmittel von guter Beſchaffenheit ſind: — es erreichen in dieſer Stadt viele Menſchen und unter dieſen, beſonders viele Lehrer derſelben ein hohes Alter. — Der berühmte Herr von Haller [b]) warf dieſem Orte vor Zeiten dadurch etwas vor, daſs er die Stadtgraben für ſtinkend und der Geſundheit nachtheilig erklärte, und er wollte bemerkt haben, daſs diejenigen, die an dem Stadtgraben wohnten, oft mit Fieber befallen würden, und daſs unter dieſen der Gallenſtein häufig gefunden würde; allein Herr Meiners verſichert, daſs man davon jetzt keine Spur

a) Meiners Reiſe durch die Schweitz a. a. O.
b) Zimmermanns Erfahrungen a. a. O.

mehr habe. — Indeſs kann doch nicht geläugnet werden c), daſs nicht das Waſſer in dem Stadtgraben ſtagnire; daſs einige Straſsen deshalb faſt allezeit feucht ſind und faſt nie trocken werden, ſo wie denn auch die Goſſen auf einigen Straſsen einen ſtinkenden Geruch verbreiten. Man war deshalb bereits vor mehr als einem Jahre entſchloſſen, in dem faſt zugelandeten Stadtgraben eine Cunette oder einen kleinen Graben, in dem das Waſſer ſtets flieſsen kann, anzulegen: allein ein Officier giebt dafür den Rath, den ganzen Stadtwall abzutragen, und damit den Graben völlig einzuteichen. Die Stadt Nordheim d) hat ebenfalls eine fürtrefliche Lage, indem ſie wegen ihrer Erhöhung, eine reitzende Ausſicht dem Auge darbietet: — daher iſt auch hier die Luft rein und heiter; der Boden fruchtbar und mit Flüſſen gut verſehen: — auch das Quellwaſſer, welches aus den nahe liegenden Bergen entſpringt, iſt von beſonderer Güte. — Faſt die mehrſten Einwohner haben gutgeſtaltete, geſunde, dauerhafte Körper; ſie genieſsen geſunde Speiſen und viele Tartüffeln. Viele von ihnen erreichen ein hohes Alter. Unter 11772, ſo von 1618 bis 1770 geſtorben ſind, waren 716 über 70 Jahre alt geworden; 4 kamen ſo gar über 100. Schlagfluſs, Pleureſien, Waſſerſucht und Schwindſucht tödten hier die meiſten. Die Wechſelfieber ſind hier ſelten und die Quartanfieber gar nicht: in den benachbarten Dörfern aber, die nahe am Rum- und Leinefluſſe liegen, oder die groſse Teiche

c) Hannöv. Magazin v. J. 1790. St. 11.

d) J. Ph. Rülings Beſchreibung der Stadt Nordheim. Göttingen 1779.

che in der Nähe haben, ist dagegen diese Art von Fieber desto gemeiner. Seitdem die Wechselfieber in Nordheim selten geworden sind, haben sich dagegen Rheumatismen, und andere gichtische Zufälle; auch andere Uebel desto haufiger gezeigt. —

Nördlich vom Harz liegt Goslar, das rund um mit hohen Bergen umgeben ist, die mit metallischen, sulphurischen und schwefeligten Theilen angefüllet sind, und selbst nahe bey der Stadt liegen Erzgruben und solche Feuereſſen, auf denen das Metall geschieden und wo Schwefel zubereitet wird. In der Stadt selbst kocht man den Vitriol aus. Hieraus kann man nun leicht, wie Trumpf und Spiefs e) gezeigt haben, einsehen, dafs diese Stadt fast beständig mit einem stinkenden schwefeligten Dampfe bedeckt sey, der aber noch glücklicherweise durch den häufigen Wind und Regengüsse vertrieben wird. — Ferner genieſsen die Goslarischen Einwohner viele fette und zähe Speisen, als frischen und geräucherten Speck; andere eingesalzene Sachen; Hülsenfrüchte und Sauerkraut. Hieraus entstehen viele zähe und dicke Safte, die leicht in den Gelenken stocken. Zum Getränke hat man das berühmte Goslarsche Bier, das, wenn es gut ausgegohren, nicht ungesund ist: hergegen trinken die hiesigen Leute lieber ungegohrnes Bier, welches sich sehr erhitzend und blähend zeigt: — diese schleimigten und zähen mit tartarischen Partikeln versehenen Theile geben zu den gichtischen Zufällen und zu den Knorren, die man an den Händen

e) D. Trumphii Diff. de aere, aquis et locis Goslarienſibus. Praef. Spiefs.

den der hiesigen Einwohner so häufig siehet, Gelegenheit *f*). —

Die Stadt Uslar *g*) am Solling ist von Bergen so sehr umgeben, dafs sie in einem Kessel zu liegen scheint. Der Boden herum ist leimigt, aber die Strafsen sind gut gepflastert und trocken; Sümpfe und Moräste hat man in der Nähe nicht; wohl aber gutes Wasser: die Luft ist trocken und dabey so kalt, dafs man auf dem Harz zu seyn glaubt; nahe bey der Stadt liegt eine Eisenhütte; am meisten leidet die Stadt, wie die umliegende Gegend, an Ruhren. Epidemien hat man zu Uslar selten; die Sollinger sind stark von Körper und Nerven; daher leidet das Frauenzimmer hier selten an Nervenzufällen, welches man von der kalten und trocknen Luft herleitet: das Sprichwort sagt daher: die Sollinger sind hart von Kopf. Auch kennet man hier keine kalten Fieber. Aber Verkältungen sind hier die Menschen sehr unterworfen, welches auch daher rühren mag, weil die Häuser alle mit Sandstein geflurt sind. Die Krätze ist gleichfalls ein gemeines Uebel. — Auch hier mifsbraucht man Thee und Kaffee. Unter den Fiebern sind die Gallenfieber die gewöhnlichsten. —

Wie sehr viel auf die Lage und Beschaffenheit des Bodens ankomme, siehet man bey Giffhorn *h*). Der südliche Theil dieses Orts ist niedrig; feucht und daher ungesund; der nördliche ist besser. Im Jahr

f) J. D. Farenholtz de praecipuis caussis cur morbi arthritici Goslariae incolis sint tam familiares. Helmst. 1751.

g) Hannöv. Magazin v. J. 1790. St. 73.

h) a. a. O. St. 98.

Jahr 1789 wüthete im ſüdlichen Theile die Ruhr ſehr; der nördliche blieb aber frey. —

Die Fürſtenthümer und Herzogthümer Kalenberg, Halberſtadt, Braunſchweig und Magdeburg, wie auch das Hildesheimiſche, ſind wohlbebaut, fruchtbar, volkreich und geſund. Die Stadt Hannover hat eine geſunde Lage und die Anzahl der Gebohrnen überſteigt gemeiniglich, die der Geſtorbenen *i*). Arme und Kranke werden hier gut verpflegt und von Aerzten beſucht. Von 2045 ſolcher Kranken ſtarben binnen 4 Jahren 166; alſo nur der 12te oder 14te. Unter allen dieſen Kranken hatten nur 7 ein Wechſelfieber; die gewöhnlichſten Krankheiten aber waren Krätze; Grind; Entzündungen; Unverdaulichkeit u. ſ. w. *k*). In einem Zeitraume von 10 Jahren, nemlich von 1778 bis 1787 ſind in allem zu Hannover 5211 geſtorben; unter dieſen befanden ſind 428 zwiſchen 75 und 90 Jahren; 30 zwiſchen 90 und 100 Jahren *l*).

Im Gericht Loccum verſtarb im Jahre 1789 eine Frau von 101; eine andere zu Haarburg von 100 und einem halben; und noch eine andere zu Brunsmark von 100 Jahren; alle im Jahre 1789 *m*). — Sind dies nicht Beweiſe genug von einem geſunden Lande? — Die Stadt Hoya *n*) liegt hart an der Weſer, und wenn der Fluſs aus ſeinen Ufern tritt, ſo füllt das Waſſer die Gaſſen, Keller und Gärten

i) Schlötzer von der Unſchädlichkeit u. ſ. w.
k) Hannöv. Magazin v. J. 1789. St. 18.
l) a. a. O. St. 7.
m) a. a. O. St. 37.
n) Joh. G. D. Ellifens mediciniſche Ortbeſchreib. von Hoya. Bremen 1782.

Gärten an. — Wenn aber dies nicht geschieht; so ist der Ort weder feucht noch ungesund. Die Ruhr hatte man hier in 16 Jahren nur einmal, und zwar nur in einem benachbarten Dorfe gesehen. Die mittlere Zahl der Gebohrnen beträgt jährlich 55 Seelen, und es sterben gewöhnlich 54. Allein im Jahr 1758, da die Feinde die Stadt in Schrecken setzten, starben 164.

Die Stadt Braunschweig gehört auch unter die gesunden Oerter. Das Verhältniss der Gestorbenen zu den Gebohrnen ist wie 1 zu 33 *o*). Von 100 Gebährerinnen stirbt nur 1.

Magdeburg selbst hat oft Ueberschuss an Gebohrnen: im Jahre 1790 starben hier 680 und es wurden 753 gebohren *p*). - Holzminden, welches rund um mit Bergen, die mit Holz besetzt sind, umgeben wird, wo der Wind nur durch einige freye Gänge seinen Zugang findet, ist so gesund, dass man hier kaum von Epidemien etwas weiss: selbst wurde der Ort im Jahre 1782 von der Influenza verschont *q*). —

Der Landmann sowohl in Westphalen, als in Niedersachsen, besonders in den hier beschriebenen Provinzen, wendet sich bey Krankheiten nicht leicht zuerst zum Arzte, sondern er sucht im Anfang seine Hausmittel auf. — Unendlich oft schadet er sich zwar damit: aber es fehlt doch auch nicht

o) Chr. Phil. Ribbentrops Beschreibung der Stadt Braunschweig 1789. m. s. Litteraturzeit. v. J. 1790.

p) Politisches Journal a. a. O.

q) Campens Samml. interessant. Reisebeschreibung. u. s. w.

nicht an Fällen, wo ſie ihm gute Dienſte leiſten, weil darunter einige würklich gut ſind. — Ich will, nach Anleitung des Herrn Lange r), nur einige Beyſpielsweiſe anführen. Das hyſteriſche Uebel iſt nicht allein unter den Weibern hier ſehr gemein, ſondern es werden auch die Mannsleute, wenn ſie viele Hülſenfrüchte gegeſſen und darauf ſchlechtes Bier getrunken haben, mit ähnlichem Aufſtoſsen ſehr geplagt; ſie nennen dann dies Uebel die Haggmutter: dagegen gebrauchen ſie viele Mittel, als den Miſt von einer ſchwarzen Katze, welcher viele Aehnlichkeit, ſeinem Geruche nach, mit dem Bibergeil hat, und den Lange ſelbſt im Münz-Spiritus mit Nutzen verſuchte: desgleichen gebrauchen ſie in dieſem Fall Knoblauch und Pferdemiſt; Dille; Mutterkraut; Kümmel; Mutterwurzel (meum); die Wurzeln von dem Zittwer (zedoaria) und Galgan (galganga); Mutternelken (anthophyllum); Violen-Rumor (philonium romanum). Die kalten Fieber, die zu Wolfenbüttel faſt das ganze Jahr durch wüthen, weil es hier ſumpfigt und feucht iſt, weil es dieſem Orte an Winden fehlt, und er auch mit ſchlechtem Bier verſehen iſt, ſind zu Helmſtädt wenig bekannt, weil dieſe Stadt eine geſundere und offnere Lage hat: die Frühlings- und Herbſtfieber ſind hier nur allein zu Hauſe. Der gemeine Mann gebraucht dagegen unter vielen andern Hausmitteln, die man nicht alle anführen kann, Wermuth mit Triakel (Theriak): jungen Kindern legt man dies mit Vorſprung (Fuſel) angefeuchtet auf den Leib; man giebt auch Pfeffer mit Brandtewein und das

r) D. H. Lange de remediis Brunſuicenſ. domeſticis, Brunſuigiae 1765.

das ſogenannte Geelkraut (Chelidonium), welches Lange ſelbſt lobt: auch ein Quentchen geröſtete Wacholderbeeren, welche zu Pulver geſtoſsen, in einigen Eſslöffeln voll Eſsig, kurz vor dem Anfall, mit einer nicht zu tadelnden Würkung oft gereicht werden: dies Mittel iſt wenigſtens dem hitzigen Wacholderöl und den Muſcatennüſſen, die ſie auch oft gebrauchen, weit vorzuziehen. Ferner ſetzen viele Leute ein groſses Vertrauen in das Krumholzöl (oleum pini), in die Meeſterwort (Meiſterwurzel) und in dem Weifsfiſchbein (os ſepiae), welches die Stelle der Chinarinde vertreten ſoll. Einige nehmen ſo gar 5 bis 6 Körner von der geſtoſsenen Kellerhalsbeere (Laureola) mit Brantewein. — Lieblingsmittel ſind für ſie der witte Ingber (Zinziber alb.), witte Enzian (gentiana alba) und Aloe. Die Bauern gebrauchen nicht ſelten den Alaun ohne Schaden: z. B. bey hyſteriſchen, mit Verſtopfung geplagten Weibern wird es als ein Suppoſitorium beygebracht und dann nehmen ſie ein paar Eſslöffel voll Lein- oder Olivenöl nach. Es leiſtet dieſes, nach Langens Verſicherung, gute Dienſte: — auch ich habe mir einmal von einer mit hyſteriſchen Hämorrhoidal-Zufallen geplagten Frau verſichern laſſen, daſs ſie ihre hartnäckigſten Verſtopfungen am beſten mit einem aus Alaun gemachten Suppoſitorio hebe. Ferner gebrauchen auch die gemeinen Leute den Alaun im Weifsen des Eyes aufgelöſet, gegen den kalten Brand und in Augenſchäden. —

In Bruſtkrankheiten, die man in Niederſachſen und Weſtphalen die Boſt-Sieckte nennt, hat man viele nicht zu verachtende Mittel, als den Rockenbrey in anfangender Schwindſucht, wovon ich aber doch ſelten Nutzen geſehen habe; das Peerſaat (phel-

(Phellandrium aquaticum), welches nicht allein in allerhand Bruſtübeln, ſondern auch in Wunden und Geſchwüren, mit ſcheinbarem Vortheil, angewendet wird. Man kauet entweder den Saamen oder ſtreuet ihn geſtoſsen auf Butterbrod, oder man nimmt das Pulver, zu einem halben Quentchen, ein paarmal des Tages, ein, oder endlich wird es mit Bier aufgegoſſen getrunken. Da dies Mittel in Weſtphalen nicht ſo häufig wächſt, ſo wird es auch hier ſeltener und eigentlich nur von den Aerzten gebraucht: — doch hat mir einmal eine ſchwindſüchtige Frau geſagt: daſs ſie es vor 5 Jahren mit guter Würkung gebraucht habe: nach dieſer Zeit würde ſie von dem nemlichen Uebel wieder befallen; ſie nahm aber zu ſpät ihre Zuflucht dazu und hatte auch Galle im Magen: — diesmal half es ihr nicht. — Lange rühmt die jungen zarten Brennneſſeln, als ein gewöhnliches Hausmittel in der Schwindſucht, ſehr. — Man preſst entweder den Saft aus, oder man trocknet ſie im Ofen und nimmt das Pulver mit Honig: am gewöhnlichſten aber kochet man die Neſſeln mit andern Kräutern, als Melde, Ehrenpreiſs, Gundermann (Hedera terreſtris) zu einem Kohl. — Lange ſahe einmal hievon bey einem Huſar, den er bereits aufgegeben hatte, die beſte Würkung: dieſer Menſch muſste, auf Anrathen eines alten Weibes, des Morgens eine Suppe aus Neſſeln eſſen, und des Abends nahm er davon das Pulver mit Honig. — Den braunen Dauſt (Origanum vulgare) halten die Bauern in allen Lungenzufällen und beſonders im Aſthma ſehr hoch: — er verdient's auch, ſagt Lange. Eben ſo nützlich iſt die Grauſe des Körbelkrauts (Succus expreſſus Cerefolii). Man ſetzt auch groſses Vertrauen auf Vos-Lock, d. i. Loch de pulmone vulpis; auf Leinöl, wovon man 2 bis 3

Eſslöffel voll in der Pleureſie, oft mit groſsem Nutzen nimmt (ich habe eine Frau gekannt, die 7mal die Pleureſie blos mit Leinöl hob); auf Schwefel, den ſie entweder mit Aniſaamen oder mit Fliedermuſs vermiſchen, und dies Mittel alsdenn Keuſchen Mauſs nennen; auf den Fliederſaft, der ihr gewöhnliches ſchweiſsbeförderndes Mittel iſt, und auf den Merrettig, wovon man die Wurzel zerreibt, mit Honig vermiſcht, und davon, bey Schlafengehen, einen Eſslöffel voll, in aſthmatiſchen Zufällen, gebraucht: man wendet auch dieſe Wurzel in der Roſe an, die das hilge Ding heiſst: — es werden nemlich hievon die Blätter zerquetſcht, in einem Keſſel warm gemacht und äuſserlich aufgelegt: innerlich giebt man daneben pulveriſirte gedörrte Eicheln, um Schweiſs zu befördern; — nach 12 Stunden, ſagt Lange, iſt das Uebel gehoben. — Ferner benutzt man im Huſten das ſogenannte Lungenkrut, welches aus Wolfsleber und Marubium album zuſammengeſetzt wird. — Ein ſeltſames Mittel iſt dasjenige, was in der Gelbſucht gelobt wird: man ſoll, heiſst es, mit unverwandten Augen in ein Gefäſs mit Theer ſehen: — die Schweſter eines Predigers, der es Langen erzählte, wurde dadurch geheilt: andere nehmen wohl gar Läuſe mit Butterbrod: — andere, Kellerwürmer; in Weſtphalen eine Infuſion von den rothen Weiden. — Die ſchweiſstreibenden und Laxieren erregenden Mittel, die die Bauern in Weſtphalen gebrauchen, ſind gemeiniglich von der heftigſten Art: Lorbeeren mit Wein gekocht, Jalappenharz und Aloë, ſind nur gelinde Sachen. — Oft kömmt die Reihe an Coloquinten und dergleichen Sachen mehr. Ich habe mir von zuverläſſigen Leuten erzählen laſſen, daſs ſie, um Schweiſs zu erregen, in einen Backofen gekrochen wären, nachdem

das

das Brod herausgekommen, und daſelbſt eine Zeitlang den Schweiſs abgewartet hätten. Andere haben, um Brechen und Laxieren zu erregen, eine ſehr ſchmuzige, längſt gebrauchte und vom Tobaksöl gänzlich durchdrungene Pfeife zu Pulver geſtoſſen und dieſes auf einmal genommen. — Unter den Hausmitteln hat ſich ſeit kurzem der ſogenannte Leber Thran, in gichtiſch-rheumatiſchen Zufällen, ein beſonderes Zutrauen erworben. Ich ſelbſt kenne eine Frau, die ſeit 5 Jahren durch allerhand gichtiſche Zufälle, wogegen ſie bereits Bäder und andere Mittel vergebens gebraucht hatte, faſt gänzlich des Gebrauchs ihrer Gliedmaſsen war beraubt worden, und die nunmehro, nach Anwendung dieſes Thrans, wovon ſie des Abends ein paar Speiſelöffel voll, 2 Monate lang, genommen hat, ohne Unterſtützung frey herumgehet, und von keinen Schmerzen mehr weiſs. Es hat dies Mittel bey ihr den Stuhlgang und den Schweiſs befördert. Von mehrern andern Perſonen habe ich gleichfalls dieſen Thran loben hören. —

Im Herzogthum Lüneburg giebt es viele Haiden, Waldungen und Sand: — wenig Moräſte: — es iſt daher ein geſundes Land. Jedoch wächſt hier nicht viel Korn, und der Mutterzapfen iſt nicht ſelten. Man nimmt hier gewöhnlich das Mortalitäts-Verhältniſs *s*) wie 1 zu $33\frac{1}{2}$ an: im vorigen Jahrhunderte verhielt es ſich ſogar wie 1 zu 37. — Hr. Lentin *t*) hat hier, auſser verſchiedenen Epidemien, folgende Krankheiten als einheimiſche zu bemerken Gelegenheit gehabt; erſtlich den Magen-

s) Hannöverſches Magazin v. J. 1779. St. 14.

t) Beyträge zur ausübenden Arzneyw. Leipz. 1789. S. 195 u. f. w.

krampf, zweytens den Rheumatism, und drittens den Faſch bey neugebohrnen Kindern (Aphthae). Zum Magenkrampf giebt die ſchlechte Koſt der meiſten Einwohner in den Städten Gelegenheit, die faſt allein von dünnem Kaffee, Brod und Kartoffeln leben, und woraus Schwäche und Säure des Magens entſtehen. Die Säure nimmt oft ſo ſehr überhand, daſs ein Wundwerden des Magens erfolgt. Alsdenn iſt groſse Vorſicht nöthig, und man muſs beym Lentin ſelbſt die Kennzeichen und die Behandlung nachſehen. — Auch gichtiſche und rheumatiſche Materien ſind am Magenkrampf oft ſchuld. — Was den Faſch oder den Spreu anbetrift, ſo iſt der im Lüneburgiſchen ſo gemein, daſs bey einer Wochenviſite gleich gefragt wird: hat das Kind ſchon den Faſch? Iſt ein Kind ſo glücklich, davon frey zu bleiben, ſo ängſtiget man ſich wegen der Zukunft: denn man glaubt, ein Menſch bekomme einmal in ſeinem Leben dieſes Uebel allezeit. Allein Herr Lentin und alle vernünftige Aerzte mit ihm ſehen dies Uebel nur als eine Folge der ſchlechten Kinderwartung an, die darin beſteht, daſs man die Kinder zu lange in naſſen Windeln liegen läſst, auch nicht für die Wegſchaffung des erſten Unraths beſorgt iſt; daſs man die Zunge endlich nicht gehörig abwäſcht; den Kindern zu allen Stunden des Tages die Bruſt giebt und ſie ſelbſt ſchlafend an der Bruſt liegen läſst. —

In den Grafſchaften Diepholz ſind, nach dem Bericht des Herrn D. Wedekind *a*), auch zu Delmenhorſt und dem angrenzenden Bremiſchen die Bruchſchäden und Wurmkrankheiten ſehr häufig, ja würk-

a) Richters Chirurg. Bibl. 8. B. 1. St. S. 79.

würklich endemisch. Eine feuchte Luft, der allgemeine Misbrauch warmer Getränke, und der häufige Genuss zäher und fetter Nahrungsmittel haben diese Länder mit den benachbarten Holländern gemein; aber der gemeine Mann schützt sich hier nicht so wie in Holland durch gute Kleidung und trockne Wohnung gegen die nachtheiligen Einflüsse der feuchten Luft; seine Speisen bereitet er schlecht und unsauber, und seine Fressucht ist ausserordentlich. Schon die Kinder werden hier mit Speisen, die ein Ausländer unverdaulich nennen würde, vollgepfropft. Auch von hier aus geht fast alle junge Mannschaft jährlich auf eine gewisse Zeit nach Holland, um da die allerschwerste Arbeit zu verrichten, und nährt sich dabey von geschmolzenem Speck, der warm getrunken wird; von zähem Käse, und grobem Brode. Kein Wunder also, dass Brüche und Würmer so gemein unter ihnen sind. — Uebrigens giebts im Herzogthum Bremen *x*) viele Torf-Moore: bis jetzt hat man aber davon noch keinen Schaden bemerkt. — Im Lande Hadeln und Wursten ist aber doch das Scharlachfieber fast endemisch *y*), — und in Stade fand Hr. Markard *z*) die Fussgeschwüre, doch am meisten unter den Invaliden des Regiments, sehr häufig: er ist geneigt dies von den engen Kamaschen herzuleiten. —

Das Herzogthum Holstein ist niedrig; hat viel Marschländer *a*); wird oft überschwemmet, und ist

 daher

x) de Lucs Briefe a. a. O.

y) Hannöv. Magazin v. J. 1787. St. 48.

z) Markards medic. Versuche. Leipz. 1778.

a) And. Schytte: Dännemarks und Norwegens natürliche und politische Verfass. Flensburg 1782.

daher feucht, trübe und windigt; die Winde aber ſind von groſsem Nutzen: zum Kornbau ſind nur wenige Gegenden geſchickt. — Daher ſind die Nahrungsmittel ſchlecht; Buchweizengrütze, Mehlklöſse und ſchlechtes Brod. Fleiſch wird ſelten gegeſſen. Nicht ſelten hat man in dieſem und in dem Lüneburgiſchen, bey Miſswachs, Brodmangel und verdorbenes Mehl entſtehen ſehen, darauf denn wohl die Kriebelkrankheit, wie im Jahre 1717 *b*) und im Jahre 1771, die der berühmte Taube *c*) ſo gelehrt als weitläuftig beſchrieben hat, erfolgt iſt. —

In der Gegend vom Baltiſchen Meere, beſonders zu Lübeck, trift man oft ein bösartiges, nicht anſteckendes, die Bruſt aber ſehr verengerndes, oder mit aſthmatiſchen Zufällen begleitetes Fieber an *d*). Es iſt gemeiniglich Verdruſs die vorhergehende gelegentliche Urſache. — Das Fieber, ob es gleich nicht heftig zu ſeyn pflegt in ſeinen Zufällen, tödtet aber doch oft ſchleunig. Der Puls iſt gemeiniglich klein; die Zunge weiſs; der Durſt geringe; dagegen ſind Neigung zum Brechen, Verſtopfungen und Kopfſchmerzen deſto heftiger: die Beklemmung auf der Bruſt iſt aber das ſchlimmſte; die Haut iſt trocken; der Schlaf geringe; der Urin durchſichtig, roth,

b) Waldſchmidt de morbo epidemico convulſivo per Holſatiam grafſante; m. ſ. Hallerſche Beytr. 4. B. S. 479.

c) Taube Geſchichte der Kriebelkrankh. Götting. 1782.

d) J. G. Wagneri Obſervation. de febre quadam acuta, in tractu germaniae mari Balthico vicino ac praeſert, Lubec. Obſerv. m. ſ. Hallerſche Streitſchr. 2. B. S. 174.

roth, feurig; bald auch weifs und dünne; Blähungen quälen sehr: das Gemüth ist niedergeschlagen. Hitzige, schweifstreibende, Brechen und Laxieren erregende Mittel sind schädlich. Niemals verliert sich diese Krankheit durch eine merkliche Crisis auf einmal: die beste ist indefs die durch den Urin: denn die Harncrise ist merklicher als jede andere. Oft verbindet sich mit der Krankheit gleich vom Anfange eine Beingeschwulst, und diese ist selten gefährlich: selbst die Wärterinnen wissen dies schon: denn in diesem Falle pflegen sie zu sagen: die Sucht zieht sich nach den Beinen; es ist keine Gefahr mehr: mit dieser stellt sich nicht selten die Gelbsucht ein. Anfangs hat das Fieber das Ansehen eines kalten Fiebers; aber bald folgt eine krampfhafte Engbrüstigkeit, und diese kann schnell tödten. — Von andern epidemischen Krankheiten ist Lübeck frey. —

Mit den Städten Hamburg und Altona geht es wie mit den meisten grofsen Oertern. Die Sterblichkeit ist nemlich hier grofs. — Im J. 1790 *e*) wurden in Hamburg 2792 gebohren; es starben aber 3715. Eben so war es auch in Altona in diesem Jahre. Gegen 567 Gebohrne starben 735. — Mufs man nicht glauben, dafs das Wohlleben und die Schwelgerey hieran mit schuld ist? Etwa nur in Wien schmaust man so wie in Hamburg *f*): da wird zu jedem Gericht, zu jeder Speise, zu jedem verschiedenen Gemüse, auch verschiedener Wein erfordert. — Der weifs in Hamburg nicht zu leben, der seinen

e) Politisches Journal a. a. O.

f) Briefe eines reisenden Franzosen u. s. w. 2. Theil.

Gäſten nicht Mallaga zu jungen Bohnen und Burgunder zu jungen Erbſen vorſetzt. —

Der Boden und das Clima von Mecklenburg kömmt in den meiſten Stücken mit Holſtein überein: die Luft iſt etwas feucht und kalt; aber doch rein; daher kann man es mit unter die geſundeſten Länder Deutſchlands rechnen. — Es giebt hier Oerter, die faſt von keiner Epidemie etwas wiſſen. So verſicherte der 85jährige Profeſſor Denſo *g*), daſs er während ſeinem Leben in Wismar keine andere Epidemie als Blattern und die Influenza 1782 erlebt habe. — Man findet hier einen ſchönen Schlag von Menſchen *h*) und darunter ſehr ſtarke. In Roſtock *i*) tragen die Müller und Beckerknechte Säcke von 30 Scheffel Malz, um deſto weniger Acciſe zu erlegen. Auch das angrenzende ſchwediſche und preuſſiſche Pommern liefert uns ähnliche Beyſpiele. Hier trug ein 70jähriger Greis *k*), ein Müller, 8 Scheffel Weizen, und indem er damit weggieng, ſchlug er ſich mit den Füſsen vor den Hintern: — dieſer hatte in ſeinen jüngern Jahren 28 Scheffel Malz tragen können: ein anderer trug 36 Scheffel Malz: wieder ein anderer 16 Scheffel Weizen: in Stralſund trägt jeder Müller und Beckerknecht 12 Scheffel Roggen ohne Unbequemlichkeit; ja, es trug ſo gar jemand 24 Scheffel Roggen. — Im Jahr 1790 ſtarben in Stralſund *l*) 375, und es wurden nur 279 gebohren.

Die

g) Campens Samml. intereſſ. Reiſebeſchr. a. a. O.
h) Briefe eines reiſ. Franzoſ. a. a. O.
i) Büſchings wöchentl. Nachrichten v. J. 1783.
k) a. a. O.
l) Politiſches Journal a. a. O.

Die benachbarte Inſel Rügen iſt feucht und den Ueberſchwemmungen ausgeſetzt: daher findet man hier *) Huſten, Gicht, Quartanfieber, Geſchwulſt und Waſſerſucht ſehr häufig. Von 1365 waren 46 an Quartanfiebern, 63 an Geſchwulſt, beſonders Waſſerſucht; die übrigen aber an andern Krankheiten geſtorben. Im Winter kommen viele an Pleureſien, Lungenentzündungen und Schwindſucht um. — Die 76ſte Wöchnerin ſtirbt hier. —

Ich komme jezt zur Mark Brandenburg. — Die Natur hat zwar dieſe Gegend nicht überall mit dem beſten und fruchtbarſten Boden verſehen, indem er hin und wieder ſehr ſandigt iſt. — Allein, die Induſtrie zwingt hier gleichſam der Natur ſolche Geſchenke ab, die oft auf dem beſten Lande vermiſſet werden. Die Sache iſt zu bekannt, als daſs ſie hier weiter erwähnt zu werden bedürfte. —

In meinen Plan gehört, daſs eben dieſer trockne, ſandige und erhabene Boden, der allen Winden offen ſteht, und nur hin und wieder durch angenehme Tannen- und Fichtenwälder, die einen balſamiſchen Dunſt von ſich geben, unterbrochen wird, dem Lande die gröſste Reinigkeit der Luft verſchaffe. — Zwar fehlt es nicht an Sümpfen und moraſtigen Gegenden; ſie ſind aber theils bereits durch Waſſerableitungen, wozu Friederich der Einzige und Friederich Wilhelm der Geſetzgeber groſse Summen herſchoſſen, in urbares Land oder wohnbare Oerter und Flecken umgeſchaffen worden, theils kann es auch noch weiter geſchehen: —

*) Willig im 2ten St. des 7ten Bandes des Baldingerſchen Magaz. S. 97.

überhaupt ſind aber die Sümpfe hier in keinen Vergleich mit andern Ländern zu ſtellen. Ferner ſo iſt der Sand in der Mark Brandenburg keinesweges von der ſchlechteſten Art, vielmehr bedarf er nur einigen Schutz und Pflege; ſo wird er bald mit einer grünen Rinde überzogen: es fehlt daher dieſem Lande gar nicht an Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit der Gewächſe. Dies ſieht man aus dem anſehnlichen Verzeichniſſe der hier wachſenden und zur Schaafweide dienenden Pflanzen, das der berühmte Gleditſch *n*) bekannt gemacht hat. — Das Clima iſt alſo geſund. — Da aber das Land ſehr volkreich iſt, ſo kann doch der Boden, beſonders bey ſchlechten Jahren, ſchwerlich allen ſeinen Bewohnern den völligen Unterhalt verſchaffen: daher müſſen alsdenn viele mit ſchlechtern Nahrungsmitteln vorlieb nehmen. — Dies hat Einfluſs auf ihre körperliche Beſchaffenheit. — Denn da hier der gemeine Mann mehr Wurzeln, Erdäpfel, Salzgurken und Heeringe genieſst; weniger Fleiſch und conſiſtente Speiſen iſſet als in Mecklenburg und Pommern, auch nicht ſo ſtarkes Bier hat, ſo iſt er nicht ſo ſtark als die Leute in Pommern, Mecklenburg und angrenzenden Orten *o*) — Aber an Muth und Stärke des Geiſtes weichen ſie keiner andern Nation. — Mit Recht konnte daher der groſse Staatsminiſter, Graf von Herzberg *p*), von den Bewohnern der Mark und angrenzenden niederdeutſchen Provinzen ſagen:

Unſere

n) J. G. Gleditſchens vermiſchte occ. phyſic. Abhand. 1. T. Halle 1765.

o) Büſchings wöchentl. Nachrichten a. a. O.

p) Abhandlung über die groſsen Veränderungen der Staaten. Berlin 1783.

Unſere Nation hat jederzeit zu viele Kraft und Tapferkeit gehabt, als daſs ſie ſich hätte von andern Nationen bezwingen oder unter das Joch bringen laſſen: — ſie iſt immer wegen ihrer Leibesbeſchaffenheit und wegen ihrer moraliſchen und politiſchen Einrichtung und Verfaſſung — tapfer und kriegeriſch geweſen. — Wenn daher der Verfaſſer der Briefe eines reiſenden Franzoſen durch Deutſchland irgendwo ſagt: der Körper der Menſchen befindet ſich in Norddeutſchland gerade ſo viel ſchlechter dann in Süddeutſchland, als die erſtern an Geiſteskräften den letztern überlegen ſind; ſo glaube ich, daſs er hier auf die gemäſteten Bäuche anſpielt, die man in Steyermark, Bayern und an andern Orten des Süddeutſchlands findet. Dieſe vermiſſet man freylich in der Mark Brandenburg: denn es fehlen ihnen die Kapaunen, Schinken, Würſte und die Ruhe, die man dort im Ueberfluſs hat: — die Märker ſind aber dafür deſto gelenkiger, muthiger und tapferer. — Die Märker halfen vorzüglich die Siegeslorbeerblätter brechen, womit Friedrichs Scheitel umwunden wurde. —

Wollte man die geſunde Beſchaffenheit eines Landes nach dem Verhältniſs der Geſtorbenen gegen die Lebendigen abmeſſen; ſo ſcheint die Neumark noch geſunder als die Churmark zu ſeyn. Denn in dem erſtern iſt das Verhältniſs q) wie 1 zu $37\frac{2}{3}$; da es hingegen im letztern wie 1 zu $36\frac{1}{2}$ iſt. — Indeſs giebts hier doch viele alte Perſonen: ſo nimmt man z. B.

q) Süſsmilch a. a. O.

z. B. in der alten Mark an r), dafs von 1000 Geſtorbenen 60 Alters halber ſterben. — Die meiſten ſterben in der Kindheit, an Zähnen, an Schwindſucht, Waſſerſucht u. dgl. m. — Vergleicht man mehrere Oerter mit einander, ſo zeigt es ſich, dafs eine und die nemliche Krankheit nicht überall gleich häufig vorkomme. So ſterben z. B. am Schlagfluſs von 1000 Menſchen zu Lebus nur 24; in den altmärkiſchen Dörfern aber 35; zu Salzwedel 39, und endlich in Berlin 70. — In der Geburt kommen von 1000 zu Salzwedel nur 4; zu Lebus 7; auf den Dörfern aber 9 um. — In Berlin ſterben nur 9 (und etwas darüber) Kindbetterinnen von 1000; auf den Dörfern aber von gleicher Anzahl 25. — Zu Berlin kommen von 1000 Gebohrnen nur 41 todt zur Welt; zu Lebus aber 61. An Convulſionen ſterben aber in Berlin, mehr als auf den Dörfern: das Verhältniſs von Berlin gegen die andern Oerter iſt wie 137 zu 104. Endlich ſo findet man nur 30 Schwindſüchtige unter 1000 zu Lebus gegen 129 zu Berlin. — Hieraus kann man alſo abnehmen, welche Krankheiten in Berlin am häufigſten vorkommen. —

Auch die Uckermark iſt geſund, beſonders Prenzlau s). Epidemiſche Fieber und Ruhren fallen hier ſelten vor; auch die Venusſeuche iſt hier nicht gemein. Am meiſten herrſchen Schleim- und Gallen-

r) m. ſ. die Tabelle bey Süſsmilch von 140 altmärkiſchen Dörfern. —

s) Simon Herz Verſuch einer mediciniſchen Ortbeſchreibung von Prenzlau; m. ſ. Allgem. Litterat. Zeit. v. J. 1790. M. Sept.

Gallenfieber. Ein gleiches verſichert auch Herr Uden *t*) von Stendal.

Die Stadt Berlin liegt ſehr geſund; ſie hat einen trocknen Boden; iſt von ſchädlichen Wäldern, Moräſten und Sümpfen weit genug entfernt; die Winde werden nirgends aufgehalten, und ſie können durch die langen geraden und meiſtentheils geräumigen Straſsen frey durchſtreichen; überall giebt es groſse offne Plätze; die Stadt hat Gärten und ſogar Ackerland in ihren Ringmauern; ſie ziert ein ſchöner Fluſs; das Waſſer deſſelben iſt rein, klar und ſchmackhaft, ſo lange es nicht in der Stadt verunreiniget wörden. Denn in 100 Quart Spree-Waſſer *u*) ſind nur 1 Loth 27 Gran zarte Kalkerde, und ein halbes Quentchen gemeines, mit Salpeter vermiſchtes Küchenſalz enthalten. — Auch das übrige Trinkwaſſer iſt faſt ohne Fehler und im Ueberfluſs vorhanden. — An Nahrungsmitteln, von aller Art, iſt nie Mangel, und ſie ſind jederzeit von beſonderer Güte, weil darauf die Policey ein ſehr wachſames Auge hat. — Die Wohnungen ſind geräumig, und nur in einigen Straſsen wohnen die Menſchen enge zuſammen. Der einzige Vorwurf, den man dieſer ſonſt ſchönen und geſunden Stadt machen kann, iſt die Unreinigkeit der Gaſſen und daſs man aus der Spree einen Cloack macht. Xaverius Groſsinger *x*) behauptet: Berlin würde jährlich 200 Menſchen weniger auf ſeiner Todtenliſte haben, wenn man

t) Mediciniſche Topographie von Stendal; m. ſ. Eliſen a. a. O.

u) A. S. Marggrafs chymiſche Schriften. Berlin 1768. S. 304.

x) Büſchings wöchentl. Nachrichten v. J. 1783.

man aufhörte, die Nachteimer in der Spree auszuleeren, und Herr Büsching, der auch dieser Meynung ist, wirft den in seiner Nachbarschaft wohnenden so gar vor, dass sie die Eimer auf den Gassen des Nachts umkehrten. — Freylich sind, nach den Erfahrungen eines Pringles, die daraus aufsteigenden laugenhaften flüchtigen Theile nicht mit jenen Effluviis zu vergleichen, die aus stillstehendem faulen Wasser erfolgen und die so allgemein schadlich sind: aber dennoch ist man noch nicht der Behauptung des Gregorius Victorius zugethan, die der berühmte Alexander y) zum Vortheil seiner sonderbaren Meynung anführt: dass faule Ausdünstungen der Fäulung selbst widerstehen. Er behauptet auch, dass bey einer Epidemie deshalb nichts bessere Dienste geleistet habe, als wenn jeder dreymal des Tages in einen Abtritt gerochen hätte. — Der berühmte Achard z) hat die Güte der Luft in und um Berlin durch Hülfe eines mit Salpeterluft gefüllten Eudiometers zu erforschen sich bemüht. Die Resultate seiner im Sommer angestellten Versuche waren folgende: wobey nur zu merken, dass die Zahlen die Verminderung des Umfangs einer Mischung von 112 Theilen zu untersuchenden Luft mit eben so viel Salpeterluft anzeige.

1. Zu Berlin auf der Schleusenbrücke ist die mittlere Güte - - $82\frac{14}{24}$
2. Ebend. am Fusse des Observatoriums $82\frac{1}{8}$

3. Auf

y) Alexanders medicinische Versuche und Erfahrungen. S. 241.

z) Crells chemische Annalen. 2ter Band. 1786. S. 99.

3. Auf Charlottenburg - $81\frac{11}{20}$
4. In dem Dorfe Kaulsdorf - $81\frac{10}{22}$
5. Zu Köpenick - - $81\frac{7}{23}$
6. Zu Potsdam - - $80\frac{21}{22}$
7. Zu Alt-Landsberg - $78\frac{19}{24}$
8. Zu Berlin auf dem Weidendamm nahe bey der Caserne - - $75\frac{10}{17}$
9. Auf der Plattforme des Obsservatoriums $74\frac{7}{22}$
10. Zu Spandau - - $74\frac{4}{21}$
11. Beym Pulvermagazine - $66\frac{8}{25}$
12. Auf der Bernauer Strafse - $66\frac{1}{8}$
13. Auf dem Hügel, 400 Schritte vom Bernauer Thore - - $60\frac{6}{21}$

Als er im December und Jänner ähnliche Versuche anstellte; so fand sich, dafs die mittlere Güte der Luft war:

Beym Pulvermagazine - $72\frac{2}{8}$
Beym Potsdamer Thore - $72\frac{5}{8}$
Bey der Caserne - - $71\frac{4}{9}$
Auf der Bernauer Strafse - $71\frac{6}{01}$
Auf dem Hügel vor dem Bernauer Thore $73\frac{1}{3}$
Am Fufse des Obsservatoriums - $71\frac{4}{15}$

Herr Achard war nicht wenig erstaunt alles dieses so zu finden. Denn, sagt er, wer sollte vermuthen die beste Luft an solchen Ortschaften im Sommer da anzutreffen, die am mehrsten bewohnt sind? Wer sollte nicht denken, dafs die höhere Luft reiner sey, als die niedrige? und doch zeigt sich das Gegentheil. Wahrscheinlich hat daher die Natur ein uns noch unbekanntes Mittel, die atmosphärische Luft zu dephlogisticiren.

Berlin

Berlin ist wohl die einzige grosse Stadt in der Welt, sagt ein Mann [a]) von vielem Verstande, und der viele Oerter gesehen hat, wo die Sterblichkeit die Geburten nicht sehr übertrift; ja, wo oft mehree im Jahre gebohren werden als gestorben sind. Denn hier bringen doch noch die Weiber, sagt er, die ihrem Temperamente nachhängen, Kinder zur Welt; da hingegen die von Paris, Wien und vielen andern Oertern, ganz unfruchtbar sind. Die Zahl der todtgebohrnen Kinder in Wien beläuft sich jahrlich auf mehr denn 4000; und die Zahl derer, die im ersten Jahre sterben, an die 5000. Die Frauen zu Madrid und Lissabon abortiren, wenns ihnen beliebt. — In Paris und London werden jahrlich 3 bis 4000 weniger gebohren als da sterben: und in Wien sterben 2000 mehr als gebohren werden. — Berlin kann in vielen auf einander folgenden Jahren das Gegentheil beweisen; man sehe nur die Süssmilchschen, Möesenschen und Pylschen Tabellen an. — Da es zu weitläuftig seyn würde, ihrer hier weiter zu erwähnen; so will ich nur die mir vor Händen liegende Pylsche [b]) Nachricht vornehmen. Im Jahr 1784 bis 1785 wurden 4953 gebohren, und es starben 4946; mithin wurden 7 mehr gebohren als gestorben waren. Jedoch hat man auch Beyspiele, die aber selten sind, von mehr Gestorbenen als Gebohrnen [c]): — dies war der Fall vom Jahre 1790, und da war von 19⅞ ein todt-

a) Briefe eines reisenden Franzosen a. a. O.

b) Neues Magazin für die gerichtliche Arzeneykunde und Policey. 1. B. Berlin 1785.

c) Politisches Journal v. J. 1791. Febr.

todtgebohrnes Kind. — Nach einer andern Berechnung *d*) iſt das 30ſte Kind ein todtgebohrnes, welches gegen Dresden wenig iſt, da hier das 16te todt zur Welt kommen ſoll *e*). In Berlin ſtirbt ohngefähr die 100te Frau im Kindbette; in Leipzig ſonſt die 62ſte *f*); jetzt aber weit weniger.

Unter 1000 Todten zählt man in Berlin 238 zwiſchen 20 und 50 Jahren, da in Petersburg 355 von gleicher Zahl in dieſem Alter ſterben *g*).

Folgende vergleichende Tabelle, worin die Sterblichkeit nach dem verſchiedenen Alter in verſchiedenen Städten Europens angegeben worden, und wo die erſte Columne die Anzahl der Todten angiebt, die nach dem Laufe der Natur in den verſchiedenen Lebensperioden zu erfolgen pflegt, wird vielleicht hier nicht am unrechten Orte ſtehen.

d) Schlötzer von der Unſchädlichkeit u. ſ. w.

e) a. a. O.

f) a. a. O.

g) a. a. O.

Tabelle.

Unter 1000 Gestorbenen ist das Verhältniss in verschiedenen Städten ohngefähr folgendes:

Lebensjahre.	Generalverhältniss oder nach dem Laufe der Natur sollten von 1000 sterben	In Wien sterben von 1000	In Paris sterben von 1000	In Berlin sterben von 1000	In Petersburg sterben von 1000	In London sterben von 1000	In Stockholm sterben von 1000
von der Geburt bis zum ersten Jahre	237	338	268	254	311½	363	458
vom 1sten bis 2ten — 5	90	55	99	85	60½		
5 — 10	78	73	91	112	40	87	
10 — 15	46	42	50	29	11	34	
15 — 20	23	13	17	10	10	31	46
20 — 25	22	18	23	16	29½		
25 — 30	22	26	29	34	54	77	
30 — 35	26	30	31	35	73		107
35 — 40	28	28	32	37	72	96	
40 — 45	37	42	41	49	69		108
45 — 50	32	33	34	36	50	97	
50 — 55	38	44	36	38	36		75
55 — 60	43	36	29	38	32½	80	
	48	43	43	42	27		64

Viele

Viele alte Leute zählt man in Berlin nicht. Unter 1000 erreichen hier nur 72 Perſonen 70 Jahre *h*). Ja, man hat behaupten wollen, daſs man weder in Berlin noch in andern Orten, und namentlich in dem ſonſt geſunden Fürſtenthume Deſſau, irgend ein Beyſpiel habe, daſs ein Menſch über 98 Jahre alt geworden *i*). — In 6 guten Jahren ſtirbt hier nur der 41ſte, und in 10 gemiſchten Jahren der 38ſte. — In der Charité iſt aber die Sterblichkeit ziemlich groſs; denn hier ſtirbt einer von 7 *k*). Es erklärt ſich

Im Ganzen genommen, iſt der Zuwachs von Menſchen in dem preuſſiſchen Staate auſserordentlich groſs. Denn allein in den letzten 14 Jahren der Regierung Friederichs des Zweyten hat ſelbiger, nach Herrn Büſchings Angabe *l*), eine Vermehrung von 563 287 Seelen erhalten.

Bruſtkrankheiten tödten hier ſehr viele Menſchen. Denn aus den Liſten, die ſich in den Sammlungen merkwürdiger Erfahrungen des Herrn Möhſen *m*) befinden, erhellet, daſs hier von 1758 bis 1774 incluſive 11570 Perſonen an Bruſtkrankheiten und 1364 an der Schwindſucht geſtorben ſind.

Da der Herr Dr. Richter *n*) mit Raſt dafür hält, daſs die, ſeit Einführung der Inoculation, zugenommene Mortalität in London, der Inoculation

 ſelbſt

h) a. a. O.
i) Schlötzers Briefwechſel. 14. Heft.
k) Baldingers medic. Journal. 17. St. S. 67.
l) M. ſ. Litterat. Zeit. v. J. 1791. M. April.
m) Chr. Fr. Richters Bemerkungen u. ſ. w. S. 323.
n) a. a. O. S. 140.

ſelbſt zuzuſchreiben ſey; ſo hat er aus einer 18jährigen Sterbeliſte von Berlin, wo man nur ſelten impft, zu beweiſen geſucht, daſs hier die Sterblichkeit, durch Pockenepidemien, im ganzen ſelten verändert werde. So z. B. ſtarben 1766 in Berlin 1060 an den Blattern, und die ganze Sterblichkeit betrug 4654. Im Jahr 1768 ſtarben nur 39 an den Pocken, und die ganze Sterblichkeit war 4266. Im Jahr 1772 war zwar die Sterblichkeit um 3847 gröſser als 1766, aber dennoch waren 358 weniger 1772 als 1766 an den Blattern geſtorben. —

Ueberhaupt ſind die natürlichen Blattern in Berlin, wie es ſcheint, nicht ſo tödtlich als wohl anderwärts. Im Cadettenhofe z. B. ſind unter 700, die die natürlichen Blattern hatten, nur 5 *) geſtorben. Dies gereicht gewiſs Herrn Leibmed. Möhſen zur Ehre. —

Schlieſslich bleibt noch von einigen Geſundbrunnen und Bädern in Niederdeutſchland etwas zu bemerken übrig.

Im Fürſtenthum Calenberg liegt das Rehburgerwaſſer.

Im Halberſtädtſchen das zuſammengeſetzte Hornhauſer Natterwaſſer.

Im Herzogthum Braunſchweig der Helmſtädter Stahlbrunnen, welcher ein alcaliſch-martialiſches Waſſer enthält.

Der Oelberſche Geſundbrunnen, nicht weit von Wolfenbüttel, iſt gleichfalls alcaliſch-martialiſch.

Ohnweit Berlin, der Berliner Geſundbrunnen, der mit dem vorigen an Beſtandtheilen übereinkömmt.

Der

*) a. a. O. S. 134.

Der Freyenwalder Geſundbrunnen, einige Meilen von Berlin, iſt ein einfaches Stahlwaſſer.

In dem bergigten Hinterpommern, an der Grenze von Polen, trift man das Polzinerbad an, welches einfach martialiſch iſt.

Hingegen einfach alcaliſch iſt das Kenzer Waſſer nicht weit von Stralſund.

Von Preuſſen.

Preuſſen wird an verſchiedenen Seiten mit Waſſer, als mit der Oſtſee, dem curiſchen und friſchen Haff umſchloſſen; dazu iſt das Land flach und mit wenig Bergen verſehen; hin und wieder iſt es waldigt und noch unbebaut, ob es gleich ſonſt einen fruchtbaren Boden hat; nach der Südſeite grenzt an ſelbiges das ebenfalls flache und etwas feuchte und kalte Polen. Alle dieſe Umſtände machen, daſs Preuſſen ein etwas feuchtes und kaltes Land iſt. Herr Reyger *p*) hat aus einer 48jährigen Erfahrung gelernt, daſs die Witterung in dieſer Gegend, beſonders zu Danzig, höchſt unbeſtändig ſey. Der Frühling iſt kalt, der Sommer nur mäſsig warm; der Herbſt etwas wärmer als der Frühling; der Winter unbeſtändig und lang. Ein jeder Monat hat gleichfalls ſeine beſondere und ihm eigne Witterung, die ihn von den übrigen unterſcheidet, und die ihm

p) Die Beſchaffenheit der Witterung in Danzig von 1722 bis 1769 erwogen von G. Reyger. Danzig u. Leipzig 1770.

am gewöhnlichſten iſt. Aber keine davon iſt ſo beſtändig, daſs nicht in andern Jahren gerade das Gegentheil ſollte verſpürt werden. Ja, wenn man auch das Wetter eines Monats im Ganzen mit der gewöhnlichen Art übereinkömmt; ſo iſt es doch in Anſehung der Veränderungen, wie ſie auf einander folgen, wieder verſchieden. — Regen fällt in dieſer Gegend häufig, beſonders gehört der October zu den naſſen Monaten *q*): unter den Winden iſt der Nordwind der gewöhnlichſte: denn man findet hier *r*), daſs bey einem langwierigen Regenwetter, das einen ganzen Tag und länger anhält, der Wind faſt allemal nördlich wird, und wenn auch im Anfange der Regen, ſammt dem Winde, aus einer andern Gegend gekommen iſt, ſo wenden ſich doch beyde bald nach Norden. — Die gröſste Kälte, ſagt Reyger, bricht allemal mit Süd- oder Südoſtwind ein; auch überhaupt der meiſte Froſt kommt mit dieſen Winden, weil ſelbige über ein groſses feſtes Land wehen, welches im Winter mit Schnee bedeckt iſt, und ſobald dieſer ſchmilzt, ſo werden eben dieſe Winde viel gelinder; daher ſie zuweilen ſchon im Februar Thauwetter, zu anderer Zeit aber noch im März ſtarken Froſt bringen. Bey Südweſtwind iſt der Froſt niemals ſo ſtrenge, doch friert es insgemein bey dieſem Winde, weil er auch über feſtes Land wehet; ſobald er aber nach Weſt oder Nordweſt gehet, ſo bringt er gelindes Wetter, und es fängt an zu thauen, oder der Froſt iſt doch nur ſchwach, denn dieſe Winde ſtreichen längſt den Küſten, auch zum Theil über die See, und bringen alſo

q) a. a. O. S. 317.

r) a. a. O. S. 300.

alſo die gelindere Luft, die daſelbſt von den aus der See aufſteigenden Dünſten etwas erwärmt worden, hier hin. Eben dieſes thut auch der Nordwind, der mitten im Winter oder im Januar allemal ſehr geringe Kälte oder Thauwetter erreget, wie wohl er um dieſe Zeit ſehr ſelten wehet. Bey Nordoſtwind, der längſt den liefländiſchen und curländiſchen Küſten nach Preuſſen kömmt, wird die Luft rauh; ſo wie aber der Wind nach Oſten und Südoſten kömmt, wirds ſehr kalt. Im Frühling wehet der Nordwind oft, und verurſachet Kälte und Nachtfröſte, weil das Meer ſeine meiſte Wärme verloren hat.

Es finden ſich in dieſer Gegend häufige Nebel ein, welche im Herbſte aus Süden, im Winter und Frühjahr aber meiſt aus Norden kommen.

Durch die obige Reygerſche Bemerkung in Anſehung des kalten Südwindes wird die Vermuthung des berühmten Wintringham s), wenn er ſagt: „Ohne Zweifel werden die Südwinde, „was für Eigenſchaften ſie auch in war„men Gegenden haben mögen, in Oer„tern, die mehr gegen Norden liegen, „ganz verſchiedene, wo nicht entgegen„geſetzte Eigenſchaften haben, weil ſie „durch ein kaltes Clima ſtreichen müſ„ſen," ſelbſt in Deutſchland zur Gewiſsheit.

Bey ſo bewandten Umſtänden, da der Südwind hier trocken und ſelbſt oft kalt iſt, auch von den carpathiſchen Gebürgen und Polen keine ſchädliche Eigenſchaft erhalten kann, und da ferner die übrigen

s) a. a. O. S. 22.

Winde frey von allen schädlichen Theilen sind; so kann man Preussen für kein ungesundes Land halten. Jedoch ist Königsberg nicht der gesundeste Ort. Wir wollen aber vor jetzt uns mit demjenigen, was uns der berühmte Metzger *) von diesem Orte berichtet hat, begnügen. — Die Lage dieser Stadt ist theils hoch, theils niedrig; daher ist die eine Gegend gesunder als die andere. Der Pregel theilt die Stadt in zwey Theile und formirt mitten in derselben eine Insel, der Kneiphof genannt. Die Gegend der Stadt, welche am Ausflusse des Stroms liegt, ist die ungesundeste, und bey Ergiessung des Pregels oft grosen Ueberschwemmungen unterworfen; auch ist die Bevölkerung ihrer Gröfse nicht angemessen; man rechnet 50,000 Seelen in Königsberg, da es doch fast nicht kleiner ist, als Berlin, welches 150,000 Menschen zählt.

Die Luft wird hier, der unbeständigen Witterung wegen, für ungesund gehalten, und viele Fremde erkranken, während der ersten Zeit ihres Hierseyns. Sechs Meilen von Königsberg ist die Ostsee und der frische Haff; drey Meilen nordwärts wieder die Ostsee und der curische Haff, und die Stadt ist in- und aufserhalb mit vielen grosen Teichen umgeben. Die Nähe dieser Gewässer ist natürlich Ursache an der unbeständigen Witterung, besonders im Früh- und Spätjahr und Sommer. Die Nächte sind bey der gröfsten Sommerhitze mehrentheils kühle. Im Winter ist ein anhaltender Frost für Königsberg und das ganze Land beynahe die angenehmste und gesundeste

*) Medicinische Topographie von Königsberg; m. s. Archiv der praktischen Arzeneyk. Leipzig 1786. 2. B. S. 277.

deſte Zeit im Jahr. — Königsberg kann von allen Arten Winden beſtrichen werden, und einer iſt ſo zuträglich, als der andere. — Im Sommer bleibt die Witterung ſehr oft, auch bey veränderten Winden, beſtändig, und die beſten Wettergläſer trügen. — Die Luft iſt, im Ganzen genommen, allhier freylich nicht ganz rein, und oft mit wäſſerigten Dünſten geſchwängert. Da aber die Leibesconſtitution der meiſten hieſigen Einwohner gut beſchaffen iſt, und viele ein hohes und ſogar hundert- und mehrjähriges Alter erreichen, ſo kann man ſie auch nicht ungeſund nennen. Auch würden ſich die Fremden, bey mehrerer Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, ſehr leicht an die hieſige Luft gewöhnen. Mit hartem und weichem Quell-, Brunnen- und Fluſs-Waſſer iſt die Stadt reichlich verſehen. — Das Erdreich iſt in und um Königsberg, und im gröſsten Theile des Landes ſchwer und leimartig, jedoch auch hin und wieder ſandig; wiewohl man zwey Fuſs tief unter dem Sande wieder ſchwere Erde findet. Verſchiedene Gegenden des Landes ſind bergigt. Das Land ſelbſt iſt fruchtbar an Getreyde und andern Nothwendigkeiten des Lebens. — Die Leibesbeſchaffenheit der Königsberger würde dauerhafter ſeyn, wenn nicht theils die groſse Verbreitung der veneriſchen Seuche, und dann die hier üblichen, häufigen Gaſtereyen, ohne welche keine Geſellſchaft beſtehen kann, die Geſundheit zerrütteten. Aus dem letztern Uebel entſtehen die Bleichſuchten, die Hämorrhoidalzufälle, die Verſtopfungen des Unterleibes, Schwindſuchten und Schlagflüſſe, welche hier die endemiſchen Krankheiten ausmachen. Man zieht hier die Fleiſchſpeiſen denen aus dem Pflanzenreiche vor. — Das gewöhnliche Getränke iſt das ſeiner Vorzüge wegen ſehr berühmte hieſige Bier, welches

ſtark und nährhaft iſt: — die Einheimiſchen ſelbſt werden durch deſſen häufigen Gebrauch träge, fett, und zu Schlagflüſſen geneigt. (Ich werde dieſes Bier, ſeinem Gehalte nach, gleich nachher beſchreiben. —) Die Sterblichkeit unter den Kindern iſt auch hier ſehr groſs. Man hat davon theils die Urſache in dem ſchlechten Stoffe zu ſuchen, aus welchem die Kinder erzeugt ſind, indem viele Eltern theils durch Ausſchweifung, theils durch Armuth ihren Körper zu ſehr entkräftet haben; dann muſs man auch die Urſache in den ſchlechten, dumpfigen Wohnungen des gemeinen Volks ſuchen. — In Königsberg wohnt der gemeine Handwerker, der Soldat, der Tagelöhner, mehrentheils in Kellern, oder in niedrigen Häuſern, welche zum wenigſten einen Fuſs tiefer liegen, als die Straſsen; beſonders zeichnet ſich hierinnen der weſtliche Theil der Stadt aus, der noch dazu durch jede Anſchwellung des Fluſſes unter Waſſer geſetzt wird, und die Erfahrung zeigt auch, daſs daſelbſt die mehreſten chroniſchen Krankheiten wüthen. Ferner, ſo hängen oft reiche und vermögende Menſchen manchen alten Vorurtheilen in der phyſiſchen Kindererziehung zu ſehr an, als daſs ſie den Warnungen der Aerzte gegen Mehlbreye und dumpfige Stuben Gehör geben ſollten. Aus dieſen und mehrern Fehlern entſtehen dann unter Kindern manche Krankheiten, die ſich auch noch oft bis zum männlichen Alter erſtrecken. Die vornehmſten ſind Würmer, Freiſam oder Milchgrind, wogegen Herr Stracke die Viola tricolor empfohlen hat, die aber Herr Metzger ganz verwirft: ich kann aber aus meiner Erfahrung verſichern, daſs ich durch dieſes Mittel ganz allein das beſagte Uebel glücklich und gründlich habe heben ſehen: es muſs aber die wildwachſende Pflanze dazu genommen werden. —

Zu

Zu den hiesigen Krankheiten zählt Herr Metzger ferner die Krätze, die Schwindsucht, Schleimschwindsucht, Leberverstopfungen und daraus entstehende Uebel, als Atrophie, Wassersucht, Hämorrhoiden, weissen Fluss u. s. w. Auch die Gelbsucht ist hier zu Hause: zuweilen gar epidemisch. Endlich sind Melancholie, Manie und Epilepsie fast endemisch. — Wechselfieber sind hier nicht häufiger als anderwarts. Die dreytägigen sind mehrentheils Gefährten einer kalten und feuchten Atmosphäre; daher sind diese nicht selten. Auch die viertägigen sind bisweilen herrschend, doch mehrentheils sporadisch und mit alten unheilbaren Verstopfungen komplicirt.

Rheumatismen sind hier nicht selten. Die sehr veränderliche Witterung im Sommer, gegen welche sich der Landmann nicht schützt, scheint die wahrscheinlichste Ursache davon zu seyn. Noch allgemeiner sind die Katarrhe. Die Apoplexien sind zuweilen sogar epidemisch. Aus einer zweyjährigen Tabelle, worin die Todesarten und Krankheiten den in den Jahren 1784 und 1785 zu Königsberg verstorbenen Personen angeführt werden, gehet auch hervor, dass der Schlag hier viele Menschen tödte. Denn im Jahre 1784 sind unter 1918 Gestorbenen 71, und im folgenden Jahre 76 unter 2201 durch diese Krankheit weggerafft worden. Ob die starken und schweren Biere, die man in Königsberg häufig trinkt, hieran mit schuld sind, lasse ich unentschieden. Der Herr Hofapotheker Hagen *) versichert, dass die Königsberger Biere 3mal stärker als die Berliner wären: indess geht dies nicht aus einer

*) Pyl neues Magazin für die gerichtliche Arzeneykunde. 1. B. S. 466.

einer von Hermbstädt mitgetheilten, vergleichenden Tabelle, die ich hier beyfüge, hervor; man müfste denn das Danziger Doppelbier, das in Königsberg viel getrunken wird, hierhin rechnen. Denn in einem Maafse dieses Biers (36 Unzen) findet man 4½ Unze Weingeist und 11 Unzen Extract, welches im Vergleich der übrigen Biere erstaunlich viel ist, wie man aus der folgenden Tabelle sehen kann.

Ein Maafs Bier lieferte	Luft	Weingeist	Extract.
Berliner Weifsbier	50 Unz.	2⅕ Unz.	3½ Unz.
— Braunbier	32 Unz.	3 Unz.	4½ Unz.
— Kuffenbier	40 Unz.	3½ Unz.	5 Unz.
Ruppiner Bier	34 Unz.	3 Unz.	3 Unz.
Cottbuffer Bier	30 Unz.	3⅕ Unz.	4 Unz.
Königsberger Bier			
— Altstädtsches	—	3 Unz. 3 Quent.	2 Unz. 2 Quent.
— Löbenichtsches	—	3 Unz. 2 Quent.	2 Unz.
— Kneiphoffsches	—	2 Unz. 6 Quent.	2½ Unz.
— Weizenbier	—	1 Unze 6 Quent.	1½ Unz.
— Schippenbeils.	—	3 Unz. 2 Quent.	2 Unz.
— Danz. Doppelb.	—	4½ Unz.	11 Unz.

Die hitzigen Getränke und die feuchte kalte Luft müssen gewifs an den vielen Wassersuchten grofsen Antheil haben, die man unter den Krankheiten Königsbergs aufgezählt findet; denn von 4119 sind 292 an der Wassersucht gestorben. Auch die Schwindsucht und der Steckfluss nehmen hier viele Menschen weg.

Es

Es ſterben aber, wie es ſcheint, nur wenige an entzündlichen Krankheiten. Denn unter der nur eben angeführten Zahl von 4119 befinden ſich nur 32, die am Seitenſtich geſtorben ſind. Ueberhaupt genommen, iſt das Verhältniſs der Gebohrnen gegen die Verſtorbenen in den 2 genannten Jahren zum Vortheil dieſer Stadt. Denn gegen die obige Todtenzahl wurden 4248, mithin 129 mehr gebohren als geſtorben waren. Es war aber auch das erſte von dieſen Jahren für Königsberg ſehr fruchtbar: unter andern brachte hier eine Soldatenfrau 4 Kinder auf einmal zur Welt.

Der verdienſtvolle Herr Metzger hat auch nicht unterlaſſen, uns in ſeinen Tabellen das Alter der Verſtorbenen zu bemerken. Dieſem zufolge ſterben hier viele Menſchen zwiſchen 20 und 30 Jahren. Denn wenn von 4119 in dieſem Alter 387 ſterben; ſo iſt das viel. Auch in dem Alter zwiſchen 30 und 50 werden hier viele weggenommen. Es fehlt hier aber auch nicht an alten Leuten. Unter der oben genannten Zahl der Geſtorbenen befanden ſich 371, die über 70 Jahre gelebt hatten; ſogar waren 17 Perſonen über 90 Jahre alt geworden, und eine Frau ſtarb im 102ten Jahre.

Eine allgemeine Landplage in der Provinz Oſtpreuſſen *), Lithauen mit einbegriffen, iſt die veneriſche Krankheit, welche, wie ich fürchte, ſagt Herr Metzger, die preuſſiſche Nation allmählig entnerven und ſchwächen wird. Ich will nicht bezweifeln, ſagt er, daſs die Ruſſen dem Lande dieſes traurige Andenken hinterlaſſen haben. Doch glaube ich

*) Metzgers Topographie a. a. O. S. 307.

ich auch, dafs die Beurlaubten, welche jährlich einmal vom Lande zum Regiment, und nach der Revüe wieder zurück aufs Land gehen, die erſte und vornehmſte Urſache zur Anſteckung geben. Ein anderer Weg der Anſteckung, welches beſonders an den polniſchen Grenzen ſtatt findet, iſt die Sorgloſigkeit, womit polniſches Geſinde in Dienſt genommen wird. Da der polniſche Pöbel häufig angeſteckt iſt, ſo wird auf dieſe Art das Uebel immer weiter verbreitet. Dies veneriſche oft veraltete Uebel erſcheint nicht ſelten unter der Larve einer andern Krankheit. Die gewöhnlichſten davon, die der Vater unwiſſend auf ſeinen Sohn fortpflanzt, ſind Knochenauswüchſe, Knochenfaule, Kontrakturen der Glieder, hartnäckige, oft unheilbare Krätze und andere Ausſchläge mit Kachexie verbunden. — In verſchiedenen Diſtrikten hat man für dergleichen Kranke ganze Lazarethe errichten müſſen. —

Die Mortalitätstabellen ſo wohl von Danzig als Elbingen ſind eben nicht für die geſunde Beſchaffenheit dieſer Oerter. Im Jahr 1790 *y*) ſind in Danzig 1029 gebohren, dagegen 1602 geſtorben, mithin ſind 563 mehr geſtorben. Auch in Elbingen war's nicht beſſer. Hier wurden 550 gebohren, und es ſtarben 629 *z*). —

y) M. ſ. politiſches Journal a. a. O.

z) Dafs man aus einem einzigen Sterbejahre weder zum Vortheil noch zum Nachtheil eines Orts etwas beſtimmen könne, brauche ich wohl nicht erſt zu erwähnen. Der Verfall des Wohlſtandes von Danzig trägt zur Vermehrung der Sterblichkeit viel bey.

Von Polen.

Polen iſt, wie ſein Name anzeigt, ein flaches Land; denn Polo, wovon Polen entſtanden, bedeutet in der ſclavoniſchen Sprache, eine Fläche; es ſind hier im Lande keine Berge; aber deſto mehr Wälder und unbebaute Gegenden: es giebt zwar auch darin einige Sümpfe und Moräſte, aber deren Anzahl iſt nicht ſo groſs, als man wohl vermuthen ſollte. Von Ungarn wird es durch die carpathiſchen Gebürge getrennt, und die übrigen angrenzenden Länder ſind von geſunder Beſchaffenheit. Die Winde können daher hier keinen Schaden bringen. Die Oſtwinde kommen aus der Ukraine und Siberien. Die kalten Nordwinde werden durch den bothniſchen und finniſchen Meerbuſen, wie auch durch das baltiſche Meer ſelbſt gemäſsigt: auch die Weſtwinde, die aus Böhmen und Schleſien kommen, ſind mit keinen ſchädlichen Theilen verſehen. — Dieſer letztere Wind regieret am häufigſten; oft, wie Erndtel *a*) ſagt, drey Viertheile im Jahre: er führt Regen und viele Feuchtigkeit mit ſich. Weil dieſer Wind aber über trockne ſandigte Länder, als über die Mark Brandenburg ſtreicht, ſo wird er noch eines groſsen Theils ſeiner Feuchtigkeit dadurch beraubt. Was den Südwind anbetrift; ſo wird er von den carpathiſchen Gebürgen zu ſehr aufgehalten, als daſs er aus Ungarn ſchädliche Dünſte mit ſich führen könnte: er verhindert aber auch die Wärme, und daher

a) Chr. Henr. Erndtel Warſavia phyſice illuſtrata. Dresdae 1730. p. 37.

daher ist Polen kälter, als es nach seiner Lage seyn sollte. Es reifen daher in Polen die Trauben und andere Früchte nicht so gut als in Ungarn; sie haben auch nicht den guten Geschmack, den die ungarschen besitzen. Der Monat May ist fast immer noch rauh, kalt und windig. Die Wärme fängt erst im Junius an, und dauert bis in die Mitte des Augusts; doch bleiben die Morgen, Abende und Nächte immer sehr kühl, wo nicht kalt. Das Frühjahr und der Herbst ist nebeligt, regnerisch, feucht und kalt; und im Winter beklagt sich bey 15, 18 und 20 Gr. Kälte niemand, da sie öfters auf 24 bis 26° Reaum. steigt *b*). — Das polnische Clima ist mithin rauh, kalt, und der Ausdünstung hinderlich. Das Erdreich ist von guter Beschaffenheit, fruchtbar, und liefert, wo es bebauet wird, Ueberfluss an Korn, Holz und Hornvieh. Hin und wieder ist der Boden feucht, und zu Wiesen geschickter, als zu Kornland. —

Polen hat verschiedene ansehnliche Ströme und eine Menge kleiner Flüsse; daher ist auch das Land mit Wasser hinreichend versehen. Einige davon, als die Weichsel, haben einen schnellen Fluss, und treten nicht selten aus ihren Ufern, da denn die benachbarte Gegend oft hievon grosen Schaden leidet. Auch dies macht alsdenn die Luft feucht, nebeligt und unangenehm. Indess muss man's doch bewundern, dass diese Feuchtigkeit der Luft auf den Dächern der Häuser keine stärkern Spuren von sich merken läst. Niemals, sagt Erndtel *c*), findet man

b) F. L. de la Fontaines chir. medic. Abhandl. über Polen. Breslau u. Leipz. 1792. S. 135.

c) a. a. O. S. 41.

man in Warſchau auf den Dächern einiges Moos, Schimmel oder dergleichen, womit doch ſonſt alte Häuſer, die in feuchter Luft ſtehen, überzogen zu ſeyn pflegen; auch findet man hier nirgends das Sempervivum auf den Dächern. Was die Nahrungsmittel der Polen anbetrift; ſo ſind ſie fett und ſchmutzig: ſie eſſen viel Schweine- und Gänſefleiſch: Schaaffleiſch hat man wenig, weil das Land zu niedrig iſt; — ſie eſſen viele Klöſse aus Mehl und Pflaumen: Sauerkraut iſt aber ihre Lieblingskoſt, welches ſie faſt das ganze Jahr durch eſſen: — an den Feſttagen werden die Speiſen mit Leinöl zubereitet gegeſſen. Die Nahrung des gemeinen Mannes iſt beſonders ſchlecht; Haidekorn und Sauerkohl iſt das gewöhnlichſte. Auſserdem hat er noch einige Hülſenfrüchte; ſaure Rüben; Kartoffeln und ſeinen Barſzcz, von dem wir gleich mehr reden wollen. Fleiſchnahrung iſt ihm unbekannt. — Die Unreinlichkeit *d*) aber, die überall bey Armen, und noch jetzt hin und wieder unter den Landedelleuten in den Wohnungen herrſcht, und die Unfläterey, die man an den Küchen- und Tiſchgeräthen ja ſelbſt bey der Art ihre Speiſen aufzubewahren und zuzubereiten, bemerkt, benimmt jedem Fremden allen Appetit und die Luſt, ſelbſt von der beſten Speiſe etwas in den Mund zu ſtecken. Das Sauerkraut, wovon ſie einen groſsen Vorrath machen, bewahren ſie nicht in Fäſſern und Töpfen; ſondern es wird nahe beym Hauſe ein Loch in die Erde gemacht, welches mit Stroh und Bretern ausgefüttert wird: in dieſem Loche wird dieſe Lieblingskoſt das ganze

d) Hammards Reiſen durch Oberſchleſien und die Ukraine. 1787.

ganze Jahr durch aufbewahret, und oft von Fröschen, Kröten, Schnaken und andern Insekten besucht; auch fliessen nicht selten die benachbarten Unreinigkeiten selbst hinein. Man schliesse von diesem auf die übrige Reinlichkeit des Volks und ihre Kleidungen. An Reinigung der Kopfhaare wird (hier ist nur die Rede von dem grösten Haufen; denn es giebt auch in Polen Personen, die auf Reinlichkeit halten) gar nicht gedacht; der Schmutz wird nicht abgewaschen; die Wäsche und Kleider werden selten gewechselt; sondern da sitzt der Pole das ganze Jahr durch, es sey Sommer oder Winter in seinem schmutzigen Zippelpelze. — Was das Getränke anbetrift, so trinkt man selten Wasser, ob es gleich gut ist; sondern gemeiniglich Bier *e*), dem man gewöhnlich wohlriechende, gewürzhafte Sachen, als Rosmarin oder Post, zusetzt; andere machen das Getränke wohl durch Zusatz des Hyoscyamus narkotisch und berauschend; andere trinken Meth; wieder andere Barszcz. Ehemals wurde der Barszcz aus der Branca ursina gemacht: jetzt nimmt man dazu Gerste oder Grütze: oder man giesst auf dessen Mehl Wasser, lässt dieses 3 Tage lang an einem warmen Orte stehen, bis es durch die Gährung einen säuerlichen Geschmack bekommen hat. Hierauf thun sie Fleischbrühe und eingemachte rothe Bete und andere säuerliche Gartengewächse hinzu, und kochen das Gemische. Die Reichen wissen dieses Getränke sehr angenehm zuzubereiten, und es fehlt so wenig auf ihrer Tafel, wie die Grütze beym Abendessen. — Einige bereiten den Barszcz noch anders: — sie reiben noch Brod hinein und setzen Speck hinzu: daher kann man es auch als eine Speise

e) Erndtel a. a. O.

Speiſe anſehen. Der Herr Dr. de la Fontaine (a. a. O. S. 49) thut jedoch des Specks nicht Erwähnung. — Denen, die ſich mit Meth berauſcht haben, ſchmeckt der Barſzcz gut und nimmt ihnen den Rauſch: denn die Polen berauſchen ſich gern und oft, um den Unwillen zu vergeſſen, der ihnen ehemals, nur zu oft, von den Vornehmen angethan ward; da aber jetzt, nach der glücklichen Wendung der Sachen, der Bürgerſtand in ſeine urſprünglichen Rechte zur Ehre dieſer guten Nation, wieder verſetzt worden; ſo kann man von der edlen polniſchen Denkungsart auch erwarten, daſs ſie ſich ſeltner, wie bisher, durch hitzige Getränke ſinnlos machen, und dadurch ihrer Geſundheit ſo groſsen Schaden zufügen werden, welches auch ſchon zum Theil in Erfüllung gegangen iſt. Denn die Vornehmen in Warſchau eſſen jetzt ſchon beſſer und reinlicher; übernehmen ſich auch nicht mit Trinken: behalten aber den Barſzcz noch bey. — Vorhin war man aber hier nicht mit dem reinen Brandtewein zufrieden; ſondern man ſetzte wohl Seidelbaſtrinde *f*) und andere ſcharfe Sachen hinzu: ja, die maſuriſchen Polaken, die ſchmutzigſten von allen *g*), die bey Hunderten karavanenweiſe herumziehen, und die jeden Ort, wo ſie ſich gelagert hatten, (denn ſie lagern ſich unter freyem Himmel,) durch einen häſslichen Geſtank bezeichnen, dieſe, ſagt Hammard, berauſchen ſich mit Fliegenſchwämmen, und eſſen Fliegenſchwämme mit Knoblauchsbrühe. — Andere trinken den Brandtewein nur blos in der Abſicht, um den Magen zu ſtärken, welches ſie wohl nöthig

 haben,

f) Erndtel p. 146.
g) Hammard a. a. O.

haben, weil ſie den ganzen Tag Knödeln eſſen, die nur blos aus Mehl und Waſſer zubereitet ſind: deshalb gebrauchen ſie auch viele hitzige Gewürze. — Auch in Lithauen *b*) verſteht man ſich auf das Saufen ſo gut, als in irgend einer andern polniſchen Gegend. Hier macht man auch viel Werk aus dem Meth, wovon eine beſondere Art Lipiec genennt wird, die Anfangs nach Lindenblüthen riecht und ſchmeckt; wenn er aber alt wird, ſehr hitzig und rauſchend iſt. Dieſen Lipiec gebrauchen ſie auch als Arzeneymittel, zum Heraustreiben der Blattern, gegen den Huſten und in andern Krankheiten, aber auch nur zu oft zum groſsen Schaden der Patienten. Das Getränke Barſzcz aber iſt von allen das geſundeſte, weil es aus geſäuertem Brode, oder aus Gerſten- und Grützenmehl durch eine halbe Gährung, mit dem Zuſatze von rothen Rüben, nachdem es vorher gekocht worden, zubereitet wird. Es iſt dieſes ſehr antiſeptiſch und widerſteht dem Scharbocke ſehr.

Die Polen ſind von Statur groſs, wohlgewachſen und ſtark; ihr Temperament neigt ſich ſehr zum phlegmatiſchen: ihre Nerven ſcheinen nicht ſehr empfindlich zu ſeyn, und ſie können auf eine unglaubliche Weiſe Schmerz ertragen *i*). Man amputirte einem Menſchen einen verrenkten und ausgeriſſenen Daumen: während dieſer Zeit trank er geduldig ein Glas Brandtewein. Man hatte einen andern im Verdachte, Geld verholen zu haben; man legte

b) Chr. Fr. Schulzens kurze Nachricht von den Krankheiten in Lithauen. Dresden 1754. M. ſ. Vogels neue med. Bibl. 2. B. S. 435.

i) Hammard a. a. O.

legte ihn gebunden an ein Feuer, welches ihm das Fleisch von den Knochen der Beine brannte: — er ertrug's geduldig und bekannte nichts. — Die Unreinlichkeit herrscht nicht allein auf dem Lande; sondern selbst die ersten Städte Polens sind davon nicht frey. Auf den Strafsen der sonst schönen und gesunden Stadt Warschau *k*) siehet man nicht wenig Miftgruben. Denn nicht allein vor den Häusern der Armen, sondern auch vor den Palläften der Grofsen, ja selbst nicht weit vom königlichen Schlosse (der geneigte Leser bemerke aber, dafs Erndtel dies 1730 geschrieben habe, und dafs es damit im Jahre 1791, nach dem de la Fontaine, (a. a. O. S. 140) noch nicht viel besser gestanden habe) liegen Mifthaufen aufgethürmt: — da der Boden ferner hier herum wenig Dünger erfordert; so verbrennt man denselben, und man glaubt dadurch die Luft zu reinigen: aber dies sind keine solchen aromatischen Pflanzen, als Hippocrates verbrannte und damit die griechische Peft vertrieb. — Noch eine andere sehr schädliche Gewohnheit, die in Warschau herrscht, ist diese: dafs man eine grofse Anzahl Leichen in den Gewölben der Kirchen anhäuft. Aus diesen Gewölben gehen Luftlöcher nach der Strafse hin, wodurch ein häfslicher Geftank verbreitet wird. — Nach Cracau bringt man sogar die Leichen von den benachbarten Orten hin, um in den Kirchen und Kirchhöfen begraben zu werden. Weil im Winter das Graben für jede einzelne Leiche zu beschwerlich seyn würde; so wird gegen Ausgang des Herbftes eine grofse geräumige Grube auf dem Kirchhofe gemacht, in welche alle Leichen ohne

k) Erndtel l. c. p. 53.

Unterschied [1]) hinein begraben werden, die nicht reich genug sind, sich in der Kirche selbst begraben zu lassen. Diese Gruft wird erst beym Eintritt des Frühjahrs mit Erde zugedeckt, da sie während des Winters blos mit Bretern bedeckt ist. —

So wie die Kleidungen und Speisen der gemeinen Leute in Polen äusserst schlecht beschaffen sind; so ist es auch mit den Wohnungen derselben nicht besser bestellt. Ueberall herrscht Schmutz, verdorbene Luft und tiefe Armuth. Nirgends trift man elendere Bettler und in gröfserer Anzahl als in den Städten Warschau, Cracau u. dgl. an. — Bey 100 stehen oder liegen verstümmelte, nackte und durch Geschwüre entfleischte Menschen auf allen Strafsen, und besonders vor den Kirchthüren.

Besonders schmutzig sind die Juden, deren es hier eine erstaunliche Menge giebt, und die alle Krüge und Herbergen auf dem Lande gepachtet haben: daher sind auch die Wirthshäuser über aller Beschreibung unflätig. — Oft wohnen in einem Gemache von 50 Quadratschuhen 2 bis 3 Familien erwachsener Juden, ein Dutzend Kinder, eben so viel Gänse und sonstiges Federvieh zusammen; dazu rechne man nun die filzige Lebensart; den Mangel irgend einer guten Speise; die Ueberfüllung des Magens am Sabbath mit Backwerk; die schlechte Kinderzucht, indem die meisten Mütter die Kinder nur des Nachts stillen und bey Tage dieselben an einer Ammenbrust saugen lassen, womit selbige schon hinter einander 10 bis 15 Jahre Kinder gesäuget hat; so wird man einsehen, dafs es keine ungesundere Lebensart,

1) de la Fontaine a. a. O. S. 159.

bensart, als eben dieſe, geben könne. Daher ſiehet auch ein polniſcher Jude in ſeinem 40ſten Jahre ſchon älter aus, als ein Bürger oder Bauer im 60ſten. Sein frühes Heyrathen, da viele ſchon im 14ten oder 15ten Jahre eine Frau nehmen, benimmt ſeiner Geſundheit ebenfalls die nöthige Lebenskraft. —

Ihre gewöhnlichen Krankheiten ſind daher: Krätze, Scorbut, veneriſche Uebel, Rheumatismen, Scropheln, Weichſelzöpfe, Wechſel-, Gallen- und Faulfieber, Gelbſucht, Verſtopfungen, Waſſerſucht, Lungenſucht, Auszehrung, der allgemein bey den Weibern herrſchende weiſse Fluſs, triefende Augen, Augenentzündungen, Augenflecken, grauer und ſchwarzer Staar, Thränenfiſteln, Geſchwüre, Krebs u. ſ. w.

Zwar ſteht es um die Geſundheit der meiſten übrigen Landeseinwohner nicht völlig ſo ſchlecht als mit den Juden, weil ihre Nahrungsmittel, ob zwar nicht viel beſſer, dennoch antiſeptiſcher ſind; beſonders werden ſie durch den täglichen Genuſs des Sauerkohls, Sauerkrauts, der Grütze, und vorzüglich des Barſzcz, gegen den Scharbock, trotz ihrer fäuiſchen Lebensart, bewahrt. Indeſs ſind und bleiben doch die ſchmutzige Lebensart, der Genuſs ſo vieler ſchleimigten, ſchwer verdaulichen und öligten Speiſen, der Miſsbrauch der hitzigen Getränke und die feuchte Luft, wichtige Krankheitsquellen, die mit dem phlegmatiſchen Temperamente dieſer Nation zu Cachexien, Waſſerſuchten, Unverdaulichkeit, und beym weiblichem Geſchlechte zum weiſſen Fluſſe häufig Anlaſs geben. Auch der Schlagfluſs, der hier ſo häufig vorkömmt, iſt davon eine Folge. Es erklärt ſich auch, warum ſich hier, beſonders im Sommer, die Faul- und Fleckfieber, die

aber doch ſelten epidemiſch werden, wie auch die Ruhren *m*), ſo häufig einſtellen, und warum ſie ſich ſo tödtlich beweiſen. Herr de la Fontaine ſahe im Jahre 1783 in der Gegend von Cracau ein bösartiges Faulfieber, das binnen 24 Stunden ſchon tödtlich war. Im Frühjahr und Herbſt ſtellen ſich immer viele Wechſelfieber ein. Jedoch ſind ſie ſelten hartnäckig und weichen den Digeſtivmitteln. In Lithauen, wo es eine gröſsere Menge Moräſte giebt und wo die Luft noch feuchter als im übrigen Polen iſt, ſind die kalten und Faulfieber nicht allein häufiger, ſondern auch von ſchlimmerer Art. Bey den Fiebern findet man viele Würmer. Beſonders iſt dies der Fall im Frühjahr, wenn die häufigen Sümpfe und Moräſte aufthauen; wenn faule Dünſte aufſteigen, welche die Luft vergiften. Hierzu kommt, daſs die meiſten Menſchen *n*) von harten, unverdaulichen, mit garſtigem Oele zubereiteten Speiſen leben, die zur Faſtenzeit faſt nicht anders ſeyn können; um dieſe Zeit geht auch das Erkranken eigentlich an. — Merkwürdig bleibt's indeſs, daſs in denen am baltiſchen Meere gelegenen Ortſchaften, wo die meiſten Moräſte ſind, ſelten Wechſelfieber erſcheinen. Auch iſt hier der Weichſelzopf und die Luftſeuche nicht ſo allgemein als in Groſs- und Kleinpolen. — Die vielen öligten Speiſen geben aber zu einer andern Krankheit in Lithauen Gelegenheit, zu den Hämorrhoiden nemlich, die ſich bey Jungen und Alten und von beyderley Geſchlecht ſo häufig einſtellen, daſs jeder rote gewiſs Hämorrhoiden fühlt. —

Faſt

m) Erndtel l. c. Hammard a. a. O.
n) Schulze a. a. O.

Faſt alle Aerzte *o*) ſtimmten bisher darin überein, daſs Unreinlichkeit, Vernachläſſigung des Haarkämmens, und der Gebrauch der zähen, öligten, kleiſterartigen Speiſen und Getränke, die vorzüglichſte Urſache jener merkwürdigen Krankheit der Haare ſey, welche man den Weichſelzopf nennt, der zuerſt, wie Erndtel ſagt, von den Tataren, die Pferdefleiſch und Pferdemilch genieſsen, im 13ten Jahrhundert nach Polen gebracht worden iſt *p*). —

Der gute Erndtel hält alſo das Pferdefleiſch und die Pferdemilch für weit ungeſunder als die rohen Mehlklumpen, die öligten Speiſen u. dgl. m. worin er ſich aber gewiſs irret. Wagner *q*) fand die kleinen Paſteten aus Füllenfleiſch ſehr ſchmackhaft und leicht verdaulich. Auch trift man dieſe Krankheit unter den Nationen, die Pferdefleiſch zu ihrer Speiſe machen, nicht an. Eher ſollte man eine ſolche Würkung von dem weit zähern Löwenfleiſche vermuthen, welches, wie oben gemeldet, einige Nationen in der Barbarey genieſsen; aber davon hört man auch nichts.

Vicat *r*) findet die entfernte Urſache dieſer Krankheit nicht ſo ſehr in der Unreinigkeit und ſchlechten Nahrung, als vielmehr in der kalten und mit mineraliſchen, beſonders ſchwefeligten Theilen, geſchwängerten Luft, und in dem unreinen, trüben, fauligen Waſſer, das ſie trinken. Es iſt daher dieſe Krankheit häufiger in Lithauen als in Polen. Ferner

o) Erndtel, Schulze, Hammard u. dgl. m.
p) Erndtel p. 156.
q) A. a. O.
r) Murray med. pr. Bibl. 1. B. S. 579.

iſt dieſe Krankheit auch erblich und anſteckend. Da aber unterdeſſen Herr Vicat die nächſte Urſache zu dieſer Krankheit in einer Verdickung der Säfte ſetzt; ſo ſollte man doch vermuthen, daſs das tägliche Knödelneſſen und daſs das Buchweizenbrod dazu vieles mit beytragen müſſe. — Daſs übrigens dieſe Krankheit oft critiſch, und, nach unzeitigem Wegſchneiden der Haare, mit ſchlimmen Zufällen, ja, ſogar oft mit einer Hirnwuth, die auch Phrenitis a plica deshalb genannt wird, begleitet ſey, iſt eine bekannte Sache [f]).

Niemand, ſagt Erndtel, bekömmt dieſe Krankheit, er ſey denn angeſteckt worden, oder das Uebel befinde ſich in der Familie. Mancher trägt auch die Materie dieſer Krankheit implicite lange mit ſich herum, ohne daſs ſie zum Ausbruch kömmt.

Die genaueſte Beſchreibung aller mit dieſer Krankheit verbundenen Umſtände, haben wir jetzt dem Herrn de la Fontaine zu verdanken, aus welchem ich das Merkwürdigſte mittheilen will. Dieſe vom Weichſelfluſs ſeinen Namen führende Krankheit, greift nicht allein die Haare des Kopfs, des Barts, und derer unter den Achſeln und an den Schaamtheilen an; ſondern auch die Nägel. — Am häufigſten findet man den Weichſelzopf in der Woiwodſchaft Cracau, Sandomir und in dem Herzogthum Severien. Hier iſt das Verhältniſs bey den Bauern, Bettlern und Juden wie 3 zu 10; beym Adel und wohlhabenden Bürger wie 2 zu 30 bis 40.

In

f) Sauvages noſologia method. T. 1. p. 461.

In Warſchau iſt das Verhältniſs wie 4 zu 40; in den umliegenden Woiwodſchaften wie 3 zu 90 bis 100.

In Lithauen verhält ſich die Rechnung wie in Warſchau.

In Volhynien und in der Ukraine wie in den Gegenden von Cracau. —

Die Krankheit greift mehr Arme als Reiche an: indeſs ſchützt doch die gröſste Reinlichkeit, weil man leicht angeſteckt werden kann, nicht. Herr de la Fontaine erzählt die Geſchichte einer Dame, die mit dem Weichſelzopf befallen und darüber ſo erboſst wurde, daſs ſie allen Frauen ein ähnliches Schickſal wünſchte: ſie brachte es auch dahin, daſs eine ihrer Freundinnen eine ihrer Hauben aufſetzte, die ſich hiemit unwiſſend dieſe Krankheit einimpfte, die auch nachher zum Vorſchein kam. Indeſs iſt ein inoculirter Weichſelzopf leichter zu heben, als wo das Gift angeerbt iſt, oder wo es ſich von ſelbſt erzeugt hat. — Es iſt alſo das Gift des Weichſelzopfes eine beſondere von allem übrigen Krankheitszunder verſchiedene und gänzlich unbekannte Materie, die nur allein nach einer vorhergegangenen Coction (wie die Aerzte zu ſagen pflegen), die zuweilen eine kurze, zuweilen aber eine lange Zeit erfordert, critiſch aus dem Körper geworfen, und in die Haare oder Nägel (denn andere Organe hat die Natur zur Aufnahme dieſer Materie nicht geſchaffen) abgeſetzet wird. Wäre demnach der Menſch weder mit Haaren noch Nägeln verſehen; ſo müſste die Materie im Körper zurückbleiben. Sie würde ſich alsdenn, wie ſich dieſer Fall oft zuträgt, auf edle Theile des Körpers werfen und ſolche zerſtören.

Die

Die Polen ſcheeren ſich oft den Kopf kahl, um ſich gegen dieſe Krankheit zu ſchützen; allein, ſie thun nicht wohl daran, weil bey einem Kahlkopf die Criſis nicht eher, bis ſich wieder Haare erzeugt haben, erfolgen kann. Am meiſten leiden aber die Patienten vor der Criſis. Denn nun zerrüttet dieſe Materie den ganzen Körper, beſonders quält ſie aber eine empfindliche Kälte im Kopfe. So bald aber der Auswurf der Materie in die Haare geſchehen iſt; ſo hören alle dieſe Zufälle, und auch die Gefahr auf; es plagt nur alsdenn die Menſchen der damit im Anfange verbundene Geſtank; auch das Ungeziefer, das ſich in erſtaunlicher Menge einfindet, iſt eine wahre Plage. — Die Weichſelzopfsmaterie wirft ſich oft ſchnell und unvermuthet in die Haare. De la Fontaine ſahe bey der Tafel, daſs ſich dies bey einer Dame unvermuthet zutrug; oft aber gehen Wochen, ja Monate damit hin. — Hat ſich alle Materie in die Haare abgelagert; ſo befindet ſich der Patient wohl. Die Haare hören in dieſem Zuſtande nicht auf zu wachſen; es entfernt ſich dadurch nach und nach der Weichſelzopf vom Kopfe, und es erſcheinen die geſunden Haare in dem Zwiſchenraume, der ſich zwiſchen dem Kopfe und der dicken unzertrennlichen Maſſe befindet, die man den Weichſelzopf nennt, ganz deutlich. Reinliche und vernünftige Leute laſſen ſich alsdenn den Weichſelzopf abſchneiden, weil der Schnitt in den geſunden Haaren geſchieht. Dabey iſt keine Gefahr. — Unreinliche Leute aber laſſen die neugewachſenen geſunden Haare, die immer länger werden, in aller Unordnung fortwachſen; beſchmieren ſie ſo gar mit Fettigkeiten. Dadurch verwirren ſie nun den geſunden Theil der Haare ſo ſehr, daſs auch dieſe mit dem Weichſelzopfe befallen zu ſeyn ſcheinen. Dies iſt

aber

aber nur ein falſcher Weichſelzopf, den man bey dem gemeinen Manne häufig ſiehet, weil er durchaus das Abſchneiden als etwas höchſt ſchädliches anſiehet: er will, daſs der Weichſelzopf von ſelbſt abfalle, welches zwar zuletzt geſchieht, aber oft Jahre lang dauert. — Indeſs iſt dies doch beſſer, als wenn man dieſe Haarkrankheit eher abſchneidet, als die Natur alle Materie dahin abgeſetzt hat. Denn in dieſem Falle erſcheinen die erſten Zufälle von neuem wieder. Hier giebt es nun 3 Fälle; entweder verurſachet dies den Tod des Patienten, oder er muſs ſich ſo lange quälen, bis die Haare wieder gewachſen ſind; oder man bringt den weggeſchnittenen Weichſelzopf, wenn er noch vorhanden iſt, und nicht über 3 bis 4 Tage verfloſſen ſind, ſeitdem er weggenommen worden, wieder an ſeine alte Stelle. Es erzeugt ſich alsdann, ſagt de la Fontaine, eine Art von Callus, wodurch der alte und neue Zopf mit einander verbunden wird. Dies ſind die merkwürdigſten Umſtände einer Krankheit, die kein Alter und kein Geſchlecht verſchont; einer Krankheit, welche die Kinder oft mit auf die Welt bringen, und die, wenn ſie auch einmal überſtanden iſt, leicht wiederkömmt. Der gemeine Mann und die Juden gebrauchen dagegen die allerabſcheulichſten Sachen. Sie nehmen einen alten Weichſelzopf, infundiren ihn mit Brandtewein, und nehmen davon täglich ein oder das andere Spitzglas voll.

Vom Scharbock ſpricht dieſer Verfaſſer die Polaken frey, und wahrſcheinlich haben ſie dies dem Sauerkraute und dem Barſzcz zu verdanken. Brüche ſind ebenfalls ſelten: unter 4 bis 500 nur einer. Vom Stein hört man auch faſt nichts. Entzündungsfieber ſind nicht weniger ſparſam. Auch iſt Polen, beſonders Warſchau, von bösartigen anſteckenden

und

und in wenig Tagen tödtenden Fiebern frey, nur muſs man die Blattern ausnehmen, die ſich hier ſo ſchlimm, wegen der ſchlechten Behandlung, als irgendwo, zeigen. Die Ruhr hatte Erndtel in 20 Jahren zu Warſchau nicht geſehen. Wechſelfieber ſind aber gemein, und wenn im Sommer die um Warſchau liegenden Teiche und Lachen austrocknen, wenn dabey ein anhaltender Südwind wehet; ſo entſtehen auch galligte und andere remittirende Fieber.

Krankheiten, die in aller Welt aus natürlichen Urſachen entſtehen, ſiehet der gemeine Mann in Polen für Würkungen der böſen Geiſter und Hexen an. Daher pflegt er zu Teufelsbannern gern ſeine Zuflucht zu nehmen. Erndtel *s*) erzählt die Geſchichte eines vornehmen Magnaten, der ſich durch Schwelgerey, und beſonders durch den häufigen Genuſs des Brandteweins, die Schwindſucht zugezogen hatte, und der noch am Ende ſeines Lebens die Grauſamkeit ausübte, verſchiedene ſeiner Unterthanen, die vor ſeiner Krankheit ſeine Beine, nach Landesgebrauch, umfaſſet hatten, um dadurch von ihm Milderung einer ihnen aufgelegten Strafe zu erflehen, und die er der Giftmiſcherey wegen in Verdacht hatte, erſt feſſeln, dann torquiren und endlich ſogar lebendig braten zu laſſen. Man findet in ganz Polen, ſagt er, dergleichen Scheiterhaufen viele, wo man diejenigen auf eine ähnliche Weiſe umgebracht hat, die ſich verdächtig gemacht hatten, ihre Herren durch Giftmiſchereyen oder durch Teufelskünſte um die Geſundheit gebracht zu haben.

Cachexie, Gelbſucht und Waſſerſucht ſind in Polen, wegen Miſsbrauch des Brandteweins ſehr gemeine

s) l. c. p. 174.

meine Uebel. Dieſe Krankheiten, da ſie aus einer ſo übeln Lebensart entſtehen, heilt man aber ſelten. Der gemeine Mann gebraucht gemeiniglich dagegen die Wurzel und das Kraut des gröſsern Chelidonii mit Bier infundirt; aber, ob es gleich viel Waſſer wegführt, hilft es ihnen doch nicht.

Die Venusſeuche iſt unter allen Ständen eine der gemeinſten Krankheiten, beſonders aber unter der niedern Volksklaſſe. Die Vornehmen rechnen es ſich nicht zur Schande, bey groſsen Tafeln davon zu ſprechen und daſelbſt Tiſanen anſtatt Wein zu trinken. Dieſe werden nur ausgelacht. — Unter den gemeinen Leuten iſt die Seuche aber ſo gemein, daſs unter 100 Recruten 80 angeſteckt zu ſeyn pflegen. Viele werden dadurch oft ſo ſehr verunſtaltet, daſs niemand ſie beherbergen will. Alsdenn [n]) machen dieſe elenden Leute in den Miſthaufen Höhlen oder Löcher, worin ſie ſich verkriechen, und darin wohl 4 bis 6 Wochen lang bleiben, um durch die Hitze der Sonne und des Miſtes das Gift aus dem Körper, vermittelſt des Schweiſses (denn ſo lange ſie ſich in dieſen Miſthaufen aufhalten, zerflieſsen ſie faſt beſtändig für Schweiſs), wegzuſchaffen. Herr Sanchez hat ſich alſo ſehr geirret, wenn er geglaubt hat, daſs man die Leute bey den Füſsen in den Abtritt aufhänge. Dabey trinken ſie Holztränke, die ſie ſich von den Apothekern erbetteln, ſo wie ſie ihren ganzen Unterhalt von Vorübergehenden erbetteln müſſen. Nach Ablauf dieſer Curzeit ſehen ſie ſo roth wie ein gekochter Krebs aus, und gemeiniglich ſind ſie ſo weit geheilet, als ſich durch Schwitzen dieſes

n) Erndtel l. c. p. 53. de la Fontaine a. a. O. S. 141.

dieſes Uebel heben läſst: alſo nur palliative. Aber es bleiben auch verſchiedene in der Cur und werden todt herausgezogen. —

Der Sublimat iſt in Polen längſt bekannt, und wird in ſehr groſser Doſis, oft bey der ſchlechteſten Diät und rauheſten Witterung, von den Juden gegeben. De la Fontaine war erſtaunt, davon keinen Schaden zu ſehen. Denn ohnſtreitig verſchlimmert die kalte rauhe Luft die Krankheit ſehr. Ein Patient kann in Frankreich immer um 6 Wochen früher curirt ſeyn, als hier. — Dennoch ſagt er: 100000 Menſchen gebrauchen in Polen ohne allen Nachtheil *) den Sublimat. —

An Hausmitteln fehlts in Polen nicht, die wenigſten ſind aber von guter Beſchaffenheit. In kalten Fiebern z. B. gebrauchen ſie ſehr ſchädliche Mittel, als Pfeffer mit Brandtewein, wovon Schulze dreymal eine Entzündung des Magens hat entſtehen ſehen; Alaun und Vitriol, worauf ein auszehrendes Fieber erfolgt iſt; ja, ſogar Arſenik mit einem tödtlichen Ausgange. In Lithauen ſterben die mehreſten Menſchen an einer Phrenitis, weil ſie ſolche verkehrt behandeln. Ueberhaupt y) iſt der Zuſtand eines armen und kranken Polaken bedauernswürdig. Denn, wollen ihm die obengemeldeten und ähnliche Hausmittel nicht helfen; ſo wird ein Jude geholt, der gemeiniglich die Cur, die Krankheit mag ſeyn, welche ſie wolle, mit einem Aderlaſs anfängt, und dann Arzeneyen giebt. — Der Jude kauft nemlich in

*) A. a. O. S. 138.

y) Zöllners Leſebuch für alle Stände. 1. Theil. S. 41.

in Leipzig oder Frankfurt auf der Meſſe allerley Arzeneyen und einen Gebrauchzettel dazu. Nun giebt er ein, ohne die Kennzeichen der Krankheit zu wiſſen, und ohne ſich um den Ausgang der Krankheit oder ſeiner Quackſalberey zu bekümmern. — Er giebt Arſeniktropfen im Fieber (m. ſ. de la Fontaine S. 188.), Gummi Gutti zum Laxieren, und weiſsen Vitriol zum Brechen. — Hat er etwa die Medicinflaſche und den Gebrauchzettel verloren oder verwechſelt, ſo giebt er leicht das verkehrte Mittel; iſt ihm aber die Arzeney ſogar ausgegangen, zu der ein Zettel gehört, auf welcher die Krankheit, zu der er gerufen wird, genannt iſt: ſo giebt er was er ſonſt hat, nicht aus Bosheit, ſondern um die Gelegenheit, etwas zu verdienen, nicht fahren zu laſſen. Dies alles könnte nun noch hingehen, weil ſich der Pöbel überall gleich iſt. Wie aber Leute von Stande, denen man beſſere Beurtheilung zutrauen ſollte, als Edelleute und Grafen, ſich ſolchen Leuten anvertrauen können, die überall die ſeichteſten Begriffe von ſich blicken laſſen, und die mit dem Namen eines Wundarztes oder Arztes gleichſam den Spott treiben, iſt würklich unbegreiflich. Herr de la Fontaine führet davon Beyſpiele an. Der eine, der ſich Scherurien dè ſa Eqlelino Munſiur le Gont nennet, bittet ſich, bey einer in ſeiner Gegend ausgebrochenen Peſt, woran bereits einige geſtorben waren, vom Herrn de la Fontaine Folgendes aus, welches ich wörtlich abſchreibe: „Schigen Sie mir doch ein oter 2 Lod Kena, nebſt dinen Midelen, die ſie glaupin daſs die Böst auf das geſchwendeſte verdreübin mögte: Ich klaupe win ich Kena ghabt häde die Leide lepden noch alle.“ Ein anderer, der ſich Medicinae Doctor unterſchreibt,

berichtet den Zuſtand eines Patienten in einem Briefe und iſt der Meynung, die Krankheit ſey Biliosus morborum materia in denen Canalibus inteſtinariorum, wovon er ſchon vieles dem Patienten aus dem annum getrieben!!! Ein noch anderer Betrüger, der alles zu heilen verſpricht, fordert noch zuletzt, wenn er ſieht, daſs der Patient bald ſterben will, ächte Perlen, als das einzige Rettungsmittel: — er weiſs den Perlen leicht etwas anders, z. B. Muſchelſchalen, unterzuſchieben, und gehet davon. Hundert unglückliche Curen ſind nicht im Stande das Zutrauen zu dem Juden und Conſorten bey dem gemeinen Manne zu ſchwächen, weil der erſte einen gedruckten Gebrauchzettel, und die andern Quittungen für Collegia, die ſie bezahlt aber nie gehört haben, vorweiſen. —

Verſchiedene polniſche Wehemütter ſind ſeit 30 und mehrern Jahren gewohnt geweſen, das bey einem neugebohrnen Kinde zurückgebliebene Ende des Nabelſtrangs von allem Blute und andern Feuchtigkeiten, die nachher in Fäulung gerathen könnten, zu reinigen. Es geſchieht, wie Herr Spitzner z) ſagt, deshalb, um dadurch die Blattern zu verhüten: indeſs ſchützt es dagegen keinesweges, obgleich ſolche Kinder nachher gemeiniglich gutartige Blattern zu bekommen pflegen, und überhaupt das Reinigen des Nabelſtrangs von groſsem Nutzen iſt.

Auch das Blatterkaufen iſt in Polen, beſonders in Polniſchpreuſſen a), eine ſehr alte Gewohnheit; geſchie-

z) Neues Berliner Intelligenzblatt vom Jahre 1789. No. 26. 27.

a) A. a. O.

geſchiehet aber nur gemeiniglich des Winters, und iſt mit einigen abergläubiſchen Umſtänden verbunden.

Wenn man nemlich ſiehet, daſs in irgend einem Hauſe gute Blattern ſind; ſo begeben ſich die Nachbaren mit ihren Kindern, die noch nicht geblattert haben, dahin. Nun kauft jedes Kind von dem Blatterpatienten für 3 oder 6 Pfennige Blattern, die ihm in die Hand gezählt werden; es kann alſo dies nicht eher geſchehen, bis die Blattern zur völligen Reife gekommen ſind. Das Kind nimmt dieſe Blattern in der Hand mit ſich nach Hauſe, oder man bindet einige davon dem Kinde auf den Arm. Die Leute verſichern, daſs nicht mehr Blattern erfolgen, als gekauft oder zugezahlt worden, welches aber vom Herrn Spitzner in Zweifel gezogen wird, ob er gleich bekennet, daſs die meiſten gut davon kämen. Gemein muſs aber dieſe Gewohnheit in Polen nicht ſeyn, weil Herr de la Fontaine die Bösartigkeit der Blattern mit den häſslichſten Farben beſchreibt. Auch rügt er den groſsen Widerwillen, den man überall in Polen, Warſchau ausgenommen, gegen die Inoculation hat. Binnen 6 Jahren konnte er nicht mehr als 7 Kinder einimpfen. Die Behandlung der Blattern iſt auch äuſserſt ſchlecht. Unendlich viele verlieren dadurch ihre Augen, oder bekommen Augenfiſteln u. ſ. w.

In Gallizien und Lodomirien, oder in dem öſterreichiſchen Antheil Polens, lebt man nicht allein beſſer, ſondern das Land iſt auch, ſeiner vielen Nebel ohnerachtet, geſunder *b*). Man findet

b) Schlötzers Briefwechſel. 34. Heft.

hier viele alte Menſchen, deren Anzahl aber durch den Gebrauch des Brandteweins vermindert wird. Herr Hanſen [c]) kannte einen Juden, der 1782 in einem Alter von 120 Jahren ſtarb. In Cracau lebte damals noch eine Wittwe von 136 Jahren. Nach Herrn Büſchings Berechnung [d]) ſind im J. 1780 in dieſem Lande 84,343 mehr gebohren als geſtorben. — Auch die Buckowina, die ſeit 1786 mit Gallizien verbunden iſt, iſt ein geſundes, glückliches Land [e]); es hat eine geſunde, gemäſsigte Luft [f]); jedoch ſoll es darin viele Sümpfe geben [g]). — Die Menſchen leben darin ſehr nüchtern. Denn es giebt im ganzen Lande [h]) keine Brandteweinbrennerey und nur überhaupt 4 Brauhäuſer, die erſt kürzlich angelegt ſind: überhaupt trinkt man in keinem Lande von Europa ſo viel Waſſer als eben hier. — Die Lithauer trauen aber ihrem Waſſer nicht; ſie trinken es nie rein, ſondern legen erſt Calmus hinein [i]). — Ueberhaupt aber ſcheuen ſie ſich vor kalten Getränken; vielmehr wird alles warm gegeben, und die Patienten werden über die Maaſsen heiſs gehalten. Man kann ſich alſo vorſtellen, was für Aufſehen der berühmte Moneta [k]) bey den Lithauern mit ſeinen Vorſchlägen, die Füſse, bey Verkäl-

c) Zöllners Leſebuch. 4. Theil. S. 140.
d) A. a. O.
e) Fabri's Handbuch a. a. O. S. 298.
f) Schlötzer a. a. O. Heft 45.
g) Schlötzers Staatsanzeigen. 1. Stück.
h) Schlötzers Briefwechſel. Heft 45.
i) Krünitz a. a. O. 1. B. S. 387.
k) Erlanger Zeitungen von gelehrten Sachen. 1776. S. 680.

Verkältungen und catarrhaliſchen Huſten in kaltes Waſſer zu ſtecken und kaltes Waſſer zu trinken, müſſe gemacht haben, ob dieſes gleich nach meiner und Anderer Erfahrung in manchen Fällen, wo keine entzündliche Zufälle vorhanden ſind, nachzuahmen iſt. — Schlieſslich merke ich an, daſs im Jahre 1790 *l*) in Warſchau 3999 gebohren und nur 3739 geſtorben ſind: mithin ſind 260 mehr gebohren als geſtorben. —

Unter den Hunden iſt die Waſſerſcheu in Polen ſelten. Da ſie aber eben ſo wohl wie Pferde, Füchſe und andere mit langen Haaren verſehene Thiere, zuweilen mit dem Weichſelzopf befallen werden; ſo haben ſie vor dem Ausbruche dieſer Krankheit, wie de la Fontaine berichtet, alle Zufalle der Wuth bis auf den Widerwillen gegen Waſſer, welches ſie darum trinken. Dieſe Umſtände haben Herrn Moneta verleitet, zu glauben, daſs die Wuth der Hunde in Polen ſehr gemein ſey; da er ſich aber darin irret, ſo kann auch ſein geprieſenes Mittel, aus Eſſig, gar keine Erfahrung vor ſich haben. Da Polen ein flaches Land iſt, ſo hat man hier nicht viele Mineralwaſſer zu erwarten. Indeſs iſt doch in Busk ein ſaliniſches, in Kielce ein Kupfer-Vitriolwaſſer und in Krzezowice ein Stahl- und Schwefelwaſſer anzutreffen. Letzteres liegt 3 Meilen von Cracau, und hier iſt, ſagt d. l. Fontaine (S. 165) der einzige Ort in Polen, wo ein öffentlicher Tempel der Geſundheit für die nothleidende Menſchheit errichtet worden. —

l) Politiſches Journal a. a. O.

Drittes Capitel.

Von dem europäiſchen ſüdlichen Ruſsland, welches zwiſchen dem 45ten und 55ten Grad Norder-Breite gelegen iſt.

Dieſer Theil von Ruſsland *m*), der von Aſow anfängt und ſich bis Moskau erſtreckt, hat einen beſſern fruchtbarern Boden, als der von Moskau bis Petersburg: hier im ſüdlichen Ruſsland iſt auch das Clima gemäſsigter; es wächſt Wein an verſchiedenen Orten, und die Rhabarber geräth in Moskau gut: indeſs iſt doch das Land, in Vergleichung mit andern Ländern, die wir unter gleicher Breite kennen gelernt haben, kälter und feuchter, und man kann in manchen Gegenden das Korn nicht anders trocknen, als daſs man ſelbiges in eigne zu dem Ende zubereitete Scheunen bringt, unter welchen man eine Grube gemacht hat, um Feuer darin zu unterhalten. — Ferner, ſo findet man zwar in dieſem groſsen und weitausgedehnten Landſtriche auſser Moskau noch verſchiedene groſse und volkreiche Städte; allein, man trift hier auch noch ungeheure Wüſteneyen an, die nur von herumſtreifenden Koſaken bewohnt

m) M. ſ. die Nachrichten von Gmelin, Pallas und Lepechin im erſten Theile der allgemeinen Geſchichte der neueſten Entdeckungen u. ſ. w. Bern 1777.

bewohnt werden. Weiter, so giebt es hier viele Walder von Fichten und Tannen, und sehr viele Berge, die Eisen liefern. Einige Flüsse nehmen von diesem Eisengehalte viele Theile mit sich, und haben daher einen Eisengeschmack; so wie sich auch eine Auflösung von Galläpfel oder Thee durch zugegossenes Wasser, aus diesen Flüssen, schwarz färbt, und sie daher zum täglichen Gebrauch unnütz, ja vielmehr schädlich werden. — Die übrigen Wasser in Flüssen und Quellen sind fehlerfrei. — Das Erdreich ist an manchen Orten voller Salpetertheile, und viele Thiere, die diesen nachstellen, machen tiefe Löcher in die Erde: auch hat man an vielen Orten Salpetersiedereyen angelegt. — Der Boden ist aber auch an andern Orten voller Torf, den man aber entweder nicht kennt oder nicht schätzt. Denn ob gleich da, wo er gefunden wird, Mangel an Holz ist; so grabt man doch nicht nach ihm: vielmehr hatte man vor einigen Jahren ein Torf-Moor angezündet, das noch nach einigen Monaten fortbrannte. — In dieser Gegend giebts sonst nicht viele Moräste; die Winde reinigen auch hier die Luft sattsam; mithin kann man das Clima dieses Landes für sehr gesund halten. — Das weitere wird bey Betrachtung einzelner Provinzen, Völker und Städte vorkommen. —

Die Ukraine [n]) ist eine der fruchtbarsten Provinzen, wo man vielen Salpeter, ja oft schon crystallisirten antrift. Die Inoculation der Blattern ist hier und in Ostrogozk [o]) schon lange bekannt. Die Mütter kaufen Pocken von guter Art, oder nehmen sie auch heimlich weg, binden dieselben ihren Kin-

n) Gmelin a. a. O. S. 74.
o) A. a. O. S. 86.

dern kurz und gut an unterschiedliche Theile des Leibes, und lassen solche daran so lange feste sitzen, bis sie an den Kindern eine Hitze wahrnehmen; dann nehmen sie den Verband hinweg; das Heraustreiben der Blattern aber suchen sie durch den Gebrauch des Honigs und Mehls zu befördern. Anders gebrauchen sie nichts. Die eingeimpften Kinder aber gehen in der freyen Luft herum; sie essen und trinken, als wenn ihnen nichts geschehen wäre. Bey einigen soll durch diese Einimpfung kein Ausbruch der Blattern erfolgen; andere sollen auch sterben, die allermeisten aber überstehen diese künstliche Krankheit, ohne krank zu seyn. Uebrigens ist die Lebensart nicht viel von der in Polen verschieden, daher herrschen hier auch oft Faulfieber *p*), wie auch der Weichselzopf *q*). — De la Fontaine sagt von der Ukraine und Volhynien, dass hier, seiner trocknen, ebenen und guten Lage ohnerachtet, oft Wechselfieber, anhaltende Gallen- und Faulfieber, Brustkrankheiten, Verstopfungen, Gelbsucht, Wassersucht, Krätze, Scropheln, Weichselzöpfe und Lustseuche sehr gemein seyn. —

Die ganze Gegend von Moskau bis Tula ist fruchtbar, und da bey Tula der salpeterartige Boden anfängt, so ist auch von hier bis Woronez das Erdreich von gleicher Güte. Alle diese Länder sind kräuterreich, besonders die am Okkafluss *r*); sie sind aber auch gesund und volkreich. Gemeiniglich macht man sich von der Volksmenge Russlands einen sehr schlechten Begriff; da doch allein das Gouvernement

p) Hammard a. a. O.
q) Cartheuser l.c. de la Fontaine a. a. O.
r) Gmelin a. a. O. S. 23.

nement Moskau 5 Millionen *s*) Menſchen zählt, folglich mehr Einwohner hat, als die 3 nordiſchen Kronen, Dänemark, Norwegen und Schweden zuſammengenommen.

Was aber die geſunde Beſchaffenheit des Landes anbetrift, ſo erkennet man dieſe aus folgendem Verhältniſs der Sterbenden gegen die Lebendigen in einigen Oertern des hierher gehörigen Ruſslands. Z. B. zu Twer *t*) iſt das Verhältniſs wie 1 zu 75; zu Novogrod wie 1 zu 68; zu Pſkow wie 1 zu 70; zu Woroneſch wie 1 zu 79. — Zu Moskau ſterben die meiſten. Denn hier iſt das Verhältniſs wie 1 zu 32. Dieſer Ort *u*) liegt aber auch an einem Bruche und auf einem ſumpfigen Boden, und iſt dabey nach Conſtantinopel der volkreichſte Ort in Europa. Dazu kömmt die ausſchweifende Lebensart und der Miſsbrauch der hitzigen Getränke, die beſonders zur Winterszeit ſo manchen tödten. Brüce *x*) ſagt: während der Butterwoche verſtreicht in Moskau ſelten eine Nacht, wo man nicht des Morgens 10 bis 12 Menſchen todt findet, die von Rauſch und Kälte umgekommen ſind. — Die Kälte iſt aber auch in Moskau ſehr heftig. Herr Mertens *y*) fand faſt einen

 ganzen

s) Schlötzer von der Unſchädlichkeit u. ſ. w. S. 38.

t) Allgem. Litterat. Zeit. v. J. 1789. Monat Aug. S. 848.

u) Wagners Schickſale, während ſeiner unter den Ruſſen erlittenen Gefangenſchaft. Berlin 1789. S. 204.

x) Götting. hiſtor. Magazin u. ſ. w. 2. B. 1. St.

y) Carl v. Mertens Beobachtungen u. ſ. w. Göttingen 1779. S. 2.

ganzen Winter durch das Reaumürſche Thermometer auf den 16. 18. ja 24. Grad unter o ſtehen. —

Das ſchlimmſte iſt hier das Waſſer, worin Szujew [z]) überall viele Kalktheile fand, und es daher zum täglichen Gebrauch für ſchädlich halt. —

Indeſs hält doch die Kalte manche andere Krankheit ab, und weil die Menſchen von gemeiner Claſſe viele rohe Früchte [a]), als Zwiebeln, Radieſen, Rüben, Erbſen in den Hülſen und ſaure Beeren eſſen, auch dabey viel Quas trinken; ſo ſind ſie auch vom Scharbock frey, ohnerachtet ſie in ſchlechten Hütten wohnen und daſelbſt ſchlechte Luft einathmen. Hingegen die Reichen in Moskau, ob ſie gleich geräumigere Wohnungen haben, leiden deſto öfter in dieſer Krankheit.

Damit man ſich aber einen Begriff von der geſunden Beſchaffenheit der volkreichen Stadt Woroneſch möge machen können, muſs man auf deren Boden und Lage Rückſicht nehmen. Der Boden [b]) iſt trocken, ſalpeterartig und ungemein fruchtbar; — der Ort iſt dazu bergigt und hat viele Eiſenhütten in der Nähe. Der Winter fängt im December an, und endiget ſich in der Mitte des Märzmonats. Der Herbſt iſt meiſtens einem gemäſsigten Sommer ähnlich, und der Ackerbau in einem vortreflichen Zuſtande. Die Felder prangen mit den ſchönſten Kräutern, unter denen auch ſolche ſind, die nur unter einem warmen Himmelsſtrich fortkommen. Die Wälder ſind

z) M. ſ. deſſen Reiſebeſchreibung.
a) Todens Bibl. 8. B.
b) Gmelin a. a. O. S. 66.

ſind voll von Kirſchen, Birnen und Aepfeln. Weinreben, Kaſtanien- und Wallnuſsbäume leiden nicht allein hier nichts, ſondern kommen auch gut fort. — Indeſs wiſſen doch die hieſigen Einwohner dieſe Vortheile nicht zu benutzen. Von allen den Obſtarten machen ſie gar keinen Gebrauch, noch weniger ziehen ſie Wein. — Der Fluſs Woroneſch tritt aber zuweilen aus ſeinen Ufern; dringt in die Keller; macht aus den Straſsen Sümpfe. Daher entſtehen im Frühjahr und Herbſt drey- und viertägige Fieber, welche hier als eine eintheimiſche Krankheit wüthen; und, da die Leute ohne Aerzte und Arzeneyen ſind, und ihnen niemand ſagt, was ſie für eine Diät beobachten ſollen; da ſie ſich ferner noch überdem in den Faſten, aus Furcht die Religion zu verletzen, ſtets weigern, auch die vorräthigen Arzeneyen zu gebrauchen, geſchweige daſs ſie ſich entſchlieſsen könnten, ſtatt harter, unverdaulicher und ſchädlicher Speiſen, als der geſalzenen Fiſche, Gurken und anderer rohen Speiſen, eine dienlichere Küche zu erwählen: ſo geſchieht es oft, daſs bey ſchwachen Naturen und bey Menſchen, deren Fibern reizbarer ſind, dieſe Wechſelfieber in anhaltende Fieber oder in Waſſerſucht, ſelbſt in die Auszehrung übergehen. — Wie geht es denn zu, daſs hier nur der 79ſte ſtirbt? Vermuthlich geſchieht die Ueberſchwemmung nur ſelten. Wir werden auch auf dieſe Frage unten noch einmal kommen. —

Es giebt aber auch in dieſer Gegend einige ungeſunde Oerter. Dahin gehöret Tawrov [c]), das nicht weit von Woroneſch entfernt iſt; hier giebt es Sümpfe und überhaupt ſchlechtes Waſſer; es herrſchen hier die Quar-

c) Lerchs Reiſen. S. 182.

Quartanfieber ſehr. Eben ſo iſt es auch mit Kursk beſchaffen, wo man unter den Menſchen den Bandwurm, ſo wie unter dem Vieh den Leberwurm häufig antrift *d*). Uebrigens iſt das Clima hier ſehr milde und warm; auch hat man bey Kursk viel Obſt.

Das Land behält von Woroneſch bis Kaſanka am Donnfluſs das bisher beſchriebene gute Anſehen, das heiſst, man erblickt Spuren des Fleiſses: es herrſcht hier Ackerbau, Viehzucht, Handlung, und die Menſchen haben ſich in Städten und Dörfern verſammelt. — Von Kaſanka aber an bis nach Tſcherkask *e*), in einem fort, (hier, wo die doniſchen Koſaken in einer ungebauten Steppe wohnen —) iſt alles wüſte und leer. — Hin und wieder finden ſich auf dieſen weitläuftigen Steppen Sümpfe und Seen, die entweder allezeit vorhanden geweſen ſind, oder die nur zu gewiſſen Zeiten von Ueberſchwemmungen des Donns und anderer in denſelben fallenden Flüſſe verurſachet werden. Die Ufer des Donnfluſſes ſind mit Kreidenerde, Sand und Thon bedeckt, und gemeiniglich mit Holz beſetzt; ſie würden ſich aber, des fruchtbaren Bodens und milden Clima's wegen, zum Weinbau ſehr gut ſchicken.

Eben ſo iſt es auch am Dnieperfluſs, wo die Saporoger Koſaken *f*) in einer nicht ſchlechten Gegend wohnen, beſchaffen. Sonſt iſt aber das ganze neue ruſſiſche Gouvernement, wie Szujew meldet, worin Krementſchug die Hauptſtadt iſt, eine trockne,

d) Waſ. Szujews Beſchreibung ſeiner Reiſe u. ſ. w.
e) Gmelin a. a. O. S. 103.
f) Lerch a. a. O. S. 138.

trockne, offne, ebene Steppe, worin Heuschrecken und Zieselmäuse grosen Schaden thun, und wo den Menschen im Junius und Julius die Taranteln höchst gefährlich sind. Es wurden nicht allein Kosaken, sondern auch viele Soldaten, die zu der Ambassade, unter denen sich auch Lerch befand, gehörten, davon sehr übel zugerichtet. Die Gestochenen schrien vor Schmerzen; wurden unsinnig und sprachlos; sie hatten grose Hitze; wälzten sich herum; der gebissene Theil, zumal das Gesicht, schwoll stark auf; ward roth und blau und zuletzt sogar schwarz. Viele starben am 2ten oder 3ten Tage. Das beste Mittel war der Theriak, den man innerlich und äuserlich anwendete, und zwar mit so gutem Erfolg, dass die meisten am 6ten oder 8ten Tage wieder hergestellt waren. Doch konnte man, sagt Lerch, vielen Kosaken dies Mittel nicht beybringen, und von diesen starben auch die meisten. Es ist zu bedauern, dass man bey dieser Gelegenheit nicht hat erfahren können, welche von den verschiedenen Sorten der Tarantelspinnen die gefährlichste sey, da man nach dem Bagliv und Sauvages gewöhnlich die weisse für unschädlich; die mit einem Stern gezeichnete aber für schlimmer, und die schwarzgraue für die schädlichste zu halten pflegt. Lerch sagt aber: es sey nicht möglich gewesen, dieses zu unterscheiden, da es hier welche von allen Arten und Farben gegeben: rothe, schwarze, braune; kleine und grose: indess, setzt er hinzu, müssen sie nicht alle gleich schlimm seyn; denn im Verhältnis der Menge dieser Spinnen, die man hier sahe, da sie überall herumkrochen und in allen Zelten zu finden waren, wurden doch nur wenige Menschen von ihnen beschädiget.

Diese herumstreifenden Cosaken befinden sich oft in der Nähe von solchen Oertern, wo die Pest wüthet:

wüthet: allein, dann nehmen ſie ſich ſorgfältig für Anſteckung in Acht und berühren nicht leicht etwas Inficirtes. Es iſt daher faſt eine unerhörte Sache, daſs die doniſchen Koſaken mit der Peſt wären befallen worden *g*). Allein, im Jahr 1770 ſahe man doch, nach des mehr gelobten Minderers Bemerkung, das Gegentheil. Denn als bereits die Peſt unter dem Bauerſchen Corps bey Ismail aufgehöret hatte, wurden dieſe Leute von neuem von doniſchen Koſaken mit der Peſt angeſteckt. Dieſe doniſchen Koſaken *h*) ſind meiſtens von ſtarker Leibesbeſchaffenheit, mittelmäſsiger Gröſse und unterſetzt. Die Geſtalt ihres Schädels *i*) hat viel widriges. Die Augenhöhlen ſind ſehr tief und breit, aber ſehr niedrig. Die Naſenöffnung iſt ſehr weit; die Arcus ſupraciliares ſtoſsen faſt ohne Glabella zuſammen und ragen ſehr hervor. Die Linea ſemicircularis der Schläfe geht, wo ſie vom Proceſſu molari des Stirnknochens in die Höhe ſteigt, gleichſam in einen ſpitzigen Hügel über. Die Winkel der untern Kinnbacke ſind faſt monſtrös zurückwärts gezogen, und an der Anlage der Maſſeterum uneben. Das Hinterhauptsloch iſt enger. Das Hinterhauptsbein iſt an den Protuberantiis äuſserordentlich dick. Die Subſtanz der Hirnſchalenknochen iſt ſo dicht, daſs einige Stellen, wo er zufälliger Weiſe abgerieben worden, wie polirter Marmor glänzt. Daher iſt auch der ganze Schädel ſchwer. Auch die übrigen Theile des Gerippes kommen mit dem Schädel überein. Die Röh-

g) Lerch a. a. O. S. 141.

h) A. a. O. S. 119.

i) Blumenbach decas Collectionis ſuae craniorum diverſ. gent. ill. M. ſ. Allg. Litter. Z. v. J. 1791. M. Januar.

Röhrenknochen ſind auſserordentlich dick und ſchwer; das Bruſtbein iſt faſt 4 Zoll breit.

Es ſind die Koſaken auſserordentlich kriegeriſch und ſehr gut beritten: mit dem Ackerbau beſchäftigen ſie ſich aber ſehr ungern. Dieſem Umſtande muſs man es zuſchreiben, daſs ein Landſtrich, der 600 Werſte [k]) in der Länge beträgt, und eine groſse noch unbeſtimmte Breite hat; daſs eine Gegend, welche der gütige Schöpfer durchgängig mit einem fruchtbaren Erdreich geſegnet, und die vom 52ten bis zum 46ten Grad nördlicher Breite ſich erſtreckt, und die bey ſolcher Polhöhe, alle an warme Gegenden gewöhnte Produkte im Ueberfluſs ziehen konnte, gröſstentheils wüſte und leer ſey. Der Ackerbau wird nur zur Nothdurft getrieben, und es wird nicht mehr Korn gezogen, als man ohngefähr auf ein Jahr zu verzehren denkt. Iſt alſo einmal ein Miſswachs, ſo muſs daraus nothwendig der gröſste Mangel entſtehn. —

Tſcherkask, die Hauptſtadt der doniſchen Koſaken, liegt nicht allein am Donnfluſs, ſondern es ſind auch noch mehrere Flüſſe in ſeiner Nähe: im Frühling und auch zu andern Jahreszeiten leidet der Ort groſse Ueberſchwemmungen, die oft bis zu Ende des Julius dauern, wodurch der Ort ſehr ungeſund gemacht wird. Da, wo die Ueberſchwemmung am meiſten wüthet, ſtehen die Häuſer auf Pfählen, und die Gemeinſchaft unter denſelben muſs mit Kähnen unterhalten werden. —

Jetzt haben wir geſehen, wie der Strich Landes von Norden nach Süden oder von Moskau bis nach Tſcher-

k) A. a. O. S. 128.

Tſcherkask beſchaffen ſey: geben wir nun auf den Theil Ruſslands Achtung, der ſich von Weſten nach Oſten erſtreckt, oder von Moskau bis nach dem Lande der Morduanen; ſo belehren uns die Nachrichten eines Pallas und Lepechin, daſs das Land zwar überall zum Ackerbau benutzt werde, aber nicht völlig ſo gut als jenes oben betrachtete ſey. Bald iſt es ſandigt; dann thonartig. — Hier giebts groſse wüſte Haiden; dort aber groſse Wälder. — Zwar iſt Korn die gewöhnlichſte Nahrung der meiſten Menſchen; aber es giebt doch auch Ausnahmen. Faſt die einzige Nahrung der Einwohner zu Wolodimer *l*) beſteht in dem Produkt der häufigen Kirſchgärten, welche rund um die Stadt angelegt ſind. In der Mitte eines jeden Gartens hat man ein hohes Gerüſte zum Klappern angebracht, um die Vögel zu verſcheuchen. — An andern Orten, wie z. B. zu Murom *m*), geben die Gurkengärten der ganzen Bürgerſchaft ein allgemeines Nahrungsmittel. — Noch giebt es wieder Oerter *n*), wo der Saame des Polygonum convolvulus zur Speiſe gebraucht wird. Weiter, ſo gebraucht das Landvolk in der Gegend von Arſamas *o*) eine groſse Anzahl Schwämme theils roh, theils gedörret und eingeſalzen, und dieſe geben, nächſt dem Brode, die gewöhnlichſte und faſt einzige Speiſe in den Faſten ab. Ueberhaupt genieſst man in Ruſsland den Fliegenſchwamm, die ſtinkenden Miſtſchwämme und einige magere kleine Pilze ausgenommen, faſt alle Arten derſelben, auch wenn ſie ſchon wurmſtichig und dem Unter-

l) Pallas a. a. O. S. 135.
m) A. a. O. S. 155.
n) A. a. O. S. 159.
o) A. a. O. S. 168.

Untergang nahe sind; und doch hört man nicht, daſs diese Gewächse, so wie sie der Landmann hier zu genieſsen pflegt, nemlich blos mit Salz, oder höchstens mit Oel gesotten, oder nur mit etwas Salz verkehrt und auf die Kohlen gesezt, und halbgahr gebraten, jemals schädlich geworden wären. — Diese schlechte Speisearten zeigen aber nicht an, daſs in diesen Gegenden der Acker unfruchtbar sey: vielmehr geben sie einen Beweis von der Trägheit ihrer Einwohner ab. Indeſs sind sie dies nicht alle. Die Morduanen sind fleiſsige Ackerleute, und der Boden in der Gegend an der Sura, Wolga und den von Osten in die Wolga fallenden Flüſſen p), ist so fruchtbar, daſs der glückliche Landmann nie nöthig hat, seinen Acker zu düngen. Vielmehr ist hier die Gewohnheit eingeführt, daſs die Einwohner den Mist von ihrem zahlreichen Vieh dicht um die Wohnungen wie einen Damm aufthürmen, wodurch überall eine so unbeschreibliche Menge Fliegen erzeugt wird, daſs man im Frühsommer davor aus den Hausern und Stuben flüchten muſs.

In allen diesen Gegenden ist es kälter, als selbst in Norddeutschland: allein die Russen, weil sie sich gemeiniglich in Pelzwerk einhüllen und in engen, niedrigen, überall verschlossenen, daher dumpfigen kleinen Häusern und Stuben, den Winter über, zubringen; auch sich fleiſsig der Dampfbader bedienen, machen sich daraus nichts; ja, sie werfen sich wohl ganz beschwitzt in einen kalten Fluſs, um sich darin abzukühlen, wenn sie sich in ihren Dampfbädern zu sehr erhitzt haben. Da aber von allem diesen unten umständlicher geredet werden soll,

p) A. a. O. S. 199.

soll, so wende ich mich zu den hier gewöhnlichen Zufällen.

Was nun die Krankheiten des jetzt beschriebenen südlichen Theils von Rußland anbetrift; so will ich mich nicht bey den in andern Weltgegenden bekannten aufhalten, sondern nur allein deren Erwähnung thun, die gleichsam einheimisch sind. — Hier kommt denn zuerst diejenige Krankheit vor, die von Haaren verursachet werden soll, und die den Namen Wolosez q) führet. Haare, sagt man, sollen sich hier in Wunden und Geschwüren häufig befinden. Gmelin hatte Gelegenheit, diese Krankheit in Pawlowsk zu sehen, wobey ein altes Weib die Stelle eines Arztes bekleidete. Sie hielt in der Hand eine Schüssel mit warmem reinen Wasser angefüllt, und einen Büschel Kornähren, welche sie oben mit der Hand hielt, um die Aehren vorsichtig zwischen die Lippen des Geschwürs, das am Arme des Kranken befindlich war, zu bringen. Die Schüssel mit Wasser stund bey dem Büschel; aus derselben brachte sie mit der flachen Hand so viele Feuchtigkeiten binnen einer Viertelstunde in die Aehren, bis es ihr genugsam zu seyn schien: sie bedeckte darauf die Wunde mit Lumpen, und besahe die Aehren gegen das Licht, ob sie die Haare herausgezogen hätten. Es waren würklich einige darin verwickelt, und sie sagte: sie wollte den andern Tag wiederkommen, um die Operation noch einmal zu wiederholen: das Wasser soll in dem Haarnest eine Unordnung, die Aehren aber, vermittelst ihrer Spitzen, einen Reiz verursachen; daher auch unter denselben frische, ausgekörnte, doch

q) A. a. O. S. 95.

doch nicht allzuscharfe, ausgesucht waren. — So viel Herr Gmelin hat in Erfahrung bringen können, wird, mit wenig veränderten Umständen, eben diese Methode bey der Haarkrankheit jederzeit gebraucht, doch aber läuft auch oft Betrug mit unter. Denn so oft der gemeine Mann ein altes Geschwür hat, so oft müssen widernatürliche, in demselben befindliche Haare daran schuld seyn, und wann dann keine da sind, so weiss der betriegerische Arzt schon dieselben herbeyzuschaffen.

Es ist unter den Russen und Kosaken wegen der beständigen Verkältung, welcher sie sich aussetzen, nichts gemeiner, als der Rothlauf. Weil nun derselbe wenig geachtet, oder auch verkehrt behandelt wird, so entstehen stinkende, langwierige Geschwüre daraus, und weil an denselben die Haare schuld seyn müssen, so weiss der vorsichtige Arzt solche zuvor heimlich in die Wunden zu bringen, um sie hernach mit desto gröfserer Pralerey herauszuziehen, wodurch aber dem Kranken wenig geholfen wird, indem das Geschwür nichts desto weniger um sich greift und oft den Tod verursachet. —

Man giebt den Namen Wolosaz noch einer andern Krankheit, welche unter den Buraten seyn soll, und den Namen von Haarkrankheit daher empfangen hat, weil, ihrer Meynung nach, abgeschnittene und ins Wasser geworfene Haare in Würmer verwandelt werden, die sich überall in die Haut derjenigen eindringen, welche sich in diesem Wasser baden; da denn die Würmer den Leib des Menschen durchkriechen, und auf diese Weise Geschwüre verursachen sollen. — Die Heilung dieser Krankheit bestehet darin, dass sich der Kranke

täglich zweymal in reinem guten und warmen Waſſer badet, wodurch die Würmer, die ihm aber anzuſchauen verboten ſind, ſollen herausgetrieben werden. Ein Zeichen, daſs keins dieſer Thiere mehr vorhanden ſey, iſt, wenn der Schmerz im Geſchwüre aufhört. Gmelin hat einen ſolchen Wurm geſehen; er war 6 Zoll lang und ſo dünn als ein Haar, und vermuthlich war es der Gordius, ob ihn gleich Gmelin für eine Art Blutigel halt. Es wird aber obiges um ſo viel wahrſcheinlicher, da der berühmte Pallas *r*) dieſen Wurm nirgends häufiger als in Rußland und beſonders im Waldaiſee entdeckt hat: auch thut der ältere Gmelin *s*) ſeiner Erwähnung. Ja, ganz neulich fand der berühmte Weikard *t*) dieſen Wurm häufig in den Kanälen von Petersburg und im Nevafluſſe.

Ferner findet man in dieſem Theile Rußlands, und zwar in der Gegend von Murom *u*), Leute mit Kröpfen, und zwar ſelbſt bey Kindern und Jünglingen in einem hohen Grade. Man trinkt hier nichts als Bachwaſſer, welches martialiſche und viele Mergeltheile mit ſich führet: daher verdiente unterſucht zu werden, ſagt Pallas, ob man an andern Orten, wo dieſe Krankheit ebenfalls vorhanden iſt, dem Waſſer ähnliche Beſtandtheile zugemiſcht fände. —

Die

r) M. ſ. den 1ſten Band der Allgem. Geſchichte u. ſ. w. S. 8.

s) Im 5ten Bande der Götting. Samml. v. Reiſen S. 73.

t) Medic. Fragmente. M. ſ. Allg. Litt. Zeit. v. J. 1791. M. Jul.

u) 1ſter B. d. Allg. Geſch. a. a. O. S. 158.

Die Venusseuche ist in vielen Gegenden Rußlands, besonders zu Ostrogozk und in ganz klein Rußland, die allgemeinste Krankheit *). — Man siehet sie oft in dem äußersten Grad, und die Eltern pflanzen dieselbe auf die Kinder fort. Viele gebrauchen gegen das Gift derselben nichts; und dies ist ohne Zweifel eine der Ursachen, daß diese Krankheit so sehr um sich greift, und eine andere Ursache mag auch diese seyn, weil der Beyschlaf fast in ganz Rußland in äußerst erhitzten Badstuben geschiehet. Einige bedienen sich des abgekochten Tranks von der Sassaparilla und China Wurzel; dieser macht aber die Hauptcur nicht aus.

Das Queckßilbersublimat ist schon seit vielen undenklichen Jahren in diesen Gegenden als ein Universalmittel bekannt gewesen. Sie lösen ein Solotnik desselben (welches den dritten Theil eines russischen Loths ausmacht) in drey Pfund Branntewein auf, und trinken alle Morgen ohngefähr eine halbe Unze von diesem Getränke. Diejenigen, die in der Dosi vorsichtig sind, erfahren augenscheinliche Hülfe; anderen hingegen, welche damit zu verwegen umgehen, und dasselbe in einer allzugrosen Menge zu sich nehmen, wiederfährt die unausbleibliche Würkung eines gewaltsamen Gifts, und sie müssen ihre Unvorsichtigkeit oft auch mit dem Leben büsen. Also ist der Sublimat, dessen Bekanntmachung dem Herrn van Swieten so viele Ehre gemacht hat, keinesweges neu; und es kann wohl seyn, daß der Nutzen desselben auch in Polen und Ungarn bekannt gewesen, und daß der Gebrauch desselben durch diese Provinzen nach Wien

*) A. a. O. S. 85.

gebracht worden ist. Alle Maloroſſianer behaupten wenigſtens: ihre Eltern und Voreltern hätten gewuſst, was Queckſilberſublimat ſey, und ſie gebrauchen denſelben, wie ſie es von ihnen gelernt haben, noch jetzt.

Die Morduanen ſind oft mit Uebelkeit und Grimmen im Magen geplagt. Dies Uebel leiten ſie aber gemeiniglich von einer im Magen gekrochenen Schlange her *y*). — Niemand unterſtehet ſich, an der Richtigkeit dieſer Sache zu zweifeln, zumal wenn der Patient etwa kurz vorher im Felde geſchlafen und er zugleich geträumt hat, er habe kaltes Waſſer geſchlukt. — Man giebt einem ſolchen ſo viele warme Milch mit Hanföl vermiſcht zu trinken, als der Magen nur faſſen kann. Darauf bindet man ihn mit den Füſsen in einer ſtark geheizten Badſtube an die Decke, und hält ihn da ſo lange, bis er, wie man zu ſagen pflegt, Lunge und Leber von ſich giebt, mit welchem Erbrechen dann auch die Schlange weggehen ſoll. Da aber bey dieſer Cur niemand zugegen ſeyn kann, als der Mann, der vorher die Milch beſprochen hat; ſo kann es gar wohl ſeyn, daſs dieſer Beſchwörer eine Schlange in Bereitſchaft hat, um es dem Kranken und dem gemeinen Volke deſto glaublicher zu machen. —

Manche Hausmittel verdienen auch noch hier genannt zu werden.

In der Gegend von Pawlowsk *z*) gebraucht das Frauenzimmer die Wurzel der Natterwurzel (Echium italicum) ſtatt einer Schminke, um ihren Wangen damit eine zierlich rothe Farbe zu geben.

Das

y) A. a. O. S. 225.

z) A. a. O. S. 89.

Das Tausendgüldenkraut [a]) (Solidago virga aurea) wird von den Kosaken als Thee getrunken, wann der Harn wider Willen abgehet. Wenn sie zu Asow zu Schiffe gehen, und die Seekrankheit befürchten [b]); so trinken sie den abgekochten Trank von Süssholzwurzel, die hier in Menge anzutreffen ist. Sie haben aber ein sehr schädliches und viele Menschen tödtendes Hausmittel, den weissen Niesswürz nemlich, welchen sie fast in allen Krankheiten, ohne Unterschied, gebrauchen. — Eben so wird das Wolfskraut, (Aconitum lycoctonum) [c]), welches in Wolodimer häufig wächst, und von alten Weibern sehr oft als Arzneymittel in allerhand Krankheiten eingegeben wird, sehr gemissbraucht. Wenn die Leibesbeschaffenheit des hiesigen Landmanns nicht so stark wäre, so würden unzählige dadurch ihr Leben verlieren müssen, weil dieses Mittel, wie Lepechin sagt, oft und in starker Dosi von jenen Verderberinnen gegeben wird. —

Die Euphorbia paluſtris [d]), die hier häufig wächst, ist das gewöhnliche Purgiermittel. Man nimmt entweder den frischen Saft dieser Wolfsmilch, in der Quantität von ohngefähr 5 Solotnik, oder in Ermangelung desselben, eben das Gewicht von der trocknen Wurzel, welche man in heissem Wasser ausziehen läst. — Es würkt dies Mittel zwar heftig, und gemeiniglich verursachet es ein kleines Erbrechen; doch erweckt es nie, wie Pallas meldet, Grimmen, und seine ganze Würkung erschöpft es auf einmal. —

a) A. a. O. S. 104.
b) A. a. O. S. 107.
c) A. a. O. S. 139.
d) A. a. O. S. 156.

In der Gegend von Murom *e*) und Arſamas macht man von der Centaurea ſibirica folgenden Gebrauch: man ſucht die unzertheilten und breitſten Blatter dieſer Pflanze aus, und trocknet ſie. Bekömmt man eine Wunde, ſo werden dieſe mit einem feinen wolligten Gewebe überzogenen Blätter geklopft, bis daſs das Innere derſelben zermalmt iſt, und alsdenn auf die Wunde gelegt, welche dadurch gleichſam zuſammengezogen und geſchwind heil wird.

Die Wurzel der weiſsen Nieſswurz *f*) ſtreuen einige Leute in die Geſchwüre des Rindviehes, die von einer Made entſtehen. Ja, es giebt Leute, welche die friſche Wurzel zu einem halben Solotnik mit Honig auch ſo gar Menſchen eingeben, um Spul- und Bandwürmer zu vertreiben. —

Die Morduanen *g*) haben keine gemeine Kenntniſs von Kräutern, die zum Arzneygebrauch nützlich ſind, und man findet in allen Vorhäuſern das eine oder andere Kraut aufgehangt. Die vornehmſten ſind folgende: das gemeine Johanniskraut (Hypericum perforatum) bey Gliederſchmerzen zu Umſchlagen; das Origanum zu einem Wundpulver und bey excoriirten Stellen bey Kindern; die Virga aurea, um mit der Aſche davon eryſipelatöſe Geſchwülſte einzupudern; der Fieberklee (Menyanthes) und das Wolfskraut (Aconitum) zu Umſchlägen bey äuſserlichen Entzündungen, und innerlich in Tränken bey Waſſergeſchwülſten u. d. gl. mehr.

e) A. a. O. S. 168.
f) A. a. O. S. 183.
g) A. a. O. S. 193.

Dritter Abschnitt.

Von denen Ländern in Asien, welche zwischen den 45ten und 55ten Grad Norder-Breite gelegen sind.

Damit wir im Stande seyn mögen, die Beschaffenheit dieses ungeheuer grosen Stück Landes desto besser kennen zu lernen; so wollen wir einen Theil desselben nach dem andern vornehmen. — Zuerst wollen wir demnach unsere Aufmerksamkeit auf den südwestlichen Theil Sibiriens richten; auf den nemlich, welcher zwischen dem bisher betrachteten Theil Russlands und dem Wolgafluss gelegen ist, und der sich von Casan bis Astrachan und Asow erstreckt, und der die Gegenden von Simbirsk, Pensa, Zarizyn und dergleichen mehr enthalt. — Dieses Stück Landes ist, nach der Beschreibung des Herrn Pallas [b], Lerch und Lepechin von verschiedener Beschaffenheit. Eines Theils ist es wüste und ein Steppenland, wie z. B. in der Gegend von Simbirsk; an andern Orten, besonders an den Ufern der Wolga, ist es sehr bergigt, und die Berge sind mit Fichten und Tannen besetzt: — es giebt aber auch solche holzleere Gegenden, dass der Landmann einen grosen Theil seines Ackerlandes für ein mäsiges Stück Landes mit Holz bewachsen, gern hingeben würde. —

b) A. a. O. von S. 211 bis 422.

Moräste giebts hier selten: — der Boden ist durchgängig, besonders an dem Samarafluss, so gut, dass er nie Dünger bedarf: auch hier lässt daher der Landmann den Dünger auf seinem Hofe unbenutzt liegen: wenn aber auf denselben Regen fallt, so hat er um sein ganzes Haus einen Morast, woher Lepechin die Viehseuche, die hier nicht selten herrscht, herleitet. — Die Berge sind auch hier voller Mineralien, und unter ihnen giebts welche, die gediegenen Schwefel liefern: man hat hier auch viele Schwefelquellen; ja, so gar einen schwefelartigen See. Merkwürdig sind auch die Asphaltquellen, die am Sock gefunden werden, und wovon man in verschiedenen Krankheiten Gebrauch macht. — Was das Clima anbetrift, so stellet sich hier gemeiniglich der Winter früh ein mit vielem Schnee, und die Kälte hält bis in die Mitte des Marzmonats an. Herr Pallas fand in der Gegend der Sura und Wolga bereits im September eine Menge Hanf und Getreide, theils noch auf den Halmen, theils geschnitten, unter den Schnee begraben. — Die Kälte war strenge; das Thermometer stand nach de l'Isle von 150 bis 155°; ja, nicht lange darauf fiel es bis auf 162°, welches er zu Simbirsk den 22sten September beobachtete; nachher und zwar am 24sten November 1768 war die Kälte am grimmigsten; denn das Thermometer stand auf 190°, und diesen Stand behielt es auch einen guten Theil des Decembers, wobey der Wind südwestlich war. Alles aber übertrift die Kälte, welche unter solcher südlichen Breite Lerch im Jahr 1746 zu Astrachan bemerkt, da das Thermometer auf 195½ Grad stand. Der Südwestwind ist hier der schädlichste und der Cultur des Obstes und Weinbaues der gefährlichste. Denn sonst könnte

man

man diese Früchte in Ueberfluss ziehen. Die Frühlingszeit stellt sich mit dem April ein. Herr Pallas, der sich am Ende des Monats März 1769 zu Samarra aufhielt, wo noch tiefer Schnee fiel, sahe mit Vergnügen, dass die durchdringende Sonnenwärme im Anfang des Aprils alles in kurzem so belebte, dass die Felder den 12ten d. M. schon mit dem herrlichsten Grün prangten. Wenig Tage darauf sahe er Palmweiden, Haseln, die Potentille, die Adonis verna, die Anemone und viele andere Pflanzen in der schönsten Blüthe stehen. —

Was die hier wohnenden Völker anbetrift, so sind es theils Kosaken, Kalmücken, Morduanen, theils Tschuwaschen, auch einige Tataren. — Die meisten sind Ackerleute, halten Viehzucht, besonders viele Bienen, und leben in Städten und Dörfern, diejenigen ausgenommen, die sich auf der ungeheuren Steppe befinden, die zwischen Asow, Zarizyn und Astrachan zu finden ist, wo herumstreifende Kalmücken gefunden werden. Von diesen ist aber jetzt noch die Rede nicht. Die erstern haben stete Wohnungen, die nicht immer die reinlichsten sind. Ihre Nahrung ist nicht verschieden von der in Russland; ja zuweilen besser. Denn z. B. zu Simbirsk hat man viel Obst; an andern Orten viele Fische, besonders Störe, auch den Caviar, und viele Krebse; zu Stawropol geniesst man viele Citrullen; — Die Tschuwaschen essen nichts lieber als Mehlklösse, die mit Wasser und Butter gekocht worden: selbst den Tollfisch (Clupea Alosa), der sonst von den Russen verabscheuet wird, essen sie gern. —

Die meisten dieser Völker, besonders die Tschuwaschen, lieben im Winter die Wärme. Denn in-

wen-

wendig sind ihre Wohnungen, wie die tatarischen, mit breiten Schlafbänken und also eingerichtet, dass der Ofen zunächst bey der Thüre zur Rechten steht, und auch oft mit einem Rauchfang versehen ist. Sie halten sich auch gemeiniglich gute Federbetten.

Unter den hier beobachteten Insekten ist das merkwürdigste eine ungeheure Art von Tarantel. Man findet sie, sagt Pallas [i]), an der Samarra, auch in allen südlichen Gegenden längst der Wolga und dem Jaick: — Lepechin [k]) fand sie auch in der Steppe gegen den See Elton zu. — Sie stecken oft 1 bis 2 Fuss tief in der Erde, und graben sich diese Höhlen selbst fast senkrecht in dem festen Grunde, aus welchen sie nur des Nachts hervorkommen, um ihre Beute zu holen. Pallas fand sie von der berühmten italiänischen Tarantel nicht verschieden, und an Gröfse dieselbe oft übertreffend, so dass die Tarantel ihre Höhle, in deren viele man ganz gemächlich den Daumen stecken kann, völlig ausfüllt. Ohngeachtet dieser Aehnlichkeit mit der tarentinischen Spinne, weiss man in allen diesen südlichen Gegenden von keinen schädlichen Bissen derselben; und doch wird dieses Insekt von den Bauerkindern oft zur Lust ausgegraben, um sich mit denen Fäden, welche man aus demselben ziehen kann, die Zeit zu vertreiben, da es denn nicht selten geschieht, dass sie von ihnen ziemlich schmerzhaft gebissen werden. Pallas selbst ist von einer Tarantel gezwickt worden, und einen Kosaken, welchen er zum Fangen und Ausgraben verschiedener Thiere gebraucht, haben die Spin-

i) A. a. O. S. 368.

k) A. a. O. S. 169.

Spinnen bis aufs Blut gebissen, wovon er zwar einige Tage eine schmerzhafte Geschwulst, aber übrigens keine gefährliche Folgen erlitten hat. — Aufserdem könnte man von dieser Gegend noch verschiedene andere hierher gehörige Merkwürdigkeiten anführen, als z. B. dafs es zu Saratow alaunartiges Wasser giebt, welches aus einer besondern Thonerde quillt; dafs die Glycyrrhiza hier in erstaunlicher Menge wächset u. d. g. m.; allein wir dürfen, um nicht zu weitläuftig zu werden, solche Materien nicht häufen. — Wir wollen nur noch von einigen Städten und Gegenden besonders reden. — Kasan [l]) ist weitläuftig, bergigt, mit unordentlichen, mit Holz gebrückten Strafsen versehen und überall offen. — Der unterste Theil der Stadt ist niedrig und geräth oft in Ueberschwemmung. Die Jahreszeiten kommen mit der oben beschriebenen so ziemlich überein: mit Ende des Märzmonats hört der Frost auf, und am 18ten April sahe Herr Georgi schon die Felder mit Anemonen, mit Prunus Padus, Violen und vielen andern geziert. Die meisten Einwohner sind Tataren, die ein nüchternes Leben führen. —

Fährt man an der Wolga herunter, so stöfst man auf verschiedene deutsche Colonien, deren Einwohner meistentheils Handwerker sind. Da sie aber keine Arbeit finden, so müssen sie sich, nach der Beschreibung des Herrn Pallas [m]), kümmerlich behelfen. Denn man gebraucht hier keine Tuchmacher, Zeugweber, Tischler u. d. g. in Kathrinen-

l) M. s. Georgi a. a. O. 6. B. S. 352.

m) A. a. O. S. 318.

thrinenſtadt, und die Berghauer müſſen ſtatt der Keilhaue den Pflug gebrauchen. —

Sonſt iſt dieſe Gegend fruchtbar, und es wächſt hier die ſchöne Crambe orientalis, von welcher die doniſchen Koſaken die jungen Stengel und hauptſächlich die dicken Wurzeln, welche faſt wie Rüben ſchmecken, roh zu eſſen pflegen. Auch liegt der Altannor Salzſee, der auch ſonſt der See Elton heiſst, hier in der Nähe, und er verurſachet, daſs die benachbarte Gegend des Morgens mit einem ſalzigen Thau bedeckt wird. In dieſer Gegend giebts auch, wie ſchon oben geſagt worden, viele Taranteln und Scorpionen: man fürchtet deren Biſs am meiſten zur heiſsen Jahreszeit. Indeſſen iſt doch hier jedermann der Gebrauch des Fettes und Oels, als ein Gegengift, längſt bekannt. — Dieſes ſagt Lepechin.

Die groſse Stadt Zarizyn *n*) liegt auch an der Wolga. — Die Gegend leidet an nichts Mangel und übertrift den ganzen weiter unten an der Wolga gränzenden dürren Landſtrich. Zwar ſind nicht alle Gegenden an den Bergen und Thalern des hohen Landes zum Kornbau tüchtig; aber es giebt doch ſehr viele Oerter, die wegen ihrer innern Feuchtigkeit, der Dürre des hieſigen Himmelsſtrichs ohngeachtet, fruchtbar ſeyn würden, wenn man ſie zu etwas anderm, als zu Arbuſen oder Waſſermelonen, gebrauchen wollte: auch der Weinbau gedeihet hier nicht übel; ſelten fällt ein Jahr ein, da der Wein am Stock nicht zu ſeiner Reife käme. Pflaumen und Maulbeerbäume giebts hier in Menge, und die Mandelſträuche pflegen im Herbſt zum zweytenmale

n) A. a. O. 2. B. S. 1 bis 24.

male zu blühen. Alles dieſes ſind Beweiſe von dem hieſigen ſchönen Clima. Der Jänner iſt meiſtentheils beſtändig mit ſtarkem Froſt gepaart; da man auch wohl zuweilen einige Tage lang das Queckſilber auf 180 bis 200° fallen ſieht, obgleich dieſer Ort unter dem 48ſten Grade 20 Min. nördl. Breite gelegen iſt; der Februar iſt veränderlich und bringt bald ſtille Kälte; bald Stürme, die mehrentheils aus N. O. mit vielem Schnee kommen. — Gegen Ende dieſes Monats tritt ſchon Thauwetter ein, welches im März noch weiter zunimmt, ſo daſs das Eis aus der Wolga verſchwindet. Der Aprilmonat iſt in dieſem Clima der beſtändigſte und ſchönſte. Nie hat man während deſſelben Regen zu befürchten, und der Wind, welcher beſtändig aus einer Gegend, nemlich aus Oſten, doch aber auch zuweilen über die See und dann auch wohl über die groſse Steppe wehet, lindert die Hitze; nur iſt er rauh. Gemeiniglich finden ſich dieſe öſtlichen Paſſatwinde, die man auch in der ganzen kirgiſiſchen Wüſte und in der offnen Gegend am Jaick jährlich bemerkt, und die ſich gemeiniglich um Mittag heftig erheben und bis gegen Abend dauren, ſchon in den letzten Tagen des Märzes ein, und regieren oft bis in den Sommer, wenigſtens 4 bis 6 Wochen lang. Sie trocknen das Land ſehr aus und ſind die wichtigſte Urſache der Unfruchtbarkeit aller offnen Ebenen an der ſüdlichen Wolga. Zwar pflegen im May Regen und Gewitter zu kommen; aber es folgt bald wieder eine 10 bis 12 Wochen lange Dürre bey obigem Winde. Dieſe iſt im Junius noch etwas ertraglich, weil, ſo lange das hohe Waſſer der Wolga ſteht, welches in dieſem Monat ſein gröſstes Ziel erreicht hat, der beträchtliche Nachtthau ſich einſtellet. Uebrigens iſt dieſer

ſer Monat ſo heiter, daſs man oft in 8 Tagen nach einander kein Wölkchen einer Hand groſs am ganzen Himmel erblicken kann. Der heiſseſte und unerträglichſte von allen Sömmermonaten iſt der Julius. In dieſem wehen beſtandig von der dürren Steppe und von der See die Winde. Beſonders thun ſich die heiſsen Winde hervor, die, ob ſie ſchon ſo ſtark gehen, daſs ſie den Staub von der Steppe in die Luft führen, dennoch ſo heiſs ſind, als ob ſie aus einem heiſsen Ofen kämen. Dieſe Winde fangen gemeiniglich gegen den Nachmittag um 2 Uhr an, und dauren bis nach Mitternacht. Bey ſolchen Winden fallen die Schaafe oft wie Fliegen dahin; ſchäumen Blut, ſchwellen auf, und gehen ſo geſchwind in Fäulniſs über, daſs ihre Felle nicht einmal zu nutzen ſind. Es wird aber dieſer glühende Wind auch zuweilen von groſsen Steppenbränden verurſachet, und iſt alsdann anhaltender. Die Hitze ſtieg im Julius 1774 zu Sarepta öfters ſo hoch, daſs der Mercurial-Thermometer an der Sonne 60° nach de l'Isles Maaſs zeigte, und ein mit Weingeiſt gefüllter Thermometer ſprang. In der Sarpa kam damals eine groſse Menge groſser und kleiner Fiſche und Krebſe um und verurſachten einen unerträglichen Geſtank. Bald darauf erfuhr man, daſs der glühende Südwind, welcher die Hitze ſo vermehrt hatte, von dem Brand verurſacht worden war, der die cumaniſche Steppe auf etliche hundert Werſte im Umfang abgeſengt hatte. Viele Menſchen erkrankten bey dieſer unmäſsigen Hitze an Ausſchlagen, welche bald rothem, bald weiſsem Frieſel ähnlich und mit empfindlichem Stechen begleitet waren. Jedermann wurde ſo ſchwach und empfindlich, daſs, da gleich darauf ein Gewitter mit Nordwind kam, die Winterkleider her-

hervorgesucht werden mufsten, und viele von Erkältung herrührende Krankheiten sich einfanden. — Sonst ist es nichts seltenes, in diesem Monat das Queckfilber im Schatten bis auf 90° und darüber steigen zu sehen. Die Luft ist bey der heifsen Julius-Witterung durchgängig so dick, dafs man auf den ebenen Steppen nicht sehr weit sehen kann. Im Augusf zeigen sich die Gewitter am allermeisten, sie sind oft mit Hagel und Platzregen begleitet: es erheben sich dabey heftige Wirbelwinde, die den Blüthenstaub von den auf den Steppen wachsenden Pflanzen in solcher Menge herbeyführen, dafs davon die Luft verdunkelt wird.

Der September hat meistentheils heitere, helle und temperirte Tage. Der October bleibt noch immer gelinde; die Wolga nimmt wieder zu; das Wasser wird trübe und verursachet Krankheiten. Die Winde laufen von N. O. gegen Westen herum, wobey denn oft feuchte Witterung und Nebel einfällt. Gemeiniglich ist von dieser Art erst der November, den man in hiesigen Gegenden eigentlich den Regenmonat nennt. Wenn die Jahre gelind sind, so friert die Wolga erst im December. Ueberhaupt ist nur der December nebst dem Januar in diesen Gegenden zum rechten Winter zu zählen. —

Uebrigens ist die Gegend um Zarizyn angenehm, und die wildwachsenden Tulpen geben den Feldern ein schönes Ansehen. — Die Truchmenen, die in der Nähe wohnen und die eine kalmückische Lebensart führen, sind lang und schön von Wuchs.

Die ganze grofse Landschaft von Zarizyn bis Astrachan war vor diesem eine wüste Gegend, auf welcher die cubanischen Tataren nur zuweilen herum-

ſtreiften. Jetzt liegt Sarepta da, — deſſen Boden dürre und zum Ackerbau nicht der geſchickteſte iſt. —

Die Stadt Aſtrachan o) liegt am Ausfluſſe der Wolga im caſpiſchen Meere. — Da dieſer Fluſs jährlich, wie der Nil, im Junius aus ſeinem Ufer tritt, und die ganze umliegende Gegend auf einige Zeit unter Waſſer ſetzt, und nach Zurücklaſſung eines Schlammes die Erde befruchtet; ſo entſteht daraus an den niedrigen Theilen der Stadt die Unbequemlichkeit, daſs die Straſsen ſehr kothig ſind und keine Keller angelegt werden können. —

So wohl groſse Hitze als groſse Kälte hat man zu Aſtrachan. Lerch bemerkte 1746 eine Kälte von 195½ Grad nach de l'Isle p). Man hat aber auch hier wohl eine Hitze von 110 Grad nach dem Fahrenh. beobachtet. Wenn man die Regenmonate ausnimmt; ſo fällt hier im Sommer ſehr wenig Regen, und nicht ſelten verſengt alles Gras auf dem Felde. — Auch in dieſer Gegend gebrauchen die Menſchen fleiſsig die Dunſtbäder, und in Aſtrachan hat man ein öffentliches Dunſtbad, wohin ſich die Leute wöchentlich einmal begeben (m. ſ. Schlötzer von der Unſchädlichkeit u. ſ. w.). Uebrigens iſt die Gegend

o) Gmelin a. a. O. 2. B. S. 63 u. f. f.

p) De l'Isle hat auf ſeinem mit Queckſilber gefüllten Thermometer zwiſchen dem natürlichen Gefrierpunkte und dem Siedepunkte des Waſſers 153 oder 150 Grade, und zählt ſie von oben herunter, ſo daſs ſein Thermometer im ſiedenden Waſſer 0, in der natürlichen Gefrierkälte des Waſſers 153 oder 150 Grade zeigt. M. ſ. Erxlebens Phyſik.

gend um Aſtrachan ſehr kräuterreich. Zu den hierhin gehörigen Krankheiten zählt Lerch q) eine krebsartige Bräune, die erſt kurz vor ſeinem Daſeyn allgemein geworden war. Zuerſt ſchwellen die Drüſen des Halſes; ſie entzünden ſich; darauf erzeugt ſich ein Geſchwür, das ſo bösartig iſt, daſs es den Gaumen, die Lippen und Naſe wegfriſst. Das Uebel iſt anſteckend, und wo es in ein Haus kömmt, da verſchont es nicht leicht jemand. Anfangs hilft die Perſicaria acuta maculata. Man gebraucht aber auch cypriſchen Vitriol und Alaun. —

Ich habe zwar dieſe Krankheit nach dem Lerch als eine beſondere vor ſich beſtehende beſchrieben: glaube aber, daſs ſie von der, die Gmelin in ſeiner Flora Sibirica beſchrieben hat, gar nicht verſchieden ſey, wovon gleich mehr.

Zwiſchen Aſtrachan und Cuban halten ſich die Nagaien Tataren auf, die von uralten Zeiten her, in ſolche, die in Tabunen, und ſolche, die in Dörfern wohnen, eingetheilt werden. Die Dörfer r), in denen die Tataren wohnen, ſind äuſserſt ſchlecht, und dienen ihnen nur zum Winteraufenthalt, weil ſie ſich im Sommer in ihre Kibitken begeben, welche von einer ganz andern Art, als die kalmückiſchen ſind: denn ſie ſind kleiner und aus feſterm Gitterwerk von Holz gebaut, ſo daſs man ſie nicht von einem Ort zum andern bringen kann: wenn die Tataren alſo ihren Standort verlaſſen wollen, nehmen ſie nur die wollene Decke hinweg, und bringen dieſelbe auf einem Karren fort, den ein einziger Mann fortziehen kann. —

q) A. a. O. S. 273.
r) Gmelin a. a. O. S. 108.

Es giebt aber auch um Aſtrachan herum andere Tataren, die feſte Wohnſitze haben: dieſe nennet man jurtowiſche Tataren, die ſich auf Ackerbau und Viehzucht legen. Dieſe pflegen unter den Kornarten blos allein die Hirſe zu pflanzen, die ſie entweder roh geröſtet, oder mit Milch in einem Brey genieſsen; ſonſt genieſsen ſie auch ſo wohl gekochtes als gebratenes Pferde-, Schaaf- und Rindfleiſch, allerley Arten von Fiſchen, wann dieſelben auch nur an der Sonne gedörret ſind; ſie lieben auch den Wein, Brandtewein und eine Art von Meth, den ſie Babuſan nennen. Unter den bisher beſchriebenen Tataren iſt alſo ein groſser Unterſchied: die erſtern oder die Nagaien ſind mäſsig und führen ein geſittetes Leben; unter den andern aber giebts viele Trunkenbolde. —

Bey dieſen Tataren iſt auch die Beſchneidung, die gemeiniglich im 6ten Jahre von einem Chirurgo, in Gegenwart eines Mulla geſchieht, eingeführt. —

Es leben hier ferner Armenier, deren Frauen *s*) ſehr fruchtbar ſind, woran vermuthlich die ſtrengen Faſten dieſes Volks, in welchen der Beyſchlaf verboten iſt, mehr als der eingeführte häufige Gebrauch des Knoblauchs ſchuld iſt. — Bell *t*) verſichert uns, daſs man in Aſtrachan in Anſehung des Fiſchverkaufs die beſte Policey habe, indem alle Fiſche auf dem Markte, die nicht vor Sonnenuntergang verkauft worden, weggenommen und auf einen Miſthaufen geworfen würden, und dieſe Einrichtung war hier auch wohl des heiſsen Clima's und der vielen Fiſchnahrung wegen ſehr nöthig; nur ſollte man ſie

s) Gmelin a. a. O. S. 131.
t) Deſſen Reiſen a. a. O.

ſie nicht auf die Miſthaufen, die auf den Straſsen ſind, werfen. — Denn es werden hier viele Menſchen *u*) von verſchiedenem Alter und Stande, beſonders aber geringe Leute, welche an eine ſchlechte Fiſchdiät und an viele rohe und geſalzene Speiſen gewohnt ſind, von einer Art Ausſatz befallen, welchen man die krimmiſche Krankheit nennt. Ich habe dieſe Krankheit zwar bereits oben bey der Krimm beſchrieben: allein, umſtändlicher theilen uns doch die Herren Gmelin und Pallas darüber Nachrichten mit. — Dieſe Krankheit gebraucht einige Jahre Zeit, ehe ſie reif wird, und dann iſt ſie tödtlich, ſo daſs die Arzeneyen, die im Anfange geholfen hätten, keine Dienſte mehr thun. Ein blau angelaufenes Geſicht; rothe Flecken an verſchiedenen Theilen des Leibes, und beſonders an den Extremitäten, die zuerſt unſchmerzhaft ſind, hernach aber ein heftiges Brennen und Jucken verurſachen, ſind die erſten Symptome bey dieſer Beſchwerde. Nach ein paar Jahren wird die Haut am ganzen Leibe rauh, hart und ſchuppigt, und bekömmt eine braunrothe Farbe; das Geſicht ſchwillt auf, und wird völlig ungeſtaltet. Die Drüſen unter der Haut am Geſichte, unter der Zunge, an der Naſe und den Extremitäten verhärten ſich ſcirrhös. Die Geſchwülſte brechen nach und nach auf, und gehen gemeiniglich an den Füſsen in bösartige Geſchwüre über, die einen ſtinkenden Geruch von ſich geben. Endlich dringt das Uebel nach innen, friſst Zunge und Gaumen an, und zerſtört die Maſchine völlig. —

Eine andere hier gewöhnliche Krankheit, die Gmelin in ſeiner Flora Sibirica beſchreibt, iſt eine

u) Allgemeine Geſchichte u. ſ. w. 2. Theil. S. 147.

Angina mit Schwämmchen. Dagegen gebraucht man hier *) ein aus getrockneten Blättern des ſchmalen Flöhkrauts zubereitetes Pulver, dem man entweder einige Gewürze oder cypriſchen Vitriol und Alaun, wie auch Lerch ſagt, zuſetzt; dieſes wird, mit Honig vermiſcht, an die ſchmerzhafte Stelle des Halſes gebracht. — Auch dieſe und ähnliche Ausſchlagskrankheiten, die in dieſer Gegend nicht ſelten ſind, heilt man mit den oben beſchriebenen Aſphaltquellen. Nemlich nach dem Bericht des Herrn Pallas y) gebrauchen die Tſchuwaſchen und Tataren dieſes harzigte Waſſer zum Gurgeln und Trinken bey aphthöſen und unreinen Geſchwüren im Munde und Halſe. Man pflegt es auch in vielen andern Fällen als ein Hausmittel zu gebrauchen. Beſonders pflegt man den Aſphalt auf friſche Wunden zu legen, welche ungemein geſchwind dabey heilen. Ferner wird daraus eine Salbe mit Butter gemacht, welche in allen Arten von Geſchwüren ungemein dienlich ſeyn ſoll. Das beſonderſte iſt der innerliche Gebrauch dieſes Aſphalts: man nimmt davon einen mäſsigen Eſslöffel voll, und kocht ihn mit Milch, welcher dann davon wie ein dicker Schmand wird; dieſes wird bey hartnäckigen Colicken, oder wenn jemand ſonſt im Leibe Schmerzen hat, und ſich durch gewaltſame Bewegungen beſchädiget zu haben glaubt, ingleichen bey heimlichen Krankheiten, warm getrunken. Der Kranke ſoll davon wie betaumelt werden, heftige Hitze verſpüren und einen ſtark riechenden Harn von ſich geben. —

Der

*) Krünitz Encyclopäd. 14. B. S. 279.

y) Allgemeine Geſchichte. 1. Theil. S. 316.

Der Schwefelwaſſer z) bedienen ſich die Tſchuwaſchen mit gutem Erfolge in geheitzten Badſtuben zur Vertreibung der Krätze und anderer Hautausſchläge. —

Zu Simbirsk lernte Hr. Lepechin a) einen tatariſchen Arzt kennen, der ihm ſeinen ganzen mediciniſchen Vorrath zeigte. Hierunter ſtand der Bibergeil (nach tatariſchem Glaubensbekenntniſs) oben an; darauf folgte der Zinnober, als ein zuverläſsiger Hafen für die von ſchweren Krankheiten beſtürmten Patienten. Ihren Beobachtungen nach, giebt es keinen Unfall noch Anſtoſs des Leibes, welcher nicht durch dieſes vortrefliche Arzeneymittel bezwungen werden könnte. Sie brauchen ihn gerade ſo, wie man ihn Anfangs zur Heilung der veneriſchen Seuche brauchte. Hier umhüllet man den Kranken mit einem Mantel, oder ſonſt etwas, ſetzt ihn über eine Kohlpfanne, in die man Zinnober wirft, und beräuchert dasjenige Glied, welches der Heilung am meiſten bedarf. Dies nennen ſo wohl die Tataren, als auch alle ruſſiſche Dorfquackſalber, auf Zinnober ſitzen. Für die Fieberpatienten war eine kleine Flaſche Scheidewaſſer vorhanden, welches er zu 3 Tropfen auf eine Doſe, in einem gewöhnlichen Stutzglaſe voll Waſſer verordnete. Der letzte Arzeneyvorrath beſtand in Saſſaparille, deren Wurzel ſie, den Vorſchriften der Arzeneykunde ziemlich gemäſs, gebrauchen. Sie ſchneiden davon einen Solotnik klein, kochen ihn mit Waſſer und laſſen den Abſud alle Morgen trinken. —

z) A. a. O. S. 319.
a) A. a. O. S. 226.

Jetzt wollen wir die Länder zwiſchen der Wolga und dem Jaick- und Uralfluſs betrachten. Die Grenzen mögen folgende Städte abgeben. Oben an der Wolga die Städte Caſan und Samara; unten beym Ausfluſs der Wolga in das caſpiſche Meer, die Stadt Aſtrachan; — oben am Jaick die Stadt Orenburg; unten beym Ausfluſs des Jaicks in das caſpiſche Meer die Stadt Gurief. — Dies Land wird von Baskiren, Kalmücken, Torgauten und Nagaien-Tataren bewohnt. —

Der ſüdliche, am caſpiſchen Meere gelegene, Theil enthält *b*), wie Pallas berichtet, viele zerſtreute Muſcheln, wie dies auch an der wolgaiſchen Steppe der Fall iſt. Dieſe Gegend iſt vor Zeiten Seegrund geweſen. Die Einförmigkeit des Bodens dieſer Steppe, welche auſser dem Flugſand, ein bloſer mit Seeſchlieck gebundener Sand oder gelblicher Leim iſt, ohne Raſendecke; ferner, die allgemeine Salzhaftigkeit dieſes Bodens, welche meiſtens vom Küchenſalz herrührt; die unzähligen Salzgründe und Seen, ja auch die ſonſt ganz ebene Beſchaffenheit dieſer weiten Wüſteney, ſind unwiderſprechliche Beweiſe davon, daſs nemlich ſelbige vormals von den Gewäſſern der caſpiſchen See müſſe bedeckt geweſen ſeyn. Und obgleich dieſe Ebenen ſchon ſeit unzähligen Jahrhunderten von der See verlaſſen ſind, ſo haben ſelbige doch, theils wegen ihrer dürren Lage unter einem heiſsen Himmelsſtriche; theils auch wegen ihrer anklebenden Salzhaftigkeit, die von der thonigten Unterlage erhalten wird; endlich auch, weil ſie bey dieſer Beſchaffenheit faſt nichts als Salz- und Seeliebende Pflanzen hervorbringen, die wenig Erde

b) Allgem. Hiſt. 2. Theil. S. 48.

Erde und deſto mehr Salz geben, bis jetzt noch nicht mit ſchwarzem Erdreich oder Raſen bedeckt werden können; auch haben ſie noch nicht die geringſte Holzung hervorgebracht. — Man kann wohl nicht leicht beſtimmen, wie weit nach Norden ſich dieſe Beſchaffenheit des Bodens erſtrecke; ſo viel iſt aber gewiſs, daſs man nicht allein viele Meilen vom caſpiſchen See viele Salzſeen finde; ſondern man entdecket auch nicht weit von Samara ſalzige Brunnen und allerhand Salzpflanzen, als die Salſola u. dgl. m. ja, weiter nach Oſten auf dem öſtlichen Ufer des Jaickfluſſes, hat man einen anſehnlichen Vorrath von Steinſalz entdeckt, unter welchem das Ilezkiſche Salzwerk [c]) das merkwürdigſte iſt. Uebrigens beſteht derjenige Strich Landes, wovon jetzt die Rede iſt, aus Sandwüſten, und, wie es ſcheint, ſind die Ufer der Wolga und des Jaicks noch die fruchtbarſten. Daher hat man auch nirgends anders als an dieſen Gewäſſern einige Städte und Dörfer zu ſuchen, die von Kalmücken, Koſaken, Tataren und vielen Vertriebenen aus Ruſsland, welches der Fall bey Orenburg iſt, bewohnt werden. In dieſen Städten wird nicht unbedeutende Handlung getrieben, beſonders mit den Bucharen und andern Völkern, die auf Kameelen ihre Waaren hierhin bringen.

Das Land iſt zum Ackerbau nicht das geſchickteſte, und es legen ſich auch lieber die hier wohnenden Völker auf Viehzucht als auf Verpflegung des Bodens. Dies führt ſie alſo zum Hirtenleben. Das meiſte offne Land iſt demnach nur eine Steppe, wor-

c) Pallas a. a. O. 3. B. S. 117.

auf die Tataren, Kosaken und Kalmücken herumziehen und in Filzhütten wohnen.

Es wächst hier keine Kornart besser als der Maiss und die Bucharische Hirse, und weil es hin und wieder viele Niedrigungen giebt; so könnte hier auch Reiss erbauet werden. — Die am Jaick gelegenen Städte sind meistentheils von gesunder Beschaffenheit. Dies gilt vorzüglich von Orsk, welches auf einen Jaspisfelsen gebauet ist. — Ganz anders ist aber Gurief *d*) beschaffen, dessen Lage so ungesund ist, dass man wohl keinen schädlichern Ort finden wird, als dieser vom Frühling bis zum Herbst zu seyn pflegt. Der Ort liegt mitten auf einem salzigen Sumpfe, welcher von dem durch südliche Winde in die Mündung des Jaicks getriebenen Seewasser, besonders im Frühling, überschwemmet wird. In der Stadt selbst ist der Boden etwas erhöhet, dennoch aber überall salzhaft und thonigt, so, dass die Feuchtigkeit niemals wegtrocknet. Man athmet daher beständig eine faule, nach Seemoraft stinkende, Luft ein, wenn gleich das Wetter stürmisch ist. In den Häusern ist man mit Tarakanen und Asseln überschwemmt; sobald man in die Luft, und besonders zur Festung herausgehet, so wird man von den Mücken angefallen, wozu sich im Sommer noch die grosen Bremen gesellen.

Bey diesen Plagen ist es nicht Wunder, wenn viele von den Einwohnern erkranken; gleichwohl sind die Krankheiten nicht so häufig und tödtlich, als man glauben sollte, und die Zahl der Verstorbenen bey der sechs Jahre lang hier liegenden Garnison ist sehr gering, obgleich kein ordentlicher Wundarzt dabey bestellt ist. Ankömmlinge bezahlen gemeiniglich

d) A. a. a. S. 368.

niglich den Tribut mit einer Krankheit, ehe sie sich an die dasige Luft gewöhnen, und der Scharbock ist in diesen Gegenden im Frühling ein allgemeines und mit vielen andern Krankheiten begleitetes Uebel, wovon die Einwohner hauptsächlich durch den Genuss der Rhapontikblätter und der Wurzeln von Wasserpumpen (Thypha) zu genesen pflegen. —

Der allgemeinen Salzhaftigkeit der Sümpfe hat man ohnstreitig die höchstmerkwürdigen salzigen Thaue zuzuschreiben, welche im Sommer um Gurief sehr gemein sind; eine Erscheinung, die vielen unglaublich scheinen wird, sagt Pallas. Den Thau an den Pflanzen salzig zu finden, wäre kein Wunder, weil alle Kräuter dieser Gegend mit Salz reichlich auswittern; aber auch die Thautropfen, welche sich in freyer Luft an glatten Körpern sammeln, und die Feuchtigkeit, welche sich in die Kleider zieht, verrathen eine merkliche Salzhaftigkeit. Hierbey wird sich der geneigte Leser erinnern, dass wir des salzigen Thaues schon mehreremalen Erwähnung gethan. — Auch Cleghorn bemerkte ihn zu Minorka. —

In den übrigen Städten kommen eben keine merkwürdige Krankheiten zu betrachten vor: allein zu Jaizkoi Gorodok [e]), einem sonst gesunden Orte, wo die Menschen ein starkes Ansehen haben, fängt sich auch die oben beschriebene krimmische oder astrachanische Krankheit, seit einiger Zeit, zu zeigen an. Man sagt, dass diese Krankheit in der krimmischen Tatarey mit einer Abkochung der daselbst sowohl wie am Jaick wachsenden Anabasis aphylla geheilet werde. Allein, am Jaick hat man diese Pflanze

e) Pallas a. a. O. S. 172.

Pflanze umsonst gebraucht. Ob Queckſilbercuren eine gründliche Geneſung zu bewürken im Stande ſind, ſcheint ſehr zweifelhaft. Man hat einem damit im mittlern Grad befallenen Koſaken in Orenburg den Speichelfluſs erweckt, wobey ihm viel Blut mit abgegangen ſeyn ſoll, und er hat ſich darnach zu beſſern geſchienen. Nachdem derſelbe aber wieder zu ſeiner vorigen Diät und Lebensart gekommen, hat der Ausſatz wieder mit doppelter Heftigkeit um ſich gegriffen. Vielleicht wäre es am dienlichſten, äuſſerlich mercurialiſche Lotionen, innerlich aber Antimonialien zu gebrauchen. —

Die Kalmücken *f*), ein mongoliſcher Stamm, unterſcheiden ſich durch ihre beſondere Bildung und Breite des Geſichts, und überhaupt durch breite und platte Naſen, nebſt erhaben ſtehenden Backenknochen; ſchmalen, ſchwarzen, wenig gebogenen Augenbraunen; groſsen, weit vom Kopf abſtehenden Ohren und mehrere Merkzeichen von jeder anderer Nation.

Nach einer vom Herrn Blumenbach *g*) mitgetheilten Zeichnung eines kalmückiſchen Hirnſchädels, iſt das Geſicht platt, der Scheitel niedergedrückt und die Scheitelknochen ragen zu beyden Seiten hervor. Die Naſenknochen ſind äuſſerſt klein und gehen faſt ſenkrecht herab. Arcus ſupraciliares ſind faſt gar nicht da, und die Naſenwurzel iſt ſo wenig eingedrückt, daſs der Bogen des Stirnknochens durch die flache Glabella zu der Naſe mit kaum unmerklicher Biegung übergehet. Die Naſenöffnung iſt ſehr klein; die Fovea molaris iſt äuſſerſt

f) Pallas a. a. O. 3. B. S. 190.
g) Decas Collectionis l. c.

ſerſt flach. Das Hinterhauptsloch iſt eng. Die Condyli deſſelben ſind platt; die Proceſſus maſtoidei ſehr klein.

Es ſind die Kalmücken, überhaupt genommen, von mittelmäſsiger Gröſse; ſind wohlgeſtaltet, und ſelten giebt es, von Kindheit auf, Gebrechliche unter ihnen: die Erziehung ihrer Kinder, welche ganz allein der Natur überlaſſen iſt, kann auch keine andere, als geſunde und vollkommene Körper bilden. Der einzige ziemlich gemeine Fehler der Geſtalt unter ihnen iſt, daſs ſie gekrümmte Schenkel und Beine haben, weil die Kinder ſchon in der Wiege auf einer Art von Löffel ſtets wie reitend ſitzen, auch ſobald ſie nur gehen gelernt haben, beym Verhaufen ſchon zu Pferde zu reiten ſich gewöhnen müſſen.

Unter dem gemeinen Volke findet man faſt keine fetten Leute, und auch Vornehme und Reiche, die doch ein träges Leben in allem Ueberfluſſe führen, ſind nie über die Maaſsen corpulent; ihre gelbbraune Farbe haben ſie theils vom Rauche in ihren Filzhütten; theils weil die Knaben nackend herumlaufen. Die Kinder ſind oft im Geſicht ſehr aufgedunſen und haben ein cacochymiſches Anſehen, welches aber bey weiterer Ausbildung verſchwindet. — Unter allen mongoliſchen Völkern ſind die Kalmücken noch die bärtigſten, und gleichwohl ſind ſie nur ſehr dünn damit verſehen. Sie haben ferner ſehr feine Sinne, beſonders einen feinen Geruch, gutes Gehör und eine auſserordentliche Schärfe des Geſichts. Der Geruch thut ihnen bey Kriegeszügen und auf Reiſen gute Dienſte, um von fern ein angezündetes Feuer oder die Ausdünſtungen eines nahen Lagers auszuſpähen, und ſich alſo Nachtquartiere und Beute zu verſchaffen. Viele Kalmücken wiſſen, wenn ſie in

ein

ein Fuchsloch riechen, zu ſagen, ob das Thier gegenwärtig ſey oder nicht. Das Gehör entdeckt ihnen in noch weit gröſserer Entfernung das Getöſe von trabenden Pferden und die Gegend, wo ein Feind zu vermuthen, oder eine Heerde, oder einzeln verirretes Vieh anzutreffen iſt, wenn ſie ſich platt auf die Erde niederlegen und ein Ohr dicht auf den Boden halten. — Nichts iſt aber mehr zu bewundern, als die geübten Augen der meiſten Kalmücken und die auſserordentliche Entfernung, in der ſie oft einen geringen Gegenſtand, als den aufſteigenden Staub von Vieh oder Reutern u. dergl. m. von geringen Anhöhen, auf der überall ebenen Steppe erblicken können. Eben ſo ſind ſie auch ſehr geübt, eine Spur mit den Augen zu verfolgen und zu beurtheilen.

Die Kalmücken haben zwar ein munteres, aufgewecktes Weſen; aber ſie ſind leichtſinnig, und es fehlt ihnen, ſagt Pallas [b]), an wahrer Herzhaftigkeit. Der Müſsiggang, ein Fehler der meiſten aſiatiſchen Völker, iſt ihnen, ihrer Munterkeit wegen, wenig eigen: ſie ſind dienſtfertig, treu und haben verſchiedene löbliche Tugenden an ſich. Sie ſind mäſsig im Schlaf; legen ſich ſpät nieder, und ſtehen mit aufgehender Sonne von ihrem Lager auf. Bey Tage zu ſchlafen halten ſie für ſchändlich. — Der gröſste Fehler der Kalmücken iſt die Unreinlichkeit. — Ihr Temperament neigt ſich zwar zum ſanguiniſch-melancholiſchen: indeſs fallen doch ſelten unter ihnen Schlägereyen vor. — Ihre Kleider ſind warm, ja oft zu warm; denn man ſiehet nicht ſelten Kalmücken im Sommer Pelze tragen. — Das Mannsvolk

b) A. a. O. S. 194.

volk trägt durchgängig den Kopf geschoren, und man schiert den Knaben in der Kindheit schon die Haare weg; dies geschieht aber nicht bey den Mädchen. — Beyde Geschlechter bedecken den Kopf mit einer Mütze. —

Die Wohnungen der herumziehenden Kalmücken sind beweglich; es sind runde, mit einem trichterförmigen Dache bedeckte, Filzhütten, welche bey allen asiatischen Nomaden, die caucasischen Tataren allein ausgenommen, von einerley Gestalt und Bauart gebräuchlich sind, in deren Mitte zu allen Zeiten ein grosser eiserner Dreyfuss stehet, unter welchem fast beständig Feuer gehalten wird, und auf welchem man die Speisen in grosen, flachen, eisernen Schalen kochet. — Der Reichthum und die Nahrung der Kalmücken sind ihre Heerden, welche nicht wenige unter ihnen zu hunderten, ja bey tausenden zählen. — Die starke Viehzucht nöthiget die Kalmücken, ihre Wohnplätze von Zeit zu Zeit zu verändern, um ihren Heerden frische Weide zu suchen. Diese haben aber bey ihren Wanderungen den Vortheil, dass sie den Winter in südlichen oder sonst wärmer gelegenen Gegenden zubringen können, wo der Schnee nicht tief fällt, auch nicht lange liegt. Die jetzt noch vorhandenen wolgaischen Kalmücken z. B. müssen jetzt in der Steppe zwischen dem Donn und der Wolga bleiben; sie überwintern gemeiniglich in den untern Gegenden dieser Flüsse auf den Niedrigungen. Im Frühling ziehen sie sich zeitig längst dem Donn und der Sarpa hin, bringen den Sommer auf dem hohen Lande am Donn, und den Herbst auf den Niedrigungen der Wolga und Sarpa zu, und nähern sich im October und November wieder ihren Winderweiden.

Im Sommer verändern sie ihre Weideplätze oft; im Winter aber pflegen sie an den einmal gewählten Stellen lange Zeit still zu liegen, und die Heerden weit umher Futter suchen zu lassen.

Die Kalmücken ziehen aus ihren Heerden den hauptsächlichsten Theil ihrer Nahrung. Ihre Heerden liefern ihnen Milch und Brandtewein, Käse, Butter, Fleisch: — zum Thee trinken sie am liebsten Kameelmilch. —

Fleisch ist sonst ihre allgemeinste und gewöhnlichste Speise, vor der es ihnen niemals ekelt. Sie essen aber nicht nur das Fleisch aller Thiere ihrer Heerden, sondern auch viele wilde Thiere, als Murmelthiere, Ziesselmäuse, Biber, Dachse, Ottern Luchse u. dergl. m. — Selten wird von ihnen ein gesundes Vieh geschlachtet, weil es für eine Sünde gehalten wird. Alle verwundete und unbrauchbare Pferde, alles verreckte Vieh, wenn es nur nicht an bösen Seuchen stirbt, giebt ihnen eine erwünschte Speise. Arme Kalmücken fressen oft sogar recht stinkendes Aas, und verwerfen nicht einmal die Nachgeburt eines Viehes. Selten geniessen sie das Fleisch ganz roh: — haben sie dessen einen grosen Vorrath, so pflegen sie den Ueberfluss in schmale Riemen zu zerschneiden und an der Luft oder bey einem kleinern Rauchfeuer in ihren Hütten auf die Zukunft zu dörren.

Ferner geniessen sie verschiedene Steppenpflanzen, als die Wurzel des Chaerophyllum bulbosum, so wohl roh als gekocht; die untern Knollen der Alisma, oder die Plantago aquatica; das Leontodon tuberosum; das Tragopogon villosum; die Knollen des gemeinen Pfeilkrauts (Sagittaria sagittaefolia); die

die Wurzel der Waſſerpumpe (Typha) u. dergl. m. die ſie theils roh, theils gekocht eſſen. Die Wurzeln der Fumaria bulboſa und der Tulpen dienen ihnen nur als Leckerbiſſen. — Die Hausgeſchirre werden nie mit Waſſer ausgewaſchen, und ſehen daher ſehr ſchmutzig aus. —

Ihr gewöhnlichſtes Getränk *i*) iſt die Stuten- und Kuhmilch, von welchem ihnen die erſte aus vielen Urſachen die angenehmſte iſt: friſch hat ſie zwar einen gleichſam lauchhaften widerlichen Nebengeſchmack; iſt aber dabey viel flüſſiger als die Kuhmilch, bekömmt im Säuern, wenn es mit Reinlichkeit geſchieht, einen angenehmen weinſäuerlichen Geſchmack, und ſetzt weder Schmant noch geronnene Matten ab; daher giebt ſie ein geſundes, kühlendes und in gröſserer Menge gar merklich berauſchendes Getränk. Saure Kuhmilch genieſst der Kalmücke ſeltener, aber nie friſche und ungekochte Milch, weil ſie ihm Grimmen im Leibe macht. Eben ſo trinkt ein Kalmücke ſehr ungern ungekochtes Waſſer; man vermiſcht lieber Waſſer mit Milch. Alle Milch wird, ſo wie ſie gemolken iſt, gekocht, und wann ſie erkaltet, in den groſsen ledernen Milchſchlauch, der in keiner Hütte fehlt, gegoſſen, worin ſich noch immer ein Reſt von ſaurer Milch befindet, der nöthig iſt, um den friſchen Vorrath durchzuſäuern, wenn man ihn nur mit dem Rührſtock, der dazu gehört, wohl durchrührt: denn dieſe Milchſchläuche werden nie im geringſten gereiniget, noch ausgeſchwenkt, und ſetzen inwendig eine Rinde von Käſe und Unreinigkeiten, woraus man den Geruch derſelben,

i) Pallas a. a. O. S. 230.

ſelben, und alles, was ſie enthalten, beurtheilen kann, ab: hierin beſteht das Geheimniſs, das weinartige Getränke der Kalmücken, welches Kuhmiſs heiſset, durch Gährung aus der Milch hervorzubringen. Denn um die Milch in neuen und leeren Gefäſsen geſchwind einzuſäuern, iſt eine kleine Quantität von dem Ueberbleibſel einer vorigen Deſtillation des Milchbrandteweins, wovon gleich geredet werden ſoll, nothwendig, oder, wenn's daran fehlen ſollte, nimmt man dazu etwas von der geronnenen Milch, welche im Magen geſchlachteter Lämmer gefunden wird.

Im Sommer, und auch ſonſt, wenn die Kalmücken viele Milch von ihren Heerden ziehen, unterlaſſen ſie nie, ſich fleiſsig mit demjenigen ſtarken Getränke, welches ſie aus der Milch übertreiben, zu berauſchen. Stutenmilch iſt als die geiſtigſte bekannt; von Kuhmilch erhält man viel weniger Brandtewein, am allerwenigſten im Winter bey trocknem Futter. Die Schaafmilch wird gar nicht dazu angewandt, und ſoll auch nicht geiſtig ſeyn. Die zur Deſtillation des Brandteweins beſtimmte Quantität Milch darf im Sommer nur 24 Stunden, im Winter aber und bey kühler Witterung wohl 2 bis 3 Tage in den gewöhnlichen Milchſchläuchen ſäuern, ſo iſt ſie ſchon dazu geſchickt. Man nimmt keinen Schmant davon ab, ſondern rührt alles von Zeit zu Zeit mit dem Butterſtock ſtark unter einander. —

Es haben viele ſchon unternommen, dieſe Art von Brandtewein auch in Europa nachzumachen, es hat aber niemals gelingen wollen, weil man dazu reinliche Gefäſse gebraucht hat, in welchen die Milch niemals die gehörige Säure erhalten kann. — Am beſten

beſten iſt es noch damit dem Herrn Oſeretskowsky [k]) geglückt.

Wie man bey Verfertigung dieſes Brandteweins aber eigentlich verfahre, muſs man bey Gmelin [l]), Pallas [m]) und andern nachleſen; auch wird hievon unten weiter geredet werden. Jetzt merke ich nur an, daſs dieſer tatariſche Kuhmiſs in Wiederherſtellung der erſchöpften Kräfte, wenn er mäſsig genoſſen wird, ſehr dienlich ſey. Auch verſichert Grieve [n]), daſs er in hektiſchen Fiebern und in Zehrkrankheiten ſehr heilſam ſey.

Die Kalmücken bringen die meiſte Zeit in Fröhlichkeit, mit Tanz, Muſik, Karten- und Schachſpiel zu, und ſo elend uns ihr Leben auch vorkommen mag, ſo glücklich ſchätzen ſie ſich bey dem mäſsigſten Auskommen. In ordentlich gebauten Häuſern zu wohnen, kömmt ihnen ſo unerträglich vor, daſs ſelbſt ihre Vornehmen, die nach alter Weiſe erzogen ſind, einen Abſcheu davor haben. — Ja, wenn ſie in Städten zum Beſuch ſind, können ſie nicht einmal die eingeſchloſſene Luft der Stuben vertragen, ſolche ausgenommen, welche ſchon lange mit den Ruſſen Verkehr gehabt haben. Bey ihrer Lebensart hat zwar der gemeine Theil des Volks im Winter viel Elend, Kälte und ſelbſt Hunger auszuſtehen; allein, ſie machen ſich dieſe Jahreszeit einiger-

k) Nic. Oſeretskowsky Diſſ. de ſpiritu ardente ex lacte bubulo. Argentor. 1778.

l) Berliner Samml. d. R. 5. Band.

m) Allgemeine Geſchichte der Entdeck. 3ter Band. S. 233.

n) Allgem. Litterat. Zeit. v. J. 1790. Monat Aug.

gemaafsen dadurch erträglich, dafs ſie in ſüdlichere Gegenden ziehen, wo die Kälte gemäfsigter und nicht von langer Dauer iſt, und bey allem Elende, welches die Armen unter den Kalmücken drückt, kehrt doch ſelten der Kummer und niemals die Verzweiflung bey ihnen ein. Es kommen auch viele unter ihnen bey dieſer der Geſundheit ſo nachtheilig ſcheinenden Lebensart, zu einem hohen, muntern und dauerhaften Alter, und ſelbſt Krankheiten ſind unter ihnen ſo gemein und gefährlich nicht. Vierzig- und Funfzigjährige ſieht man ſparſam ſchon mit grauen Haaren, und Greiſe von 80 bis 100 Jahren ſind keine ſo groſse Seltenheit, auch ſitzen ſie dann noch gut zu Pferde. Ihre einförmige ungekünſtelte Nahrung; der Genuſs einer freyen Luft; abgehärtete, derbe, blutreiche Körper; ſtete Bewegung und Sorgloſigkeit, ohne ſchwere Arbeit, ſind natürliche Urſachen davon. —

Eine ihrer gefährlichſten und fürchterlichſten Krankheiten iſt ein zuweilen im heifsen Sommer endemiſch oder gar epidemiſch graſſirendes und bösartiges Fieber, welches mit ſchwerer Raſerey begleitet zu ſeyn pflegt. Es ſcheint von der campirenden Lebensart, bey der ſie in der kalten Nachtluft halb nackt liegen, und vom Genuſs des Fleiſches, welches ihnen dazu noch oft ganz verdorben zur Speiſe dient, auch vielleicht vom faulen Geſtank des Fleiſches, das in ihren Hütten dörret, veranlaſſet zu werden, und hat viel Aehnlichkeit mit dem Lagerfieber. Es tödtet gemeiniglich am 8ten Tage, ohne Flecken zu zeigen, und wo es in einer Nachbarſchaft oder Familie einreifst, beraubt es gemeiniglich mehrern Perſonen das Leben. Daher pflegt ſich jedermann von ſolchen angeſteckten Familien zu entfer-

entfernen. Man hat jedoch erfahren, daſs dieſem Elende durch kühlende, ſäuerliche Getränke und Enthaltung von Milch und Fleiſch, ſehr wohl geſteuert werden könne. Die ſoongariſchen Aerzte verordnen dawider Rhabarber, eine Aderläſſe und niedrige Diät bey dünnen Brühen.

Von der rechten Peſt haben ſie nur erzählen gehört: allein, die Blattern ſind ihnen ſo ſchrecklich als uns die Peſt. Dieſe gerathen jedoch nur ſelten unter ſie: wenn aber die Anſteckung erfolgt, ſo rafft die Krankheit viele weg. So bald ſie ſich an einem Kranken deutlich zeigt, verlaſſen ihn die Seinen mit Hütte und Bette, und wenn ſie nicht jemand, der bereits die Blattern überſtanden hat, miethen können, bleibt er auch ohne alle andere Hülfe; das einzige, was ſie thun, iſt, daſs ſie zuweilen von der Windſeite zur Hütte nahen und Nahrung für den Kranken von fern hinſtellen; Knaben, welche die Blattern bekommen, verkaufen ſie oft den Ruſſen für wenig Rubel; oft halten ſie auch eine andere hitzige Krankheit für die Blattern und verlaſſen die Kranken in der erſten Furcht. Die mitten unter den Ruſſen wohnenden Kalmücken werden mehr damit heimgeſucht, und doch iſt bey dieſen die Krankheit öfterer tödtlich als geneſsbar. Durchgängig aber tödten die Blattern vor dem Ausbruch; erfolgt dieſer glücklich, ſo ſtirbt kein Kalmücke leicht daran. Die Kalmücken ſtehen in der Meynung, die Blattern kämen vom Brodeſſen; daher vermeiden ſie auch dieſes ſorgfältig. (M. ſ. Schlötzer v. d. Unſchädl. u. ſ. w.) Die Seuche war doch auch unter den Soongaren nicht unbekannt und ihnen zuweilen höchſt ſchrecklich: dahingegen fürchteten ſie ſich nicht vor den Maſern, die faſt alle Kinder bey ihnen bekamen, aber ohne davon zu ſterben.

Seitenſtechen iſt keine ſeltene Krankheit bey den Steppenvölkern. Die Kalmücken haben eine ſonderbare und oft heilſame Cur dawider: die Ribbe des Patienten, wo der Schmerz iſt, faſſet der Arzt zwiſchen die Finger, und bewegt ſie aus allen Kräften ſo lange hin und her, bis der Kranke Linderung ſpürt. Die wolgaiſchen Kalmücken legen auch zerſtoſsenes Küchenſchellenkraut (Pulſatilla) auf die ſchmerzhafte Stelle, welches als ein blaſenziehendes Mittel heftig würkt. Wenn die Krankheit am 7ten oder 9ten Tage nicht tödtet, ſo ſtirbt kein Patient mehr daran. —

Hautgeſchwüre ſind nichts ſeltenes: merkwürdig aber und unter den altaiſchen Soongaren ſowohl, als bey den Torgoten bekannt und gefürchtet iſt die Beule, welche von der Luftſeuche entſteht, und Momo genannt wird. Dieſe Luftſeuche äuſsert ſich gemeiniglich in den heiſsen Sommermonaten, beſonders wenn ſchwüle ſüdliche Winde herrſchen: ſobald aber widrige und kalte Winde einfallen, pflegt das Uebel nachzulaſſen. Sehr ſelten pflegt ſich dieſe Krankheit in den Städten und Feſtungen an Menſchen oder Vieh zu zeigen: die erſten ſpüren dieſelben gemeiniglich auf dem Felde, oder nachdem ſie über Land, nach den Heuſchlägen, Weiden u. ſ. w. beſonders wo feuchte Gegenden ſind, gereiſet geweſen. Das Vich aber wird am meiſten auf der Weide befallen. — Pallas glaubt, ein in der Luft ſchwebendes, den bloſsen Augen vielleicht faſt unſichtbares Ungeziefer, die Furia infernalis nemlich, ſey die Grundurſache dieſer Seuche. An der Wolga iſt dieſelbe nicht ſo gemein, als in der ſoongariſchen Steppe; doch kömmt viel Vieh, hauptſächlich kommen viele Pferde davon um, wenn ſie nemlich gleich nach Ablauf

des

des hohen Waſſers in die Niedrigungen getrieben werden. Unter den Menſchen werden mehr die Männer, welche in freyer Luft ſind, als die in und bey ihren rauchenden Hütten lebenden Weiber damit befallen. Die Soongaren rathen dawider, auf der Beule ein Stückchen von einer chineſiſchen Rauchkerze verbrennen zu laſſen, und dann mit einer kupfernen oder eiſernen Nadel in den ſchwarzen Punkt, welcher ſich in der Mitte zeigt, ſo tief zu ſtechen, bis der Patient den Schmerz empfindet. Es muſs aber vor Ablauf des zweyten Tages Hülfe geſchehen, ſonſt ſind die Mittel ohne Würkung. Die Beule dieſer Seuche ſoll an friſch aufgehauenen Pferden, aus einem zähen, wäſſerigten Schleim beſtehen. Beym Vieh ſtellt ſie ſich gemeiniglich am Bruſtblatt und in den Weichen ein, und tödtet oft an demſelben Tage, da ſie ſichtbar wird. Die Kalmücken eſſen aber das Fleiſch der davon crepirten Pferde ohne Schaden und ſchneiden nur die Beule aus. Nach der Beſchreibung des ältern Gmelins *o*) ſoll dieſe Anfangs unſchmerzhafte Beule, die man auch Jaswa oder Morejava nennt, am gewöhnlichſten ſich an den Geburtstheilen einfinden, und oft ſchon am 9ten oder 10ten Tage tödten, nachdem die Geſchwulſt die Gröſse einer Fauſt bekommen. Nach dieſem Verfaſſer beſtehet die Cur darin, daſs man mit Nadeln zuerſt den Fleck, der ohne Schmerzen iſt, hin und her ſticht, und ſelbigen nachher mit den Zähnen zerquetſcht: — hierauf legt man zerkaueten und mit Salmiak vermiſchten Tobak darauf. Nach 12 Stunden wird dies wiederholt und ſo lange aufgelegt, bis die Geſchwulſt ganz verſchwunden iſt. Binnen

o) Cartheuſer l. c.

7 Tagen ist die Cur gemeiniglich vollendet, während der Zeit erlauben sie kein anderes Getränke als Quaas. —

Die Krätze *p*), als eine unfehlbare Folge der Unreinlichkeit, des unthätigen Lebens im Winter, und des häufigen Genusses der gesäuerten Milch, ist auch eine sehr gemeine Krankheit unter diesem Volke. Sie curiren dieselbe mit einer Salbe, die sie aus Queckssilber und Butter machen: auf hartnäckige, krätzige Ausschläge oder Flechten legen sie auch wohl einen blasenziehenden Auffschlag von der kleinen an der Wolga gemeinen gelbbunten Meloide, welches die Blasenfliege der alten griechischen Aerzte ist. Die Buräten und Mongolen gebrauchen eine Lotur von einer grosen Euphorbienwurzel, wovon aber die Haut sehr auffschwillet, dagegen. —

Die geile Seuche ist sonderlich bey den fürstlichen Hoflägern gemein; sonst aber unter den Kalmücken würklich bey weitem nicht so gewöhnlich, als man glauben sollte, obwohl sie auch vielleicht in geringem Grade bey vielen versteckt seyn und sich unter andern Gestalten äusern mag. Die Soongaren nannten sie Chotton jarra, d. i. Bucharische oder Stadt-Pocken, weil sie durch die Bucharey unter sie gekommen war. — Diese brachten ihnen auch ein gewöhnliches Mittel dagegen, welches aus 9 Pillen von Queckssilber, Zinnober und andern Quacksalbereyen bestand, deren täglich eine genommen werden muste, und wovon der Speichelfluss entstand. Wollte dieser binnen 4 Wochen nicht erfolgen, oder heilte er den Kranken nicht gänzlich, so wurde dieser mit Zinnober und Tobak geräuchert.

Unter

p) Pallas a. a. O. S. 262.

Unter den Torgoten verkaufen die handelnden Tataren dawider nur Saſſaparillenwurzeln und zwar um 3 Kopeken die Drachme. —

Ein beſonderer und bey der kalmückiſchen Lebensart unheilbarer Ausſatz äuſsert ſich am ganzen Leibe mit rothen flachen Flecken in der Haut, welche mit der Zeit berſten, und wobey der Kranke lange Zeit ohne andere Zufälle bleibt, endlich aber auszuzehren anfängt. Noch ein anderer Ausſatz, oder vielmehr eine böſe Art von Tinea Capitis, welche den Kopf und die Ohren mit weiſsen Schürfen überzieht, und wovon Flecke in den Kopfhaaren eine röthliche Farbe annehmen, ſoll auch zuweilen bemerkt werden. — Oefter kömmt ein geringer Grad von Elephantiaſis bey Perſonen beyderley Geſchlechts vor, wobey alle Frühjahr der eine oder andere Arm aufſchwillt, die Haut berſtet, die Nägel ſchuppigt und knotigt werden. —

Wegen des Rauchs in den Hütten und wegen des unausſtehlichen Brandes der Sonne auf der gelblichen Steppe, und auf dem Schnee, ſind die Augenentzündungen eine ſehr gewöhnliche Plage der Kalmücken, und viele tragen, um die böſe Würkung der letztern zu verhüten, ein ſchmales rinnenförmiges Sieb von Pferdehaaren quer über die Augen, welches ſehr kühl und zuträglich iſt und im Sehen wenig hindert. Der Rauch gewiſſer Steppenſträucher aber, ſonderlich der Tamarisken, ſoll den Augen gar nicht ſchädlich, ja nicht einmal empfindlich, vielmehr auf der Zunge ſüſs ſeyn.

Die Kalmücken zeugen viele Kinder, die ſo lange geſtillt werden, bis ein neues wieder vorhanden iſt. Bey der Niederkunft ſind nicht wenig Hände

geschäftig, um durch Drücken und Pressen die Frucht fortzuschaffen. Lepechin q) versichert, dass sie oft, um die Wehen zu befördern, eine geladene Pistole unvermuthet der Kreissenden dicht am Ohr los feuerten, um sie dadurch zu erschrecken und die Geburtsarbeit zu befördern. — Das gebohrne Kind r) wird gleich in Salzwasser abgewaschen, und in Pelzlappen eingewickelt; unter das Gefäss aber eine löffelförmige Röhre gelegt, welche den Unrath aus der Wiege abführet. So lange das Kind nicht gehen kann, wird es in der Wiege, welche wie eine längligte Schachtel platt gestaltet ist, bey Tage stets über diesen Löffel gesetzt und des Nachts wird ein ähnlicher Löffel untergelegt. — Gleich nach der Geburt giebt man einer Wöchnerin nur sehr kleine Portionen Schaaffleisch, die nachmals vermehrt werden, dabey aber viel Fleischbrühe zu trinken, die auch der ärmste Mann seinem Weibe, in diesem Fall, zu verschaffen sucht.

Die Vornehmen halten ihren Säuglingen Ammen; nichts desto weniger werden die Kinder bey Zeiten zu starken Speisen gewöhnt; sie zahnen auch leicht, und schon im zweyten Jahre; sie sind wenigen Krankheiten unterworfen, ausser dass nicht wenige von der schlechten Nahrung und vom angeerbten venerischen Gifte sterben. —

Bey den Soongaren sind von jeher, so wie jetzt noch bey den Mongolen und Buräten, die natürlichen warmen Bäder ein Hauptmittel wider viele Krankheiten gewesen,

Unter

q) M. s. Krünitzens Encyclopäd. 16. B. S. 519.
r) Pallas a. a. O. S. 267.

Unter den Torgoten findet man wenig rechte Aerzte: die Soongaren aber haben etwas mehr, gröſstentheils von den Bucharen und aus Tibet erborgte Kenntniſſe erhalten. In hitzigen Krankheiten fühlen ſie den Puls, beſehen auch den Harn, und koſten ihn ſogar bey Vornehmen. Ihre Purgiermittel ſind in hitzigen Krankheiten Rhabarber, auch ſonſt die Ignatzbohne. Clyſtiere geben ſie zuweilen blos von warmem Waſſer, auch wohl von einem purgierenden Decokt, und wenn dieſe nicht würken, ſo werden Suppoſitoria von unter einander zerlaſſenem Salz und Zucker, die in einem drey Zoll langen Cylinder gebildet ſind, eingebracht. In kalten Zufällen, ſonderlich in denen, die von Verkältung und Näſſe entſtehen, ſind ſchweiſstreibende, gewürzhafte Mittel ihre Zuflucht, als z. B. Muſcatennüſſe, Pfeffer, Zimmet, kleine und groſse Cardamomen. Die Rhapontikwurzel wird als ein magenſtärkendes Mittel, und das Decokt von dem Aſtragalus tragacanthoides wider das Fieber gerühmt. Die Kalmücken kennen auch das Aderlaſſen und Schröpfen, deren ſie ſich oft bedienen. — Die Galle der Hyäne ſtehet bey ihnen in dem gröſsten Anſehen: eben ſo iſt ihnen die Menſchen- und Bärengalle nicht minder ſchätzbar: nach ihrer Verſicherung ſoll Menſchenfett ein ſehr gutes Mittel in Wunden, ſo wie das Fleiſch ſelbſt wider Blähungen und Zuckungen ſeyn. Schlangenfleiſch wird in Augenkrankheiten, Lähmung und Gonorrhoë; Wolfsfleiſch für den verdorbenen Magen; Wolfszunge wider die Entzündungen im Halſe und an der Zunge; die Zunge oder das Lecken der Hunde aber zur Heilung der Geſchwüre, geprieſen. —

Die Arzeneymittel aus dem Pflanzenreiche ſind ohnſtreitig beſſer. So heben die Koſaken durch

einen

einen Aufguſs der Serratula amara, welche um Kalmykowa häufig wächſt, das kalte Fieber, und Pallas glaubt, daſs ſie dem Tauſendgüldenkraute noch vorzuziehen ſey. Die Rhapontik, die ebenfalls hier in Menge wild wächſt, wird in vielerley Krankheiten, mit Brandtewein infundirt, genutzt. In Gurief iſt der wichtigſte und beſte Nutzen, den man davon zieht, dieſer, daſs man im Frühling die jungen Blätter holt, und in Kohl und Grünſuppen iſſet, um den daſelbſt zu dieſer Zeit allgemein herrſchenden Scharbock abzuwehren. Man kochet auch daſelbſt die Wurzel, und hat an dem Tranke ein geſundes Purgiermittel. Hier um Gurief fürchtet man ſehr den Biſs von der Scorpionenſpinne (Phalangium aranoides), weil der Biſs davon nicht nur einen unleidlichen Schmerz, ſondern auch eine gräſsliche Geſchwulſt verurſachet, und zwar langſam, aber unfehlbar tödtlich werden ſoll. —

Wir verlaſſen jetzt die Kalmücken, und wenden uns zu den Baskiren. Dieſe wohnen weiter nordwärts, öſtlich von Caſan, in der Gegend der Flüſſe Ufa und Belaja, ohnweit des uraliſchen Gebürges. — Daher iſt auch hier das Land ſchon bergigter, die Hügel ſind mit Seven- und Lerchenbäumen häufig beſetzt, der Boden iſt fetter und zum Ackerbau tauglicher. Es wohnen hier herum auch würklich Ackerbau treibende Tataren, die man die Uſiſchen *) nennt, welche ſtehende Dörfer haben, und nur ſelten ihre Wohnplätze verändern. — In den meiſten Stücken kommen ſie mit den übrigen Tataren überein, und ich kann von ihnen nichts merkwürdiges anführen, als daſs ſie gepülverten Stralgyps in die Wun-

*) Pallas a. a. O. S. 406.

Wunden ſtreyen, — und daſs ſie ſich alles Haar vom Leibe mit einer Maſſe vertreiben, die aus Kalk und Arſenik bereitet iſt. —

Was die Baskiren anbetrift, ſo ſind dies nur halbe Hirtenvölker; ſie pflegen den Winter über in Dörfern und ſtehenden Häuſern zuzubringen, und nur im Sommer und Frühling ziehen ſie mit ihren Heerden von einem Orte zum andern. Sie bewahren auch ihre Milch in unreinen Schläuchen, wo ſie ſauer wird und ſich in Kuhmiſs verwandelt; dies iſt ihr liebſtes Getränke. Fehlt es ihnen aber hieran etwa auf ihren Reiſen; ſo erſetzen ſie den Mangel dadurch, daſs ſie kleine Käſe, die aus ſtark geſäuerter Milch verfertiget und im Rauch getrocknet worden, zerreiben und in Waſſer weichen, und ſich hieraus ein ſäuerliches Getränk bereiten. Im Frühling trinken ſie auch Birkenwaſſer. — Ihre gewöhnlichſte Speiſe iſt eine dünne Fleiſchſuppe; Korn haben ſie nur wenig, und ihr Brod iſt das ſchlechteſte von der Welt. Ein baskiriſches Weib knetet mit ungewaſchenen Fingern einen Fladen mit Waſſer und etwas Salz zuſammen, und ſcharret ihn auf dem Heerde des Kamins in heiſse Aſche; darnach wird er an ein Hölzchen geſteckt, und noch etwas gegen das Feuer aufgeſtellt, damit die Rinde braun werde. — Ihre Kleidungen ſind hinreichend warm, und ſie tragen Hemden aus Leinewand von Neſſeln. —

Diejenigen Baskiren [z]), welche öſtlich vom Ural und durch den gröſsten Theil der iſettiſchen Provinz zerſtreuet wohnen, ſind viel wohlhabender als diejenigen, von denen wir eben ſprachen. Die hier befindlichen ſchönen kräuterreichen Steppen, die ſich

z) Pallas a. a. O. 4. Theil. S. 67.

ſichvon hier über die ſüdliche Strecke der iſettiſchen Provinz ausbreiten, geben ihnen zur Pferdezucht ſo vortrefliche Gelegenheit, daſs es unter ihnen welche giebt, die 2 bis 4000 Stück derſelben zum Eigenthum haben. Die Milch dieſer Thiere dient ihnen faſt den ganzen Sommer über zur alleinigen Nahrung. — Doch eſſen ſie auch das Fleiſch davon und die Stengel von der Crepis ſibirica. — Die Baskiren ſind übrigens ſehr abergläubiſch, und holen bey einer Krankheit, die einer ſchwangern Perſon zuſtöſst, nie Arzeneymittel, ſondern einen Zauberer, der unter tauſend fürchterlichen Geberden und Drohungen, wobey er heult und ſchreyet, den Teufel zu verbannen ſucht, ja oft mit einer Piſtole nach einer Ecke des Hauſes, wo er ihn zu ſehen vorgiebt, ſchieſst. — Lepechin *w*) hatte Gelegenheit einen ſolchen Auftritt mit anzuſehen. Die Baskiren müſſen überhaupt in Behandlung der Krankheiten höchſt unerfahren ſeyn. Denn wer kann ſich wohl etwas ſchädlicheres gedenken, als in der entzündlichen Bräune mit einem Aufguſſe von wildem Pfeffer (Daphne Mezereum) zu gurgeln, wie doch Lepechin geſehen zu haben verſichert *x*). — Sie gebrauchen auch, nach dem Pallas *y*), den Sevenbaum: räuchern damit die Kinder; hängen es ihnen an u. dergl. m. Im Fieber gebrauchen ſie die Baldrianwurzel. —

Von den Baskiren komme ich jetzt auf die räuberiſchen Kirgiſen; auf die Uralsgebürge und auf die iſettiſche Provinz ſelbſt. Die hierhin gehörigen Völker

w) A. a. O. 4. Th.
x) A. a. O. 4. Th. S. 364.
y) A. a. O. 3. B. S. 400.

Völker und Länder liegen zwischen dem Jaick- und Irtis-Fluss. — Die Kirgisen bewohnen die südliche Steppe und grenzen westlich an die Kalmücken und südlich an die Karakalpaken; das uralische Gebürge hebt sich im Lande der Baskiren an, und streicht nordwärts, so dass es gleichsam die Scheidung von Europa und Asien macht: — östlich am Ural grenzt die isettische Provinz. —

Das uralische Gebürge hat vielerley Gestein, und ist sehr reich an Erz. — Die Berge sind oben gemeiniglich mit Holz, besonders mit Lerchenbäumen stark bewachsen; die Luft ist hier immer feucht und nebeligt, und der Boden morastig: — es wohnen hier Baskiren, die starke Bienenzucht treiben, und auch einige Kosaken: — diese leben meistens vom Bergbau.

Die isettische Provinz z) ist von allen siberischen Ländern die wichtigste; denn sie ist erstaunlich reich an Erzgruben, unter denen nicht wenige sind, die edle Metalle liefern, deren Bearbeitung vielen Menschen Brod verschafft; daher ist auch diese Provinz, in Vergleichung anderer siberischer Provinzen, volkreich, und man findet auch einige wichtige Städte darin, unter denen Ecatarinenburg die wichtigste ist. Es giebt hier ferner viele Flüsse, und einige der ansehnlichsten, als der Jaick, haben hier ihren Ursprung. Das Land ist bergigt, und die Berge gehören zu den Uralischen; — einige derselben sind auf einer weiten Strecke ganz flach; so, dass man es kaum bemerkt, auf einem Berge sich zu befinden. — Die meisten dieser Berge sind mit Holz bewachsen, und unter den Holzarten zeichnen sich hier vor-

z) Pallas a. a. O. 4. Theil.

vorzüglich die Lerchenbäume, die Zederfichte (Pinus cembra) und die Birke aus, die alle dieſem Lande ſehr nützlich ſind. — Zwiſchen den Bergen ſind groſse Niedrigungen, moraſtige Gegenden und Salzſeen, wovon Herr Sokolof a) einige beſichtiget hat. — Aber es giebt hier auch ſehr fruchtbaren Boden, auf welchem allerley Korn und beſonders ſiberiſcher Buchweizen gut geräth. — Das Erdreich iſt an manchen Stellen thonartig, und ſelbſt Porcellainerde findet man hier. — In den Wäldern und ſonſtigen Orten iſt es ſehr ſumpfigt, und daher iſt die Luft ſehr feucht, — aber auch etwas kalt, und deshalb werden verſchiedene Früchte, als Waſſermelonen, nicht reif. — Das Land bringt ſonſt nicht wenig nützliche Pflanzen und Geſträuche hervor, von denen einige, die an und auf dem Uralberge wachſen, mit den Schweitzer Pflanzen übereinkommen. Man findet hier unter den genieſsbaren Pflanzen Kirſchenſträuche und die ſchönen groſsen gelben Erdbeeren in Menge. Die hier wildwachſende Lilie (Lilium Martagon) wird geſammelt, und die Baskiren verzehren theils davon die Zwiebel roh, theils trocknen ſie dieſelbe und machen im Winter einen Brey daraus.

Was die Beſchaffenheit der Luft anbetrift; ſo iſt leicht einzuſehen, daſs ſie des feuchten Bodens wegen nicht überall die beſte ſeyn könne. Denn ſelbſt auf dem waldigen Bergrücken iſt der Boden, ob er gleich felſigt iſt, bey regnigtem Wetter ſo feucht, daſs man beſtändig in Moraſt und Waſſer waden muſs. Eben ſo iſt auch die Gegend um Kyſtimskoi Sawod beſchaffen, die ihrer kalten und feuchten Beſchaffen-

a) A. a. O. S. 273.

ſchaffenheit wegen ſehr ungeſund iſt; auch bemerkt man faſt jährlich [b]) unter dem Horn- und Schaafvieh eine Seuche, die ſich mit einem innerlichen Brande endiget, und wir werden gleich unten hören, daſs ſich auch eine ähnliche Luftſeuche unter den Menſchen oft zeige. Ueberhaupt wird der ſüdöſtliche platte Theil dieſer Provinz [c]), wegen der vielen Salzmoräſte und faulen Seen, mit Fiebern und ſcorbutiſchen Zufällen ziemlich heimgeſucht; jedoch nicht ſo ſchwer, daſs dadurch das Leben vieler Menſchen ſollte abgekürzet werden. Auch verurſachet der Bitterſalzſtaub, welchen die Winde herumführen, häufige Entzündungen der Augenlieder bey den Einwohnern. Hingegen ſind die am Gebürge und am Miäſsfluſſe nordlich gelegenen Gegenden ſehr geſund, und die Einwohner gelangen daſelbſt zu einem hohen Alter, ſo daſs man unter dem Landvolke auch Hundertjährige findet. Ja, Pallas ſahe in Troizkoi einen abgedankten Soldaten von 120 Jahren.

Was nun die Luftſeuche anbetrift; ſo findet man die nie am letztbenannten Orte, und auch nicht alle Jahre. Sie herrſcht gemeiniglich nur alsdenn, wenn der Sommer warm und feucht iſt [d]), und dann findet man ſie am meiſten im ganzen ſüdöſtlichen Theile der iſettiſchen Provinz, die an die Steppe der Kirgiſen grenzt. Hier giebt es unzählig viele ſüſse, brake und ſalzige Seen; Pfützen und Sümpfe. Es ſterben viele Pferde daran; aber die Seuche trift auch Menſchen, die ſich nicht in Städten und Feſtungen aufhalten;

b) Pallas a. a. O. S. 105.
c) A. a. O. S. 288.
d) A. a. a. S. 256.

halten; ſondern die in freyer Luft, in der Nachbarſchaft dieſer ſchädlichen Oerter, ſelbſt des Nachts verweilen. Da dies nun der Fall bey den Kirgiſen, wie gleich unten wird geſagt werden, oft iſt, ſo ſoll auch dieſe Krankheit an einigen Orten unter ihnen gar nicht aufhören. — Ohne Zweifel iſt ein Inſekt ſchuld daran. Daher ſcheint es auch zu kommen, daſs dieſelbe ſich bey Menſchen, Pferden und Kühen, welche eine von Haaren wenig bedeckte Haut haben, häufig, ſehr ſelten aber bey dem Schaafvieh einfindet, weil deſſen Körper durch dicke Wolle vertheidiget wird; ferner bleiben ganz benachbarte, aber kühl gelegene Gegenden von dem Uebel auch alsdann befreyet, wenn ſelbiges gleich an den gewöhnlich damit geplagten Orten am ärgſten im Schwange geht.

Das Uebel äuſsert ſich bey ganz geſunden Menſchen von allerley Alter und Geſchlecht ganz unvermuthet, zuerſt mit einem Jucken und einer kleinen harten Geſchwulſt, welche man für einen bösartigen Mücken- und Bremſenſtich halten ſollte. Dieſe Geſchwulſt befällt ſo wohl von Kleidung bedeckte, als unbedeckte Theile, doch am häufigſten bey Menſchen das Geſicht und alle Theile deſſelben, und bey Pferden die Weichen und den Unterleib. Dieſelbe nimmt ſehr geſchwind an Gröſse und Härte zu, und ehe man darauf merkt, pflegt es gemeiniglich ſchon ſo weit damit gekommen zu ſeyn, daſs man an der geſchwollenen und verhärteten Stelle mit einer Nadel in die Haut ſtechen kann, ohne daſs der Kranke Schmerzen fühlt, bis man in das darunter liegende Fleiſch gekommen iſt. Man ſieht alsdenn gemeiniglich in der Mitte der Verhärtung äuſserlich einen rothen oder bläuligten Punkt, einem Inſektenſtiche ähnlich, bey welchem auch, wenn nicht Mittel gebraucht werden,

den, die Gangräne oder Fäulung ihren Anfang nimmt, die von da um ſich greift. In dem erſten Grade der Krankheit empfindet der Patient gar keine innerliche Ungelegenheit; allein, mit zunehmender Geſchwulſt, ſoll ſich auch Kopfweh, Beängſtigung und innerliche Unruhe einſtellen. Einige Bauern, die mit dieſer Krankheit behaftet geweſen, verſicherten, daſs ſie, nachdem ſich die Krankheit geäuſsert, ſo oft ſie durch einen Bach geritten, oder ſonſt Waſſer in der Nähe anſichtig geworden, eine recht ſinkende Schläfrigkeit empfunden hätten.

Wie man in vorigen Zeiten durch Nadelſtiche und Tobak dieſe Krankheit zu behandeln gewohnt geweſen, iſt ſchon oben erzählt worden. Am Irtiſch bedient man ſich jetzt einer ſtarken Lauge von Wermuthaſche, auch wohl eines Tobakdecokts mit Salmiak oder Alaun, ohne die geringſte Scarification vorhergehen zu laſſen. An andern Orten will man unfehlbare Hülfe von einem heiſsen Umſchlag, der von gepülverten rankenden Nachtſchatten, Salmiak, Hefen und Hafermehl zu gehöriger Conſiſtenz umgerühret iſt, erfahren haben. — Da Herr Pallas vermuthet, daſs dieſes Inſekt kein anderes, als die von vielen beſchriebene Furia infernalis ſey; ſo wäre zu verſuchen, ob nicht durch Auflegung geronnener Milch oder friſchen weiſſen Käſe, deſſen man ſich in Schweden mit gutem Erfolge dagegen bedient hat, auch in Sibirien das eingedrungene Ungeziefer herauszuziehen wäre. —

Was die Witterung in dieſer Gegend anbetrift; ſo fand Herr Pallas den Winter eben nicht ſehr kalt; aber die Hitze fand er, beſonders den 12ten Junius 1770 faſt unerträglich. Denn das de l'Isliſche

lische Thermometer *e*) stand auf 110 Grad. In den ersten Wochen des Märzes *f*) 1771 war fast beständiges Thauwetter und so gelinde Luft, dafs am 24ten, als am grünen Donnerstage, viele aus dem gemeinen Volke, nach einer alten, noch aus dem slavischen Heidenthum abstammenden Gewohnheit, in dem noch mit Eis bedeckten Flusse badeten, — und selbst am vierten April hörte man bereits den Kukuk. —

Unter denen hier gebräuchlichen Arzeneymitteln, die auch Herr Gniditsch *g*) beschrieben hat, sind einige gut, andere aber nicht. — Das gemeine Volk giebt die Wurzel des Baldrians *h*) ihren mit Zuckungen und epileptischen Zufällen behafteten Kindern bald roh, bald aber getrocknet, und sie nennen, des guten Nutzens wegen, den sie davon sehen, die Pflanze den Erdweyrauch. —

Die baskirischen Frauen kauen das Harz vom Lerchenbaume, sagt Lepechin *i*), eben so wie die morgenländischen Völker, und wenn sie es lange genug im Munde gehabt haben; so spucken sie es wieder aus. — Sie verschaffen sich dadurch einen guten Athem, und entfernen den widrigen Geruch aus dem Munde, welchen sie sonst, der Unreinlichkeit und der rohen Speisen wegen, an sich haben; — und da auch alte, aber angebrannte und noch stehende Lerchenbäume ein dem arabischen Gummi nicht

e) A. a. O. S. 93.
f) A. a. O. S. 288.
g) Von einigen Arzeneymitteln und Krankheiten russischer Völkerschaften. Leipzig 1778.
h) Pallas a. a. O. S. 88.
i) A. a. O. S. 107.

nicht unähnliches Gummi liefern; ſo wird auch dieſes, obgleich gemeiniglich nur zum Räuchern, genutzt: es könnte aber, ſagt Pallas, in mehrern andern Fällen gebraucht werden: allein, hier ſammlet das Landvolk davon nichts mehr ein, als zu einigen häuslichen Kuren nöthig iſt. Eben ſo wenig *k*) wird der purgirende Lerchenſchwamm, wovon man eine Menge in den Wäldern findet, geſammlet: man ſoll dies Mittel hier nur allein als eine Brecharzeney in kalten Fiebern, und als ein eröffnendes Mittel bey einem langwierigen weiſsen Fluſſe geben. Weiter, ſo gebraucht man hier *l*) das Polemonium wider die fallende Sucht; die Wurzeln der Phlomis tuberoſa, als ein Mittel wider Geſchwulſt der Drüſen in den Weichen; das Wolfskraut (Aconitum Lycoctonum) wider Sauſen im Kopfe; das Teufelsabbiskraut (Scabioſa ſucciſa) wider Leibſchmerzen, Schläfrigkeit und Schwindel. Die Cineraria ſibirica ſoll, wenn ſie roh gegeſſen wird, die gänzlich erſtorbene Mannheit, beſonders bey Trunkenbolden, wieder erwecken können. — Nun hat man hier noch einige höchſt ſchädliche Mittel. Zum Beyſpiel unkeuſche und unverheyrathete Perſonen nehmen, um einer entehrenden Schwangerſchaft vorzubeugen, jedesmal wenn die Monatszeit ſich einſtellt, ein beſtimmtes Gewicht Bleyweiſs *m*), deſſen ſie ſich auch ſonſt zur Schminke bedienen, wodurch die Reinigung geſtopft und auf den nächſt folgenden Monat die Empfängniſskraft unfehlbar vernichtet werden ſoll, die ſich jedoch, ſo bald man dieſes gefährliche Mittel unterläſst,

k) A. a. O. S. 109.
l) A. a. O. S. 173.
m) A. a. O. S. 174.

läſst, wieder einſtellt. Auch hier n) gebraucht man den wilden Pfeffer (Daphne Mezereum). Man giebt davon die Beeren als Brechmittel in dem Kinderhuſten; dann reibt man ſich auch mit dem Beeren derſelben die Backen in den Badſtuben: endlich werden 30 Stück von den Kernen der Beeren als ein Purgiermittel gegeben. Die Wurzel gebraucht man bey Zahnſchmerzen. — In einigen ſtinkenden Pfühlen o) findet man die runde, grüne Waſſergallert (Ulva pomiformis) häufig, welche man unter dem Namen Waſſerbutter ſammelt, und zu Vertreibung der Geſchwulſt an Augen, Füſsen u. dergl. in Siberien als ein wohlbekanntes Hausmittel gebraucht. Eine andere braune gelbliche Waſſergallerte, die hin und wieder in Bächen und Seen gemein iſt, wird unter eben dem Namen und in gleicher Abſicht gebraucht. Ja, man hat auch unter den ſibiriſchen Hausmitteln eine Erdbutter, welche in feuchten Tannenwäldern an umgefallenen Bäumen wächſt, und eine dunkelbraune eyförmige Ulva iſt: ingleichen eine Ameiſenbutter, welche zuweilen in Ameiſenhaufen ſoll zu finden ſeyn. Beyde braucht das Landvolk ebenfalls in Augenſchmerzen und wider allerley innerliche Beſchwerden. —

Da die Wogulen — die in dieſer Gegend zerſtreuet wohnen — eben keinen beſondern Strich Landes einnehmen; ſo wollen wir auch von ſolchen hier reden und dasjenige mittheilen, was uns Pallas p) davon berichtet. — Sie wohnen in Wäldern und gemei-

n) A. a. O. S. 199.

o) A. a. O. S. 242.

p) A. a. O. S. 217.

gemeiniglich nur in Familien oder Verwandtschaften zusammen, und jede Familie rechnet das für ihr Gebiete, worin die umliegende Nachbarschaft ihr die Jagd zu treiben und herumzuschweifen erlaubt. Weil sie keinen andern Lebensunterhalt als diesen haben, so zwingt sie die Nothdurft, so weit sie nur können, von einander zerstreut und nicht in Dorfschaften zu wohnen, weil sie in der Nähe der Dörfer nicht Wild genug finden würden, um sich zu ernähren. — Das Elendthier ist ihnen von allen das nützlichste. Sie geniefsen davon das Fleisch sowohl frisch als auch gedörret, welches geschiehet, indem sie das Fleisch in Riemen schneiden und ohne Salz an die Luft hängen. Dies ist sowohl gekocht, als auch aus der Hand trocken genossen, ihre gewöhnliche Nahrung. Wenn sie so unglücklich sind in langer Zeit kein Wild zu erlegen, und der Vorrath meistens verzehrt ist, so zerschlagen sie die weggeworfenen Knochen, sieden dieselben in Wasser, und behelfen sich mit der Kraftsuppe. Doch kömmt es mit ihnen selten zu dieser äufserstен Noth. — Aufser dem Fleische, einigen Fischen, Zedernüssen und den in Sümpfen wachsenden Beeren, wissen sie von keiner eigenthümlichen Nahrung, und leben doch gesund, und ohne eine Spur vom Scharbocke, mitten im Moraft und in einem kalten, waldigten Landstriche; ja, sie kennen nicht einmal den Gebrauch der Kräuter und Hausmittel. Vielleicht trägt der unterlassene Gebrauch des Salzes, dessen sie sich in ihren Speisen gar nicht bedienen, neben der Gewohnheit an das Clima, nicht wenig zu ihrer Gesundheit bey; wobey sie jedoch gemeiniglich zu keinem hohen Alter gelangen. —

Die Wogulen *q*) ſind durchgängig klein von Statur, weibiſch, — und kommen den Kalmücken nahe. — Ihre Jurten ſind klein, dumpfigt und oft voller Rauch; — dies hält ſie aber nicht ab, ihre Kinder in kleinen, längligten, aus Birkenrinden verfertigten Wiegen aufzuhängen. —

Die Kirgiſen bewohnen ein ödes, flaches, ſandiges Land, und in ihrer Steppe befinden ſich ſehr viele ſalzige Schlünde und Seen, und dieſe nehmen in dem Maaſse zu, je näher man nach dem caſpiſchen Meere kömmt. — Es nomadiſiren die Kirgiſen und ſind ſehr räuberiſch; — aber nicht tapfer; daher kann ein kleiner Haufe Baskiren eine groſse Horde Kirgiſen im Zaume halten. — Die Kirgiſen, beſonders die Reichen *r*), ſind dick, und viele von ihnen haben recht unbehülfliche dicke Körper. — Sie ſind von den Kalmücken verſchieden und kommen mit den kaſaniſchen Tataren *s*) am meiſten überein. Die Viehzucht iſt der Hauptgegenſtand ihrer Beſchäftigungen; Jagd und Fiſcherey ſind Nebengeſchäfte: vom Ackerbau aber, der ohnehin in dem gröſsten Theile ihrer dürren ſalzigen Steppen undankbar ſeyn würde, wiſſen ſie gar nichts. Ihre Wohnungen kommen mit den kalmückiſchen überein: auch ſo ihre Speiſen. Ihre allgemeinſte Winterſpeiſe iſt Schaaffleiſch, und die faſt einzige Sommernahrung, Mehl, Fett oder vielmehr Talg ausgenommen, iſt Kuhmiſs. — Alle andere Speiſen kommen nur bey Feſttagen vor: ſelten ſind ſolche reinlich, und nur wenige mit Salz bereitet. Weil ſie Mehl

q) Pallas a. a. O. S. 221.
r) Pallas a. a. O. 3. B. S. 188.
s) Pallas a. a. O. S. 319.

Mehl und Grütze nur aus Rufsland, der Bucharey und China erhalten können, bekommen manche in ihrem Leben kaum Brod und Grütze zu sehen. Bey dem Ueberfluſs an Milch deſtilliren ſie aber vielen Kuhmiſs, und erhalten dadurch Milchbrandtewein. Vom Fette ſind ſie ſo groſse Liebhaber, daſs ſie oft Talg und Butter für ſich allein aus der Hand eſſen. Ueberhaupt ſind ſie ſtarke Freſſer; ſo, daſs z. B. ihrer Viere, wenn ſie von der Jagd kommen, in der erſten Mahlzeit von einem Schaafe oft nichts übrig laſſen. —

Die Kirgiſen ſind bey ihrer muntern Lebensart beſtändig geſund, und viele von ihnen gelangen zu einem hohen Alter. Die unter den Kalmücken gewöhnlichen bösartigen Fieber ſind hier nicht, und da ſie ſich vor die Blattern eben ſo ſehr, wie die Kalmücken fürchten; ſo wird gleich ein Dorf, das damit angeſteckt worden, verlaſſen. — Die gewöhnlichſten Krankheiten unter ihnen ſind kalte Fieber, Huſten, Engbrüſtigkeit, Herzklopfen, die Venusſeuche und die oben beſchriebene Luftſeuche. ~~Irgendwo z) leſe ich, daſs eine gewiſſe Krankheit, die man auch Jaswa nennt, oft in 36 Stunden tödtlich ſeyn ſolle; — aber dies iſt wohl nicht glaublich.~~ —

Von den Karakalpaken und der araliſchen Tatarey können wir nichts beſonders ſagen, weil ſo wohl das Land als die Einwohner mit der kirgiſiſchen Steppe und ihren Bewohnern übereinkömmt, und gröſstentheils unbekannt iſt. —

z) ~~Baldingers neues Magaz. 3. B. 1. St. S. 73.~~

Wir wollen daher jetzt die Länder zwiſchen dem Irtiſch und Obi betrachten. — Dieſer Strich Landes iſt nach Norden und Weſten nichts als eine groſse Wüſte, welche die barabiniſche genannt wird; hingegen beſteht der öſtliche Theil ganz aus hohen Gebürgen, welche die altaiſchen genannt werden. Man theilt ſie in die Schnee- und Schlangenberge ein. Die erſtern haben ihren Namen von dem darauf faſt das ganze Jahr durch befindlichen Schnee; ſie ſind kalt, mit vielem Holz und Geſträuchen, wie Herr Sokolof *w*) beobachtet hat, bewachſen, und daher ſehr unwegſam: man findet hier verſchiedene Alpenpflanzen. — Die Schlangenberge ſind reiche Erzgebürge; ſie liefern nicht allein Kupfer und Silber, ſondern auch eine reiche Ausbeute von Gold. — In der Nähe vom Irtiſch giebt es anſehnliche Salzſeen und Sümpfe. Unter mehrern andern giebts einen Salzſee *x*), in welchem des Sommers der Boden deſſelben mit einer handdicken Rinde Salz bedeckt wird: man zerbricht die auf dem Boden liegenden Rinden mit Brechſtangen, und führt das Salz mit Pferden und Wagen heraus. Man ſchickt es nach Tobolsk, Tomsk, und in die iſettiſche Provinz. Man rechnet, daſs jährlich 450000 Pud ausgefahren wird. —

Die Gegend am Irtiſch *y*) iſt faſt immer mit Stürmen belaſtet; am heftigſten ſind ſie im Frühjahr und im Sommer, und ſie kommen meiſtens zwiſchen Süd und Weſt, Nord und Oſt. — Indeſs hat doch die Gegend auch ihr Angenehmes: denn man findet auf dem

w) M. ſ. d. a. a. O. 5. B.
x) A. a. O. S. 18.
y) A. a. O. S. 10.

dem Felde wilde Tulpen und andere ſchöne Blumen. — Die öſtlichen bergigten Gegenden ſind ebenfalls nicht die angenehmſten: denn ſie ſind der Berge wegen kalt und den Orkanen unterworfen. Das Getraide kann auch nicht recht fortkommen; und die ſich aus Polen hier niedergelaſſen haben, wünſchen ſich wieder zurück [z]). — Dazu kömmt, daſs einige Flüſſe, als der Uba [a]), nicht das beſte Waſſer führen. Denn die hohen leimigten Ufer und die vielen erzhaltigen, beſonders kupferigten Mineralien, welche man in dem Gebürge findet, verderben das Waſſer aufs höchſte. Dies zog allen Perſonen, die Pallas mit ſich führte, einen ausgenommen, das Fieber zu, und bey einigen blieben hartnäckige Verſtopfungen davon zurück. — Nirgends [b]) findet man den Zwirn- oder Neſtelwurm (Gordius) ſo häufig als in einigen der hieſigen Seen und Sümpfe; — und da man hier auch jene oben beſchriebene Luftſeuche [c]) häufig findet, ſo kann man das Land eben nicht ganz geſund nennen, und zugleich kann man daraus eine ſichere Vermuthung ziehen, daſs auch hier andere ſchädliche Inſekten als die Furia infernalis vorhanden ſeyn müſſen. — Auf den Schneegebürgen trift man einige nützliche Pflanzen an, von denen die Einwohner zum Theil Gebrauch machen. So fand man hier die Gentiana verna, Hedyſarum alpinum, das Rheum alpinum u. a. m. Von der Saxifraga craſſifolia [d]) trinken ſie Thee, und man nennt ihn daher **mungaliſchen Thee**: das

z) A. a. O. S. 48.
a) A. a. O. S. 45.
b) A. a. O. S. 58.
c) A. a. O. S. 60.
d) A. a. O. S. 75.

das Allium altaicum *e*) brauchen sie zur Speise; so wie die Wurzel des Erythronium. Mit den Wurzeln der Päonie mit gespaltenen Blättern heilen sie das Fieber.

Die Gegenden vom Obiflusse sind theils bergigt, theils waldigt: — man findet hier viele Fichtenwälder, einige salzige Seen, aber auch gutes Ackerland. Zu Barnaul *f*) fand Pallas eine milde Luft und einen warmen Sommer; er sahe fast alle Gartengewächse reif werden. Die meisten Dörfer haben eine glückliche Lage, sie sind mit Ackerbau; Viehzucht, Jagd und Fischerey versehen: der Acker ist sehr fruchtbar. —

Im Anfang *g*), da diese Gegend bevölkert wurde, soll man auf einem Acker sieben Jahre nach einander guten Weizen haben erndten können: jetzt soll die Fruchtbarkeit etwas abgenommen haben; auch hat sich die Luftfeuche hier zu zeigen angefangen. — Man findet hier viele schöne und wohlriechende Pflanzen, als die Hemerocallis flava, die Nepeta multifida, und besonders das Süssholz, welches um so viel häufiger wächst, je salziger der Boden ist *h*). Die Tormentilla erecta, fruticosa und rupestris werden als Thee getrunken. Die Stadt Tomsk *i*) hat eine angenehme Lage; die Lebensmittel sind hier im Ueberflusse vorhanden: allein, die Stadt ist voller Koth, daneben herrschen Völlerey und Unzucht, wovon die geile Seuche eine Folge ist, die der Bevölkerung

e) A. a. O. S. 47.
f) A. a. O. S. 120.
g) A. a. O. S. 123.
h) A. a. O. S. 129.
i) A. a. O. S. 139.

kerung grosen Schaden bringt. Ueberhaupt ist diese Krankheit in Sibirien um so viel fürchterlicher, da hier noch grosser Mangel an ordentlichen Aerzten und Wundärzten ist. —

Was die Gegend zwischen dem Obi und Jenisey anbetrift; so ist sie folgendermasen beschaffen *k*): nach Norden und Osten liegen hohe Berge, gegen Westen das kusnezische und gegen Süden das sajanische höchste Gebürge: alle diese Berge schliesen diese Gegend ein, beschützen sie, und machen sie gleichsam zu einem warmen Thal, welches die an den kahlen steinigten Bergen verdoppelten Sonnenstralen noch mehr erwärmen. Man kann also diese Gegend als die wärmste und mildeste in Sibirien ansehen. Der Winter ist hier gering und kurz. Die Einwohner, die keine Tataren, sondern Russen sind, treiben ausser der Viehzucht auch Ackerbau. Ausserdem wohnen hier auch Tataren, die sich die katschinzischen nennen: sie leben nach Art der Kirgisen und Kalmücken; sie sind aber sehr säuisch. Sie *l*) essen nächst Fleisch, Gersten- oder Roggengrütze mit Mehl in einer Pfanne braun gebraten, worüber sie zerlassene Butter giesen. Dies essen sie zu allen Zeiten des Tages, wenn ihnen nur hungert. Sonst kochen sie unter ihre Speisen die Stengel vom Bärenkraut (Sphondylium), Päonien, Wasserpumpen, die Bundlilie (Lilium Martagon), die hochrothe Lilie (Lilium pomponium), Hundszahn (Erythronium); auch der Grütze wegen pflanzen sie sibirischen Buchweizen (Polygonum tataricum).

Als

k) A. a. O. S. 173.
l) A. a. O. S. 162.

Als Arzeneymittel gebrauchen die hieſigen Leute die Steinbutter, welche wie Federalaun anſchieſst und viel Vitrioliſches enthält, beym Durchfall und in der rothen Ruhr zum Stopfen; ingleichen wenn bey Wöchnerinnen ein ſtarker Blutabgang vorhanden iſt; bey unreinen Saamenflüſſen; wider den weiſsen Fluſs; und endlich bey den Kindern als ein Brechmittel bey Verſchleimung der Bruſt.

Näher nach Oſten, am Jeniſey, liegt das krasnojarkiſche Gebiet *m*), welches in der Länge und Breite bey 600 Werſte beträgt. Dies Land kann ſeiner auſserordentlichen Fruchtbarkeit wegen als ein Beyſpiel angeführet werden. Niemand braucht hier den Acker zu düngen, und wenn das Feld nur zuweilen ein Ruhejahr hat, ſo iſt es wieder eben ſo ergiebig als vorhin. Die Menſchen leben daher hier im völligen Ueberfluſs, und die Landesprodukte haben faſt keinen Werth. Dies führt aber die Menſchen zu einer müſsigen, trägen und ſchwelgeriſchen Lebensart. In Vergleichung anderer noch mehr öſtlich gelegener ſibiriſchen Länder, iſt dieſe Provinz anſehnlich bevölkert: indeſs hat ſie doch nicht mehr als 15000 männliche Seelen, worunter noch viele Tataren und andere ſibiriſche Nationen gehören. Es iſt dies Land auch ſehr geſund, weil es durch ſtete Winde eine gereinigte Bergluft genieſst, und nichts als reines Felſenwaſſer hat. Es erreichen auch die Menſchen, bey allen Ausſchweifungen, dennoch ein hohes Alter, und zeugen viele Kinder, und um hievon ein Beyſpiel zu geben, führet Pallas *n*) folgenden Fall an. In einem Dorfe Ofsjänskaja ſind

m) Pallas a. a. O. S. 188.

n) A. a. O. S. 179.

ſind alle Häuſer, wenige ausgenommen, von einer Verwandtſchaft bewohnt. Der Familien giebts 25, und faſt eben ſo viele ſind in andern Dörfern zerſtreut. Der Stammvater dieſer zahlreichen Nachkommenſchaft kam vor kaum 200 Jahren aus Ruſsland in dieſe Gegend, welche damals noch von den Kirgiſen bewohnt und beunruhiget wurde. Derſelbe hatte 7 Söhne, wovon einer durch die Kirgiſen ſoll getödtet worden ſeyn, die 6 übrigen aber haben den Stamm fortgepflanzt und ſind die Väter von nun faſt 50 Familien geworden. — Die Witterung iſt in der krasnojarkiſchen Gegend nicht ſehr angenehm, und es iſt hier faſt das ganze Jahr durch ſehr ſtürmiſch. — Die Winter ſind dazu ſehr ſtrenge, und nirgends bemerkte Pallas eine ſolche Kälte wie eben hier. Das delisliſche Thermometer *o*) zeigte in der Nacht vom 7ten auf den 8ten December 196°, den 9ten des Morgens 194°, den 10ten 203°, den 11ten ſogar 209°; — ja, am 8ten Jänner ſtand es auf 212°. — Hier in dieſer Gegend *p*) findet man den Rhapontik ſehr häufig, der, wenn er langſam getrocknet worden, der chineſiſchen Rhabarber an Güte nichts nachgiebt. —

Nunmehro wollen wir die Länder vom Jeniſey an bis nach Daurien und China betrachten, und zwar wird die Rede ſeyn von Undinskoy oſtr., Irkutzk, Selenga, Undinsk, vom Baikal-See, von den Buräten, Tunguſen, und den benachbarten Chineſen. —

Die Länder von Krasnojark, das am Obi liegt, bis nach Irkutzk, ſind bergigt, und daher ſehr kalt. Nir-

o) A. a. O. S. 182.
p) Pallas a. a. O. S. 193.

Nirgends hatte man bis jetzt in freyer Luft, ohne daſs die Kunſt dazu etwas beygetragen hatte, das Queckſilber gefrieren geſehen: allein, ſo wohl zu Krasnojark als zu Irkutzk nahm man dies im December 1772 wahr. Am erſtgenannten Orte ſahe Pallas *q*) das Queckſilber nicht allein in ſeinem Thermometer für Froſt erſtarren und ſich in die Kugel zurückziehen; ſondern es wurde auch Queckſilber, welches er in einer offnen Schüſſel an freyer Luft hingeſtellt hatte, ſo zuſammengezogen, daſs es mit einem kalten Hammer gehämmert werden konnte. Am zweyten Orte ſahe Herr von Bril zur nemlichen Zeit dieſelbe Erſcheinung. —

Es wohnen in dieſer Gegend meiſtens heidniſche Tataren, als die Koibalen, deren Weiber auf den Knieen gebähren *r*), und die Beltiren *s*), welche ihre Todten nicht begraben, ſondern auf Bäume in Särge legen. — Es leben dieſe Tataren theils vom Ackerbau und Viehzucht, theils auch von der Jagd; die letztern berauſchen ſich dermaſsen in ihren aus Kuhmiſs bereiteten Brandtewein, daſs man ſie ſelten anders als des Morgens nüchtern findet. — Armſeliger aber müſſen ſich die auf den kusneskiſchen Gebürgen zerſtreut wohnenden Tataren *t*) behelfen. Dieſe leben meiſtens von der Jagd und einigen Wurzeln, die ſie auf den Bergen ausgraben, oder die ſie aus den verborgenen Höhlen und Kammern holen, worin jene merkwürdigen Mäuſe (Mus oeconomicus) *u*) einen groſsen Vorrath für den Winter zu ver-

q) A. a. O. 6. Theil. S. 214.
r) A. a. O. S. 196.
s) A. a. O. S. 187.
t) A. a. O. S. 179.
u) Pallas a. a. O. 5. Theil. S. 409.

verbergen pflegen. — Die Wurzeln, welche dieſe Art Mäuſe einſammelt, und die von den Tataren auch gegeſſen werden, ſind erſtlich von der gemeinen Sanguiſorba; ferner vom Polygono viviparo; vom Lilio pomponio, und das Allium tenuiſſimum. Ferner *x*) eſſen ſie gern die Wurzeln der Erythroniums und die gemeinen Päonienwurzeln; auch die Wurzeln vom knolligten Erdrauch; von der groſsen Glockenblume und Waſſerpumpe. Aus den getrockneten Vogelkirſchen, rothen und ſchwarzen Johannisbeeren machen ſie Leckerbiſſen: aus dem ſibiriſchen Buchweizen endlich bereiten ſie eine ſchmackhafte Grütze. Als Arzeneymittel *y*) gebrauchen ſie die Lychnis chalcedonica; das Onosma echioides zur Schminke; das Rhododendrum chryſanthum; den Sevenbaum; die Rhapontik und Saxifraga craſſifolia als ein zuſammenziehendes Mittel in Bauchflüſſen. Das wichtigſte von allen dieſen iſt das Rhododendrum *z*), womit man bereits in Deutſchland Verſuche angeſtellt hat. Es wird in rheumatiſchen Schmerzen und im Gliederreiſsen gebraucht. Man thut davon die Blätter und Zweige in einen wohlbedeckten und zugeſchmierten Topf mit Waſſer, ſetzt ſolchen in den Ofen, und läſst es einige Zeit ziehen. Auf dieſe Weiſe erhält man einen braunen Trank, welcher eingenommen, eine fieberhafte Hitze und eine Art von Sinnloſigkeit, auch ein Kriebeln in allen Gliedern verurſachet; es vergehet aber bald die Hitze und der Kopfſchmerz, und der Patient fühlt ſich ſehr erleichtert.

Die

x) Pallas a. a. O. 6. B. S. 180.
y) A. a. O. S. 185.
z) A. a. O. S. 192.

Die Landschaft zwischen dem Jenisey und dem Baikal ist niedrig und waldigt; daher erscheint hier, wie Pallas [a]) sagt, der Wiesenflor schön. — Hier wohnen die Buräten [b]), welche die südlichen, flächern, theils niedrigen und offenen Gebürggegenden des irkutzkischen Gouvernements fast vom Jenisey an, längst der chinesischen und mogolischen Grenze; an der Angara und Tunguska; der obern Lena; um den südlichen Baikal; in Daurien an der Selenga, dem Argun und seinen Flüssen einnehmen. — Das Clima dieses Landes ist hart, aber einem grosen Theile nach, doch recht fruchtbar. — Die Buräten sind ein mongolisches Volk. — Sie sind dick; fast ohne Bart; ihr Gesicht ist blass und gelblich; ihr Körper hat wenig Solidität und Stärke. Ein Russe gleicher Gröse wiegt immer weit schwerer als ein Buräte, und der Russe wirft im Scherz und Ernst deren mehrere zu Boden, hält auch bey schwerer Arbeit weit länger aus als diese weibischen Leute: — sie haben ein sanguinisch-phlegmatisches Temperament, lieben die Wollust und faule Ruhe; sie sind von langsamem Verstande, und urtheilen sehr seicht. Aus Faulheit sind sie schmutzig und säuisch. Ihre ganze Verfassung ist nomadisch, und sie treiben die Viehzucht, und einige von ihnen haben erstaunlich grose Heerden. Sie wohnen des Sommers in Filzzelten und des Winters in hölzernen Hütten; tragen Kleider aus Fellen von Schaafen und scheeren sich den Kopf. Sie essen des Sommers saure Milch, des Winters Fleisch. Sie machen sich Suppen aus Grützwerk; Brod aber haben sie nicht, sondern nur ungesäuerte Fladen und die oben beschriebenen Wurzeln, welche die Mäuse zusam-

a) A. a. O. S. 177.
b) A. a. O. S. 85.

zuſammentragen. Rohes c), noch warmes Mark; Füllenfleiſch und die friſch ausgeſchnittenen Hoden der Lämmer, Ziegen und Kälber, die ſie roh und blutig eſſen, weil ſie fruchtbar machen ſollen, ſind für ſie Leckerbiſſen. Gewöhnlich eſſen ſie alles ohne Salz und Schmalz. Sie trinken viel Thee aus der mehr gemeldeten Saxifraga; auch lieben ſie Birkenwaſſer und Milchbrandtewein. Von Krankheiten d) wiſſen ſie wenig, dennoch erreichen wenige 60 Jahre. Wenn ſie mit hitzigen oder faulen Fiebern befallen werden, ſo geneſen wenige. Die Krätze iſt gemein, dagegen gebrauchen ſie ein Decokt der Wurzel einer Art Euphorbia: auch die geile Seuche kennen ſie. Ihre gewöhnlichſten Geneſsmittel in chroniſchen Krankheiten ſind warme Bäder. Uebrigens ſind Schamane Aerzte, die aber mehr durch Opfer, Beſprechungen und allerley Gauckeleyen, als durch natürliche Mittel, zu helfen ſuchen. Wenn die Pocken unter ſie kommen, ſterben viele. Seit dem im Jahre 1772, auf kaiſerliche Koſten, in Irkutzk ein Pockenhaus errichtet worden, haben die Buräten e) von dieſem Jahre bis und mit 1775, bey 6450 Kindern dieſe Krankheit einimpfen laſſen, und bis auf 28 ſind ſie alle erhalten.

Die Gegenden vom Irkutkz und Baikal f) ſind ſehr felſigt und bergigt; ſie ſind bis nach Selenginsk wild und waldigt. — Da aber Selenginsk zwiſchen ſandigen Bergen liegt, ſo iſt es hier ſehr gemäſsigt und warm; — nur machen es die Frühlingsnordwinde etwas kalt. —

c) A. a. O. S. 103.
d) A. a. O. S. 109.
e) A a. O.
f) Pallas a. a. O. 5. Theil. S. 314.

Weiter nach Osten und Süden, an den Grenzen Dauriens *g*) ist es sehr waldigt, und im Vergleich mit Selenginsk, auch sehr kalt; selten werden hier Früchte reif, nur der sibirische Buchweizen ausgenommen. An dem Fluss Onon wächst auf den steilen Bergen das Rhododendrum tauricum sehr häufig.

Die arguinischen Gebürge *h*) verlieren sich nachher in sandige Ebenen und Flächen, und diese erstrecken sich weit in das mongolische Gebiet. — Zwischenein findet man Salzseen, auch wohl Bittersalz. Oft findet sich hier die dem Ansehen nach so schöne Stellera *i*), deren Wurzel so viele Aehnlichkeit mit einer menschlichen Gestalt hat, und daher von den Einwohnern häufig gebraucht oder vielmehr gemissbraucht wird, weil sie drastisch ist: auch sammeln die hier wohnenden Tunguſen den Saamen des Hyoscyamus physalodes *k*), röſten denselben in der Pfanne und trinken dieses tollmachende Gewächs zum Morgentrank, so wie sie die Clematis hexapetala zum Thee nehmen.

Das ganze Daurien ist hoch und gebürgigt: in den Thälern ist es hier zur Sommerszeit schwuhlheiſs; die Einwohner *l*) neigen sich daher zur Trägheit, und es schien die Luft weder dem Herrn Pallas noch seinen Reisegefährten wohl zu bekommen: denn sie wurden hier fast alle krank. Indeſs findet man hier sehr viele schöne und seltene Pflanzen, wovon wir diejenigen nur namhaft machen wollen, die entweder zur Speise oder Arzeney gebraucht wer-

g) A. a. O. S. 381.
h) A. a. O. S. 424.
i) A. a. O. S. 438.
k) A. a. O. S. 440.
l) A. a. O. S. 450.

werden. Als da ist das Rheum undulatum, wozu die Buräten und Tungusen ihre Zuflucht nehmen, wenn sie von heftigem Durste geplagt werden, da sie denn die grünen Stengel essen: sie schnüren aber, ihrer herben Eigenschaft wegen, fast den Hals zu, und benehmen der Zunge fast auf den ganzen Tag den Geschmack; das Rhododendrum dauricum, die Valeriana sibirica; die Saxifraga und viele andere. Unter den Bäumen zeichnen sich hier die Pinus cembra vorzüglich aus *m*). — Ganz Daurien geniesst einer Alpenluft, und verliert durch ein Kettengebürge, wie ganz Sibirien, den Einfluss der warmen Südwinde. Aus diesem folgt, dass die selenginskische Gegend und Daurien nie zu einem volkreichen Kornlande gebracht werden können *n*). Und dies gilt auch von der Gegend um den Baikal, weil sie nicht allein eine gebürgigte Beschaffenheit, sondern auch viele Salzseen hat. Unter diesen enthalten verschiedene Glaubersalz *o*), und es werden jetzt viele russische Apotheken damit versehen. Auch hat man hier in der Gegend einen Sauerbrunnen *p*), welcher der pogromnische genannt wird, der sehr viel Aether, viel Alcali und einige Eisentheile enthält, dessen sich die Buräten in allerley Krankheiten bedienen.

Der Baikal-See *q*) selbst hat helles, klares Wasser; an einigen Stellen bringt er Maltha oder Bergtheer hervor, welches, auf Wunden gelegt, ein herrliches Mittel ist: man findet an seinem Ufer das

m) Socolof a. a. O. 6. B. S. 220 u. f. w.
n) Pallas a. a. O. 5. B. S. 505.
o) A. a. O. S. 490.
p) A. a. O. S. 487.
q) A. a. O. 6. B. S. 52.

Polypodium fragrans, und die Buräten bedienen sich dessen zum Thee *r*).

Die herumwohnenden Völker sind Buräten, Tunguſen und Mungalen. Korn kann fast hier gar nicht erbauet werden: deshalb holen sie aus den Mäuselöchern jene oben beschriebene Wurzeln, denen wir, nach dem Herrn Georgi *s*), noch die Campanula liliifolia, und das Allium altaicum, welches sehr gewürzhaft ist, hinzufügen müssen. — Auſser dem essen sie Preisselbeeren, die Wurzeln des Polygonum bistorta und Polygonum viviparum. Als Arzeneymittel werden gebraucht Pyrola uniflora in Bauchflüssen, die Phlomis tuberosa in Bruchschäden u. dgl. m.

Die in Daurien und China wohnenden Tunguſen *t*) sind entweder Wald- oder Steppentunguſen. — Sie bewohnen die östlichen Gegenden Dauriens und den nördlichen Theil von der chinesischen Tatarey, — und sie halten sich entweder in grosen Wäldern auf, wo sie von Jagd und Fischerey leben; oder sie nomadisiren in den grosen Steppen und erhalten sich von Viehzucht. — Sie sind, ohne sich die Haare auszureissen, fast ganz ohne Bart; haben sehr scharfe Sinne; mit Bogen und Pferden wissen sie wohl umzugehen; sind sehr gelenkig: — sie wissen mit einem Beine im Sattel zu hängen und im vollen Sprunge den Leib seitwärts zu werfen. Sie essen allerley Fleisch und im Winter im Rauch oder durch Frost gedörrete Fische und gefrorne wilde Beeren. Sie sind sehr säuisch, und

r) Georgi a. a. O. 6. B. S. 13.

s) A. a. O. S. 81.

t) Georgi's Merkwürdigkeiten verschiedener unbekannten Völker des russischen Reichs. Frankf. und Leipz. 1777. M. s. auch den 5ten Theil der allgemeinen Geschichte u. s. w.

und der Vater iſſet ſogar den gebratenen oder gekochten Mutterkuchen ſeiner entbundenen Frau *u*). Sie trinken ſtets reines Waſſer; im Frühling Birkenwaſſer; auch Fleiſchbrühe und Thee von dem Rhododendrum. Die Blatterepidemien haben viele von ihnen aufgerieben. Sie ſowohl als die Buräten ſcheuen dieſe Krankheit wie wir die Peſt. Wer unter ihnen damit befallen wird, den verlaſſen ſie auf der Stelle mit Zutheilung der nothdürftigen Lebensmittel *x*). Zur Zeit einer Epidemie ſetzen ſie Milch, Thee, auch wohl Fleiſchſpeiſen vor die Jurten, und bitten die Krankheit andächtig und mit feyerlichen Verbeugungen, vor ihren Wohnungen vorüber zu gehen. Noch jetzt giebt es viele unter ihnen, welche die Blattern nie gehabt haben, und dieſe kommen bey ihrer Lebensart und Nahrung ſelten durch. — Ihre Aerzte ſind die Schamanen *y*). — Ob ein Kind dazu beſtimmt ſey, ein Schamane zu werden oder nicht, erkennet man daran, wenn es Zuckungen hat und ihm dabey Blut aus der Naſe und dem Munde flieſst. —

Was jenes unbekannte, mehr nach Süden gelegene Land anbetrift, welches man gemeiniglich die Mongoley nennt, wovon die chineſiſche Tatarey ein groſses Stück iſt; ſo iſt ſelbiges, nach den Vermuthungen des Jeſuiten Verbieſt *z*) eins der höchſten Länder in der Welt, und es ſoll den hohen Cordileras-Gebürgen an Höhe nicht viel nachgeben; und dies iſt auch die Urſache, daſs das Clima hier ſo kalt iſt. Dafür iſt es aber auch hier ſehr geſund, und es ſoll

u) Allgemeine Geſchichte u. ſ. w. 5. Theil. S. 459.
x) A. a. O. S. 466.
y) A. a. O. S. 480.
z) Richard a. a. O.

hier viele alte Menſchen geben. Bell [a]) erzählt eine merkwürdige Antwort, die ein alter 80jähriger mongoliſcher Oberhauptmann, der noch mit der Munterkeit eines Jünglings ein Pferd beſtieg, einem fetten Europäer gegeben haben ſoll, der ihn frug: wie man es anfangen müſſe, um ein ſo glückliches Alter zu erreichen? iſs weniger und arbeite mehr — war ſeine Antwort.

Da die Tatarey, ob ſie gleich wüſte und meiſtens leer von Städten iſt, eine ſo groſse Ausdehnung hat, indem man annimmt, daſs ſie wohl 3600 Meilen lang und an einigen Orten wohl 960 Meilen breit iſt; ſo müſſen wir uns noch etwas dabey verweilen und die wichtigſten Nachrichten hier zuſammen drängen. Vor erſt iſt zu bemerken, daſs man die Tatarey in die öſtliche und weſtliche eintheile. In der öſtlichen wohnen die Manchuer; in der weſtlichen die Mongolen. — Die öſtliche Tatarey [b]) iſt bergigt, voller Wälder und wird von vielen Flüſſen durchſchnitten. Das Land iſt kalt, aber nicht überall unfruchtbar; es giebt darin aber auch groſse wüſte Gegenden, worin ſich nur Jäger, die auf Zobel Jagd machen, aufhalten. —

Man findet in einem gewiſſen Theile dieſes Diſtrikts die den Chineſern ſo wichtige Ginſengwurzel, welche ſie für die kräftigſte Arzeney von allen halten, am häufigſten. — In dem Lande der Manchuer [c]) giebts verſchiedene Städte; die Einwohner derſelben beſchäftigen ſich zum Theil mit Ackerbau, aber ſonſt iſt das Land ebenfalls voller Berge und Wälder, und daher

a) Reiſen a. a. O.

b) Allgem. Hiſt. der Reiſen zu Waſſer und zu Lande. 7. B. S. 17 u. f. w.

c) A. a. O. S. 19.

daher kalt, fast wie Canada. Die meisten Einwohner wohnen in Hütten, an den Ufern der Flüsse, und erhalten sich von der Jagd und Fischerey. — Verbiest *d*) reiste oft einige Tage auf den bergigten Gegenden, ohne das geringste anzutreffen.

Die westliche Tatarey oder die eigentliche Mongoley *e*) ist nicht von einerley Beschaffenheit, indem die Landschaft Karchin z. B. von ziemlich guter Art ist. Die Lebensart, Sitten und Speisen der Einwohner kommen mit den oben gemeldeten Buräten ziemlich überein. Fürchterlich ist aber die grosse Wüste Kobi, in welcher die Kalchas-Mongolen wohnen; denn in einigen Gegenden ist sie, nach Gerbillon *f*), ohne Bäume und Sträuche. Daher sind alle diese Länder schlecht bewohnt und zum Ackerbau ungeschickt *g*). Das wichtigste Produkt, welches aus dieser Gegend kömmt, ist die Rhabarber, welche die Bucharen aus der Stadt Selim zum Verkauf bringen *h*). Sie wächst auf einem hohen waldlosen Gebürge nordlich von Selim bis an den Kokonor an Felsenklüften. Hier wächst aber nicht das Rheum palmatum, sondern das Rheum compactum. —

Die Speisen und Getränke der Mongolen sind, wie sie Rubruquis *i*) beschreibt, eben so, wie die der Kalmücken. Wer von ihnen krank ist, wird von niemand gesehen, ausser von der Person, welche sie bedient: man macht daher ein Zeichen an das Haus, damit niemand zu ihm kommen möge. Auch

d) A. a. a. S. 29.
e) A. a. O. S. 37.
f) A. a. O. S. 48.
g) A. a. O. S. 75.
h) Pallas a. a. O. 5. B. S. 371.
i) Allg. Hist. 7. B. S. 412.

hier iſt's wie in der Bucharey. Wird jemand ſchwer krank, ſo wird der Mulla *k*) geholt: dieſer lieſet eine Stelle aus einem Buche vor, hauchet ihn verſchiedenemal an und machet mit einem ſcharfen Meſſer verſchiedene Schnitte über des Kranken Geſicht, und an die Seite deſſelben. Dadurch, bilden ſie ſich ein, würde des Uebels Wurzel abgeſchnitten. —

Die an der öſtlichen Grenze wohnenden Chineſen unterſcheiden ſich durch Reinlichkeit und Verſtandescultur ſehr von den Mongolen. Ihre Speiſen *l*) ſind geſund, und ſie leben ſehr diätetiſch, ſogar richten ſie ſich darin auch nach den Jahrszeiten: von allerley Gartenfrüchten und Küchengewächſen, wie auch von Süſsigkeiten ſind ſie groſse Liebhaber. Sie eſſen auch gern Knoblauch und Steinlauch. Eben ſo iſt es mit den Kleidern, die ſie auch nach den Jahreszeiten einrichten, ſo daſs ſie beſondere Kleider für den Winter, beſondere für den Sommer, und noch andere für die Mittelzeiten haben. Das gewöhnliche Getränke iſt Thee, welcher bey ihnen faſt den ganzen Tag nicht vom Feuer kömmt.

k) A. a. O. S. 337.
l) Pallas a. a. O. S. 347.

Sechſte Abtheilung.

Von denen Ländern, welche zwiſchen dem 55ten und 65ten Grad Norder-Breite gelegen ſind.

Erſter Abſchnitt.

Von denen Ländern, die zwiſchen dem 55ten und 60ten Grad Norder-Breite gelegen ſind.

Erſtes Capitel.

Von Dänemark.

Wir haben zuerſt eine Halbinſel, nemlich Jütland, und dann mehrere Inſeln, als Seeland, Fünen, Laaland, Falſter und Bornholm zu betrachten. Schon dieſe Lage, daſs dieſe Lander mit vielem Waſſer umgeben ſind, aber noch mehr der niedrige Boden derſelben, macht ſie zu feuchten Ländern.

Zwiſchen Schleſswig und Holſtein *a*) iſt wenig Unterſchied; hier ſowohl als in Holſtein giebt's viele Marſchländer, welche den ganzen weſtlichen Theil von Jütland einnehmen und ſich bis an die Elbe, ja bis nach Oſtfriesland hin ausdehnen.

Zwiſchen den Haiden giebt's ferner viele und groſse Torfmoore; an andern Orten thut der Flugſand

a) Schütte a. a. O.

ſand groſsen Schaden. Ueberhaupt iſt aber doch der mittlere Theil von Jütland der unfruchtbarſte und unangenehmſte, weil er meiſtens mit Haidekraut bewachſen iſt. Daher iſt auch hier Mangel an Holz und Korn. Dagegen iſt der öſtliche Theil, wo man bereits viele Länder urbar zu machen angefangen hat, der anmuthigſte und fruchtbarſte. — Aus dieſer Beſchreibung wird man nun leicht einſehen, daſs dieſe Länder, wegen ihrer niedrigen Lage, mit Waſſer oft bedeckt werden müſſen; daſs die Winde hier überall frey durchſtreichen können und daſs die Luft meiſtentheils kalt und feucht ſey. — Indeſs iſt die weſtliche Seite mehrern Winden und mehrerm Nebel, der oft die Saat verdirbt, ausgeſetzt, als die öſtliche. Die gewöhnlichen Winde ſind Weſtwinde, und dieſe ſind gemeiniglich feucht und mit vielem Regen gepaart; ſelten hat man hier Oſtwinde. — In Schleſswig hat man einige ſehr fruchtbare Gegenden, als z. B. Wagrien, wo die alten Wenden wohnten. Da der öſtliche Theil von Schleſswig höher als der weſtliche iſt, ſo iſt es auch hier überhaupt geſunder: das Land iſt auch fruchtbarer. — Es giebt hier ferner viele Waldungen aus Eichenholz, worin viele Schweine ihr Futter finden: daher ſchlachtet man hier auch viele Schweine, und es werden jährlich viele Tauſende derſelben ausgeführet. — Die Nahrungsmittel des gemeinen Mannes ſind daher hier zu Lande nicht die auserleſenſten: man lebt, ſagt ein gewiſſer Schriftſteller [b]), in Dänemark beſtändig wie auf einem Schiffe, das eine Reiſe um die Welt macht. Geſalzener Speck, Hülſenfrüchte und Brandtewein ſind die hauptſächlichſten Nahrungsmittel des gemeinen Mannes, wovon hier nur die Rede

[b]) Briefe eines reiſenden Franzoſ. a. a. O.

Rede iſt, da in den Städten hingegen Ueberfluſs herrſcht, ſo wie die Sitten auch hier ſehr verfeinert ſind. —

Was die Krankheiten dieſer Gegend anbetrift, ſo behauptet der berühmte Bartholinus [c]), daſs Scorbut und Fieber nur die eigentlichen Krankheiten wären, die als eine Folge des hieſigen Clima's anzuſehen, beſonders ſey die erſte Krankheit denen, die am baltiſchen Meere wohnten, ſehr eigen. — Was aber die Fieber ſelbſt näher betrift, ſo findet man hier viele Wechſelfieber, aber auch Fieber von anderer Art. Eins der merkwürdigſten iſt das ſogenannte eyderſtädtiſche Stoppelfieber [d]). —

Dies Land iſt flach, ohne Berge und Wälder, und kann daher von allen Winden beſtrichen werden. Der Boden iſt thonigt und Ueberſchwemmungen häufig blos geſtellt. An Fruchtbarkeit und fettem Vieh übertrift es faſt alle benachbarte Länder: an gutem Quellwaſſer und Bächen iſt aber Mangel: man braucht daher Regen- oder Sumpfwaſſer. Die Luft iſt wäſſerigt, dick und nebeligt; ſelbſt die Nord- und Oſtwinde können die Nebel nicht alle vertreiben: am ſchlimmſten iſt es aber im Frühling und Herbſt. Man leidet hier ferner Mangel an Feurung: man iſſet viel fettes Fleiſch, Milch und Hülſenfrüchte: man trinkt Molken und Sumpfwaſſer, beſonders zur Erndtezeit. Die Menſchen ſind träge; nicht ſehr arbeit-

c) Th. Bartholini de medicina Danorum domeſtica. Hafniae 1666. p. 98.

d) Georg. Detharding Diſputatio de Febribus Eyderoſtadienſib. epidem. Haffniae 1735. M. ſ. Hallerſche Beytr.

arbeitsam; schützen sich schlecht gegen die Witterung, und sind daher bleich und aufgedunsen. Diese Umstände, verbunden mit der Erhitzung, die während der Erndte oft vorfällt, und denen sich die Schnitter blos stellen, geben zu dem benannten Stoppelfieber Gelegenheit. Denn gemeiniglich pflegen viele Menschen kurz nach der Erndte, obgleich in dem einen Jahre mehr, in dem andern weniger, in ein gewisses Fieber zu verfallen. Gewöhnlich sind es doppelte dreytägige Fieber, auch anhaltende Fieber, die mit Schlafsucht gepaart gehen, und woran viele sterben: einige Fieber sind gelinder und blos catarrhalisch. — Man nennt demnach dies Fieber gemeiniglich Stoppelfieber, weil die Schnitter am meisten damit befallen werden. —

Wenn man nach einer einjährigen Sterbeliste urtheilen dürfte, so müsste man Jütland für gesund halten. Denn im Jahre 1790 *e*) sind im Stift Ripen 3529 gebohren worden; aber nur 2852 gestorben, mithin 677 mehr gebohren. Im Stift Aalburg sind 2157 gebohren und 1722 gestorben; eben so war's in Aarhuus, wo 3486 gebohren, aber nur 2977 gestorben sind: in Wiburg hatte man auch mehr Gebohrne, und eben so in Schleswig. —

Von den Inseln ist Laaland *f*) am ungesundesten, weil sie am niedrigsten liegt; es herrschen daher hier jährlich bösartige Fieber, die man auch deshalb die laaländischen nennt. Von Seeland, wo der Bauer nur von Korn und Vieh lebt, sagt Bartholinus *g*), dass hier die kalten Fieber die gewöhn-

e) M. s. politisches Journal a. a. O.

f) Schütte a. a. O.

g) l. c. p. 144.

wöhnlichſten wären, und daſs ſich leicht zu allen andern Arten von Fiebern, wegen der ſcorbutiſchen Dispoſition, ſchlimme Zufälle geſelleten.

Eben dies kann auch von Fünen geſagt werden. — Zu Bornholm [h]) iſt die Luft rein, und Herr König verſichert, daſs man hier weniger vom Scorbut wiſſe als zu Coromandel. — Hingegen iſt er auf den niedrigen feuchten Inſeln, beſonders auf Laaland [i]), deſto häufiger. — Hier hat aber auch die vorſichtige Natur eine groſse Anzahl ſolcher Pflanzen wachſen laſſen, die dieſem Uebel ſteuern können; beſonders häufig wachſen hier Pflanzen aus der Claſſe der Tetradynamien. Bartholinus hat uns davon ein ganzes Verzeichniſs gegeben, und man müſste ihn ganz ausſchreiben, wenn man alle die herrlichen einländiſchen Mittel nennen wollte, womit der däniſche Landmann, der ſelten einen Arzt zu Rathe zieht, ſeine Krankheiten glücklich curirt. — Ich will nur ein paar Beyſpiele ausheben: Bey einem ſtarken Blutfluſs beſprengen und bedecken ſie die Geburtstheile mit kaltem Waſſer [k]). Gegen die Krätze gebrauchen ſie Waſſer, worin geſalzene Fiſche gelegen; gegen das kalte Fieber ſollen die Holzwürmer unfehlbar Hülfe leiſten u. dergl. m. Bartholinus führet aber auch viele abgeſchmackte und abergläubiſche Mittel an, z. B. wer ſtark werden will, muſs warmes Blut von einem Bär trinken: wer vom Fieber los ſeyn will, muſs ſchweigen u. dergl. m. —

Epide

h) Ger. König Diſſertat. de indigenor. remed. ad morbos cuivis reg. endemios expugnand. efficacia. Koppenhagen 1773.

i) Todens Bibl. 1. B.

k) Bartholinus l. c. p. 127.

Epidemiſche Seuchen wüthen in Dänemark oft, und greifen ſtark um ſich. Bartholinus *l*) erlebte allein hier 5mal die Peſt; nemlich 1619, 1625, 1629, 1637, 1654. —

Die Stadt Koppenhagen liegt in einer niedrigen und ſumpfigen Gegend *m*), und in Chriſtianshaven giebts dazu viele Kanäle, worin ſich das Waſſer langſam bewegt und oft fault; ja, es giebt einzelne Straſsen in Koppenhagen *n*), wo den ganzen Sommer durch ein abſcheulicher Geſtank herrſcht, der aus faulen Graben kömmt; dazu iſt das Waſſer zum Getränke ſchlecht; die Häuſer ſind niedrig und dumpfigt; die Nahrungsmittel ſind auch ſchlecht, beſtehen oft nur aus verfaulten Fiſchen: — das beſte iſt, daſs die Winde überall frey durchſtreichen können. Herr Tode bemerkte zu Chriſtianshaven am häufigſten Faulfieber, Wurmkrankheiten, Waſſerſuchten, Krätze u. dergl. m. Merkwürdig iſt aber, was Herr Tode von der ebengenannten ſtinkenden Straſse ſagt: nemlich, daſs man hier weder Scorbut noch Wechſelfieber antreffe. — Die Mortalität iſt in Koppenhagen nicht ſehr groſs. Denn im Jahre 1790 *o*) ſind hier 3492 gebohren, 2313 geſtorben, mithin ſind hier in einem Jahre 1179 mehr gebohren als geſtorben. Borrichius (in Actis Haffn.) meldet folgenden merkwürdigen Fall. Ein vornehmer Mann hatte ſeit vielen Jahren ein Beingeſchwür, das er durch keine Mittel, die er dagegen in Koppenhagen anwendete, zuheilen konnte.

Nach

l) L. c. p. 141.
m) Pringle a. a. O. S. 212.
n) Todens Bibl. a. a. O.
o) Politiſches Journal a. a. O.

Nach einigen Jahren mufste er nach Madrid reifen, als Gefandter des Königs. Hier heilte das Gefchwür binnen einigen Wochen von felbft zu. Nach 3 Jahren kam er wieder nach Koppenhagen: nun brach das Gefchwür wieder auf. Er wurde wieder Gefchäfte wegen nach Spanien gefchickt, und er blieb 6 Jahre in Madrid; fein Gefchwür heilte nicht allein bald zu, fondern erhielt fich auch fo die ganzen 6 Jahre. Als er aber wieder zu Haufe kam, öffnete fich das Gefchwür von neuem.

Zweytes Capitel.

Von Norwegen.

Norwegen ift ein kaltes, hohes und bergigtes Land, und es bleibt in den nördlichen Landftrichen der Schnee das ganze Jahr durch auf den Bergen liegen; hingegen ift die Luft in den füdlichen, am Meere gelegenen Gegenden, wovon wir jetzt eigentlich reden, als zu Bergen, gemäfsigter, und hier giebts hin und wieder fehr fruchtbare Ortfchaften; — dabey ift die Luft faft allezeit rein und ohne Beymifchung fchädlicher Theile; bey Bergen ift fie allein feucht *p*). — Hierzu kömmt die ganz einförmige Lebensart der Bergbewohner; der Gebrauch der Syra und andere Umftände, welche den hiefigen Einwohnern einen gefunden und dauerhaften Körper verleihen. Daher erreichen hier viele ein hohes Alter,

p) Pontoppidan norwegifche Naturgefchichte.

ohne jemals krank gewesen zu seyn. Ja, es hat sich Pontoppidan versichern lassen, dass im Thale Gwildbrand und an andern Orten die Menschen so alt würden, dass sie am Ende, aus Ueberdruss des Lebens, sich nach andern ungesundern Gegenden begäben. — Die Härte dieser Leute ist allein daraus abzunehmen, weil sie sich oft, nach einem vorhergegangenen Schweiss, ohne Schaden im Schnee herumwälzen *q*). —

Was die Temperatur der Luft von Norwegen anbetrift, so sind eigentlich der östliche an Schweden grenzende Theil und andere hohe bergigte Gegenden nur sehr kalt; hingegen herrscht zu Bergen *r*) der Winter selten länger als 5 bis 6 Wochen lang. Im Sommer ist die Hitze zwischen den Thälern oft so gross, dass in 10, ja wohl zuweilen in 6 Wochen das Getreide, von der Saatzeit an gerechnet, reifet; es fallen auch zu dieser Zeit viele Regengüsse; daher ist um Bergen herum der Boden feucht und sumpfigt; da er sonst fast überall felsigt, bergigt und voller Wälder ist.

An frischem gutem Wasser hat Norwegen Ueberfluss, und kein anderes Getränke als Wasser wird von vielen getrunken. Das zweyte und gewöhnlichste Getränke aber ist die sogenannte Syra, welches eigentlich nichts anders als eine durch Gährung sauer gemachte Molke ist. Die Milch *s*) wird zuerst durch die Pinguicula vulgaris zum Scheiden gebracht, darauf gekocht und in grosen Fässern zum täglichen Ge-

q) Pontoppidan a. a. O.

r) Schütte a. a. O.

s) Troils Reisen durch Island u. s. w. M. s. Bibl. der neuesten Reisebeschr. 2. B.

Gebrauch aufbewahret. Eine kleine Portion dieſer Syra iſt aber im Stande, ohne Zuſatz der Pinguicula, jede andere Milch gleichfalls in Syra zu verwandeln. Man gebraucht die Syra anſtatt des Eſſigs: der gemeine Mann genieſst faſt keine Suppe, ohne davon etwas hinzugegoſſen zu haben; ja, ſie iſt ihm bey ſeinen vielen fetten Fiſchen, die er oft ohne Brod genieſst, unentbehrlich, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daſs es die Norweger nur dieſer ſtarken Säure zu verdanken haben, daſs ihnen die vielen fetten Sachen, die ſie täglich genieſsen, nicht ſo ſehr ſchaden. Denn ſie wenden die Syra nicht allein zur Speiſe an, ſondern ſie trinken ſolche auch mit Waſſer verdünnet. Die Nahrungsmittel ſind meiſtentheils ſchlecht: von Fiſchen, unter denen aber auch verſchiedene ſehr ſchmackhafte ſind, leben die meiſten, und oft nur von fetten, geſalzenen oder geräucherten; — friſches Fleiſch giebts nur ſelten, und an friſchen Küchenkräutern *t*) iſt groſser Mangel; indeſs könnte man doch dem Abgang derſelben durch viele wildwachſende Pflanzen, als durch Sauerampfer, Brennneſſeln, Bunium bulbocaſtanum und durch Schwämme, durch einige Moosarten u. dergl. m. wie in Schottland geſchiehet, abhelfen. Das meiſte Brod der Bauern iſt Fladbrod, welches aus Hafer und Gerſtenmehl mit etwas wenig Roggen vermiſcht, zubereitet wird. Es wird auf dünne Platten gebacken, und je dünner dieſe Brode ſind, deſto beſſer ſchmecken ſie. In theuern Jahren werden wohl ganze Kornähren, ja, auch wohl Fichtenrinden mit zum Mehl gemahlen. —

Man wird aus der angeführten Beſchreibung leicht ermeſſen können, was für Krankheiten man

t) Schütte a. a. O.

hier zu erwarten habe. In den bergigten Gegenden giebts oft entzündliche Fieber, besonders Pleureſien; in den feuchten niedrigen aber Wechſelfieber, — auch wohl galligte Fieber. — Die meiſten Krankheiten rühren aber von den Nahrungsmitteln her. Unter dieſen ſtehen Krätze und Ausſatz *u*) oben an. Die erſte Krankheit findet man am häufigſten unter armen Fiſchern, welche meiſtens allein von Fiſchen ohne Brod und Brandtewein leben. Den Ausſatz findet man am häufigſten an der nordlichen Küſte von Drontheim und Bergensſtift; daher hat man auch hier für Ausſätzige ein Hoſpital, das St. Jürgens-Hoſpital genannt, errichtet, in welchem gemeiniglich an die 80 Perſonen aufgenommen werden. Man will bemerkt haben *x*), daſs diejenigen, welche ausſätzige Fiſche eſſen, welcher Krankheit die Lachsforellen und Goldfiſche am meiſten ausgeſetzt ſind, zuerſt vom Ausſatz ergriffen werden; aber auch die thranigten, fetten Fiſche, welche man hier ohne Brod und Gemüſe genieſst, verurſachen den Ausſatz ebenfalls *y*), wenigſtens einen leprösen Ausſchlag. — Der berühmte Cartheuſer *z*) hält aber dieſen Ausſatz nur blos für ſcorbutiſch. — Scorbut nemlich iſt die herrſchende Krankheit in dieſem Lande *a*); denn alles führet zu dieſem Uebel; die kalte, feuchte Luft; der Genuſs der fetten, thranigten Fiſche; der Mangel der Zugemüſe; die Unreinlichkeit u. dergl. m. Dieſer Scorbut artet, wie Bartholinus berichtet, vielfältig aus, und macht aus ſonſt gelinden Krankheiten

u) Troil a. a. O.

x) Franke med. Polic. 3. B.

y) Michaelis med. pr. Bibl. 1. B. S. 6.

z) de morbis endem. l. c.

a) Bartholinus l. c.

heiten die gefährlichſten. Darum giebts hier viele Fieber von fauler Art; mit der Venusſeuche verbunden, entſtehen die ſchlimmſten Zufälle *b*); die Geſchwüre ſind ſchwer zu heilen; ſelbſt Krebsgeſchwüre, die deshalb gemeiniglich alle ſcorbutiſch ſind, findet man hier ſehr häufig, beſonders zu Drontheim: zu Davigen ſtirbt wenigſtens jährlich einer daran *c*). — Die Venusſeuche iſt auch in Norwegen nicht unbekannt; ſie iſt aber, ſagt Hempel *d*), nicht des kältern Clima's wegen, hier ſchwerer als anderwarts zu heilen; ſondern weil gemeiniglich eine ſcorbutiſche Complication vorhanden iſt. Das letztere wird ihm zwar jeder zugeben, nicht aber das erſte. — Man denke hier nur an Polen zurück.

Bey dem weiblichen Geſchlechte iſt die Monatszeit oft in Unordnung, und man hat Urſache zu vermuthen, daſs die häufigen epileptiſchen Zufälle *e*), denen das zweyte Geſchlecht in Norwegen am meiſten unterworfen iſt, aus dieſer Quelle ihren Urſprung nehmen.

Es giebt in einigen Gegenden Norwegens, beſonders im Stift Chriſtiansſund, eine beſondere Krankheit, die man Rödeſüge nennt. Troil *f*) ſagt: es ſey ein ſpasmodiſcher, der Kriebelkrankheit ähnlicher Zufall; da hingegen Tode *g*) ſie für eine

b) Götting. gel. Anzeigen v. J. 1779.
c) Troil a. a. O.
d) Gött. gel. Z.
e) Cartheuſer l. c.
f) A. a. O.
g) Med. chir. Bibl. 2. B.

Krankheit hält, die mit der Sirvens oder Sibbens in Schottland übereinkommen soll. —

So wie die wohlthätige Natur kein Land ohne Hülfsmittel gelassen hat; so hat sie auch Norwegen nicht vergessen. Es wachsen auch hier viele scorbutwidrige Pflanzen, als der Wermuth; das Löffelkraut; der Sauerampfer, woraus man hier ein Getränke macht [h]); und besonders die Moltebeere (Rubus chamaemorus), welche von allen die nützlichste ist. Bartholinus sagt [i]): man hat in Norwegen keine andern Mittel gegen den Scorbut nöthig als den Rubum chamaemorum: man schicke nur die Patienten in die Büsche und lasse sie diese Beeren essen; sie werden gewiss gesund wieder zu Hause kommen. Andere gebrauchen den dick eingekochten Saft dieser Beere, welchen man Multegrod nennt, oder man macht einen Spiritus daraus: auf welche Art auch immer das Mittel genommen werde, sagt Bartholinus, so ist es immer sehr heilsam [k]). — Es würde sehr weitläuftig seyn, alle andre Hausmittel anzuführen: ich will nur die Wurzel des Farrenkrauts nennen, welche man, in Bier gekocht, sehr gegen den Stein lobt. —

Die Sterblichkeit ist hier sehr gering. Im Stifte Aggerhuus [l]) sind im Jahre 1790, 12613 gebohren: aber nur 8111 gestorben, mithin 4502 mehr gebohren. Im Stifte Drontheim wurden 5968 gebohren, und es starben nur 4170; also 1798 wurden mehr

h) Krünitzens Encyclop. I. B. S. 266.
i) l. c. p. 106.
k) Murray mater. m. T. III. p. 157.
l) Politisches Journ. v. J. 1791. M. Febr.

mehr gebohren. Im Stifte Chriſtianſund wurden im nemlichen Jahre 3783 gebohren, und 3067 ſtarben; mithin übertraf die Zahl der Gebohrnen die Geſtorbenen um 716. Auch erreichen in Norwegen viele ein hohes Alter. Pontoppidan *m*) nennet deren welche von 110, 111, 112, 119, 120, 121, 127, 130, 137, ja ſogar einen von 150 Jahren. — Aber dies berechtiget uns deshalb noch nicht, Norwegen vorzugsweiſe für geſund zu halten. Denn man findet auch in andern Gegenden alte Menſchen, und der Ueberſchuſs der Gebohrnen kann durch eine Volksſeuche, die in den ſumpfigen und moraſtigen Gegenden von Norwegen nicht ſelten ſind, leicht wieder weggenommen werden. —

Drittes Capitel.

Von dem ſüdlichen Theile Schwedens.

Die Beſchaffenheit des Clima's *n*) iſt in Schweden, wegen ſeiner groſsen Ausdehnung von Süden nach Norden, und wegen ſeiner verſchiedenen Höhe, verſchiedenen Bodens und gröſsern und geringern Entfernung vom Meere, ſehr mannigfaltig. An den Grenzen von Norwegen giebt es hohe mit beſtändigem Schnee bedeckte Alpen; hier iſt die Luft gemeiniglich rein und heiter, aber, der kalten

m) A. a. O.

n) Nilſ. Dalberg; m. ſ. Murray med. pr. Bibl. 3. B. S. 35.

Nord- und Nordwestwinde wegen, beschwerlich zu wohnen. Ganz anders ist die Luft im Innern des Landes, wie auch an den Küsten: denn da es hier viele eingeschlossene Seen giebt, so wird dadurch die Luft trübe und feucht, ob es gleich in Schweden weniger regnet als in andern am Meere liegenden Ländern. Man findet ferner viele dieser Gegenden voll Wälder und Moräste *o*), aus denen die Sonne, wenn sie ihre Kräfte wieder bekömmt, nothwendig schädliche Dämpfe herausziehen muss. —

In Ansehung der Temperatur der Luft kömmt Schweden fast mit Grosbrittannien überein; denn es ist fast kein Land unter gleicher Polhöhe das so gelinde Winter hätte, als wie Schweden: ja, es ist hier, sagt Eric Tuneld *p*), um 10 Grade gelinder als in Asien und Amerika unter gleicher Polhöhe. Zu Tornea, welches doch unter dem 66ten Grad Norder-Breite liegt, fand Marshal *q*) die Luft nicht kälter als zu Stockholm. Indess muss man doch aber auch die Winter daselbst nicht für gelinde halten. Man weiss, was Maupertuis *r*) zu Tornea ausstand. Sein mit Spiritus gefüllter Thermometer gefror; es fiel ein so entsetzlicher Schnee, dass man fast in den Häusern begraben war; wenn bey Eröffnung einer Stubenthür die kalte Luft in das Zimmer drang, so verwandelten sich

o) A. Hallers Anfangsgr. der Physiologie. 8. Band. S. 954.
p) Litteraturzeit. v. J. 1785. M. Octob.
q) Marshals Reisen.
r) Reisen a. a. O. M. s. Hannöv. Mag. v. J. 1789. 52. St.

sich die vorher unsichtbaren Dünste in feine Schneeflocken. Marshal sahe nur den Sommer, nicht aber den Winter zu Tornea. Uebrigens bleibt es doch gewiss, dass der südliche Theil von Schweden nicht sehr kalt sey. —

Es scheint, dass das Meer, welches fast 2 Drittel der Grenze des Landes ausmacht, die Ursache sey *s*), dass weder Kälte noch Wärme zu den Extremitäten kommen, wie in andern weit vom Meer entfernten Ländern. Indess ist doch der Unterschied der Winterkälte und der Sommerwärme oft sehr gross, und beträgt wohl 90 bis 108° nach dem Fahrenheit.

Es kömmt hierbey aber sehr auf die grössere oder geringere Breite an. Die grösste Hitze *t*) bemerkte man zu Stockholm im August 1786, da das Thermometer im Schatten zu 27 Gr. *u*) (+) stieg; und die stärkste Kälte den 17ten December 1781, da das Thermometer Abends bey N. O. W. bis auf 40 (—) fiel. Gewöhnlich ist die Kälte dort zwischen 25 und 28 Gr. Die Mittelhöhe des Thermometers ist in Stockholm für das ganze Jahr 5, 79 oder gegen 6 Grad der Wärme (+); aber in Uleäborg ist die Kälte 1, 2 Gr. (—). Es ist daher hier 2 Monate länger Winter als in Stockholm: man hat mithin hier auch 1 Drittel Monat kürzern Frühling als dort: der Herbst ist aber hier fast eben so lang als in Stockholm, welches den südwestlichen Winden, die alsdenn herrschen, zuzuschreiben ist. Mithin ist das Clima

s) Dalberg a. a. O.

t) Konigl. Vetenskaps Academiens etc. M. s. Allgem. Litter. Zeit. v. J. 1791. M. Febr.

u) Ich vermuthe nach dem Reaumürschen Thermometer.

Clima von dem nördlichen Oſtbothnien 7, 2 Grade kälter als das von Schweden. Noch erfährt Schweden einen andern Vortheil ſeines Clima's; dieſen nemlich: Jede Veränderung der Witterung geſchiehet hier ſelten ſchnell, ſondern allmählig. Der Winter nimmt ein Drittel des Jahres ein; die ſtarke Kälte erſcheint aber nicht vor dem Jänner und vermindert ſich ſchon im Februar in der Mitte des Tages. Zu dieſer Jahreszeit finden ſich Huſten, Bräune, Rheumatismen und Bruſtentzündungen ein, und ſie ſind bey unſtetem Wetter und Wind oft am häufigſten. Aber auch zur Winterszeit brechen oft anſteckende Krankheiten aus, und Schweden widerlegt die Meynung, daſs dieſe Krankheiten durch Kälte gemildert würden: übrigens befindet ſich im Winter der Starke recht geſund.

Der Frühling, welcher mit dem April mehrentheils anhebt, iſt weniger der Geſundheit zuträglich. Nachdem das Eis und der Schnee ſchmilzt, wird die Luft nicht blos feuchte, ſondern auch mit einer Menge ſchädlicher Dünſte angefüllt, die den Winter über ruheten oder die bedeckt geweſen waren; dies gilt beſonders von den Städten, woſelbſt im Frühling, bey dem Aufſtoſsen des dicken Eiſes in den Straſsen mit Brecheiſen, der unerträglichſte Geſtank entſteht. Um dieſe Zeit iſt die Witterung ſehr abwechſelnd, und ſetzt den Körper Erkältungen und andern Krankheiten, die davon zu entſtehen pflegen, namentlich den Wechſelfiebern, Fluſsfiebern und allerhand Entzündungskrankheiten, aus. —

Der Sommer nimmt mit dem Junius den Anfang, und endiget ſich mit dem Auguſt. — Die gewöhnliche Wärme iſt 68 Gr. Fahr. und zu Nacht 53 bis 55½ Gr. Dieſe Jahreszeit iſt geſund, und erſt nach

der

der Sommerſonnenwende treten neue Krankheiten ein. Dieſe ſind, wegen der ſtarken Hitze, die Ruhr; intermittirende, remittirende und fauligte Fieber, welche beſonders an feuchten Orten und flachen Seen oder Seebuſen und an überſchwemmten Gegenden gangbar ſind. In dieſen Gegenden, ſagt Haller *x*), ſind die Wechſelfieber weit gefährlicher als anderwärts; ja, ich finde, ſetzt er hinzu, daſs das tapfere ſchwediſche Volk durch Blattern, Ruhr und und bösartige Fieber eine Menge Bürger verliert.

Der Herbſt *y*) ſtellt ſich mit dem September ein, und ſo wie die Wärme darin abnimmt, nehmen auch die vorhin geherrſchten Krankheiten ab.

Es erhellet aus dem vorhergehenden, daſs, der Verſchiedenheit des Clima's ohnerachtet, dennoch die Krankheiten, in Vergleichung mit vielen andern Ländern, eine groſse Uebereinſtimmung haben.

So verhält es ſich mit den Jahreszeiten und davon abhangenden Krankheiten in Schweden!

Geben wir auf einzelne Provinzen Achtung, ſo bringen auch die beſondern Lagen und Umſtände verſchiedene Krankheiten hervor. — Schonen *z*) z. B. hat viele Sumpfgraben, und das Waſſer iſt, beſonders zu Lunden und Malmoe, ſehr ſchlecht; häufige Nebel bedecken dieſe Gegend; man findet daher hier häufig den ſcorbutiſchen chroniſchen Frieſel, welchen man an andern Orten Schwedens nicht kennt. — Im Calmarſchen Bezirk *a*) ſind die Spul-

x) A. a. O. S. 954.
y) Dalberg a. a. O.
z) Hallerſche Beyträge. 3. B.
a) Vogels neue med. Bibl. 7. B. S. 152.

Spulwürmer eigentlich endemiſch, und ſie verſchlimmern jede Complication; auch hier kommen nachlaſſende und Wechſelfieber am häufigſten vor. Herr Wahlbom hat hier eine Octana bemerkt, nemlich ein Bauer wurde 2 Jahre lang alle Mittwochen vom Fieber befallen. —

In Smaland [b]) iſt der Erbgrind ſehr gemein, und die Leute richten, nach des R. Linné's Bemerkungen, dadurch viel Unheil an, daſs ſie den Kindern den Kopf mit kaltem Waſſer waſchen, worauf der Ritter häufig epileptiſche Zufälle hat entſtehen ſehen.

In Weſtgothland [c]) findet man den Fadenwurm (Gordius) häufig im Waſſer, und wenn er damit herunter geſchluckt wird, ſo erregt er die heftigſten Zuckungen und reiſst auch wohl viele dahin, wofern man nicht den Wurm durch ſtarke Abführungen ſogleich austreibt. Auch hier ſind die Kinder viel mit Spulwürmer geplagt, welches aber Herr Brodd von der übeln Gewohnheit herleitet, den Kindern bis ins 5te oder 6te Jahr die Bruſt zu geben. —

In Wermeland [d]) hat man oft Miſswachs; das Getraide wird oft nicht reif; ja, man ſetzt wohl Baumrinden zum Brod; hieraus entſteht die hier einheimiſche Ruhr. —

In den meiſten an der See gelegenen Provinzen, wo die Menſchen viele Fiſche eſſen, findet man den Bandwurm ſehr häufig. Dies iſt der Fall in Weſtbothnien [e]), wo man ihn ſchon bey Kindern unter

b) Cartheuſer l. c.
c) Vogel a. a. O.
d) A. a. O.
e) A. a. O. S. 153.

unter 3 Jahren findet; ingleichen zu Biörneborg *f*), wo jeder vierte Menſch damit befallen iſt, und an andern Orten mehr.

In allen dieſen jetzt genannten Gegenden iſt die Venusſeuche nicht allein ſehr gemein, ſondern auch nach dem einſtimmigen Zeugniſſe der Provinzial-Aerzte ſehr ſchwer zu heilen *g*). — Der Scorbut *h*) iſt aber nicht ſo gemein, als man gemeiniglich behauptet hat; man wird ihn nur bey dem gemeinen Manne gewahr, nach langwierigen Wechſelfiebern, und an ſumpfigen Gegenden.

Es kann nicht geleugnet werden, daſs nicht in Schweden, im Verhaltniſs der Volksmenge, mehrere ſterben als anderswo; dies rührt, ſagt Dalberg *i*), von dem unvorſichtigen Betragen der Einwohner her, indem ſie ſich bald nicht mit genugſamen Kleidern gegen die Kälte ſchützen: bald auch daher, weil ſie die hitzigen Getränke zu ſehr miſsbrauchen; ferner ſind auch die Schwitzſtuben, indem man gewohnt iſt, Waſſer auf den Ofen zu gieſsen ſehr ſchädlich: denn dadurch erhält man ſich den ganzen Tag über in einer warmen und feuchten Luft. — Die Nahrungsmittel ſind gleichfalls bey dem gemeinen Mann von ungeſunder Beſchaffenheit; es fehlt oft an Gemüſen: viele geſalzene Fiſche machen die gewöhnliche Speiſe aus; daher iſt der Ausſatz an verſchiedenen Orten eingeriſſen *k*). Auch die Kriebelkrankheit und die Bräune

f) A. a. O. S. 150.
g) A. a. O.
h) Dalberg a. a. O.
i) A. a. O.
k) Vogel a. a. O. Michaelis Bibl. a. a. O. Cartheuſer l. c.

Bräune mit der Haut (Angina membranacea) hat sich zu zeigen angefangen; die erstere im Jahr 1745, und die letztere im Jahr 1760 [l]).

Der berühmte Bergius giebt die Sterblichkeit in Schweden höher an, als man in einem kalten Clima vermuthen sollte: nach ihm soll einer von 35 sterben [m]). — In Stockholm ist sie aber noch gröfser: einige [n]) geben das Verhältnifs wie 1 zu 24; andere [o]) wie 1 zu 21 oder 22; noch andere [p]) wie 1 zu 20; endlich einige [q]) sogar wie 1 zu 19 an. —

Nach der Schlötzerischen Angabe [r]) sterben in Stockholm von der Geburt bis zum 10ten Jahre von 1000 Menschen 458. Vom 10ten bis 20sten sterben hier nicht viel, nemlich nur 46 von 1000. Aber vom 20sten bis 30sten, wo nur, nach dem Laufe der Natur, 48 von 1000 sterben sollten, sterben hier 107. Eben so ist es auch mit dem folgenden Decennio oder mit dem Alter von 30 bis 40 Jahren beschaffen, wo in Stockholm 108 sterben, da sonst nur 65 zu sterben pflegen. Von 40 bis 50 ist es wieder besser: da sterben hier nur 75 von 1000. Am sichersten scheint hier das Alter von 50 bis 60 zu seyn; denn da zählt man in Stockholm nur 64 Todte von 1000, da wohl sonst 91 darauf zu gehen pflegen.

Unter

l) Dalberg a. a. O.
m) Süfsmilch a. a. O.
n) Süfsmilch a. a. O.
o) Murray Bibl. 2. B. S. 451.
p) Baldingers neues Magaz. 5. St.
q) Tode Bibl. 5. B.
r) M. s. von der Unschädlichkeit u. s. w.

Unter den Hausmitteln ſind folgende die merkwürdigſten. Die Cur des Kopfgrindes verrichten die Frauensleute *s*) am glücklichſten, indem ſie die Haarwurzeln durch gelinde Catheretica, als ſchwache Lauge, Vitriol- und Alaunmittel zur Eiterung bringen. Gegen den Bandwurm gebraucht man zu Biörneburg *t*) ſtarke Gaben von Terpentinöl; in Weſtbothnien *u*) aber Theer mit Milch zu gleichen Theilen vermiſcht 7 Tage nach einander zu einem Eſslöffel voll genommen. Dieſe Cur greift in den erſten Tagen ſtark an, an dem 4ten oder 5ten Tage aber iſt der Wurm zu 40 bis 80 Ellen abgegangen. — Die Blätter des ſtinkenden Nieswurz giebt man Kindern von 5 bis 6 Jahren in Waſſer gekocht, als ein Laxiermittel *x*). — Die Rumex britannica wird viel im Scharbock gebraucht *y*), — ſo wie die Blätter des Huflattigs, die man als Toback raucht, gegen Huſten und Engbrüſtigkeit *z*). — Auf den oeländiſchen und gothländiſchen Inſeln ſahe Linné, daſs die Bauern die Warzen auf den Händen dadurch vertrieben, daſs ſie grüne ziemlich groſse Feldheuſchrecken an die Warzen beiſsen lieſsen, welche zuerſt eine ſchwarze freſſende Feuchtigkeit hineinlaufen laſſen, worauf die Warzen vergehen. — Dies thun auch die Bauern in

s) Acrel, m. ſ. Murrays Bibl. 3. B. S. 485.
t) Roſen von den Kinderkrankheiten. S. 528. M. ſ. Vogel a. a. O.
u) Vogel a. a. O.
x) Roſen a. a. O. S. 496.
y) A. a. O. S. 596.
z) Linné, m. ſ. Baldingers neues Magaz. 7. B. S. 17.

in Westphalen. Linné sahe ebenfalls, dass man bey einem Manne dadurch die Hypochondrie vertrieb, dass er alle Morgen ein Decokt von Leberkraut in Halbbier gekocht, trinken musste, nebst einigen Tropfen Terpentinöl. — Um das Ungeziefer auf dem Kopfe zu tödten und das Haar zum Wachsthum zu bringen, wäscht man den Kopf mit einem Decokt von der Pinguicula vulgaris, und um von der Krätze los zu werden, nehmen sie einen Aufguss vom Eibenbaum (Taxus) zum Waschen. Der grosse König von Schweden, Gustav III. hat für Medicinalanstalten recht väterlich gesorgt. — Es ist eine Summe von 57900 Reichsthaler *a*) festgesetzt worden, wofür 40 Provinzialärzte bestellt sind: man bestreitet auch davon die Arzeneyen für arme Kranke und andere Ausgaben, als z. B. zur Hemmung der Venusseuche; desgleichen zur Ausbreitung der Inoculation u. d. gl. mehr, werden aus diesem Fond genommen, wodurch hoffentlich die Sterblichkeit unter den Kindern allmählig verringert werden wird. Denn jetzt sterben nach Runebergs Berechnung *b*) von 861 Kindern unter 10 Jahren 500. —

Die

a) Pyl neues Magazin der gerichtl. Arzeneyk. 1. B. 1. St. S. 372.

b) Murrays Bibl. 2. B. S. 449. M. s. auch Vogels neue med. Bibl. 5. B. 3. St. worin aus Herrn Schulze folgendes angeführt wird. Im 1sten Jahre stirbt jeder 4te Knabe und jedes 5te Mädchen. Zwischen 1 und 3 Jahren stirbt jedes 19te bis 20ste Kind; zwischen 3 und 5 Jahren jedes 38stes; zwischen 5 und 10 Jahren jedes 79stes; zwischen 10 und 15 jedes 161stes; zwischen 15 und 20 jedes

Die Art, ſich mit Willen von den Pocken anſtecken zu laſſen, oder wie man zu reden pflegt, ſie zu kaufen, iſt auch in Schweden c) eine alte Erfindung. Man kauft, wie man ſagt, für einige Stüber Pocken; aber eben das Geld wird dem Käufer wieder zurückgegeben, nachdem es vom Pockeneiter angeſteckt worden. Dieſe Stüber bindet man entweder am Fuſs feſt, oder man giebt ſie der Perſon, die ſich den Pocken unterwerfen will, in die Hand. Die Kranken bekommen gemeiniglich gute Pocken darnach. —

Noch eine phyſicaliſche Bemerkung verdient hier eine Stelle. Aus den Vergleichungen, die Valerius und de la Hire ſowohl in Schweden als in Paris mit dem Barometer in verſchiedenen Höhen angeſtellet haben, gehet hervor, daſs die Luft in Schweden ſchwerer ſey, als in Paris: indem ſich in Schweden das Queckſilber im Barometer auf jede 10 Toiſen um eine Linie verändert, da hergegen zu Paris deren 14 Toiſen zu jeder Linie erfordert werden d). — Das berühmteſte Mineral-Waſſer in Schweden iſt das zu Locka, welches aus fixer Luft und Schwefel beſtehet e). Eben ſo merk-

jedes 166ſtes. Von dieſem Alter nimmt die Sterblichkeit wieder zu. Nach dieſem Verfaſſer werden jährlich im Reiche 650 Kinder erdrückt. —

c) Schulzens Unterricht von Einpfropfung der Pocken. Göttingen 1769. S. 79.

d) Memoires de l'academie roy. Par. 1712.

e) Bergmann. M. ſ. Crells chem. Ann. 2. B. 1785. S. 58.

würdig iſt indeſs doch auch das Mineralwaſſer zu Medewi in Oſtgothland *f*). Nach den Bergmannſchen Verſuchen enthält dies Waſſer zwey flüchtige Stoffe, nemlich Luftſäure und Schwefelleberluft; auſser denſelben aber noch, in Luftſäure aufgelöstes Eiſen, ein wenig mit Luftſäure vereinigten Kalk und etwas ſchleimiges Auszugartiges.

f) Crells chemiſche Annalen, 1. B. 1785. S. 163.

Zweyter Abschnitt.

Von denen Ländern, welche zwischen dem 60ten und 65ten Grad Norder-Breite gelegen sind.

Erstes Capitel.

Von Nordland in Schweden, wie auch von Finnland und Carelien.

Schwedisch Nordland (denn von Nordland in Norwegen weis ich dem Leser nichts zu sagen) ist zum Theil bereits oben mit abgehandelt worden; auch kömmt es mit dem übrigen Schweden überein. — Von einer ganz andern Beschaffenheit ist aber Finnland, welches viele Moräste und eine feuchte, kalte Luft hat.

Ich habe bereits oben, als die Rede von dem schwedischen Clima war, angemerkt, dass es in dem nördlichen Finnland weit kälter als in Schweden sey. In Ostbothnien g), aber nur in dem nördlichen Theile desselben, ist es um 7, 2 Grade kälter als in Schweden. Wenn man die mittlere

g) Konigl. Vetenskaps Academiens Handling. M. s. Allg. Litt. Z. a. a. O.

Thermometerhöhe für Stockholm aufs ganze Jahr zu 5,79 oder zu 6 Gr. der Wärme (+) annimmt; so hat man für Uleäborg 1,2 Gr. Kälte (—). In Uleäborg ist es daher 2 Monate länger Winter und der Frühling um $\frac{1}{3}$ eines Monats kürzer als zu Stockholm.

In dem übrigen Finnland ist es aber lange nicht so kalt, ja, hier ist es nicht einmal so kalt, als in Petersburg [h]), ob dies gleich südlicher als Finnland liegt. Die Frühlinge sind auch in diesem Theile zwar angenehm, aber der vielen nachtheiligen Dünste wegen, womit die Luft angefüllet ist, für die Gesundheit sehr gefährlich. —

Die Sümpfe in Finnland haben das Besondere an sich, dass man daraus Eisen, welches man Sumpferz nennt, in ziemlicher Menge ziehen kann [i]). Es fällt am häufigsten in Canjanlehn, Sawolax und Carelien vor. — Einige haben auch behaupten wollen, dass in den finnländischen Morästen viele Säure vorhanden sey: aber chemische Untersuchungen bestätigen dies nicht.

Feuchtigkeit mit Kälte verbunden zeichnen das Clima von Finnland aus.

Eben so ist es auch in Carelien beschaffen, wie aus dem Untengesagten erhellen wird. In Ost- und Westbothnien findet man, nach Solanders [k]) Bemerkung, die Furia infernalis in den Sümpfen sehr häufig, wenigstens scheint sich der Wurm hier an den

h) Undersokning etc. M. s. Allg. Litt. Zeit. v. J. 1791. M. Febr.

i) Crells chem. Annalen, 2. B. 1784. S. 279.

k) Murrays med. pr. Bibl. 1. B. S. 462.

den ſumpfigen Oertern viel aufzuhalten, weil diejenigen Perſonen, die den Sümpfen am nächſten wohnen, damit am meiſten befallen werden. Der Wurm und die davon entſtehende Krankheit äuſsert ſich hier alle Jahr, und beyde ſind ſo gar den Kindern bekannt. Der Wurm iſt nicht länger, als ein Nagel der Breite nach iſt; er iſt überall gleich breit und an beyden Seiten mit Stacheln beſetzt, die zurückgebogen an den Körper andrücken. Er kömmt wegen der Stacheln dem Regenwurm noch näher, als dem Fadenwurm (Gordius). Der Regenwurm hat, nach Murrays Bemerkung, an dem untern Theile 4 doppelte Reihen Stacheln, die Furia aber nur 2 Reihen derſelben. Wenn ſie in die Haut eingeſchlichen iſt, ſo erweckt ſie eine Krankheit, welche im Schwediſchen Skätt (Schuſs) genannt wird. Die Stelle, wodurch der Wurm eingetreten iſt, zeichnet ſich durch einen kleinen ſchwarzen Punkt aus und juckt ſehr ſtark. Auf das Jucken folgt ein heftiger Schmerz und ein rother Fleck, der alſobald ſchwarz wird und ſich ausbreitet. Inwendig an dem Ort hat man die unausſtehligſte Empfindung eines Kratzens und Zerreiſsens, bald nachher entſteht ein ſo heftiges Fieber, daſs nach einem oder ein paar Tagen, ja bisweilen nach wenig Stunden, der Tod erfolgt. Und wenn gleich bisweilen das Fieber, nach einigen Tagen, bezwungen wird, bleibt doch ein unreines und bösartiges Geſchwür nach, das viele Jahre fortdauert und auszehrt.

Diejenigen ſchwediſchen Einwohner, die nahe an den lappländiſchen Alpen wohnen, müſſen ſich gröſstentheils mit geräuchertem und geſalzenem Fleiſche, mit Speck und mit Mehlbrey behelfen.

Dieſe unverdauliche Nahrung ziehet ihnen ſehr oft eine beſondere Art Sodbrennen [l]) (Pyroſis) zu, womit viele, während ihres ganzen Lebens, geplagt werden. Sie empfinden einen drückenden Schmerz in der Herzgrube und groſse Angſt, die nicht eher aufhört, bis ihnen eine Menge, oft ein halbes, ja ganzes Pfund, helles, klares und hitziges Waſſer aus dem Halſe gelaufen iſt, worauf der Zufall auf eine Zeitlang zu verſchwinden pflegt. So bald dieſe Menſchen ihre Lebensart ändern und friſches Fleiſch und Gemüſe zu ihrer Nahrung nehmen; ſo hört auch das Uebel auf. —

Wegen der vielen ſchädlichen Ausdünſtungen ſind auch in Oſt- und Weſtbothnien die Fieber von ſchlimmer Eigenſchaft; beſonders ſterben an den Blattern viele Kinder: — man dringt daher hier ſehr auf deren Einimpfung, wodurch bereits viele gerettet worden ſind [m]). — Uebrigens iſt Finnland noch ein ſehr unbebautes Land, wo Berge, Moräſte und Felſen oft viele Meilen einnehmen [n]). Ueber viele Flüſſe ſind gar keine Brücken, und da es nur eine einzige groſse Heerſtraſse durch das ganze Land giebt; ſo iſt hier das Reiſen ſehr beſchwerlich, zumal da es auch oft dem Viehe am Graſe fehlt. Viele Oerter und Städte haben überdem eine ungeſunde Lage, und es fehlt ihnen oft an gutem Waſſer. So liegt z. B. die Stadt Helſingfors zwiſchen Bergen und Felſen in einer ſumpfigen Gegend; es fehlt dem Ort auch an gutem Waſſer, und man muſs ſich bloſs mit Brunnenwaſſer behelfen.

l) Sauvages l. c. T. II. p. 84.
m) Schloetzers Briefw. 28. Heft.
n) Lerch a. a. O. S. 194.

fen. — Die Stadt Borgo ist besser gelegen und hat auch besseres Wasser.

Ferner, so leben in Finnland und Carelien die Menschen überhaupt schlecht: — ihre Wohnungen sind enge, dumpfige Löcher, die voller Rauch [o]) und feuchter Dünste [p]) sind: es sind wahre Badstuben, sagt Martin, worin die Hitze oft bis zum 75sten Grad steigt: — er bemerkte, dass sein Puls von 75 bis zu 115, ja bis zu 130 Schlägen in einer Minute beschleuniget wurde: er fand bey Kindern 160 Schläge in dieser Zeit. — Dalberg [q]) sagt: man muss von diesem Rauch, und nicht vom Schnee, wie man wohl behauptet hat, die Augenkrankheiten, und besonders die feuchte Augenentzündung, herleiten, die man in Finnland so häufig bemerkt. — Auch die Nahrungsmittel sind nicht von der besten Art: sie bestehen meist aus Fischen und zwar oft aus blos gesalzenen Fischen; dabey trinken sie Syra. Hieraus erklärt sich, warum sie so viel mit der Krätze geplagt werden [r]), denn ihr Trank ist oft stinkend, und dann entsteht so gar die Elephantiasis daraus [s]). — Die es besser thun können, essen Rennthierfleisch, aber gemeiniglich nur, wenn es gefroren ist [t]), weil es alsdenn gesunder seyn soll. Die Elephantiasis greift auch in Finnland die innern Theile des Mundes an, und der Hals wird

o) Dalberg a. a. O.
p) Martin, m. s. Vogels Bibl. 7. B. S. 190.
q) A. a. O.
r) Cartheuser l. c.
s) Vogel a. a. O. S. 146.
t) Schloetzers Briefw. 28. Heft.

mit Knoten beſetzt. — Die Liebesſeuche [u]) ſoll auch hier ſchwer zu heilen ſeyn: was aber die Blattern anbetrift; ſo ſind ſelbige hier, wegen der ſchlechten Bauart ihrer armſeligen Hütten, und wegen der unvorſichtigen Verſetzung der Kranken aus heiſsen in kalte Zimmer, weit gefährlicher als in Schweden, und es ſterben auch hier deren mehrere davon [x]). In Norrland beſchmiert man ſogar die Haut mit Biberfett und erſchwert dadurch den Ausbruch [y]), der erleichtert werden ſollte. Indeſs ſo ſoll es in und um Savolax noch viele geben, die davon in ihrem ganzen Leben frey geblieben ſind.— Siegesbeck ſagt auch, daſs zu Seehus in Schweden in 15 Jahren keine Blattern geweſen wären. —

Da man auch in Finnland und Carelien die Braſſen, Dorſche und Ahle, in welchen der Bandwurm; die Barſche, in welchen der Aſcaris lumbricoides, und die Dorſche und Quappen, in welchen die Madenwürmer oft gefunden werden [z]), häufig genieſset; ſo vermutheten die ſchwediſchen Aerzte, daſs man es daher leiten müſſe, daſs hier ſo häufig der Bandwurm bey Menſchen angetroffen werde.—

Bisher hat man immer geglaubt, daſs es mit der Bevölkerung in Finnland nicht recht fort wolle. Die neueſten Nachrichten [a]) aber, die man aus dieſem Lande hat, widerſprechen dieſer Behauptung ganz. Es wird in der unten angeführten Schrift nicht allein behauptet, daſs hier die Frucht-

[u]) Vogel a. a. O.
[x]) Murray hiſtor. inſition. Variol. in Suecia p. 41.
[y]) Schloetzer v. d. Unſchädlichkeit u. ſ. w. S. 100.
[z]) A. a. O. S. 154.
[a]) Underſokning etc. M. ſ. Allg. Litt. Zeit. a. o. a. O.

Fruchtbarkeit der Ehen sehr groſs, sondern daſs sie weit gröſser, als in dem südlichen Europa sey, wo man nur 4 Kinder auf eine Ehe rechnet, da in Finnland auf 100 Ehen 500 bis 650 Kinder kommen.

In Carelien sind die Nahrungsmittel eben so schlecht als in Finnland: man macht aus Wiesen-Sauerampfersaamen Brod [b]), das wohlschmeckend seyn soll: aber oft müssen sie sich, wie Colliander [c]) berichtet, mit Brod aus Stroh oder Baumrinden behelfen: überhaupt ist ihr bestes Brod sauer; die Fische genieſst man halb verfault, so wie es auch mit dem Weiſskohl geschiehet: — sie salzen alle ihre Speisen übermäſsig, und den Brandtewein unterläſst man sogar in Krankheiten nicht. — Da die Witterung ferner hier so groſsen Veränderungen unterworfen ist; da die Menschen sich aus der gröſsten Hitze in die stärkste Kälte u. s. w. begeben; so sind sie den Wechselfiebern, der Ruhr, dem Keichhusten und andern Bruſtkrankheiten, dem Bandwurm, der Hypochondrie und dem hysterischen Uebel, der Verstopfung des Leibes und den Miteſsern sehr unterworfen. Das venerische Uebel greift auch sehr um sich. —

Folgende kurze Anmerkungen, in Ansehung der Bevölkerung und Mortalität Schwedens, stehen hier vielleicht nicht am unrechten Ort.

In Schweden [d]) multiplicirt man die Gebornen mit $28\frac{1}{2}$, und die Gestorbenen mit 40. Das Produkt giebt die Anzahl aller Einwohner dieses Königreichs.

In

b) Krünitz a. a. O. I. B. S. 266.

c) Vogel a. a. O. S. 155.

d) Schloetzer von der Unschädlichkeit u. s. w.

In Schweden werden gemeiniglich 80000 Geburten gezählt.

Das 50ste Kind kömmt hier todt zur Welt. In Stockholm geht unter 56 Wöchnerinnen, der vortrefflichen Accouchier-Anstalten ohnerachtet, immer eine darauf; da hingegen auf dem Lande nur der 96ten dieses Schicksal trift; in Dalarne, Norland und Sawolax stirbt nur unter 130 eine. —

In Stockholm ist, wie bereits oben angemerkt worden, nicht allein die Sterblichkeit ausserordentlich gross, sondern es übersteigt auch die Zahl der hier in den Jahren von 20 bis 40 Gestorbenen selbst das Verhältniss von London. Denn da man nach Süssmilchscher Angabe nur 173 von 1000 in diesem Alter zählt; so findet man deren 215 in Stockholm. Süssmilch macht daher bey Stockholm die Anmerkung: es wäre zu untersuchen, ob obige Angabe beständig so sey oder nicht. Wäre das erste, so würde es ein Zeichen seyn, dass die Ausschweifungen der Jugend, und vielleicht des Schiffvolks und Pöbels, dort gröfser sey, als anderswo. In dem übermäfsigen Gebrauch der starken Getränke in dieser kältern Gegend würde alsdenn vielleicht die Haupturfache der gröfsern Sterblichkeit vom 20sten bis zum 40sten Jahre zu suchen seyn. —

Dritter Abſchnitt.

Von dem mittlern ruſſiſchen Reiche in Europa und Aſien.

Erſtes Capitel.

Von dem mittlern ruſſiſchen Reiche in Europa, welches zwiſchen dem 55ten und 65ten Grade Norder-Breite gelegen iſt.

Curland ausgenommen, ſo ſtehen alle hier zu betrachtende Länder unter ruſſiſcher Herrſchaft. Die Beſchaffenheit des Bodens, der Luft und des Clima's kömmt in Curland, Liefland, Ingermannland und dem ruſſiſchen Carelien mit dem bereits betrachteten Finnland und Schweden ſo ziemlich überein, ob man gleich verſichern will, daſs es in dieſem ruſſiſchen Antheile nicht allein kälter, ſondern auch geſunder, als in den zuerſt benannten Ländern ſey. Gleichwohl iſt doch die Kälte nicht ſo ſehr groſs in dieſen ruſſiſchen Ländern. Denn die benachbarten Seen und inländiſchen Gewäſſer mäſsigen auch hier die Luft; machen ſie feucht und geben zu einer ſcorbutiſchen Dispoſition Gelegenheit. — Die Lebensart kommt in Curland und Liefland ſo ziemlich mit der polniſchen überein, und daher will man auch hier Spuren vom Weich-

Weichſelzopfe haben. — In Liefland herrſchen beſonders die kalten Fieber häufig *e*); der gemeine Mann ſchaffet ſich aber ſelbige durch den Gebrauch der Aronwurzel und des Aſari vom Halſe, und in der Colik ſchröpft er ſich auf eine beſondere Weiſe den Nabel *f*): er klebt 4 kleine angezündete Lichterchen auf eine Brodrinde, die er auf den Nabel legt: über alles dieſes ſtürzt er ein groſses Glas; indem nun die Luft darin verdünnet wird, vertritt dies die Stelle eines Schröpfkopfs: — man macht auch in Liefland vielen Gebrauch vom Hanfſaamen, woraus ein Teig verfertiget wird, der zu Emulſionen und andern Sachen dient. — Das gefrorne Eis wird hier im Sommer auch viel gebraucht. Faſt jeder Geiſtliche und Guthsbeſitzer iſt, wo nicht mit mehrern, doch faſt immer mit einem Eiskeller verſehen. M. ſ. Hannöv. Magazin v. J. 1789. St. 80.

Ingermannland und der ganze Landſtrich zwiſchen dem finniſchen Meerbuſen und dem Ladogaſee ſind niedrig, feucht; ja man ſollte vermuthen, daſs das zuletzt benannte Land bis nach dem Eismeer hin, ehemals Grund und Boden des Meers *g*) geweſen ſey; es haben daher dieſe Länder, beſonders Cronſtadt *h*) und Wiburg eine dumpfige, feuchte und nebelichte Luft; ſelten hat man zu Cronſtadt einen heitern Tag; dabey iſt das Waſſer ſchlecht

e) Friedr. Hoffmann a. a. O.
f) Todens Bibl. 1. B.
g) Waſilii Szujews Beſchreibung ſeiner Reiſe u. ſ. w. M. ſ. Allg. Litter. Z. v. J. 1791. M. Febr.
h) Sinopeus, m. ſ. Commercium liter. Norimb. 1735. p. 372.

ſchlecht und von vitrioliſcher Art: — die Menſchen leiden daher hier viel am Huſten, Pleureſien, Hämorrhoiden und Schwindſucht. Was den Scorbut anbetrift, ſo ſollte man ſolchen hier als ganz einheimiſch vermuthen: es thut auch Sinopeus ſeiner Meldung, und dieſe Krankheit war in Cronſtadt im Jahr 1786 *i*) ſogar epidemiſch; ſo wie im Jahr 1742 zu Wiburg, wo an die 4000 daran ſtarben: allein er herrſchte in beyden Städten eigentlich nur unter den Matroſen, die ſich täglich mit Brandtewein überladen, oder die wegen ſchlechter Löhnung ſich keine Gemüſe, die im Jahre 1785 faſt gar nicht gerathen waren, anſchaffen konnten; es blieben hergegen andere Leute und Frauensperſonen ziemlich frey davon. Denn dieſe letztern, wie Guthrie berichtet (m. ſ. Sammlung auserleſ. Abh. für pr. Aerzt. 13. B. 1. St.), waren doch noch immer im Stande, Kohl, Rüben, Gurken u. d. gl. zuweilen zu eſſen. Auch ſammleten die Leute unter dem Schnee Moosbeeren (Vaccinium Oxycoccos) und Preuſelbeeren (Vaccinium vitis idaea). — Dieſer Umſtand hat den berühmten Pringle und andere Aerzte natürlich auf die Gedanken gebracht, daſs in der ruſſiſchen Lebensart etwas Scorbutwidriges ſeyn müſſe, und würklich enthalten ihre Nahrungsmittel und Getränke ſolche Dinge, die verhindern, daſs es mit dem Scorbut in Ruſsland nicht ſo weit kömmt, als anderwärts, wo ebenfalls Kälte und Feuchtigkeit mit einander verbunden ſind, und wo ſelten ſich ſo viele Umſtände mit einander vereinigen, als hier, um dieſe Krankheit zum Ausbruch zu bringen. Denn der Ruſſe lebt, nach Guthries

i) Blumenbach Bibl. 3. B. 1. St.

Guthries *k*) Beſchreibung, ſehr ſchlecht. — Sein Haus iſt nur eine enge hölzerne Hütte, worin kaum ein Fenſter zu finden iſt; die Fugen der über einander gelegten Balken, die die Wände ausmachen, ſind mit Moos zugeſtopft; in 6 Monaten kömmt keine friſche Luft in ſein Wohnzimmer, worin ſich ein beſtändig geheitzter Ofen, eine Thranlampe, und eine Menge Menſchen befinden, die die Luft verderben; die Einrichtung des Ofens iſt ferner ſo, daſs er zugleich die Stelle einer Bettſtelle vertritt *l*); da nun der Ofen nie kalt wird, ſo bedarf der Ruſſe keiner Betten, ſondern einige Felle ſind ihm hinreichend, ihn zu ſchützen. Die Unreinlichkeit ſteigt aber bey dieſer Einrichtung aufs höchſte. — Er genieſſet ferner viel geſalzenes Fleiſch und hat den ganzen Winter über faſt gar keine friſchen Früchte zu erwarten. — Wer ſollte, ſagt Guthrie, unter dieſen Umſtänden nicht Scorbut mit ſeinem ganzen Gefolge überall vermuthen, und doch leiden dieſe Leute nicht ſo ſehr viel davon: aber der Ruſſe genieſſet auch viel Sauerkraut, eingemachte Gurken, Meerrettig, Rüben, die im Sande aufbewahrt ſind, Habermehl, und dabey trinkt er Quas, — und iſſet Rockenbrod. — Dieſes Quas wird aus geſchrotenem Malz und Rockenmehl gemacht, woraus man erſt kleine Kuchen backet, die dann mit gehöriger Menge warmen Waſſers begoſſen werden. Dieſe Miſchung geräth ſehr geſchwind in Gährung, ſo daſs in 24 Stun-

k) Todens m. chir. Bibl. 8. B. S. 570. M. ſ. Samml. für praktiſ. Aerzte. 13. B. 1. St.

l) W. Coxens Reiſe durch Polen, Rufsland u. ſ. w. Zürich 1786.

Stunden ein dünnes ſcharfes und ſäuerliches Getränke zu Stande kömmt. Pringle *m*) ſchätzt dies Getränke der Würze gleich, und beruft ſich auf Mounſeys Zeugniſs, der davon die beſte Würkung geſehen hat. — Indeſs verdirbt doch auch der Ruſſe wieder ſehr vieles durch ſein übermäſsiges Brandteweintrinken, welches in den nördlichen Gegenden noch mehr Schaden thut als anderswo, weil der Brandtewein die ohne dem von der Kälte dicken Säfte noch mehr verdicket, und die ſtarren Fibern noch mehr härtet. Nicht allein werden durch dieſe grobe Völlerey, die nirgends ärger als in Ruſsland im Schwange gehet, die beſten Lebensjahre verkürzet, ſondern es artet ſogar das tapfere ruſſiſche Volk in einigen Gegenden deshalb aus. Die Wotjäken im Kaſaniſchen Gouvernement z. B. hat der Brandtewein, den ſie ſchon ſeit Iwan Waſiljewiczen auf ihren eigenen Dörfern zu brennen die Freyheit haben, ſichtbar kleiner als alle ihre Nachbaren gemacht *n*).

Indeſs um wieder auf den Scharbock zu kommen; ſo nimmt doch die Neigung zu dieſer Krankheit immer mehr zu, je weiter man nach Norden kömmt. Denn von Petersburg bis nach Archangeln vermehren ſich die dunkeln, nebeligten Tage immer mehr; ſie werden kürzer im Winter, und der Sonnenglanz wird lange vermiſst; die Kleidungen ſind ſchlecht und die Faſtenſpeiſen von übler Beſchaffenheit. — Dennoch iſt ſelbſt in Archangeln die Kälte ſo übergroſs nicht; indem im Winter, ſo

m) a Diſcourſe etc. M. ſ. Murrays m. pr. Bibl. 2. B. S. 500.

n) Schloetzer a. a. O. S. 35.

ſo lange die weiſse See nicht zugefroren iſt, der Nordwind hier keinen Froſt bringt, ſondern ein gelindes Wetter *o*), da es hingegen eher mit dem Südwind friert. Dies iſt Urſache, daſs man auch hier den Scorbut erwarten kann. — Uebrigens hat man hier immer auf dem flachen Lande, wo es viele Wälder von Fichten- und Cirbel- (Pinus cembra) Holz giebt, vom November bis April anhaltenden Winterfroſt, wovon man den Vortheil zieht, daſs man Fleiſch und Fiſche dadurch gegen die Fäulung bewahrt, der hierin beſſere Dienſte thut *p*) als Salz, Eſſig und Zucker, die den Geſchmack alteriren, da hingegen der Froſt die Säfte in den Subſtanzen nur figiret und gegen jede Fermentation bewahret. Will man daher Fiſche z. B. von einem Ort zum andern ſchicken; ſo packt man ſie lebendig, aber gefroren, in Schnee ein, und ſendet ſie weg. Auf dieſe Weiſe verſchicket man von Petersburg nach Moskau und andern Oertern Aale und dergleichen Fiſche mehr. Bey ihrer Ankunft legt man ſie in kaltes Waſſer, wo ſie wieder lebendig werden. — Man ſpeiſet aber auch die gefrornen Fiſche ſelbſt, und hält ſie ſcorbutwidrig. — Das aus Archangeln geſchickte Kalbfleiſch hält man deshalb, weil es gefroren iſt, in Petersburg fürs beſte und geſundeſte. — Es bleibt aber nicht blos bey dieſen Stücken, ſondern die Hausmütter ſchlachten auch im Herbſte alles Federvieh, pflücken es, legen es ſchichtweiſe zwiſchen Schnee in Küben; eben ſo macht man es mit andern Thieren; daher bringt man ganze gefrorne Schweine auf den Markt. —

Was

o) Reyger a. a. O. S. 249.

p) Kings Bemerkung. über das Clima von Ruſsland. M. ſ. Hannöv. Magaz. v. J. 1781.

Was den Grad der Kälte und Hitze selbst anbetrift; so nimmt King an, dafs die Kälte gemeiniglich 20° unter o sey, nach dem Reaumür, und Coxe *q*) nimmt sie in Petersburg noch höher an. — Aber hier sind die Sommer auch oft sehr heifs. Im Jahre 1732 hat man am 20ten und 25ten Julius das Thermometer des Fahr. bis auf 98° steigen sehen *r*). — Im Winter, sagt King, hat die Luft in Petersburg alle Reinheit und Elasticität, und von Winden weifs man hier nicht viel. — Der gemeine Russe erträgt die Kälte sehr gut; aber die, so etwas im Vermögen haben, sperren sich fast den ganzen Winter über in ihren Stuben ein, und verkütten alle Fensterfugen aufs genaueste, um damit zu verhindern, dafs keine frische Luft hineindringe; vielmehr heitzen sie die Zimmer übermäfsig stark. — Dies nöthiget daher Personen vom Stande *s*), 9 Monate lang fast alle Leibesübungen und Bewegungen zu entbehren; sie müssen sich aus Noth der Trägheit überlassen, und sind den gröfsten Theil des Jahres in stark geheitzten Stuben eingeschlossen, aus welchen man die äufsere Luft sorgfältig entfernt, und in denen die Luft mit dem Phlogiston aus dem Ofen und der Ausdünstung der Bewohner angefüllt ist. Auch wenn sie ausfahren, sind sie, einen kleinen Theil des Gesichts ausgenommen, ganz in Pelzen eingehüllet. Daher sind diese Leute, die eine solche träge und ungesunde Lebensart führen, allen denjenigen Krankheiten unterworfen, welche eine schwache Ausdünstung und der Mangel der Entwickelung des brennbaren Princi-

q) A. a. O.

r) Richard a. a. O.

s) J. Greens Nachricht u. s. w. Man sehe den II. B. Auserles. Abh. für pr. A. S. 426.

piums natürlicher Weife hervorzubringen pflegen. — Dieſes, nebſt dem Miſsbrauch des Brandteweins, iſt die Urſache, daſs hartnäckige Geſchwüre von verſchiedener Art; Verſtopfungen der Eingeweide; und die mannigfaltigen, aus dieſen letztern entſtehenden Krankheiten, als z. B. die Waſſerſucht u. ſ. w. unter den Vornehmen in Rufsland weit häufiger, als in irgend einem andern Lande, vorkommen. —

Man bemerkt auch den Einfluſs dieſer gedachten Urſachen eben ſo deutlich in den Krankheiten, welche die nach Rufsland kommenden Fremden, ehe ſolche noch an das Clima gewöhnt ſind, zu befallen pflegen. Es ſind dieſe in jüngern Jahren, ſo lange als der Trieb des Bluts noch ſtark gegen die Bruſt gerichtet iſt, öftern Lungenentzündungen; dem Blutſpeyen und den Folgen dieſer Krankheit unterworfen; da ſie hingegen in ſpätern Jahren, wenn das Gleichgewicht des Umlaufs der Säfte verhindert iſt, der Gelbſucht, der Hypochondrie u. ſ. w. nach dem Unterſchied ihrer angebohrnen Leibesbeſchaffenheit, mehr ausgeſetzt zu ſeyn pflegen. Die ſtarken Anfälle von roſenartigen Entzündungen, welche ſelbſt bey den ſtärkſten Perſonen häufig in Rufsland vorkommen, zeigen hinreichend an, daſs eine ſcharfe Materie in dem Körper zurückgehalten werde, und folglich die allgemeinen Ausleerungen mangelhaftig ſind. —

Ganz anders iſt es aber mit dem gemeinen Ruſſen beſchaffen. Dieſer liebt zwar auch ſehr die Wärme, und wie ſchon geſagt, ſo ſchläft er ſogar auf einem geheitzten Ofen nackt mit Frau, Kindern und Hausgeſinde durch einander *t*); er gieſst oft Waſſer an den heiſsen Ofen, damit er dampfe, wodurch er

t) Wagners Schickſale a. a. O.

er alſo ſein Wohn-, Speiſe- und Schlafgemach zugleich in eine Badſtube verwandelt: — oder er hat auſser dem Hauſe einen beſonders dazu eingerichteten Ort, wohin er ſich zweymal in der Woche begiebt. Es iſt dies eine Hütte, worin ein aus Kieſelſteinen gemachter Ofen ſteht; daneben iſt ein Faſs mit Waſſer und eine ſchrägſtehende Bank und weiter nichts befindlich. Will er ſich nun baden, ſo kleidet er ſich nackend aus; erhitzt den Ofen ſtark; verſchlieſst das kleine Fenſterchen, wodurch einige Luft kommen könnte, und die Thür; darauf wirft er entweder einige glühende Steine ins Waſſer, oder er gieſst das Waſſer an den glühenden Ofen: nun peitſcht er ſich mit Ruthen, daſs er ſo roth wie ein Krebs wird, und ſtreckt ſich auf die Bank aus, damit die jeden andern erſtickenden Dämpfe ihn umfaſſen und aus der Haut den Schweiſs treiben mögen. Nachdem er nun dieſes eine Zeitlang entweder allein, oder, welches oft der Fall iſt, gemeinſchaftlich mit ſeiner Frau, der er ſo nebenher beyzuwohnen pflegt, ausgehalten; ſo wäſcht er ſich mit Waſſer; tritt nackt in die freye, kalte Luft, badet ſich in kaltem Waſſer oder wälzt ſich im Schnee herum.

Wenn man nun bedenkt, daſs die Hitze in den Badſtuben oft bis zu 116° Fahr. Thermometers *a*) ſteigt; ſo iſt es zum Erſtaunen, wie ein Menſch dieſe Hitze aushalten und ſich dann, ohne Schaden, ſogleich einer Winterkälte ausſetzen könne. Wagner konnte kaum einige Minuten darin verweilen. — Aber einen hohen Grad der Kälte ſind überall die gemeinen Leute in Rufsland zu ertragen im Stande.

a) Hallers Anfangsgr. der Phyſ. 2. B. S. 53.

Coxe *) sagt: in Rufsland waschen die Weiber in einer Kälte von 60° unter o nach dem Fahrenheit. — Wenn die Bauern vom Lande im Winter in die Stadt kommen y); so hängt gleichsam ein grofses Stück Eis an ihrem Barte; den jedes Barthaar trägt einen Eiszapfen: — sie haben davon keinen Schaden, vielmehr schützt diese gefrorne Masse die kleinen Halsdrüsen. —

So lernen wir also die gemeinen Russen ganz anders kennen als die vornehmen. Da diese erstern ihren Körper beständig abhärten, so geräth bey ihnen die Ausdünstung so leicht nicht in Stocken, und es ist nicht zu bezweifeln, sagt Green z), dafs nicht durch die Dampfbäder manche verderbte Feuchtigkeit aus dem Körper geschafft und dadurch die Zahl der Krankheiten, die von unterdrückter Ausdünstung entstehen können, vermindert werden sollte.

Brandtewein und Dampfbäder sind die zwey wichtigen Angeln, um welche sich Rufslands Bevölkerung, wie auch die gesunde und ungesunde Beschaffenheit seiner Einwohner drehet. So zerstörend das erste ist, so wohlthätig ist das andere. Ohne Brandtewein würde Rufslands Menschenzahl ohne ihres Gleichen seyn; aber ohne Dampfbäder vielleicht auch nichts gewinnen. Ist also der Schaden, den der Brandtewein anrichtet, grofs; so ist auch der Nutzen der Dampfbäder hinwiederum nicht geringe.

Wie grofs indefs der Schaden sey, welchen der Brandtewein in Rufsland anrichtet, erhellet am deutlich-

x) A. a. O.
y) King a. a. O.
z) A. a. O.

lichſten aus den Sterbeliſten derer, die in dem beſten Alter ihres Lebens, wo ſonſt die Natur dem Tode die wenigſten Opfer zu bringen pflegt, weggerafft werden. Dieſes wird aus folgenden Beyſpielen erhellen. Zuerſt beliebe der Leſer die vergleichende Tabelle, die wir oben bey Gelegenheit, da wir von Berlin ſprachen, beygebracht haben, anzuſehen; und er wird erſtaunen, wie gewaltſam in Rufsland, beſonders in Petersburg, der Tod in den Jahren von 15 bis 45 würge. Er wird ſehen, daſs keine andere Stadt in dieſem Alter ſo viel verliere, als eben dieſe. Nach dem Generalverhältniſs oder nach dem Laufe der Natur ſollten von 15 bis 20 Jahren nur 22 von 1000, welche Zahl wir nachher immer als den Maafsſtab annehmen werden, ſterben: in Petersburg ſterben aber $29\frac{1}{2}$. Von 20 bis 25 ſollten 22 ſterben: in Petersburg ſterben 54. Von 25 bis 30 pflegen 26 den Weg alles Fleiſches zu gehen: in Petersburg gehen deren 73. Von 30 bis 35 verlieren gemeiniglich 28 ihr Leben: in Petersburg aber 72. Von 35 bis 40 ſterben gewöhnlich 37: in Petersburg aber 69. Von 40 bis 45 ſterben ſonſt 32: nur in Petersburg 56. — Man ſiehet leicht, daſs die Natur, ſich ſelbſt überlaſſen, ſolche gewaltſame Sprünge nicht mache. Hier muſs alſo eine gewaltſame Urſache würkſam ſeyn, und dieſe findet ſich allein in dem Miſsbrauche der hitzigen Getränke. Dieſe bringt hitzige Fieber, Auszehrung und Waſſerſucht hervor, woran in dem oben angeführten Alter ſo ſehr viele Menſchen darauf gehen. Denn nach den reducirten Schlötzerſchen Tabellen *a*) ſterben in Petersburg blos an hitzigen Fiebern von 1000 ganze 186; da in Berlin nur 76 daran zu ſterben pflegen. Mit der Waſſer-

a) A. a. O. S. 31.

fucht und Auszehrung ſiehet es nicht viel beſſer aus. — Wenn ich gleich der Meynung bin, daſs das Brandteweintrinken hier ſo ſchädlich ſey; ſo ſchlieſse ich damit nicht andere Urſachen der Krankheiten und Sterblichkeit aus. Das 9 Monat lange Einſchlieſsen in den heiſsen Stuben; die Verkältungen, welche ſich die jungen Leute, bey ihren nächtlichen Luſtbarkeiten zuziehen u. dergl. m. ſind nicht weniger in Anmerkung zu bringen, als die ſchlechte Behandlung der Kindbetterinnen, indem hier 12 von 1000 ſterben, da doch in Berlin nur 10, und in London nur 8 von der gleichen Anzahl darauf zu gehen pflegen. —

Dies iſt Rufslands ſchlimme Seite: nun müſſen wir auch das Gute dieſes Landes und dieſer Nation kennen lernen. Zuerſt müſſen wir auf die Nahrungsmittel, die der gemeine Mann gebraucht, Acht geben. — Dieſe *b*) ſind ſehr einfach. Ihre gewöhnliche Koſt iſt eine Suppe, Stich genannt, welche von dem darin herumſchwimmenden Kohl unangenehm und ſauer ſchmeckt. Ihr Brod, Kallatſch genannt, ſind Strietzeln aus Weizenmehl gebacken. Quas iſt das einzige Getränke, deſſen bloſser Anblick Widerwillen und Ekel erregen muſs. In jedem Hauſe ſteht hinter der Stubenthür eine Tonne damit angefüllt, worin ein hölzerner Stümpel hängt, um daraus zu ſchöpfen. Ein jeder, der zur Stube hineinkömmt, holt aus der Tonne mit dieſem Gefäſse, und ſpült ſeinen ſchmutzigen Bart darin ab. Wenns ihm nicht mehr ſchmeckt, ſo ſchüttet er das übrige wieder in die Tonne. — So unangenehm und widerlich dieſe Sachen einem Fremden auch ſeyn mögen;

b) Wagner a. a. O.

gen; so sind sie doch, wegen ihrer scharbockwidrigen Eigenschaft, der Gesundheit sehr zuträglich. Ferner, so gebraucht man in Rufsland viel gefrornes Fleisch; dessen gute Eigenschaften unten sollen gelobet werden.

Ihre Kleidungen sind der Witterung und dem Clima angemessen; sie bestehen meistens aus Fellen; sie sind aber schmutzig, und daher haben auch die meisten viele Läuse. — Der russische Magen verträgt alles: eine grofse Quantität des hitzigsten Brandteweins so gut, als giftige Schwämme u. dergl. m. Ein so abgehärteter Körper ist wenig Krankheiten unterworfen, und daher hat man auch bis jetzt so wenig Aerzte im russischen Reiche nöthig gehabt. — Nirgends, sagt Marshal, kann Krankheit einem Fremden eine ungelegenere Sache seyn, als in Rufsland, weil man, aufser in Petersburg und Moskau, nirgends einen Arzt antrift; indefs hat man doch seit dieser Zeit an verschiedenen Orten Aerzte angesetzt, die aber, wie es scheint, keine Praxin auream treiben: so berichtet z. B. ein Arzt aus Bjeloi [c]), dafs er seine Bezahlung gewöhnlich nur in Hühnern, jungen Schweinen, und wenns hoch kömmt, in einer gestickten Weste erhalte. —

Vor dem 15ten und nach dem 45sten Jahre ist die Sterblichkeit in Rufsland geringer als in irgend einem andern Lande.

Vors erste [d]), so scheinen in Rufsland weniger Kinder todt zur Welt zu kommen als anderwärts.

c) Schlötzers Briefwechsel. 60. Heft.

d) Schlötzer Unschädlichkeit u. s. w. S. 24.

Denn, wenn z. B. in Schweden das 50ſte ein todtes Kind iſt, ſo iſt unter den Ruſſen in Petersburg nur das 61ſte ein ſolches. Man glaubt: es rühre dies daher, weil die ruſſiſchen Weiber, die ſich der Dampfbäder bedienen, leichter als andere gebähren.

Von 1000 Kindern von 2 bis 5 Jahren, wie aus der oben angeführten Tabelle erhellet, verliert Wien 73, London 87, Paris 91, Berlin 112, Petersburg aber nur 40 Kinder. Vom 5ten bis zum 10ten Jahre verliert Berlin von Tauſend 29, London 34, Wien 42, Paris 50, Petersburg aber kaum 11. Wäre das erſte Lebensjahr eben ſo vortheilhaft, als die übrigen folgenden 9; ſo würde man von den 500,000 Todten, die Rufsland jährlich hat, viele abrechnen können: allein das erſte Lebensjahr iſt hier ſehr ſchlimm. —

Kommen wir auf das Alter von 45 Jahren und darüber; ſo iſt der Vortheil wieder für Rufslands geſunde Beſchaffenheit. Denn wenn nach dem Generalverhältniſs von 1000 zwiſchen 45 und 50 Jahren 38 ſterben ſollten; ſo ſterben in Rufsland nur 36, alſo 2 weniger als anderwärts, welches zwar eine Kleinigkeit zu ſeyn ſcheint; das aber in einem Lande, wo 20 Millionen Menſchen wohnen, zu groſsen Summen ſteigt. Noch vortheilhafter iſt das Alter von 50 bis 55 Jahren, da von 1000 nur 32½ in Rufsland ſterben, da ſonſt 43 gezählt zu werden pflegen. Von 55 bis 60 Jahren ſterben gewöhnlich 48; in Rufsland aber nur 27.

Rufsland hat auch ſehr alte Leute aufzuweiſen. Unter 3540 zu Petersburg Geſtorbenen befanden ſich 30 zwiſchen 80 und 90 Jahren. Zwiſchen 90 und 100 zählte man 11. Von 100 bis 110 hatten 3 gelebt.

gelebt. Einer war zwifchen 110 und 115 Jahr alt geworden. —

Dafs in Petersburg faft nur allein die Völlerey und damit verbundene Umftände an der grofsen Sterblichkeit zwifchen dem 15ten und 45ten Jahre fchuld fey, gehet auch daraus hervor, weil im Verhältnifs in diefem Alter fo wenig Weiber gegen die Männer fterben. So fterben z. B. zwifchen 20 und 35 Jahren nur 146 Weiber unter einer Zahl von 3540; da hingegen 480 Mannsperfonen von gleicher Anzahl ein Opfer des Todes wurden. Hat man nun nicht die gegründeteften Urfachen, zu vermuthen, dafs bey einer regelmäfsigern Lebensart weit weniger Menfchen, als würklich zu gefchehen pflegt, fterben würden? Gleichwohl hat doch Petersburg oft Ueberfchufs an Gebohrnen. Denn gegen die 3540 Geftorbenen, zählte man zu der nemlichen Zeit 4293 Gebohrne. Da nun das Clima von Rufsland an und vor fich fehr gefund ift; da die Nahrungsmittel einförmig und der Fäulung zuwider find; da das Weibsvolk ordentlich lebt, und da man fich der Dampfbäder hier zu Lande nicht täglich, wie in Finnland und Carelien, fondern nur wöchentlich ein- oder zweymal bedient: fo hat man hier immer eher einen Anwachs, als Verminderung der Volksmenge zu erwarten. —

Die Fruchtbarkeit der Ehen ift hier fehr grofs; auf 20 Ehen kommen hier 93 Kinder, folglich auf eine beynahe 5, da man fonft nur 3 oder 4 auf eine Ehe rechnet. — Die Anzahl der unehelichen Kinder ift hier geringer als irgendwo. Etwa das 118te ift unehelich zu Petersburg; da es hingegen in Leipzig, Dresden und der Kurmark das 6fte, 10te oder 19te zu feyn pflegt. —

In

In Finnland und Carelien leben die Menschen fast beständig in einem warmen Dampfbade, welches nothwendig von schädlichen Folgen seyn muss. Der Russe bedient sich nur wöchentlich ein- oder zweymal dieses Bades, und er mildert dadurch die Spannung der Fasern und die Zähigkeit seiner Säfte, welche die Kälte seines Clima's und das Alter zur nothwendigen Folge haben. Nicht allein werden dadurch viele schädliche Theile aus dem Körper geworfen, sondern er stärkt auch durch das nachherige kalte Bad seinen Körper in dem Maasse, als er durch das warme war geschwächet worden. Dies sind jedem einleuchtende Sachen. Andere Aerzte gehen noch weiter und behaupten, dass durch diese Dampfbäder viele Krankheiten und namentlich die Blattern am füglichsten geheilet werden könnten. Dieser Meynung war der berühmte Riberio Sanches, der darüber eine kleine Abhandlung *e*) geschrieben hat, worin er zu beweisen bemühet ist, dass jeder Pockenpatient täglich einige Stunden in diese Dampfbäder gebracht werden müsse, wenn er seine Krankheit glücklich überstehen wolle. Ich sehe indess nicht, dass sich hier Sanches auf Erfahrung beruft, sondern er beweiset nur die Vortheile a priori. — Der berühmte de Haen *f*), der bekanntlich kein Freund der Inoculation war, macht gleichfalls von den russischen Dampfbädern grosses Aufheben, und er ist nicht abgeneigt zu glauben, dass die geringe Anzahl derer, die im Jahre 1764 an den Blattern gestorben waren (denn es waren in Petersburg, wo doch 116000 Men-

e) De cura variolarum vaporarii ope apud Russos, omni memoria antiquioris, vsu recepti.

f) Rationis medendi P. X. p. 313 etc.

Menſchen leben, nur 10 in dieſem Jahre an den Blattern geſtorben), dem Gebrauche der Dampfbäder zuzuſchreiben ſey. — Endlich ſo hat auch der berühmte Schlötzer die Sache ſo wichtig gehalten, daſs er die Unſchädlichkeit der Blattern in Rufsland ebenfalls aus dem Gebrauch dieſer Dampfbäder nicht allein hergeleitet; ſondern er iſt auch bemüht geweſen, in einer beſondern, mit vielem Scharfſinn abgefaſsten Schrift, die wir ihres groſsen Nutzens wegen, oft rühmlichſt erwähnt haben, zu beweiſen, daſs die augenſcheinliche Bevölkerung Rufslands gröſstentheils von dieſen Dampfbädern abhange. Es iſt nur zu bedauern, daſs der berühmte Verfaſſer aus einer ſo mangelhaften Quelle, da er nur die Tabellen von den in Petersburg binnen 10 Monaten Gebohrnen und Geſtorbenen vor ſich hatte, hat ſchöpfen müſſen. Zwar berichtet er uns *g*), was ihm die Mütter in Petersburg, die er um die Behandlungsart der Blatterpatienten befragt, erzählt haben, daſs ſie nemlich die Blatternden in die Schwitzſtuben oder in eine ordentliche Stube brächten, worin ein mäſsiger Dunſt gemacht würde: vornehmlich ehe die Pocken eitern. Allein, da Herr Schlötzer ſelbſt ſagt: daſs dies nur von gemeinen Leuten geſchehe, die weder Aerzte noch Arzeneymittel gebrauchen; und da er von den Petersburger Aerzten *h*) davon nichts hat erfahren können, ſo bleibt doch in einer ſo groſsen Stadt, wo jährlich 5151 Kinder gebohren werden, und worin 130,000 Menſchen leben, eine groſse Anzahl Kinder bemittelter Leute übrig, die ihre Pockenpatienten den Händen der Aerzte anvertrauen, und die keine Dampfbäder gebrauchen. Rührte nun der glück-

g) A. a. O. S. 80.
h) A. a. O. S. 78.

glückliche Ausgang der Blattern, welcher in dem angeführten Jahre nicht geleugnet werden kann, da ſich unter 3084 Todten (aber Ruſſen) nur 8 Kinder befanden, die an den Blattern geſtorben waren, allein von dem Gebrauch der Dampfbäder her, ſo muſs man entweder annehmen, daſs in dieſem Jahre, wovon die Rede iſt, keine Kinder bemittelter Leute, mit dieſer Krankheit befallen geweſen, oder, daſs ſie ohne Dunſtbäder, unter Aufſicht ihrer Aerzte, eben ſo gut wie gemeiner Leute Kinder, davon gekommen. Es entſcheidet alſo, meines Bedünkens, dieſe Nachricht noch nichts zum Vortheil der Dampfbäder in den Blattern. Bey uns in Weſtphalen, und ſo iſt es auch an mehrern andern Orten, hält der gemeine Mann ſeine Kinder beſtändig in einer feuchten warmen Stube eingeſchloſſen. Sind nicht die Kinder im Fulderlande *i*) in einem beſtändigen Dampfbade? Aus dem Wagner ſehe ich auch nicht, daſs man junge Kinder mit hineinnehme. Es kömmt mir dieſes auch nicht wahrſcheinlich vor, weil die Städter nur die öffentlichen Bäder zu beſuchen pflegen, und ſolche wohl nicht zureichen würden, wenn z. B. bey einer Blatterepidemie alle Kinder darin Stundenlang, wie Sanches will, gebadet werden ſollten. Ferner, ſo tritt hier noch ein anderer bedenklicher Umſtand ein, nemlich dieſer, daſs bey vielen Völkern zwar auch, wie in Rufsland, die Dunſtbäder eingeführt ſind, aber von Gelindigkeit der Blattern hört man bey dieſen nichts. Ich will mich hier nicht auf Finnland berufen, wo alt und jung in einem ſteten Dampfbade ſitzet, und wo die Blattern gegen ruſſiſch Ingermannland ſich, ihrer Tödtlichkeit nach, verhalten wie $\frac{1}{9}$ zu $\frac{1}{470}$; ſondern auf die nordamerikaniſchen Wil-

i) M. ſ. oben.

Wilden, welche, wie wir oben hörten, ähnliche Dampfbäder gebrauchen, bey denen aber doch die Blattern sehr tödtlich sind. — Ja, in Sibirien selbst, wie wir nachher bemerken werden, richten die Blattern viel Unheil an. Wichtiger sind die mündlichen Nachrichten, die hier Schlötzer *k*) von einigen Russen in Ansehung der Unschädlichkeit der Blattern eingezogen und mitgetheilet hat. Einige Russen nemlich versicherten einstimmig, dafs selten jemand in Rufsland an den Blattern sterbe; vielleicht von 100 nur 1. Jedoch sind hierin nicht alle Zeiten und Orte gleich (so ist es auch fast in der ganzen Welt); an einigen Orten sind wohl bisweilen die Pocken schlimmer, und es sterben auch wohl Kinder daran. Vom Blindwerden höre man aber fast nie etwas. Von Arzeneyen weifs man, sonderlich auf dem Lande, während den Pocken auch fast gar nichts: nur wenn sie zu dörren anfangen, schmieren einige sie mit Butter, wozu andere noch Schwefel thun, damit die Haut nicht abgehe. —

Eigentlich curirt sich der Russe selbst, und fast immer auf eine heroische Weise. Zuerst säuft er, wenn er krank ist, eine nicht geringe Quantität Brandtewein; dann isset er Knoblauch; reibt sich auch damit den Leib; nun geht er ins Bad; hauet sich mit Ruthen, um die bösen Säfte wegzuschaffen, und endlich stürzt er sich in einen Flufs und badet sich in kaltem Wasser. — Durch Hitze und Kälte suchen sie alles zu vertreiben: ein Mann von Stande heilte sich damit vom Fieber, dafs er ein Stück Eis auf die blofse Brust legte. Der Knejäs Romadonofski *l*) trank, wenn ihm etwas fehlte, ein Pfund gewärm-

k) A. a. O. S. 80.

l) Meiners und Spittlers hist. Magaz. 2. St.

gewärmten Brandtewein, wie Thee, und wurde dabey 70 Jahre alt. Selbſt eine vornehme Dame füllte einen Becher, der, nach der Vorſchrift der Aerzte, nur kaltes Waſſer enthalten ſollte, mit Brandtewein, und leerte ihn, ohne Umſtände, aus. Man hat in Ruſsland Leute geſehen, welche ſich erſt kalt badeten, darauf ſich mit Oel beſchmieren lieſsen; ſich dann ans Caminfeuer legten, und ſich von allen Seiten dermaaſsen braten lieſsen, damit das Oel recht einziehen könne. Weber *m*) ſahe mit ſeinen Augen, daſs man einen Backofen heitzte, und daſs, nachdem er etwas erkaltet, aber noch ſo heiſs war, daſs Weber keine Minute lang ſeine Hand auf den Boden des Ofens halten konnte, 5 bis 6 Ruſſen hineinkrochen. So bald ſie ſich gehörig ausgeſtreckt hatten, wurde die Oeffnung verſchloſſen, ſo daſs ſie kaum Athem holen konnten: wurde es ihnen aber darin ganz unausſtehlich, ſo wurde entweder der Ofen etwas gelüftet, oder ſie ſtiegen heraus, um Luft zu ſchöpfen, und nachdem ſie ſich etwas wieder erholt hatten, begaben ſie ſich wieder hinein, und dies ſetzten ſie nach Belieben ſo fort: — ſie beſchloſſen die Cur damit, daſs ſie ſich entweder in einen Fluſs ſtürzten oder in Schnee wälzten. — Oft bleiben ſie in einer Schneegrube mehrere Stunden lang, und ſie halten dies für eins der heilſamſten und kräftigſten Mittel gegen jede Art von Uebel. Beſonders nützlich iſt ihnen dieſe Behandlungsart bey denen, die an einer Pulsloſigkeit *n*) dahin geſunken ſind. Dies Uebel begegnet manchen, die ſich den ganzen Tag in den oben beſchriebenen engen, dumpfigen und

m) Neuverändertes Ruſsland. 1. B. S. 128.

n) Guthrie. M. ſ. Richters chir. Bibl. 6. Band. S. 203.

und oft mit Kohlen- und Lichterdampf, auch mit den Dämpfen des geschmolzenen Schnees und den Ausdünstungen so vieler Menschen angefüllten Stuben aufhalten, und darüber in eine Art von Erstickung verfallen. Diese Unglücklichen legt man sogleich in Schnee; man reibt den ganzen Körper, vornehmlich die Gegend des Magens und die Schläfe damit: man giefset ihnen kaltes Wasser oder Milch in den Mund. Man setzt dieses Reiben so lange fort, bis sich die blauligte Farbe, die man gemeiniglich an dergleichen Verunglückten bemerkt, in die natürliche Farbe verandert hat. Auf diese Art, und ohne etwas weiter vorzunehmen, stellt man oft dergleichen Leute glücklich wieder her. —

Was nun die chronischen Krankheiten auf dem Lande anbetrift; so kennet der gemeine Mann fast keine andere als den Scorbut. — Scorb ist auch der Name, womit er jede Krankheit andeutet; denn nach der sclavonischen Sprache *o*) bedeutet Scorb eine Krankheit; indefs widerstehet, wie bereits angemerkt worden ist, der viele Gebrauch des Kohls, der Gurken, des Knoblauchs und Brandteweins diesem Uebel sehr. — Nur in einigen Oertern, unter welche Wiburg auch gehört *p*), ist sie endemisch: — auch ist Petersburg nicht ganz frey davon, besonders diejenigen Theile der Stadt, die den Ueberschwemmungen blos gestellt sind. Ueberhaupt kann man diese Stadt, nach Büschings Angabe *q*), nicht sehr gesund nennen. Den Ausländern ist sie besonders

o) Commerc. liter. Norimb. 1733. p. 274.
p) L. c. 1734. p. 163.
q) Wöchentliche Nachr. v. J. 1783.

ders ungünftig. Von der ſchwediſch-lutheriſchen Gemeine ſtirbt jährlich der 14te oder 15te; auch iſt dieſer Ort Perſonen zwiſchen 20 und 45 Jahren, wie oben angemerkt worden, nach Green und Büſching, höchſt gefahrlich, und es ſterben derſelben viele. Die oben beſchriebene Lebensart und die vielen Ausſchweifungen, welche die jungen Leute bey nächtlichen Luſtbarkeiten begehen und ſich oft erhitzen, verurſachen ihren Untergang. Unter dieſer Claſſe von Menſchen herrſchen viele Fleckfieber. Wechſelfieber waren hier dagegen vor 1775 faſt ganz unbekannt *r*). —

Daſs der Gordius in den Wäſſern von Petersburg oft gefunden werde, iſt ſchon oben aus dem Weikard angeführt. Endlich, ſo ſtirbt in Petersburg 1 von $28\frac{1}{2}$ *s*).

Dies bisher betrachtete groſse ruſſiſche Reich begreift *t*), ohne die aſiatiſchen Länder, nach dem Templemanniſchen Maaſse über eine Million engliſche Quadratmeilen, und es ſollte, nach einem gewiſſen angenommenen Satze über 200 Millionen Einwohner haben: da es doch nur ohngefahr 20, höchſtens 24 Millionen enthält. Nicht nur in dem nordlichen Theile Ruſslands, das mit Schweden einerley Clima hat, und das wegen Kälte und Schnee wenig Einwohner haben kann, ſind im Verhaltniſs der Gröſse des Landes nur wenige Einwohner, — ſondern es fehlt auch in den ſüdlichern, wärmern und fruchtbaren Provinzen an Menſchen und an Landescultur.

r) Murray Bibl. 3. B. S. 40.
s) Litteraturzeit. v. J. 1789. M. Aug. S. 848.
t) Schlötzer von der Unſchädlichkeit u. ſ. w. S. 122.

cultur. Alle Reifende, die von Petersburg nach Moskau und weiter herumgereifet find, bezeugen einhellig, dafs es überall noch wüfte ausfehe. — Ein Unterthan müfste daher in Rufsland einen weit höhern Werth als in irgend einem andern Staate haben, fagt Herr Schlötzer; allein, hier gilt er nur im Durchfchnitt, fammt dem Erdreiche, auf dem er wohnt, 15 Rubel. Denn die Landgüter werden in Rufsland nach der Anzahl der Seelen; (d. i. der leibeigenen Bauern männlichen und weiblichen Gefchlechts) diefe aber zu 30 Rubel taxirt. Ein Landgut von 200 Bauern oder 400 Menfchen gilt 200mal 30 Rubel = 6000 Rubel. —

Jetzt komme ich auf einen andern Theil von Sibirien. —

Zweytes Capitel.

Von dem mittlern ruffifchen Reiche in Afien, welches zwifchen dem 55ten und 65ten Grad Norder-Breite gelegen ift.

Auf dem ungeheuer grofsen Strich Landes, welches zwifchen Petersburg und Sibirien liegt, trift man bald einen aus Kalkfteinen, bald aus Sümpfen, bald aus vielen Wäldern, bald aus wilden Haiden beftehenden Boden an, auf welchem man hin und wieder einige namhafte Oerter findet *). —

*) Allgem. Gefchichte der neueften Entdeck. a. a. O. 1. B.

Auch stößt man hier gleich Anfangs auf ein paar ganz besondere Nationen, als auf die Wotjäken und Tscheremissen, — welches Heiden sind, von denen sich aber einige haben taufen lassen. — Die Wotjäken leben säuisch; sie sind klein von Statur, und man hat viele unter ihnen von feuerrothen Haaren *x*). — Hier in diesem Bezirk und weiter nach dem Irtis und Oby zu, trift man viele tatarische Völker an, die aber meistens in Dörfern wohnen; so findet man z. B. allein in dem Bezirk von Tara 134 tartarische Dörfer *y*). — Uebrigens ist es nicht möglich im kurzen eine Beschreibung von denen Ländern Sibiriens, die unter dieser Breite liegen, zu geben, indem fruchtbare Gegenden mit den wildesten und ödesten abwechseln, die nie der Fuss eines Reisenden betreten hat, zumal in dem nördlichen Theile desselben; wo dicke finstere Wälder sind, die den Bären, Wölfen, Füchsen, Mardern, Hermelinen und allem Grauwerk zum sichern Aufenthalt dienen *z*).

Von allen hier wohnenden Völkerschaften sind ohnstreitig die tatarischen die wohlhabendsten und reinlichsten. Sie essen Pferde- und Füllenfleisch; trinken Stutenmilch und einen daraus zubereiteten Brandtewein, wie die Kalmücken und andere Völker. Wagner *a*) fand ihr Füllenfleisch und Kuhmiss sehr wohlschmeckend, und er wäre gern bey ihnen geblieben. Unter ihnen sowohl, als in allen Gegenden bis Tobolsk, findet man viele Wechselfieber. —

Von

x) Pallas. M. s. die allg. Gesch. 6. B. S. 245.
y) Pallas a. a. O. S. 237.
z) Pallas a. a. O. S. 237.
a) A a. O.

Von Tobolsk bis Kamtschatka sind die Winter gemeiniglich strenge und von langer Dauer; aber es ist auch die Hitze im Sommer hier sehr grofs; dies erfuhr Wagner [b]), als er auf dem Jenisey nach Mangasea zu Schiffe reisete. — Die Matrosen konnten, der Hitze wegen, keine Kleider an ihrem Leibe ertragen; sie waren den ganzen Tag in blosem Hemde, und der Theer, womit das Schiff verpicht war, schmolz. — Es wohnen in diesem Bezirk noch viele Nationen, deren Namen fast so unbekannt als ihre Sitten sind. — Es giebt einige fruchtbare Gegenden, die bearbeitet zu werden verdienten. —

Die Lebensart der Einwohner ist nach der Verschiedenheit der Nationen auch verschieden. — Die Venusseuche und die Blattern richten die meiste Verwüstung an. Es scheint also noch nicht durch die Erfahrung bestätiget zu seyn, was der selige Röderer (m. s. Schlötzers Unschädlichkeit u. s. w. S. 99.) behauptete: dafs an den Blattern der nicht sterben werde, welcher die geile Seuche habe. Auch hier macht man von den Dampfbädern und vom Sublimat Gebrauch, und es ist der berühmte Sanches [c]) der Meynung, dafs die Verbindung der Dampfbäder mit dem Sublimat nützlicher sey, als die von van Swieten vorgeschlagene Tisane: er fand auch die Dampfbäder den Kindbetterinnen sehr nützlich, und rieth sie daher auch in Frankreich den Frauen an. —

Nirgends siehet man von der Venusseuche so viele verunstaltete Menschen als zu Tobolsk und zu Kusnetzk. Vielen mangelt die Nase, und man

b) A. a. O.

c) Litter. Zeit. v. J. 1786.

würde sich sehr irren, wenn man dies für eine Folge der Kälte ansehen wollte. Ihre Lüderlichkeit, und dafs sie sich unwissenden Leuten anvertrauen, ist schuld daran. Man findet hier *d*) ganze Familien mit ihrem Hausgesinde angesteckt. — Zu Gmelins Zeiten hatte ein altes Weib den Ruhm, diese Krankheit binnen 3 Wochen mit einer Salbe heben zu können; er untersuchte sie, und fand, dafs sie aus Queckfilber und Schweinefchmalz bestand. Andere gebrauchen sogar Arsenik, so wie den weifsen Vitriol im Tripper. — Die Blattern pflegen zwar nur alle 10 Jahre zu kommen; alsdann halten sie aber gemeiniglich 3 Jahre lang an und verwüsten alles. —

Die zinsbaren Tungusen, die in diesem Distrikt wohnen, kennen diese gefährliche Krankheit nur zu gut, und fürchten sich dafür so sehr, wie für den bösen Geist. — Sie *e*) müssen jährlich einige aus ihrer Mitte nach einem bestimmten Orte schicken, um den Tribut, der in Fellen besteht, zu erlegen, welcher von Kosaken, die ihnen entgegen ziehen, in Empfang genommen wird: sie finden sich zwar jährlich richtig ein; doch ehe sie an Ort und Stelle kommen, schicken sie einen Abgesandten voraus, der genaue Kundschaft einziehen mufs: ob auch die Blattern unter den Kosaken befindlich sind; hievon können sie dadurch gewifs werden, weil jährlich einer von ihnen, als Geisel, mit den Kosaken weggeführet, und im folgenden Jahre wieder zurückgebracht wird. — Trägt es sich nun zu, dafs unter den Kosa-

d) Gmelin. M. s. Vogels med. Bibl. 13. Stück. S. 192.

e) Wagner a. a. O.

Koſaken jemand die Blattern hat, ſo ziehen ſie vor dieſes Jahr wieder zurück. —

Unter allen zwiſchen den Ob und Jeniſey wohnenden Völkern ſind die Oſtiaken *f*) die elendeſten, weil ſie keine andere Wohnungen als unter der Erde haben und von allem Nöthigen entblöſt ſind; ſie leben faſt allein von der Jagd, denn ihre kalten, mit Schnee bedeckten Berge bringen wenig Früchte. Um ſich gegen die Kälte, auf ihren langen Winterreiſen zu ſchützen *g*), bedienen ſie ſich eines höchſt alkaliſchen Schnupftobaks, der aus der Aſche der Birken- und Eſpenſchwämme gemacht iſt; ſie ſchnupfen die Naſe damit ganz voll und verſtopfen dann die Naſenlöcher mit geſchabtem Weidenbaſt; es wird dadurch das ganze Geſicht in eine Art von Entzündung geſetzt, welche ſie gegen die Kälte unempfindlich macht. — Von den giftigen Fliegenſchwämmen *h*) ſind ſie groſse Freunde; ſie verurſachen ihnen einen Taumel, und ſie haben bemerkt, daſs ſelbſt der Urin, den eine Perſon oder ein Vieh, das die Schwämme gegeſſen hat, gelaſſen, wenn er von neuem getrunken wird, dieſe Eigenſchaft noch behalte. — Von Salz machen ſie gar kein Werk und ſie gebrauchen es auch nicht *i*). — Zu ihren gewöhnlichen Krankheiten muſs man Gliedſchwämme, Geſchwülſte und Entzündungen rechnen; dagegen gebrauchen ſie das Schröpfen, oder ſie brennen den Ort *k*) mit angezündetem Birkenſchwamm: bey Verſtopfungen nehmen

f) Wagner a. a. O.
g) Pallas Reiſen. 3. Theil. S. 40—49.
h) Krünitz Encyclop. B. 38. S. 253.
i) Hallers Phyſiologie. 6. B. S. 315.
k) Pallas a. a. O.

men ſie Krähenaugen; auf Bärengalle ſetzen ſie beſonders ein groſses Vertrauen, zumal in Kinderkrankheiten und Bauchbeſchwerden: — in Blutſtürzungen iſt ihnen der gekochte Fiſchleim *l*) von groſsem Nutzen. — Es werden unter ihnen ſehr wenig Kinder gebohren: denn die Mütter ſtillen gemeiniglich bis ins 5te oder 6ſte Jahr.

In gefährlichen Krankheiten werden ſie wohl alle ein Opfer der Unwiſſenheit, und bey wem ſollten ſie auch, in ihren Wüſten, Hülfe ſuchen? — Dennoch hielt ſich zu Gmelins Zeiten in Jeniſeisk ein Koſaken-Oberſter auf, der aus der Anacampſeros purpurea, durch die Gährung, einen Spiritus zuzubereiten verſtand, und dies Mittel als ein Univerſale, wo nicht gegen innerliche, doch gegen alle äuſserliche Schäden anprieſs; er ſchlug den Hühnern einen Nagel durch den Kopf, goſs ſeinen Spiritum ein, und in kurzem waren die Thiere, ſeiner Sage nach, wieder hergeſtellt. Zu gleicher Zeit lebte am Ononfluſſe ein mongoliſcher Lama, der ſeiner Geſchicklichkeit wegen, die allgemeine Bewunderung war, und dem man alles Zutrauen ſchenkte. Seine meiſten Curen beſtanden im Schröpfen und Brennen. Das erſte verrichtete er mit einem abſcheulich groſsen Schröpfkopf von Kupfer, und mit einem Aderlaſseiſen, das demjenigen glich, ſo bey den Pferden gebraucht wird. Das zweyte that er ebenfalls mit ſeinem Schröpfkopf und mit der Wolle von dem Beyfuſs. Wider die Krätze und alle Arten von Ausſchlägen bediente er ſich äuſserlich eines Pulvers aus Bley, Queckſilber und Schwefel, welches alles zu Kalk

l) Neue Quartalſchrift aus den neueſten Reiſebeſchr. gezogen. 1. St.

Kalk gebrannt wurde. Wider die Augengebrechen und Blindheit hatte er zweyerley äuſserliche Pulver, davon das erſte aus Kupferlamellen, ſo mit Schwefel calcinirt worden, und das andere aus calcinirtem Silber mit Glockenſpeiſe und einer indianiſchen Wurzel zubereitet war. Die Operation des Felles am Auge machte er mit einem Haken, einer geraden Nadel und einem Eiſen, das auch faſt wie ſein Aderlaſseiſen geſtaltet war. Von dem Kupferkalk rühmte der Lama, daſs er, innerlich gebraucht, eine rechte Panacee in allen Krankheiten ſey und die Pocken am beſten austriebe: er ſchickte auch einige Patienten nach einem warmen Bade, welches beym Onon liegt. —

Etwas beſſer als die Oſtiaken leben die Jakuten [m]): ihre Wohnungen ſind nicht allein beſſer; ſondern auch ihre Speiſen und Kleider; ſie haben ſo gar Hemden, und treiben einigen Ackerbau; ſonſt ſind ſie doch ſäuiſch, weil ſie die Nachgeburt eines Kindes für eine groſse Delicateſſe halten. Gegen das Erfrieren der Füſse haben ſie ein treffliches Mittel [n]), indem ſie ſolche nemlich mit Kuhmiſt und Leimen beſtreichen. Sie haben dergleichen Mittel nöthig; denn man bemerkte einmal, des Morgens um 6 Uhr, das Queckſilber 70° unter dem Gefrierungspunkt nach dem Reaumür [o]) zu Jeniſeiks ſtehen, und zu Kireuga blieb die Kälte faſt ganzer 6 Monate lang 66° unter 0.

Es giebt zwar hin und wieder herrliche Länder, aber ſie liegen öde, und viele Menſchen, als z. B.

m) Wagner a. a. O.
n) Gmelins Reiſen. S. 454.
o) Memoires de l'academie r. 1749.

in der Gegend von Chlynow *p*) müſſen, aus Mangel einer beſſern Sache, aus Fichten- und Kienbaumrinden Brod backen. — Werden ſie krank, ſo rufen ſie, ſagt Rytſchkow, ihren Krankheitsgott an, den ſie Tſchuk Kirémet nennen. —

Der öſtliche Theil von Sibirien, jenſeit Jeniſey, wird von Tunguſen und Koräken bewohnt, und das Land iſt ſehr bergigt. Da wir aber bereits von den Tunguſen geſprochen haben; ſo bleibt noch mit wenigem von den Koräken zu reden übrig. — Dieſe Völker *q*), welche einen groſsen Strich Landes einnehmen, nomadiſiren entweder, oder leben in Jurten. Die erſtern ſind gemeiniglich mit einer groſsen Heerde Vieh verſehen und ziehen den mit Gras bewachſenen Ufern nach; — da hingegen die Wohnungen der andern ziemlich geräumig ſind. Die Unreinlichkeit iſt aber darin erſtaunlich groſs, und da kein Luftloch darin gelaſſen iſt, ſo iſt der Rauch unerträglich. — Die Nahrungsmittel ſind höchſt elend: getrocknete Fiſche, Wallfiſchfleiſch, Séehundsfleiſch und das Fett davon ſind die vornehmſten: viele eſſen Wallfiſch- und Rennthierfleiſch roh: — Leſſep ſahe viele blos von Birkenrinde und Seewolfsfett leben und vielen Hunger ausſtehen. Sie ſammeln ſich einige Beeren, woraus ſie ein erfriſchendes Getränke machen; oder ſie knäten ſolche mit Wallfiſchöl oder Seewolfsöl zuſammen. Fliegenſchwämme und rohe Pilze ſind ihnen ſehr angenehm: ſie machen auch daraus ein berauſchendes Ge-

p) Nikol. Rytſchkows Tagebuch ſeiner Reiſe. Riga 1774. S. 257.

q) Leſſeps Tagebuch ſeiner Reiſe u. ſ. w. 1ſter und 2ter Theil.

Getränke, welches ihnen den Verſtand raubt. — Im Winter trinken ſie geſchmolzenes Eis, und die Kröpfe, die man unter ihnen findet, ſollen daher ihren Urſprung nehmen. Ueberhaupt fand Georgi *r*) die Kröpfe am Lenafluſs ſehr gemein, die aber verſchwinden ſollen, wenn jemand aus dem Bache Rutſchei eine Zeitlang getrunken. — Die Koräken ſind nicht allein fäuiſch, ſondern auch diebiſch und im höchſten Grade faul: — es müſſen daher in ihren Säften viele ſcharfe Theile vorhanden ſeyn, und dies macht, daſs die Blattern unter ihnen ſo gefährlich ſind: — daher iſt dieſe ſonſt ſo zahlreiche Nation durch die Blatterſeuche ſehr eingeſchmolzen. —

Ehe ich auf Kamtſchatka komme, muſs ich noch einen Rückblick auf einige Oerter, die in dieſem abgehandelten Striche Landes liegen, machen. In der Gegend von Thomskoi und Kusnetzkoi traf Strahlenberg *s*) einen ſchlimmen Grad des Scorbuts an, welcher Jeſcheritz heiſst. Er befällt hauptſächlich nur die Höhle des Mundes und greift die Zunge an, indem ein Geſchwür, von deſſen Spitze an bis nach der Wurzel zu, alles verzehrt und den Tod hervorbringt. — Zu Ochotzk *t*) iſt die Luft äuſserſt ungeſund. Zuerſt empfindet man äuſserlich auf der Haut des Geſichts eine brennende und beiſsende Schärfe, wodurch, wenn man ſich nicht mit Reiben und Kratzen in Acht nimmt, eine Entzündung erregt wird, wovon oft das Geſicht aufſchwillt,

r) Reiſen. M. ſ. auch Franke med. Polic. 3. B.
s) Cartheuſer l. c.
t) Zöllners und Langens wöchentliche Unterhaltungen v. J. 1785.

ſchwillt, als wäre man von Bienen geſtochen worden. Nachher verhärtet ſich die Haut immer mehr, ſpringt auf und vertrocknet: die Augen entzünden ſich dabey, und im Munde empfindet man einen ſalzigen Geſchmack; das Athemholen wird ſchwer; es folgt ein Seitenſtechen, Kopfſchmerz und mehrere Uebel. — In dieſer Gegend iſt die Luft beſtändig mit einem Seenebel angefüllet, in welchem wahrſcheinlich noch andere ſchädliche Ausdünſtungen aufgelöſet ſind. Auſser obiger Krankheit herrſcht hier noch der Scorbut, die Gelbſucht, Schwindſucht, Waſſerſucht und der Ausſatz. Hier giebt es viele gebrechliche und lahme Menſchen; alt und jung gehen an Stöcken und Krücken; ſchon bey Kindern in der Wiege findet man Spuren des Scorbuts. —

Ohne Zweifel iſt auch die harte Erziehung, die man in Sibirien den Kindern giebt, an dieſer und mancher andern Krankheit ſchuld. Denn an vielen Orten läſst man dieſelben, der ſtrengen Kälte ohnerachtet, dennoch faſt nackt laufen, und ſie ſind nur mit einem Hemde verſehen; man zieht ſie auch nur mit Kuhmilch auf: — bey dieſer Erziehung ſterben ſehr viele, und man will gefunden haben, daſs von 15 bis 16 nur etwa 3 bis 4 das Leben behalten. Iſt dies auch wohl zu bewundern, da ſelbſt der Hunger ſo viele umbringt, und andere faſt keine andern grünen Kräuter zu eſſen kriegen, als die ſie aus dem Magen eines Rennthiers holen *). – Andere eſſen die Biſtorta *). — Die Tunguſen y) endlich überwin-

u) Wagner a. a. O.

x) Gmelins Reiſen. 2. Theil.

y) Bells Reiſen in den neuen Sammlungen der Reiſ. Hamb. 1787.

winden den beiſsenden Hunger damit, daſs ſie auf dem Bauche und auf dem Rücken zwey Breter appliciren, die ſie durch Hülfe von einigen Bändern zuſammenſchnüren. —

Von Kamtſchatka.

Die mediciniſche Geſchichte von Kamtſchatka iſt folgende z).

Der Boden iſt uneben; hin und wieder hohe Berge, unter denen 20 Feuer ſpeyen, wovon aber doch der auf der Landſpitze Lopotka der wichtigſte iſt; daher findet man auch auf Kamtſchatka viele warme Bäder. — An Holz iſt Mangel; doch findet man auf 20 Werſte von der See einige Birken: man zählt hier 2 anſehnliche Flüſſe, die das Erdreich bewäſſern: — der ſüdliche Theil von Kamtſchatka iſt niedrig und den Ueberſchwemmungen ſehr ausgeſetzt: jedoch iſt der Boden hier nicht ſo ganz ſchlecht, und die Erndte fällt wohl zuweilen ſo gut als in Ruſsland aus; indeſs iſt doch der nördliche Theil noch beſſer, weil er höher liegt und durch hohe Berge gegen die Winde geſchützt wird. Ueberhaupt iſt aber doch die Fruchtbarkeit von Kamtſchatka gar in keinen Vergleich zu ſtellen mit denen gegen über

z) Stellers Beſchreibung v. Kamtſchatka. Steph. Kraſchennikows Beſchreibung v. Kamtſchatka. Lemgo 1766. Leſſeps Tagebuch einer Reiſe von Kamtſchatka nach Frankreich. 1. u. 2. Theil. Des Grafen Beniovski Reiſen durch Sibirien und Kamtſchatka. Berlin 1790.

über liegenden Ländern in Amerika, die, ob ſie gleich unter gleicher Breite ſich befinden und mit hohen Bergen verſehen ſind, doch einen weit beſſern Boden haben. Denn der amerikaniſche Boden bringt nicht allein auf ſeinem Felſenrücken Pappeln, Fichten, Birken und dergleichen Holzarten mehr hervor, ſondern man kann hier auch in groſser Menge die wohlſchmeckendeſten Himbeeren, Brombeeren, Heidelbeeren, den Wieſenklee und Gras pflücken, und alles dieſes erſtrecket ſich weit nach Norden, bis über den 62ſten Grad. In Kamtſchatka hingegen erblickt man kaum unter dem 52ſten Grad die obigen Holzarten; unter dem 62ſten Grade aber iſt kein Baum mehr zu ſehen. —

Die Winde ſind ferner in Kamtſchatka ſehr allgemein und toben oft viele Tage nach einander; unter ihnen iſt aber der Oſtwind der ſeltenſte. —

Faſt immer iſt das Land mit Nebel bedeckt, auch fällt hier viel Regen, doch dies alles mehr auf der Süd- als Nordſeite. — Denn auf der Südſeite bringen die Weſt- und Nordweſtwinde, welches die gewöhnlichen ſind, viele Stürme, Orkane und Platzregen, und im Winter Schnee. — Der Winter iſt hier von langer Dauer, aber faſt nie iſt die Kälte gröſser als zu Petersburg. Die Sommer ſind ſehr kurz, aber heiſs, und nur ſelten hat man Ungewitter; doch faſt allezeit vielen Regen, der nur allein in den wenigen Frühlingstagen ſelten iſt.

Die Bäume bekommen ſelten vor dem Julius Laub, und im Auguſt laſſen ſie ſolches ſchon wieder fallen. — Da der nördliche Theil einigen Schutz von den Bergen hat; ſo hat man hier weniger

Stürme,

Stürme, weniger Regen und einen weit heitern Himmel. —

Vorzeiten lebten die Kamtschadalen, welche sich selbst Itelmenen nennen, in Höhlen unter der Erde: seit dem sie aber unter russischer Herrschaft stehen, erlaubt man ihnen diese ungesunden Wohnungen nicht mehr. — Jetzt haben sie zweyerley Wohnungen: eine für den Sommer, diese heissen sie Balagnas; eine für den Winter, Isbas genannt. Die Balagnas sind tief in die Erde angebracht und oben mit Stroh oder dürrem Grase bedeckt; man steigt auf einer elenden Treppe herunter: in diesen Balagnas räuchert man die Fische, und man bewahrt hier die Hunde. — Die Isbas sind nach Art der russischen Bauerhäuser gemacht, nur sind sie kleiner: man legt Bäume parallel über einander und füllet die Höhlen mit Moos aus und bedeckt sie oben mit Bretern oder Stroh. Ein Isbas bestehet eigentlich aus zwey Theilen, in deren Mitte der Ofen steht, welcher beyde Theile zugleich wärmt, wovon der eine die Küche, der andere das Wohn- und Schlafgemach ausmacht. — Nur der Hauswirth hat eine aus Bretern zusammengeschlagene Schlafstelle, wovon aber weder Frau noch Kinder Nutzen ziehen. Man kann sich leicht vorstellen, dass hier die gröfste Unreinlichkeit herrschen müsse. —

Getreide kömmt in Kamtschatka schlecht fort, und man hat fast gar keine Weiden; dennoch hat man angefangen, einiges Rindvieh zu halten, — dies macht ihnen aber zu viel Mühe: denn sie sind über die Maasen faul und träge. Jedoch bezeigen sie sich weder auf der Jagd noch auf dem Fischfang so; denn da müssen sie oft die gröfsten Unbequemlichkeiten

keiten ausſtehen; ſo dauert z. B. eine Bärenjagd oft viele Tage lang, und ſie müſſen zwiſchen Buſch und Schilf, in dem rauheſten Wetter, Hunger und alle Unbequemlichkeiten ertragen. —

Ihre Kleider beſtehen aus Fellen und der Kopf wird mit einer Bärenmütze bedeckt. —

Was die Nahrungsmittel anbetrift, ſo genieſsen ſie zwar viel Bären-, Rennthier-, Robben- und Wallfiſchfleiſch und deren Fett oder Thran, wie auch viele friſche und geräucherte Fiſche; ſie trinken Thran und dergleichen ranzige Sachen mehr; ſie beſitzen aber auch ſehr viele ſcorbutwidrige und nicht unſchmackhafte Pflanzen. Die vornehmſte davon iſt die Saranawurzel (Lilium flore atro rubente), die geſund und ſehr ſchmackhaft iſt, woraus ſie Brod machen, welches ſelbſt Fremden, beſonders den Koſaken gut ſchmeckt. Die zweyte Pflanze iſt der wilde Knoblauch, welcher zu Suppen und zu einem herben Getränke, das ſie lieben, genutzt wird. Ferner eſſen ſie häufig die Nüſſe von Slanza mit der Schale, welches eine Cedernart iſt; die Rinde von der Weide; das Süſskraut (Sphondylium fol. pinnatifid.), wovon ſie nur das Mark gebrauchen, weil die Rinde davon ſo ſcharf iſt, daſs ſie die Hande anfriſst: die Beeren von Vogelkirſchen (Sorbus aucuparia), die Schwarzbeeren, die ſchwarzen Heidelbeeren u. dgl. m. welche hier nicht allein alle wachſen, ſondern die auch von ihnen als Leckerbiſſen häufig gegeſſen werden. — Das Schoſskraut und Weiderich werden mit Fiſchen gekocht und als Thee getrunken. —

Nichts lieben die Kamtſchadalen mehr als hitzige Getränke: ſie geben für ein Glas Brandtewein gern

gern 3 Zobelfelle hin. — Da dieser aber so selten ist, so vermischen sie entweder den Brandtewein mit Birkensaft, um ihn zu verlängern, oder sie verfertigen dergleichen geistige Sachen selbst, aus dem Birkensaft, aus dem Süfskraut, aus der Bärenwurzel u. dergl. m. — Wenn sie nun damit hinreichend versehen sind, so bekümmern sie sich um nichts anders als um dieses, und saufen sich toll und voll. —

Die Ufer der See und der Flüsse liegen beständig mit todten Fischen angehäuft, wodurch die Luft im Sommer mit den stinkendsten Dünsten angefüllt wird. Man sollte daher hieraus häufige Faulfieber erwarten: allein, es scheint, dafs die vielen Stürme solches verhindern, deshalb sind auch diese Krankheiten hier selten, und selbst die Blattern hat man hier nur im Jahre 1767 und 1768 gesehen: allein, es starben auch damals 5368 Menschen daran *a*), — welches fast der dritte Theil der ganzen Nation ist. — Lesseр sagt sogar: es wären drey Viertel dadurch weggenommen worden.

Trotz des rauhen und kalten Clima's kömmt die Natur hier sehr früh, bey beyden Geschlechtern, zur Reife. — Lesseр sahe ein Ehepaar, wovon der Mann 14 und die Frau 11 Jahre alt war. — Hiemit stimmt auch Cook überein, der von ihnen sagt, dafs sie gemeiniglich im 13ten oder 14ten Jahre sich eheligten. — Hiervon mag man wohl die Ursache in dem häufigen Genufs der Fische und des Caviars zu suchen haben. — Vielleicht tragen auch die berauschenden Sachen dazu was mit bey, als z. B. der Brandte-

a) Petersburger Journal v. J. 1776.

Brandtewein aus Sphondylium, und aus Muchomor, das iſt ein gewiſſer giftiger Fliegenſchwamm. — Aber durch eben dieſe Sachen bringen ſie ſich auch oft um den Verſtand und verkürzen ihr Leben damit ſehr; ja, ſie legen wohl gar Hand an ſich ſelbſt: denn man trift nicht leicht in einem Lande ſo viele Selbſtmörder als in Kamtſchatka an. — Haben ſie weder Brandtewein noch ſonſt einen geiſtigen Trank; ſo verſchlucken ſie den Dampf eines Tobaks, und benebeln ſich damit ſo ſehr, daſs ſie eine Viertelſtunde lang in einer Art von Ohnmacht da liegen. — Müſſen nicht dergleichen Sachen eine gewiſſe Gefühlloſigkeit in der Seele, ſo wie eine Schwäche in den Nerven hervorbringen? Selten ſiehet man ſie daher zu einem hohen Alter gelangen, auch bleiben ſie gemeiniglich immer klein und ſind unter der mittlern Statur mit augenſcheinlicher Schwäche des Körpers. Sie ſind aber auch zu faul und zu träge, um zu arbeiten oder um zu gehöriger Zeit vor ihren Unterhalt zu ſorgen; da leiden ſie denn oft Hunger, oder behelfen ſich mit rohen Baumrinden und etwas Robben- und Wallfiſchfleiſch. — Unter den Rinden, die ſie zur Nahrung nehmen, ſtehen die Birken- und Weidenrinden oben an. Aus der erſtern machen ſie mit Caviar Nudeln. — Bey dieſer magern Koſt, die ſie dazu immer kalt genieſſen, haben ſie zwey Vortheile, nemlich daſs ſie ſelten fett werden, ſehr leicht und hurtig auf den Beinen ſind, und allezeit ſehr weiſse Zähne behalten. — Für die Wärme der Füſse ſind ſie ſtets ſehr beſorgt; aber den Kopf, ſagt Steller, tragen ſie immer entblöſst, und dennoch ſiehet man ſie hievon keinen Schaden nehmen: auch ſchadet ihnen das geſchmolzene Schnee- und Eiswaſſer nicht, daſs ſie ſo häufig trinken. Ueberhaupt kann man eben nicht ſagen, daſs

ſie

sie vielen Krankheiten unterworfen wären. Denn selbst der Scorbut ist seltner, als man glaubt, unter ihnen; sie werden auch auf langen Seereisen nicht so leicht, wie die Russen, von dieser Krankheit befallen *b*). — Denn die Fischnahrung bringt sie ihnen nicht, da sie die meisten Fische gefroren essen, welches, ihrer Erfahrung zufolge, ein herrliches Mittel gegen diese Krankheit seyn soll. — Aber die oben gemeldeten Kräuter und Wurzeln, besonders der wilde Knoblauch, die Saranawurzel und die Beeren thun gleiche herrliche Dienste. — Die Russen und Kosaken litten vor diesem weit mehr daran; seitdem sie aber auch angefangen haben, Suppen aus dem wilden Knoblauch zu genießen, fängt gleichfalls diese Krankheit unter ihnen seltener zu werden an. — Indess fand doch Cook *c*) das Hospital von Peter und Paul voller scorbutischer Patienten. —

Die Krankheiten, an denen sie sonst leiden, sind Geschwüre, Beulen, der Krebs, die gelbe Sucht und Liebesseuche. — Den Augenfehlern, selbst der Blindheit, sind sie sehr blos gestellt. — Dies rührt von dem hellen Glanze her, welchen der Widerschein der Sonne von der Spiegelfläche des Schnees und des Eises verursachet. — Davon muss man es auch herleiten, dass sie so gelb und verbrannt, wie die Indianer aussehen *d*). — Die Augen beschützen sie auf eine sinnreiche Weise entweder durch Blenden aus Holz, in welchen kleine Löcher gebohrt sind, oder sie

b) Forsters und Sprengels Beyträge u. s. w. 1. B. S. 220.

c) Dritte Entdeck. R. 2. B. Berlin 1788. S. 376.

d) Krascheninikow a. a. O.

nehmen zur Bedeckung ein Netz von schwarzen Haaren, das sie vor die Augen binden. — Steller, der vermuthlich dies nicht that, hatte hier viel an seinen Augen auszustehen: am besten half ihm Kampher, den er mit Zucker so lange im Weisen des Eyes schlug, bis dies schäumte: hiemit verband er dieselben.

Man hat auf dieser Halbinsel c) noch 2 andere äusserliche Uebel, die hier angeführt zu werden verdienen. Das erste ist eine gewisse Beule, die in ein Geschwür, das wohl 2 bis 3 Zoll im Umfange hat, auszuarten pflegt. Um die Eiterung zu befördern, legt man die rauhe Seite eines Hasenfelles darüber: diese Geschwüre machen oft wohl 40 bis 50 Gänge unter der Haut und im Fleische.

Das zweyte Uebel heisst Sutschutsch, und hat viele Aehnlichkeit mit dem sogenannten Gürtel. Es ist nemlich ein grindigter Ausschlag, der den ganzen Bauch bis zu den kurzen Rippen einnimmt und oft zur Eiterung kömmt, oder den man vielmehr, wenn man keine Gefahr dabey zu befürchten haben will, in Eiterung bringen muss. Denn erfolgt diese nicht, so verliert man das Leben leicht. — Es muss dieses Uebel in Kamtschatka sehr gemein seyn: denn selten bleibt hier jemand damit verschont.

Gegen einige innerliche Krankheiten wissen die Kamtschadalen nichts Vernünftiges zu gebrauchen und überlassen sie lediglich der Natur. Gegen andere brauchen sie aber oft etwas, wovon man augenscheinlich Nutzen sieht: aber keinesweges kann man dies von allen sagen.

In

c) Krascheninikow a. a. O. S. 263.

In der gelben Sucht verfahren sie nichts weniger als einfältig. Da wenden sie wohl gar ordentliche Visceral-Clystiere *f*) an. Sie pressen nemlich den Saft aus der Wurzel der Iris sylvestris, und bringen zwey Tage nach einander täglich dreymal diesen Saft als Clystier dem Patienten bey: will es noch nicht helfen, so wird das nemliche Mittel noch einmal gebraucht. Gewöhnlich erregt es ein starkes Laxieren. —

In Gliederschmerzen und Gicht verfahren sie ganz nach chinesischer und japanischer Art, ohne die Moxa zu kennen. Ihnen dienet an dessen Stelle der Birkenschwamm, den sie pyramidenförmig zuschneiden und ihn angezündet auf den schmerzhaften Theil setzen, wo er verbrennen muss und oft hilft.

Hat jemand heftige Rückenschmerzen; so ist der Rath, welcher ihm gegeben wird, dieser: er muss sich nackt mit dem Rücken ans Feuer legen, darauf reiben sie ihm den Rücken derb mit der Wurzel des Schierlings, wobey sie sich aber wohl hüten, die Lenden des Patienten mit dieser Wurzel zu berühren, weil, wie sie sagen, davon Zuckungen zu entstehen pflegen.

Im weissen Fluss gebrauchen sie zerstossene Corallen, die mit den Krebssteinen in der Würkung überein kommen.

Hat jemand Hartleibigkeit, so nimmt er Fett vom Seewolf; hat er Bauchgrimmen, Schmerzen in den Gedärmen, oder Schnupfen u. dergl., so trinkt

f) Krascheninikow a. a. O. S. 263.

er den ausgekochten Saft des fruchttragenden Fünffingerkrauts.

Will die Niederkunft bey einer Frau nicht erfolgen; ſo nimmt ſie Seehundbeeren, ein Meergewächs. — In dieſem Falle nehmen ſie auch zum abgekochten Waſſer des Weiderichs ihre Zuflucht, den ſie auch in böſen Halsgeſchwüren loben. Bey einem Blutfluſs wird zwar oft die Wurzel vom Geiſsbart und Tormentille gebraucht, jedoch ſetzen ſie ihr gröſstes Vertrauen in die Mondenmilch.

Die Wunden bedecken ſie mit Cederrinde, und werden ſie etwa von einem Hunde oder Wolfe gebiſſen; ſo werden die zerquetſchten Blätter vom Geiſsbart darüber gelegt, ſo wie denn auch das abgekochte Waſſer dieſer Pflanze daneben getrunken, und in vielen Krankheiten, beſonders im Scorbut, gelobt wird. Indeſs wenden ſie doch auch gegen den Scharbock, auſser den oben genannten Pflanzen, noch verſchiedene andere an, zum Beyſpiel eine gewiſſe Art Gentiana und die Dryas.

Da ſie oft mit Zahnſchmerzen geplagt werden, ſo ſpülen ſie alsdann den Mund fleiſsig mit Waſſer, worin Fiſche und Geiſsbart gekocht ſind, aus. Dies iſt aber nicht der einzige Fall, wo ſie Fiſchwaſſer gebrauchen, ſondern dies geſchieht auch bey Verſtopfungen: aber dazu wählen ſie ſogar ſtinkendes Fiſchwaſſer.

Endlich ſo gebrauchen ſie im Durchfall die Seeeiche; in der veneriſchen Krankheit die Alproſe, und um Schlaf zu erregen, den Saamen vom Katzenſchwanz (Ephedra).

Da es in dieſem Lande nicht an warmen Bädern fehlt; ſo ſuchen die Einwohner in ſolchen *g*) oft gegen Catarrhe, gegen geſchwollene und zuſammengezogene Gelenke und ſelbſt gegen den Scharbock Hülfe. —

Sie könnten auch, wenn ſie wollten, noch andere einheimiſche Mittel gegen dieſe Krankheit anwenden, da es ihnen daran nicht fehlt. So zeigte ihnen z. B. Behring, wie man aus einer dort wachſenden Cederart ein herrliches ſcorbutwidriges Mittel verfertigen könne *h*); allein, ſie wollten davon keinen Gebrauch machen. Wahrſcheinlich deshalb nicht, weil ihnen ihr erſter Lehrmeiſter in allen dieſen Sachen, der Bär nemlich, darüber keinen Unterricht ertheilt hätte. Die Kamtſchadalen nemlich rechnen es ſich nicht zur Schande, frey zu geſtehen, daſs ſie ihre Kenntniſs, in der Heilkunde ſo wohl als in der Chirurgie, demſelben zu verdanken haben *i*). — Man muſs aber hievon wohl die Clyſtiere ausnehmen, die ſie von den Bewohnern der kuriliſchen Inſeln gelernt haben *k*). Ihre Maſchine dazu iſt eine Seehundsblaſe mit einer Röhre verſehen. — Auch wird man jenes Mittel, deſſen Steller *l*) Erwähnung thut, ich meyne das Fulcrum oſſeum penis von einer Meerotter, das ſie gegen das kalte Fieber anwenden, nicht unter die vom Bär angewieſenen zählen dürfen.

g) Cooks dritte Reiſe.
h) Cook a. a. O.
i) A. a. O.
k) Kraſchennikow a. a. O. S. 263 u. f. w.
l) Stellers ausführliche Beſchreibung von ſonderbaren Meerthieren. Halle 1753. S. 206.

Ferner, wenn ich auch zugebe, daſs ſie von dieſem ihrem Lehrmeiſter, den widrigen Gebrauch der Spinnen [m]), um die Fruchtbarkeit zu befördern, (denn um dieſer Kraft willen gebraucht man die Spinnen hier häufig,) mögen gelernt haben; ſo gehet doch wohl die Unzucht bey dieſem Thiere ſo weit nicht, als wie man ſie uns von den kamtſchadaliſchen Mädchen erzählt. — Die Mittel, die man dazu gebraucht, ſind ſo ſehr die Menſchheit entehrend, daſs ich ſie nicht niederſchreiben mag; man kann ſie indeſs beym Steller, an dem unten angeführten Orte, finden, wo ich zugleich die Stelle bemerke, da er das grauſame Verfahren ſchwangerer Mütter anführt, die ihren Kindern oft im Mutterleibe, um einen Abortum zu bewürken, die Knochen zerbrechen [n]). —

Die kamtſchadaliſchen Weiber gebähren ſehr leicht. Steller ſahe einmal eine Frau auf den Hof gehen, um ihr Waſſer zu laſſen: nach einer Viertelſtunde kam ſie zurück, und in dieſer Zeit hatte ſie ein Kind gebohren.

Sie geben ihren Kindern gleich die Bruſt, und ſorgen ſehr dafür, daſs es die erſte Milch bekomme, weil ſie dafür halten, daſs dieſe, ihrer abführenden Eigenſchaft wegen, dem Kinde ſehr zuträglich ſey, und daſs dadurch Grind und böſe Geſchwüre verhütet würden.

Anſtatt der Leinwand wickelt man hier die Kinder in Wolle, die ſie von einer gewiſſen Cyperoides-Art bekommen [o]). — Hat der Nabel etwa Schaden bekom-

m) Stellers Beſchreib. von Kamtſchatka. S. 350.
n) A. a. O. S. 82. u. S. 349.
o) Cook a. a. O.

bekommen, oder iſt er verwundet; ſo bedeckt die Mutter denſelben mit dem im Munde zerkaueten und mit Speichel vermiſchten Kraute des rothen Weiderichs *p*). Weint etwa das Kind und iſt unruhig, ſo kömmt es auf die Laune und Geſchäfte der Mutter an. Sind beyde Umſtände für das Kind nicht günſtig; ſo kehrt man ſich an all das Schreyen nicht, und die Kinder lernen es bald, daſs ſie durch Schreyen nichts erzwingen können. Kömmts der Mutter aber gelegen, ſo ſteckt ſie das Kind in die Kappe ihrer Kuklanka, das iſt, in ihren weiten aus Hundefellen gemachten Ueberrock, an welchem ſich hinten eine Kappe, um ſie über den Kopf zu ſchlagen, befindet, und worin ſie auch das Kind ſtecken kann; nun bindet ſie die Kappe mit einem Riemen unter der Bruſt feſte; hucket nieder, und beugt ſich ſo lange vor- und hinterwärts, wo ſie entweder brummet oder kuriliſche Lieder ſingt, bis daſs das Kind einſchläft. — Auf dieſe Weiſe entbehren ſie die Wiegen, Bettdecken und Wickelbänder, die man hier gar nicht hat. Auch des Nachts liegt das Kind in der Kuklanka an der Mutterbruſt: gleichwohl hat man kein Beyſpiel, daſs ein Kind von der Mutter erdrückt worden ſey. —

Kömmts der Mutter nicht gelegen, dem Kinde die Bruſt zu reichen, oder iſt es ſchon etwas herangewachſen, ſo ſteckt ſie dem Kinde oft ein Stück Birkenrinde in den Mund.

Hier zu Lande ſind Zwillinge, und Kinder, die bey übelm Wetter zur Welt kommen, gemeiniglich übel daran. Denn im erſten Falle hält der Mann

p) Steller a. a. O. S. 88.

gemeiniglich davor, daſs er an irgend einem Wolfe einen Nebenbuhler gehabt; und im zweyten, daſs es ein Unglücksbote ſey. —

Ganz merkwürdig iſt es, daſs die Hunde in Kamtſchatka, ob ſie gleich meiſtens von faulen Fiſchen leben, ſelten oder faſt nie toll werden.

Von den kuriliſchen Inſeln, die ſich auf dem ſtillen Meere zwiſchen der kamtſchadaliſchen Landsſpitze Kutskaja Lopotka und Japan befinden, kann ich nichts weiter anführen, als daſs ſich hier viele Vertriebene aus Japan aufhalten, die in einer Stadt wohnen. Die übrigen Menſchen kleiden ſich in Felle; leben vom Fiſchfang; halten ſich ſehr unreinlich, und gebrauchen in Krankheiten oft Clyſtiere q). —

q) Kraſchennikow a. a. O.

Siebente Abtheilung.

Von den Polar-Ländern.

Erſter Abſchnitt.

Von den Polar-Ländern überhaupt, und insbeſondere von denen in Aſien.

Unter dieſem Abſchnitt begreife ich alle diejenigen Länder, welche ſich vom 65ſten Grad Norder-Breite an, bis ſo weit man nach dem Norder-Pol zu, deren Grenzen man noch nicht beſtimmen kann, Länder findet, erſtrecken. — Wahrſcheinlich wohnen bis zum 80ſten Grad Menſchen: von hier bis zum 65ſten beträgt 15 Grad, und auf dieſer groſsen Erdfläche, mögen allerdings das Clima, wie auch der Boden und die Menſchen, welche darauf wohnen, ſehr verſchieden ſeyn. Da wir aber bis jetzt von dieſen Ländern zu wenig unterrichtet ſind; ſo dürfen wir hier die ſtrengſte Genauigkeit, in Beſtimmung der Lagen und der Beſchaffenheit der Länder, nicht erwarten. Sie haben auch für viele unſerer Leſer zu viel Einförmigkeit und Uebereinſtimmung, al- daſs das Einerley nicht Ekel erregen ſollte. Ich werde mich daher hier kürzer als bey allen vorigen Abtheilungen faſſen. —

Darin kommen zwar alle dieſe Länder mit einander überein, daſs der Boden undankbar; zur Anpflanzung von Bäumen und Getreidearten, weil ſie ſelten zur Reife kommen können, ungeſchickt; daſs der Himmel den Bewohnern dieſer Eis- und

Schnee-

Schnee-Berge zwar oft mit seinem hellfunkelnden und die Majestät ihres Schöpfers predigenden Sternenheere in aller Pracht erscheine, und dafs denn die Luft nirgends von Ansteckung freyer seyn könne als hier; aber dafür giebts hier denn auch oft wieder vielen Nebel, und die Kälte ist oft sehr grofs und der Wind schneidend. Eine fernere Uebereinstimmung dieser Länder findet man in der Natur, Wohnung, Kleidung und Kost der Einwohner selbst; auch sind sie in ihren Gebräuchen, Sitten, Krankheiten und Hülfsmitteln so sehr verschieden nicht. — Man kann daher von diesen Ländern überhaupt dasjenige behaupten, was Hippocrates *a*) davon angemerkt hat: nemlich, dafs es mit dem Menschen wie mit dem Erdreich, das ihn hervorgebracht hat, eine gleiche Bewandtnifs habe, und umgekehrt; ist daher das Land ausgedörret und nackt, so sind auch die Naturen der Menschen so; ferner, ist sich das Land gleich, so wechseln auch die Jahreszeiten wenig ab; und wo diese weder grofs noch auffallend, sondern sich gleich sind, da gleichen sich auch die äufserlichen Gestalten. Diese Menschen (Hippocrates redet hier zwar nur von den Scythen; allein, ich glaube, es könne dies mit mehrerm Rechte, wie ich auch bereits oben, da die Rede von diesen Völkern war, angemerkt habe, von den Polar-Ländern gelten) nähren sich immer von einerley Kost, und tragen Winter und Sommer die nemliche Kleidung; sie athmen, setzt er weiter hinzu, eine feuchte und dicke Luft (welches allerdings oft der Fall ist), und trinken bey ihrer Sorgenlosigkeit Schnee- und Eiswasser. Denn da, wo keine heftigen Abwechselungen

a) v. d. Luft, Wasser u. s. w. S. 424.

lungen sind: können sich auch wohl weder Leib noch Seele ängstlich anstrengen. —

Hippocrates behauptet auch von den wilden Thieren solcher nackten und kalten Länder, dass sie nicht gros würden, und dass sie sich im Winter, zu ihrer Sicherheit, in die Erde verkröchen. —

Diese Schilderung passet auf die Polar-Länder so ziemlich gut, wie wir unten weiter hören werden. Genau ist sie indess doch auch nicht. Denn erstlich, so sind die Wetterveränderungen hier oft sehr gros, welches Wagner bezeugt, welcher von grosser Sonnenhitze in den Sommermonaten spricht: allein, hierbey ist doch zu bemerken, dass hier die Abwechselungen der Jahreszeiten nicht so oft und nicht so schnell erfolgen, worauf Hippocrates eigentlich deutet, als in andern Ländern.

Zweytens, so könnte man gegen die Hippocratische Beschreibung der wilden Thiere einwenden, dass die weissen Bären auf Nova Sembla nicht klein wären; allein, wahrscheinlich hat Hippocrates hier andere Thiere, als Füchse, Haasen und dergleichen im Auge, von denen das Obige allerdings wahr ist.

Giebt man weiter auf dasjenige Acht, was er von den Gestalten dieser kalten Nordbewohner (denn er versetzt ja die Scythen unter den Pol) berichtet, so findet man darin viel Treffendes. Er sagt nemlich weiter von ihnen [b]: durch alle diese, oben angeführte, würksame Veranlassungen wird ihr äusseres Ansehen aufgedunsen und gleichsam fleischigt; ihre Gelenke sind

b) A. a. O. S. 433.

ſind mit Saft angefüllet und ſchlapp, und ihre innern Höhlen voll Feuchtigkeit und vor allen vorzüglich der Unterleib. Dies trift nun mit den Grönländern, wie Hans Egede berichtet, zu: die gröſste Uebereinſtimmung des dicken Unterleibes, der voll Feuchtigkeit ſeyn ſoll, haben wir aber ſchon oben bey den Pecherais, die auf dem Feuerlande wohnen, wo es eben ſo kalt als auf Grönland iſt, angetroffen. Bey dieſen iſt der Bauch ungeſtaltet dick und hängt herunter. —

Gemeiniglich ſind alle dieſe Völker, wie die Thiere, klein von Statur: indeſs hat man doch auch hier Ausnahmen; ſo maſs z. B. jener Lappländer der aus Tornea gebürtig war, und den man ſelbſt in der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris im Jahr 1735 gemeſſen hat, 6 Fuſs 8 Zoll und einige Linien c).

Nach dieſer kurzen Einleitung wende ich mich jetzt zur Beſchreibung dieſer Länder und Völker ſelbſt.

In Aſien kommen die von den Samojeden bewohnten Länder und Nova Sembla; in Europa die ruſſiſchen, ſchwediſchen und norwegiſchen Lappen, nebſt Island; in Amerika endlich die Bewohner von Hudſonsbay und Grönland zu betrachten vor.

Da ich aber des Zuſammenhangs wegen im vorigen Abſchnitte nicht genau die Länder bis zum 65ſten Grade beſchrieben habe; ſo werde ich in dieſer Abtheilung, beſonders in Amerika, noch um einige Grade wieder zurückkehren müſſen.

Auf

c) M. ſ. das Hannöverſche Magazin v. J. 1789. St. 52.

Auf der südlichen Halbkugel der Erde trift man bekanntermaafsen unter dieser Breite keine Länder an, und gäbe es deren welche, so würden sie, der Kälte wegen, ganz unbewohnbar seyn, weil es, nach allen Erfahrungen, auf der Südseite des Erdbodens eine weit durchdringendere Kälte, als auf der Nordseite giebt. Auf dem Feuerlande kann man es schon kaum mehr für Kälte aushalten; was würde es geben, wenn ein einzelnes Land oder Insel noch um 10 oder 15 Grade dem Südpol näher läge? Die im Südmeere befindlichen grofsen Eisberge, welche in keiner Jahreszeit schmelzen, bringen diese Erscheinung hervor. —

Ganz anders ist es aber auf der Nordseite damit beschaffen, wo weit mehr Land als auf der Südseite gefunden wird, und wo man zwar im Meere auch grofse Eismassen antrift, die aber doch zum Theil in einigen Sommermonaten aufthauen. Hier erwärmt gleichsam das gemäfsigte Meer den äufserſten Saum des festen Landes, und verhindert, dafs die Kälte nicht verhältnifsmäfsig zunehme, so wie man sich dem Pole nähert.

Wenigstens verhält es sich so damit, nach den Bemerkungen des Pallas, ~~wie~~ mit den nördlichen Ländern Sibiriens. Denn, so wie man sich dem Saume dieses am Eismeer gelegenen Landes nähert, so fangt schon in einer Entfernung von einigen 100 Werſten das Land an abschüssig oder niedrig zu werden; da hingegen der übrige grofse Theil nackt, frey, hoch und von keinen Bergen umgeben ist. — Die Beschreibung des Hippocrates vom Lande der Scythen stimmt buchstäblich hiemit überein, indem er sagt: Die Ebenen liegen hoch, frey, von keinen Bergen umgeben, und sind daselbst an der Nordseite abhängig.

Zu bewundern iſt es daher nicht, wenn die Kälte auf den höhern, freyer gelegenen, waldloſen Gegenden ſtrenger als an den Grenzen iſt. In dieſen letztern Gegenden iſt es, ſagt Pallas, moraſtig, und es kann daher hier nicht im Sommer an dicken Nebeln fehlen, deren auch Hippocrates Meldung thut.

Die Sommer ſind indeſs doch ſelbſt zu Mangaſea, welches unter dem 66ſten Grade liegt, ja auch noch zu Bereſow, welches ſich noch um zwey Grade weiter nach Norden erſtreckt, ob dieſe Oerter gleichwohl eine hohe und freye Lage haben, gelind nicht allein, ſondern wohl gar heiſs: aber der Sommer ſtellt ſich hier ſehr ſpät ein. Gmelin ſahe hier noch den 10ten Junius 1734 überall Eis, das aber nun bald, nachdem die Sonne ihre volle Kraft erhalten hatte, verſchwand. Ja, er muſste erſtaunen, wie er in wenig Tagen davon die ſchnellſte und gröſste Auswürkung ſahe. Denn vom 10ten bis zum 28ſten Junius war das Gras anderthalb Schuh hoch gewachſen, und es prangten die Felder von Blumen. — So ſtark indeſs doch immer die Einwürkung der Sonne ſeyn mag, ſo iſt ſie doch nicht im Stande, den gefrornen Boden in ſo kurzer Zeit, als der Sommer hier dauert, durchzuweichen. — Man wollte im Jahre 1685 *a*) zu Mangaſea im Julius einen Brunnen graben, und fand das Erdreich noch bis auf 13 Klaftern tief gefroren.

Man ſiehet indeſs doch, daſs man in dieſen Gegenden vielerley Früchte und ſelbſt Roggen, des ſtrengen

a) Neuere Geſchichte der Polar-Länder. 3ter Band. S. 290.

ſtrengen Winters ohnerachtet, wohl erbauen könne: allein, die Faulheit der hieſigen Menſchen läſst es nicht zu, daſs ſie von dieſen Vortheilen Gebrauch machen: ſie wollen nichts beſitzen, was nicht eine unmittelbare Gabe Gottes iſt. Daher treiben die hier wohnenden Samojeden keinen Ackerbau. Ihr ganzer Reichthum beſteht in Rennthieren, und in Jagd und Fiſchen ihre ganze Beſchäftigung. Da ſie ein nomadiſches Leben führen, ſo ſind ihnen die Rennthiere unentbehrlich, um ihre Familie und etwanigen Vorrath, beſonders aber um ihre aus Rennthierfellen beſtehenden Hütten auf Schl tten fort zu bringen *). Uebrigens gebrauchen ſie von dieſen zahmen Rennthieren weder die Milch noch das Fleiſch; das erſte deswegen nicht, weil ſie das Melken nicht verſtehen, und das andere unterlaſſen ſie aus Geiz, weil ihre Heerden zu ſchwach ſind. Sie müſſen demnach ihre Nahrung faſt allein vom Jagen und Fiſchen haben, indeſs treiben doch die Samojeden mehr die Jagd, und die Oſtiaken, ihre Nachbaren, mehr die Fiſcherey. Auf der Jagd ſtellen ſie am meiſten den wilden Rennthieren, die hier in groſsen Haufen von 80 bis 100 zuſammen angetroffen werden; ferner den Seebären, den Eisfüchſen, den rothen Füchſen, den weiſsen und grauen Wölfen und dem Vielfraſse nach, die überall auf der waldloſen Steppe der nordlichen Gegend von Bereſow gefunden werden, ohne der Luchſe, Zobel, Hermeline und der Ottern und der Biber zu erwähnen, die ſich in Wäldern und an den Flüſſen aufhalten. —

*) Allg. Geſchichte der neueſten Entdeckungen u. ſ. w. 5. B. S. 267.

Zum Fischfang liefert ihnen der Obifluss, ohne die andern zu nennen, die beste Gelegenheit, weil dieser Strom so ausserordentlich fischreich ist. Denn er enthält ausser dem Weissfisch, der zum Geschlecht der Delphine gehört, viele Salmarten, Quabben, Hechte, Barse, Kaulbarse und mehrere unbekannte Fische. — Im Frühjahr fehlt es auch hier nicht an wilden Gänsen und Enten, die sie zu fangen wissen: endlich so fangen sie an der Seeküste Wallrosse, Seekälber und weisse Seehunde. —

Diese benannten Thiere liefern ihnen nun Speise, und deren Felle Kleider und Bedeckung. Von allen ist ihnen aber doch das wilde Rennthier das liebste zu beyderley Gebrauch. Denn ihre Kleider und Hütten sind fast ganz allein aus Rennthierhäuten gemacht: sie haben aber zweyerley Kleider, Sommer- und Winterkleider, von denen die erstern nicht so viel Grauwerk als die letztern an sich haben. Es sind auch die Kleider der Weiber wenig von denen der Männer verschieden, um desto mehr, da auch hier das weibliche Geschlecht Unterhosen von semisch gegerbten Rennthierfellen trägt. — Die Weiber behalten auch des Nachts ihren ganzen Anzug an, da hingegen die Männer bis auf die Beinkleider in ihren Jurten nackt schlafen.

Was die Kopfbedeckung anbetrift, so fällt diese bey den Weibern, ausser wenn sie auf der Reise sind, ganz weg. —

Rennthierfleisch, wie ich schon gesagt habe, ist dieser Nation das liebste, wie auch das Blut davon, das sie so warm, als sie es bekommen können, geniessen. Eben so ist ihnen auch das noch rauchende und ganz frische Gehirn und das Mark aus den Röhrknochen

knochen die angenehmſte Speiſe. Iſt eben die Zeit, daſs das Rennthier ſeine alten Geweyhe abgeworfen und neue, die noch knorpeligt ſind, angeſetzt hat; ſo ſengt man nur die Haare davon ab und verzehrt ſie ebenfalls roh *f*); das übrige Fleiſch wird nach und nach verzehrt und gekocht. Mit den Fiſchen verfährt man zum Theil eben ſo; aber man dörret auch viele in der Luft und läſst ſie vom Froſt ganz hart werden, wo man ſie denn auch roh zur Speiſe nimmt.

Salz haben die Samojeden nicht und thun es zu keiner Speiſe.

Da es ihnen an pflanzenartiger Koſt, auſser an Fliegenſchwämmen, wovon ſie groſse Liebhaber ſind, gröſstentheils gebricht, ſo mag jene rohe Koſt, die ich eben beſchrieben habe, ihrer Geſundheit wohl zuträglich und ſcharbockwidrig ſeyn. —

Da ſie oft auf Reiſen ſind und nicht ſelten ihre Wohnplätze ändern, ſo muſs es auch bey ihnen geſunder als bey den Oſtiaken ſeyn, die ſich ſo ganz in der Erde vergraben. —

Der Statur nach ſind ſie mehr klein als mittelmäſsig, dabey aber doch proportionirt, unterſetzt und fleiſchigt. Sie haben wenig Bart, borſtige Haare und dick aufgeworfene Lippen. —

Das weibliche Geſchlecht hat zwar auch hier ſeine Monatszeit, aber nur ſehr ſparſam *g*): die Brüſte ſind bey ihnen platt, klein und weich, ſelbſt wenn

f) A. a. O. S. 269.

g) Neuere Geſchichte der Polar-Länder a. a. O.

ſie noch Jungfern ſind. — Gleichwohl wird der Geſchlechtstrieb auch hier ſehr früh rege; viele verheyrathen ſich ſchon im 9ten oder 10ten Jahre; aber dafür hört auch die Fruchtbarkeit wieder früh auf. Man ſiehet hier nicht leicht eine 30jährige Frau mehr niederkommen. Sehr fruchtbar ſind ſie überhaupt nicht, welches auch Hippocrates von den Scythen ſagt. —

So wie die Samojeden überhaupt ſehr abergläubiſch ſind; ſo ſind ſie es in dem Punkt der monatlichen Reinigung in einem hohen Grade. Denn ſo lange dieſe dauert und auch während dem Wochenbette, ſtehen die Weiber, bey ihren Ehemännern, in groſser Verachtung; da darf, wie Pallas berichtet, keine Frau es wagen, für ihren Mann die geringſte Speiſe zuzubereiten. Eine ſolche Perſon iſt gehalten, um ſich zu reinigen, oft übers Feuer zu ſchreiten, und ſie muſs ſich mit Rennthierhaar, das man anzündet, und mit Bibergeil räuchern. Auch die armen Wöchnerinnen werden ſo geängſtiget, daſs ſie alle ihre Liebesſünden dem Manne bekennen, der ſich dann ſchon mit ſeinem Nebenbuhler abzufinden weiſs.

Zu allem Glück kommen dieſe Weiber noch leicht und geſchwind nieder: aber wehe dem Weibe, bey dem die Geburt zaudert oder die über heftige Schmerzen klagt. Denn da gemeiniglich der Mann die Stelle einer Hebamme vertritt, ſo kann ihm dies nicht verborgen bleiben, und er faſſet alsdann gleich Verdacht, daſs ſeine Frau gegen ihn untreu geweſen ſey. — Sonſt iſt ſein Amt hier nicht ſchwer; das Kind erfolgt gemeiniglich leicht und von ſelbſt: alles, was er zu thun hat, beſtehet in Unterbindung des Nabel-

Nabelſtrangs, und daſs er nachher die Nachgeburt, ſorgfältig vergräbt.

Als etwas auſserordentliches verdient angemerkt zu werden [b], daſs nicht wenige von den Samojeden und benachbarten Völkern, ſonderlich aber ihre Zauberer, einen hohen Grad der Reizbarkeit oder der Schreckhaftigkeit an ſich haben, die wahrſcheinlich mehr von ihrer durch Aberglauben verdorbenen Einbildungskraft, als von der ſtärkern Spannung ihrer Faſern, durch ihr nördliches Clima und durch ihre Lebensart hervorgebracht wird. Auch unter den Tunguſen und Kamtſchadalen ſoll es, nach der Verſicherung eines Pallas, eben ſolche Leute geben. Die Sache geht bey dieſen Leuten ſo weit, daſs eine jede unvermuthete Berührung, z. B. in den Seiten oder an andern reizbaren Stellen; wie auch unverſehenes Zurufen und Pfeifen, oder andere fürchterliche und ſchleunige Erſcheinungen, dieſe Leute auſser ſich und faſt in eine Art von Wuth bringen. Bey den Samojeden und Jakuten, welche die Reizbarkeit im höchſten Grade zu haben ſcheinen, geht dieſe Wuth ſo weit, daſs ſie, ohne zu wiſſen was ſie thun, das erſte Beil, Meſſer oder andere ſchädliche Werkzeuge ergreifen, und die Perſon, welche der Grund ihres Entſetzens iſt, oder jeden andern, der ihnen dann in den Wurf kömmt, zu verwunden oder gar zu tödten ſuchen, wenn ſie nicht mit Gewalt davon abgehalten, und alle ſchädliche Werkzeuge von ihnen entfernt werden. Wenn ſie alsdann ihre Wuth auf keine Art ausüben können, ſo ſchlagen ſie um ſich,

b) Allgem. Geſchichte der neueſten Entdeck. a. a. O. S. 277.

ſchreyen, wälzen ſich und ſind vollkommen wie Raſende. Die Samojeden und Oſtiaken haben in ſolchen Fällen ein unfehlbares Mittel, dieſe Leute wieder zu rechte zu bringen: ſie zünden nur ein Stück Rennthierfell, oder einen Büſchel Rennthierhaare an, und laſſen dem Behafteten den Rauch davon in die Naſe gehen. Davon verfällt derſelbe ſogleich in eine Mattigkeit und Schlummer, der oft 24 Stunden dauert, und den Kranken bey völligen Sinnen verläſst. Eine Geneſungsart, welche den Grund des Uebels noch deutlicher entdeckt.

Herr Sujef ſahe in der obiſchen Gegend eine Schamaninn, welche Alters halber zu zaubern aufgehört hatte. Dieſe fürchtete ſich nicht nur, wenn gepfiffen wurde, ſondern ſogar vor dem Geſauſe des Windes, der durch eine Ritze bläſt. Auch war unter den Samojeden, die ihn auf der Reiſe nach dem Eismeer begleiteten, ein Weib, die, obwohl in einem geringern Grade, doch auſserordentlich ſchreckhaft war. — Nachmals kam ihm bey der im 1772ſten Jahre über Mangaſea gethanen Reiſe ein junger ſamojediſcher Zauberer vor, der, da er ihn ſahe, ſo verwirrt wurde, daſs er glaubte, man wolle ihn ſchlagen; wenn man ihm daher nur einen Finger ausgeſtreckt entgegenhielt, denſelben mit beyden Händen ergriff, und ſich endlich davon machte. Nach vielem Zureden des Dollmetſchers, daſs er ſich vor nichts zu fürchten habe, kam er wieder zu ſich: da zog man ihm unter freundlichem Zureden einen ſchwarzen Handſchuh an. Sogleich fieng er die Hand mit ſtarren Augen zu betrachten an, und verfiel in eine ſolche Unſinnigkeit, daſs, wenn man ſich nicht geſchwind des neben ihm liegenden Beils bemächtiget hätte, gewiſs der eine oder der andere hätte unglück-

glücklich seyn können. In Ermangelung dessen lief er wie rasend herum, schrye, schüttelte seine Hand, die er für eine Bärentatze ansahe, damit der Handschuh abfallen sollte, den er mit der andern Hand zu berühren sich nicht unterstand, und tobte so lange, bis man ihn mit Gewalt ergriff und den Handschuh wieder abzog, da er denn nach und nach wieder zu sich kam.

Was es so wohl mit den Krankheiten als Genesmitteln dieser Völker für eine Bewandtniss habe, ist mir unbekannt: nur das weiss man von ihnen, dass sie ihre erfrornen Glieder im Schnee wieder aufthauen. —

Von Nova Sembla.

Hemskerke wurde nach dieser Insel auf einer Fahrt nordwärts, im Jahre 1591, mit verschiedenen Gefährten hin verschlagen. Neun Monate lang herrschte hier auf diesen öden und fast nur von Bären und Rennthieren bewohnten Eisklippen eine grimmige Kälte, und sie würden ein halbes Jahr lang in dicker Finsterniss haben zubringen müssen, wenn nicht abwechselnd der Mond und der helle Schein des Schnees ihre Leuchte gewesen wäre. Die Noth trieb sie auch an, fleissig auf die Jagd zu gehen, wo sie denn manches Rennthier mit ihrem Feuergewehr erlegten. Sie genossen das warme Blut dieser Thiere, und sie assen dazu oft gefrorne Fische. Bey dieser Lebensart erhielten sie sich alle gesund, bis

auf einen, welcher nicht mit auf die Jagd zu gehen Luſt hatte, ſondern der ſich lieber ſtets am Feuer wärmte, und welcher auch von dem warmen Blute keinen Gebrauch machen wollte, und ſie litten vom Scharbock nichts; da hingegen der beſagte Gefährte von ihnen die ſchlimmen Folgen ſeiner Unthätigkeit und ſeines unzeitigen Abſcheues gegen Blut zu ſeinem Schaden bald erfahren, ja ſo gar mit ſeinem Leben bezahlen muſste. —

Zweyter Abſchnitt.

Von den Polar-Ländern in Europa.

Von Lappland.

Bekanntermaſsen theilt man Lappland in das ruſſiſche, ſchwediſche und norwegiſche Lappland ein. Das ſchwediſche nennt man auch zum Theil Lullelapmark. —

Das ruſſiſche Lappland iſt eine Halbinſel, und wird von 3 Viertheilen des Meeres umgeben. Denn nach Norden grenzt es an das Eismeer; gegen Oſten und Süden aber an das weiſse Meer; mithin hängt es nur blos nach Weſten zu mit dem feſten Lande zuſammen: es kann daher in dieſem Theile nicht ſo kalt als in dem mittlern ſchwediſchen und däniſchen Lappland, aus oft angeführten Urſachen, ſeyn. Gleichwohl iſt das ruſſiſche Lappland ein ſehr ödes und freudenleeres Land.

Das ſchwediſche Lappland iſt von verſchiedener Beſchaffenheit. Der an das däniſche Lappland ſtoſsende Theil iſt ebenfalls ſehr öde und hat viele Berge; beſſer und gemäſsigter ſind aber die an den bothniſchen Meerbuſen ſtoſsenden Länder, in denen man zwar auch viele wilde Gegenden und kahle Berge antrift; allein, es giebt hier doch auch einige obgleich nicht viel bedeutende Städte, unter denen Tornea die beſte iſt.

Was

Was das däniſche Lappland anbetrift, ſo grenzt es nach Weſten, Norden und Oſten an das Meer, und nur blos nach Mittag zu an das ſchwediſche Lappland. Die Nachbarſchaft der See mäſsiget auch hier einigermaaſsen die Kälte. Uebrigens erblickt das Auge, das an grüne und reizende Gegenſtände gewöhnt iſt, in allen dieſen Ländern faſt nie etwas anders als beſchneyte Berge, mit Eis bedeckte ſtehende Waſſer und Flüſſe, und von Holzarten ſelten etwas anders als Birken, Erlen und Fichten. Auch iſt die Claſſe der Pflanzen hier nicht ſehr zahlreich: man findet indeſs doch, wie Linné in ſeiner Flora Lapponica gezeigt hat, noch manches nützliches Gewächs, als Angelike, Eppich (Selinum), Haaſenkohl (Sonchus Lapponicus), eine niedrige Art Maulbeere, den Rubum arcticum, den Sauerampfer, das isländiſche Moos, den Seidelbaſt (Daphne Mezereum), die Krähenaugen (Nux vomica) u. dergl. m. die ſie theils zur Speiſe, theils zur Arzeney gebrauchen. —

Das Thierreich iſt hier zwar auch eingeſchränkt; indeſs hat man hier doch auch das ſehr nützliche Rennthier, aus dem ſie Milch, Wacke und Käſe zubereiten. Es fehlt hier auch nicht an verſchiedenen andern Thieren, als an Bären, Wölfen, Bibern, Gänſen, Enten u. dergl. m.

Da viele Gegenden Lapplands vom Meere umgeben ſind, und da man auch im Lande ſelbſt hin und wieder viele Sümpfe hat; ſo macht dies die Luft oft dick und nebeligt; dieſer Nebel verwandelt ſich im Winter in Schnee, der hier oft in erſtaunlicher Menge fällt: aber ſowohl im Sommer als im Winter iſt hier der Himmel auch oft ſehr heiter und klar.

Was

Was die Temperatur der Luft anbetrift, so scheint sich hier die Natur an den beyden Extremen zu vergnügen. Das heifst, in dem fast 9 Monate langen Winter ist es hier sehr kalt und in dem sehr kurzen Sommer sehr heifs.

Grimmig war die Kälte, die Maupertuis zu Tornea, das doch noch am bothnischen Meerbusen liegt und eine sehr südliche Lage hat, empfand, wo ihm der Weingeist im Thermometer gefror, und wo sich alle in dem Zimmer befindlichen Dünste, bey Eröffnung der Thür, in feine Schneeflocken verwandelten. In dem mittlern Theile dieses Landes steigt die Kälte gewifs noch höher; da werden die Tannen und Fichten, die hier häufig wachsen, von der Wurzel bis zum Gipfel durch Frost gespalten *i*), welches oft mit einem schrecklichen Krachen geschiehet.

Aber in den wenigen Sommermonaten, da die Sonne gar nicht untergeht, steigt auch oft die Hitze zu einer solchen Höhe, dafs man mit blofsen Füfsen den Boden nicht berühren kann. — Ein jeder begreift leicht, dafs ohne diese starke Sonneneinwürkung keine Frucht zur Reife kommen könne. Marshal, wie wir oben erwähnten, hätte also von Lappland nicht blos sagen können, dafs es hier gemäfsigt, sondern dafs es hier sehr heifs sey; nur hätte er dabey die Zeit bestimmen müssen.

Was die Winde in Lappland anbetrift; so sind die meisten trocken, den Abendwind ausgenommen, der, weil er übers Meer kömmt, nebeligt und feucht ist; er wehet aber selten und hält nicht lange an.

Nach

i) J. Fielström de medicina Lapponum Lond. Gothor. 1734.

Nach dem Zeugnifs des Scheffers *k*) verurfachet dieſer Wind des Sommers den dickſten Nebel, und des Winters den heftigſten Schnee. —

Die Nahrungsmittel ſind zwar einfach, aber doch von der Beſchaffenheit, daſs ſie ſehr gut nähren und vieles und gutes Blut erzeugen. Ihr väterlicher Boden und die Nachbarſchaft der See liefern ihnen dienliche Nahrungsmittel. Ihre gewöhnliche Speiſe iſt das Fleiſch der Bären, Haaſen, Rennthiere, ſowohl der wilden als der zahmen, und der wilden Wald- und Waſſervögel u. dergl. Sie genieſsen aber dieſe Fleiſcharten entweder friſch oder geräuchert, zuweilen auch gebraten, oft ohne Salz und Brod; in Lulelappmark *l*) hat man auch wohl Ochſen, Schaf- und Schweinefleiſch, aus denen man entweder Brühen macht, die man nach genoſſener Mahlzeit warm nachtrinkt, oder man dörret es: da dies aber ohne Salz geſchiehet, ſo iſt es oft bereits von Würmern zerfreſſen, ehe es auf den Tiſch kömmt. — Von den bisher beſchriebenen Speiſearten leben die Berglappen, das ſind ſolche, welche die meiſte Zeit auf den Bergen wohnen, wo ſie eine reinere und heiterere Luft einathmen, als die Waldlappen in den Wäldern, die weder eine ſo geſunde Luft haben, noch auch die obenbenannten guten Speiſearten. Denn da ſie blos von der Jagd und der Fiſcherey ihren Unterhalt ziehen müſſen, ſo kömmt bey ihnen ſelten etwas anders als Rennthier- und Bärenfleiſch, aber hauptſächlich Fiſche vor; ſie genieſen aber die Fiſche gedör-

k) Lappon. illuſtrat. C. III.

l) Eberhardi Roſen et Laurent. Montin Medicina Lapponum Lulenſium. Lond. Gothor. 1751.

gedörret und gebraten, nicht, wie man glaubt, ſtatt Brod; ſondern ſie ſind ihnen, ſagt Fielſtröm, Brod und alles. Denn Brod hat man in Lappland nicht; ob dieſe Einwohner gleichwohl davon groſse Freunde ſind und es gern eſſen, wenn ſie es bekommen können. — Zum Nachtiſche eſſen ſie oft Rennthierkäſe, oder deren Milch mit Sauerampfer oder mit den noch nicht aufgeblüheten Dolden der zahmen Angelike vermiſcht. Auch vermiſchen ſie die zu Ende des Sommers geſammelte Rennthiermilch mit den Beeren der gemeinen Preuſselbeere (Vaccinium vitis idaea), ſchütten ſie in den Magen und die gröſsern Gedärme der Rennthiere, und laſſen ſie gefrieren, womit ſie im Winter ihre Speiſen angenehm zu machen ſuchen. Zuweilen genieſsen ſie auch dieſelben ſo gefroren, ohne den geringſten andern Zuſatz. Wenn ſie Käſe gemacht haben, ſo bereiten ſie aus der Molke einen Brey, wozu ſie ſtatt des Mehls, das ſie nicht haben, die zerſtoſsenen jungen Zapfen der Fichte nehmen; ſtatt der Zapfen nehmen ſie auch wohl die innere Rinde der Fichte, welche ſie an der Luft trocknen und mit einer hölzernen Keule ſehr fein zerſtoſsen; dieſen Brey halten ſie für ſehr geſund, und empfehlen ihn wider Krankheiten des Magens, die von einer kalten Urſache herrühren, und wider Bruſtzufälle. Nach dem Scheffer nehmen ſie auch die innere Fichtenrinde, ſchneiden ſelbige in ſehr kleine Stücke, trocknen ſie in der Sonne, füllen mit ihr Gefäſse an, die ſie aus Baumrinden machen, graben dieſe in die Erde und bedecken ſie oberwärts mit Sande, und laſſen ſie ſo einen ganzen Tag hindurch in ihrer natürlichen Wärme ſtehen; alsdann machen ſie auf der Erde, über den Gefäſsen, ein ſtarkes Feuer an, wodurch die in den Gefäſsen unter der Erde befindliche innere

Fichten-

Fichtenrinde gekocht wird, welche eine rothe Farbe und einen süfsen angenehmen Geschmack erhält. Fast auf eine ähnliche Art machen sie es mit den Früchten des niedrigsten norwegischen Maulbeerbaums. Auch den gewöhnlichen Sauerampfer kochen sie des Sommers mit Wasser zum Brey, dem sie, wenn er erkaltet ist, Rennthiermilch zusetzen, und in hölzernen Gefäfsen auf den Winter aufbewahren. —

Was die Getränke der Lappländer anbetrift; so ist das gewöhnliche des Sommers Wasser; des Winters aber geschmolzener Schnee, dem sie, um den Magen nicht zu verderben, wenn er anfängt zu schmelzen, zuweilen ein Stück Käse hinzusetzen. So gern sie auch Brandtewein trinken, so müssen sie ihn doch oft entbehren; bey ihren Gastgeboten und Hochzeiten aber wird er desto häufiger getrunken. Vom Tobak sind sie so grofse Liebhaber, dafs keine Gefahr noch Mühe, selbigen zu erlangen, sie abschreckt. Männer und Weiber, Jünglinge und Greise, kauen, rauchen und schnupfen ihn; viele thun seinetwegen wohl eine Reise nach Norwegen. Können sie aber gar keinen erhalten, so kauen sie wohl, wie Fielström gesehen hat, die Tobaksbeutel, Stück vor Stück, um nur den Geschmack von ihm zu haben.

Der Statur nach sind die Lappländer von mittlerer, ja die meisten von einer kurzen Leibeslänge; doch aber nicht blos einer einzigen Elle lang, wie einige Schriftsteller angegeben; auch sind ihre Glieder nicht verdreht, noch unverhältnifsmäfsig, wie Isac Vofs sie beschreibt; sondern es herrscht in ihrem Gliederbau das beste Verhältnifs, und sie sind daher geschwind und schnellfüfsig. Ihr Körper ist dicht, fest und mager; denn die heftige Kälte verhindert

hindert sie, groſs und fett zu werden. Fielſtröm ſagt: ein fetter Lappe iſt etwas höchſt ſeltenes. Ihre Farbe iſt ſchwarzgelb und ihre Haare ſchwärzlich, ſo daſs Tornäus verſichert: er habe nur einmal einen Lappen mit blonden Haaren geſehen. Ihr Geſicht iſt oberwärts breit, mit eingefallenen Wangen, und endiget ſich in einem langen ſpitz zugeſtumpften Kinn. — Ihre Bruſt iſt breit und ſie beſitzen eine ſolche Stärke, die ihre Gröſse weit übertrift; daher können ſie, wenn es nicht anders ſeyn kann, die beſchwerlichſten Geſchäfte verrichten. Ihre abgehärteten Körper leiden von den Veränderungen des Wetters nichts, und ſie ſcheinen zum Ausdauren gemacht zu ſeyn. — Indeſs lieben ſie doch keinesweges die Arbeit; ſondern ſie bringen den meiſten Theil des Winters, wie Roſen ſagt, mit Schlafen zu. Selbſt im Sommer ſchlafen ſie von 9 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens, und wieder von 10 Uhr Morgens bis 5 oder 6 Uhr Nachmittags.

Was ihre Lebensart, Wohnungen, Kleider, Betten und Kinderzucht anbetrift; ſo führen die meiſten von ihnen, wie Maupertuis und andere von ihnen bezeugen, ein nomadiſches Leben: ſie ziehen nemlich mit ihren Heerden, die nur allein aus Rennthieren beſtehen, von einem Berge zum andern; wo ſie ſich niederlaſſen wollen, ſchlagen ſie ihre aus Rennthierfellen gemachte Zelter auf, und legen in deren Mitte ein Feuer an. — Maupertuis ſagt: wenn das Feuer auch noch ſo groſs iſt, ſo hilfts doch im Winter nichts gegen die Kälte: während dem, daſs man ſich die eine Seite verbrennet, läuft die andere Gefahr, zu erfrieren.

Ihre Kleidung ist der Natur, sagt Rosen, sehr angemessen und besteht des Sommers aus einem wollenen Rocke, der bis auf die Mitte der Schenkel reicht, über den sie des Winters ein oder wohl zwey andere, aus Rennthierfellen bereitet, herüberziehen. Ihre Beinkleider bestehen aus wollenem Zeuge; sie liegen knapp an, und gehen bis auf die Füsse herunter: ihre Schuhe sind von Rietgrase. Den Kopf bedecken sie mit einer Mütze und die Hände mit Handschuhen, aus rauchen Thierhäuten gemacht. So verwahrt können sie der heftigsten Kälte, die ihnen Saft und Blut zu erstarren droht, in ihren Hütten, die diese allein abzuhalten nicht vermögend sind, Trotz bieten. Bey herannahendem Sommer legen sie diese Kleidungen allmählig ab und behalten blos den wollenen Rock bey. Die Winterschuhe verwechseln sie mit ledernen und die rauhe Mütze mit einer wollenen. Ihre Betten bestehen aus Birkenzweigen, über die sie Rennthierfelle legen: und mit wollenen oder härnen Decken bedecken sie sich.

Sie halten täglich nur einmal, selten zweymal Mahlzeit, nemlich Morgens und Abends. Ueberhaupt bestimmt hierin die Jahreszeit, wie in andern Stücken, vieles: auch findet man bey den verschiedenen Nationen, in den oben gemeldeten Stücken, eine Verschiedenheit. So z. B. halten sich die russischen Lappen gemeiniglich im Winter in den Wäldern auf; im Sommer aber an den Ufern der See und auf den Bergen. Es sind daher bey ihnen *m*) die Winter- und Sommerwohnungen verschieden. Die Winterwohnungen sind meist unter der

m) Neuere Geschichte der Polarländer. 2. Theil. S. 1.

der Erde und ſind daher dicht, dumpfig und voller Rauch, woran es in den Hütten der übrigen Lappländer auch nicht fehlt. — Ferner, ſo ſind nicht alle Lappländer gewohnt, ihr Fleiſch vom Rauch durchdringen zu laſſen, ſondern viele laſſen es vom Froſte trocken werden. Durch dieſe Art zu dörren ſoll es ſehr mürbe werden. —

Die Kinderzucht *n*) der Lappen iſt äuſſerſt hart: denn in der gröſsten Kälte tragen ſie ſelbige nackt auf den Armen umher und im Frühjahr tauchen ſie ſolche, ſo wie ſie aus dem Bade kommen, in Teiche und Flüſſe ein; aus dem falſchen Vorurtheile, ihre Zöglinge dadurch robuſt zu machen. Es iſt zwar wahr, daſs Kinder, die dieſe grauſamen Experimente überſtehen, dadurch ſehr abgehärtet werden; die aber, die dadurch getödtet werden, hätten doch ohne ſie noch viele Jahre leben können. Es beſtehet überhaupt die Anzahl der Todten bey ihnen aus der Halfte von Kindern, die noch kein Jahr alt geweſen ſind. — Die übrige Behandlung der Kinder iſt auch bey ihnen ſo beſchaffen, daſs es, wenn auch das Kind im Leben bleibt, doch faſt unvermeidlich iſt, daſs es nicht an ſeinem Körper, beſonders aber an ſeinen Augen, von ihrer rüden Behandlung Schaden erhalten ſollte. So legen ſie z. B. *o*) das Kind ganz nackend, in ein Stück Walmar gewickelt, in ein von Holz gehauenes oder ledernes Futeral, welches an dem einem Ende breit, an dem andern ſchmal und an dem Boden rund iſt; der Rand iſt nicht höher, als das Kind, und an den

n) Roſen a. a. O.

o) Arwid Ehrenmalms Reiſe durch Weſtnordland nach Lappland 1741.

beyden Seiten deſſelben iſt ein Leder angeſchlagen, welches ſo feſt zuſammengeſchnürt wird, daſs ſich das Kind darin nicht rühren kann. Dieſe Art Wiege wird in den Hütten unter das Dach gehängt und daſelbſt vermittelſt zweyer Schnüre, woran man ziehet, zuweilen hin und her bewegt. Hier muſs nun das Kind den beſtändig aufſteigenden Rauch, womit die Hütte immer angefüllet iſt, in ſich ſchlucken; dieſes iſt auch eine der vornehmſten Urſachen, warum alle Lappen ſchwache Augen haben, und daſs ſie ſo oft im 40ten oder 50ten Jahre ſchon ſtockblind ſind.

Anſtatt der Windeln bedienen ſich die Waldlappen der abgeſchabten gedörreten und aus einander gepflückten Weidenrinde, welche ſie unten um den Leib des Kindes herumlegen: damit ſelbige aber ſo oft nicht unrein werden mögen; ſo nimmt die Mutter das Kind oft auf, und vermag es dahin, daſs es ſich jedesmal ausleere und dem Willen der Mutter ein Genüge leiſte, indem ſie die dazu erſchaffenen Theile auf allerhand Art ſo lange mit dem Finger berührt, bis dies geſchieht.

Endlich anſtatt der beſchriebenen Weidenrinde legen auch andere Lappen *p*) die Kinder täglich zweymal in reines Moos, welches ſich, wenn es gut getrocknet worden, wegen ſeiner Weichheit, ſehr gut dazu ſchicket. —

Ich muſs nun auch der Ausleerungen der Lappländer gedenken. Die gewöhnlichſte iſt die durch den Stuhl, die täglich *q*) einmal, ſelten zweymal geſchie-

p) Geſchichte der Polarländer a. a. O.

q) Roſen a. a. O.

ſchiehet: daher iſt das Vorgeben ungegründet, daſs zu harter Stuhlgang dieſem Volke eigen ſey. Es iſt zwar wahr, daſs fremde Reiſende in dieſem Lande allezeit an hartem Stuhlgang leiden, aber die ungewohnte Lebensart und der Genuſs der Rennthiermilch, die dieſe Eigenſchaft an ſich hat, bewirken dieſes. — So reichlich ſie trinken, ſo häufig iſt auch der Harnabgang. Die unmerkliche Ausdünſtung hingegen iſt nach Beſchaffenheit der Jahreszeit ſehr verſchieden. Bey ſtrenger Winterkälte iſt ſie merklich unterdrückt; im Frühling und Sommer hingegen wird ſie wieder vermehrt, wodurch ſie die Schärfe, die ſich im Winter geſammlet hat, und welche die Mutter vieler Krankheiten iſt, austreibt. Nach Linné *r*) iſt bey den Weibsleuten oft das Monatliche unterdrückt; er fand deren viele, die blos des Sommers das Monatliche gehabt hatten, nie aber des Winters. Die Lappländerinnen ſind daher auch gar nicht fruchtbar. Einige *s*) haben den Mangel der Fruchtbarkeit von dem ſeltenen Genuſs und Mangel des Salzes hergeleitet, und um dieſes zu beweiſen, haben ſie ſich auf die an der See gelegenen Provinzen, wo nicht allein Salz gebraucht wird, ſondern, wo auch mehr Kinder zur Welt kommen, berufen. — Allein es ſcheint nicht, daſs in dem Salze eine ſo fruchtbringende Kraft ſtecke, als dieſe Verfaſſer dafür halten. Es iſt wohl kein Land in der Welt, wie wir oben gehört haben, wo mehr Kinder gebohren werden, als im Innern von Guinea, und wo doch das Salz ſo ſelten iſt, daſs man es gegen Gold abwiegt.

r) Flor. Lapponica n. 4. §. 15.

s) Neuere Geſchichte der Polarländer a. a. O.

wiegt. — Aber die vielen Seefiſche; der Caviar und die mehrere Bequemlichkeit, die die Menſchen in denen an der See wohnenden Provinzen genieſsen, die auch nicht ſo ſtrenge Winter als andere Gegenden haben, mögen wohl die wahren Urſachen ſeyn. —

Die Entbindung *t*) geſchieht auch hier leicht. So lange ein neugebohrnes Kind noch ſchwach athmet, wird es mit kaltem Waſſer gewaſchen: dann aber, wenn es ſich erholt hat, in warmem. — Nun legt die Mutter es in ein Haſenfell und nach ein paar Tagen begiebt ſie ſich mit ihm auf den Weg, um es taufen zu laſſen, wo ſie oft einen Weg von 4 bis 5 Meilen über Berge und Thäler zurückzulegen hat. — Von den Kindbetterinnen ſterben hier, nach Dalbergs Verſicherung *u*), ſehr wenige. Von 102 nur eine; wenigſtens iſts ſo in dem nördlichſten Theile von Schweden. —

Es ſcheint, daſs das Zahnen in Lappland nicht ohne groſse Gefahr geſchehe. Denn ſonſt weiſs ich nicht, warum hier der Gebrauch eingeführt iſt, beym erſten Zahne ein Feſt anzuſtellen *x*).

Die Schwitzſtuben *y*) ſind bey den Lappländern ſo eingerichtet, wie bey den Sibiriern: man peitſcht ſich auch hierin mit Ruthen, um den Schweiſs deſto mehr zu befördern. Die Hitze iſt in dieſen Badſtuben erſtaunlich groſs. Denn ſie ſteigt, nach Maupertuis Bemerkung, auf 44° des Reaumürſchen

t) Murray med. pr. Bibl. 3. B. S. 43.
u) A. a. O.
x) Allgemeine Hiſtorie der Reiſen zu Waſſer und zu Lande, 17. B. S. 317.
y) A. a. O. S. 349.

schen Thermometers. Gleichwohl begeben sie sich nachher oft nackt heraus. Der Abt Outhier sahe einen sehr bejahrten Greis, der sich seines Dampfbades bedient hatte, nackt in der gröfsten Kälte, ob er gleich noch völlig beschwitzt war, auf seinem Hofe gehen, ohne davon Schaden zu empfinden. — Sehr hart müssen also die Lappländer wohl seyn. Hievon will ich noch ein paar auffallende Beyspiele anführen. Bekanntermafsen sind die Kellerhalsbeeren (Daphne mezer.) höchst frefsend und brennend: aber diese Leute [z]) verschlucken, besonders wenn sie Eitergeschwür im Schlunde haben, verschiedene davon, ja, sie nehmen wohl 21 Gran von dem Saamen als Medicament in der Auszehrung, Husten und Wechselfieber ein. Doch dies ist für nichts gegen dasjenige zu achten, was uns Linné [a]) von den Melpadiensern berichtet. Auf seiner Lappländischen Reise traf er einsmalen im Frühling eine Frau an, die grüne Kräuter zur Suppe suchte. Nun sahe er, dafs sie die höchst giftige Mönchskappe (Aconitum Napellus), wovon schon einige Gran hinreichend sind, einen Menschen zu tödten, mit abpflückte. Erstaunt warnte er die Frau für die Gefahr, die mit dem Genufs dieses Gewächses gepaart gehen würde: allein der Frau kümmerte dies wenig, und erwiederte dem Botaniker lächelnd, wodurch sie ihm seine Unwissenheit wollte zu verstehen geben, dafs sie diese Pflanze wohl kenne, auch alle Frühjahr zum Kohl sammle und sie davon nie einige Beschwerde erfahren habe.

z) Gmelins Abhandlung von den giftigen Gewächsen. Ulm 1775. S. 46.

a) Tom. II. p. 179. §. 221.

Der groſse Mann konnte alſo hier was lernen, und er lieſs ſie daher ihr Kraut mit nach Hauſe nehmen, wo ſie mit ein wenig Schmalz eine Suppe daraus zubereitete, wovon ſie mit ihrem Manne, nebſt zwey Kindern und einer Wittwe eine Mahlzeit hielten, ohne daſs jemand von ihnen nachher über einige Beſchwerden geklagt hätte. —

Wenn nun ſolche Leute ein hohes Alter erreichen; ſo iſt das ſo ſehr nicht zu bewundern. Richard *b*) ſagt von den Einwohnern zu Kimilen und Wardhuus, daſs ſie oft 130 Jahre erreichten. —

Obgleich die Lappländer feſt und ſtark vom Körper ſind; ſo ſind ſie doch nichts weniger als tapfer *c*), ſondern ſie ſind höchſt verzagt und furchtſam. Der unbedeutendſte Umſtand, ſagt Roſen *d*), ſetzt ſie in vollen Schrecken, und ſie werden z. B. von dem bloſsen Anblick eines entblöſten Degens ſo ſehr angegriffen, daſs ſie die Würkung der Alteration noch nach einigen Tagen empfinden.

Dem Temperamente nach ſind ſie melancholiſch *e*), und ob ſie gleich die einfachſten Speiſen genieſsen, dennoch ſehr geil.

Auch auf Zaubereyen halten ſie viel. Regnard *f*) hatte Gelegenheit, einen ſolchen Zauberer zu ſehen. Der Menſch ſchlug erſt die Zaubertrommel, darauf aber ſo heftig ſein Geſicht, daſs darnach Blut floſs. Als

b) Natürliche Geſchichte der Luft u. ſ. w.
c) Fielſtröm l. c.
d) Roſen l. c.
e) Fielſtröm l. c.
f) Allgem. Hiſtorie u. ſ. w. S. 326. 17. Band.

Als aber doch alles nichts helfen wollte, entſchuldigte er ſich mit ſeinem Alter, und weil ihm einige Zähne ausgefallen wären. Denn, ſetzte er hinzu, ſeit dem dies geſchehen, habe er alle Gewalt über den Teufel verloren. —

Ehe ich zu den würklich vorhandenen Krankheiten der Lappländer übergehe, will ich deren Meldung thun, die man hier gar nicht kennt.

Vom Scorbut ſpricht ſie Linné an zweyen Orten ſeiner geſchätzten Flora Lapponica frey. Am erſten [g]) ſagt er: ich kann verſichern, daſs ich nie weder geſehen noch gehört habe, daſs ein Lappländer, wenn er auch von nichts, als von Fleiſch und Fiſchen lebt, und weder Gemüſe noch Brod zu ſeiner gewöhnlichen Speiſe nimmt, vom Scharbock ſey angegriffen geweſen. Am andern Orte [h]) verſichert er das nemliche und ſetzt hinzu: vom Scharbock wird ein Lappländer ſo wenig beſchwert, als von der brennenden Sonnenhitze im Winter. —

Die zweyte Krankheit, wovon ſie der Ritter frey ſpricht, iſt das Podagra. Da er nun ſahe, daſs ſich dieſe Polarländer zwar oft im Brandtewein, aber faſt nie, weil ſie ihn nicht haben, im Wein berauſchen; ſo fragt er [i]): An podagra a ſolo vſu vini? Der Herr van Swieten thut auch dieſer Stelle in ſeinen Commentarien [k]) Meldung, und merkt an, daſs er oft geſehen habe, daſs die Leute in Holland ſo lange von dieſer Krankheit frey geblieben, als ſie

g) Tom. I. p. 50. edit. Amſtelodamenſ. 1737.
h) Tom. II. p. 139.
i) l. c. p. 155.
k) Commentaria in Aphor. Boerhaav. T. IV. p. 296.

ſich blos mit Bier und guter Koſt beholfen; wenn ſich aber ihre Glücksumſtände gebeſſert und ſie das Bier mit dem Weine vertauſchet, beſonders wenn ſie in die Nacht hinein mit ihren Freunden gezechet; ſo ſeyen ſie bald vom Podagra ergriffen worden. —

Von kalten Fiebern weiſs man, nach Dalbergs *l*) Verſicherung, in Lappland gleichfalls nichts, ſo wie ſie auch in den nördlichen Provinzen Schwedens ſehr ſelten ſind. Begiebt ſich aber jemand aus dieſen nördlichen Gegenden nach Upland oder in andere ſüdliche Provinzen Schwedens, ſo verfällt er ſehr leicht in ein kaltes Fieber.

Man ſollte, ſagt Roſen *m*), von der heftigen Kälte, der die Lappen ausgeſetzt ſind; von dem häufigen Genuſs des Brandteweins und des kalten Waſſers, unter dieſen Leuten Steifigkeit der Faſern und den Marasmus, als eine gemeine Krankheit vermuthen: allein daran leiden ſie auch nicht, denn es beſchützt ſie dagegen das 15 ſtündige Schlafen in einem Tage und der Gebrauch der Dampfbäder. —

Endlich ſpricht Fielſtröm *n*) die Lappländer von Krankheiten, die von einer Fäulniſs der Säfte entſtehen, als anhaltende, bösartige, mit Peteſchen verbundene epidemiſche Fieber, wie auch von der veneriſchen Krankheit und dem Ausſatze ganz frey: ſelten, ſagt er, kommen die Pocken und Maſern zu ihnen. —

Nun

l) Murray l. c. p. 40.
m) A. a. O.
n) l. c.

Nun kömmt die Reihe an die Krankheiten selbst. —

Die vornehmsten [o]), womit erwachsene Personen geplagt zu werden pflegen, sind entzündliche, rheumatische und catarrhalische Zufälle, die sie sich vom unvorsichtigen Trinken, wie Rosen glaubt, des kalten Wassers, und dass sie oft im Winter auf dem Schnee mit blossen Füssen laufen, zuziehen. Ausser diesen werden sie noch von Krampf- und Windkoliken, Diarrhöen, Kopfschmerz, Augenentzündungen, Ohr- und Zahnweh nebst Frostbeulen oft geplagt. Das Seitenstechen und die Peripneumonie sind auch nicht selten, zumal im Sommer [p]), wenn sie, vom Schweisse triefend, sich in einen kaltem Fluss baden. Im Frühjahr endlich und im Herbst, wenn die feuchte und kalte Luft herrscht, leiden sie viel an Heiserkeit, Husten und Flussfiebern. —

So gering die Anzahl der Krankheiten ist, so einförmig ist auch die Behandlungsart derselben. Hievon wollen wir nun noch, zum Beschluss, einige Beyspiele anführen. —

Ihr ganzer medicinischer Vorrath besteht aus einigen Brennmitteln, Birkenrinde, Galle verschiedener Thiere, Angelikenwurzel, dem Kellerhals, Käse und aus noch einigen andern Mitteln. —

Der Birkenbaum ist ihnen von allen das nützlichste Gewächs. Denn ohne zu rechnen, dass sie von dessen Rinde, wie oben bereits angemerkt worden ist, vieles zur Speise gebrauchen, und dass sie gleich-

o) Rosen l. c.
p) Fielström l. c.

gleichfalls aus der Rinde Schuhe, Körbe, Speiſeſäcke *q*) u. d. gl. machen, ſo wenden ſie auch vieles von ihm zu einem oder dem andern Arzeneygebrauch an. —

Zuerſt machen ſie aus der mittlern Birkenrinde, die zu wiederholten malen angezündet und im Waſſer wieder abgelöſcht worden iſt, wodurch ſie das Anſehen von gebranntem Leder bekömmt, folgendermaſsen ein Pflaſter. Sie kauen dieſe ſo behandelte Rinde im Munde, und vermiſchen ſie darauf mit Harz vom Fichtenbaum *r*); mit dieſem Pflaſter bedecken ſie die Wunden und Geſchwüre. —

Den Birkenkork ſchneiden ſie in kleine Kugeln und verſchlucken ſie in Colik und Rückenſchmerz. Getrockneten Kork legen ſie auf ſchmerzhafte Oerter und zünden ihn an; dieſen zu Pulver geſtoſſen ſtreuen ſie in die Wunden zum Blutſtillen *s*). Auch die Birkenblätter werden von ihnen und den Schweden auf eine doppelte Art genutzt, um den Schweiſs zu erregen. Erſtlich, ſo legt man die Blätter, an deren Stelle man in Schweden die dünne äuſsere Rinde nimmt *t*), in die Schuhe, welches den Schweiſs ſtark an den Füſsen treibt. Zweytens, ſo belegen ſich die Leute, wenn ſie mit Rheumatismen geplagt werden, über und über mit friſchen Birkenblätter und laſſen nur den Kopf allein frey, worauf ein ſtarker Schweiſs erfolgt.

Am

q) Krünitz ökonomiſche Encyclopädie. 5. B. S. 363.

r) A. a. O.

s) A. a. O. S. 364.

t) Bergii materia medica T. I. II. M. ſ. Murrays med. pr. Bibl. 3. B. S. 80.

Am nützlichſten finden ſie aber im Rheumatismus und der Gicht das oben genannte Brennen mit dem Kork oder Schwamm, und da ſchonen ſie keinen Theil, nicht einmal das Geſicht. Fielſtröm *u*) verſichert, viele Lappen geſehen zu haben, deren Geſicht von Narben, die nach dem Brennen zurückgeblieben waren, ein häſsliches Anſehen bekommen hatten. Mit dieſem Brennen verfahren ſie ganz auf die Aegyptiſche und Chineſiſche Art, ſo daſs man ſagen möchte, die Lappen hätten hierin jene zu Lehrmeiſtern gehabt. Sie machen nemlich aus dem Schwamm einen Kegel von der Länge eines halben Zolles, deſſen Breite an der Grundfläche drey Linien oder etwas darüber beträgt. Die Spitze zünden ſie an, und ſetzen ihn auf den Ort, den ſie brennen wollen; iſt er verbrannt, welches bald geſchieht, ſo nehmen ſie den zweyten und ſo fort, bis es der Kranke, oder der die Operation dirigirt, für hinlänglich hält. Einige appliciren auch nur einen einzigen ſolchen Kegel, der aber verhältniſsmäſsig gröſser iſt, welches aber von den meiſten verworfen wird. Während des Brennens preſſen ſie (eben ſo wie die Aegyptier) die umliegenden Theile mit einem eiſernen Ringe nieder, theils die Gröſse des Schmerzes und das Verrücken des Kegels von ſeinem Standpunkte zu verhüten; theils aber auch, um die um ſich greifende Kraft des Feuers zu verhindern und ſelbiges tief in die Subſtanz des Fleiſches eindringen (wie ſie verlangen) zu machen.

Das zweyte äuſserliche Mittel, deſſen ſie ſich oft bedienen, iſt das Schröpfen. Sie nehmen dazu ein

u) A. a. O.

ein Ochsenhorn, das zwey Oeffnungen hat, nemlich eine weitere und eine engere. Die weitere setzen sie auf die Stelle, die geschröpft werden soll, die engere aber nehmen sie in den Mund, und befestigen das Horn durch an sich Ziehen der Luft; ist dies geschehen, so verschliefsen sie die Oeffnung mit dem Finger oder nafs gemachter Blase. Hat sich die Stelle genug erhoben, so schröpfen sie selbige mit einem Messerchen, setzen das Horn wieder auf und ziehen durch wiederholtes Saugen das Blut heraus.

Merkwürdig ist auch ihr Verfahren wider heftigen Husten, feuchte Engbrüstigkeit und andere schwere Brustzufälle, die von einer Ansammlung des Schleims auf den Lungen entsteht, wenn sie alle andere Mittel vergeblich angewandt haben. Sie verwunden nemlich mit einer Zange die äufserste Spitze des Zäpfchens, dafs reichlicher Blutverlust erfolgen mufs.

Auf das Ziehen der Haupthaare bey Kopfschmerzen halten sie gleichfalls viel *x*).

Es giebt Augenärzte, sagt Höchström *y*), unter den Lappen, welche nicht nur das Inwendige von den Augenliedern auskratzen und reinigen, sondern die auch mit kleinen, von feinem Messingdraht verfertigten Zangen blödsichtigen und fast ganz blinden Personen das Fell aus den Augen selbst wegnehmen, so dafs sie ihr völliges Gesicht wieder

x) Rosen a. a. O.

y) Peter Höchströms Beschreibung des schwedischen Lapplands. M. s. die Wochenschr. der Arzt. II. Theil. S. 190.

der erlangen. Man findet auch einige, wiewohl sie rar sind, welche die Geschicklichkeit besitzen, sowohl am Arme, als am Fusse und Kopfe Ader zu lassen.

Gegen andere Augenzufälle, die unter ihnen so gemein sind, haben sie andere und darunter einige gute Mittel. Entweder scarificiren sie die inwendige Seite des entzündeten Auges und befördern dadurch, zu grosser Erleichterung des Patienten, einen Blutabfluss; oder sie bestreichen die Augenlieder mit Wacholderöl. Am meisten halten sie aber auf die Galle vom Bär, Adler, oder Schwan, die sie inwendig ins Auge bringen.

Die Bärengalle z) ist bey ihnen überhaupt, wie bey allen mitternächtlichen Völkern, eine Panacee. Die Lappen gebrauchen sie innerlich ohne Unterschied wider alle Krankheiten, besonders aber wider Bauchgrimmen und Windcolik, in einer Fleischbrühe oder Brandtewein aufgelöst. Sie eignen ihr eine erwärmende, stärkende, auflösende und erweichende Kraft bey. — Auch das Bärenfett gehört unter ihre besten Arzeneyen: denn sie wenden selbiges als eine Salbe wider Gicht-, Hüft- und Nierenschmerzen, ja selbst wider die Lähmung und das Schwinden an. Das Bibergeil gebrauchen sie fast gar nicht, sondern verkaufen es lieber. Jedoch wenden es die Lulelappländer, wie Rosen sagt, in allen Zufällen der Gedärme an. Aus dem Schwanze des Bibers braten sie das Fett aus, das sie zur Beförderung des Eiters und wider die Bräune, Löffelweise, entweder so blos oder mit Brandtewein, auch mit Fleischbrühe gebrauchen.

Eins

z) Fielström l. c.

Eins ihrer beſten Mittel iſt die wilde Angelike (Angelica ſylveſtris) [a]). Die Wurzel von ihr iſt runzelich, länglich, aber kleiner, als die der wahren Angelike, ſie ſchmeckt angenehm bitterlich und gewürzhaft und riecht durchdringend. Aber nicht blos die Wurzel, ſondern auch die Stengel und die noch nicht entwickelten Blumen, werden von ihnen gebraucht. Die noch nicht aufgeblüheten Blumen, in denen die ganze Kraft der Pflanze gleichſam vereiniget iſt, werden von ihnen geſammlet und ſo friſch in Rennthiermolken bis zur Dicke eines Extrakts gekocht, welches ſie zum Gebrauch aufheben. Dies Extrakt ſchmeckt zwar bitter, aber nicht unangenehm. Die Art, wie ſie es in Krankheiten gebrauchen, iſt dieſe: ſie vermiſchen eine nicht geringe Gabe von ihm mit einigen Maaſsen Brühe von friſchem Fleiſche, und laſſen es heiſs dem Kranken nach und nach genieſsen, wobey ſie, nach Beſchaffenheit der Umſtände, alle übrigen Nahrungsmittel verbieten. Folgt darauf nun Schweiſs, ſo halten ſie das für ein gutes Zeichen und für den Anfang der Geneſung. Dies Mittel findet ſtatt in allen inflammatoriſchen und catarrhaliſchen Fiebern; ſie halten es auch für ein vortreffliches Magen- und ſtärkendes Mittel, und gebrauchen es wider Durchfälle und Coliken, indem ſie es mit Rennthiermilch zur Lattwerge oder Brey gekocht in reichlicher Gabe nehmen laſſen. In Ermangelung der Milch löſen ſie den Rennthierkäſe in Waſſer auf, und kochen ihn in Vermiſchung dieſes Extrakts zur Dicke eines Breyes. Auch als Gewürz gebrauchen ſie dieſes Extrakt oft an die Speiſen. Selbſt die Stengel der Angelika ſetzt man nicht

a) Fielſtröm: Roſen l. c.

nicht bey Seite. Wider Colik und Diarrhoe nehmen sie, wenn ihnen Extrakt fehlt, die zerstossenen Wurzeln mit Fleischbrühe, denen sie zuweilen ein Stück Käse zusetzen. Auch in Ermangelung des Tabaks kauen sie dieselbe.

Ihr zweytes Hauptarzeneymittel ist das sogenannte isländische Moos, das aber in Lappland ebenfalls häufig zu finden ist. Dieses geniessen sie nicht allein täglich mit Milch gekocht als Speise, sondern sie wenden es auch als Medicament wider Catarrhal- und Brustzufälle und Kopfschmerz an. Sie nennen dies Moos Jarth. Unter die Brustmittel gehört auch bey den Lappen das Tannenharz, welches sie des Sommers, wenn es aus den Bäumen schwitzt, sammeln, und nachher, wenn sie es nöthig haben, mit dem öligten Wesen, das sie aus dem Rennthierkäse pressen, vermischen. Diese Mischung wenden sie wider Engbrüstigkeit, Husten und Heiserkeit, mit warmer Fleischbrühe, an. Sie gebrauchen auch diese Mischung wider Frostbeulen und zum Zeitigen und Zertheilen der Geschwülste. Mit Rennthierfett vermischt, dient ihnen dies Harz als Pflaster oder Salbe wider alte und frische Wunden. Sie machen auch Pillen von der Grösse einer Erbse aus ihm, von denen sie 2 bis 3 Stück wider Dysurie und Strangurie nehmen. Des Fichtenharzes bedienen sie sich nicht so häufig. Des angenehmen Geschmacks wegen wird es aber oft von den Frauensleuten gekauet. Das balsamische Wesen dieses Harzes verhindert bey ihnen das Riechen aus dem Munde; es befestiget das Zahnfleisch, verhindert das Hohlwerden der Zähne und macht sie weiss; und ihm, sagt Fielström, ist es zuzuschreiben, dass diese Frauensleute so wenig Zahnschmerzen kennen.

Auch die Beeren des bereits oben genannten Kellerhalses gebrauchen sie wider den Tiefsinn und hysterische Zufälle. Den Käse von Rennthieren gebrauchen sie auch äufserlich als ein erweichendes und zertheilendes Mittel. Das aus dem geröfteten Käse ausgepreſste Oel wenden sie äufserlich gegen alle Arten der Geschwülſte an; und wider Froſtbeulen kennen sie selbiges als das gewiſſeſte Heilmittel. Auch auf verhärtete Bruſtgeschwülſte legen sie den geröfteten Käse mit glücklichem Erfolge. Desgleichen legen sie ihn Kindern, wenn sie heftig hufsten, äufserlich auf die Bruſt. Auch innerlich geben sie denselben mit Rennthiermilch zum Brey gekocht den Kindern in letztbenannter Krankheit. Sie glauben nemlich, dafs dieſer Käse eine erwärmende Eigenschaft beſitze; sie würzen daher oft mit ihm ihre Fleischsuppen, nicht blos um sie dadurch angenehmer zu machen, sondern auch den Magen damit zu erwärmen. Reichere unter ihnen kochen daher oft ein Stückchen Käse mit dem Waſſer, das sie zum ordentlichen Getränke trinken, welches sie vorzüglich des Winters mit dem Schneewaſſer thun. Ueberhaupt iſt dieſer Rennthierkäse von angenehmem Geschmack, der, wenn er geröſtet wird, faſt in Oel zerflieſst, welches, so wie das Baumöl, in der Kälte gerinnet. — Auch Rosen [b]) erhebt dieſes Oel, seiner zertheilenden Eigenschaft wegen, sehr. — Eben dieſer Verfaſſer meldet uns auch noch, dafs die Lulelappländer das Fett des gröfsern Auerhahns gegen zerbrochene Knochen anwenden. Das Gelbe der Eyer, ehe es beschaalt wird, nehmen sie aus dem Federvieh, trocknen es auf und legen es gekauet auf Brandschäden. Bey entzündlichen Bruſtkrank-

b) A. a. O.

krankheiten beſchmieren ſie äuſserlich die ſchmerzhafte Stelle mit Vipernfett, welches viele Erleichterung verſchaffen ſoll. Selbſt die Haut der Vipern wird als ein vortrefliches Purgiermittel gerühmt, von der ſie eine Meſſerſpitze voll fein gepulvert ſo wohl Kindern als Erwachſenen beyderley Geſchlechts, bey Verſtopfungen des Leibes, mit Waſſer reichen.

Nun habe ich noch einige ziemlich heroiſche Curarten anzuführen. — Dahin gehöret der Gebrauch der Krähenaugen (Strychnos N. vom.) in Coliken, und gegen das gewaltſame Brechen in der Schwindſucht. Denn nach ihrer Meynung [c]) (hegen nicht auch viele neuere Aerzte, beſonders unter den Engländern, dieſe Meynung?) muſs man durch Erbrechen alle die Theile wegſchaffen, woraus die Schwindſucht beſteht. Deswegen glauben ſie zuverläſſig, ſagt Höchſtröm, daſs keine Hülfe gegen die Schwindſucht zu hoffen ſey, wofern ſie nicht auf dieſe Art aus dem Körper herausgetrieben wird. Ein gewiſſer Lappe erlangte ſeine Geſundheit dadurch wieder, daſs er einige Stricke zwiſchen zwo Bäume band, ſich darüber legte, und ſo lange hin und her ſchwung, bis er ſich erbrach. Er iſt über 80 Jahre alt geworden, und hat ſeit der Zeit nicht den geringſten Anſtoſs mehr von dieſer Krankheit gehabt. — Hier iſt wieder ein Fall, daſs die Aerzte ſelten zuerſt eine gewiſſe neue Curmethode vorſchlagen, ſondern man findet davon die meiſte Zeit ſchon Spuren unter dem einen oder dem andern Volke. Herr Doktor Smith ſuchte in einer zu London 1787 herausgegebenen Schrift [d]), die den Titel führt:

c) Höchſtröm a. a. O.

d) Blumenbachs med. Bibl. 3. B. 1. St.

Von der schwingenden Bewegung als Heilmittel gegen die Schwindsucht, zu beweisen, dass nicht die Seeluft, wie man bisher geglaubt hat, die Schwindsuchten curire, sondern dass der ganze Vortheil der Seereisen von dem Hin- und Herschaukeln des Schiffes herrühre. — Dies kann man nun leicht durch ein Schaukeln und Schwingen in Seilen, die nach lappländischer Art eingerichtet sind, nachmachen. Noch besser wären vielleicht dazu die einem grosen Mühlrade ähnlichen Schaukeln der wallachischen Bojaren, welche ich oben beschrieben habe. Diese Art Bewegung in den Schiffen, Seilen und Schaukeln, mag allerdings schwindsüchtigen Patienten, bald durch Erregung eines Brechens, bald auf eine andere Weise nützlich seyn, und ich ziehe sie, wegen ihrer grosen Aehnlichkeit mit der Sydenhamschen Curart, jeder andern aktiven Bewegung vor: wenigstens würde ich lange Bedenken tragen, den Rath eines ganz neuen italiänischen Arztes zu befolgen, der darin besteht, die Patienten Anhöhen und Treppen so lange besteigen zu lassen, bis sie in einen Schweis gerathen, den man nachher, bey einem offnen freyen Feuer, an welches sich der Patient setzen mus, noch eine Zeitlang unterhalten soll. —

Unter die seltenen Krankheiten von Lappland gehören der Gordius und die Furia infernalis [e]). Endlich so sollen auch die Lappländer ein ganz seltsames Jagdgesetz haben; dieses nemlich: erlegt jemand einen Bär, so darf er 3 Tage nicht bey seiner Frau

e) Solander. M. s. Murrays med. pr. Bibl. I. B.

Frau schlafen *f*). — Würklich sind sie aber sehr gute Schützen: denn man gewöhnt die Knaben zum Bogenschiefsen sehr früh. Man hängt *g*) ein Stück Birkenrinde an einen Faden hoch in die Luft, und nun mufs ein Knabe so lange mit seinem Pfeil darnach schiefsen, bis er es getroffen hat: eher bekömmt er auch nichts zu essen. —

Ich kann diese Beschreibung von Lappland nicht schliefsen, ohne dasjenige aus dem Hippocrates beyzufügen, was er über Länder und Städte dieser Art Treffendes gesagt hat.

Was die Städte (und Länder) betrift *b*), welche von den kalten Winden, die zwischen dem Sommer-Auf- und Untergange der Sonne herkommen, bestrichen werden, in denen auch diese Winde ordentliche Landwinde sind, und die für der Südluft und dem Sirocco Schutz haben; so verhält es sich mit ihnen also: Zuförderst werden daselbst die harten und kalten Wasser vielfältig süfs. Es müssen die Einwohner nothwendig straff und mager seyn, und die meisten in den ersten Wegen eine Trockenheit spüren und hartleibig seyn; sich aber doch leicht übergeben und mehr mit Galle als mit Schleim angefüllte Eingeweide haben. Ihre Köpfe sind gesund und stark, und vielfältig öffnen sich die innern Adern bey ihnen. Die herrschenden Krankheiten sind theils seitenstechende Fieber, theils solche Uebel, welche man für hitzige hält. Nothwendig mufs es dergleichen da geben, wo die ersten Wege trocken sind. Viele

f) Hannöverisches Magazin v. J. 1782. S. 554.
g) Neuere Geschichte der Polar-Länder a. a. O.
b) v. d. Luft, Wasser u. s. w. S. 398.

bekommen auf jede Veranlaſſung Bruſtgeſchwüre. Die Urſachen hievon geben der ſtraffe Körper und die Verſtopfungen im Unterleibe ab. Die Trockne hingegen und das kalte Waſſer befördern das Zerreiſſen der innern Gefäſse: dergleichen Naturen müſſen nothwendig ſtarke Eſſer und ſchlechte Trinker ſeyn, weil es wohl nicht möglich iſt, daſs die, welche viel eſſen, auch viel trinken ſollten. Sie müſſen von Zeit zu Zeit trockne und heftige Augenentzündungen bekommen, und ihre Augen unerwartet geſchwind berſten. Denen, die unter 30 Jahren ſind, muſs die Naſe, den Sommer über, reichlich bluten. Desgleichen äuſsern ſich auch die ſogenannten heiligen Krankheiten; und zwar ſelten, aber doch heftig. Inzwiſchen iſt es wahrſcheinlich, daſs ſolche Leute länger als andere am Leben bleiben werden. — Sie müſſen eher rauhe als ſanfte Sitten haben. Dieſes machen die dem männlichen Geſchlechte eigene Krankheiten aus. Was das Frauenzimmer anbetrift, ſo werden viele von dem harten, durchs Kochen nicht erweichbaren Waſſer, trocken und unfruchtbar: denn ſie haben ihre monatliche Reinigung nicht gehörig, ſondern wenig und ſchlecht; und ob ſie ſchon ſchwer gebähren, ſo kommen ſie eben nicht oft zu früh nieder. Sie können, wenn ſie entbunden ſind, ihre Kinder nicht ſtillen: denn die Milch entgeht ihnen von den harten und unverdaulichen Waſſern u. ſ. w. —

Von der Inſel Island.

Obgleich die Inſel Island mit dem abgehandelten Lappland einerley Breite, nach Norden zu, hat; ſo ſind doch die Winter hier lange nicht ſo ſtrenge, als auf dem feſten Lande von Lappland. Hievon kann man keine andere Urſache angeben, als weil Island eine Inſel und daher überall mit Waſſer umgeben iſt, welches ſo wohl die Hitze als Kälte mäſsiget. Gleichwohl iſt Island, ſeiner mildern Witterung wegen, nichts weniger als angenehm.

Denn erſtlich ſo beſtehet dieſe Inſel aus einer groſsen Anzahl rauher, kahler und oft mit Schnee und Eis bedeckter Berge: ja, Anderſon behauptet ſogar, ganz Island ſey ein einziger Fels. — Zwiſchen den Bergen giebt es Thäler, in welchen für das Vieh Futter genug im Sommer wächſt; da aber der Winter von viel längerer Dauer iſt, ſo kann man doch auch hievon keinen rechten Nutzen ziehen. — Man könnte zwar die Vortheile dieſes Bodens auf andere Weiſe, durch Anpflanzung von Gewächſen und Gemüſen, befördern; aber dazu ſind dieſe Inſulaner entweder zu träge oder zu unwiſſend: genug dies geſchieht auch nicht.

Es giebt unter den isländiſchen Bergen viele, die Feuer ſpeyen, und auſserdem hat man überall rauchende Feuerſchlünde, Schwefelgrotten und heiſse Bäder. Es entſtehen daher nirgends häufiger als hier Erdbeben, Feuerbrände und alles Gefolge eines verzehrenden Elements. Was daher bey einem neuen Erdbrande und erzeugten Vulkan nicht verzehrt

wird, das erstickt durch Schwefeldämpfe oder kömmt vor Hunger um. Selbst das Wasser auf Island nimmt davon eine so böse Eigenschaft an, dass es fast nirgends zu gebrauchen ist.

Die Beschreibung, welche Herr Holm *i*) von dem Erdbrande im Jahre 1783 gemacht hat, ist schauderhaft.

Hier entstand aus einem Eisberge auf einmal ein Feuerstrom, der zur Grösse eines Meeres anwuchs, und 15 Meilen lang und 7 Meilen breit war. Glühende Steine von der Grösse eines Hauses oder eines Wallfisches schwammen darin, wie Schaumblasen, fort, und alles, was hier ergriffen wurde, fand seinen Untergang. Die ganze Atmosphäre wurde von allem Rauch und Dampf, der Menschen und Vieh erstickte, angefüllet, und selbst in Koppenhagen wurde davon die Sonne roth gefärbt. — Indess hiemit hörte die Verwüstung noch nicht auf; sie dauerte vielmehr noch lange nachher fort, und es brachen, sowohl unter Menschen als Vieh, allerhand schreckhafte Seuchen aus *k*).

Die Kranken bekamen schreckliche Geschwülste an Haupt und Füsen. Ein schmerzhafter Krampf zog die Sehnen zusammen, so dass die Leute krumm und ungestaltet wurden. Die Zunge, sagt Stephensens, faulte ihnen im Munde weg. —

Was den Wetterstand in den gewöhnlichen Jahren anbetrift; so findet darin hier, gegen die Gewohn-

i) Büschings wöchentliche Nachrichten vom Jahre 1784.

k) Stephensens Beschreibung des Feuerauswurfs. M. s. die allg. Litteraturzeit. v. J. 1785. S. 264.

wohnheit ſolcher weit nach Norden gelegenen Länder, eine groſse Abwechſelung ſtatt. Denn *l*) wenn etwa der Froſt, welcher hier faſt nie zu einer ſolchen Höhe ſteigt als in Lappland, 2 bis 3 Wochen angehalten hat; ſo wird das Wetter wieder gelinde, und der gefallene Schnee ſchmilzt. Die Winde ſind hier ferner weder häufig noch ſtark; auch fällt ſelten ſtarker Regen. — Die Hitze aber iſt hier in den Sommermonaten, zumal in den Thälern, ſehr groſs, und in kurzer Zeit ſchieſst das Gras zu einer anſehnlichen Höhe. —

Da die Isländer nicht wie die Lappländer ein nomadiſches Leben führen; ſo findet man hier die Menſchen, deren Zahl aber nicht ſehr groſs iſt, in Dörfern, wo ſie ihre ſchlechten Wohnungen aufgerichtet haben, verſammelt. Dieſe Häuſer ſind dunkel, niedrig und in aller Abſicht ungeſund. — Wälder hat man auf Island nicht: aber die Vorſehung führt ihnen Treibholz zu: auch haben ſie Torf. Denn der Boden iſt überall mit Schwefel, Schwefelkies, Eiſen, Erdpech und Gagat angefüllet. —

Das Thierreich ſo wohl als das Pflanzenreich iſt hier nicht zahlreich.

Unter den zahmen Thieren *m*), wovon die Einwohner Nutzen ziehen können, ſind Kühe und Schaafe die vornehmſten. Auſserdem giebt ihnen die Natur den Eydervogel zu Tauſenden und den blauen Fuchs. — Von den erſtern genieſsen ſie die

l) Horrebow. M. ſ. neuere Geſchichte der Polar-Länder. 1. Theil. S. 146.

m) Olaffens Reiſe durch Island. M. ſ. die neue Samml. der Reiſen. 19. B.

Vögel und die Eyer; ſo wie ihnen die Federn derſelben und die Bälge von den andern auch gut zu ſtatten kommen. —

Das Pflanzenreich enthält verſchiedene ſcharbockwidrige und höchſt nützliche Gewächſe. Die vornehmſten ſind: der Wacholderbaum, der Fieberklee (Trifolium fibrinum), das Löffelkraut (Cochlearia), die Acetoſa, das Sedum minus acre, endlich das von dieſer Inſel ſogenannte Moos u. dergl. —

Korn wird hier nicht erbauet; man läſst daher Brod oder noch mehr das Mehl dazu aus Dänemark kommen *n*); auch von daher ziehen ſie zuweilen Bier und Brandtewein. — Dieſe Artikel ſind deswegen in Island ſehr ſeltene Sachen. — Die wenigſten von ihnen können anders als bey hohen Feyertagen oder Hochzeiten Brod backen oder Brod eſſen. — Ihre meiſte Nahrung beſtehet daher Jahr aus Jahr ein aus getrockneten oder friſchen Fiſchen, aus Hammelfleiſch, Grütze, Milch und Butter. —

Die Isländer ſind faſt alle Fiſcher, und kaum kennen ſie eine andere Beſchäftigung. — Denn mit der Jagd ſcheinen ſie ſich nicht abzugeben. — Obgleich das hieſige Clima nicht ſo ſtrenge als das lappländiſche iſt, ſo iſt es doch für den Fiſchfang immer rauh genug: daher müſſen ſie bey dieſer Beſchäftigung ſehr viel Ungemach ausſtehen, und es ſcheint, daſs die mit der Jagd gepaarte Bewegung in dem rauhen Lappland der Geſundheit zuträglicher ſey, als den Isländern der Fiſchfang. Denn, wie wir gleich hören werden; ſteht es mit der Geſundheit dieſer Leute

n) Neuere Geſchichte der Polar-Länder a. a. O.

Leute nicht so gut als in Lappland. Mancher *o*) hat sich daher geirret, wenn er Island für so gesund gehalten, dafs man glauben sollte, hier sey der rechte Ort, um zu einem frohen und dabey hohen Alter zu gelangen. — Dies trift aber nicht zu. Denn wenn die Männer 50 Jahre erreicht haben, so stöfst ihnen gemeiniglich diese oder jene Krankheit, besonders aber eine Bruftkrankheit von hitziger Art zu *p*), und damit gehen sie fort: nur wenige von ihnen erreichen 60 Jahre und darüber. Da die Weiber, die dem Fischfang nicht mit beywohnen, nicht so sehr diesen Zufällen unterworfen sind; so hat man die gegründetsten Ursachen zu glauben, dafs die häufigen Wetterabwechselungen und die Näfse und Kälte, der sie sich bey dieser Arbeit blos stellen, zu tiefe Eindrücke auf ihre Gesundheit machen, als dafs sie solche lange überstehen könnten. — Die Isländer haben auch selten durch die Erziehung einen so harten und festen Körper erhalten, dafs er allem Wetter Trotz bieten könnte. Ihre Erziehung entspricht vielmehr ihrer Bestimmung und nachherigen Lebensart gar nicht. Denn in der Jugend *q*) werden sie nichts weniger als hart erzogen; die Kinder sitzen vielmehr immer zu Hause und gewöhnen sich wenig an die freye Luft. — Aber auch die unthätige Lebensart der Leute im Winter, oder wenn sie sich mit Fischen nicht abgeben, thut ihnen gleichfalls grofsen Schaden. — Denn wenn er nun nach einer langen Muse, wobey er sich heifs gehalten hat, ins kalte Wasser gehen

o) Z. B. Sander.

p) Neuere Geschichte der Polar-Länder a. a. O.

q) Horrebows zuverläfsige Nachricht von Island. M. s. die Bibl. der Geschichte der Menschheit. 4. Band.

gehen muſs, ſo hat er bald eine Verkältung, die in eine Schwindſucht nicht ſelten ausartet, ſich zugezogen; um deſto eher, da er keinen Brandtewein hat, zu dem er noch wohl ſeine Zuflucht, nach Art anderer Fiſcher, nehmen könnte. — Aber nicht allein der Fiſchfang iſt ihm nachtheilig, ſondern auch das viele Fiſcheſſen artet bey ihm in eine wichtige Quelle vieler Krankheiten aus. Denn die Fiſche ſind nicht allein oft ſchlecht und nur blos in der Luft gedörret, ſondern ſie ſind auch ſehr fett (denn überhaupt liebt der Isländer das Fett ſehr), ranzigt und ſchlecht zubereitet. So z. B. iſſet er oft die fetten und ranzigten Wallfiſche, und da er beym Kochen kein Salz hinzuthut (denn Salz wird hier nicht viel gebraucht), ſondern da er die Fiſche nur allein im Seewaſſer kochet; ſo erhalten ſie weder einen guten Geſchmack, noch ſind ſie der Geſundheit zuträglich. Oft eſſen ſie auch getrocknete Fiſche mit Butter; alles dies geſchieht ohne Brod. Wenn ſie ja einmal Brod backen *); ſo wird das Mehl dazu erſt mit Syra, wovon gleich mehr geſprochen wird, vermiſcht, und dann macht man lange platte Kuchen, 4 Zoll dick, daraus, die vielleicht mit unſerm Brode nichts weiter als den Namen gemein haben.

Da ſie aber auch Kühe und Schafe haben, ſo kömmt auch wohl zuweilen von dieſen Thierarten einiges auf ihren Tiſch. Auſser dieſen Sachen genieſſen ſie auch oft das isländiſche Moos in Milch gekocht, den Saamen des Polygoni biſtorta, die Milch, Molken und Käſe. Von allen dieſen macht aber die ſaure Milch oder die Syra, deren Beſchreibung ich ſchon oben,

*) Troils Nachrichten von Island in oben angef. Bibl. der Geſch. d. M.

oben, da die Rede von Norwegen war, mitgetheilt habe, bey ihnen den erſten und Hauptartikel aus. Denn da ſie ſo ſauer wie Eſſig iſt; ſo vertritt die Syra auch vollkommen die Stelle deſſelben, und ſie iſt ihnen bey ihrer Lebensart ganz nothwendig und unentbehrlich. Denn dieſer Säure haben ſie es allein zu verdanken, daſs ihnen die oben beſchriebenen Speiſen nicht völlig den Untergang bewürken. Sie verbeſſert das ranzigte Weſen der thranartigen Fiſche; ſie widerſteht der Fäulung; befördert die Verdauung, und verhindert, daſs ſie nicht alle ganz ausſätzig werden. Sie ſind aber auch von derſelben groſse Freunde; ſie trinken ſie anſtatt des Waſſers, und wenn ſie ja Waſſer trinken, ſo geſchieht es nicht ohne Syra. Selbſt ihre Butter machen ſie damit ſauer, und ſie gebrauchen keine andere als dieſe. Sie rühmen auch von ſelbiger, daſs ſie ſich beſſer als jede andere halte; ja, daſs man ſie wohl 20 Jahre lang gut behalten könne, und daſs ſie beſſer Schmier gebe als ungeſäuerte. Troil ſagt: ein Pfund ſaure Butter thut die Dienſte, welche ſonſt 2 Pfund gewöhnliche Butter leiſtet. — Durch Hülfe der Syra machen ſie auch die Knochen und Knorpel des Rindviehes und der Schafe, welche ſie darin kochen, genieſsbar. Denn wenn die Knochen und Knorpel eine Zeitlang in Syra gekocht geweſen; ſo ſetzen ſie ſolche hin, damit ſie in Gährung übergehen, wodurch ſie aufgelöſet und zum Genuſs geſchickt gemacht werden. Wenn ſie nun davon gegeſſen haben, ſo trinken ſie Milch nach. —

Man ſiehet alſo hieraus, was für einen groſsen Vortheil ihnen dieſe dem Weineſſig faſt gleich kommende Säure leiſtet; da ſie, auſser den Wacholderbeeren, womit ſie den Stockfiſch würzen, das einzige

zige Gewürz ist, dessen sie sich bedienen; denn selbst Salz wird von ihnen nicht angewendet.

Von Statur sind diese Völker wohl gewachsen und nicht so klein als die Lappländer: sie kommen ihnen aber in Stärke nicht bey. Ihrer simpeln Kost haben sie aber, wie jene, die weissen Zähne, womit ihr Mund geziert ist, zu verdanken.

Die Fruchtbarkeit ist hier bey dem weiblichen Geschlechte gröfser als auf Lappland, und sie haben auch ihre Monatszeit regelmäfsiger. — Man hat hier Beyspiele, dafs eine Mutter wohl 14 Kinder gebohren hat, ob man sich hier gleichwohl des Salzes, wie in Lappland, enthält; und eben diese glücklichen Mütter erreichen oft, wie Troil sagt, ein hohes Alter und kommen wohl bis zu 70 Jahren. — Sonderbar ist es aber, dafs sie ihren Kindern nur 2 bis 3 Tage lang die Brust reichen und sie nachher immer mit Kuhmilch auffüttern; oder sie machen eine Suppe von Mehl, Milch und Wasser für sie zu rechte, die wohl nicht die gesundeste seyn mag. — Die Niederkunft betreffend, so soll sie nicht immer die leichteste seyn *s*). —

Weil die menschliche Natur auf Island mit so vielen Widerwärtigkeiten zu streiten hat; so ist diese Insel nicht sehr bevölkert. Denn nicht allein häufige Erdbeben und Erdbrände haben hier von jeher heftig gewüthet, sondern es haben hier auch oft Epidemien schreckliche Niederlagen gemacht. Im 14ten Jahrhundert soll hier eine sogenannte schwarze Pest *t*) fast alles vertilgt haben, was Othem hatte. Im

s) Neuere Geschichte der Polar-Länder a. a. O.
t) A. a. O.

Im Jahr 1720 wütheten die Blattern *u*) mit solcher Heftigkeit auf Island, dafs 20000 Insulaner davon ein Raub des Todes wurden; und endlich mufs die Anzahl der Unglücklichen nicht geringe gewesen seyn, welche im Jahr 1783, nach Steffensens Bericht, durch Feuer und Seuchen umkamen. —

Wenn aber auch solche Seuchen nicht vorhanden sind, so nähert sich doch oft der Tod den Menschen allhier unter mancherley Gestalten und scheufslichen Formen.

Unter allen ist die widrigste Krankheit ein scharbockartiger Ausfatz, der auf Island ganz gemein ist, und den König *x*) am besten beschrieben hat. Man entdeckt dabey allerhand Knoten und Verhärtungen in den Hautgefäfsen. Die Geschwülste *y*) zeigen sich am ersten und häufigsten an den Händen und Füfsen, oft auch wohl an andern Theilen des Körpers. Die Haut wird glänzend und bläuligt; die Haare fallen aus; der Athem wird schwer; aus dem Munde verbreitet sich ein widriger Geruch; Schmerzen der Glieder foltern den Patienten; es entsteht ein häfslicher Ausschlag und alle Sinne verlieren ihr Vermögen. Manche Menschen schleppen sich damit 20 bis 30 Jahre, und nur langsam folgt eine Auszehrung, die ihrem elenden Leben ein Ende macht. Dieser Ausfatz pflanzt sich auch auf die Nachkommenschaft fort; steckt aber nicht an. — So wohl Troil als König stimmen darin überein, dafs der Genufs

u) A. a. O.

x) Differt. de indigen. remed. ad morb. cet. M. s. die Erlanger gelehrte Zeit. v. J. 1774. S. 218. Desgl. Todens Bibl. 2. B.

y) Troil a. a. O.

Genuſs der vielen fetten und ranzigten Fiſche, beſonders aber auch das ſchlechte Waſſer, welches ſie trinken, hieran ſchuld ſey: und es wäre zu wünſchen, daſs ihnen der Nutzen des Ledi paluſtris, deſſen Würkſamkeit Herr Odhelius [z]) in dieſer Krankheit ſo oft geſehen hat, wobey aber die Patienten den Genuſs der geſalzenen und ranzigten Speiſen aufgeben müſſen, bekannt würde; vorausgeſetzt, daſs es auch bey ihnen die guten Würkungen leiſtete, die es in Norwegen gezeigt hat. Gegenwärtig behandeln dieſe Leute die Krankheit mit blutreinigenden Decokten, worin Wacholderbeeren den Hauptbeſtandtheil ausmachen; desgleichen mit den ſo häufig auf Island ſich befindenden heiſsen Bädern; am meiſten aber mit Merkurialmitteln, wodurch, wie Troil ſagt, die Krankheit in ihrem Anfange bezwungen werden kann. Wenn indeſs eine ſcharbockartige Schärfe, wie faſt alle behaupten, zum Grunde liegt; ſo kann man nicht wohl begreifen, wie das Queckſilber in dieſer Krankheit nützlich ſeyn könne. — Man ſollte ſich von dem Löffelkraute, das hier ſo häufig an den Klippen wächſt, und woraus ſie ein Extrakt bereiten, um das ſchmutzige Waſſer [a]) damit zu verbeſſern, und von dem Sauerampfer, an dem es hier auch nicht fehlt, mehr verſprechen.

Eine zweyte hier gewöhnliche Krankheit, iſt eine Entzündung der Schleimhaut des Halſes und der Naſe [b]). —

Drittens, ſo werden ſie ſehr oft mit der Roſe geplagt, und dagegen gebrauchen ſie [c]) Regenwürmer, die

z) Michaelis med. pr. Bibl. I. St. S. 6.
a) Olaffen a. a. O.
b) König a. a. O.
c) Olaffen a. a. O.

die ſie lebendig, zwiſchen ein Tuch gelegt, auf den leidenden Theil appliciren, und wieder neue auflegen, wenn die vorigen geſtorben ſind, und damit bis zur Geneſung fortfahren. Auch [d]) mit Coliken, Milzſucht, Pleureſie, Gelbſucht und Verſtopfung des Monatlichen werden ſie oft geplagt. Auszehrung und Dumpf plagt viele Menſchen, ob ſie gleich das Moos häufig gebrauchen. Fremde werden hier [e]) leicht krank, beſonders wenn ſie das ſchlechte Waſſer trinken; ſie bekommen eine Waſſerſucht mit Beulen. — Wofern ſie nicht nach dem feſten Lande reiſen, ſterben ſie gewiſs daran. —

Die Wacholderbeeren machen auf Island eins der vornehmſten Arzeneymittel aus. Man gieſset, ſagt Olaffen, Brandtewein darauf, und gebraucht dieſen nüchtern in Bruſtkrankheiten, worin ich ihnen aber nicht nachahmen würde. Andere, und das iſt gewiſs ſicherer, gieſsen ſiedend Waſſer darauf und trinken es wie Thee. — Es hat ſich dieſes Mittel, ſagt Olaffen, der es wiſſen konnte, weil er ein gebohrner Isländer war, in der Schwindſucht oft ſehr heilſam gezeigt. — Vielleicht hat dort das Moos, welches wir in dieſer Krankheit ſo häufig gebrauchen, nicht die Kraft, weil ſie es zur täglichen Speiſe nehmen, die es bey uns ſo werth gemacht hat.

In Island gebraucht man auch die Schnecken (Limax agreſtis); man beſtreuet ſie mit Salz, und den herausflieſsenden Saft legt man als Heilungsmittel äuſserlich (denn ich finde nicht, daſs ſie es innerlich nehmen) auf Warzen, Geſchwülſte, Beulen und Wunden.

Die

d) Troil a. a. O.
e) Olaffen a. a. O.

Die Blattern ſollen, nach der Verſicherung des Bartholinus *f*), nur alle 20 Jahre auf Island erſcheinen; wie ſie aber alsdann beſchaffen ſind, haben wir bereits gehört. —

Die veneriſche Krankheit wurde hier Anfangs, ſagt Olaffen, nicht geachtet; nachher griff ſie aber mehr um ſich; indeſs iſt ſie doch auf Island nicht ſehr bösartig. —

Von der engliſchen Krankheit berichtet uns Olaffen etwas ganz ſeltſames: er ſagt nemlich von ihr, daſs ſie ſich auf Veſtmanna Eyara, das an der See liegt, ausgebreitet habe, und daſs zu befürchten ſtehe, daſs ſie auch bis zum feſten Lande, wo ſie noch nicht iſt, vordringen werde. Es ſteht zu vermuthen, fügt er hinzu, daſs dieſe Krankheit von Koppenhagen hierhin ſey verſetzt worden. —

Der veneriſchen Krankheit wegen *g*) unterhält der König von Dänemark auf dieſer Inſel einen Arzt, der dieſe Patienten unentgeldlich curiren muſs: er muſs auch denen Unterricht geben, die Lernbegierde in dieſer Wiſſenſchaft bezeigen. —

f) Centuria epiſtol. II. item Medicina domeſtica.
g) Olaffen a. a. O.

Dritter Abschnitt.

Von den Polar-Ländern in Amerika.

Von der Gegend um der Hudsonsbay und dem Lande der Eskimos.

Da ich in der obigen Abtheilung, wo die Rede von Canada und andern nordwärts in Amerika gelegenen Ländern war, nicht bis zum 65sten Grad dieser Breite gekommen bin; sondern da ich die Gegend von der Hudsonsbay nur beyläufig, das Land der Eskimos aber gar nicht berührt habe, obgleich diese mit England und Norddeutschland unter einerley Breite liegen, von denen sie aber so sehr verschieden sind, wie etwa Deutschland von Ostindien; da sie vielmehr mit allen denen Ländern, die wir in der jetzigen 7ten Abtheilung beschreiben, eine Uebereinstimmung haben, so hat mich dies bewogen, hier die angenommene Ordnung nicht beyzubehalten, sondern diejenigen Länder mit einander zu verbinden, die in Ansehung des Clima's und der Lebensart mit einander übereinkommen. Wir befinden uns demnach gegenwärtig noch in einer Breite von etwa 57 Graden: — aber zugleich sehen wir uns auch in eine sehr wüste, öde, durch häufige Seen unterbrochene Gegend versetzt; in eine Gegend, die gröstentheils so wild wie ihre Bewohner ist, und die nur etwa für einen Naturforscher, als einen Ellis,

oder für einen Pelzhändler Reize haben kann, um zu erfahren, ob ihn ſein Glück ſo gut gegen die mörderiſchen Einwohner als ſeine Naturkräfte gegen die ſtrenge Kälte des hieſigen Clima's bewahren werde.

Wir kennen daher alle dieſe Länder viel zu wenig, als daſs man von ihnen eine genugthuende Beſchreibung geben könnte. —

In dem ungeheuer groſsen Lande, welches nordwärts Quebeck und dem See Superior gelegen iſt, trift man faſt nichts als eine Wüſte an, die aber, nach der Beſchreibung des Capitain Long *h*), durch viele Seen, als durch den Lake Abbiti, Sturgeon, Caribou u. dergl. oft unterbrochen wird. —

Aber einige Gegenden ſind auch beſſer und fruchtbarer; ſo trift man z. B. 700 engl. Meilen hinter dem Cederſee *i*) eine Gegend an, die mehr Früchte hervorbringt, als man in den Wildniſſen von Canada antrift. —

Auch ſind diejenigen Länder, die an den Miſſiſippi grenzen, ſo ſehr ſchlecht nicht. —

Was die Beſchaffenheit der übrigen Länder anbetrift, ſo iſt mir ſelbige unbekannt; indeſs muſs es doch hin und wieder Berge geben, weil man an einigen Orten Steinkohlen findet *k*). —

Mit

h) Voyages and travels etc. M. ſ. die Allgem. Litt. Zeit. v. J. 1791. M. May.

i) The preſent State of Hudſonsbay. M. ſ. Allg. Litt. Zeit. v. J. 1791. M. Febr.

k) A. a. O.

Mit dem Clima verhält es sich hier wie in Lappland, das ist, im Sommer pflegt die Hitze fast so unausstehlich zu seyn als im Winter die Kälte. In der Gegend von Yorkfort *l*), welches unter dem 57° 2 Min. Nord. Br. gelegen ist, steigt das Thermometer des Fahrenh. im Sommer bis auf 90° über o. Aber im Jänner steht auch gemeiniglich das Queckſilber 50° unter jenem Zeichen. Der Winter tritt hier mit Anfange des Novembers ein, und hält bis zum Frühlings-Aequinoctium an. Wenn es mit der Kälte recht gilt, so gefrieren Franzbrandtewein und Rum zu einer honigähnlichen Masse. — Mit dem Sommer thauet es zwar auf; aber die Sonnenwärme dringt selten über 4 Fuss tief in die Erde: in den Wäldern nur um 2 Fuss. —

Etwas weiter nach Norden, als z. B. in der Gegend von Churchillfort, das unter dem 59° Nord. B. liegt, ist die Kälte nicht allein noch strenger, sondern sie hält auch vom Ende Octobers bis in der Mitte des Mayes ununterbrochen an, und das ganze Land ist bis dahin mit tiefem Schnee und Eis bedeckt.

Dass der Mensch in einem solchen rauhen Lande viel von Kälte und Mangel auszustehen habe, ist leicht zu erachten. Nicht allein die Engländer, ob sie sich gleichwohl reichlich mit Pelzen versehen, und sich im Winter in den Blockhäusern aufhalten, leiden alsdann oft grosse Noth; es trift dies Unglück auch häufig die wilden Landeseinwohner selbst. Aller Vorkehrungen ohnerachtet, wenn sie sich auf der Jagd oder auf Reisen befinden, kommen viele von ihnen um. —

l) A. a. O.

Rechnet man die Kälte nicht; so ist dies Land sehr gesund, seines überall heitern Himmels wegen. Indess kann man doch leicht erachten, dass es in der Nachbarschaft der Seen im Sommer nicht so gut seyn müsse. —

So weit man die hier wohnenden Nationen hat kennen lernen, sind sie äusserst wild und unbändig. Unter ihnen sind aber die Mohawks und die Makimaks [m]) die schlimmsten: aber die andern sind nichts besser, wenn sie Brandtewein, den sie über alle Massen lieben, getrunken haben. Long wohnte einmal den Bacchanalien, die er selbst, um von ihnen aufgenommen zu werden, anstellte, und wobey er den Wirth machen musste, mit bey. Es dauerte nicht lange, so gab's schon Zänkereyen, und es kam zu so derben Schlägen, dass nicht weniger als 4 dabey ihr Leben verloren. Unter solchen Leuten sind denn die Europäer nicht immer ihres Lebens sicher. Sie bedienen sich daher einer sehr zu billigenden List: sie geben nemlich Opium unter den Brandtewein, um diese Unmenschen einzuschläfern. Auf diese Weise, sagt Long, rettete sich Herr Ramsay, den die Wilden umbringen wollten, das Leben: er gab jedem 40 Tropfen Laudanum Sydenhami, welches keine Kleinigkeit ist, in einem Glas Brandtewein, und nachdem sie davon eingeschlafen waren, entfloh er. —

In aller Absicht grausam gehen auch diese Völker mit ihren gefangenen Feinden um: sie werden nemlich fast alle scalpirt, das ist, man zieht ihnen die Haut vom Kopfe: dies verrichten sie aber mit der grösten Geschwindigkeit, so dass in 2 Minuten die Operation beendiget ist. Am meisten wunderte sich

Lobb

m) Voyages and travels l. c.

Lobb darüber, dafs die mehrſten dieſer Scalpirten am Leben blieben: ſie bekommen indeſs nie wieder Haare und bedecken gemeiniglich den entblöſsten Schädel mit einer ſilbernen oder zinnernen Bekleidung. —

Da ich von den Krankheiten dieſer Völker nichts mitgetheilet finde, ob ich gleich glaube, dafs ſie mit denen in Canada übereinkommen; ſo mufs ich dieſen Artikel überſchlagen. Indeſs findet ſich doch unter den nordweſtlichen Wilden *n*) die Gewohnheit, bey Krankheiten, ein Gelenke vom Finger abzuhacken.

Labrador oder das Land der Esquimaux iſt nicht allein ein freuden- ſondern auch ein menſchenleeres Land. — Nach der Berechnung des Curtis *o*) befinden ſich hier vom 52ſten bis 58ſten Grade N. B. nicht mehr denn 1595 Menſchen. — Ein Bild von dieſem Lande hat Sander *p*) entworfen. — In Labrador, ſagt er, hört die Botanik auf: — die Berge ſind nackend, ſtehen gleichſam nur da, um das Land dem Auge unangenehm zu machen; etwas Moos, verdorbenes Geſträuch — das nie aufwachſen kann — das iſt alles, was ſie haben. Eben dieſe Armuth herrſcht im Thale. Die Fichten und Birken, welche noch wachſen, bleiben immer niedrig, klein, krummgebogen. Man kann ſich die Strenge der Witterung nicht lebhaft genug vorſtellen. Und dieſe heftige Kälte dauert bis in die Mitte des Junius. Wenn wir ſchon lange alle Freuden des Sommers im Ueberfluſſe haben, ſo ſtarret noch ein

n) The preſent State etc. l. c.
o) Zimmermanns zoologiſche u. ſ. w.
p) Ueber Natur und Religion. 1. St. S. 53.

ganzes Land vom fürchterlichſten Froſte, und unſere Brüder warten mit Schmerzen auf die wenigen Wochen, in denen Leben und Athmen einen gröſsern Werth haben muſs, als ſonſt. — Im September, ſagt Curtis, bricht der Winter ſchon wieder ein. Eine ungeheure Menge Schnee bleibt demohngeachtet das ganze Jahr auf den hohen Gebürgen liegen. Und ſo wie die Plage des Winters auſserordentlich iſt, ſo iſt auch die Hitze des Sommers, ſo erwünſcht, ſo erwartet, ſo erſeufzt ſie gleich iſt, doch wegen ihrem hohen Grade äuſserſt beſchwerlich. In den gemäſsigten Erdgürteln genieſsen wir mehr, als alle andere Erdbewohner, das Vergnügen, daſs die Natur regelmäſsig, ſtufenweiſe, allmählig von einer Veränderung zur andern fortſchreitet, und uns zu allen ihren Abfällen und merkwürdigen Epochen durch weitere und nähere Spuren, durch dunklere und ſichtbare Zeichen vorbereitet. —

Zwiſchen dieſen Ketten von Bergen wohnen nun einige Menſchen, denen es höchſt ſauer wird, bey guter Geſundheit und allen Kräften, ihren Leibesunterhalt zu finden. Oft geht die Noth bey ihnen ſo weit, daſs ſie, um den Hunger zu ſtillen, die Naſenflügel aufritzen, um das ausflieſsende Blut zu lecken. — Alte, Schwache und Kranke würden gewiſs den elendeſten Tod ſterben oder doch alle Augenblicke Gefahr laufen müſſen, um von den wilden Thieren zerriſſen zu werden, wenn man ihnen alsdenn nicht die Wohlthat erzeigte, ihrem Leben auf eine gewaltſame Weiſe ein Ende zu machen. Denn es iſt unter dieſen Völkern Sitte, daſs man die alten abgelebten und kranken Menſchen, die nicht weiter mit können, todt ſchlägt. Dem älteſten Sohne gebühret gemeiniglich das Vorrecht bey ſeinem Vater

Henkers-

Henkersſtelle zu vertreten. — Hier in Labrador hört alſo auch die ganze Medicin auf. — Gleichwohl fand doch Ellis q) einige Spuren davon. —

Von Krankheiten anſteckender Art werden ſie zwar nie befallen; da ſie aber ſo vieles Ungemach vom Wetter und Mangel zu ertragen haben, ſo leidet doch oft ihr Körper Schmerzen; ſie werden von Rheumatismen und inflammatoriſchen Uebeln befallen. In allen dieſen Fällen ſuchen ſie in ihren einheimiſchen Mitteln, beſonders aber in ihren Schwitzbädern, Hülfe. —

Brod kennet man auf Labrador ſo wenig als Salz: — es iſt hier weder eine Saamenart, noch eine Wurzel vorhanden, aus denen man irgend ein Nahrungsmittel ziehen könnte. Nur blos das Thierreich kann ihren hungrigen Magen ſtillen. Hier in dieſem Lande, wo kein Wald, kein Geſträuch, kein Dickigt, keine Frucht, keine Beere gefunden wird; hier findet man doch Rennthiere, Wölfe, Bären, Füchſe, Marder, Hunde, Stachelſchweine, Murmelthiere, Biber, Fiſchottern, Haaſen und Hermeline. — Dieſen Thieren ſtellen die Esquimaux nach und ziehen daraus Kleidung und Nahrung. Aber die alles erhaltende Vorſehung führet dieſen armen Menſchen noch zwey Thierarten zu, welche ihnen höchſt nützlich ſind, weil ſie ihnen ſo häufig in die Hände fallen. Vorerſt finden ſich hier jährlich gewiſſe Strichvögel ein, die entweder nur zu kommen ſcheinen, um ihre Eyer hier niederzulegen, oder um ſich fangen zu laſſen. Dieſe letztern ſind Waſſervögel und von ausnehmendem Geſchmacke. Die zweyte

q) Allgem. Hiſt. der Reiſe. 16. Band. S. 655.

Thierart, welche sich an den Küsten einstellet, sind ungeheure Schaaren von Seekühen, die leicht von den Einwohnern getödtet werden können. Sowohl das Fleisch dieser Thiere dient ihnen zur Nahrung, als die Felle zur Decke. Auch Wallfische und andere Seethiere werden von ihnen gespeiset. Da es diesen Völkern aber an Feurung fehlt, so müssen sie alles roh verzehren. Von Kochkunst wissen sie also nichts, und wahrscheinlich sind ihnen auch die rohen Speisen die angemessensten. Sie können sich auch nicht an unsere Speisearten, die durch Kunst zubereitet sind, gewöhnen. — Ellis r) liefert uns hievon ein auffallendes Beyspiel. Ein schon lange unter den Engländern in Diensten gestandener Esquimaux sahe einstmals, dass sein Kamerad, ein Matrose, ein Seekalb gefangen hatte, und im Begriff stand es zu öffnen: mit Ungestüm stürzte der lüsterne Esquimaux hinzu und holte sich mit hohler Hand einigemal Blut und Fett aus dem Leibe des Thieres, und verschlang es mit der grösten Begierde, wobey er voll Entzückens ausrief: ach! wie gut hatte ich es doch in meinem Vaterlande, wo ich meinen Bauch so oft mit diesem Fett anfüllen konnte! — Es ist auch allen denen, die Büffons Schriften gelesen haben, eine bekannte Sache, wie begierig das in Frankreich gefangene und nachher im Kloster erzogene, aller Wahrscheinlichkeit aber nach, von den Esquimaux abstammende Mädchen, alle rohe und vom Blut noch triefende Fleischnahrung, wie auch Fische und Frösche verschlang; und was für eine lange Zeit verstrich, ehe sich diese Person an unsere Sitten und Speisen gewöhnen konnte. Nicht selten konnte man ihren von gekochten Speisen verdorbenen Magen nicht anders her-

r) Allg. Histor. d. R. a. a. O. S. 653.

herſtellen, als daſs man ihr warmes Blut und rohes Fleiſch zu genieſsen gab.

Was die Kleidung und Wohnung dieſer Menſchen anbetrift, ſo beſtehen die erſtern faſt allein aus den Fellen der Seekühe und anderm Pelzwerk. Sie machen davon groſse Jacken und ſo weite Stiefeln, daſs ſie darin ihre Kinder zugleich mit verbergen und herumtragen können. —

Im Winter wohnt der Labradorer in Höhlen, die unter der Erde angelegt ſind. Dort überſtehen ſie die Heftigkeit der Kälte und vegetiren mehr, als daſs ſie leben. Kömmt der Sommer, ſo machen ſie ſich aus den wenigen Stangen, die ſie in ihrem leeren Lande finden, oder aus Wallfiſchknochen eine Art von runden Zelten, die traurig genug ausſehen, und zur Abhaltung des Sturmwetters mit zuſammengenäheten Häuten von Thieren bedeckt ſind.

Der vom Eis und Schnee glatte Erdſpiegel wirft auf Labrador die Lichtſtrahlen mit einer ſolchen Kraft zurück, daſs faſt ein jeder davon geblendet wird. — Hier zeigen ſich nun die Esquimaux ſo erfinderiſch, daſs Ellis [s]) darüber erſtaunte und einen beſſern Begriff von ihnen erhielt, als er bisher gehabt hatte. Sie binden nemlich ein aus Holz oder Elfenbein platt geſchnittenes, aber mit einer ſehr feinen Spalte, die genau vor das Auge paſst, verſehenes Bretchen, das ein Schnee-Auge heiſst, ſo vor jedes Auge, daſs ſie alle Gegenſtände zwar ſehen, aber nicht verblendet werden können. — Bey einem andern Schriftſteller [t]) finde ich, daſs ſie auch die Schnee-

s) A. a. O. S. 655.

t) Beniowski's Reiſen a. a. O. S. 67.

Schnee-Augen aus Wallroſszähnen machten. Man giebt ihnen die Form von ovalen Deckeln, in denen ein feines Loch gebohrt iſt. —

Unter allen Krankheiten ſollen ſie am meiſten *) von Bruſtbeſchwerden und Coliken auszuſtehen haben. Gegen das erſte dienen ihnen die Dampfbäder. Dies ſind Höhlen in der Erde, in welche ſie glühende Steine legen und darauf Waſſer gieſsen. Nackt gehen oder verkriechen ſie ſich in dieſe Löcher und ſchlieſsen die Oeffnung hinter ſich zu. Wenn ſie nun lange genug geſchwitzt haben, ſo eilen ſie heraus, begeben ſich entweder in einen Fluſs oder wälzen ſich im Schnee. —

Gegen die Colik rauchen ſie Tobak und verſchlucken davon den Dampf. —

Es ſollen ſich unter ihnen doch einige Quackſalber *) befinden, die von den Engländern allerley Specereyen, als Zucker, Ingber, Pfeffer u. dergl. kaufen, welche ſie nachher in kleinen Portionen gegen allerhand Krankheiten als unfehlbare Geneſsmittel verkaufen.

Hunger iſt aber von allen der gröſste Feind der Labradorer; weniger machen ſie ſich aus Kälte. Denn wenn ſie ſich oft auf ihren 100 Meilen langen Reiſen befinden, ſo haben ſie, wenn ihnen auch alles Obdach fehlt, doch an dem Schnee einen Zufluchtsort, indem ſie ſich völlig mit Schnee zudecken *), worin ſie nicht erfrieren; aber gegen den Hunger dient

u) Allgem. Hiſt. d. R. S. 655.
x) A. a. O.
y) A. a. O. S. 657.

dient ihnen der nicht. Da ſteigt denn wohl die Noth ſo weit, daſs einer den andern todt ſchlägt, um mit ſeinem Fleiſche ſich zu nähren. Ein Esquimaux, dem es auf ſeiner Reiſe nach einem weit entfernten Comtoir ſo ergangen war, und den der Hunger dahin gebracht hatte, ſein Weib und Kinder auf der Reiſe zu verzehren, erzählte dies offenherzig dem engliſchen Statthalter, der darüber ein Gelächter anfing. — Der Wilde ſagte darauf ernſthaft: Das iſt doch wohl keine Erzählung zum Lachen. —

Von Grönland.

Das unter allen bewohnten Ländern dem Nordpol zunächſt gelegene Land, Grönland nemlich, entdeckt ſich ſchon von Ferne durch ſeine bis zu den Wolken ſteigenden hohen Berge und Felſen, die mit ewigem Eis und Schnee bedeckt ſind, als ein höchſt wildes, ödes und trauriges Land, worin man für Froſt zu erſtarren befürchtet, ehe man auch nur einen Fuſs auf das Land geſetzt hat, weil die meilengroſse und oft hundert Klafter hohe, in dem Meere herumſchwebende und bewegliche Eisberge einen jeden in Staunen ſetzen. — Nähert man ſich dem Lande, ſo treten neue fürchterliche Scenen auf: bald hört man ein ſchreckliches Krachen, welches vom Zerſpringen der groſsen Eismaſſen herrührt; bald ſtürzen ungeheure Felſenſtücke Eis von den Bergen herunter; bald endlich empfindet man ein fürchterliches Beben des Eiſes, das mit einem ſchmetternden Getöſe in der Luft begleitet iſt. Die Luft glimmert beſtändig von vielen Eistheilchen, welche darin wie ſchimmernde Sternchen hängen. Die Winde fahren über die weiten

ten Eisfelder und hohen Schneegebürge, und werden auf diesem Wege so äusserst scharf und durchdringend, dass sie wie Ruthen das Gesicht peitschen. —

Tritt man auf Grönlands Boden selbst, so erfährt man dennoch einen etwas erfreulichen Unterschied zwischen dem südlichen und nördlichen Theil dieses Landes.

Vom z) 60sten bis zum 65sten Grad findet man zwar auch, wie überall auf Grönland, hohe und beschneyte Berge; aber in den Thälern giebts dennoch einige gute Stellen, auf welchen man Früchte, als z. B. Rüben und Kohl, sehr gut ziehen könnte, und auf welchen die Natur selbst manches edeles Pflänzchen und einige Sträucher hervorwachsen lässt. Zu den vornehmsten Gewächsen, die hier wild treiben, gehören der Wacholderstrauch, der wilde Rosmarin, das Löffelkraut, der wilde Timian u. dergl. Auch keimt hier manches gute Gras hervor, so dass es also an Weide nicht ganz fehlen würde. Nirgends aber siehet man einen nur etwas erträglichen Baum. —

Je mehr man sich vom 65sten Grade nordwärts entfernt, je wilder wird das Ansehen, je seltener auch nur eine Grasart. Wohin das Auge sich wendet, da sind Berg und Thal mit Schnee bedeckt. —

So wie in Ansehung des Bodens, so ist auch in Ansehung des Clima's ein Unterschied in den verschiedenen Gegenden zu machen. Bis zum 64sten Grad, sagt Egede, ein nordischer Prediger voll Muth

z) Hans Egede Beschreibung und Naturgeschichte von Grönland. Berlin 1763.

Muth und Entschlossenheit, der, aus innerm Triebe, um auch in den dicksten Finsterniſſen, an den äuſsersten Enden der Erde, das Licht der allerwohlthätigsten Religion anzuzünden, die gefahrvollſten Reiſen nach dieſen Ländern unternahm und daſelbſt den gröſsten Theil ſeines Lebens zubrachte; bis zum 64ſten Grad, ſagt er, iſt es mit der Kälte noch wohl zu ertragen: aber um den 68ſten Grad bemerkt man oft folgende Erſcheinungen. Reif und Eisfroſt erſtrecken ſich durch den Schornſtein herunter bis ins Ofenloch, ohne am Tage vom Feuer aufzuthauen: die Unterbetten gefrieren zu dieſer Zeit, wenn auch ein Menſch darin geſchlafen hat, feſt an der Bettſtelle: das gefrorne Fleiſch iſt in der Mitte noch nicht einmal aufgethauet, wenn das äuſsere bereits gar iſt: Brandtewein und andere geiſtige Flüſſigkeiten verlieren ihre Flüſſigkeit, werden ſo dick wie Oel und zerſprengen die Flaſchen. — Dies alles trägt ſich in den Häuſern zu: auſserhalb denſelben iſt es noch ſchlimmer: nirgends aber empfindet man die Würkung derſelben ſo ſehr als in der See zur Winterszeit. — Dann ſteigt aus dem Meere ein Rauch oder dicker Dunſt, ſo dick als käme er aus einem Kamin, in die Höhe. Nirgends, ſagt Egede, iſt dieſer Dunſt ſo dick als beym Eingange in den Meerbuſen, wo er der dickſten Wolke gleicht. Befindet man ſich in dieſem Dunſt oder Wolke, ſo empfindet man nicht viel von der Kälte. Aber indem man ſich ihm nähert; ſo hat man davon eine ſo brennende Empfindung im Geſicht, daſs man die Haut zu verlieren *a*) glaubt. — Noch eine andere Würkung der Kälte iſt dieſe, daſs davon oft, ſelbſt im Februar und

a) A. a. O. S. 81.

und März, die Steine entzwey ſpringen. So ſieht es hier mit dem Winter aus, der ganzer 8 Monate lang dauert, und wovon 4 eine beſtändig ununterbrochene Nacht abgeben würden, wenn nicht der Allweiſe für die Bedürfniſſe der Grönländer geſorgt und der Finſterniſs ſo ziemlich durch das wohlthätige Nordlicht; durch den hellen Glanz der Geſtirne, die zu dieſer Zeit ſelten durch Wolken verdunkelt werden und durch den Schein des leuchtenden Schnees abgeholfen hätte. —

Mit dem Sommer nimmt freylich auch hier alles ein anderes Anſehen an. Vier ganzer Monate lang entzieht ſich die Sonne dem Auge nicht, und ſie kann in den Mittagsſtunden wohl Hitze bringen, aber wegen ihrer ſchiefen Richtung gegen den Pol zu, ſteigt doch ihre Kraft nicht zu der Höhe, die wir in andern unter dieſer Breite gelegenen Gegenden zu bemerken angetroffen haben: jedoch vermag ſie in den ſüdlichen Theilen vom 60ſten bis zum 65ſten Grad immer noch ſo viel, daſs viele Pflanzen ihr Wachsthum erreichen können. Eigentlich thauet aber nur erſt im Junius der Boden auf, und im Auguſt ſtellet ſich auch ſchon wieder Schnee ein. — Denn Regen fällt hier ſelten, und es würde im Sommer, des heitern Himmels wegen, in dieſem Lande weit geſunder ſeyn, wenn ſich nicht zu dieſer Zeit ſo häufige Nebel einfänden. —

Die Wohnungen der Grönländer ſind blos unterirdiſche Löcher, wohin wir nur die garſtigſten Hausthiere verweiſen würden. Sie ſind äuſserſt dumpfig; eingeſchloſſen; es fehlt darin an friſcher Luft, und es ſtinkt alles in ſolchen ſo nach Fett, Oel und Thran, daſs es kein anderer nur eine Stunde darin aushalten kann.

kann. — Gemeiniglich [b]) wohnen 6 bis 7 Familien zusammen: jede von ihnen hat ihre Thranlampe, welche so wohl zur Erwärmung des Hauses dient, als um die Speisen darauf zuzubereiten. —

Ihre Hemden sind aus Vogelpelzen und ihre Kleider aus Rennthier- oder Seehundsfellen zubereitet. — Aber diese Kleider tragen sie nur, wenn sie ihren Beschäftigungen in der freyen Luft nachgehen: denn zu Hause sitzen sie fast ganz nackt [c]). — Eigentlich bedürfen sie, ihres hitzigen Temperaments wegen, keine Feurung und Holz, welches ja auch bey ihnen nicht wächst. Gleichwohl hat doch auch Gott dafür gesorgt, dass es ihnen hieran nicht ganz fehlen sollte. Denn mit jeder Fluth kömmt an ihre Ufer Treibholz angeschwommen [d]), welches mit Wurzeln ausgerissene Tannen, Kiefern, Espen, Birken u. dergl. sind. —

Was die Beschäftigungen der Grönländer anbetrift, so bringen sie eigentlich 4 Wintermonate in völliger Unthätigkeit zu, wo sie die Zeit mit Schlafen und Plaudern, bey ihrer stinkenden Thranlampe, vertreiben und ihren Mundvorrath verzehren. — Gegen dem, dass dieser zu Ende ist, begeben sich die Männer auf die Jagd, besonders aber auf den Fischfang.

Auf

b) Neuere Geschichte der Polar-Länder. 1ster Theil. S. 26.

c) Cranz Historie von Grönland. Leipz. 1779.

d) H. Sander von der Güte und Weisheit Gottes in der Natur. Frankfurt und Leipzig 1782. S. 176.

Auf der Jagd ſtellen ſie den Haaſen, Füchſen, wilden Hunden, Rennthieren und weiſsen Bären nach; denn dieſe Thiere findet man in Grönland. —

Wichtiger iſt ihnen aber der Fiſchfang in ſeinem weiteſten Verſtande. Denn hierhin gehören Seehunde, Robben (Phoca canina), Lachſe, Wallfiſche, Heeringe u. dergl.

Die Weiber theilen zum Theil mit ihren Männern dieſe Beſchäftigungen: gröſstentheils aber beſorgen ſie die häuslichen Angelegenheiten. —

Dieſe Leute leben alſo ohne Acker; ohne Wieſen; ohne Korn; ohne Brod, und faſt ohne alle Produkte des Pflanzenreichs; blos und allein von der Jagd und vom Fiſchfange. — Zwar giebt die wohlthätige Natur, auſser den oben benannten Pflanzen, auch noch eine Art wilder Erbſen, deren ſie ſich aber ſo wenig bedienen als des Löffelkrauts *e*), das hier in unbeſchreiblicher Menge überall hervorkömmt. — Sie eſſen faſt nichts als Fett oder Thran, wie auch das Fleiſch von Seehunden, Robben, Wallfiſchen, Lachſen u. ſ. w. Im Sommer wird dies friſch gekocht genoſſen: oft auch, wenn es ſchon faul und ſtinkend iſt: im Winter wird das in der Sonne oder im Winde trocken gewordene verzehrt. — Viele von ihnen eſſen das Fleiſch am liebſten, wenn es roh *f*) und ſchon etwas in Fäulung übergegangen iſt: welches vielleicht dann die Stelle des Salzes vertritt, das ſie nicht kennen noch beſitzen. — Meiſtens alle ſind ſehr

e) Cranz a. a. O.

f) Neuere Geſchichte der Polar-Länder a. a. O.

sehr lüstern nach frischem Blute. Wenn sie daher einen Seehund oder einen Robben gefangen haben, so lassen sie vom Blute keinen Tropfen umkommen. Ueberhaupt sind sie in dergleichen Fällen sehr wirthschaftlich: vom Wallfisch verzehren sie bis auf die Knochen alles. —

Aller Wintervorrath wird nun zum Theil in der Luft getrocknet, aber gröfstentheils in ihre unterirdische Wohnung gebracht, wo er in kurzem zu riechen anfängt. — Man kann sich leicht vorstellen, was für eine verdorbene Luft in diesen unterirdischen Wohnungen, die an und vor sich, im Vergleich der Menschenzahl, enge sind; wo so viele Thranlampen ununterbrochen brennen; wo kein Rauchfang und kein Fenster ist, das geöffnet werden könnte, und wo man sogar alle Fugen sorgfältig mit Moos zustopft, vorhanden seyn müsse. —

Nun komme ich zum Getränke der Grönländer. — Wenn Schnee und Eis hart gefroren ist, so gebricht es ihnen fast ganz am Wasser, und dann müssen sie zum Thran allein ihre Zuflucht nehmen, den sie aber auch zu jeder andern Zeit gern trinken.

Da aber glücklicher Weise der strenge Frost auch hier oft zuweilen durch Thauwetter und Regen g) unterbrochen wird, so fehlt es ihnen doch nur selten am Wasser, welches also das eigentliche Getränke ist. Es ist hier kein anderes als geschmolzenes Schnee- oder Eiswasser und selten Regenwasser zu finden. In einem Lande wie Grön-

g) Cranz a. a. O. Sander a. a. O.

land können die Quellen keinen Zufluſs haben, und ſind daher äuſserſt ſelten. —

Brandtewein ſchätzt der Grönländer zwar ſehr, aber er bekömmt ihn ſelten zu koſten. — Sie können aber ungeheure Quantitäten davon trinken, ohne betrunken zu werden [h]. —

Zuweilen trägt es ſich wohl zu, daſs ſie an allen Lebensmitteln Mangel leiden. In dieſer Noth nehmen ſie zu ihren aus Robbenfellen gemachten Stiefeln und Schuhen ihre Zuflucht. Man ſchneidet davon einen Lappen ab und kocht ihn im Waſſer. — Zu dieſem Behuf dient ihnen denn auch Tang (Fucus) oder ein gewiſſes Meergras [i]. —

Die Grönländer haben aber auch ihre Delikateſſen. Sie ſammeln nemlich einige Wurzeln und Seepflanzen, ſagt Egede, die ſie im Thran als Confitüren einmachen, und als Leckerbiſſen verzehren: gleichwohl leugnet Egede doch, daſs ſie Thran trinken ſollten. —

Von Statur ſind die Grönländer von mittlerer Gröſse und völligen Leibes [k]; ſie ſind dick, unterſetzt und ſtark. Da ſie meiſtentheils von Fiſchſpeiſen leben, ſo nimmt mit der Zeit ihr Fleiſch eine den Fiſchen ähnliche Natur an, ſagt Trampel [l], und indem dadurch ihr Blut dick und fett wird, ſo duften ſie einen durchdringenden Geruch aus, der dem

h) Neuere Geſchichte der Polar-Länder a. a. O.
i) Egede a. a. O.
k) Egede a. a. O.
l) Abhandlung von der Gicht u. ſ. w.

dem Fiſchthrane nicht unähnlich iſt; und wenn man ihre Haut mit den Händen betaſtet, ſo ſcheint ſie befirniſſet zu ſeyn; ſie iſt wie die Haut der ſchuppenloſen Fiſche. Dieſe Klebrigkeit iſt von der glänzenden Fettigkeit der Mooren ſehr verſchieden. Es wird bey ihnen jene ſchleimigte Feuchtigkeit, die durch die Hautgefäſse ausgeſtoſsen werden ſollte, nicht allein in ihrem Fortgange ſehr aufgehalten, ſondern auch ſehr umgeändert, welches zu mancherley Krankheiten Gelegenheit giebt. —

Was nun vermöge ihrer natürlichen Dispoſition nicht erfolgt, das thun die Grönländer dann völlig durch die Kunſt. — Sie ſind nemlich gewohnt, ihr Geſicht und ganzen Körper *m*) mit Fett und Oel fleiſsig zu übertünchen, wodurch ſie ein olivenfarbiges Anſehen bekommen. —

Bey den Weibern ſind die Brüſte lang und ſchlaff, ſo daſs ſie ſelbige über die Schultern ſchlagen können; die Warzen aber ſind ſchlapp. —

Der Körper der Grönländer *n*) iſt recht eigentlich für dies rauhe Clima gemacht. — Der Grönländer iſt von Natur ſo hitzig, daſs er nicht anders als nackt in ſeiner Wohnung ausdauern kann. Ein anderer, der bey ihm ſitzt, wird von ihm ſo ſehr erhitzt, daſs er davon bald von ihm laufen muſs. Wenn eine Anzahl Grönländer dem Gottesdienſt mit beywohnt, ſo verbreiten ſie ſo viele Hitze, daſs jedermann darüber in Schweiſs geräth. — Sie ſelbſt *o*) können

m) Neuere Geſchichte der Polar-Länder a. a. O.

n) Cranz a. a. O.

o) Zöllner und Lange wöchentl. Unterhaltungen u. ſ. w.

es zuweilen ohne ein kaltes Bad nicht aushalten. —

Bey den Weibern ist der Abgang des monatlichen Geblüts *p*) nicht sehr ordentlich: und was die Anzahl der Geburten anbetrift, so ist sie nicht sehr zahlreich *q*). —

Die Erziehung der Kinder ist ihrer zukünftigen Bestimmung angemessen, das heisst, sie werden hart erzogen. Dass man aber die Kinder hier, wie in Island, mit Kuhmilch auffüttern sollte, wie zuerst Herr Schulz *r*), und aus ihm Herr Franke *s*) behauptet haben, finde ich nirgends weiter angemerkt. Denn womit sollte man wohl in Grönland eine Kuh füttern?

Die Grönländer sind durchgängig gesunde und starke Leute, aber von Krankheiten sind sie keinesweges frey. Indefs wissen sie doch von epidemischen Seuchen, wenn man die Blattern ausnimmt, wovon gleich die Rede seyn wird, und von vielen andern Uebeln nichts. Unter andern haben die evangelischen Brüder, welche sich in Grönland aufhalten, versichert, dass man hier nie einen Fall erlebt habe, dass ein Mensch durch den Biss eines Hundes sey toll geworden *t*). — Ich wünschte zu wissen: ob auch die Hunde hier toll werden? — Dies weiss

p) Cartheuser l. c.

q) Zimmermanns zoologische Geschichte u. s. w.

r) M. s. Vogels neue med. Bibl. 5. Band. 3. Stück. S. 33.

s) System einer vollständ. med. Polic. 2. B. S. 312.

t) M. s. Allgem. Litteraturzeit. v. J. 1788. M. Jänn. und Scherfs Archiv u. s. w.

weiſs man nemlich von Kamtſchatka, daſs daſelbſt kein Hund in die Wuth verfällt, ob gleich die Nahrung dieſer Thiere daſelbſt lediglich aus verfaulten Fiſchen und Aeſern beſteht. —

Es iſt unbegreiflich, wie die Grönländer bey aller ſchlechten Koſt, fauler Luft und Unſauberkeit noch eine erträgliche Geſundheit haben können. Sein ganzer Leib zerflieſst immer von Fett und Thran; alles an ihm lebt *u*): er ſelbſt iſt das Vaterland vieler Thiere: in ſeinen Speiſen laufen ganze Schaaren von den kriechenden ſtechenden Thieren, welche die Köpfe der Kinder und ſchmutzigen Bettler bevölkern, und ihm ekelt nicht vor dieſer Fleiſchſpeiſe. —

Ob nun gleich die Grönländer von wenig Krankheiten, der Zahl nach, heimgeſucht werden; ſo erreichen doch wenige *x*) von ihnen ein hohes Alter. Selten kommt jemand bis zum 60ſten Jahre.

Der Grönländer hält ſein Vaterland für das Elyſium, und ſeine Thranlampe ſchätzt er höher als alles Glänzende in der Welt. Man hatte einige Grönländer nach Koppenhagen gebracht, aber ſie verfielen in Schwermuth und bekamen das Heimweh. — Ein anderer Grönländer *y*) brachte unglücklicher Weiſe 1734 die Blattern von Koppenhagen nach Grönland. Der Herr v. Pauw *z*) ſagt: im Jahr 1733 habe ſie ein däniſcher Miſſionarius hierhin gebracht. Es wird wohl einerley ſeyn, wer

u) Sander a. a. O.
x) Egede a. a. O.
y) A. a. O.
z) Recherch. ph. ſur les Americ.

es gewesen. Die Verwüstung, welche diese Krankheit seit dem angerichtet hat, ist erstaunlich grofs. Denn 1730 schätzte man die Anzahl der Menschen, die in Grönland lebten, auf 30000 Köpfe; im Jahr 1764 zählte man deren nur 7000. —

Eine ihrer gewöhnlichsten Krankheiten sind Augenzufälle [a]), — die wie auf Labrador von dem hellen Glanze des Schnees entstehen. Man bedient sich hier vor den Augen eines 3 Finger breiten Reifs, der die Gestalt eines Lichtschirms hat. Hält aber die Augenkrankheit an, so schneidet man vor der Stirn, übers Auge, ein Loch, damit Blut und Feuchtigkeit hier freyen Ausgang finde. Stellen sich Flecken auf den Augen ein, so weifs man die durch Hülfe einer gekrümmten Nadel wegzunehmen; ja zuweilen wenden sie dabey mit besonderer Geschicklichkeit ein grobes Messer an.

Seit dem die Grönländer angefangen haben, sich des Schnupftobaks zu bedienen, sind unter ihnen die Augenzufälle seltener geworden. —

Die Grönländer sind oft sehr vollblütig und bekommen leicht Nasenbluten: in diesem Falle mufs jemand hinten im Nacken saugen; oder sie nehmen ein Stück Eis in den Mund, wovon sie, wie Egede sagt, grofse Freunde sind, und daher fast immer ihr Wasser mit Eis abkühlen; — endlich so schlürfen sie auch wohl, dieses Zufalls wegen, Seewasser in die Nase. —

Kopf- und Zahnschmerzen; wie auch Schwindel, Ohnmachten, Schlag- und Steckflüssen sind sie nicht

a) Cranz a. a. O.

nicht selten ausgesetzt. — Der Scorbut ist gleichfalls nicht selten.

Die schlimmste Plage ist aber der Aussatz. Sie haben eigentlich, sagt Cranz, einen doppelten Aussatz. Die eine Art kömmt dem Friesel gleich, ist aber mit Beulen verbunden, und nimmt den ganzen Leib, nur nicht die Hände ein. Er vergehet bald, und ist nicht ansteckend; da hingegen der rechte Aussatz sich durch weisse Eyterwunden und Schorf, die den ganzen Leib bedecken und ansteckend sind, zu erkennen giebt. — Dieser führt zum Tode.

Aus der grosen Zähigkeit und Klebrigkeit des Bluts muss man es wohl herleiten, dass sie so oft mit Beulen, die so gros als ein Teller sind, befallen werden, und wovon mancher contrakt wird. — Sie schneiden gemeiniglich die Beulen kreuzweis auf, und legen einen hohlen Deckel von Stroh oder Holz darüber, dass die Kleider daran nicht reiben können. —

Haben sie eine frische Wunde an der Hand oder Fus, so stecken sie diesen Theil in Urin; darauf legen sie mit Thran angefeuchtetes Moos darüber. — Arm- und Beinbrüche behandeln sie kunstmäsig, das ist, sie setzen den Theil erst in seine rechte Lage und befestigen ihn durch Sohlenleder. — Alle Wunden und Geschwüre heilen bey ihnen erstaunlich geschwind.

Sie verfallen oft in ein Seitenstechen: alsdann nehmen sie einen heisen Asbest-Stein, und stosen damit oft auf die schmerzhafte Stelle. — Im Blutspeyen und der Auszehrung nehmen sie ihre Zuflucht zu einem schwarzen Moos, das häufig an den Klippen wächst, und essen solches.

Sie leiden auch oft am Durchfall und der rothen Ruhr. Im Frühjahr entſtehen dieſe Uebel von dem zu häufigen Genuſs der Fiſche, und im Herbſte von den unreifen Beeren. — Wenn die Winter ſehr hart geweſen und ſie ſo lange von ſchlechter Koſt haben leben müſſen, dann kommen wohl andere hitzige Fieber zum Vorſchein.

Von kalten Fiebern hört man aber hier nichts. —

Anhang,

worin einige Zusätze und Verbesserungen geliefert werden.

Zum ersten Bande.

Vorbericht S. XIII. anstatt Connstede lese man Kamstede.

S. 9. Zeile 10. anstatt Winter lese man Sommer.

S. 51. Z. 22. anstatt gehäbt lese man gehabt.

S. 72. Z. 5 von unten auf, setze man zwischen allein selten das Wort: nicht.

S. 107. ist die Citation *s* und *u* zu verwechseln.

S. 210. Z. 1. anstatt einem lese man einen.

S. 262. Z. 1. anstatt haben lese man heben.

S. 271. Z. 10. Dass die tägliche Kost dieser Leute Löwenfleisch sey, ist allerdings zu bezweifeln; indess scheinen sie doch ein besonderes Gelüsten darnach zu haben, wie die Sidi Nasir, welches die Heiligen und Propheten unter diesen Völkern sind, mit grosser Begierde Schlangen essen. Wilh. Lemprieres (m. s. dessen Reise von Gibraltar nach Marokko, Berlin 1792. S. 31.) sahe einen dieser Marabuts oder Betrüger binnen 2 Stunden eine 4 Fuss lange und noch lebendige Schlange verzehren.

S. 296. Z. 14. zwischen den Worten: Araber von: setze man grosstentheils.

S. 299. Z. 11. Der berühmte Reiske hat aus dem Massudi bewiesen, dass die Blattern im Jahre 572 durch einen Einfall der Aethiopier nach Arabien gebracht worden sind.

S. 330. Z. 11. Dieser stacheligte Strauch, auf welchem das Manna persicum wächst, ist das Hedysarum alhagi.

S. 350. Z. 14. anstatt entweder lese man weder.

Ebendas. Z. 5 v. unt. auf, anstatt oder lese man noch.

S. 372. Z. 3. Es giebt zwey Arten Paraguay-Thee: die gute und ſchlechte. Die erſte iſt die Caſſine Peragua; die andere die Caſſine Corymboſa.

S. 402. Z. 3 von unten auf: Ramier und Ringeltaube iſt einerley.

S. 403. Z. 18. anſtatt Mangel leſe man: kein Mangel.

S. 436. Z. 5 von unten auf, anſtatt 29,8 leſe man 28,8.

Ebend. Z. 4 — — — — 29,6 — 28,6.

S. 467. Was hier von Spaſimo geſagt worden, iſt der Tetanus.

S. 490. Am Ende des letzten Abſatzes hätte des Theerwaſſers Erwähnung geſchehen müſſen, welches Berkeley als ein nützliches Präſervativ gegen die Blattern in Amerika kennen lernte, und welches der Biſchoff nachher, bey ſeiner Zurückkunft nach Hauſe, zu Cloyne in Irrland, als ein herrliches Vorbauungsmittel in erwähnter Krankheit anprieſs. Deſſen Gebrauch wurde hierauf nicht allein in dieſer, ſondern auch in mancher andern Krankheit, und namentlich in der Schwindſucht allgemein. In London und Dublin kam dieſe Medicin in einen ſolchen Ruf, daſs diejenigen, ſo ſie verfertigten und daraus ein Geheimniſs machten, in kurzer Zeit groſse Reichthümer damit erwarben. In allen Buden war es zu kaufen, und die Bier- und Weinſchenker muſsten es, wenn ſie ihre Gäſte nicht verlieren wollten, feil haben. Ein jeder trank Theerwaſſer, und eine Zeitlang wurde mehr Theerwaſſer als Bier und anderes Getränke genoſſen. Ein einziger Mann verkaufte damals in London täglich 11 bis 1200 Quart Theerwaſſer. M. ſ. G. Berkeley's Nachricht vom Theerwaſſer, aus dem Engl. 1745.

S. 573. Z. 1. anſtatt Thorheiten leſe man Thorhüter.

S. 684. Z. 13 von unten auf: Die Pflanze iſt Ophiorrhiza mungos.

S. 695. Z. 11. Wenn man anſtatt alle nur die ſetzt; ſo ſiehet man leicht, daſs ich dem Zuchelli die Fabel vom Ourang-Outang nicht habe nachbeten wollen, ſondern daſs ich ihm geradezu widerſprochen. Denn nun lauten die Worte im Zuſammenhange ſo: Es irret ſich aber gewiſs Zuchelli, wenn er die Ourang-

rang - Outangs für Baſtarte hält, da doch alle groſse Naturforſcher, als Linné, Büffon, Camper, Zimmermann u. dgl. ſie als eine beſondere Art Affen finden u. ſ. w.

Zum zweyten Bande.

S. 54. Z. 8 von unt. auf, nach den Worten: Steinguts bedient, folgt: daraus gehet alſo hervor, daſs dieſe Colik von Bley entſtehe.

S. 66. Nach den Worten: auch leiden hier viele Menſchen an böſen Hälſen: muſs folgen: Ferner iſt merkwürdig, daſs in ein paar Dörfern an der Seine, und namentlich in dem Dorfe St. Martin und Folainville jährlich die Nyctalopie unter vielen erwachſenen Perſonen zu herrſchen pflege. Es enthält der Boden hierherum eine angehäufte Feuchtigkeit, welche in den Monaten Junius und Julius, da zugleich eine feuchte Witterung zu erſcheinen pflegt, in Gährung geräth; überdem liegen dieſe Oerter faſt ganz vom Seinefluſs umgeben, da derſelbe hier beynahe die Figur eines liegenden ∽ macht. Es herrſchen an gemeldeten Oertern auch gemeiniglich zu gleicher Zeit Catarrhe und feuchte Augenentzündungen. M. ſ. Richters chir. Bibl. 12. B. S. 636.

S. 77. Z. 4. Nach dem Worte Antrax ſetze man: oder Puſtule maligne.

S. 79. Z. 5 von unten auf: Die Blaſen- und Nierenſteine kommen auch häufig von den jungen halb ſauern Weinen her.

S. 81. Z. 8. anſtatt nehmen leſe man nahmen.

S. 236. Z. 7. ſtreiche man die Worte: vom Hippocrates ganz weg.

S. 272. Z. 4. zwiſchen die Worte: von 48 einer: ſetze man jährlich.

S. 276. Z. 1. anſtatt Hodenkrebs leſe man Hodenſackkrebs.

S. 276. in der Nota *b.* ſetze man anſtatt Cynanche paerotidea die Worte Cynanche parotidea.

S. 306. Z. 17. anſtatt Zwie leſe man Zwin.

S. 339. Z. 1. — jener — — jenen.

S. 368. Z. 4. Spawaſſer enthält keinen Schwefel.

S. 393.

S. 393. Z. 16. lese man so: In der Lausitz, und zwar in der Ober-Lausitz giebt es nicht allein u. s. w.

S. 441. Z. 18. anstatt durch lese man auch.

S. 467. Z. 10. nach den Worten: einer von 7, muss folgen: Es erklärt sich aber dieser Umstand dadurch, weil in Berlin die vortrefliche und zur Aufnahme der Zergliederungskunst höchst nützliche Anstalt getroffen ist, dass alle in den 6 Wintermonaten auf der Charité gestorbene Personen, die aber von aller Ansteckung frey gewesen, zur Anatomie abgeliefert werden müssen. Um dies zu verhüten, lassen es die meisten Kranken in der Stadt bis aufs Aeusserste ankommen, und nicht selten haucht schon jemand, der kaum diesen Ort betreten hat, seinen Geist aus. Wäre diese Abneigung nicht; so würde diese Krankenanstalt, unter der vortreflichen Leitung eines Selle, weit weniger Todte als jetzt auf ihrer Rechnung haben.

S. 470. Z. 3. streiche man das Wort man aus.

S. 482. Z. 18. anstatt Hyoscgamus lese man Hyoscyamus.

S. 504. Z. 6. anstatt Mehls lese man Meths.

S. 569. Z. 9 von unten, streiche man die ganze Periode, von den Worten an: Irgendwo lese ich — weg.

S. 673. Z. 12 von unten, streiche man nach dem Worte Pallas: wie weg.

Folgende

Folgende Mineralwaſſer, die in alphabetiſcher Ordnung folgen, verdienen hier noch eine Stelle.

Altenburger Bad, ohnweit Wien an der Ungarſchen Grenze, enthält Schwefel und Laugenſalz.

Bebraer Geſundbrunnen in Thüringen — ein Stahlwaſſer.

Bechiner Bad in Böhmen — ein Stahlwaſſer.

Benkendorfer Waſſer im Magdeburgiſchen — ein helles, ſchmackhaftes Waſſer.

Belberger Geſundbrunnen, ohnweit Halle in Sachſen, iſt martialiſch.

Boller Bad, im Herzogthum Würtemberg, ein laugenhaftes Waſſer.

Braubacher Waſſer, iſt einfach alcaliſch.

Buckenhöfrr Mineralwaſſer, iſt einfach martialiſch.

Burſcheiter Bäder, nahe bey Aachen. ſind heiſs und enthalten viele laugenhafte, ſalzige und ſeifenartige Theile, ohne Schwefel.

Dankelsrieder Geſundbrunnen, in Schwaben, iſt einfach martialiſch.

Gradlitzer Brunnen, in Böhmen, enthält Eiſen und Schwefel.

Gresbacher Brunnen, nicht weit von Tübingen, iſt laugenhaft.

Griesbacher Brunnen, im Elſaſs gelegen, iſt ein ſaliniſches Stahlwaſſer.

Hanauer Waſſer, iſt einfach martialiſch.

Holzhauſer Waſſer, im Ravensbergiſchen, iſt ein ſaliniſches Stahlwaſſer.

Lüner Waſſer, im Lüneburgiſchen, iſt einfach martialiſch.

Mochinger Waſſer, ohnweit München, ein ſeifenartiges Badewaſſer.

Niederbronner Waſſer, im Elſaſs, ein muriatiſches Waſſer.

Purſchenſteiner Waſſer, im Churſächſiſchen, iſt ein reines klares Waſſer.

Quedlinburger Waſſer, iſt ein laugenhaftes martialiſches Waſſer mit Kochſalz.

Reiboths-

Reibothsgrüner Waſſer, im Voigtlande, iſt einfach martialiſch.

Schleuſinger Waſſer, im Hennegau, iſt ein reines, klares Waſſer.

Tannhäuſer Waſſer, im Fürſtenthum Schweidnitz, iſt ein alcaliſches Stahlwaſſer.

Weidenburger Waſſer, bey Bayreuth, iſt meiſt reines Waſſer.

Wieſenbad, bey Annaberg im Sächſiſchen.

Wittenberger Waſſer, iſt ein einfaches Stahlwaſſer.

Wolkenſteiner Bad, im Meiſſenſchen gelegen, iſt ein alcaliſches Stahlwaſſer.

Erſtes oder Schriftſteller-Regiſter,

worin die Namen der Schriftſteller und ſolcher Perſonen, die in dieſem Werke angeführet worden, benannt werden. I. bedeutet den erſten: II. aber den zweyten Band.

Aaskow I. 278. 503
Achard I. 729. II. 462
Ackermann II. 37. 87
Acoſta II. 94
Acrel II. 609
Adair I. 201. 432. 454
Adanſon I. 509
Addiſon I. 44. 73
Adolphi I. 18. 58. II. 389
Aelianus I. 93
Aepli I. 434. 787
Aesculap I. 34. 129. 130
Aëtius I. 303
Albertus ſec. II. 178
Alberti II. 195
Alexander I. 59. II. 462
bened. II. 230
magn. I. 303. 613
Alpinus I. 281
Americus Veſp. I. 439
Ammianus Marcellinus I. 292
Anderſon II. 711
Angelus Andrioli I. 60
Anſon I. 636
Antonio marino I. 84
Antonius der Heil. I. 540
Anquetill du Perron I. 581
Anyta I. 130
Aötura I. 645
Archenholz I. 46. 47
Aretaeus I. 80
Ariſtoteles I. 286
Arnemann II. 254
Arnold II. 171. 255
Arvieux I. 145. 314
Asclepiades I. 49
Aſtruc II. 40
d'Aunoi I. 16.
Aurelianus (Cael.) I. 77. 121
Aurelius Sever. I. 303

Baco Verulamius II. 251
Bagliv I. 28. 76
Bajon I. 752
Baldinger I. 76. 128. II. 37. 155
Balfour I. 575
Ballexerd I. 107
Ballonius II. 77
Banks I. 642. II. 287

Balbot I. 521
Baretti I. 23
Bartels I. 46. 88
Bartholinus I. 81. 84. II. 591
Baty II. 202
Baudeloque II. 263
Beaumè II. 71
Behring II. 663
Belius II. 184
Bell I. 163. II. 532. 652
Begert I. 245
Bening II. 435
Beniowsky I. 393. 634. II. 653
Berger I. 182
Bergius II. 608. 700
Bergmann II. 611
Berkhey II. 301
Berckeley II. 748
Bernier I. 331. 605
v. Beroldingen II. 403
Binos I. 58. 286
Birnſtiel I. 216. II. 134
Biörnſtahl I. 29. 30
Biſſet II. 234
Black II. 254
Bladh I. 506
Blane I. 284
Blaud II. 277
Blumenbach I. 107. 112. II. 380
Blucke I. 472
Boerhave I. 343. 449. II. 278
Bogel I. 366
Bontius I. 338
Borellus II. 40
Borri I. 620
Borrichius II. 594
v. d. Boſch II. 350
Bosmann I. 713
Boſſy I. 201. 422
Bouche (Honor.) II. 40
Bougainville I. 238. II. 8
Bouguer I. 414. 792
Bourgoing I. 3
Bournabey I. 233
Bowels II. 300
Brambilla II. 275
Briedley II. 232
v. Bril II. 576
Brodd II. 606
de la Broſſe I. 695
Brüe I. 523
Brüce I. 158. 493. 525
Bruce (Kinaird) I. 268. 533
Brydone I. 35. 49
Büchner II. 130
Büffon I. 229. 232
Büſching I. 20. 48. 52. 341
Burggraf II. 140
Burlet I. 14
Burmann II. 355
Burſerius I. 142
Buzzi II. 121
Byron I. 636. II. 4

Cadogan I. 107. II. 278
Caelius vid. Aurelianus
Cambyſes I. 528
Camerarius I. 25
Campe I. 637
Camper I. 107. 321
Cang-hi I. 177
Capper I. 603
Carli I. 721
Carras II. 208
Carteret I. 743
Cartheuſer I. 743
Carvers I. 206
Cato I. 49
Celſus I. 9
Chalmer I. 253
Chambeaux vid. Menuret.

Chandler I. 127
Chanvalon I. 476
Chappe d'Auteroche I. 428
Charras I. 23
Chardin I. 156. 343. 350.
Charlevoix I 208. II. 20
Charmis I. 49
Chenier I. 268
Choiſeul I. 593
Choiſeul Gouffr. I. 124
Cice I. 612
Cicero I. 30. 88. 144
Claramontius II. 250
Clarke I. 3. 392. 596.
Cleghorn I. 21
Clemens der Fünfte I. 74
der Eilfte I. 74
Cleopatra I. 303
Cleyer I. 186. 674
Cober II. 90
Cohauſen II. 140. 404
Collenbuſch II. 403
Colliander II. 619
Colombier II. 36
Columbus I. 220. 439
Commerçon I. 397
Condamine I. 414. 774
Conſiſt (Fr.) II. 299
Cooke I. 238. 637
Cortez I. 220. 785
Coſchwitz II. 440
Coſſigny I. 25. 400. 596
Coſtigan I. 12
Couzier I. 401
Coxe II. 624
Cramer II. 430
Cramer vid. Kramer.
Cranz (Ioh. Nepom.) II. 176
Cranz II. 737
Crell I. 94. II. 82
Crillon I. 13
Croton II. 180
Cudena I. 403
Cuhn I. 517
Cullen II. 289
Curtis II. 727

Dablon I. 218
Dalberg II. 601
Dalechampius II. 40
Dampier I. 374. 431
Dapper I. 350
Daquin II. 46
Dazille I. 468
Degner II. 301
Dellon I. 350
Democritus I. 127
Demollin II. 43
Denſo II. 456
De Pas II. 53
Deliſle I. 177
Detharding II. 591
Dietrich II. 371
Dillon (Talbot) I. 3
Dindymus I. 613
Diomedes I. 87
Dioſcorides I. 135
Dixon I. 199 507
Dobſon I. 707. II. 279
v. Doevern II. 341
Domeier I. 61
Don Diegro Dalmagro I. 372
Doppelmeier II. 152
Drake II. 26
Drobitzhover I. 370
Dumbar I. 350
Duncan II. 275
Du Halde I. 187
Duiſing II. 371
Durande I. 618
Duretus II. 78
Duval II. 168

Ebenſina I. 135
Eccleſton II. 300
Egede II. 734
Egmond v. Nyenberg I. 123
Ehrhard II. 435
Ellis II. 723. 729
W. Ellis II. 300
Elliſen II. 445
Eloſo (d'Joſeph) I. 425
Elsner I. 142. II. 66
Empedocles I. 36
Entrecolle I. 181
Erasmus II. 250
Erenmalm (Arv.) II. 691
Erndtel I. 67. II. 479
v. Eſchner II. 95
Eſchelskroon I. 668
Eugalenus II. 432
Eugen II. 193
Evans II. 299

Fabri I. 477
Fabricius II. 370
Falconer I. 19. 431. II. 278
Falkner I. 121. II. 1.
Falkonbridge I. 732
Fahrenholz II. 444
Fauſt II. 6.
Feyes I. 20
Ferdinand der 1. und 2te II. 178
Ferdinando Sotto I. 220. 785
Fermin I. 449. 743
Ferro II. 207
Fielitz I. 722
Fielſtroem II. 685
Filſon I. 227
Finke I. 266
Fiſch II. 45
Fiſcher I. 100. II. 201
Flakourt I. 399
Flögel J. 48. 783
Floretz I. 786
Folly I. 593
Fontaine (de la) II. 480
Forbin I. 592
Foreſtus II. 330. 369
Forreſt I. 652
Forſter I. 189. 238
G. Forſter I. 494
M. Forſter II. 299
Forsköhl I. 316
Fortis I. 95
Fournier II. 79
Franciscus II. 34
Franke I. 46. 55
W. Franklin I. 342
Franklin I. 228
Frezier I. 135. 417. 429
Friederich der Einzige II. 34. 457
Friederich Wilhelm II. 457
Fritze I. 41
Frontin I. 73
Fucker II. 181
Fürſtenau I. 586. 656

Gage I. 431
Gagliani I. 47
Gaillard II. 41
Galandat I. 728
Galanti I. 81
Galenus I. 49. 81
Ganganelli I. 47
Garcias ab Orto I. 349
Gaudin I. 32
Gautier II. 11
Gemelli Careri I. 176
Gentil I. 393. 630
Georgi I. 198. II. 525
Gerbillon II. 585
Gesner (Conrad) II. 188
Gilchriſt II. 272

Gilii I. 776
Gilleron II. 70
Girtaner I. 439
Gläwenich II. 395
Gleditſch II. 458
Gmelin (Ioh. Fr.) II. 695
Gmelin I. 161
Gniditſch I. 352. 564
Goetze II. 105
Gonſolva I. 220. 785
Grand d'Auſſi II. 28
Grant I. 465. II. 42. 80. 236
Grainger I. 317
Gregorius der 13te I. 75
Gregorius Victorius II. 462
Grellmann II. 211
Green II. 627
Grieve II. 547
Grimaldi I. 176
Grimm I. 118. II. 7. 383
Groſe I. 361
Grosmann II. 391
Groſsinger II. 461
Gruner I. 187. 338
Guckenberger II. 221
Guel I. 695
Guis I. 36. 103
Gumilla I. 778
Guthrie II. 623

Habeſci (Elias) I. 154
Haeberl II. 171. 174
de Haen II. 169. 636
Hafiz I. 342
Hagen II. 475
Haller I. 25. 37. 57. 58. 181
Halley II. 438
Hamilton I. 616. 730. II. 282
Hammard II. 481
Hanemann I. 25
Hanno I. 549
Hanſen II. 500
Haſselquiſt I. 128. 296
Hauterſierck II. 64
Hawkin I. 508
Haye I. 183 II. 237
Haygarth I. 471. II. 174
Heberden I. 265
Hendy I. 485
Hempel II. 599
Hemskerke II. 681
Hensler I. 195. 352. 439. 486
Herder I. 284
Hermann II. 165
Hermes Trismegiſtus I. 354
Hermſtaedt II. 476
Herodot I. 284. 528. 532
S. Herz II. 460
Herzberg II. 458
Hillary I. 436. 478
Hippocrates I. 8. 113
de la Hire II. 611
Hirſching II. 303
Hodges I. 150
Hoechſtroem II. 702
Hoferus II. 90
Fr. Hoffmann I. 11. 19. 26
C. L. Hoffmann I. 109
Hoeſt I. 272
Hollerius II. 78
Holm II. 712
Holwel I. 143. 589
Hoppe II. 390
Homerus I. 11. 124
Horatz I. 73. 131
Horrebow II. 703
Houel I. 41
Howard I. 43
Hübner I. 5
Hufeland II. 382
Huhn I. 577

Hunczowski II. 37. 255
Hunter I. 227. 616
Huxham II. 236. 266

Jackſon I. 488
Jani I. 342
Janſon I. 57
Jenkins II. 299
Jeſus Sirach I. 315
Iggenhauſen I. 494
Inca Mayla I. 419
Innocentius der 3te I. 74
Insfeld II. 337
Joannis II. 45
Jordan II. 180
Joſeph der IIte II. 174
Joſeph Acoſta vid. Acoſta
Irwin I. 126
Isbrand Ides I. 179. 587
Iſert I. 448
Ives I. 105. 314. 319
Julius Caeſar II. 67
Juvenal I. 53. 290
Iwan Waſiljewczen II. 625
Izeler II. 95

Kaempfer I. 164. 198
Kaimes I. 548
Kalm I. 211
Kampfis I. 283
Keil II. 235
Keisler I. 46. II. 232
Kienlong I. 182
Kinderlein I. 359
King II. 253. 626
Kleemann II. 222
Klein II. 140
Knie II. 198
Knoxe I. 682
Koenig I. 594. II. 593
Kolbe I. 378
Kopf II. 195
Kortes I. 315
Kortum II. 429
Koſche I. 217
Kramer I. 100. II. 184
Kraſchennikof II. 653
Krüger II. 386
Krünitz I. 67. 402

Labat I. 51
Lafoſse I. 468
Laignieres II. 64
Lancifius I. 70
Lange I. 37
Lange (Joh. Henr.) II. 206
Lange (D. H.) II. 447
Langhans II. 122
Lavater Einleit.
Leidenfroſt I. 331. II. 410. 430
Lemprieres II. 747
Lenoir II. 38
Lentil I. 678
Lentin II. 79. 438. 451
Leo der 10te I. 74
Leo Africanus I. 529
Leopold I. 68
Lepechin II. 502
Lepec de la Cloture II. 55
Lerch I. 158. II. 508
Lery I. 406
Leske II. 393
Leſsep II. 650
Letſom II. 256
Lichtenberg I. 317. 729
Linne II. 693
Lind I. 28. 30
Linning I. 260
Livius I. 602
Loeffler I. 454. 723
Loire I. 730
Long II. 12. 724
Lorry I. 127. 296

Loskiel I. 104. II. 12
de Luc I. 254. II. 87
Lucilius II. 345
Lucretius I. 80
Lüdecke I. 104
Ludolph I. 526
Luſitanus (Am.) I. 309
Lykurgus I. 121

Mackintoſh I. 391. 601
Macquet I. 489. II. 320
Magalotti I. 184
Magellan I. 410
Maheine I. 646
Mai II. 151
Maji II. 195
Maillet I. 280
Maitland II. 253
le Maire II. 6
Malonie II. 52
Manilius Cornutus I. 79. 602
Mann I. 506
Maquilla II. 26
Marcellus (Claud.) I. 75
Marchais I. 715
Marco Polo I. 172. 625
Märggraf II. 461
Marion I. 238
Mariti I. 105
Marſhal II. 602
Markard I. 93. II. 403
Marsden I. 665
Martin II. 617
Maſson I. 264
Matthias II. 178
Mathews I. 702
Matty I. 577
Mauchard I. 729
Maundrel I. 315
Maunſon Schmidt. vid. Schmidt.
Maupertuis II. 602. 685
Mauritz I. 406
Maximilianus ſec. II. 178. 192
Mears II. 25
Medicus II. 152
Meermann II. 232
Meiners I. 52. 211
Mellin I. 25
Mendelſohn vid. Einleit.
Menuret de Chambeau II. 67
Menzel I. 654
Mercier II. 36
Merola I. 721
Mertens II. 502
Methold I. 578
la Methrie vid. Einleit.
Metzger II. 415. 472
Mezerai II. 80
Michaelis (Ritter) I. 89. 232. 316
Michaelis I. 433. 452
Millar II. 248
Miller I. 666
Milleter II. 198
Minderer I. 110. II. 210
Mittelberg I. 219
Mittelpacher II. 218
Moehring II. 431
Moeſen II. 464
Moheau II. 34. 81
Molina I. 236
Moneta II. 292. 500
Montague I. 106
Montezuma I. 427
Monteaux II. 79
Montin II. 686
Moore I. 520
Morell II. 124
Moritz I. 218
Morton II. 265

Morveau II. 71
Moſely I. 71
Moſes I. 316
Moultrie I. 442
Mounſey II. 625
Mount II. 300
Muller I.
Murray I. 57. II. 618
Murray (Ad.) I. 84

Naupactus I. 130
Neuhaus II. 436
Neuhoff I. 343
Newton II. 278
Nichol I. 447. 497
Nicolai II. 169
Niebuhr I. 106
Nollet I. 54
Nonius I. 11
Norris I. 706
Nyenberg vid. Egmond.

Odhelius II. 720
Ohididi I. 645
Olaffen II. 713
Oldendorp I. 435
Omai I. 645
Opaccu I. 732
Oribaſius I. 309
Ormus I. 354
Oroſius (Paul) I. 75
Osbeck I. 180
Oſeretskowsky II. 547
Oſſian II. 291
Outhier II. 695.
Ovington I. 265

Pages I. 326. 499. 581
Pallas II. 502
Parmentier II. 69
Parre (Th.) II. 299
Patterſon I. 377
Paulitzki II. 140
Pauſanias I. 144
Pauw I. 19. 178. 215. 286
Paxmann I. 180. 586. 656
Pechlin I. 311
Pennant II. 288
Parcotto I. 615
Percival I. 529. II. 272
Peruſinus I. 79
Petronius I. 76
Peyſonell I. 135. 321
Philips I. 374
Pickel II. 155
Piller II. 218
Piſo I. 404. II. 64
Pitkarn II. 290
Pius der 6te I. 70
Pizarro I. 220. 785.
Platerus II. 369
Plato I. 30
Plinius der ält. I. 49. 113
Plinius der jüng. I. 285
Plutarch I. 121
Pokok I. 119. 298
Poiret I. 477
Poiſſonier Desperrieres I. 475
Ponce de Leon I. 250
Poncet I. 549
Pontoppidan II. 595
Poppaea I. 51
de Porta (Ant.) I. 55
Portlock I. 507
Poupet Desporten I. 476
Pouteaux II. 53
Poynz I. 477
Praetorius I. 6
Pringle I. 108. II. 625
Progard I. 701
Proſper II. 271
Ptolomaeus I. 303
du Pui II. 339

Pujati I. 98
Purgas I. 530
Pyl II. 38. 395
Pyrard I. 687. 696
Pythia I. 128

Quarin I. 63. 202. 328
Quercetanus I. 41

Radoley II. 300
Rahn I. 80. 121
Ramazzini I. 58
Ramſey I. 487. II. 726
Ras Michael I. 554
Raſt II. 256
Raullin I. 464
Raymund Lullius I. 331. II. 411
Raynal I. 23. 264. II 35
Reaumur I. 265. 337
Regnard II. 696
Reinegg I. 347
Reiske II. 747
Reyger II. 469
ten Rheyne I. 195
Richard I. 53
Richter (A. G.) I. 343. II. 63
Richter (G. G.) I. 49
Richter (A. G.) 271
Richter (Chr. Fr.) II. 257
Riedeſel I. 35. 108
Rittenhauſen I. 228
Robertſon I. 203. 422
Rochard II. 63
Rodney I. 471
Roederer II. 645
Roodder II. 403
Roemer I. 434
Rogers I 217
Rollin I. 177
Rollo I. 485
Romadonofski II. 639
Rooke I. 327
Roſen II. 686
Roſenmüller I. 328
Rothmann I. 271
Rouppe I. 461. 503. II. 330
Rowley I. 226. 504
Rudolph der 2te II. 178
Ruling II. 442
Rumpf I. 654
Runeberg II. 610
Rush (Benjam.) I. 210. II. 21
Ryſsel I. 319
Rytschkow II. 650

Saalmann II. 431
Sadi I 342
Sagar II. 180
v. Sande I. 25
Sander I. 338. II. 169. 304. 737
Sangetz II. 495. 636
Sarcone I. 82
Saunder I. 363
Saury I. 142. 321
Sauſsüre I. 52. 415. II. 94
Sauvages I. 14. 21
Savary I. 124
Savonarola II. 411
Shaw I. 275
Schaeffer II. 157
Scheffer II. 686
Schenk II. 429
Scheuchzer II. 96
Schilling I. 334. 529
Schloetzer I. 60. 61. 471. II. 107
Schmidt (Maunſ.) I. 440
Schminke I. 381
Schneider II. 88
Schoeler I. 226. 490. 745

Schoepf I. 263
Schotte I. 509
Schroeter II. 404
Schulze II. 385
Schulze (Chr. Fr.) II. 484
Schüller II. 195
Schuppach II. 92
Schütte II. 404
A. Schytte II. 453
Scopoli II. 166
Seelmatter II. 98
Selle I. 463. II. 276. 750
Septalius I. 44. II. 7.
Serao I. 91
Siebold II. 155
Siegesbeck II. 618
Sigismund der 2te II. 178
Sims II. 296
Sinopeus II. 622
Sixtus der 5te I. 75
Slavatta II. 179
Sloane I. 472. 489
Smellie I. 695. II. 299
Smith I. 505. 713.
Smollet I. 51. 63
Soemmerring I. 450
Socolof II. 560
Solander I. 641
Sonnerat I. 380. 653
Spallanzani II. 409
Sparmann I. 380. 505
Spies II. 443
Spitzner II. 498
Spon I. 130
Sprengel I. 18. 227. 358. 579
Stahl I. 308
Stanley I. 269
v. Steiner II. 95
Steller II. 653. 663
Stephenſens II. 712
Stolle II. 173
Strabo I. 65
Stralenberg II. 651
Stuve II. 402
Sujef II. 680
Sullivan I. 188. 583
Sulzer I. 65. II. 44
Sulzer II. 217
Sulzer (J. C.) II. 103
v. Swieten II. 179
Swinburne I. 35
Sydenham II. 238
Sylvius II. 331
Sysmilch I. 48
Szujew II. 506. 622

Tachard I. 380
Tacitus II. 126
Tarquinius Pr. I. 73
Taube II. 454
Tavernier I. 578
Taylor II. 300
Tengs vid. Watky.
Teſti I. 58
Teyata I. 645
Themiſtocles I. 22
Thevenot I. 300. 323. 582
Thickneſses I. 3. 8.
Thiery I. 7
Thiery de Monoville I. 425
Thilenius II. 368. 371
Thouvenel II. 69. 70
Thucydides I. 118
Thunberg I. 378. 386. 499. II. 354
Tiberius (Claud.) I. 79. 124
Tigellus I. 30
Timoni I. 108. 139
Tiſſot I. 402
Tode I. 76. 278
Toſſana I. 46
Tornaeus II. 689

de la Torre I. 41
Tot I. 105. 297
Tournefort I. 125. 296
Trampel II. 403
Trallimenides I. 130
Troil II. 599. 716
Trumpf II. 443
Tuneld II. 602
Tupaya I. 645
Turnbull I. 42. 90
Turpin I. 623
Twiſs I. 3
Tychſen I. 20

Uden II. 461
Uladislaus der 2te II. 178
Ulloa I. 201. 248. 370
Unzer I. 33

Vailland I. 376
Valentin I. 654
Valerius II. 611
Valerius Fl. I. 75
Valerius M. I. 22
de la Valle I. 108. 314
Varenius I. 264
Varus II. 421
Vaſco di Gama I. 689
Vaſſeur I. 174
de Veer vid. Einleit.
Verbieſt I. 174. II. 583
Vernon I. 784
Veſal I. 128
Vesling I. 311
Vicat II. 489
Vidaur I. 236
de Vigiliis II. 171
Virgilius I. 120. 163. II. 219
Vitruvius I. 8. II. 64. 270
Vogel (R. A.) I. 454
Vogel I. 265. II. 37
Voigt II. 379
Volney I. 109. 281
Voltaire I. 786
Voltelen II. 342
Vf. Vos II. 688

Waffer I. 781
Wahlborn II. 606
J. G. Wagner II. 454. 505
Wagner I. 489
Waldſchmidt II. 544
Wallis I. 238. 641. II. 1
Walkard II. 309
Wangenheim I. 223. II. 9
Washington I. 228
Watt I. 646
Watki Teng I. 374
Weber II. 640
Wedel II. 155
Wedekind II. 452
Weddigen II. 436
Weichard Valvaſor II. 165
Weikard I. 48. II. 370. 376
Welſch II. 390
Wendt II. 152
Werlhoff I. 41. II. 431
Wewteb II. 277
Whyt II. 294
Willig II. 457
Wilſon I. 457
Winslow II. 300
Winthringam I. 10. 529. II. 278
Wolff I. 587. 683
Woodward I. 139

Zanetti I. 57
Zeltner II. 155
Zimmermann (I. G.)
Zimmermann (E. A. W.) I. 476

Zoellner I. 37. II. 496
Zoſimus I. 285
Zuchelli I. 694
Zückert II. 139
Zurlo I. 90
Zwierlein II. 379

Zweytes oder geographiſches Regiſter,

worin die Namen der Länder, Meere, Berge, Flüſſe, Städte, Völker, Weine und Geſundbrunnen, die in dieſem Werke genannt worden, angeführet werden. I. bedeutet den erſten; II. den zweyten Band: die Geſundbrunnen und Bäder ſind mit getrennten Lettern gedruckt.

Achen II. 368
Aalburg II. 592
Aarfluſs II. 93
Aarhuus II. 592
Aarzilebad II. 125
Abacher Wildbad II. 163
Abdera I. 118
Abenakier II. 22
Aberden II. 284
Abiponer I. 370
Abyſſinien I. 542
Achaja I. 121
Achnim I. 538
Ackim I. 714
Acra I. 313
Aderbiſchan I. 163. 340. 343
Adigefluſs I. 58. II. 164
Adria I. 59
Adrianopel I. 139
Aegyptus vid. Egypten
Aelf II. 304.
Aethiopien I. 689
Aetna I. 35
Afrika I. 508
Aggerhuus II. 600
Agimere I. 358
Agra I. 358. 361
Aiguillon I. 394
Ainos I. 117
Airshire II. 289

Aix II. 44
Akankas Wilden I. 215
Akra I. 711. 723
Alais II. 82
Albanfluſs II. 47
Albaner I. 134
Albanien I. 113
Albaniſcher Wein I. 95
Alenrejo I. 5. 18
Aleppo I. 317. 319. 331
Aleve II. 111
Alexandrette I. 313
Alexandria I. 49. 146. 280
Algier I. 124. 267
Alicanten Wein I. 26
Allahabad I. 358. 363
Almaden I. 25
Almeira I. 12
Almiſsa I. 96
Alpen II. 85
Altaiſche Berge II. 570
Altanerſalzſee II. 526. 570
Altemark II. 460
Altenburger Bad II. 751
Altona II. 455
Altorf II. 153. 155
Altwaſſer Sauerbrunnen II. 397
Amanafluſs I. 153
Amazonenland I. 412. 743. 791
Amazonenfluſs I. 414
Aboina I. 657
Amedabad I. 583
Amerika — nördl. I. 199. II. 9. 723. ſüdl. II. 1.
Amersfort II. 346
Amſtelland II. 325
Amſterdam II. 75. 112. 301. 337
Andaluſien I. 4. 18
Anduſe II. 82
Angarafluſs II. 578
Angola I. 696. 699. 723. 730
Anjou II. 54
Ankona I. 78
Annan II. 283
Anſpach II. 156
Anſtein II. 304
Anticyra I. 127
Antigoa I. 474. 486. II. 265
Antilibanon I. 318
Antillen I. 435
Antiochien I. 313. 317
Antiparos I. 126
Antwerpen II. 304
Aoſta I 53
Apalachiſche Gebürge I. 200
Apenninen I. 43
Apolda II. 392
Appenzell II. 112
Appenzeller Alpen II. 95. 104
Apujara I. 26
Apulier I. 90
Aquamboe I. 714
Aquapimmer I. 709
Aquilegia II. 165
Araber I. 267. 522. 537
Beduinen I. 267
Arabien I. 324
ſüdliches I. 566
Arabiſcher Meerbuſen I. 585
Arabiſche Tatarey II. 569
Aranjuetz I. 14
Arauker I. 236
Arba I. 97
Archangel II. 625
Archipel I. 95. 123
Argientiera I. 126

Arguiniſche Gebürge II. 580
Argunfluſs II. 578
Argyle II. 283
Arima B. I. 198
Arkadier I. 121
Armenier I. 137. II. 532
Armenien I. 144. 153. 331. 443
Arowacken I. 775.
Arracan I. 617
Arſamas II. 512
Artois II. 66
Aſchaffenburg II. 366
Aſien I. 118. 154. 521
klein I. 119. 143
ruſſiſches II. 521. 643
Aſow II. 502. 521
Aſſente I. 693
Aſtrachan I. 361. II. 223. 521. 522. 529. 530
Aſturien I. 4. 17. 18.
Atbara I. 537
Atlas I. 267
Atlantiſches Meer I. 493
Athen I. 117. 120. 121. 122. 123. 131
Athos I. 113
Attimaquer I. 104
Augsſpurg II. 133. 163
Aude I. 358
Augſterthal II. 110
Aunis II. 53
Auſtraſien I. 636
Auvergne II. 28. 48
Ava I. 615
Avanches II. 106
Axel II. 318
Axum I. 536
Azoriſche Inſeln I. 264
Azowiſche Völker II. 222
Babel I. 345
Babelmandel I. 332
Bacheracher Wein II. 132
Bacs II. 184
Baque I. 469
Baden II. 133
Badner Bäder II. 139. 176
Bärſtätter Geſ. Br. iſt mit Schlangen-Bad einerley.
Bagdad I. 144. 317. 326
Bagneres II. 84
Bahar I. 363. 577
Bahamas Inſeln I. 264. 438. 493
Bahjuda I. 557
Bajä I. 50. 80
Baikal See II. 575. 581
Bairen II. 11. 129. 156
Baku I. 158. 164.
Balambangam I. 663
Balbeck I. 144. 324
Balk I. 169
Balluches I. 358
Baltiſches Meer II. 454
Bambaras Negern I. 521
Bamberg II. 181
Bambuck I. 518
Bannat II. 184
Banda I. 657
Bander Abaſſi I. 343
Banff II. 284
Banka Straſſe I. 736
Barabara I. 646
Barabiniſche Wüſte II. 570
Barabra I. 557
Barbados I. 435. 438. 478
Barachini. I. 101
Barbarey I. 118. 266

Barcellona I. 4
Barchimona I. 28
Bargima I. 557
Barka I. 267
Barnaul II. 572
Baros I. 669
Baruth I. 314
Barſindol II. 218
Baſel II. 369
Baskiren II. 536. 556. 557. 559
Baſſora I. 325. 326. 327. 333. 337
Batavia I. 656. 665. 667. 670. 672
Bath II. 295
Batterland I. 666
Bayreuth II. 156
Bearn II. 39
Bebraer Geſ. Br. II. 381 751
Bechiner Geſund-Br. II. 751
Beduinen I. 267
Benkendorfer Geſ. Br. II. 751
Beja I. 537
Bekas II. 184
Beladalla I. 551
Belajafluſs II. 556
Belberger Geſ. Br. II. 751
Belgrad II. 187
Belled-Ullah I. 556
Belle-Isle II. 63
Beltiren II. 576
Bengalen I. 363. 569
Bengaliſcher Meerbuſen I. 589
Benguela I. 696. 698
Benin I. 696. 720. 730
Bensheimer Wein II. 132
Bentheim II. 435
Bentheimer Geſ. Br. II. 404
Berbers I. 536
Berbice I. 751
Bereſow II. 674
Bergen II. 595
Bergen (Herzogthum) II. 401. 431
Bergen op Zoom II. 347. 349
Bergenſtift II. 598
Berglappen II. 686
Bergieshübler Sauerbrunnen II. 385
Bergſtraſse II. 140
Bergſträſser Wein II. 132
Berlin II. 108. 460. 461. 466. 472. 476. 750
Berliner Sauerbrunnen II. 468
Bermudiſche Inſeln I. 264. 493
Bern II. 86. 93. 105
Bernſtadt II. 395
Bernſtader Waſſer II. 371
Bertlicher Bad II. 366
Beſſarabien I. 110
Bethlehem I. 316
Biberach II. 133
Bibraer Geſundbrunnen II. 389
Bielefeld II. 397. 412
Bjeloi II. 633
Bigare Brunnen II. 84
Bihar II. 184
Bilbao I. 6
Biliner Waſſer II. 179
Bimini I. 250
Biörneborg II. 607

Birkenfelder Waſſer II. 367
Birmingham II. 277
Birresborner Sauerbrunnen II. 367
Biſalter I. 120
Biscaja I. 4. 17. 19
Blumenſteiner Bad II. 125
Bockleter Waſſer II. 155
Böhmen II. 176
Boeotien I. 120
Boiſſe Brunnen II. 83
Bojaden I. 581
Bojana I. 394
Boller Bad II. 751
Bolton II. 274
Bolzano Wein I. 95
Bombay I. 582. 583
Bonne I. 273
Boney I. 733
Borgo II. 617
Borneo I. 652. 663
Bornholm II. 589
Bornoé I. 525
Boſega II. 218
Bosnien I. 95
Bothniſcher Meerb. II. 683. 685
Boulidou Br. II. 83
Boulogne H. 65
Bourbon I. 400
Bourbonnais II. 84
Bourdeaux II. 31
Bourg St. Pierre II. 111
Bontan I. 663
Brabant II. 302
Brack I. 518
Brading II. 266
Brama I. 570
Brammen I. 360
Braſilien I. 403
Braubacher Waſſer II. 751
Braunſchweig II. 108. 445. 446
Breda II. 347
Breisgau II. 132
Bremen II. 437. 454
Brescia I. 46
Breslau II. 108. 135. 396
Bretagne II. 54
Breubergen II. 141
Brieg II. 395
Briel II. 323. 352
Brindiſi I. 86. 92
Briſtoler min. Waſſer II. 295
Britannien vid. Groſsbrit.
Brouage II. 39
Bruchſal II. 134
Bruckenau II. 378. 379
Bruckterer II. 421
Brugge II. 306
Brünn II. 135
Brunsmark II. 445
Brüſſel II. 303
Bua I. 96. 97
Buchara I. 169
Bucharen II. 537
Bucharey — die groſse I. 169
die kleine I. 170
Buchinton II. 275
Buchſäuerling II. 179
Bückeburg II. 436
Budus I. 333
Buenos Aires I. 370
Buckenhöfer min. W. m. ſ. d. Anhang.
Buckowina II. 500
Bulgarien I. 102
Burāten II. 515. 575. 578

Burgbernheimer Waſſer II. 156
Buremputer I. 570
Burgund II. 65. 66
Burgunder Wein II. 84
Burſcheiter Waſſer II. 751
Busk miner. W. II. 501
Buzabbat I. 67
Butzbach II. 370
Buxaduar I. 363
Buxton miner. W. II. 295

Cabardah I. 158
Cabardiniſches Gebiet I. 158
Cachemire I. 359
Cacongo I. 701
Cadix I. 24. 495
Caen II. 55
Caeſarsbad II. 50
Caffa II. 222
Caffern I. 390
Cahors Wein II. 85
Cairo I. 151. 279. 288. 291. 296. 326. II. 55
Cajenne I. 743. 752
Calabrien I. 45. 87
Calcutta I. 361. 571
Calegfluſs I. 304
Calenberg II. 468
Calicut m. ſ. Calcutta.
Californien I. 242
Calmarſches Gebiet II. 605
Cambaja I. 618
Cambridge II. 280
Campen II. 339
Canada II. 9
Canariſche Inſeln I. 264
Canariſcher Wein I. 26
Candahar I. 343. 358
Candia I. 125. 126. 147
Canjanlehn II. 614
Canſtatter Sulz-Waſſer II. 139
Cantire II. 285
Canton I. 627
Cap Comorin I. 585
françois I. 468
Gardefon I. 689
Hoe I. 70
Lopez I. 708
Verd I. 701
Cappeln II. 435
Capſtadt I. 375
Caraiben I. 438. 747
Caraibiſche Inſeln I. 438
Caraſufluſs I. 143
Carber Sulzbrunnen II. 371
Carelien II. 613. 614. 619. 636
Carelien, ruſſiſches II. 621
Carien I. 121
Carlsbad II. 179
Carlsſtadt II. 217
Carpatiſches Gebürge II. 128. 182
Carnatic I. 579. 580. 594.
Carolina I. 225
Carolina, ſüdl. I. 252
Carpentaria I. 224
Carpenters Fluſs I. 428
Carthagena I. 423. 425. 783
Carthago I. 266
Carrygil II. 300
Caſan vid. Kaſan.
Caſchna I. 525. 527. 692
Casgar I. 172
Caſipine miner. W. I. 94

Caspiſches Meer I. 158
Caſſel II. 380
Caſſova II. 199
Caſtiglione I. 94
Caſtilien I. 4. 18. 22
Caſos I. 127
Catalonien I. 17. 19
Catchou I. 717. 718
Caucaſus I. 156. II. 221
Caure II. 62
Cea I. 123
Celebes I. 662
Cenis I. 52
Cerebon I. 668
Cervia I. 78
Cettnafluſs I. 96
Ceylon I. 681
Chaborfluſs I. 143
Chalon II. 64
Chambery II. 46
Chamanning I. 366
Chamony I. 53
Chamony Thal II. 111. 120
Champagne II. 63. 64
Champagner Wein II. 84
Chandernagor I. 576
Chanſi I. 176
Charlotten Inſeln II. 26
Charlestown I. 253
Chatigam I. 617
Chatrou Landon Brunnen II. 84
Chatkas I. 206
Chaves I. 6
Chemnitz II. 392
Chenſi I. 176
Cherisbonsberg I. 614
Cherſon II. 223. 224
Cheſter II. 271
Chiaſura I. 576
Chili I. 235
China I. 175. 627. II. 586
Chio I. 123
Chiquiten I. 372
Chiriguanen I. 372. 412
Chlynow II. 650
Chriſtians Haven II. 594
Chriſtians Sund II. 599. 600
Chriſtoval Amatian I. 787
Churgilfort I. 787
Churmark II. 459
Cingaren II. 185
Circars I. 583. 584
Citara miner. W. I. 94
Cite d'Aoſte II. 115
Civitello I. 69
Claretwein II. 84
Cloyne II. 750
Clausthal II. 438
Clermont II. 49
Cleve II. 401. 412. 431
Cleviſche Brunnen II. 404
Cnidus I. 128
Coblenz II. 368
Cochin I. 589. 599
Cochin-China I. 615. 617
Cochheimer Wein II. 131
Coeln II. 368
Colchis I. 119. 156
Colpi I. 572
Comer See I. 55
Como I. 55
Congo I. 696. 699
Conecktikut I. 232
Conſtantinopel I. 105. 108. 132. 134
Copten I. 541
Corzyra I. 127
Cordilleras I. 202. 369. 413
Cordova I 25
Corea I. 190
Corei I. 333
Corinth I. 122

Cork II. 298
Cornwallis II. 233
Coromandel I. 579. 589
Corſika I. 32
Corſo I. 516. 517
Corzyra I. 127
Cos I. 118. 128. 132
Coſacken, m. ſ. Koſaken.
Conſenza min. Waſſer I. 94
Coſia Fluſs I. 55
Coſtener Waſſer gehört zu dem Töplitzer Stahlwaſſer.
Cotny I. 469
Couvet II. 94
Courtrai II. 306
Cracau II. 485. 490. 500
Crain II. 164
Cranoe I. 118
Creolen I. 419. 766
Creta I. 121. 124. 125. 130. 134
Cretins II. 110
Creveld II. 412
Croatien II. 208. 217
Cronſtadt II. 206. 622
Cuba I. 435. 466. II. 531
Cubaniſche Tataren II. 222. 226
Cuchunaer I. 419
Cudalore I. 591
Cuenza I. 422
Culm II. 284
Cumae I. 80
Curaſſao I. 477. 751.
Curiſche Haff II. 469
Curland II. 621
Cuſhiten I. 536
Cypern I. 40
Czerkaſſien I. 154. 156
Dageſtan I. 156
Dahalak I. 567
Dahomy I. 694
Dalarne II. 620
Dalmatien I. 95
Damaskus I. 119. 153. 317
Damiate I. 313
Dankelsrieder Geſ. Br. II. 751
Dänemark II. 505. 589
Danzig II. 469. 478
Darben II. 274
Dar-Forr I. 557
Dar-Sele I. 557
Darien I. 786
Darmſtadt II. 139. 367
Daurien II. 575. 580
Dauerwitzer Geſ. Br. gehört zu dem Töplitzer Stahlwaſſer.
Dauphin I. 393
Dauphine II. 28. 46
Davigen II. 599
Decan I. 569. 578
Dedomba I. 351
Deinacher Geſ. Br. II. 139
Delaware I. 224
Delawarfluſs I. 229. 231
Delaware Nation I. 103. 214
Delft II. 329
Delhy I. 358
Della Mina I. 697. 716. 720
Delmenhorſt II. 452
Delos I. 118. 708
Delphi I. 128
Delphtland II. 324
Dembea I. 543
Derbent I. 158. 159

Derbyshire II. 116. 233. 271
Derwentfluſs II. 233.
Deſſau II. 467
Detmold II. 412
Deutſchaltenburger B. II. 176
Deutſchland-Nieder II. 360
Ober II. 126
Devonſhire II. 268. 269
Devracotta I. 584
Diarbeckir I. 143. 153. 317
Dick Brunnen II. 83
Diebes Inſeln I. 636
Diego Reys I. 400
Diepholz II. 452
Diez II. 368
Djezan I. 567
Diezenbacher Brunnen II. 155
Dinan II. 83
Diu I. 583
Divy I. 584
Dixcoven I. 516. 517
Dnieper II. 508
Doesberg II. 346
Dönnſteiner Brunnen II. 368
Doirefluſs I. 54
Domingo I. 467
Dominico I. 475
Donfluſs II. 225. 508. 543
Doniſche Koſaken II. 226. 508
Donau II. 158. 168. 183. 208
Dongola I. 557
Doornick II. 304
Dorſet II. 270
Dortmund II. 429
Drenthe II. 342
Dresden II. 585. 465
Driburger Waſſer II. 403
Druſen I. 318
Dunkala Wüſte I. 708
Dunfries II. 283
Durham II. 279
Duſemunder Wein II. 132
Düſſeldorf II. 412

Eaux de la Poudriere II. 125
Echarlis Brunnen II. 83
Eckbatana I. 341. 345
Edam II. 326
Eden I. 333
Edinburg II. 283
Eger Brunnen II. 178. 179
Egypten I. 147. 278
Egypten-Ober I. 533
Eifel II. 140
Eiſenach II. 382
Eiſenſtadt II. 135
Eiſsmeer II. 673
Ekatarinenburg II. 559
Elbefluſs II. 178. 384
Elbingen II. 478
Elburg II. 3. 12. 339
Eleüter I. 174
Elfenbeinküſte I. 696
Elgin II. 284
Elſas II. 130. 139
Elſterſäuerling II. 384
Elton See II. 524. 526
Elvelder Wein II. 132
Emſerbad II. 367
Endeſl. II. 306
England II. 231
Engiſteinbad II. 125
Enkhuiſen II. 335
Entre Minho et Duro I. 5

Epidaurus I. 128. 129
Epſomer min. W. II. 296
Eremitage W. II. 5
Erfurt II. 382
Eriſee I. 103. II. 16
Erlangen II. 152
Erlau II. 135
Erpach II. 140. 141
Erzgebürge II. 384. 392
Esquimaux II. 723
Eſſeck II. 187. 232
Eſſex II. 270
Eſſingenſer Wein II. 132
Eslingen II. 133
Eſtremadura I. 4
Etſchland II. 164
Euphratfluſs I. 143. 333
Europa II. 27
Europäer in Amerika I. 218
Euzet Br. II. 83
Exeter II. 280
Eyderſtädt II. 591

Fachinger Brunnen II. 368
Falſter II. 589
Faſſo Fluſs I. 157
Fataſchas I. 536
Faulpointe I. 393
Feldſperg II. 135
Ferrara I. 58
Ferriers Br. II. 83
Feueranbeter I. 583
Feuerland II. 1
Fetz I. 269
Fetzan I. 525. 530
Fiaskone Wein I. 95
Fieberquelle II. 83
Figo I. 198
Finnland II. 613. 636
Finniſcher Meerbuſen II. 622
Fiſen I. 198
Flandern II. 302. 304
Flinsberger Brunnen II. 397
Florenz I. 66
Florida I. 224. 250
Fokien I. 176
Folainville II. 751
Fons Aesculapii I. 123
Fontenelles Br. II. 83
Foretz II. 28
Forfar II. 284
Forgers Brunnen II. 83
Formoſa I. 627. 634
Forres II. 284
Fort Dauphin, ſ. Madagaſc.
Foukien, ſ. China.
Franche Comté II. 65
Franecker II. 341
Frankenland II. 156
Frankenwein II. 156
Frankfurth am Main II. 140
Frankreich II. 27. II. 752
Freundſchafts-Inſeln I. 637. 644
Freyenwalder Brunnen II. 469
Frickenhäuſer Wein II. 156
Friesland II. 302. 312. 340
Friſcher Haff II. 469
Frontignaner Wein II. 85
Fuchs-Negern I. 518
Fulda II. 371. 376
Fünen II. 589. 593
Fürth Penntland II. 285
Fürth Clyde II. 285
Fushan I. 178

Gabfluſs I. 694
Galam I. 512. 521

Gallas I. 536
Galiben I. 775
Gallia transalpina I. 65
Gallicien I. 4. 6. 17
Gallier II. 34
Gallizien II. 499
Gallilää I. 315
Gallipoli I. 92
Galloway II. 289
Gambia I. 508
Gambiafluſs I. 496. 510. 520
Gamroon I. 343
Ganal I. 531
Ganges I. 358. 570
Garcam I. 271
Gascogner II. 29
Gaſsernſche Sauerbr. II. 383
Gaſteiner min. Waſſer II. 163
Gate I. 358
Gauls m. ſ. Gates.
Gaulen I. 602
Geber I. 583
Geiſſenheimer Waſſer II. 132
Geiſsiquas I. 380
Gelbe Fluſs I. 177
Geldern II. 302. 342
Geneve I. 53. II. 106
Gent II. 302. 305
Genffer See II. 106
Genua I. 61
Georgien in Amerika I. 224. 252
Georgien in Aſien I. 143. 144. 153
Georgier I. 155
Georgs Inſeln I. 637
Georgs Sund I. 199
Geppinger Waſſer II. 139
Gerao I. 129
Gerbo I. 268
Gerigana I. 561
Gerri I. 565
Ghilan I. 160. 340. 341
Giaches I. 539
Giangara I. 709
Gibraltar I. 24
Gieracci I. 93
Giffhorn II. 441. 444
Gingi I. 598
Gingiro I. 557
Girge I. 278
Girgenti I. 34. 35
Glatz II. 396
Glaukusfluſs I. 125
Gloceſter II. 280
Goa I. 583. 604
Goerz II. 135
Goes II. 319
Goettingen II. 441
Golkonda I. 578. 581
Goldküſte I. 696. 708. 711. 732
Gonaquas I. 391
Gondar I. 549. 551
Gooiland II. 328
Goree I. 509. 516. 717
Gorkum II. 327
Goſen I. 566
Goslar II. 443
Gotha II. 382
Gothland I. 723
Gothländiſche Inſeln II. 609
Gouda II. 327
Goudalor I. 594
Graetz II. 135
Gradlitzer Brunnen II. 751
Grammont II. 304

Granada I. 4. 11. 20
Graubünden II. 88. 105. 108. 121
Gravenhagen, man ſehe Haag.
Graupenſche Stahlwaſſer gehört zu dem Töplitzer Stahlwaſſer.
Grenada I. 477
Greenwich I. 470
Gresbacher Geſ. Br. II. 751
Griesbacher Sauerbr. II. 751
Griechenland I. 116. 126
Gröningen II. 302. 341
Grönland II. 723
Grosbritannien II. 231
Gros Waradin II. 135. 206
Grundhöfer Sauerbr. II. 384
Guadaloupe I. 475
Guadalaxara I. 26
Guatimala I. 425. 433. 787
Guaxaka I. 425. 428. 429
Guayaquil I. 428
Gubeleiner Waſſer II. 206
Guiana I. 743. 752. 775
Guienne II. 28. 39
Guinea I. 689
Guipunavier I. 776
Guntoor I. 596
Gurgiſtan I. 156
Gurgitello min. W. I. 94
Gurniegelbad II. 125
Gurgew II. 536. 538. 556
Guzurate I. 358. 583
Gwildbrand II. 596

Haag II. 330. 351
Haarburg II. 445
Hadeln II. 453
Haemus I. 102
Halberſtadt II. 445
Hale II. 274
Haleb, m. ſ. Aleppo.
Haliartus I. 121
Hallifax II. 24
Halle in Sachſen II. 385
Halle in Schwaben II. 133. 386
Halloren II. 386
Hamburg II. 455
Hamet I. 518
Hami I. 170
Hamelburg II. 376. 379
Hampſhire II. 232
Hanacken II. 181
Hanau II. 366
Hanauer Waſſer II. 751
Hannover II. 445
Harlem II. 325. 330. 351
Harlemer Meer II. 331
Harlingen II. 341
Hare caſtle Hill II. 233
Harz II. 437
Havanna I. 466. 486
Hebridiſche Inſeln II. 288
Heidecken I. 98
Heilbron II. 133
Heilbronner Wein II. 132
Heilbrunn II. 163
Heilsbronner Brunn. II. 156
Hella I. 317
Helmſtädt II. 447
Helmſtädter Brunnen II. 468
Helſingfor II. 616
Helſingor II. 359
Helvoetſluis I. 150

Hemeſe I. 153
Henneberg II. 384
Hennegau II. 302. 305
Herfordſhire II. 251. 255
Heriſau II. 122
Herzogenbuſch II. 347
Heſſen II. 371. 380
Hiats I. 531
Hiers II. 44
Hildesheim II. 445
Hindoſtan I. 358
Hindus I. 360
Hirſchbergiſche Brunnen II. 139. 396
Hirſchheimer Wein II. 156
Hispaniola I. 435
Hochbetſcher Waſſer ſind Sedlitzer und Saydſchützer Waſſer.
Hochheimer W. II. 131
Hochland, ſ. Schottland.
Hochſtädter Wein II. 156
Hofgeismar min. W. II. 382
Hohenlohe Neuenſtein II. 156
Hoja II. 445
Holland II. 239. 302. 324
Holländiſche Conſuls I. 149
Holländiſche Schiffe I. 149
Hollingen II. 188
Hollſtein II. 437. 453
Holzhauſer Waſſer II. 751
Holzminden II. 446
Honan I. 176
Honduras I. 423. 428
Hooren II. 326
Horam I. 332
Hornhauſer min. W. II. 468
Horwig II. 274
Hottentotten I. 375
Huglifluſs I. 571
Hudſonsbay II. 16. 723
Hundsrück II. 140
Hungarn, m. ſ. Ungarn.
Huquang I. 176
Huronen I. 104. II. 12
Huronen See I. 103
Hyble I. 35
Hyder Alis Beſitzungen I. 579

Jämotto B. I. 198
Jadſons Bad I. 225
Jaffa I. 318
Jaffanapatnam I. 587
Jaick II. 524. 559
Jaiickfluſs I. 536. II. 538
Jaitzkoi Gorodock II. 539
Jaloſs Negern I. 518. 522
Jambo I. 566
Jakuten II. 649
Jamago I. 198
Jamaika I. 435. 444. 458. 469. II. 265
Japan I. 191
Jauer II. 396
Java I. 652. 656. 664
Ibenhauſer Waſſer II. 139
Iberier I. 12
Idria II. 165
Jeddo I. 193
Jemen I. 325. 327. 330. 336. 337
Jena II. 382
Jeniſei II. 573. 645. 648
Jeniſeiſk, ebend.
Jericho I. 316
Jerſey, m. ſ. Neu-Jerſey.
Jewer II. 432

Ifertenbad II. 124
Iglauer Kreiſs II. 180
Iletzkiſches Salzwerk II. 537
Ilmfluſs II. 382
Jidda I. 567. 568
Illineſen I. 203
Illyrien I. 99
Ilmenau II. 393
Imaas Berg I. 622
Indianer in Nord-Am. I. 199. 218
Indoſtan I. 358
Indoſtaner I. 572. 580
Indrapora I. 668
Indus I. 358
Ingermannland II. 621. 622
Inſeln des grünen Vorgeb. I. 507
Inſula Franciae, m. ſ. Isle de Françe.
Invernes II. 283
Johanna I. 399
Johannisberger Wein II. 131
la Joncaſſe Brunnen II. 83
Ionien I. 144
Jorat, Berg II. 106
Jordanfluſs I. 315
Iphofer Wein II. 156
Irack Ajemi I. 343
Irkuzk II. 575. 576. 579
Irland II. 231. 234. 296
Iroqueſen I. 103. 211
Irtiſchfluſs II. 559. 563. 570. 644
Iſchia I. 93
Iſettiſche Provinz II. 557. 558. 559. 570
Island II. 711
Isle de Françe I. 400
Ismail II. 210. 215. 510.
Ispahan I. 341. 343
Iſſing I. 730
Italien I. 43
Italmanen II. 655
Jucatan I. 423. 426
Judja I. 622
Jungfern Inſeln I. 472
Jülich II. 367. 431.
Jura, Berg II. 106.
Juraſſes II. 107
Jurtoviſche Tataren II. 532
Ivetteſluſs II. 70
Ivigurdur I. 584

Kabardey, m. ſ. Cabardey.
Kärnthen II. 165
Kaffa I. 544
Kafferland I. 390
Kairo, m. ſ. Cairo.
Kalchas Mongolen II. 585
Kalenberg II. 445
Kalifornien, m. ſ. Californien.
Kalmükey II. 543
Kalmücken I. 170. 174. II. 523. 536. 540. 543
Kalmükowa II. 556
Kanem I. 527
Kampion I. 172
Kamtſchatka II. 653
Kanaan, m. ſ. Paläſtina.
Karakalpakenland I. 171. II. 559. 569
Karamanien I. 125
Karanſebes II. 184
Karchin II. 585
Kardan I. 173
Kaſaken, m. ſ. Koſaken.
Kaſan II. 557
Kaſanka II. 508
Kaſchau II. 204

Kaſſou I. 270
Kaſtalia I. 129
Katharinenſtadt II. 526
Katſchinziſche Tataren II. 573
Katzenellenbogen II. 155. 367
Kennemerland II. 325. 328
Kentucke I. 227
Kenzerwaſſer II. 469
Kerreſubezar II. 222
Keſtenholzerbad II. 139
Kiang-nan I. 176
Kiangſi I. 176
Kidronfluſs I. 315
Kielo mineral. Waſſer II. 501
Kilda II. 294
Kimilen II. 696
Kingſton I. 470. 477
Kirchenſtaat I. 70
Kirenga II. 649
Kirgiſen II. 558. 568
Kirman I. 340. 342
Kisliar I. 158
Kiſſinger Waſſer II. 155
Klein-Aſien, m. ſ. Aſien.
Kleine Tatarey, m. ſ. Tatarey.
Klingenberger Wein II. 156
Kneiphoff II. 472
Kobi-Wüſte I. 171. II. 585
Kochersberg II. 131
Koraqnas I. 380
Kori-tchu I. 176
Königsberg II. 472
Koibalen II. 576
Kokonor II. 585
Konſodah I. 567
Kongo, m. ſ. Congo.
Koppenhagen II. 594
Korea, m. ſ. Corea.
Koraiken II. 650
Korinth, m. ſ. Corinth.
Koſaken I. 171. 258. II. 508. 510. 523
Krasnojarskaja II. 574
Kremnitz II. 203
Krementſchug II. 508
Krimm II. 219
Krimpener Waard II. 327
Krisnafluſs I. 584
Krzezowice Mineral-Waſſer II. 501
Kuckusbad II. 135. 179
Kurdiſtan I. 143
Kuriliſche Inſeln II. 666
Kursk II. 508
Kusnetzk II. 645. 651
Kusnetziſche Gebiet II. 573
Kusnetziſche Tataren II. 576
Kyſtimskoi Sawod II. 560

Laaland II. 589. 592
Labrador II. 727.
Lachryma Chriſti Wein I. 95
Laconien I. 121
Lacedaemonien I. 124
Ladoga-See I. 723. II. 622
Lagnau II. 92
Lahor I. 359. 361
Laiſſefluſs II. 47
Lak II. 50
Lancaſter II. 265
Lancashire II. 274
Landecker Brunnen II. 396
Landenge Dariens II. 743
Laneburg I. 52
Lange Inſel, m. ſ. Long-Island.
Languedoc II. 28. 39. 82

Laodicea I. 332
Laos I. 621
Lappland II. 683
— ruſſiſches II. 683
— ſchwediſches II. 683
Lariſſa I. 118
Latroniſche Inſeln I. 636
Laubach II. 165
Lauchſtädter Brunnen II. 389.
Lauſanne II. 106. 116
Lauſanner Bad II. 125
Lauſitz II. 393
Lauterbach II. 371
Lavoro I. 94
Lebus II. 460
Lecce I. 86.
Leeds II. 279
Leeuwarden II. 341
Legiſtan I. 156
Leiceſter II. 280
Leiden II. 330
Leinefluſs II. 441
Leipzig II. 108. 389
Leiſtenwein II. 156
Lekfluſs II. 327
Lenafluſs II. 578. 657.
Lengerich II. 435
Lentini I. 38
Leogane I. 468
Leon I. 4
Lepanto I. 130
Lesbos I. 123
Leukerbad II. 124
Levante I. 126. 132
Levis I. 512. 515
Libanon I. 143
Libyren I. 532
Liebenſteiner Sauerbrunnen II. 384
Liefland II. 621
Lignitz II. 396
Lignitzer Min. Waſſer I. 396
Lima I. 416. 792
Limagne II. 52
Limoſin II. 28
Lingen II. 397. 412. 433
Linz II. 135
Liparíſche Inſeln I. 38
Lippe II. 402. 422
Liſſabon I. 6. 12. 20
Lithauen II. 477. 484. 488. 491. 496
Lithauer II. 500
Liveri I. 38
Liverpool II. 279. 298
Livorno I. 68
Loanda I. 696. 699
Loango I. 696. 701. 720. 727
Lochbacherbad II. 125
Loch-Lomond II. 285
Loch-Tay II. 285
Loccum II. 445
Locrier I. 93
Lodomirien II. 499
Loheja I. 327. 560. 567
Lokalle I. 270
Lokka Miner. Waſſer II. 611
Lombardey I. 44. 52
London II. 108. 238. 251. 466. auch Anhang.
Longisland. I. 224
Lopotka II. 655
Lop-Wüſte I. 174
Lorenzfluſs II. 11
Loretto I. 78.
Lothophagen I. 268
Lothringen II. 64. 65
Louiſiana I. 200. 248
Loxa I. 422. 792

Lübeck II. 454
Lucca I. 66
Lucerner Gebiet II. 100
Luconia I. 634
Lugos II. 187
Lullelapmark II. 683
Lunden II. 605
Lühner Stahlwaſſer, II. 752
Lüneburg II. 437. 451
Luſitaner I. 12
Lüttich II. 367
Luxemburg II. 302
Lybien I. 266
Lyon II. 37. 48. 52
Lyonnois II. 28
Lysfluſs II. 302

Maar II. 372
Maasfluſs II. 302. 317
Macao I. 629
Macedonien I. 113
Macedonier I. 113
Madagaskar I. 391
Madera I. 265. II. 43
Madras I. 591. 594
Madrid I. 5. 6. 12. 17. 20. 23. II. 595
Madure I. 580
Mähren II. 176. 179
Mäotiſcher Pful II. 219
Magdeburg II. 445. 446
Magellaniſche Straſse II. 1
Magindanao I. 654
Mainfluſs II. 131
Mainotten I. 121
Mainz II. 131
Mainzer Gebiet II. 140
Mainzer Wein II. 132
Makinnacks II. 726
Makrobü I. 528
Malabar I. 579. 584
Malacca I. 678
Mallaga I. 20
Malayen I. 679
Malayküſte I. 678
Mallicolo I. 643
Malmoe II. 605
Maloroſſianer II. 518
Malta I. 42
Malva I. 358
Malvaſierwein I. 26
Mancha II. 28
Mancheſter II. 272. 279
Manderſcheid II. 140
Mandingo-Negern I. 518. 523
Mangaſea II. 645
Manilla I. 630. 634
Mannheim II. 135. 151
Manſchuer II. 584
Mantua I. 57
Maqui-Maqui I. 784
Maratten I. 580. 602
Marattenland I. 578
Marburg II. 371
Margate II. 275
Marienburger Waſſer II. 305
Marienſcheiner Stahlwaſſer, iſt eins von dem Töplitzer Waſſer.
Mark Brandenburg II. 457
Mark — die Grafſchaft — II. 357. 501. 436
Marlborough I. 668
Marmoratſch II. 187
Marnefluſs II. 30. 63
Marokko I. 266
Marqueſads-Inſeln I. 640
Marrons I. 52. II. 111
Marſen II. 421
Marſeille II. 43
Martinach II. 110. 112

Martigues II. 45
Martinique I. 476
Martes Vinjard oder Marthas Weinberg I. 233
Maryland I. 225
Maskareinſche Inſeln I. 400
Masnah I. 553
Maſtricht II. 303
Maſulipatam I. 583
Maſuriſche Polaken II. 483
Matlockbäder II. 295
Mauren I. 267
Maurienne II. 46
Mauritanien I. 266
Mauritius I. 400
Mavelagogafluſs I. 681
Mayland I. 54. 55. II. 120
Mazanderan I. 159. 163. 340. 343
Mazerbo I. 59
Meadia II. 203
Mecka I. 326. 334
Medenblick II. 326
Medewi Mineralwaſſer II. 612
Medien I. 163. 340. 343
Medoc-Wein II. 85
Meer I. 493
Mehadia
Meinberger Brunnen II. 403
Meinanfluſs I. 621
Meinungen II. 384
Meiſſen II. 194. 385
Mecklenburg II. 456
Mekka I. 554
Melanen II. 349
Meliboea I. 118
Melinda I. 689
Melita, m. ſ. Malta.
Melpadienſer II. 695
Membreck I. 163
Memmingen II. 133
Mendera I. 521
Merſey II. 233
Merdin I. 327
Meroe I. 290. 536
Meſtitzen I. 451
Meſopotamien I. 331
Meſſina I. 35. 39
Meteline I. 123
Mexiko I. 423. 427. 429. 431
Mexikaniſcher Meerbuſen I. 247. 423
Mäſsfluſs II. 561
Michael-Inſeln I. 264
Michelbacher Wein II. 156
Mickmacks II. 12
Middelburg II. 319
Middelharnis II. 353
Milo I. 118. 125
Mina, m. ſ. Della Mina.
Mindanao
Minden II. 401
Mingrelien I. 119. 156
Mingrelier I. 155
Minorka I. 26
Mischigan I. 103
Miſſiſippifluſs I. 200. 222. 423. II. 724
Miſonrifluſs I. 222
Mobile I. 249
Mocha I. 334. 337
Mochinger Geſ. Brunnen, II. 752
Modena I. 61
Moers II. 431
Moeſien I. 102
Moffat II. 284
Mohren I. 517
Mohawks II. 12. II. 726
Moldau II. 208
Mole II. 96

Moluckiſche Inſeln I. 657
Monaco I. 64
Mombaza I. 689
Mongoley I. 168. 174. II. 583
Mongolen I. 173. 581. II. 554. 582. 584
Montblanc I. 415. II. 85. 94
Mohila I. 399
Monte Catino, Bäd. I. 66
Monteviedo I. 791
Montbiceros II. 84
Mont d'or II. 28
Monticaſio Mineralwaſſer I. 94
Montferrat I. 55
Montmorency II. 82
Monton II. 274
Montpellier II. 42. 83
Montreal II. 10
Mooslerb II. 100
Mooſon II. 100
Morabat I. 333
Morduanen II. 512. 513. 518. 524
Morlacken I. 96
Morosquillo I. 428
Morſee II. 116
Moſambique I. 689
Moſelfluſs II. 131
Moſeler Wein II. 132
Moskat I. 325
Moskau II. 502. 504. 505
Moſel I. 321. 325. 331
Mourzouck I. 531
Mozule I. 270
Mulatten I. 451
Muldaufluſs II. 178
Multan I. 361
München II. 135. 162
Münden II. 441
Münſter II. 135. 362. 401. 412. 432
Murcia I. 4.
Muriſchong I. 363
Murom II. 512. 520
Muskat-Wein II. 85
Muskau II. 393
Muſtag I. 358
Myſore I. 579
Mytilene II. 270

Nadis I. 271
Nambu I. 193
Namur II. 302
Nangaſaki I. 193
Nanking I. 180
Nankinang I. 176
Nantikocks II. 214
Nantuket I. 233
Narbonne I. 80. II. 40
Narden II. 335
Narea I. 544
Narenta I. 96. 98
Narſapur I. 584
Natakon I. 519
Natches I. 201. 216
Natolien I. 143. 144
Navarra II. 39
Naxia I. 123
Neapel I. 80. 81
Negapatnam I. 591. 599
Negern I. 447. 512. 518. 697. 732. 767
Negropont I. 122
Neckar II. 131
Nenndorfer Min. Waſſer II. 382. 404
Nepan I. 570
Nerisbrunnen.
Nerosbad I. 50
Nettune I. 70
Neualbion I. 99
Neubritannien I. 655

Neuburg an der Donau II. 135
Neucalabar II. 733
Neucaledonien I. 643
Neuendörfer Wein II. 131
Neuengland I. 233
Neufoundland II. 25
Neugranada I. 783
Neuguinea I. 652
Neuholland I. 373
Neujerſey I. 124. 231
Neujork I. 224. 231
Neuirrland I. 655
Neumark II. 459
Neumexiko I. 200. 247
Neunenndorfer Waſſer II. 404
Neuorleans I. 248
Neuſchottland II. 23
Neuſeeland I. 237
Neuſiedeler See II. 188
Neuſohl II. 204
Neuſpanien I. 200
Neuſtadt an der Mettau II. 135
Neuſtadt in Schleſien II. 135
Nevafluſs II. 516
Newcaſtel II. 279
Nezdenitzer Waſſer II. 180
Niederland II. 300
Niederbadner Bad II. 124
Niederbronner Bad, II. 752
Niederſachſen, m. ſ. Sachſen.
Niederwieriſcher Geſundbr. II. 384
Nierenſteiner Bad II. 156
Nieperfluſs II. 225
Nigerfluſs I. 525. 526. 693
Nigritien I. 508. 517. 524
Nikoloſi I. 41
Nil I. 542. M. ſ. auch Egypten.
Nimiques I. 377
Nimwegen.
Niſabat I. 340
Nitza I. 63
Nodowaſsen I. 206. 217
Nogaien-Tataren II. 222. 225. 531
Nordamerikaniſcher Freyſtaat I. 218
Nordcarolina I. 224
Nordfolk II. 232
Nordfolkeyland I. 373
Nordgau II 156
Nordheim II. 441. 442
Nordiſche Länder II. 669
Nordland II. 613
Norin I. 96
Norland II. 618. 620
Normandie II. 55
Northumberland II. 279
Norwegen II. 505. 595
Norwich II. 280
Novaleſe I. 52
Novara I. 55
Novogrodeck II. 505
Nubien I. 508. 534. 538
Nubiſche Wüſte I. 534
Numidien I. 266
Nürnberg II. 153
Nutkaſund II. 26

Obamma I. 198
Oberlahnſteiner Waſſer II. 139
Oberrohmen II. 372
Oberrhein II. 139
Oberyſſel II. 302

Obifluſs II. 570. 572. 644. 676
Ochozk II. 651
Oels II. 395
Ofjänskaja II. 574
Oedenburger Wein II. 206
Oeländiſche Inſeln II. 609
Oelberſche Geſundbrunnen II. 468
Oeſterreich II. 164. 165. 168
Oeſterreicher Wein II. 132
Ohioflus I. 222
Ohio-Nation I. 103
Okkafluſs II. 504
Oldenburg II. 401
Olmitello von Catara Min. W. I. 94
Olymp I. 143
Omaguer I. 779
Omera I. 195
Ommelande, ſ. Holland.
Ononfluſs II. 580. 648
Orbitello I. 68
Orenburg II. 536
Oriinokofluſs I. 414
Oriſſava I. 430
Orleans II. 53
Ormus-Inſel I. 343
Orſova II. 187
Orsk II. 538
Oronokofluſs I. 775
Osnabrück II. 402. 435
Oſſa I. 118
Oſtbothnien I. 506. II. 604. 615
Oſtende II. 306
Oſtfriesland II. 401. 431
Oſtgothland II. 612
Oſtia I. 72
Oſtiaken II. 647
Oſtindien I. 569. 600. 655
Oſtpreuſsen II. 477
Oſtrogoſchk II. 503. 517
Oſtrovizza I. 96
Oſtſee II. 469
Otahiti I. 641
Otranto I. 90
Ottomachen I. 775
Overflaque II. 350
Over-Yſſel II. 342

Pacoſſiane I. 96
Paderborn II. 397
Padua I. 58
Paeſtum I. 87. 88
Paläſtina I. 313. 332
Paläſtrina I. 73
Palermo I. 40
Palma I. 26. 265
Palmyra I. 144. 324
Pampas I. 369
Panama I. 423. 425. 785
Papa II. 135
Pappus II. 5
Papuas I. 652
Para I. 780
Paraguay I. 369. 412
Parapiti I. 412
Parechier I. 776
Pari I. 69
Parimaribo I. 744
Paris II. 36. 67. 108. 466
Pariſer Wein II. 84
Parma I. 61
Paros I. 126
Partherland I. 343
Patagonen II. 3
Patana I. 681
Patanen I. 359
Pavia I. 55
Pawloswsk II. 514. 518
Pays de Vaud II. 105
Pecherais II. 5
Pegu I. 614

Pein I. 172
Pekel-A II. 342
Peking I. 176. 177
Peluſium I. 278. 303
Pelujat I. 358
Penſa II. 521
Penſacola I. 249. 496
Penſylvanien I. 224. 228
Perinthos I. 114
Perolsbrunnen II. 83
Perſepolis I. 342. 345
Perſien I. 162. 340
Perſer I. 162
Peru I. 413. 791
Peſt II. 135
Petcheli I. 176
Petersburg II. 108. 466. 502. 516. 614. 631. 641
Peterwaradin II. 187. 188
Petri Simonis Wein I. 26
Pfalz, junge II. 156
— obere II. 131
Pfälzer Wein II. 132
Pfefferbad II. 124
Pforzheim II. 133
Phaſisfluſs I. 143
Philadelphia I. 231
Philippine II. 319
Philippiniſche Inſeln I. 627. 630
Piazenza I. 61
Pichinga-Berg I. 414
Pico de Adam I. 681
Picolmajofluſs I. 412
Piemont I. 52. 53. II. 85. 108
Pikardie II. 65
Pilatusberg II. 95
Pillau II. 359
Piſa I. 66
Piſaniſche Bäder I. 66
Piſciarelli Mineralw. I. 94
Piſcinelli Mineralw. I. 94
Platafluſs I. 369. 414
Pleiſſefluſs II. 384. 390
Plymouth II. 266. 275
Pofluſs I. 44. 54
Pogromniſche Sauerbrunnen II. 581
Poitou II. 54
Nieder II. 83
Polarländer II. 669
Polen II. 479
Polyſtillo I. 118
Polzinerbad II. 469
Pommern II. 456. 469
Pondichery I. 594. 596
Pontackwein II. 85
Pontiniſche Sümpfe I. 70
Pontus I. 119
Porettabäder I. 566
Portmahon I. 28
Portobello I. 225. 784
Portroyal I. 471
Portsmouth I. 495. II. 240. 265
Portugal I. 3
Potoſi I. 372. 421
Pozzoli Mineralwaſſer I. 94
Praberger Bad II. 125
Praeſecker Rheinfall I. 95
Prag II. 135
Prag, Neuſtadt in II. 135
Pregel II. 472
Prenslow II. 460

Presburger Wein II. 206
la Preſt Brunnen II. 83
Preuſsen II. 469
Prietzen II. 395
Primorie I. 96
Prinzenland II. 323
Prosnitz II. 135
Provence II. 29. 39
Pruthfluſs II. 209
Pſilli I. 532
Pſkow II. 505
Puar I. 589
Punta de Gala I. 682
Puritaner I. 232
Purſchenſteiner Brunnen, II. 751
Puzzuolo I. 80
Pyreneen II. 39
Pyrenwarther Brunnen II. 176
Pyrmonter Brunnen II. 397. 403
Pyrmerland II. 326
Pytten II. 329

Quang-ſi I. 176
Quang-thung I. 176
Quebeck II. 724
Quedlinburger Geſ. Br. II. 751
Queit-ſche I. 176
Quiloa I. 589. 689
Quimos I. 397
Quito I. 791
Quitta I. 711

Raback I. 566
Radeberger Geſ. Br. II. 385
Raeſcht I. 160
la Ramee Mineralw. II. 83
Ramle I. 318
Randeſacker Wein II. 156
Rasburen I. 359
Ras el Feel I. 548
Raſſeburger Waſſer II. 384
Raszen II. 185
Ravenna I. 78
Ravensberg II. 402
Raventhaler Wein II. 131
Reaumür-Brunnen II. 83
Redelſener Wein II. 156
Regenſpurg II. 158
Rehburger Waſſer II. 468
Reibotsgrüner Geſ. Br. II. 752
Reimershauſer Brunnen, gehört zu dem Wildunger Waſſer.
Reizenhagner Brunnen, gehört zu dem Wildunger Waſſer.
Reutlingen II. 133
Reutlinger Brunnen II. 139
Rheims II. 63
Rheinfluſs II. 130
Rheingau II. 131
Rheinland II. 324
Rheingauer Waſſer II. 139
Rhode Island I. 233
Rhodus I. 124. 125
Rhonefluſs II. 29. 30. 43. 116

Riarlo Mineralwaſſer I. 94
Riedeſelſches Gebiet II. 371
Rio Morte I. 428
Ringauer Wein II. 131
Rinzenberger Brunnen, gehört zu den Birkenfelder Quellen.
Ripen II. 592
Rippaille I. 53
Rippolzawer Brunnen II. 139
Roccabruna I. 64
Rochelle II. 53
Roeſebrunn, gehört zu dem Oelberſchen Brunnen.
Roeſtebad, gehört zu den Töplitzer Bädern.
Roggwyll II. 100
Rom I. 44. 72. II. 40
Romanien I. 118
Ronneburger Waſſer II. 385
Roquecourbe II. 40
Roſazer Wein I. 95
Roſendahl II. 323
Roſette I. 337
Roſtock II. 456
Rothes Meer I. 566
Rotterdam II. 329
Rotweil II. 133
Rouen II. 31. 55
Rouſſillon II. 83
Royal II. 50
Rufillo I. 509
Rühler Stahlbrunnen II. 384
Rudesheimer Wein II. 131
Rungpohr I. 367
Ruſsland, ſüdl. II. 502
klein II. 517
europ. mittleres II. 621
mittleres in Aſien II. 643
Rutſcheifluſs II. 651
Rügen II. 457.

Saalefluſs II. 382. 384
Saalkreiſs II. 385.
Sabbäer II. 536
Sachſen II. 437
Sachſenhauſen II. 149
Sachſenhauſener Wein II. 156
Sajaniſche Gebürge II. 573
Saintongne II. 39
Salamanca I. 20
Salamunt II. 390
Salapia I. 87
Salem II. 54. 298
Salerno I. 45. 46. 85
Salernitaniſche Schule I. 50.
Saleve-Berg II. 107.
Saliven I. 775
Salles II. 82
Sallian I. 160
Salvadore I. 717.
Salvatara I. 12.
Salzburg I. 163
Salzwedel II. 460
Samara II. 522. 524
Samarafluſs II. 522
Samaring I. 668
Samarkant I. 169
Samojeden II. 675
Samos I. 124. 126
Sana I. 327.

Sanenland II. 88. 110
Santaren I. 12
St. Albansbrunnen II. 84
Antonio I. 507
Chriſtoph I. 474
Croix I. 435. 472
David I. 591
Domingo I. 467
Euſtache I. 474
Fe I. 434
Georg Della Mina, m. ſ. Della Mina.
Georgi II. 206
Jago I. 507
Jago del Eſtero I. 370
Jaques I. 469
Jean I. 472
Jonan II. 83
Juan I. 427
Laurentbrunn. II. 83
Lucia I. 477
Malo II. 83
Martin II. 752
Nicolai I. 507
Suliac II. 83
Thomas I. 435. 472. 716
Thomasberg I. 595
Thomas - Chriſten I. 586
Veronabad II. 124
Vincent I. 477
Sandtwich-Inſeln I. 637
Sandomir II. 489
Sannah I. 325. 334
Saoneflufs II. 30. 65
Saporoger Koſaken II. 508
Sarawüſte I. 524
Sarakolet I. 709
Saratow II. 525
Sardinien I. 29
Sarepta II. 528. 529
Sarpa II. 528. 543
Sas von Gent II. 319
Sauchoirbrunnen II. 84
Sauromater II. 221. 224
Savona I. 69
Savoyen I. 52. II. 85. 88. 180
Sawenwyl II. 100
Sawolax II. 614. 618. 620
Saydſchützer Waſſer.
Schagen II. 326
Schamagie I. 158. 160. 340
Schangallas I. 536. 545
Schaumburg II. 402
Schelde II. 302
Sheerneſs II. 238
Schetland II. 294
Schidam II. 329
Schidſcher I. 177
Schieland II. 324
Schimeger Geſpanſchaft II. 187
Schinzenacher Bad II. 124
Schiras I. 341
Schirvan I. 160
Schlangenbad II. 155. 367
Schleſien II. 394. 395
Schleswig II. 589
Schleuſinger Bad II. 752
Schmalkalden I. 384
Schmiedeberg II. 394
Schonen II. 605

Schottland II. 231. 234. 283
Bergſchotten II. 6. 286
Schönberger Brunnen II. 393
Shrewsbury II. 280
Schwalbacher Sauerbrunnen II. 371.
Schwarzbrünli II. 125
Schwarzwald II. 128
Schweden II. 505
ſüdliches II. 601
Schweitz II. 85
Schwelmer Brunnen II. 403.
Sciacca I. 38
Sclavonien II. 208. 218
Sclavenküſte I. 696
Scythen I. 102. 110. II. 7. 219
Sedlitzer Waſſer II. 179
See — weiſse II. 626
Seebergen II. 440
Seehus II. 618
Seeland II. 302. 308
Seeland - Inſel II. 589. 592
Seeſuperior II. 724
Segedin II. 198
Segno I. 700
Segovia I. 5. 18
Seide I. 313
Seinefluſs II. 30. 68
Seiks I. 358
Selatiga I. 666
Selenga II. 575. 579
Selenginsk II. 581
Selim II. 585
Selima I. 557
Sellia Mineralwaſſer I. 94
Seltſer Waſſer II. 143. 366
Selve I. 96
Senegal I. 508
Senegafluſs I. 517
Sennar I. 542. 556. 562
Sennen II. 104
Sephanto I. 123
Seikin I. 556
Servas II. 82
Servien I. 95. 100
Severien II. 489
Sevennes II. 28
Sevilien I. 12
Seydſchützer Waſſer II. 179
Siam I. 615. 621
Sibirien II. 521. 643
Sichem I. 316
Sichersreuter Brunnen II. 156
Sicilien I. 34
Sidi-Naſir, II. 750
Sidder II. 111. 117
Sidon I. 332
Siebenbürgen II. 181. 206
Siena I. 68
Sierkſee II. 320
Sierra Morena I. 4
Sierra Leona I. 516. 702. 711
Siloafluſs I. 315
Simabara I. 198
Simadur I. 365
Simeg II. 184
Sinai I. 314
Sinberger Mineralw. II. 380

Sinbirsk II. 521. 522. 523. 535
Sineſiſches Reich, man ſehe China.
Singi I. 330
Sirbon I. 278
Sire I. 554
Sirmien II. 187
Sironſcher Meerbuſen I. 128
Sitten II. 110. 115. 116
Siwaſch II. 223
Skarſine Geſundbrunnen II. 397
Sklavenküſte, m. ſ. Negernküſte.
Sky II. 293
Slaaperdyck II. 325
Slavonien II. 218
Sluis II. 306
Smaland II. 606
Smyrna I. 144. 145
Societätsinſeln I. 637
Sockfluſs II. 522
Sofola I. 536
Sommelsdyck II. 329
Sommerhauſer Wein II. 156
Sommerſet II. 270
Sonora I. 423
Soongaren II. 549. 550. 555
Soriano I. 87
Spawaſſer II. 368
Spanien I. 3. II. 595
Spaniſh Town I. 470
Sparendam II. 325
Sparta I. 121
Speyer II. 366
Spithead I. 495. II. 266
Spitzbergen, m. ſ. Einleitung.
Spreefluſs II. 461
Staatsflandern II. 308. 318
Stade II. 453
Stanchio, m. ſ. Cos.
Stang II. 97
Stawropol II. 523
Steinwein II. 156
Stendal II. 461
Stenewyck II. 339
Sternbergen II. 309. 322
Steyermark II. 165. 166
Stockholm II. 108. 466. 603. 608. 620
Stonnhaven II. 284
Stralſund II. 456
Strasburg II. 130
Suchuen I. 176
Sucondee I. 516. 717
Suhluhinſeln I. 663
Stuttgard II. 133. 134
Sudetiſche Gebürge II. 394
Suetz I. 332
Südkarolina, man ſehe Carolina.
Suffolk II. 232
Sukkuir I. 172
Sulzerbrunnen II. 164
Sumatra I. 652. 656. 658. 665. II. 116
Sur I. 313
Surafluſs II. 513. 522
Surate I. 326. 358. 582
Surinam I. 743
Surinamfluſs I. 743
Susfluſs I. 267
Suſa I. 268. 345
Susquehannahs Wilden I. 215
Süllerie I. 205
Syene I. 538

Syme I. 126
Syrakus I. 35
Syrien I. 143. 153. 317. 331
Szabolts II. 184

Tabago I. 477. 487
Tabien I. 81
Tabriſtan I. 156. 159
Tacaze I. 543
Taiti, m. ſ. Otahiti.
Tajofluſs I. 5. 14
Tamanachier I. 776
Tamatava I. 394
Tangut I. 172
Tanjapur I. 668
Tanna I. 643
Tannhäuſer Brunnen, II. 752
Tara II. 644
Tarentaiſe II. 46
Targa I. 267
Taſſeſudon I. 364
Tataren II. 644
Bucharifche I. 169. II. 523
Caſaniſche II. 525
Cubaniſche II. 529
Katſchinziſche II. 573
Nogaien II. 531. 536. II. 556
Uſiſche II. 556
Tatarey — die groſse I. 118. 168. 172
die araliſche II. 569
die chineſiſche II. 582
Tatarey — die kleine II. 219. 225
Taurien II. 219
Tauris I. 163. 340
Taurus I. 143. 340
Tawrov II. 507
Teawa I. 558
Tecklenburg II. 397. 402. 435
Tehama I. 327. 566
Tellichery I. 589
Temeswar II. 135. 184. 187
Tempe I. 118
Tenaſſaria I. 617
Teneriffa I. 265
Ternate I. 657. 659
Terra firma I. 743. 782
Terracine I. 70
Terra di Lavoro I. 80
Nova I. 37
Teſchen II. 135
Texel II. 355. 357
Thalguter Bad II. 125
Thaſus I. 118
Theben I. 122
Thebais I. 147
Thebaiſche Wüſte I. 278. 534
Theſſalien I. 113. 118. 120
Tholen II. 320
Thomskoi II. 651
Thüringen II. 382
Tiberfluſs I. 44. 73
Tibeſt I. 528
Tibet I. 363
Tjipannasbad I. 674
Tigrawüſte I. 708

Tigrisfluſs I. 143. 333
Timor I. 657
Tinian I. 636
Tintofluſs I. 5
Tirol, m. ſ. Tyrol.
Tiſſulumbuh I. 365
Tobolsk II. 570. 644
Töplitzer Bad II. 179
Tokaier Wein II. 203. 206
Tolu I. 434
Tombuctoo I. 525
Tomsk II. 570. 572
Tonuwah I. 693
Torgauten II. 536. 550. 553. 555
Tortona I. 54
Toskana I. 66
Toulouſe II. 31. 41
Trankebar I. 598
Trarbach II. 367
Travancore I. 589
Trentfluſs II. 233
Triangen II. 100
Trident II. 164
Tridenter Thal II. 111
Trier II. 366
Trieſt II. 135. 176.
Trinidad I. 751
Tripoli I. 267
Trips-Compagnie II. 342
Tritolobad I. 50
Troglodyten I. 536
Troizkaja II. 561
Troyes II. 64
Truchmenenland II. 529
Tſcheremiſſen II. 644
Tſcherkazk II. 508. 511
Tſchitſchakumbuh I. 364
Tſchuwaſſen II. 523
Tſkakaki I. 198
Tucumanien I. 369
Türkey I. 95. 103
Türken I. 120. 154
Tula II. 504
Tunis I. 267
Tunguſen II. 575. 582. 646. 650. 652
Tunguska II. 578
Tunquin I. 615. 617
Turin I. 53. 54
Turkeſtan I. 171
Twer II. 505
Tyneſluſs II. 281
Tyrol II. 164
Tyrone II. 296
Tyrus I. 313
Tzana See I. 543

Ubafluſs II. 571
Uckermark II. 460
Udinsk II. 575
Ufafluſs II. 556
Ufen (Berg) I. 198
Uglian I. 96
Ukraine II. 491. 503
Ulbo I. 96
Uleaborg II. 603
Ulm II. 133
Ungarn II. 181
Nieder II. 189.
Untereppacher Brunnen II. 156.
Upland II. 698
Uralfluſs II. 536
Uralgebürge II. 556. 558. 559
Uriſino-Brunnen I. 198
Urſeler Thal II. 87

Usbeckiſche Provinz I. 168
Uslar II. 441. 444
Utrecht II. 302. 342

Valencia I. 5. 13. 17
Valenciennes - Bäder II. 304
Valetta I. 42
Valladolid I. 18
Valle d'Aoſte II. 110
Vampoa I. 127
Varala II. 135
Vaugarinbrunnen II. 83
Vaugirad II. 38
Veerdam II. 342
Velteliner Wein I. 95
Venedig und deſſen Gebiet I. 58
Vera Crux I. 423. 427. 429
Verona I. 58. 60
Verre II. 319
Verſailles II. 67.
Veſuv I. 81
Veſtmanna Eyara II. 722
Vianen II. 327
Vic Equemſe Min. W. I. 94
Villedieu II. 62
Villeneuve II. 110
Vin de Grave II. 84
Couleur de Perdrix II. 84
Virginien I. 222. 224. 226. 234
Vivarais II. 83
Vlardingen II. 329
Vliaskfluſs II. 327
Voigtland II. 384
Volhynien II. 491. 504
Voltafluſs I. 714
Voorne II. 329
Vorgebürge der gut. Hoffn. m. ſ. Cap.

Waat II. 97
Wagrien II. 590
Waito I. 555
Walchern II. 319
Waldaiſee II. 516
Waldeck II. 380
Waldlappen II. 686
Waldubba I. 554
Wallachen I. 102. II. 185. 216
Wallachey II. 208
die obere und untere II. 132
Wallenſtadt II. 97
Wallis II. 295. 296
Walliſerland II. 88. 105. 108
Wardhuus II. 696
Warſchau II. 481. 491. 501
Wasgau II. 132
Waſſerland II. 325
Weibacher Waſſer II. 139
Weichſelfluſs II. 480
Weidenburger Waſſer II. 752
Weimar II. 382. 392
Weiſſenburger Bad II. 125
Welawein II. 132
Wenden II. 590
Wermeland II. 605

Wernanzer Miner. W. II. 380
Werſinganer Brunnen.
Wertheimer Wein II. 156
Weſerfluſs II. 445
Weſtbothnien II. 606. 615
Weſt-Cappel II. 319
Weſtflorida I. 249
Weſtfriesland II. 239, 240. 302. 326
Weſtgothland II. 606
Weſtindien I. 434. II. 265
Weſtland II. 324
Weſtphalen II. 362. 397
Weſtphalen (Fürſtenthum) II. 436
Weſup II. 328. 338
Wetterau II. 370
Weyerſche Miner. W. II. 379
Weymouth II. 275
Whida I. 708. 715. 723
Wiburg II. 592. 622. 641
Wien II. 108. 135. 168. 253 466
auf der Landſtraſse II. 135
Wieſenbad II. 752
Wight II. 266
Wildbad II. 139
Wildervank II. 342
Williamsburg I. 225
Wimpfen II. 133
Winiken II. 100
Winkeler Wein II. 132
Wisbader Brunnen II. 143. 155. 367
Wismar II. 456
Wiſterſchaner Stahlwaſſer, gehört zu dem Töplitzer Waſſer.
Wittwyl II. 101
Wittenberger Brunnen II. 752
Wogulen II. 566
Wolgafluſs II. 513. 521. 522. 525. 530. 543
Wolfenbüttel II. 447. 468
Wolodimer II. 512
Wolkenſteiner Brunnen II. 752
Worceſter II. 280
Worms II. 366
Woroneſch II. 504. 505
Woroneſchfluſs II. 507
Wotjäcken II. 625. 644
Wolufsnegern I. 518
Wurſten II. 453
Würtemberg II. 133. 139
Würzburg II. 155, 156

Xalappa I. 426
Xereswein I. 26
Xanthusfluſs I. 125

Yärkan I. 172
York II. 279
Yorkfort II. 725
Yſſel II. 327. 351
Yunnan I. 176

Zaharowitzer Waſſer II. 180
Zante I. 128
Zangaga I. 267

Zapuntello I. 96
Zara I. 96. 267
Zarizin II. 521. 523. 526
Zayſenhäuſer Brunnen II. 139
Zellerbad II. 139
Zettinger Wein II. 132
Zigeuner I. 98. II. 211.
Zierikſee I. 489
Ziska II. 188
Zittauer Brunnen II. 393
Zopfingen II. 98
Zuckerinſeln I. 434
Zurich II. 92. 94
Zütphen II. 351

Drittes

Drittes oder nosologisches Regiſter,

worin die Namen der endemiſchen und ſolcher Krankheiten, welche in einer Gegend entweder ſehr oft, oder faſt gar nicht vorzukommen pflegen, wie auch einige beſondere Krankheits-Urſachen, und wovon in dieſem Werke die Rede iſt, genannt werden. Die mit getrennten Lettern gedruckten Namen, zeigen ſolche Krankheiten an, die in einer gewiſſen Gegend entweder gar nicht, oder doch ſelten bemerkt werden. I. heiſst erſter; II. zweyter Band.

Abortiren II. 96
Abortus II. 22. 146
Acridophagia II. 692
Air I. 408
Albinos II. 120
Amboiniſche Pocken I. 660
Amphimerina mimoſa I. 658
Angina cancroſa II. 531. 534
Angina polypoſa II. 275. 608
Angina trachealis I. 231
Antrax tarantatus I. 345. II. 40
Aphthae II. 351. 452
chronicae I. 488
Aſthenia I. 626
Augenentzündung — die feuchte II. 617. 699. 752
Augenkrankheiten von aller Art I. 162. 180. 195. 296.

II. 141. 212. 553. 561. 744
Ausſatz I. 137. 138. 186. 305. 334. 401. 537. 639. 768. 784. II. 45. 63. 81. 223. 533. 553. 598. 607. 617. 745. man ſehe auch Elephantiaſis.
Ausſatz, ſcorbutiſcher II. 598
Ausſchlag — rhevmatiſcher II. 241
Ausſchlag — ſcorbutiſcher II. 241. 719
Auszehrung, m. ſ. Schwindſucht und Lungenſucht.

Bandwurm I. 299. 454. II. 17. 105. 344. 350. 606. 618
Barbiers I. 582. 660. 673
Barbouilles I. 597
Barras I. 334
Beinfreſſer I. 586
Beule von Aleppo I. 321
Blattern I. 195. 299. 692. II. 646. 750
Blattern I. 367. 377. II. 646. 698
Blattern — falſche I. 469
Blindheit I. 152. II. 692
Bleycolick II. 269
Blutſpeyen II. 628
Blutfluſs I. 98. 597
Boff I. 321
Bohac I. 316. 598
Boiſie I. 725
Bräune, m. ſ. Angina.
Brandtewein II. 630
Brod aus Baumrinden II. 650
Bruch II. 493
Bruch I. 298. 521. 632. II. 104. 378. 452
Fleiſchbruch I. 516
Nabelbruch I. 582
Bruſt-Waſſerſucht, m. ſ. Waſſerſucht.
Bucharifche Pocken II. 552

Calentura I. 21
Carbunculus II. 40
Catarrhaliſche Quartanfieber, m. ſ. Fieber.
Cephalalgia II. 369
epidemica II. 195
Chapetonade I. 417. 784
Charbon provenſal II. 40
Cholera I. 513. 575. 582. 593
Chotton jarra II. 552
Ciqnatera I. 466
Cretism II. 115. 168
Cochiniſche Beine I. 599
Colick von Devonſhire II. 268
Colick — Krampfcolik II. 699
Colick von Poitou II. 180
Contracturen II. 179

Dampfbad, m. ſ. Schwitzſtube.
Demelmuja I. 298
Democulo Spinne I. 684
Derbyneck II. 271
Diabetes II. 295
Diarrhoe von Pflanzenkoſt I. 361. 459

Dracunculus I. 336. 351. 490. 516. 524. 716. 722. II. 516. 571. 606
Dysenterie I. 501. 574. 594. 633. 673. 722. 746. 750. II. 193. 605. 606
Dysenterie von kühlenden Früchten I. 152. 230. 459. 673. 746. II. 144
Dysenterie — chronische II. 202

Elephantiasis I. 485. 555. 619. 683. man sehe auch Aussatz.
Englische Krankheit II. 270. 338
Entripato I. 17
Ephemera vulgaris II. 166
Epilepsia II. 599
Epilepsia I. 352. 564
Epinyctis I. 336
Entzündung — rosenartige II. 628
Erbrechen — schwarzes I. 514. m. s. auch Siams-Fieber.
Erysipelas chinense I. 187

Feuerstübchen II. 351
Fieber — catarrhalisches Quartanfieber II. 242
doppeltes dreyt. mit Schlagfluss I. 755. II. 337
englisches, man sehe Schwitzfieber.
Fieber epidemisches II. 594. 604
Faulfieber I. 637. 672. 679. 750. II. 594
Gallenfieber I. 575. 607
Gallenfieber I. 502
gelbe I. 461. 482. 514
inflammatorisches II. 598
hitzige, ansteckende und Faulfieber I. 14. 24. 161. 367. 381. 502. 631. 698. II. 729
kalte: man sehe Wechselfieber.
Kerkerfieber I. 447. II. 171. 191
Kindbetterin-Fieber II. 53
Laaländisches II. 592
lentescirendes I. 79
Nervenfieber I. 461. 719. 750. 755
Nervenfieber II. 13
Puckerfieber I. 572
Quartanfieber II. 193. 200. 203. 239. 457
Quartanfieber, catarrh. II. 242
Quartanfieber, scorbutisches II. 195
Quartanfieber II. 16. 243

Fieber: Siams-Fieber I. 461. 514. 624
Schwitzfieber II. 255
Seeländisches Fieber II. 307
Stoppelfieber II. 591
Tertianfieber II. 200. 239
Ungarisches II. 191
Wechselfieber II. 97. 100. 193. 239. 333. 591. 605
Wechselfieber I. 14. 489. 502. 673. II. 96. 444. 642. 698. 746
Wechselfieber, achttägiges II. 606
Fievre de matellote I. 443
Fieberkuchen I. 724. 766. II. 94
Fischnahrung II. 720
Flechten I. 755. II. 55
Framboesia I. 454
Friesel II. 62
Friesel II. 98
Friesel — chronischer II. 605
Furia infernalis II. 505. 615

Gallenfieber, man sehe Fieber.
Gastrodynia I. 409
Gelbsucht I. 163. 673. II. 628
Gemursa I. 86
Geschwüre, hartnäckige II. 628. 660
rosenartige II. 515
scorbutische II. 599
Geschwüre, muriatische I. 639
Gicht II. 204. 278. 344. 377. 444.
Gicht I. 152. 236. 351. 675
Gordius, man sehe Dracunculus.
Grind, man sehe Tinea.

Haarwurm, man sehe Dracunculus.
Haarkrankheit II. 514
Hämorrhoiden II. 204. 488
Haggmutter II. 447
Hagymatz II. 191
Hartleibigkeit I. 28
Hauptweh, man sehe Cephalalgia.
Heimweh II. 90. 743
Hemeralopie I. 63
Hepatitis I. 596
Hodensackkrebs II. 275
Hundswuth I. 395. II 380
Hundswuth I. 142. 336. 292. 321. 463. 633. 778. 792. II. 501. 666. 742
Hydrocele II. 288
Hypersarkosis II. 195
Hypochondrie I. 306
Hypochondrie II. 186
Hysterie II. 186

Jaswa II. 551
Jaws I. 336. 455. 724
Jescharitz II. 657
Iguanen-Eidexen I. 186
Indigestion II. 170
Infarctus II. 199. 628

Infarctus: Kartoffel-Infarctus II. 311
Inflammatorische Krankheit II. 699
Inflammatorische Kr. I. 502
Intemperies I. 30

Kakerlacken I. 660. 683. II. 121. 155.
Kalte Fieber, man sehe Fieber.
Kartoffel-Infarctus, man sehe Infarctus.
Keichhusten I. 469
Kentische Fieber, m. s. Fieber.
Kerkerfieber, m. s. Fieber.
Kimung Yen I. 185
Klapperschlange, man sehe Schlange.
Kniegeschwulst II. 275
Knollbein I. 485. 586
Kopfgrind, m. s. Tinea.
Kopfweh I. 352. übrigens s. m. Cephal.
Kraetze I. 37. 203. II. 594. 598. 617
Kraetze I. 465. II. 55. 65
Krampf I. 402. m. s. auch Trismus.
Krankheiten der Milz und Leber I. 574. 596. II. 59. 99. 194. 199. 336
—— zur See, man sehe Seekrankheit.
Kriebelkrankheit II. 454. 608
Krimmische Krankheit II. 223. 533. 539
Kröpfe I. 675. II. 50. 168. 516. 651
Kröpfe II. 168

Laaländisches Fieber, m. s. Fieber.
Lähmung II. 99
Läusekrankheit I. 555
Leberfluss I. 673
Lepra, m. s. Ausfatz.
Leuce I. 573
Lues venerea I. 410. 417. 564. 674. II. 17. 33. 209. 477. 495. 517. 645
Lues venerea II. 146. 437. 698
Lues cum scorbuto II. 599
Luftseuche II. 550
Lungensucht und Auszehrung I. 185. 464. 502. II. 22. 186. man sehe auch Schwindsucht.
Lungensucht und Auszehrung I. 152. 183. 352

Magenkrampf II. 452.
Magenweh I. 167
Maladie de l'hotel de Dieu II. 37
Mal d'Aria I. 57
Mal de terre I. 593
Malingre II. 772
Malvat II. 40
Marignons I. 516
Matlazuhualt I. 430
Menses inord. II. 599

Mentagra I. 79
Milzsucht, man sehe Hypochondrie.
Missfall, man sehe Abortus.
Momo II. 550. 562
Morejawa II. 551
Mort de Chien I. 185. 582
Mourfticks I. 772
Mumps II. 276
Musquetoes II. 511

Nabelbruch, m. s. Bruch.
Nedad I. 553
Nervenfieber, m. s. Fieber.
Nervenkrankheiten II. 444
Nierenstein II. 171. 194
Nigae I. 409. 429
Nostalgia, m. s. Heimweh.
Nyktalopia I. 488. 626. 666. II. 750
Nystham I. 313

Opistothonus, m. s. Tetanus.

Pechangeras I. 418
Pellagra I. 56
Pemphygus I. 409. II. 231. 344
Petechien I. 142. 418. II. 165
Pest I. 103. 137. 145. 147–151. 319. II. 224. 594
Pest I. 144. 164. 178. 352. 408. 530. 618. 673. II. 215. 540
Phalangium aranoid. m. s. Scorpionspinne.
Pleuritis II. 598. 699. 745
Phtisis pituitosa I. 263. 275. 475
Pians I. 524. 769
Podagra I. 107. 152. 212. 603. II. 21. 697.
Pocalvat II. 199
Polongaschlange I. 684
Porcellus cassovienfis II. 199
Prickly heat I. 446
Procralgia I. 409
Pulex penetrans I. 429. m. s. Nigae.
Pulex pipiens I. 516
Pulsadergeschwulst II. 275
Pustule maligne II. 66
Pulslosigkeit II. 640

Quartanfieber, man sehe Fieber.

Rachitis, man sehe engl. Krankheit.
Repletion II. 170
Reizbarkeit — krankhafte II. 679
Rhevmatischer Ausschlag, m. s. Ausschlag.
Risus Sardonicus I. 31
Rose II. 720
Roseolae salt. I. 85
Rödesüge II. 599
Ruhren, m. s. Dysenteria.

Sarnas I. 581
Säure — allgemeine Krankheitsursache in Westindien I. 460

Scharbock I. 212. 381. II. 21. 186. 493. 506. 567. 593. 651. 652.
—— ſeltener II. 624. 697
Scharbock I. 320. 459. 502. 739. II. 539. 591. 598
Landſcorbut II. 245. 432
ſcorbutiſcher Ausſatz II. 598
ſcorbutiſches Fieber, m. ſ. Fieber.
ſcorbutiſch. Ausſchlag, m. ſ. Ausſchlag.
Schlagfluſs II. 99. 474
Schlagfluſs I. 352. 564
Schlange — Klapperſchlange I. 772
Noyaſchlange I. 684
Polongaſchlange I. 684
Stachelſchlange I. 772
giftige Schlangen I. 478. 684
Schuſs II. 615
Schwämmchen, man ſehe Aphthae.
Schwindſucht I. 320. II. 265. 631. man ſehe auch Lungenſucht.
Schwitzfieber, man ſehe Fieber.
Schwitzſtuben II. 607. 617. 636
Schwulſt am Knie, man ſehe Kniegeſchwulſt.
Schwulſt an der Pulsader, man ſehe Pulsadergeſchw.
Scorb II. 641
Scorpionſpinne II. 556
Seaſoning I. 491
Seeländiſches Fieber, m. ſ. Fieber.
Seekrankheiten I. 493. 733. 735. II. 357
Selbſtmord II. 265. 658.
Senki I. 194
Siams Fieber, m. ſ. Fieber.
Sibbens II. 289
Shiplio I. 635
Skaett, m. ſ. Schuſs.
Sodbrennen II. 616
Sonnenſtich I. 42. 255. 262. II. 50
Spado II. 440
Stein II. 278. 350. m. ſ. Nierenſtein.
Steinkrankheiten I. 351. 564. 675. II. 146. 159. 493
Steinbrecher Huſten II. 441
Stoppelfieber, m. ſ. Fieber.
Sutſchutſch II. 660

Taranteln I. 91. II. 509. 524
Tarantismus I. 90. 278
Tarbadillo I. 787
Tetanus I. 42. 418. 453. 458. 469. 480. 673. 758. 792
Tertianfieber, m. ſ. Fieber.
Thalubel I. 409. 792
Ticks I. 772
Tinea Capitis II. 553. 606
Trismus I. 28. 761
Tritaeophya ſyncopalis I. 14
Tſomôr II. 197

Ungarisches Fieber, m. s. Fieber.
Vahren II. 429
Vampyrismus I. 100
Vena medinensis, m. s. Dracunculus.
Venerische Krankheit, m. s. Lues.
Viehseuche II. 522
Vitiligines I. 296

Wahnsinn I. 633. II. 254
Wasserfucht I. 156. 673. II. 102. 352. 377. 457. 476. 628
Brust-Wasserfucht I. 57. II. 76
Wassersucht I. 152. II. 186
Wasserkrebs II. 339
Wechselfieber, m. s. Fieber.
Weichselzopf II. 200. 489
Weisser Fluss I. 760. II. 344. 351
Wolosetz II. 514
Würmer und Wurmkrankheiten I. 165 II. 350. 452. 594
Würmer — Spulwürmer II. 606
Bandwurm, m. s. Bandwurm.
Würmer I. 212. II. 21

Zahnschmerzen II. 93
Zähne — das Schwarzwerden I. 211
Zahnschmerzen I. 106. II. 705
Zahnkrankheiten I. 339. 352. II. 21
Zahnen — leichtes I. 212. II. 22
Zimbfliege I. 535

Viertes oder praktiſches Regiſter,

worin die Namen der Arzneymittel, Curmethoden, Speiſen und Getränke, die von beſonderer Eigenſchaft ſind, und in dieſem Werke abgehandelt ſind, verzeichnet worden. Was mit getrennten Lettern gedruckt iſt, deutet Speiſen und Getränke an; I. den erſten: II. den zweyten Band.

Acacienſaft I. 312
Acer — Brod daraus I. 204
Aconitum II. 219. 520. 565. 695
Acupunctur I. 185. 194
Aderlaſs, in ſofern es an beſondern Stellen des Körpers und mit verſchiedenen Werkzeugen geſchiehet I. 138. 208. 307. 355. 368. 575. 578. 608. 619. 621. 648. 654. 720. 726. 782. II. 23
Adonis veſicatoria I. 382. 654
Adſtringirende Mittel, nützlich in heiſsen Ländern I. 492
Alantwurzel II. 202
Alaun I. 95. 492
Alaunartiges Waſſer II. 525
Alisma — Plantago aquat. II. 544
Allium altaicum II. 572. 582
tenuiſſ. II. 577
Alproſe II. 662
Alraune II. 216
Ambra I. 25. 176
Ameiſenbutter II. 566
Amphion I. 680
Amulete I. 680. 731
Anabaſis aphylla II. 224. 539
Anacampſeros purp. II. 648
Ananas I. 614. 746

Angelike II. 687. 704
Anis I. 85
Stern-Anis I. 198
Animä Gummi, man ſehe Gummi.
Antiphlogiſtiſche Methode I. 230. 259. 261
Appellinen I. 746
Arctopus echinat. I. 385
Areca oleracea, m. ſ. Kokos-Kohl.
Areko I. 614. 625
Ariſtolochia I. 25. 94. II. 82.
Serpentaria I. 209. 263
Aron-Wurzel II. 622
Arrack I. 671
Arſenick-Tropfen II. 497
Arve (Pinus Cembra) I. 125. II. 560
Aſarum II. 622
Aſphalt I. 190. II. 534
Aſphaltquelle II. 522. 534
Aſſa foetida I. 167. 357
Aſtragalus exſcap. II. 202
tragacanthoides II. 555
Atragene veſicatoria I. 654
Atropa I. 25. 94. 140. II. 82. 125
Augenblenden II. 660. 744
Ava I. 638

Backofen — geheitzter II. 640
Bäder I. 290. 302. 334. 361. 368
Bäder aus Salzwaſſer I. 165. 166. 581. II. 230
Schwitzbäder I. 209. 233. 712. II. 168. 202. 636. 729
Bäder, kalte II. 636. 639
Bärengalle, m. ſ. Galle.
Bärenfett II. 703
Bärenkraut, m. ſ. Sphondylium.
Bahanampul I. 664
Baldrian II. 564
Balſamus Copaivae I. 411
Canadienſ. I. 260
peruvian. I. 411
Bambus-Rohr, m. ſ. Tungal.
Bananen I. 694. 746
Bang I. 580
Barſzcz II. 482
Baſilikenkraut aus Cayenne I. 760
Baumwachs I. 190
Bdellium I. 167
Belladonna II. 202. 431
Benzoe I. 176. m. ſ. Gummi.
Berberis-Saft I. 310
Bergtheer II. 581
Beſſus I. 700
Betel I. 625
Bieberfett II. 703
Bibergeil II. 355
Bier II. 476
Birkenblätter II. 700
Birkenrinde I. 208. II. 658. 665. 700
Birkenſchwamm II. 647. 661. 700
Birkenwaſſer II. 557. 583
Blattern-kaufen, m. ſ. Inoculat.
Bleyweiſs II. 565
Blut — warmes Thierblut I. 22. II. 676. 681. 730. 739

Blutigel I. 608
Bolwa I. 577
Boſſina I. 271
Brahe II. 206
Brandtewein II. 639. 657
Brechmittel von beſonderer Art I. 31. 290. 410. II. 707
Brechmittel —, wo ſie ſchädlich I. 258. 492
Brennmittel I. 185. 194. 276. 338. 532. 582. 607. 619. 677. 687. II. 23. 647. 648. 701. 745
Brodbaum I. 638
Brod aus Ahorn I. 204
Buchweitzen — ſibiriſcher II. 573
Bundlilie, m. ſ. Lilium Martagon.
Butter — Ameiſenbutter II. 566
Erdbutter II. 566
Steinbutter II. 574
Waſſerbutter II. 566
Butter-Nuſsbaum I. 232
Busdu I. 520

Caviar II. 657
Campanula liliif. II. 582
Campechenholz I. 434
Campher I. 190. 198
Campherbaum I. 658. 669. 676
Canadiſcher Balſam, man ſehe Balſamus.
Canthariden, m. ſ. ſpaniſche Fliegen.
Cardamomen I. 312. 580. 600. 614. 676. 727
Carthageniſche Bohne I. 781
Cascarillen-Rinde I. 422
Caſſave I. 747. 777
Caſſia I. 312
Caſſine II. 751
Caſtoreum, m. ſ. Bibergeil.
Catechu, m. ſ. Terra japonica.
Ceanothus I. 212
Cedernrinde II. 662
Centaurea ſibirica II. 520
Chaerophillum bulb. II. 544
Chelidonium II. 495
Chinarinde I. 422. 434
Wurzel I. 310
Chika I. 211
Chios-Erde I. 136
Cineraria ſibir. II. 565
Citronen I. 35
Claret-Wein I. 629
Clematis hexapetala II. 580
Clyſtiere II. 666. m. ſ. auch Viſceral Cl.
Clypea aloſa II. 523
Cobraſtein I. 183
Cochenille I. 434
Coccos, m. ſ. Kokos.
Colokaſia I. 694
Colombowurzel I. 686
Coloquinten I. 208
Contrajerve I. 424. 434
Copaiva Balſam, m. ſ. Balſamus.
Copal I. 748
Corallen II. 661
Cory I. 629. 671
Crambe orientalis II. 526
Crepis ſibirica II. 558

Cubeben I. 614
Culilawanoel I. 676
Cur des Blaſenſteins I. 310
der Blattern I. 576
Cyder II. 269

Dampfbäder II. 629. 630. 732. m. ſ. auch Schwitzbäder.
Daphne mezereum II. 566. 695. 706
Datura, m. ſ. Stramonium.
Dille II. 447
Dillena I. 39
Dipptam I. 131
Dorra I. 699
Dryas II. 662
Durionés I. 670

Eiſs II. 622. 639. 744. m. ſ. auch Waſſer.
Eidexen I. 312. 433
Elaſtiſches Harz, m. ſ. Reſina elaſtica.
Elemi I. 686. 693
Emphyſema — künſtliches I. 729
Erdbad I. 586
Erde — genieſsbare I. 702. 777
Erdbutter II. 566
Erdweyrauch II. 564
Erythronium II. 572
Eſsig — eingekochter I. 166
Euphorbium I. 385. 693
Euphorbia pal. II. 519

Faba pecurim I. 411
--- St. Ignatii 555
Farrenkraut II. 430
Faſten II. 185. 507. 532
Fenchel I. 42. 85. 95
Fett — Menſchenfett II. 555
Seewolfsfett II. 661
Fichtenrinde II. 687
Fieberklee II. 294. 714
Fiſchleim II. 648
Fiſche — gefrorne II. 626. 659. 681
Fiſchſpeiſen II. 657
Fladbrod II. 597
Fleiſch — Menſchenfleiſch II. 555
gefrornes Fleiſch II. 633
Schlangenfleiſch II. 555
Wolfsfleiſch II. 555
Fliegen II. 513
ſpaniſche — m. ſ. Spaniſche Fliegen.
Fliegenſchwämme II. 483. 647. 677
Fontanelle I. 154. 417. II. 207. 228
Franzoſenholz, m. ſ. Guajacum.
Fumaria bulboſa II. 544. 577

Galle — Bärengalle II. 207. 555. 648. 703
Hyänengalle II. 555
Schwanengalle II. 703
Geiſsbart II. 662
Gentiana rubra I. 94
Genzianwurzel II. 125
Ginſeng I. 190. 263. II. 20. 125. 584

Glantigura I. 608
Glas — geglüetes I. 31
Gletſcherſpiritus II. 122
Glycyrrhiza II. 525. 572. m. ſ. auch Süſsholz.
Grana Tigliae I. 614
Gratiola II. 217
Grisgris I. 731
Guaiacum, Gummi und Holz I. 434. 494. 784
Gummi ammoniacum I. 312
animae I. 693
arabicum I. 508. 518. 522. 726
Bdellium I. 676
Benzoe und Baum I. 621. 658. 676
Carannae I. 434
Galbanum I. 339. 357. 693
Guttae I. 190. 614. 686. 751. II. 497
Lacca I. 621
Gummi vom Lerchenbaum II. 565
Gurken II. 202. 512
Gymnaſtiſche Spiele I. 125. 653. II. 217

Hahnenleber I. 688
Hanfblattern I. 112. 347
Harz von Fichten II. 705
Lerchenbaum II. 564
Tannen II. 705
Haſchiſch I. 330
Hauchhechel II. 196
Hebammenkunſt I. 135
Hedyſarum alhagi II. 751
Helmintochorton I. 33
Henna I. 567
Heuſchrecken I. 517. 527. 546
Feldheuſchrecken II. 609
Hippake II. 227
Hirſe II. 203. 225. 532
Bucharifche II. 537
Holzwürmer II. 593
Honig I. 35
Huflattig II. 609
Hundszahn II. 573
Hühner — junge I. 607. 619
Hyoſcyamus phyſalod. II. 580

Jalappenwurzel I. 424
Jambobaum I. 681
Jambouck I. 653
Jammswurzel I. 710
Ignamen I. 694
Ignatzbohne II. 555
Ingwer I. 577. 614
Inoculation von verſchiedener Art I. 139. 166. 186. 217. 338. 564. 576. 577. 609. 610. II. 255. 498. 503. 611
Johannisbrod I. 25
Johanniskraut I. 208. II. 520
Ipecacuanha I. 411. 434
Ippuh I. 663
Iris ſylveſtris II. 661
Jucca I. 777
Jujube I. 562

Kallatſchbrod II. 632
Käſe II. 563. 706
Katzenkoth II. 447

Katzenſchwanz II. 662
Knoblauch I. 137. 530. II. 145. 198. 204. 639
Waldknoblauch II. 294. 656
Kokosbaum I. 694
Kohl I. 655. 663
Milch I. 668
Nuſs I. 636. 746
Oel I. 610. 688. 717
Krähen I. 607
Krähen-Augen I. 614. 686. II. 648. 707
Kraut von Paraguay I. 137. 372. item Anhang.
Kreutzſpinne II. 131. 145
Kröten II. 516
Krummholzoel II. 125. 205
Kuhmyſs II. 546. 557. 644
Kuhmiſt und Leim II. 649
Kuhkrätze I. 614
Kupferkalk II. 202. 649
Kusku I. 520
Küchenſchelle, m. ſ. Pulſatilla.

Ladanum I. 140
Lakritzenſaft I. 25. 85. II. 82. 181.
Lapis divinus I. 612
Leberkraut II. 610
Leontodon tub. II. 544
Lerchenbaum II. 560
Gummi, m. ſ. Gummi etc.
Harz, m. ſ. Harz.
Schwamm II. 565
Lignum colubrinum I. 661. 685
Rhodii I. 266
Lichen islandicum II. 705
Lilium Martagon II. 560
pomponium II. 573. 577
Limonienſaft I. 608. 611. 683. 726
Lipieck II. 484
Liquidambar I. 263. 434
Lobelia I. 212. 263
Loeffelkraut II. 720. 738
Löwenfleiſch I. 271, II. 751 747.
Lopezwurzel I. 676
Lychnis chalcedon. II, 577
Lycopodium II. 206

Mais I. 777. II. 538
Brod I. 204. 710
Mango I. 670
Maniock I. 456. 747. 773
Manna I. 35. 85. 97. 165. 232. 357
Manna perſicum II. 751
Maſſoy I. 654
Maſtix I. 25. 123. 140. II. 82
Mechoacanna I. 424
Medicin der Braminen I. 604
Chineſen I. 187
Negern I. 725
Wilden in Guinea I. 780
Meiſterwurz II. 125
Meloide — gemeine II. 552
Melongena I. 104
Menſchenfett II. 555
Fleiſch II. 555
Meſta I. 123

Milii ſemen II. 203. m. ſ. auch Hirſe.
Milchhecke I. 608
Mondenmilch II. 662
Moltebeere II. 600
Moosbeere II. 623
Moxa I. 134. 310. II. 648
Muchamor II. 658
Mumia I. 355
Mungaliſcher Thee II. 571
Mungowurzel I. 676. 686
Muskaten I. 657. 676
Muskus I. 172. 176. 358. 621
Myrrhe I. 312. 339. 569. 693
Myrthen I. 124

Natterwurzel II. 518
Nepenthes I. 663
Nieſewurz — ſtinkende II. 609
ſchwarze I. 94. 127. II. 181
weiſse I. 94. 127. II. 125. 519. 520
Ninſe I. 577
Nux vomica, m. ſ. Krähenaugen.

Oeligte Mittel in und äuſſerlich, m. ſ. Schmieren.
Oleander I. 124
Olivenoel I. 17. 87.
Ononis, m. ſ. Hauchhechel.
Onosma echioides II. 557
Ophiorrhiza mungos, II. 752
Opium I. 112. 167. 347. 357. 577
Opobalſamum I. 339
Opoponax I. 42. 95. 140. II. 82
Opuntia I. 29
Origanum vulg. II. 447. 520

Päonie II. 572. 573
Palmen I. 124
Palmoel I. 700. 712
Palmwein I. 700
Pane I. 66
Paraguay Kr. II. 752
Paradieskörner II. 399. 686. 727
Patatten I. 670. 694. 747
Peerſaat II. 447
Perlen I. 621
Perſicaria II. 531
Peruvianiſcher Balſam, m. ſ. Balſamus.
Peruvianiſche Rinde, m. ſ. China.
Petreolum I. 61
Pfeffer I. 580. 600. 686. 726
ſpaniſcher I. 671. 713
Pfeilkraut, m. ſ. Sagittaria
Phellandrium aquaticum II. 447
Phlomo I. 122
Phlomis tuberoſa II. 565. 582
Pillau I. 106. 170. 329. 346
Pinguicula vulgaris II. 596. 610
Pinus cembra I. 125. II. 560
Piper methyſticum I. 638
Piſtacien I. 339
Pitahajas I. 244
Plantago aquatica, m. ſ. Alisma.
Polemonium II. 565
Polygala Senega I. 209. 263

Polygonum biſtorta II. 582
Convolvulus II. 512
fragrans II. 582
tataric. m. ſ. Buchweitzen.
Pomeranzen I. 35. 124
Portwein I. 261
Preuſelbeeren II. 623
Pulſatilla II. 550
Pyrola vnif. II. 582

Quas II. 506. 624. 632
Quaſſienholz I. 751.
Queckſilber I. 25. II. 164

Ranunculus abort. I. 212
Raute I. 274.
Regenwürmer II. 721
Reifs I. 198. 607. 610. 617. 688
Rennthiermilch und Käſe II. 687. 706
Reſina elaſtica I. 781
Rhabarber I. 171. 176. 177. 364. II. 502. 585
Rhapontic II. 539. 555. 556. 575. 577
Rheum compactum II. 585
vndulatum II. 581
Rhododendrum chryſant. II. 577
Roſen I. 124
Rosmarin I. 22
Rum I. 230
Rumex britann. II. 609
Rubus chamaemorus II. 599

Sabadillſaamen I. 434
Saffran I. 131
Sagittaria II. 544
Sagopalme I. 657
Salap I. 190. 357
Salben, m. ſ. Schmieren.
Salpeter II. 503
Salſola II. 537
Sambucus canadenſ. II. 20
Sandelbaum I. 658
Sandelholz I. 577. 727
Saranawurzel II. 656
Sarcocolla I. 693
Saſſafras I. 263
Satyrium abort. I. 179
Sauerkraut II. 185. 624
Saxifraga craſſif. II. 571. 577
Scabioſa ſucc. II. 565
Scammonium I. 167
Scarificiren I. 307. 337. 339. 371. 410. 595. 611. 702. 703. 744
Schaukeln II. 707
Schierlingswurzel II. 661
Schillerwein II. 203.
Schmieren, mit Fett, Oel, Butter u. ſ. w. I. 520. 523. 540. 563. 632. 662. 708. 712. 731. 748. 764. II. 211. 291. 526.
Schröpfen I. 134. 208. 276. 308. 381. 398. 411. II. 202. 622. 647. 648. 701. 744
Schlangenfleiſch II. 000
Schlangenſtein I. 613. 623
Schlitzeritz II. 185
Schnupftoback, laugenhafter II. 647. 744
Schnee I. 40. II. 640. 732
Schneeauge II. 660. 731

Schnecken II. 721
Schwämme II. 512
Fliegenſchwämme II. 647
Schwitzofen I. 209
Schwitzſtube II. 629. 694
Scilla marina I. 25. 42. II. 82
Scorodon I. 137
Senega, m. ſ. Polygala.
Sennesblätter I. 278
Seriphium I. 385
Serpentaria, m. ſ. Polygala.
Serratula amara II. 556
Sevenbaum II. 577
Simarubenrinde I. 751
Slanza II. 656
Sorbet I. 106. 138
Spaniſche Fliegen I. 25. 42 II. 202.
Spigelia maril. I. 259
Spinnen II. 664, m. ſ. auch Kreuzſp.
Spongia vſta II. 202
Spondylium II. 573. 656
Steinbutter II. 574
Stellera II. 580
Sternanis, m. ſ. Anis.
Stich II. 632
Stilingia ſylvatica II. 20
Stitzolobium I. 612
Storax l. I. 263. 434
Stralgyps II. 556
Stramonium I. 685
Stutenmilch II. 545
Sublimat II. 79. 496. 517 645
Süſsholzwurzel II. 519. 572
Syra II. 595. 596. 717
Syrme I. 110
Tacamahacca I. 399. 434
Talg II. 569
Talismann I. 288
Talpotbaum I. 681
Tamarinden I. 312. 339
Tauſendgüldenkraut II. 519. 520
Taxus II. 610
Terpentin I. 95
Cypriſcher I. 140
Oel II. 609
Terra japonica I. 363. 614
Tetradynamien II. 593
Thee, mungaliſcher II. 571
von Paraguay II. 000
Theer II. 609
Theerwaſſer II. 000
Theriak II. 509
Thran, Leberthran II. 451
Thuja II. 20
Tockaierwein II. 203
Tollfiſch II. 523
Tolutaniſcher Balſam, m. ſ. Balſam.
Tormentilla er. frut. II. 572
Tragacanth I. 42. 95. 140. II. 82
Tragopogon vill. II. 544
Tulpenzwiebeln II. 545
Ulva pomif. II. 566
Urin II. 745
Vahrentrank II. 430
Valeriana, m. ſ. Baldrian.
Vaccinium oxycocc. II. 623
vit. id. II. 623
Vanille I. 422. 434. 751
Veratrum, m. ſ. Nieſew.

Verhalten zu Schiffe I. 504
in heiſsen Ländern I. 788
in ungeſ. Ländern II. 181. 491
Vipernfett II. 707
Vinaigre de Venus II. 79
Viſceralclyſtiere II. 661
Vitriol, weiſser II. 497

Wacholder II. 714. 720. 721
Wacholderöl II. 703
Waldknoblauch, m. ſ. Knoblauch.
Wallfiſchfleiſch II. 650. 739
Waſſer, kaltes, deſſen nützlicher in- und auswendiger Gebrauch I. 151. 523. 553. 563. 577. 726. 731. II. 39. 96. 213. 329. 593
Waſſer, kaltes, deſſen ſchädlicher Gebrauch II. 606
alaunartiges II. 525
Waſſerbutter II. 566
Waſſergallerte, m. ſ. Ulva.
Waſſerpumpe II. 539. 545
Weiderich II. 665
Weyrauch I. 569. 693
Wintersrinde II. 8
Wolle von Beyfuſs II. 648
Wolfsfleiſch II. 555
Wolfskraut, m. ſ. Aconitum.
Wolfsmilch, m. ſ. Euphorbia.
Wolfszunge II. 555
Wurmſaamen I. 364

Zederfichte, m. ſ. Pinus cembra.
Zedoariawurzel I. 614. 686
Zibeth I. 712
Zieger II. 97
Zimmet I. 657. 681

Fünftes oder Wind-Regiſter,

worin die Namen der Winde, die in dieſem Werke vorkommen, angeführt werden.

Africus I. 9
Aparktias I. 10
Aquilo I. 10
Argeſtes I. 10
Auſter

Auſter I. 9
Auſter africus I. 9
Avalwinde I. 631
Bagdadſche Wind I. 161
Biſe noir II. 585
Boreas I. 10
Breva I. 56
Bubus de l'ayere I. 7
Cattiva aria I. 451
Caurus I. 10
Circius I. 10
Corus I. 10
Crivaz II. 209
Eteſiae I. 10. 534
Euro-aquilo I. 10
Euros I. 9
Eurotonos I. 9
Favonius I. 10
Galego I. 7
Hamattan I. 706
Kampſis I. 282
Libonotos I. 9
Lips I. 9
Lyoneſe II. 47
Miſtraou II. 42
Nordwind, heiſser I. 577. 400
ungeſunder I. 122
Nordweſtwind I. 10. II. 270. 318
Nordoſt I. 10. 591. II. 318
Paſſat I. 736
Notos I. 9
Ornithiae I. 10
Oſtwind I. 585. II. 2. 318. 527.
trockner mit feinem Staube I. 511
Oſt-Paſſat I. 589. II. 527
Paſſatwinde I. 496. II. 527.
Südoſt-Paſſat I. 736
Nordoſt-Paſſat I. 736
öſtliche Paſſatwinde I. 589. II. 527
Weſt-Paſſat I. 585
Phoeniceus I. 9
Samiel I. 282. 326
Sciron I. 122
Seeflamme II. 332
Seewinde I. 591
Sirocko I. 37. 48. 97. 147
Smum I. 282. 565
Südwind, kalter I. 400. II. 626
Südoſt I. 9. II. 318. 365
Paſſat I. 736
Südwind, ungeſunder I. 115
Südweſt I. 9. II. 319. 522. 528
Thaskias I. 10
Thau, ſehr ſalziger II. 539
Tivano I. 56
Tornados I. 509. 515. 709
Traverſe II. 47
Verole de l'air I. 7
Ventus ſeptentrionalis I. 10
Vulturnus I. 9
Weſtwind I. 585. II. 318
Paſſat II. 585
Wind, heiſser, glüender II. 528
zur See, m. ſ. Seewinde.
von den Alpen und Apenninen II. 42
Windſtöſse I. 592. II. 96

Nro. I.

L i ſt e

vom

Monat Januar 1792 der Gebornen und Geſtorbenen in dem Flecken Calvörde und hieſelbſt eingepfarrten Dörfer,

als:

Vellſtorf, Elſebeck, Berenbrock, Loſſevitz, Jeſeritz, Parleip und Hünerdorf.

Amt.	Stadt oder Dorf.	Geborne und derſelben Eltern.	Kranke.	Todte.	Alter.	Krankheit.	Aerzte.
Calvörde.	*Vellſtorf.*	Ein Sohn, dem Ackermanne N. N. daſelbſt.	Jungfer N. N. Fleckfieber.	Herrn N. N. nachgelaſſene Wittwe allhier — —	80 Jahr.	Entkräftung.	Nichts.
	Flecken Calvörde.	Eine Tochter, dem Bürger N. N. hieſelbſt.	Herr N. N. Gallenfieber.	Ein Sohn des Brauers N. N. allhier — — —	1 Jahr.	Jammer.	Hausmittel.
			Frau N. N. Waſſerſucht.	Demoiſelle N. N. hieſelbſt.	18 Jahr.	Hitziges Gallenfieber.	Herr Doctor N. N.

Calvörde,
den 1ſten Januar
1792.

Concordant cum diptych.

H e l m u t h, Superintendent.

A. H i n z e, Landphyſicus.

Joh. Joach. Kramer, Kantor.

Nro. II.

Summarische Anzeige

aller

im Flecken Calvörde und daselbst eingepfarrten Dörfer,

als:

Hünerdorf, Vellstorf, Berenbrock, Elsebeck, Jeseritz, Parleip und Losseritz,

in den Jahren 1783 bis 1788 incl. Gebornen, Gestorbenen, wie auch der geschlossenen und getrennten Ehen.

Jahre.	Geborne.							Gestorbene.										Ehen.						
	Eheliche Kinder.		Uneheliche Kinder.		Summa.		Sechsjährige Summa aller Gebornen.	Kinder unter 14 Jahr.			Unverheyrathete über 14 Jahr.					Verheyrathete über 14 Jahr.			Summa aller Gestorbenen.		Sechsjährige Summa aller Gestorbenen.	*Copulirte:*		*Getrennte:*			
	Söhne.	Töchter.	Söhne.	Töchter.	Söhne.	Töchter.		Söhne.	Töchter.	Summa.	M.	W.	Wittw.	Wayf.	Summa.	M.	W.	Summa.				so im Lande bleiben.	so ausser Landes gehen.	Darunter sind: Wittwer.	Wittw.	Gesch.	Durch den Tod.	Durch gerichtliche Scheidung.
1783	39	22	—	2	39	24	63	24	13	37	1	3	—	4	8	9	6	15	34	26	60	15	2	—	1	—	12	—
1784	37	32	2	2	39	34	73	9	3	12	1	1	5	12	19	10	8	18	25	24	49	17	2	5	2	1	18	1
1785	31	24	4	3	35	27	62	9	11	18	1	—	2	3	6	11	8	19	23	22	45	17	4	3	3	2	5	1
1786	36	22	3	5	39	27	66	10	10	20	3	—	4	1	8	12	5	17	29	16	45	12	2	3	1	4	3	—
1787	34	23	6	4	40	27	67	12	6	18	2	—	1	6	9	9	10	19	24	22	46	12	2	5	4	2	4	1
1788	32	30	2	3	34	33	67	15	8	23	5	3	4	4	16	6	9	15	30	24	54	22	2	3	2	8	—	2
Summa	209	153	17	19	226	172	398	79	51	130	13	7	16	30	66	57	46	103	165	134	299	95	14	24	13	17	42	5

Beträgt nach einem sechsjährigen Durchschnitte für jedes Jahr = 66⅔.

Sonstige Anmerkungen.

$2\frac{1}{2}\frac{1}{2}$ = $1\frac{1}{4}\frac{1}{2}$.

Nro. III. A.

Verzeichniſs

aller

im Jahre 1791 in N. N. Geſtorbenen nach ihrem Alter und Krankheiten.

Alter der Geſtorbenen.	Jünger als 1 Jahr.	von 1 – 3 Jahren incl.	von 3 — 5	von 5 — 10	von 10 — 15	von 15 — 20	von 20 — 25	von 25 — 30	von 30 — 35	von 35 — 40	von 45 — 50	von 50 — 55	von 55 — 60	von 60 — 65	von 65 — 70	von 70 — 75	Anmerkungen.
Geſchlecht.	M. W.	M. W.	M. W.	M. W.	M. W.	M. W.	M. W.	M. W.	M. W.	M. W.	M. W.	M. W.	M. W.	M. W.	M. W.	M. W.	
Krankheiten:																	
Hier ſind alle Arten der gewöhnlichen Krankheiten nach einander namentlich aufgeführt.																	
									Auf dieſe Art geht es fort bis zu 90 Jahren, worauf die Summa aller Männlichen und Weiblichen geſtorbenen folgt.								
	Jede 5 Jahre haben hierunter ſtets die Special - Summa.								Endlich kommt die Hauptſumma aller Geſtorbenen von beyden Geſchlechtern.								

A. Die Geſtorbenen über 90 Jahr werden hier mit Bemerkung ihres Alters namentlich ſpecificirt.

B. Krankheiten, und in welchen Jahreszeiten ſolche am meiſten graſſirt haben:

Jahrszeit:	*Krankheiten:*
Frühling.	
Sommer.	
Herbſt.	
Winter.	

C. Die von Unglücksfällen umgekommene werden näher ſpecificirt.

a. Von Ammen oder Müttern erdrückt —
b. Kindermord —
c. Ermordete ältere Perſonen —
d. Ertrunkene —
e. Erfroren —
f. Erſtickt von Dampf —
g. Selbſtmörder —
h. Zufälligerweiſe — Getödtete —
Am Leben Geſtrafte —

Nro. III. B.

Verzeichniſs

der

in den acht Jahren von 1780 bis 1787 in der Stadt Braunſchweig, zu St. Crucis, Leonhard und Veltenhof Geſtorbenen,

nach dem Alter und nach ihren Krankheiten.

Siehe hierüber die Rubrik: *Liſten der Geſtorbenen.*

Krankheiten.	Unter und bis ein Jahr.		von 1 bis 3 Jahr.		von 3 bis 5 Jahr.		von 5 b. 10 Jahr.		von 10 b. 15 J.		von 15 b. 20 J.		von 20 b. 30 J.		von 30 b. 40 J.		von 40 b. 50 J.		von 50 b. 60 J.		von 60 b. 70 J.		von 70 b. 80 J.		von 80 b. 85 J.		von 85 b. 90 J.		Ueber 90 Jahr.		Summa.		Total Summa.
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	
Auszehrung, Schwindſucht	40	24	96	110	48	41	40	34	21	22	25	22	58	63	64	80	84	98	128	125	97	127	39	61	6	9	2	2	—	—	748	818	1566
Jammer, Stickhuſten —	419	367	83	76	21	19	8	10	6	3	—	4	2	5	3	1	3	2	—	2	1	—	1	—	—	1	1	—	—	—	548	490	1038
Pocken — — —	78	75	107	144	93	77	54	39	3	3	1	2	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	338	340	678
Entkräftung — —	12	4	—	1	—	—	1	—	1	—	1	—	1	1	—	1	5	3	15	16	34	51	74	119	38	71	22	32	3	14	207	313	520
Bruſtkrankheit — —	23	11	24	28	11	8	4	5	4	2	4	2	11	11	9	12	31	23	35	37	36	42	31	35	7	5	1	1	—	—	231	223	454
Todtgeborne — —	132	104	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	132	104	236
Gallenfieber — —	—	—	—	1	2	1	1	—	1	2	5	5	8	9	16	16	23	21	25	25	18	21	4	15	—	1	1	—	1	—	105	117	222
Schlagfluſs, Stickfluſs	3	2	2	1	2	1	1	2	1	—	4	2	5	5	4	5	10	4	21	12	32	32	21	22	2	10	1	—	—	1	109	99	208
Geſchwulſt — —	—	—	2	5	3	2	5	3	3	2	1	1	2	3	2	12	10	23	12	25	17	25	4	13	1	2	1	—	—	1	63	116	179
Waſſerſucht — —	—	—	1	1	—	—	1	2	—	3	1	—	7	10	7	10	13	28	14	18	11	20	7	12	1	6	—	—	—	—	63	110	173
Fleck-Faulfieber —	—	1	1	2	4	5	3	5	1	3	3	3	10	10	12	10	12	22	19	19	7	3	2	—	1	—	—	—	—	—	75	83	158
Zähnen-Zahnfieber —	34	31	31	33	1	2	2	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	68	67	135
Ruhr und Diarrhoe	3	3	13	10	2	3	2	6	4	3	1	1	1	4	1	2	1	5	2	4	2	5	—	2	1	—	—	—	—	—	33	48	81
Bruſtfieber, Pleureſie	4	6	2	3	4	4	2	1	—	1	1	1	1	—	1	1	5	3	6	8	8	7	4	2	—	—	—	—	—	—	38	37	75
Frieſel — — —	6	5	10	4	8	6	10	5	—	2	1	3	2	1	2	3	1	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	40	31	71
Gicht, Gliederkrankheit	—	—	—	1	—	—	2	—	—	1	—	—	2	2	1	5	5	4	6	12	7	11	3	4	1	1	—	—	—	—	27	41	68
Krampf u. Nervenſchwäche	3	2	—	1	1	2	1	1	1	1	1	1	1	3	3	4	2	8	6	5	8	4	3	4	—	—	—	—	—	—	30	36	66
Entzündungsfieber —	—	2	1	1	1	2	1	1	—	—	4	—	2	4	1	5	8	5	4	5	3	6	4	1	2	—	—	—	1	—	32	32	64
Im Kindbette — —	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	25	—	27	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	56	56
Halsſchaden — —	1	3	7	2	4	—	3	1	—	5	1	4	—	1	1	—	1	1	—	5	—	3	2	—	—	—	—	—	—	—	—	20	33	53
Bein- und Wundſchaden	—	1	—	—	1	8	—	1	—	1	1	—	5	—	—	1	4	2	4	1	4	5	3	9	—	1	—	—	—	—	22	22	44
Dampf- und Engbrüſtigkeit	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	2	—	—	—	2	4	4	5	3	5	6	5	3	—	—	—	—	—	21	19	40
Hitzig Fieber — —	—	1	—	—	2	—	3	—	1	1	1	—	2	5	2	3	5	4	1	1	4	1	1	—	—	—	—	—	—	—	22	16	38
Kolick, Verſtopfung —	1	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	1	1	—	2	3	8	3	5	5	4	—	1	—	—	—	—	15	21	36
Wurmfieber — —	—	—	5	5	4	—	6	2	1	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	16	7	33
Maſern — — —	3	4	7	5	4	8	—	5	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	14	19	33
Blutſturz — — —	—	—	—	—	1	4	—	1	—	—	2	—	3	1	2	2	4	3	4	1	2	2	1	1	—	—	—	—	—	—	19	11	30
Lungenſucht — —	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	1	—	2	—	7	2	6	—	3	2	2	—	1	—	—	—	—	—	22	5	27
Krebsſchaden — —	—	—	1	—	1	—	4	—	—	1	—	—	—	1	1	1	—	2	2	6	2	—	2	1	—	—	—	1	—	—	13	13	26
Roſe, kalter Brand —	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	1	—	3	2	3	4	2	1	—	—	—	—	—	—	—	10	9	19
Keuchhuſten — —	2	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	—	1	—	2	—	3	2	—	—	—	—	—	6	8	14
Innerlich Geſchwür —	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	2	2	—	1	—	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	4	9
Gelb- und Schwarzſucht	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—	3	1	1	1	—	—	—	—	—	—	5	3	8
Katharraliſche Zufälle	—	—	1	1	—	—	—	2	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	2	5	7
Nieren- und Blaſenſtein	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	1	1	—	2	—	—	—	—	—	—	—	5	2	7
Kaltes Wechſelfieber	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	2	4	6
Bräune — — —	—	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	2	3	5
Bruchſchaden — —	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	4
Kriebelkrankheit —	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	4
Magenkrampf — —	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	2	3
Schlafſucht — —	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1
Verunglückte — —	1	—	—	—	4	—	2	—	1	—	2	1	8	2	8	1	3	1	4	2	3	1	2	—	1	—	—	—	—	—	39	8	47
Unangegebene Krankheiten	15	6	1	5	—	2	1	—	1	—	1	—	2	2	2	—	2	5	—	2	2	5	1	2	1	2	—	—	—	—	29	31	60
Summa	780	654	396	441	222	190	158	127	52	59	65	54	142	171	149	204	245	285	327	353	317	396	227	318	68	110	29	36	5	16	3182	3420	6602

Nro. IV.

Allgemeine tabellarische Uebersicht des calvördischen Physicat-Districts vom Jahre 1791.

Namen des Orts.	Anzahl der Feuerstellen.	Menge der Einwohner.	Mortalität derselben nach Säfsmilch.	Sind aber gestorben: Mehr.	Wenig.	Von 0 bis 1 Jahr. M.	W.	Hf.	Von 1 bis 10 Jahr. M.	W.	Hf.	Von 10 bis 20 Jahr. M.	W.	Hf.	Von 20 bis 40 Jahr. M.	W.	Hf.	Von 40 bis 60 Jahr. M.	W.	Hf.	Von 60 bis 80 Jahr. M.	W.	Hf.	Von 80 bis 100 Jahr. M.	W.	Hf.	Summa aller Gestorbenen. M.	W.	Hf.	Dagegen sind geboren: M.	W.	Hf.	Todtgeborne. M.	W.	Hf.	Summa aller Gebornen. M.	W.	Hf.	Die Anzahl der Einwohner ist also vermehrt: M.	W.	Hf.	vermindert: M.	W.	Hf.	Bevölkerungs-Verhältniss.
Calvörde, nebst dem Amte und dem Neuenhofe.	108	1017	28	—	6	—	1	1	1	1	2	1	1	2	—	3	3	1	3	4	3	5	8	2	—	2	8	14	22	18	19	37	2	1	3	20	20	40	10	5	15	—	—	—	1032
Hünerdorf.	31	287	6	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	1	1	—	—	—	—	2	2	4	4	8	—	1	1	4	5	9	4	2	6	—	—	—	293
Uthmoeden.	45	403	9	1	—	6	2	8	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	8	2	10	7	6	13	1	1	2	8	7	15	—	4	4	1	—	1	406
Zobbenitz.	39	243	5	4	—	3	2	5	1	—	1	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	2	2	—	—	—	5	4	9	6	4	10	—	—	—	6	4	10	1	—	1	—	—	—	244
Jeseritz.	26	205	4	—	3	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	6	2	8	1	—	1	7	2	9	5	2	7	—	—	—	212
Vellstorf.	18	150	3	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	1	—	1	—	—	—	2	—	2	4	1	5	—	—	—	4	1	5	2	1	3	—	—	—	153
Elsebeck.	14	88	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—	—	—	—	2	2	—	2	2	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—	—	—	88
Berenbrock.	12	91	2	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	3	1	4	—	—	—	3	1	4	3	—	3	—	1	1	93
Lossevitz.	12	83	1	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	4	4	—	—	—	—	4	4	—	3	3	—	—	—	86
Parleip.	11	100	2	—	1	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	2	1	3	—	—	—	2	1	3	2	—	2	—	—	—	102
Summa.	316	2667	62	5	15	9	8	17	3	1	4	2	1	3	1	4	5	2	6	8	5	8	13	2	—	2	24	28	52	50	44	94	4	3	7	54	47	101	27	17	44	1	1	2	2709

Nro. V.

Namentliches Verzeichniſs

der

lebenden Perſonen in den Städten, in welches ſie nach inſtehenden Rubricken eingetragen werden ſollen.

Feuerſtellen		Namen der Einwohner nach dem in dem ſummariſchen Verzeichniſſe bemerkten Claſſen.	Hausväter und Hausmütter.		Erwachſene ledige Perſonen.		Hausbediente.			Livree-Bediente.	Knechte.	Mägde.	Ladendiener.	Lehrburſchen.	Geſellen.	Lehrjungen.	Studenten, Gymnaſiaſten.	Alte und Abgelebte.		Kinder		Summa aller Lebenden.		Darunter ſind befindlich:				Stehende Ehen.	Haushaltungen.
							Hauslehrer und Hauslehrerinnen.		Erſter Hausbediente.											über 14 Jahr alt.		unter 14 Jahr alt.				Wittwer.	Wittwen.	Waiſen.			
Aſſecurirte.	Nicht aſſecurirte.		Männl.	Weibl.	Männl.	Weibl.	Männl.	Weibl.	Männl.	Weibl.								Alt-Väter.	Alt-Mütter.	Männl.	Weibl.	Männl.	Weibl.	Männl.	Weibl.			Söhne.	Töchter.		

Nro. VI.

Summarisches Verzeichnifs

aller

lebenden Personen in den Städten, welches nach den Rubricken der Tabelle Nro. V. ganz gleichlautend, und daher abgekürzt angehängt ist.

Classen und Stände der Einwohner.

Iste Classe. Salarirte Personen.

1. Kirchenbediente.	—	—	—	—
2. Lehrer und Schulbediente.	—	—	—	—
3. Militairpersonen.	—	—	—	—
4. Herrschaftliche Civilbediente.	—	—	—	—
5. Stadtbediente, Advocaten etc.	—	—	—	—
6. Pensionnairs.	—	—	—	—

IIte Classe. Gewerbe treibende Personen.

1. Kaufleute en Gros.	—	—	—	—
— en Detail.	—	—	—	—
2. Künstler.	—	—	—	—
3. Fabricanten.	—	—	—	—
4. Professionisten und Handwerker.	—	—	—	—
5. Gastwirthe und Brauer.	—	—	—	—

IIIte Classe. Landeigenthümer und Pächter.

1. Gutsbesitzer und Gutspächter.	—	—	—	—
2. Sonstige Ackerbau treibende.	—	—	—	—
3. Gärtner.	—	—	—	—

IVte Classe.

1. Tagelöhner und Handarbeiter.	—	—	—	—
2. Fuhrleute und sonstige unter keine der übrigen Classen gehörigen Personen.	—	—	—	—

Vte Classe. Personen, so aus öffentlichen Anstalten unterhalten werden.

VIte Classe. Rentiers, Capitalisten und Personen, so von ihren Mitteln leben.

1. In Stiftern und Klostern.	—	—	—	—
2. In Waisenhäusern.	—	—	—	—
3. In Armen- und Beguinenhäusern.			—	—
4. In Hospitälern und Krankenhäusern.			—	—
5. In Werk- und Zuchthäusern.	—	—	—	—
6. In Gefängnissen.	—	—	—	—

VIIte Classe. Juden.

VIIIte Classe. Abwesende.

Summa

Hauptsumma aller Lebenden nach beyden Geschlechtern